



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

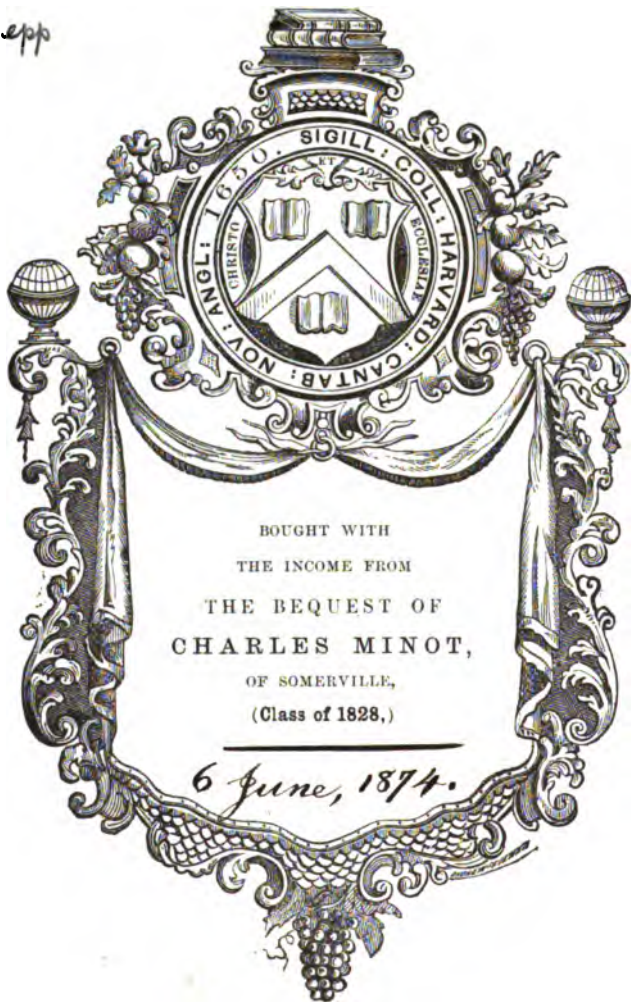
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



177.86

559

Sepp



Deposited in
Andover-Harvard Library





Das

Leben Jesu Christi.

Von

Dr. Joh. Nep. Sepp.

Dritter Band.

Der Lehrwandel Christi.

Vom ersten bis zum andern Osterfeste.

Zweite Auflage.

(Vollausgabe.)

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1865.

1874, June 6.
Linot Fund.

I n h a l t.

D e r S c h r w a n d e l C h r i s t i

vom ersten bis zum andern Osterfeste.

22 — 29ten April 779 u. e. 26 aer. vulg.

	Seite
I. Kap. Die Festwanderung	1
II. Kap. Die Demuth Christi. Rüge wider die Eitelsucht	3
III. Kap. Vom schmalen Himmelswege und der Berufung aller Völker	8
IV. Kap. Die Nachfolge Christi. Thomas	16
V. Kap. Jerusalem	20
VI. Kap. Der Tempel	26
VII. Kap. Der Jahrmarkt auf dem Berge des Heiligthums	34
VIII. Kap. Austreibung der Tempelschänder	43
IX. Kap. Abschaffung des mosaischen Opferdienstes	47
X. Kap. Vom Abbruch und Neubau des Tempels. Erklärung wider die Juden	50
XI. Kap. Über die Stiftung des Reiches Gottes	58
XII. Kap. Judas von Karioth	63
XIII. Kap. Jesus und Nikodemus im Gespräche über die Wiebergeburt	67
XIV. Kap. Das Gastmahl in der Tempelstadt. Lehre von der Brüderlichkeit	77
XV. Kap. Vom leiblichen und geistlichen Heilsheben	82
XVI. Kap. Gleichniß vom himmlischen Abendmahl und dem Umbau der zu Gast Geladenen	86
XVII. Kap. Der Gast mit dem unhochzeitlichen Kleide. Isarioth	93
XVIII. Kap. Der Messias in Oberjudäa und an den Grenzen von Edom	99
XIX. Kap. Der Läufer zu Anon	104
XX. Kap. Parteilung zwischen den Anhängern Johannis und Christi. Zweites Bekenntniß des Läufers	108
XXI. Kap. Strafrede Jesu wider den Hofstaat des Herodes	112
XXII. Kap. Lobpreis und Erhebung des größten aller Propheten	115
XXIII. Kap. Erklärung der menschlichen Freiheit wider den Prädestinationsglauben	118
XXIV. Kap. Gastherberge zu Bethanien am Ölberge	120
XXV. Kap. Martha und Maria	122
XXVI. Kap. Über die Stellung der Frauen im Christenthume	125
XXVII. Kap. Anfang des thätigen und beschaulichen Ordenslebens	128
XXVIII. Kap. Wanderschaft und Einkehr des Herrn mit seinen Zwölfsboten. Die Armut Christi	130

	Seite
XXIX. Kap. Ausbruch aus Judäa und Ruhe in Sychar	138
XXX. Kap. Die Samaritin am Brunnen	142
XXXI. Kap. Geschichte des Schisma	150
XXXII. Kap. Das Beispiel von den fünf Männern	156
XXXIII. Kap. Von der Zukunft eines einheitlichen Gottesdienstes	160
XXXIV. Kap. Gleichniß von der Ausfaat und Ährte	165
XXXV. Kap. Aufnahme Jesu in Sichem	170
XXXVI. Kap. Besuch in Kana. Der Sohn des Basilikos	173
XXXVII. Kap. Die Arbeiter im Weinberge	178
XXXVIII. Kap. Talmudisch rabbinische Gleichnisse	182
XXXIX. Kap. Der Hauptmann von Kapharnaum	189
XL. Kap. Seine Mutter und seine Brüder	193
XLI. Kap. Die begehrte Erbschaftstheilung	196
XLII. Kap. Der Reiche und der Tod	199
XLIII. Kap. Von der Sorge für's zeitliche Leben und der göttlichen Vor- scheidung	202
XLIV. Kap. Der weltkluge Haushälter	210
XLV. Kap. Vom Gebrauch des weltlichen Rammon	216
XLVI. Kap. Von der Pflicht der Zurechtweisung und des Verzeihens	222
XLVII. Kap. Der milberzige König und sein schonungsloser Minister	229
XLVIII. Kap. Von der weltlichen Gesetzgebung und dem außergerichtlichen Vergleiche	236
XLIX. Kap. Vom lieblosen Urtheile oder dem Spittterrichten	239
L. Kap. Egoricismus an Maria Magdalena	243
LI. Kap. Die Seepredigt	249
LII. Kap. Häusliche Belehrung der Jünger. Die Esoterischen und Egoterischen	254
LIII. Kap. Anslegung der sieben Parabeln vom Himmelreiche	260
LIV. Kap. Über das Studium des Alten und Neuen	270
LV. Kap. Vom Haus auf dem Felsen	273
LVI. Kap. Der Seesturm	276
LVII. Kap. Übergang in die Landschaft der Gadarener und Gerasener	281
LVIII. Kap. Der Nekromantische	285
LIX. Kap. Untergang der Schweinheerde	294
LX. Kap. Bedeutung dieses Wunders	298
LXI. Kap. Widerspächlichkeit der Gadarener und Ausweisung Christi	300
LXII. Kap. Hilferuf des Synagogenvorstands. Das blutflüssige Weib	303
LXIII. Kap. Erweckung der Tochter Jairs	309
LXIV. Kap. Wanderung durch Chorozain	312
LXV. Kap. Simon der Pharisäer und die öffentliche Sünderin	318
LXVI. Kap. Die Nachricht von Stada und Panthera	324
LXVII. Kap. Über die Verschiedenheit der Maria Magdalena von Maria Lazari	329
LXVIII. Kap. Die klugen und thörichten Jungfrauen	333
LXIX. Kap. Von den fünf Talenten	340
LXX. Kap. Einforderung der Tempelsteuer. Jüdisches Münzwesen	346
LXXI. Kap. Der Fisch mit dem Silberling	354
LXXII. Kap. Überblick. Berechnung der Osterfeste	356

	Seite
CXXIV. Kap. Die Gesandtschaft aus Armenten	447
CXXV. Kap. König Abgars Axfylantrag	450
CXXVI. Kap. Dritte Stimme vom Himmel	452
CXXVII. Kap. Predigt im Heilenvorhofe über die Erleuchtung der Welt	455
CXXVIII. Kap. Das Christenthum eine politische Macht	457
CXXIX. Kap. Verstocktheit der Juden. Rückgang nach Bethanien	461
CXXX. Kap. Der verfluchte Feigenbaum	462
CXXXI. Kap. Gleichniß vom Gärtner und der Baumpflanzung	467
CXXXII. Kap. Zeitgenossen Christi	473
CXXXIII. Kap. Vom armen Lazarus und dem reichen Praffer	479
CXXXIV. Kap. Anspielung auf Annas und Kaiphas und die fünf Brüder	486
CXXXV. Kap. Nächtllicher Rückzug in die Ölberggrotte	488
CXXXVI. Kap. Wahrzeichen der Ausrottung des Stammes Israel	489
CXXXVII. Kap. Anfrage über die Laufe Johannis	492
CXXXVIII. Kap. Parabel vom folgfaamen und widerspännfifigen Sohne	494
CXXXIX. Kap. Von den treulofen Wifzern und dem Worde des Ein- geborenen	496
CXL. Kap. Vom Eckstein	501
CXLI. Kap. Die Heroblianer und ihre Zeit	505
CXLII. Kap. Frage über die Zinsmünze	512
CXLIII. Kap. Die Sabbucker und ihr Herkommen	518
CXLIV. Kap. Frage über die Auferstehung. Das Weib mit den fieben Männern	523
CXLV. Kap. Die Pharisäer und alle fieben Sekten der Juden	532
CXLVI. Kap. Über das höchste Gebot	540
CXLVII. Kap. Anfrage über den Begriff des Nächsten	544
CXLVIII. Kap. Der barmherzige Samaritan	549
CXLIX. Kap. Hinneigung der Schule Hillels zu Jesus	552
CL. Kap. Christus der Sohn Davids	554
CLI. Kap. Strafrede wider die falschen Propheten	557
CLII. Kap. Androhung des Strafgerichts vom Blute des Zacharias	561
CLIII. Kap. Die Schafkammer im Tempel	566
CLIV. Kap. Das Opfer der armen Wittwe	569
CLV. Kap. Die Weibgeschenke im Gotteshause	571
CLVI. Kap. Vom Untergange des Tempels	578
CLVII. Kap. Die heiligen Berge. Panorama der Stadt Davids	582
CLVIII. Kap. Prophezie der Zerstörung Jerusalems	587
CLIX. Kap. Providentielle Verkündung des Weltendes	601
CLX. Kap. Christus im Hause des Ausfages bei Simon von Be- thanien	615
CLXI. Kap. Lehrrede vom jüngsten Gerichte und den selbstlichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit	618

	Seite
CLXII. Kap. Ursprung der Lazarete, Hospitäler und Leprosenstifte, oder von der Wohlthat Christi	624
CLXIII. Kap. Gleichniß vom Obergewerkschaft und der Verwahrlosung des Gefindes	630
CLXIV. Kap. Von der christlichen Wachsamkeit und der Wiederkauf des Herrn	636



Der Lehrwandel Christi.

Vom ersten bis zum andern Osterfeste.

26—27 aer. vulg. 779—780 u. c.

I. Kapitel.

Die Festwanderung.

„Es war das Osterfest der Juden nahe, und Jesus ging nach Jerusalem hinauf“ (Joh. II, 13).

Dreimal im Jahre: zu Ostern vor der Gerstenärnte, zu Pfingsten nach der Waizenärnte, und am Hüttenfeste, wenn die Obst- und Weinlese vorüber war, sollten alle Erwachsenen vor Jehova sich stellen. Diese Vorschrift beweist zur Genüge, daß der Glaube und Gottesdienst Israels nie die Weltreligion zu werden die Bestimmung hatte; aber selbst die Stammreligion ließ sich in diesem Punkte nicht aufrecht erhalten, denn nachdem das Volk die Wüste verlassen, und zu größerer Zahl angewachsen von Kanaan Besitz ergriff, konnte von jener allgemeinen Versammlung bei der Stiftshütte oder vollends am Tempel nicht mehr die Rede seyn. Die Frömmsten begnügten sich einmal im Jahre die Wallfahrt anzutreten, und als Christus selbst zur Osterzeit einst gehindert ist, begehrt Er dafür das Fest der Hütten. *Ἡ*, Fest, gibt die Wurzel zu *ἅγιος*, heilig, und zu *Ḥadschi*, Pilger. Die Pilgerzüge sollten wesentlich zur geistigen und leiblichen Erholung dienen, damit das Volk wenigstens einmal im Jahre, aus dem

beschränkten Kreise des Alltagslebens heraustretend, in Gottes freier Natur, im Umgange mit andern Stammesgenossen sich erheitern, und durch religiöse Belehrung und anderweitige Erfahrung geistig sich erfrischen möchte.

Die Galiläer wanderten als eifrige Festpilger auf der Heerstraße, welche quer über das Blachfeld Esdrelon mitten durch das Land Samaria und auf der Höhe des Länderrückens von Juda, damals wie noch heutzutage, nach Jerusalem hinaufführt. Die heilige Stadt selbst krönt ja die Höhe des jüdischen Gebirges, und liegt nahezu dreitausend Fuß über dem todten, halb so viel über dem Spiegel des Mittelmeeres; daher der stehende Ausdruck: „nach Jerusalem hinaufziehen.“ Von der Landschaft Gennesaret aus schlug sich der Weg zunächst am Tabor vorbei über die Wasserscheide zwischen dem Kison und Jordanthale auf Jezrael zu und von da direkt auf Ginäa und Sichem. Jesus, der mit seinen Jüngern zu Fuße ging, und sich keiner Saumthiere bediente, betrat regelmäßig den eben bezeichneten Pfad, daher Johannes (IV, 3. 4) von der Rückwanderung äußert: „Er mußte aber (Esä) durch Samaria reisen.“ Es war die nächste und datum herkömmliche Richtung, von der man ohne besondere Veranlassung nicht abwich.

„Also zog Er durch Städte und Flecken, und lehrte, und ging nach Jerusalem hinauf. Da richtete jemand die Rede an Ihn: Herr! es werden wohl nur wenige selig?“ Sie waren noch alle Neulinge in den Wegen des Heiles, und wurden jetzt erst in dem Glauben irre, womit die Juden zufolge Sanhed. c. 11 sich schmeichelten: „Ganz Israel werde Antheil am künftigen Leben (am Reiche der Seligkeit) haben,“ oder wie es Pirke Elieser c. 9, 4 heißt: „Ganz Israel werde das Erbtheil in der zukünftigen Welt einthun, die Heiden dagegen Stoff für das höllische Feuer abgeben.“ In der That lehrt Jesus das Verhältniß vielmehr um. Wie lebhaft diese Frage damals und noch später verhandelt wurde, erhellt unter andern aus Succa f. 45, 1. „R. Hiffia sprach im Namen Simons ben Jochai: Nur wenige werden der himmlischen Seligkeit theilhaftig. Mar lehrte, 18000 sei ihre Zahl nach Ez. XLVIII, 35. Abai gibt an 17, d. h. 36 werden des Anschauens der Gottheit gewürdigt, nach Jf. XXX, 18“ (cf. Dffb. Joh. VII).

Noch mußten die Apostel im Umgange mit dem Heilande erst den Tugendweg lernen und zur Vollkommenheit geläutert werden. Sie bedurften hiezu einer langen Führung, und nur zu vieles blieb ihnen anfangs unverständlich.

II. K a p i t e l.

Die Demuth Christi. Rüge wider die Titelfucht.

„Er aber sprach zu ihnen: warum heißet ihr mich Herr! Herr! wenn ihr nicht nach meinen Worten handelt? Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, wird den Eingang in's Himmelreich gewinnen“ (Matth. VII, 21. — Luk. VI, 46).

Die Juden umschrieben Jehova durch Adonai, Gottheit durch höchste Macht oder Himmel, Gottesreich durch Himmelreich, Gottesfurcht durch Himmelsfurcht. Bestimmung jedes Israeliten ist, im Dienste des Himmels zu stehen, dessen Joch zu tragen, alles im Namen des Herrn zu thun, daher auch hier dieser Ausdruck. Der Heiland fordert aber nicht bloß Hochschätzung des Namens Gottes, sondern zugleich Anspruchslosigkeit in Bezug auf eigene Namen, Ehrentitel und Würden. Bei späterer Gelegenheit spricht der Heiland (Matth. XXIII, 2. 6 f.): „Auf Moses' Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie lieben den ersten Platz bei Gastmählern und den Voratz in den Synagogen. Sie lassen sich gerne auf dem Markte grüßen, und von den Leuten Rabbi! Rabbi! nennen. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister (*καθηγητης*), Christus, ihr aber seid alle Brüder.“

Der Titel Rabban, Meister der Schule, wurde dem Fürsten des Hohenrathes aus dem Geschlechte Davids in der Familie Hillels beigelegt, und des letztern Sohn, der unbedeutende Zeitgenosse Christi, Rabban Simeon, ist urkundlich der erste, der ihn führt.¹⁾ Wenn gleichwohl auch Christus (Mark. X, 51. Joh. XX, 16) den Ehrennamen Rabban, Rabbuni erhält, statt des gewöhnlichen Rabbi, so geschah dieß vielleicht in Rücksicht auf seine davidische Herkunft. *Καθηγηται* hießen

1) Nachträglich wird er bereits dem angeblichen Lehrmeister Jesu, Josua ben Perachia zugetheilt (Sanhed. f. 107, 2), ja schon König Josaphat soll ihn einst vergeben haben. Chetub. f. 103, 2. Quoties Josaphat rex Judaeae legi peritum vidit, semper a throno suo surrexit, illum osculans vocavit Rabbi! Rabbi! Mari! Mari! B. Maceoth f. 24, 1 sagt bei: Abi! Abi! Otho lexic. rabbin. philol. s. v. Simeon. Nicht minder wird Pirke Eliezar f. 3 und Midrasch Tanchuma den Lehrhäuptern der Samariter: Dosai, Zacharia und Sabbia der Titel Rabbi beigelegt. Vgl. Jugendgesch. Jesu S. 182, not. 7.

eigentlich Oberhäupter, wie der Alabarch zu Alexandria und später der Resch Galutha oder Fürst der Diaspora in Babylonien waren. Wir können nicht entscheiden, ob eine Anmaßung darin lag; wohl aber wurde der Titel Ras, „Fürst“ in Israel, noch bis in die neueste Zeit von anmaßlichen Rabbinen usurpirt. Jesus lehnte den Titel König der Juden ab, obwohl Er von Davidsgeschlecht war, da Er eine politische Macht nicht ausüben wollte. Die Sucht nach hohen Titeln ist ein den Juden angeborenes Laster. Sie waren die ersten, die sich in Spanien den Titel Don beilegte, wie sie noch heute zudringlich nach Orden und Adelsrang oder Doktordiplomen haschen. Kaum war unter den Jüngern Hillels und Schammai's der Titel Rabbi, Ras, vom Chald. 𐤓𐤂 groß, vornehm, aufgekomen, als alle Lehrer in Israel darnach trachteten; doch wurde dieser Grad den Religionslehrern nur nach strenger Prüfung der Fähigkeit und Würdigkeit ertheilt.

Die Apostel gingen nicht zum erstenmal nach Jerusalem hinauf. Bevor Jesus sich offenbarte, kamen sie dahin und hörten den Vorträgen der Schriftgelehrten, wie aus Matth. XVII, 10 erhellt: „Was sagen denn die Schriftweisen, der Elias müsse zuvor kommen?“ Die Sopherim zerfielen in drei Rangstufen: zuvörderst die Rabbanim oder Schulvorstände, dann Rabbinim oder Lehrer, berechtigt, in den Synagogen Vorträge zu halten; endlich die Chaberim oder Genossen, Privatgelehrte. Sollte nicht auch die Schule Jesu bald an Rang und Titel denken? Aus H. Schebuoth f. 19, 1 erhellt, daß das hohe Synedrium vierundzwanzigmal die Strafe der Excommunication über solche verhing, welche den betreffenden Lehrern den Titel Rab verweigert hatten. Sanh. f. 98, 2 steht: „Rechtmäßig grüßt ein Lehrjünger: Friede sei mit dir, mein Herr und Meister!“ Denn, heißt es f. 100, 1, es wäre eine epikuräische Handlung, wenn Jemand einen Rabbi bei seinem Namen rufen wollte (cf. II. Dan. II, 48). R. Johannan sagte: „Giezi wurde deswegen bestraft, weil er seinen Herrn beim Namen nannte“ (II. Kön. VIII, 5). Inzwischen lesen wir Nedarim f. 62, 1: Es ist eine Überlieferung aus Deut. XXX, 20: „Niemand sage, ich will mich fleißig auf das Studium des Gesetzes verlegen, auf daß sie mich Rabbi nennen; ich will meine Aufmerksamkeit auf den Talmud richten, damit ich ein Ältester werde und einen Platz in der Schule gewinne; sondern die Gottesfurcht sei die Triebfeder deiner Handlungen, am Ende wird auch die Anerkennung bei den Menschen nicht ausbleiben.“ Pirke Aboth. c. 1, 10. Schemaja sprach: Liebe die Arbeit und hasse die Würde

eines Rabbi, d. h. nach Aboth Nathan c. 11: der Mensch setze sich nicht selber die Krone des Verdienstes auf, denn Salomo sagt (Sprichw. XXVII, 2): „Rühe dich ein anderer loben, aber nicht dein eigener Mund, ein Fremder, nur nicht deine Lippen.“

Der Heiland war bereits mit zwölf Jahren unter den Lehrern von Israel erschienen, Rede und Antwort zu geben und zu ihrem Erstaunen ihnen Fragen vorzulegen, worauf sie den Bescheid Ihm schuldig blieben, so daß sie Ihn in ihre Mitte setzten, und Ihn als Meister anerkennen mußten. Er war unter den Auspizien des göttlichen Geistes für den Lehrer der Welt erklärt worden, den sie hören sollten. Bei der ersten Begegnung nach der Taufe reden die Johannesjünger darum Jesum mit Rabbi! an, wie ihren bisherigen Meister (Joh. I, 39. III, 26), ebenso thut Nikodemus; denn sollte Ihm, dem neuen und größten Gesetzeslehrer, nicht der höchste Ehrentitel gebühren? Heißt es doch Jer. XXIII, 6: „Und dies ist sein Name, man wird ihn nennen: Herr unsere Gerechtigkeit.“ Midr. Tillim in Ps. XXI, 1. Gott nennt den Messias nach seinem eigenen Namen. Wie lautet dieser? Antw. Ez. XV, 3. „Der Herr ist der rechte Streiter, Jehova ist sein Name.“ Und vom Messias sagte Jeremias u. s. w. Midr. Mischle f. 57, 1. R. Hunna sprach: „Sieben Namen besitzt der Messias, als: Jinnon, Schilo, David, Menahem, Zemaeh, Jehova, Unsere Gerechtigkeit.“ Dem Satan gegenüber erklärt sich Christus allerdings für den Adonai (Matth. IV, 7), wovon *κύριος* dort die Person bildet; auch beruft Er sich den Pharisäern und Schriftgelehrten, seinen Feinden, gegenüber auf die Psalmworte: Der Herr sprach zu seinem Herrn. Im Umgang mit den Seinen aber lehnt der Menschensohn in seiner Demuth jeden Ehrentitel ab, wenigstens von Seite solcher, die nicht durch die That bewiesen, daß sie Ihn als ihren Herrn anerkannten, und Ihm in allem Folge leisten wollten.

Die Titel: Rabbi, mein Herr! Rabban, unser Herr! stammten aus der Synagoge und waren erst den Schulhäuptern beigelegt, bis sie jetzt allgemeine Titulaturen wurden. Die Rabbinen, die durch Händeauflegung zur Ehre des Lehramts gelangten, waren die Väter der Überlieferung, der sie zum Theil mehr Ansehen beilegten, als selbst der Schrift. Seit der schriftlichen Abfassung des Talmuds heißen gerade die Verfechter dieser Traditionen Rabbaniten. Wie konnte aber der Heiland diesen Ehrentiteln Rabbi zu tragen wünschen, da Er gerade in entschiedenem Widerspruch gegen die pharisäischen Überlieferungen trat! In der That finden wir statt des Kyrie, womit noch die

gesammte Christenheit den Höchsten anruft, vorzugsweise bei Lukas, 3. B. VIII, 24, in der Aneide *ἐνωτάτα! ἐνωτάτα!* gebraucht.

Neben Rabbi oder Magister war auch *Abba*, Vater, ein Ehrentitel. So lesen wir B. Jevamoth f. 53, 2 von *Abba Jose ben Jochanan* aus Jerusalem, *Pirke Avoth* c. 2, 8 von *Abba Saul*. Dagegen erklärt Christus: „Auch sollt ihr Niemand auf Erden euren Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Ebenso wenig sollt ihr euch Lehrer nennen lassen, denn Einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte unter euch aber soll euer Diener seyn“ (Matth. XXIII, 7). Es ist von der leeren Titelsucht und dem verwerflichen Haschen nach Ehren und Würden die Rede; dagegen bekennt Paulus (I. Kor. IV, 15. Phil. X), ein geistiger Vater der Gläubigen zu seyn, alle Nachfolger Petri führen den Titel *Papa*, die Vorsteher klösterlicher Stifte den Namen *Abbas*, Vater, um das patriarchalische Verhältniß auszusprechen. Christus selber steht am Ölberg mit *Abba!* zu seinem Vater im Himmel.

Es gehörte mit zur Erniedrigung des Erlösers, daß Er wohl den Namen *Nazarener*, *Zimmermannssohn*, *Sabbatschänder* und *Teufelsbeschwörer*, *Galiläer* und *Aufrührer* sich gefallen ließ, die neuerfundene Ehrenbenennung dagegen zurückwies. So lehnte *Sokrates*, den das delphische Orakel den Weisesten nannte, für sich den Titel *σοφός* ab. Titel sind conventionelle Redensarten, denen die Wirklichkeit oft wenig entspricht. Mit Grund heißt es *Pirke Aboth* c. 1, 17: „Nicht die schönen Worte gelten, sondern die That.“ Auch die jüdischen Seltenstifter wurden von ihren Schülern *Aboth*, Väter genannt. Was lag also für den wahren Vater und Lehrer der Menschen in dem Titel mehr für eine Ehre? Müssen wir nicht für einen *Elia* oder heiligen *Bernhard* u. a. den Titel *Reformator* der Kirche ablehnen, seitdem es so viele Experimentatoren in diesem Gebiete gibt, die denselben Namen mißbrauchen? Endlich lehnt der, den wir gleichwohl unseren Herrn nennen, weil Er die Majestät, Weisheit und Güte selbst ist, es ab, von andern gut genannt zu werden (Matth. XIX, 17). Er verwehrt, Ihn *Wohlthäter* und *gnädiger Herr* zu nennen, weil es seiner Demuth widersagte. Obwohl es für Ihn kein Raub war, sich Gott gleich zu stellen, indem Er von göttlicher Natur, so trug Er es doch nicht zur Schau, sondern hatte, sich seiner selbst entschlagend, Knechtsgestalt angenommen und ward andern Menschen gleich befunden. Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze (Phil. II, 6 f.), kein Ausspruch wiederholt sich öfter von *Jesus*,

als der von der Selbsterniedrigung, indem er wenigstens zehnmal im Evangelium vorkommt.²⁾ Hatte Moses, der bei den Rabbinen vorzugsweise „unser Lehrer“ רַבֵּנוּ מֹשֶׁה heißt, sich bloß Ebed oder einen Knecht Gottes genannt, so wollte der Stifter des neuen Bundes all seinen Nachfolgern als Knecht der Knechte vorangehen, wie zuerst Gregor M. als römischer Oberhirt sich nannte. Noch beim letzten Abendmahle spricht Er (Joh. XIII, 17): „Ihr heißet mich Meister und Herr (רַבּ und מָר), und das mit Recht, denn Ich bin es; wenn aber Ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so müßt auch ihr desgleichen thun, denn der Knecht ist nicht größer als sein Herr, und der Apostel nicht größer, als sein Auftraggeber.“ Darum ruft Paulus (I. Kor. I, 20 f.) aus: „Wo ist der Weise, wo der Schriftgelehrte? wo der Forscher dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Wir predigen Christus, den Gekreuzigten, der den Juden ein Ärgerniß, den Heiden eine Thorheit, den Berufenen aus beiden aber Gottes Kraft und Weisheit ist.“ Herr ward sonst ein König geheißen (II. Kön. VIII, 5. Jer. XXII, 18), und es galt für den größten Hochmuth, daß der Kaiser von Iran sich Schahinschah oder König der Könige nannte. Von da ging der Titel Majestät auf den byzantinischen Autokrator, und erst unter Karl V. auf den römisch-deutschen Kaiser über, wo gleichzeitig Basfl Iwanowitsch († 1533) das Prädikat Czar sich beilegte, bis zuletzt derselbe Majestät-rang an die meisten Regenten von Gottes Barmherzigkeit kommt, und selbst an die Hoheit des Sultans hingeworfen wird. Christus beschämt durch Wort und That Hoch wie Nieder, besonders aber unsere Zeit, wo der geringste Titel von der Gnade und Güte hergenommen ist, womit man sonst Könige und Kaiser belehnte, indeß nun die Fülle nicht gekrönter Häupter mit der göttlichen Majestät sich in Name, Ehren und Würde theilt — nicht zu reden von den Titeln: der Weise der Gute, der Großmüthige, der Große und Einzige, womit der Zeitgeist so freigebig ist.³⁾ Auch Tiberius wurde zu seiner Zeit pater patriae genannt (Suet. 26. 67), obwohl er es ablehnte; und Domitian machte sogar auf den Titel: „Herr und Gott“ Anspruch.

2) Mt. IX, 35. X, 43. 44. Mt. XVIII, 14. XX, 26. 27. XXIII, 10. 11. Luc. XIV, 11. XVIII, 14. XXII, 6. Joh. XIII, 14.

3) Geradegu wunderbarlich sind Titel, wie der viel mißbrauchte: König von Jerusalem — während die hl. Stadt den Wittwenschleier trägt.

Dagegen hat Sueton (c. 53) uns einen schönen Zug von Kaiser Augustus aufbewahrt, der ein Zeitgenosse Christi und der mächtigste Herrscher auf Erden war. „Die Anrede „Herr!“ verabscheuete er stets als eine Beleidigung und Beschimpfung. Als er einst sich im Theater befand, und ein Mime die Worte ausrief: O! ein billiger und gütiger Herr! welchen die sämtlichen Zuschauer, als bezögen sie sich auf Augustus, den lautesten Beifall zollten, wehrte er auf der Stelle durch Mienen und Geberden der unanständigen Schmeichelei, und rügte sie den folgenden Tag in einem heftigen Edikte, ließ sich auch nicht einmal von seinen Kindern oder Enkeln, weder im Scherz noch im Ernste, Herr! nennen, und verbot ihnen, ebenso untereinander dergleichen Schmeichelworte zu gebrauchen. Nicht leicht reiste er von Rom oder irgend einer andern Stadt ab, oder kam irgendwo an, außer am Abend oder in der Nacht, damit er niemand der Ehrenbezeugungen wegen belästigen möchte.“ In zufolge eines übernommenen Gelübdes ging er jährlich eine Nacht als Bettler in den Straßen Roms umher. Dagegen nahm die Titelsucht gerade unter den herodischen Emporkömmlingen überhand; namentlich war der galiläische Landesherr Christi nicht zufrieden, Tetrarch zu seyn, sondern nahm den eiteln Königsnamen an, wodurch er eben seinen Sturz sich bereitete. Man braucht nicht den höchsten Titel, um gut regieren zu können, und ebenso wenig ist mit dem Namen Rabbi oder Doktor der heiligen Schrift die Gottesgelehrsamkeit bewiesen. Übrigens gilt von Christus noch mehr als von allen Sterblichen der Satz: Cum duo idem dicunt aut faciunt, non est idem. Der aber bleibt in Wahrheit ein großer Mann, welcher von sich selbst gering reden und alle Ehren ausschlagen kann, ohne in den Augen anderer zu verlieren.

III. K a p i t e l.

Vom schmalen Himmelswege und der Berufung aller Völker.

Nun aber sprach der Herr, indem Er auf die vorige Frage einging: „Weit ist das Thor und breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und viele wandeln darauf; aber wie eng ist die Pforte und wie schmal der Pfad, der zum Leben führt, und wie wenige sind, die ihn finden! Ringet, um einzudringen durch die enge Pforte, denn Ich versichere euch, viele werden einzugehen versuchen und es nicht im Stande seyn. Sie werden an die Thüre klopfen und rufen: Herr!

Herr! thue uns auf! Er aber wird antworten: Ich kenne euch nicht. Dagegen sage Ich euch: vom Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht werden sie kommen, und im Reiche Gottes zu Tische liegen. Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten werden; denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt" (Luk. XIII, 22—25. Matth. VII, 13. 14. XX, 16).

Die Schlusssentenz erinnert an den orphischen Spruch:

Πολλοὶ μὲν κερθηκοφόροι, παῦροι δὲ τὰ βάρη.

Thyrsosträger sind viele, doch wenig Bausgeweihte.

Clemens von Alexandrien kommt auf einen ähnlichen Gedanken, da er (Strom. I, 346) äußert: „Wie in Olympia der Aufruf erfolgte, so beruft auch der Logos den, welchen er will, krönt aber nur jenen, welcher unbesiegt ausgeht.“ Viele sind berufen besagt eigentlich: alle sind berufen, wie Cicero (rep. I, 36) erklärt: Si quidem omnes multos appellari placet. Die große Zahl derjenigen aber, die den an sie ergangenen Ruf überhören, hat ihren Beruf verschertzt.

Der Heiland bewegt sich durchweg auf dem Boden der centralreligiösen weltgeschichtlichen Anschauung. Nichts ist dem Orientalen geläufiger, als die Vorstellung, wie eng der Weg des Heiles oder die Pforte des Paradieses sei. So pflegt man bis heute in den dortigen Hauptkirchen und Moscheen nicht selten ein paar einander nahe gerückte Säulen zu zeigen, mit der Legende, daß nur wer ohne schwere Sünde sey, sich dazwischen durchzuwinden vermöge, und dann des Eingangs in's Paradies versichert bleibe, daher es die Pilger mitunter zur Bußübung mit Gewalt versuchen: so in der Moschee Amru zu Aitkairo, wie im Haram zu Jerusalem, wobei noch der Glaube besteht, wenn ein Christ hindurchginge, würde er von dem Säulenpaar unfehlbar erdrückt werden. Ehedem fanden sich auch im heiligen Grabdome, in der Himmelfahrts- und Belagiatkirche am Ölberge derlei Säulenpaare. Den Paß der Hölle dagegen oder die weite Pforte des Verderbens hat der göttliche Dante auf unsterbliche Weise besungen, indem er im *l'Inferno* den dritten Gesang also eröffnet:

Per me si va nella città dolente

Per me si va nell' eterno dolore.

Per me si va tra la perduta gente . . .

Dinanzi a me non fur cose create.

Lasciate ogni speranza voi, che 'ntrate.

Was den schmalen Jugendweg betrifft, so singt schon Hesiod:
Τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρωτὰ θεοὶ προπάροισεν ἐθνηκαν. Schwer ist der

Weg, der aufwärts führt, zu steigen, und nur langsam geht es hinan; mit raschen Schritten dagegen abwärts, und nur mit Mühe vermag man dem rollenden Wagen Einhalt zu thun. Auch Plato lehrt, nicht die breite Straße zu gehen, als den Weg der Thoren, da die thörichte Menge allzeit die ausgefahrenen Wege der Heerstraße einnehme. Num. XXII, 26 steht vom engen Weg, wo der Engel dem Bileam entgegentritt. Ps. I, 6: „Der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Weg der Gottlosen vergeht.“ Merkwürdig sprechen die Mythologien aller Völker von diesem schmalen Himmelswege. So meldet der Zend-avesta von Tschinvat, dem Genienpfade, welchen jede Seele am dritten Tage nach dem Tode zu betreten hat, er sei dünn, wie ein Haar, ja schmäler als die Schneide eines Schwertes, in der Mitte aber werde man von einem Stiere empfangen, der jeden Entgegenkommenden mit seinen Hörnern in den Abgrund zu schleudern drohe. Wer nun überdieß mit einer Sündenlast beschwert sey, werde unvermeidlich in den sengenden Feuerfluß Dinur gestürzt, in welchem er ausgebrannt — oder nach Christi Wort (Mark. IX, 48) mit Feuer gesalzen werden müsse. Von der Brücke Sirat, welche die Gläubigen des Islam beim jüngsten Gerichte passiren müssen, heißt es sogar, sie bestehe aus sieben Brücken, jede 3000 Jahre lang, scharf wie ein Schwert und so schmal wie ein Haar. Von der ersten stürzt der Ungläubige geraden Weges in die Hölle, von der zweiten jener, der sein Gebet versäumt, von der dritten, wer kein Almosen gibt, von der vierten, wer im Ramadhan nicht fastet, von der fünften, wer die gebotene Pilgerfahrt nicht vollzogen, von der sechsten, wer nicht das Gute empfohlen, endlich wer das Böse nicht abgewehrt hat, von der ebenso schmalen siebenten. Nur wer alle sieben Himmelswege überschreitet, gelangt in das Paradies.¹⁾ Eben das gilt von der glatten Stahlbrücke Tundals, auf welcher der Führer und die Seelen dahingehen, wenn sie nicht von der Bahn der Fügungen abgleiten. Ein nordenglisches Lied, das man bei Leichenseiern sang, denkt sich die Angstbrücke

1) Nebenbei glauben die Moslemten, daß sie vor dem jüngsten Gerichte eine Stange von glühendem Eisen über einer grundlosen Schlucht betreten werden, jedem Gläubigen legen aber dabei seine guten Werke sich unter. Vgl. die Wunderbrücke im Titirel Kap. 18; der Schuldbeladene stürzt von ihr hinab in den Fluß, nur der völlig Reine gelangt hinüber und passirt das Thor. Rein Helldent. II, 354. 371. 472. Rork, Sitten u. Gebräuche d. Deutschen 270. Panzer, Beitr. z. deutsch. Myth. II, 348. Lobler, Stroe S. 95. 129.

nicht breiter, als einen Draht, über welchen die Seele in die Unterwelt zu schreiten hat. Sie liegt zwischen dem Fegefeuer und Paradiese, und Held Odwin muß ihn passiren. Nach deutschem Volksglauben wandern die Schatten auf einem schmalen Seile oder einer ledernen Brücke zur Hel, und zu Hermodr spricht die Wächterin der Brücke Modgudr: unter seinem Fuße töne die Brücke mehr, als unter Haufen von Schatten. Die Juden glaubten (Jalkut Schimoni in Is. num. 380, l. 57, 1: „Künftig werden die Abgöttischen über die Brücke der Hölle gehen, die einem Faden gleicht, so daß sie über einander hinabstürzen. Die Israeliten werden sich fürchten und sprechen: Herr der Welt! sage uns, ob Du mit uns auch so verfahren wirst? Er aber wird sie fragen und sprechen: wer seid ihr? Und sie antworten: dein Volk und dein Erbe. Er wird sie weiter fragen: wer steht für euch ein? und sie antworten: Abraham, Isaak und Jakob. Alsdann wird der heilige benedeite Gott vor ihnen hergehen.“

Wie Herakles am Scheidewege steht jeder Mensch, sowie er in's Leben tritt, einen breiten einladenden Pfad der Sinnlichkeit vor sich, der aber zum Verderben führt, während daneben ein rauher, dornbedeckter Pfad zur Höhe leitet. So singt Virgil (Aen. VI, 542):

Hac (dextera) iter Elysium nobis, at laeva malorum
Exercet poenas, et ad impia tartara mittit.

Nicht die breite Straße, auf welcher die Heiden auseinander gegangen, nicht die ausgetretenen Pfade aller möglichen Häresieen führen zur Seligkeit; vielmehr müssen sie allseitig auf dem engen Pfad sich sammeln. Der Weg ist eingeschränkt durch die göttlichen Sagungen, und erlaubt weder ein Ausschreiten zur Rechten, noch zur Linken, wie ein Weg zwischen Zäunen und Gärten im Vergleich mit den Kameelspfaden in der Wüste. Das Leben wird gewöhnlich einem Pilgerwege verglichen. Jesus, der Führer zum ewigen Leben, wandelte wahrscheinlich vor seinen Aposteln her (Matth. X, 32), und ging vom Heerwege, dem Lummelplage der Menge, abseits auf dem schmalen Fußpfade, als Er obige Worte sprach; denn diese Naturplastik tritt allenthalben in seinem Leben und Lehrwandel hervor. Wie nach uralter Völkersitte die Braut in den Schuh und die Fußstapfen des Bräutigams zu treten hat, ja selbst noch gebräuchlich ist, daß die Braut nach der Eheschließung eine Strecke weit in derselben Fußspur ihrem Verlobten nachwandeln muß, so wird auch die Kirche auf den Wandel des Herrn hingewiesen, und alle ihre Angehörigen sollen in seine Fußstapfen treten.

Sie zogen nach Jerusalem-hinauf, die als die Stadt Gottes auf dem Berge das Vorbild der Himmelsstadt, somit der Weg dahin ein Bild des Himmelspfades war. Dort aber sollten sie eben bei der Mahlzeit des Lammes zu Tische liegen. Die hohen Festzeiten, zumal das Pascha, dienten zur Versammlung der Kinder Noths aus allen Ländern, indem die Entferntesten wenigstens ihre Stellvertreter mit den Festspenden und Opfergaben nach der Tempelstadt sandten. Galutha, die Diaspora Israels, zerfällt in die orientale der chaldäischen Juden in Babylonien, und die occidentale der griechisch Redenden, die das Meer des Westens umwohnten; letztere wieder in die ägyptisch afrikanische, in die syrisch kleinasiatische, griechisch macedonische und europäisch italische. Die Entfernung von den Euphratländern beträgt nur acht Tagereisen. Aus Babylonien und Assyrien, Medien und Persien kamen jährlich große Pilgerzüge nach Jerusalem, um an den Festen Theil zu nehmen, und zugleich im Namen der Daheimgebliebenen die Tempelsteuer zu entrichten und die Erstlinge zu opfern (Jos. Ant. XVIII, 9, 1. Philo opp. II, 578. Apstg. II, 9). Einmal holte man selbst einen Hohenpriester von dort (Ant. XV, 2, 4. 3, 4). Ebenso pilgerten jährlich Tausende aus Ägypten und Libyen zu den Festen, und trugen den Tempelzins ab (Philo II, 568. 646. Jos. Ant. VI, 9). Daher die Synagogen der Cyrenenser und Alexandriner (Apstg. VI, 9); auch langten die Festdeputationen aus Syrien, Hellas und Rom an. Von allen Enden eilte das Volk herzu; dieß gewährt uns das malerische Bild zu den Worten Christi, indem Er die Hand über die allseitigen Festkaravanen ausstreckte und sprach: von Süd und Nord, von Ost und West sollten die Völker zusammenkommen, um am Tische des Himmelreiches zu communiciren. Auch den Heiden war der Zutritt zu Jehova's heiligem Tempel vorbehalten, nehmlich in den äußern Vorhof; aber am Ostermahl nahmen sie natürlich nicht Theil. Darin schon lag eine prophetische Hinweisung auf die Zeit, wo die Verbrüderung der Nationen in der Einheit des Gottesdienstes eintreten sollte.

„In jenen Tagen und zur selben Zeit, spricht der Herr bei Jeremias L, 4, werden kommen die Kinder Israel sammt den Kindern Juda; weinend werden sie daherziehen und den Herrn ihren Gott suchen.“ Aber nicht sie allein! Jehova heißt der Schöpfer und Herr über alle Völker (Ps. XXII, 29. XXXIII, 11. 13. LXVI, 5. Jf. XIV, 26). Die Kinder Israel sind sein priesterliches Volk, die Heiden die Laien; aber in der Fülle der Zeit will er seinem Gesalbten die Erde zum

Fußhemel geben, und „nach seinem Wohlgefallen alles zusammenfassen in Christo, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist (Eph. I, 10. II, 14). Denn Er ist unser Friede, der aus beiden Eins gemacht und die trennende Scheidewand niedgerissen hat, indem Er die Feindschaft durch seine Inarnation hinwegnahm.“ Christus ist es, der nicht bloß die zehn Stämme Israels zurückzuführen kam, sondern alle Glieder des zerstückten und zerrissenen Geschlechtes wieder in Einen Leib versammeln sollte. Schon Zacharias weiffagt (XIV, 9): „Zu derselben Zeit wird der Herr nur Einer seyn und sein Name einer“ — wozu Siphri in Jalkut Simoni I. f. 266, 1: „Das messianische Zeitalter ist jedesmal zu verstehen, wo die heilige Schrift sich des Ausdrucks: „Zu der Zeit“ bedient.“ „Ich habe an euch kein Gefallen mehr, spricht der Herr Zebaoth, ich will keine Gabe von euerer Hand mehr annehmen, sondern von Aufgang bis Niedergang soll mein Name unter den Heiden verherrlicht werden.“ Was hier Malachias (I, 10), der letzte Prophet des alten Bundes, vorverkündet, damit beginnt der Heiland seine Verkündigung des neuen Bundes. Unterscheidet sich doch das neue Testament eben hiedurch vom alten, daß es alle Völker begreift. Es gibt keinen größeren Gegensatz als den zwischen dem Christenthum und einer Nationalkirche, was auch der Mosaismus war; darum bildet es den durchgreifenden Gedanken der Lehrvorträge dieses ersten Jahres der messianischen Wirksamkeit, daß alle Nationen zu Einem Gottesdienste berufen werden sollten.

Die spezifisch jüdische Erwartung ging einzig dahin, daß der Messias das Volk Israel aus den Ländern zusammenführen werde von Aufgang bis zum Niedergang, von Mitternacht und vom Meere (Ps. CVII, 3), nicht aber die Goim zum Volke Gottes zählen sollten. Nach einer Rabbinenfabel Jalkut chadasch f. 14, 1 pflanzte Adam einen Baum, der so beschaffen war, daß er nur den Juden Schatten gab, aber seine Zweige zurückzog, sowie ein Heide sich darunter lagerte. Dieß bezeichnet genau den Standpunkt des alten Judenthums. Gottes Offenbarung sollte einzig Israel zu statten kommen; darum erklärt der Talmud Soph. c. 1 und Taanith f. 50, 2 den Tag, an welchem die Septuaginta veröffentlicht wurde, für einen Unglückstag, gleich jenem, als das goldene Kalb gemacht ward. Josephus selbst äußert als ächter Pharisäer (Ant. XII, 2, 13), Jehova habe den Historiker Theopompus mit Geisteszerrüttung, den Tragiker Theodectes mit Blindheit geschlagen, weil sie jüdische Glaubenslehren und Schriftsätze profanirt hätten! Der kommende Messias sollte ein Jude seyn und bleiben, und alle Welt

dem Judenthum unterthänig machen. Dieß stand so fest, daß noch Philo (de praem. et poen. p. 924. 929. Par.) die Weissagung dahin deutet: „Es wird ein Mann aufstehen, große und zahlreiche Völker bekriegen, und besiegen; denn Gott wird den Heiligen Hilfe senden. Und dieser Mann wird das Oberhaupt aller Menschenkinder werden.“ Auch seine Messias Hoffnungen gehen dahin (vit. Mos. p. 660. 696), daß die Gegner der Juden ihre eigenen Geseze und Gewohnheiten verlassen und die jüdischen annehmen würden. „Und wenn wir es auch nicht erleben, so haben wir doch von Kindheit an ein sehnliches Verlangen darnach gehabt.“ Ebenso ging anderseits den Heiden das Großthun auf ihre Nationalität über alles. Sokrates betete ganz mit Recht im Geiste der Hellenen, wenn er den Göttern täglich dafür dankte, daß er Mensch und nicht Thier, Mann und nicht Weib, Grieche und nicht Barbar sei. Selbst das Wort Menschheit war den Griechen fremd, und erst in den angeblichen Briefen des Apollonius von Tyana findet sich die Äußerung, daß man die ganze Welt als sein Vaterland, alle Menschen als durch gemeinsame Abstammung verbundene Brüder und Freunde betrachten müsse (Philosfr. p. 395, ep. 44). Mark. Aurel (ep. 4, 5) redet allerdings von einer Weltrepublik, in welcher Römer und Barbaren, Sklaven und Krüppel Bürgerrecht genießen und allgemeine Gleichheit gelten solle — aber dieser Fortschritt in der Philosophie ist bereits dem Einflusse des Christenthums zu danken. Die andern Völker waren nach ächt jüdischer Ansicht Feinde Jehova's: wie konnte er sie lieben und Liebe oder Duldung für sie fordern, oder vollends sie zu Bürgern des Reiches Gottes erwählen? Wie himmelweit war der Abstand der nunmehrigen Lehre Christi, vermöge welcher alle Nationen in Einem Glauben sich zusammenfinden sollten! Das Evangelium protestirt wider keinen Gegensatz mehr, als wider eine Staats- und Nationalkirche oder den Glauben der ausschließlichen Bevorzugung Eines Volkes im Reiche Gottes; schon der Täufer erhebt dagegen seine Stimme. Die Menschheit in ihrer lebensvollen Einheit ist die Kirche, und diese geht auf allgemeine Verbreitung aus. Christus spricht hier jenen großen Gedanken aus, welchen das Mittelalter zu verwirklichen suchte, nehmlich die Idee einer einzigen Weltkirche, einer einigen Völkerrepublik, welche alle Nationen ungeachtet ihrer Namensverschiedenheit und des Unterschiedes der Sprachen zu einer höheren Menschheit, der Christenheit vereinigen soll. Er ist der wahre Cosmopolit und Weltbürger im eminenten, für den gewöhnlichen Menschen

unerreichbaren Grade.²⁾ Das ist die Hauptthat Christi, daß Er allen Nationen die Arme der ewigen Liebe öffnete, eine Gleichheit aller Menschen vor Gott lehrte, und jene Ausschließung beseitigte, vermöge welcher der Jude die anderen Völker als Goy, der Hellene als Barbaren, der Arjas als Mletchas haßte und verachtete. Statt den Fremdling als Feind zu behandeln, und mit nationaler Abneigung anzugreifen und zu erobern, heißt Er ihn als Bruder ansehen. Erst das Christenthum hebt die engherzigen Nationalschranken auf und bringt das allgemeine Sprachstudium empor, wodurch das Eingehen Japhets in die Hütten Sems, welches schon mit den Chaldäern in Babylon den Anfang genommen, im vollsten Umfange sich ermöglicht. Gleichwie es die Rastenunterschiede beseitigt, spricht es auch wider die slavische Unterdrückung im Familienleben sich aus. Dieß wirkte wie ein Zauber auf die Heiden und führte sie massenweise in den Schooß der Kirche. Indes gibt sich der Heiland keineswegs der Erwartung hin, als werde die ganze Welt mit einmal Ihm zufallen, oder je ganz umgewandelt und hienieden das Reich Gottes völlig verwirklicht werden. Alle sind berufen, viele werden es versuchen, einzugehen, aber nur wenige durchdringen. So weiffagt der Herr, und in der That zählt die Christenheit nur ein Viertel der Menschen zu ihren Bekennern; der Moslemin sind nicht viel minder, der Buddhisten sogar noch mehr, wenn sie auch nicht die weltbeherrschenden Nationen umfassen.

Was schließlich die belohnende Mahlzeit im Reiche Gottes betrifft, so faßten die Juden die erhabenen Gedanken des Buches Hiob XL. und XLI. nach dem Worte, und glaubten: Im Himmelreiche werde ein großes Gastmahl gehalten, da werde der Leviathan der Tiefe, welchen Gott tödten werde, dann Behemoth, der Ochs, der auf tausend Bergen geht und täglich tausend Berge abweidet, wie auch der Vogel Barjuchne, der auf dem Grunde des Meeres stehend mit seinem Haupte bis an das Firmament reicht und mit seinem Flügelschlage die Sonne verdunkelt, die Mahlzeit der Gerechten ausmachen. Eine jüdische Schwurformel lautet: „wenn ich lüge, will ich nicht essen vom wilden Ohsen.“ Dazu werde in der Seligkeit Wein getrunken werden von Trauben, wovon Eine Beere schon

2) Tertull. Apol. 38. Unam omnium rempublicam agnoscimus: mundum. Orig. in ep. ad Rom. VIII, 6. Christianorum non est una gens, sed ex omnibus gentibus unus populus. August. de opere monach. §. 33. Omnium Christianorum una respublica est.

wenigstens dreißig Fässer Most gebe — wie dieß und noch ein mehreres im Talmud, ja angeblich nach Jesu eigenen Aussprüchen aus *Bapia's* Schriften bei *Trenäus* (*haer.* V, 33) gar außerbaulich zu lesen ist. Mit derlei Erwartungen, die schon in alter Zeit zu der Monstrosität ausgeartet waren, wie sie noch bei den Rabbinen uns vorliegen, trug sich damals das auserwählte Volk, und hierauf beziehen sich neben obigen Worten die öfteren Gleichnißreden Christi vom himmlischen Gast- oder Hochzeitmahle und vom zu Tische liegen im Reiche Gottes (*Luk.* XIV, 15). Von dieser untersten Stufe anknüpfend mußte Christus seine Jünger und das auserwählte jüdische Volk, zu dem Er gesendet war, zu Sich erheben, ihre schwachen Begriffe zu steigern, und ihnen den höheren geistigen Sinn zu eröffnen vom Anbeginne und sein ganzes Lehramt hindurch bemüht seyn.

IV. K a p i t e l.

Die Nachfolge Christi. Thomas.

„Als Ihn nun viel Volks begleitete, wandte Er sich um und sprach zu ihnen: Wer nicht Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, ja sein eigen Leben zu hassen bereit ist, kann mein Jünger nicht seyn. Darauf rief Er das Volk und seine Jünger herbei und sprach zu ihnen: Wenn jemand mir nachkommen will, der verlägne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Und wer nicht, um mir nachzufolgen, sein Kreuz trägt, der kann mein Jünger nicht seyn.“¹⁾

In den Evangelien ist nur von der Berufung der sieben ersten Apostel die Rede; der Nachfolge seiner Brüder, sowie des Thomas und *Iskarioth* geschieht von vornherein keine Erwähnung. Indes scheint der erstere bei diesem Festgange sich Jesu angeschlossen zu haben. *Thomas* (*ΘΩΜΑ*) oder *Didymus* heißt nehmlich der Zwilling. Seine weite Flucht nach dem Tode des Herrn und seine Theilnahme am letzten Fischfange (*Joh.* XX, 24. XXI, 2) geben wohl seine galiläische Landsmannschaft kund. Wir kennen sein Zwillingsgeschwister nicht,

1) *Mat.* VIII, 34. *Mat.* XVI, 24. *Luk.* IX, 23. XIV, 25—27. cf. *Barnab.* ep. I, 7. *Ὁὐτω φησιν (Ἰησοῦ): οἱ θελοῦντές με ἰδεῖν καὶ ἀψασθαι μου τῆς βασιλείας, ἀφείλουσι ἀλλήλους καὶ πατέρας λαβεῖν με.*

aber auf ihn hat jene Aufforderung, Bruder und Schwester zu verlassen, jedenfalls eine sehr nahe Beziehung, zumal eben von der Jüngerwahl die Rede ist. Auch im folgenden Jahre sehen wir den Heiland während der Festwanderung mit der Anwerbung von Jüngern sich befassen, andere aber, wie hier, durch die Vorstellung von all den Mühsalen seiner Nachfolge abschrecken. Thomas nimmt in der Reihe der Apostel die achte Stelle ein, nur bei Matthäus ist er an dessen Statt als der siebente eingereiht. Nach ihm folgen in den Apostelkatalogen sodann die Alphäiden, die bis zuletzt in Nazaret wohnen blieben, und nur gelegentlich dem Herrn sich angeschlossen (Joh. VII, 3). Eines R. Thomas oder Thomas bar Papias wird Juchasin f. 105, 2 gedacht, zum Beweise, daß der Name auch anderweitig vorkam. In Galiläa wurden die hebräischen Namen am liebsten gräcisirt, auch werden die Elfe insgesammt bei der Himmelfahrt am Ölberge (Apstg. I, 11) als Männer von Galiläa angeredet, und beim Pfingstfest (II, 7) fragt sich die Menge: Sind nicht alle, die da reden, aus Galiläa? ²⁾ Nur Ein Jude war unter den Zwölfen, nehmlich Iskarioth, der zuletzt Zutritt in die Gesellschaft fand und die Börse führte, und der Jude hat seinen Herrn verrathen, seinen Heiland verkauft.

Jesus fordert die Jerusalempilger oder einige darunter auf, Ihm nachzufolgen. Dieselbe Aufforderung ergeht später an den reichen Jüngling (Mark. X, 21), und ihr danken wir ein paar der besten Bücher, welche je der Feder eines Sterblichen entfloßen und der Menschheit zu Gute gekommen, nehmlich Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi, und Thomas von Kempis' *Imitatio Christi*. Jesus ruft zur Nachfolge auf, denn seine Religion gibt sich nicht bloß für eine Lehre, sondern erfordert positives Handeln und das Vollbringen von guten Werken; Christi eigene That ist das Erlösungswerk. Aber nicht ohne die größten Opfer ist diese engere Nachfolge bei allen möglich. Nach der Lehre des Fo heißt es in den 42 Artikeln der Su she des shang king:

2) Wenn es im röm. Martyrologium heißt: Calaminae, natalis beati Thomae ap. qui Parthis, Medis, Persis et Hyrcanis evangelium praedicavit, ac demum in Indiam perveniens, quum eos populos in christiana religione instituisset, regis jussu lanceis transfixus occubuit — so ist hier wohl nicht die Vermuthung am Plage, daß ursprünglich Chalamis in Gaultottis (bei Reve) oder Calamona am Carmel als Geburtsort gemeint war; denn die Legende hat seine fragliche Todesstätte im Sinne.

„Wer seine Eltern und Verwandten vergift und sich bloß mit der Erkenntniß seiner selbst beschäftigt, ist ein Schamane.“ Tacitus theilt die Ansicht mit ³⁾: wer zum Judenthume übertrete, müsse nicht nur die Götter, sondern selbst sein Vaterland, Eltern und Kinder und Geschwister verachten und im Stiche lassen. Er hatte die gebräuchliche Redeformel richtig verstanden, die hier Christus auf die Proselyten des neuen Bundes anwendet, während Er anderwärts die Worte von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, oder der Pflicht, einen neuen Menschen anzuziehen, gebraucht, ohne daß für die Hörer etwas Unverständliches oder Anstößiges in dem Ausdrucke lag. Anstößig erscheint die Zumuthung: Vater und Mutter zu hassen; aber *μισέειν* heißt hier nur weniger lieben, wie Gen. XXIX, 31. 33, wo Jakob die Lia geringer schätzt, als Rachel. Ebenso lesen wir Deut. XXI, 15: „Wenn jemand zwei Weiber hat, eine, die er liebt, und eine, die er hasset, und beide, die Liebe wie die feindselige, gebären ihm Kinder, so zwar, daß der Erstgeborne von der Widerwärtigen ist“ u. s. w. Der Heiland selbst wiederholt den Ausdruck Matth. VI, 2. 4: „Niemand kann zwei Herren dienen; er wird den einen hassen, den andern lieben“ — sowie X, 37: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, ist meiner nicht werth.“ Wenn jemand Vater und Mutter verläßt, um einem Manne oder Weibe anzuhängen, so ist die Forderung Christi in der That nicht zu hoch. Weiter noch geht eine Episode aus den Puranas:

Vor dem ew'gen Geist, der über Allem
Und in Allem allumfassend waltet,
Gilt nicht Freund noch Feind, nicht fern noch nahe,
Keiner ist ihm Fremdling noch Verwandter.

Vater und Mutter hassen bedeutet hier die Juden und ihr Wesen als Feinde Christi fallen lassen und ihnen widersagen, ja sein Leben hassen um Christi willen. So vertheilt Franziskus alles unter die Armen, und preist Gott, als ihn sein Vater enterbt und wie einen Unstinnigen behandeln heißt. Jene, welche wirklich den Beruf zum höheren Leben in sich tragen, werden auch die Kraft gewinnen, ihr Theuerstes auf Erden zu verlassen, und nicht gegen das vierte Gebot sündigen, falls die Eltern ihren Glauben und ihr Seelenheil gefährden

3) Hist. V, 5. Transgressi in morem eorum . . . nec quicquam prius imbuuntur quam contemnere Deos, exuere patriam, parentes liberos, fratres vilia habere.

wollen, oder ihrer Hilfe nicht mehr bedürfen. Nur wenn die irdischen Freundschaftsverhältnisse dem höheren Berufe entfremden und von den himmlischen Familienbanden uns loszureißen drohen, ist eine Entfremdung oder vielmehr schmerzliche Entfagung auf die theuersten Angehörigen hienieden geboten. Ja wer selbst durch das Martyrium den Seinen abstirbt: Gott ist mächtig, mit Thomas von Aquin (II, 2. qu. 189, art. 6) zu reden, der armen Wittwe einen Elias zum Versorger zu schicken, und Christus selber hat in seinem Sterben noch seiner Mutter den Johannes zum Sohne gegeben.

Der Heiland eröffnet mit dieser Wallfahrt nach Jerusalem zugleich in Wort und That seinen Kreuzweg. Er betrachtet sich als das Opferlamm, das nach Moria hinaufgeht, als den andern Isaak. Von diesem heißt es Beresch. r. 56, f. 55, 2 in Gen. XXII, 6: „Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer, d. h. wie einer, der ein Kreuz auf seinen Schultern trägt.“ Pesikta r. f. 54, 1: „Isaak trug das Holz wie ein Mensch, welcher sein Kreuz auf sich nimmt.“ In gleicher Weise fordert Christus die Nachfolge, und stellt zuerst den Grundsatz auf: *Per crucem ad lucem*. Augustinus bemerkt: *Acerbissimi dolores, cruciatus, a cruce vocabantur*. Christus erklärt das menschliche Leben für einen Kreuzweg, indem der Mensch mehr oder weniger in Sklaverei und Marter seine Tage hinbringt. Sklaven aber pflegte man das Kreuz schleppen zu sehen.⁴⁾ Am Sterbedett wird der Mensch vollends auf's Kreuz niedergestreckt, darum Geduld im Hinblick auf den göttlichen Dulder! Der Herr begehrt auch, daß jeder, der Ihm nachfolgt oder sich nach Ihm nennt, das Kreuz der religiösen, politischen und socialen Trübsal, welches mehr oder weniger in jeder Zeit fühlbar wird, und bei der Beschaffenheit der Menschen nicht leicht ausbleibt, mit Geduld auf sich nehme.

Trefflich spricht de Maistre: Die Welt ist ein immenser Altar, wo alle Wesen beständig sich opfern müssen zur fortgesetzten Sühnung des verursachten Übels, das der Mensch durch den Mißbrauch seiner Freiheit angerichtet. Daher zeigt die Geschichte eine fortgesetzte Freiheitsprobe und die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung.

Unter solchen Reden und Mahnungen kam der Heiland mit seinen Anhängern in Jerusalem an.

4) Cic. de divin. I, 26. *Servus per circum, cum virgis caederetur, furcam ferens ductus est*. Plut. de sera num. vindicta p. 554. *Τῷ μὲν σώματι τῶν κολαζομένων ἕκαστος κακούργων ἑκφέρει τὸν αὐτοῦ σταυρόν*.

V. Kapitel.

Jerusalem.

Die heiligste Stadt in Mitte der Erde (Zach. II, 1 — 5), zu welcher schon die Völker des Alterthums, Babylonier und Assyrer, Aegypter und Perser mit Bewunderung ihre Blicke erhoben, die Stadt auf den Bergen Juda's, von deren Höhe man rings in die Umlande hinausschaut und hinabsteigt (Apsfg. VIII, 5. 15 f.), liegt 2472, der Ölberg 2600 Fuß über dem Sodomsee, der merkwürdig genug 1235, nach andern 1341' unter dem Mittelmeere sich spiegelt. Sie breitet sich auf einer Landzunge aus, die, wie schon Josephus beschreibt, nach drei Seiten, im Osten, Süden und Südwesten steil in gähnende, bis zu 300 F. tiefe Thalschluchten abfällt, daher hier eine einfache Mauer die Stadt auf der Höhe umgrenzte, während sie nach Nordwesten von dem Höhenzuge von Juda oder der Ebene Rephaim abhängt, und darum in letzter Zeit der Schirmwehr einer dreifachen Mauer bedurfte. Diese Schilderung paßt vollkommen auf die heilige Stadt in den Tagen Christi, die mehr gegen Süden hinausgerückt war. Mitten durch aber läuft das Thal Tyropöon, noch heutzutage Bad, Thal genannt, und scheidet den Sion vom Moria, und die Höhe des Golgotha vom Akrahügel, auf dem die Makkabäer ihre Burg, Baris, erbauten. Den Ausgang des Thales aus der Stadt bezeichnet an der niedrigsten Stelle das Mistthor (מִשְׁתַּח עַרְשֵׁי רֵחַ רֵחַ Neh. III, 13) oder alte Käsemachertbor, da מִשְׁתַּח an derselben Stelle auch Käse bedeutet (II. Sam. XVII, 29). Senkrecht von da abwärts liegt in einer Bucht der Teich Siloa, und hier verbindet sich das Thal Josaphat oder Cedron, das von Osten um die Stadt läuft, mit dem ben Hinnom oder Sionthal, das von Südwesten herabfließt, worauf sie vereint in der mittleren Richtung des Tyropöon, an der Quelle Rogel vorüber, als Gehinnom, d. h. Hölle (sfr. Gahanam) oder Feuerthal (Wadi en Nar) nach dem todtten Meere sich senken, so daß dieses gleichsam den Stiel des Dreizackes formirt, der durch die drei Thäler: Cedron, Sion und das mittlere Tyropöon, welches vom Ephraim, oder heutigen Damaskusthor hereinzieht, gebildet wird. Wenn Ezechiel (XLVII) vom Heiligthume einen Strom ausgehen und nach Osten hin zum Meere fließen sieht, so findet dieß selbst seine geologische Begründung, indem die Wässer dieses Tiefbeckens offenbar einst durch einen Abbruch nach dem todtten Meere sich entleert haben.

Jerusalem war, wie so viele Völkerhauptstädte, zunächst eine Tripolis, worin die Tempelstadt, die Burg oder Oberstadt, und der Markt oder die untere Volksstadt mit ihren Häusern gesonderte, mit eigenen Mauern umschlossene Stadttheile bildeten. So unterschied man in Tyrus den Tempelberg oder die Insel des Melkart, den Königshügel mit der Burg zu Palätyrus, und den unter Siram aufgeschütteten Eurychorus oder breiten Platz, die Wohnsitze der Bürger und Kaufleute. Auch Athenae war eine Vereinigung von mehreren Ortschaften, wie schon der Plural sagt, und Syracusae sogar eine Pentapolis (durch die Verbindung von Achradine, Tyche, Neapolis, Ortygia, und der Burgveste Epipolä). In der Tiberstadt hatte Remus mit den priesterlichen Fabiern sich auf dem Capitol angedeutet, der dadurch zur Stätte des höchsten und größten Gottes wurde, Romulus aber mit den kriegerischen Quinctiliern den Palatin zum Königsberge erhoben und darauf das Palatium, die älteste Pfalz erbaut, während Lucumo mit den Luceres oder Tyrrhenern den Cölius oder Volksberg einnahm, so daß sich eine dreifache Bevölkerung, nemlich die Celsi Ramnes oder eigentlichen Romani, die mit dem priesterlichen Geschlechte der Julier sich von Ilion herleiteten; die Titii vom kriegerischen Bergvolf der Sabiner unter Titus Tatius aus Eures, daher Quiriten geheißen, der eigentliche Patricier- oder Ritterstand, und endlich die Luceres, das Mischvolf aus den Einwanderern von jenseits der Tiber angedeutet. Im Anfang der Zeiten waren die Priester der Nationen von den Semiten, die Könige oder Kriegsfürsten von den Japhetiden genommen, während die Masse des dienstbaren Volkes als dritter Stand ihnen gegenübertrat. Diese Verhältnisse prägen sich noch in den Centralstädten, besonders in Jerusalem aus; dabei waren und sind die einzelnen Stadtquartiere im Orient noch heute durch besondere Thore abgeschlossen, die des Nachts gesperrt werden. Die mehrfachen phönizischen Städte, Namens Tripolis, geben sich als gemeinschaftliche Gründungen der drei Städte Tyrus, Sidon und Aradus zu erkennen; die dreifache Bevölkerung in Jerusalem aber schloß sich ursprünglich an die drei Hügel Moria, Sion und Baris oder Akra an.

Jerusalem, oder wie es in den Keilschriften im Palaste Sanheribs zu Ruynjif heißt: „Ursalimma“, die Hauptstadt des Chazakijahu (Ezechias), hieß demnach von Anfang Jrsalem, die Stadt (רש) des Salem; ¹⁾ daraus aber bildete der Grieche Hierosalem, Hierosolyma,

1) Vgl. Jericho oder Ir rich, die Stadt der Gerüche; Jrsaheres, Jrsamelach,

das heilige Salem, während der Hebräer, treu der im ganzen alten Testamente mystisch idealistischen Etymologie, Ir als Jeru von der Wurzel raah, schauen, faßte, mit Bezug auf Gen. XXII, 2, wo Gott zu Abraham spricht: „Geh hin in's Land des Schauens!“ was der Patriarch, angelangt in der terra visionis oder auf dem jüdischen Ida, wo sein Sohn durch die Dazwischenkunft des Engels mit dem Widder dem Opferrmesser entrinnt, mit den Worten bekräftigt: Jehova jireth: „der Herr sieht.“ Seit jener Zeit nannte man es: „auf dem Berge, da der Herr sieht“ (XXII, 14). Darunter verstanden die Juden mit Recht den Moria, oder die Stadt Jerusalem. „Gott wollte die heilige Stadt nicht Jeru nennen,“ heißt es Bereschith rabba 16 nach Gen. XXII, 2, „um nicht Sem, d. i. Melchisedek nahe zu treten, noch auch Salem, um nicht Abraham zurückzusehen, darum nannte er sie Jerusalem.“ Salem heißt bei den Orientalen der große Priesterfürst und Friedenskönig, der selbst die Geister beherrschte, und dessen Ruf nachmals der Sohn Davids erbt, einer der sieben weisen Solimane oder Suleimane, mit welchen die Dichtung sich trägt. Der persische Osten kennt Salm als dritten Sohn Feriduns; den Thraziern heißt er der Prophet Salmogais.²⁾ Jerusalem ist also eine der alten Welt- und Völkerstädte, wo die Erinnerungen an den Verlauf der Fluth haften, indem daselbst der Sage nach im Grunde des Tempels und Altares die Gewässer der Tiefe verliefen. Christus selber bezieht sich darauf, als Er Petrus zum Grundstein der neuen Gotteskirche einsetzt. Der mehrfach im gelobten Lande verbreitete Name Salem, bei Sichem, und in Oberjudäa, wo Johannes taufte, dann Selamis oder Salamin auf der Höhe von Gennesaret, von wo die Phönizier denselben auch nach Cypern und Altgriechenland verpflanzten, scheint alte Opfer- oder Friedensstätten zu bezeichnen, daher die griechische Auffassung: heilige Friedensstadt. David singt (Ps. LXXV, 3): „Gott ist in Juda offenbar, Salem ist seine Stätte und Sion seine Wohnung geworden.“

Nach Manetho hätten die Hyksos, seine fabelhaften Hirtenkönige, Jerusalem erbaut, während Tacitus, andern Nachrichten folgend, (hist.

Irnahasch, Irshemesch, Irathemarim. Samaria heißt Ir Nebrecht, die gesegnete (?) Stadt, Heliopolis Ir Hazedel, Stadt der Gerechtigkeit, Jerusalem עיר קדש. 3f. XLVIII, 2. Neh. XI, 1.

2) Kais wie in Keisporais u. s. w. vom skr. xayas, der Herrscher. Vgl. Salmoneus als Kiesen neben Japetos. Der Jupiter Salamintus ist בעל שלם, der Gott von Salama, der Friedensstadt.

V, 2) die Gründung den schon von Homer besungenen Solymern zuschreibt, die neben den Creti und Plethi oder Philistim in spätester Zeit noch Kreta bewohnten. Die Bedeutung des Stadtnamens wird durch ihre drei Hügel gehoben. Josephus Flavius nennt den Tempelberg niemals Moria, wie die Oberstadt nie Sion. Fast scheint es darum, als sei Moria, Hamoria ein geheimnißvoller Name gewesen, um welchen nur die Priester wußten, wie bei Rom die mysteriöse Benennung Amor. Von diesem „heiligen Berge“, wie ihn Isaias (LVI, 7) nennt (צֶמַח = culmen), führten wohl die Amorriten (אֲמֹרִי) ihren Namen, von welchen die Jebus, die im Besitze von Sion unter den kanaanäischen Stämmen am längsten sich unabhängig erhielten, nur eine Tribus bildeten.³⁾ Der Name ist wohl mit dem sagenhaften heiligen Berge im ferneren Osten, dem Meros oder Meru, d. i. Hochberg, identisch. Der Moria nebst dem Königsthal Save ist die Opferstätte Salems oder Melchisedeks, des Königs von Salem, der göttliche Myrrhenberg (Hohel. IV, 6) oder Berg des Stifts (Hf. XIV, 14).

Ihm gegen Westen erhebt sich der Sion, der seinen Namen merkwürdig mit dem Hermon oder verrufenen Götzenberge gemein hat (Hf. CXXXIII, 3). Der Jude glaubt, der Berg Sion sei das Herz der Erde, von ihm aus verbreiten sich Gold- und Silberadern über den Erdball, dort ist der Ursprung der Edelsteine, des Balsams u. s. w. An seinem Fuße rauchte im ben Hinnom der Feuerofen Molochs, wo das Volk seine Erstgeborenen dem Zorne Gottes opferte. Sion ist der Schloß- oder Königberg, die Feste, und wurde von den Jebusitern seit den Tagen Josua's (XV, 63) bis auf David behauptet, der hier den nach ihm genannten Thurm erbaute, oder den Grund zu der noch bestehenden Burg Davids legte. Hier hausten die Könige des davidischen und hasmonäischen Geschlechtes, sowie noch die römischen Statthalter, als in den Tagen Christi das Zepter von Juda genommen ward — hier wurde auch der Welterlöser verurtheilt.

Aber neben seinem Tempelberge und dem Burghügel mit der Oberstadt besaß Jerusalem auch noch seinen Volksberg oder die „Hoch-

3) Jos. X, 1. 5 f. Rovers Phön. II, 80. Ritter Erdb. II, 6. V, 449. So heißt die 11000 F. hohe Spitze auf der Insel Java bei den Indern ebenfalls Meru, gleich dem Gottesberge im Himalaya, dem Mahamern oder Sumern. Rein Heidenth. s. v. Meru und Moria. Meine Abh. über Jerus. im Bd. XVIII, S. 469 f. d. hif. pol. Blätter.

stadt“, Akra, sowie Athen, Korinth, Megara jede ihre Akropolis, Argos sein Larissa mit dem Heiligthum der *Ἥρα Ἀργεία*, und Byzanz seine Akra Junonia, welche die megarischen Anstiedler nach Stephanus Byzantinus zu ihrer Opferstätte erkoren. Dieser Hügel hieß ursprünglich *Baris*, gleich dem armenischen Fluthberge *Urbors* im Minyerlande, auf dem sich die Menschen gerettet (Jos. Ant. I, 3, 6), und dem persischen *Urbors*, hinter welchen man hoch im Norden ursprünglich die glückseligen *Hyperboräer* suchte. Jener *Baris* ist der ursprüngliche heilige Berg, dessen Andenken mit der Sage von der wunderbaren Rettung sich über alle Lande erhalten hat. *Rehemia* (II, 8) erwähnt *Birahhabbaith*, die Tempelburg, was auf den Gedanken führt, daß die Burg *Baris* an der Stelle der herodischen *Antonia*, oder am Ausläufer des Hügelß lag, welcher das spätere Stadtquartier *Bezetha* umfaßte. Auf diesem „Berge“ bauten die stegreichen *Macedonier* ihre Akropole; seit aber *Simon der Makkabäer* die Höhe vor dem Tempel abtrug, damit man nicht ferner in's Heiligthum hineinblicken könnte (Ant. XIII, 6, 6), siedelten sich hier die Bewohner der Unterstadt an.

Auf diese Weise vereinigte Jerusalem, die Stadt der *Biston* und der Offenbarungen Gottes, die drei Grundstämme der Menschheit; denn *Sem* baute seinen Altar auf *Moria*, *Kanaan* setzt sich neben ihm auf *Sion* fest, den Hügel *Akra* aber nehmen die Kinder *Japhets* ein; und es erfüllt sich zuerst an der heiligen Stätte das prophetische Wort des zweiten Stammvaters: „*Japhet* soll wohnen in den Hütten *Sems* und *Kanaan* sei sein Knecht.“ Die Hütte *Sems* nehmlich ist die Stiftshütte, deren Vorhang sich im Momente des Todes Christi theilte, um die Eröffnung des Heiligthums für die Hellenen oder Heiden kund zu thun. Die Rabbinen ⁴⁾ bezeichnen aber Jerusalem auch als die *Siebenhügelstadt*, und es stellt sich somit als die eigentliche Kapitale des Semiten mit den *Siebenhügelstädten* der beiden andern Stämme, nehmlich *Babylon* und *Rom*, auf gleiche Stufe. Die sieben Hügel sind nebst den drei genannten der *Dybel* im Süden (II. Kön. V, 24), der *Garab*, d. h. Hügel des *Ausages*, im Norden,

4) *Tanchuma* f. 52, 3. *Demonstravit cetus Jonae templum Domini, s. d. Jon. II, 7.* „Ad radices montium descendi,“ unde discimus, Hierosolymam super septem montes sitam fuisse. Vgl. das Kapitel über *Golgotha*. *Rein Heidenth.* I, S. 25. „Bedeutung der Siebenhügelstädte.“ So heißt Jerusalem in seinem Gözenthum im Vergleich mit *Babel*, meint *Jätsch*, *Die Offenb. Joh.* Bb. II, 255.

der Sion im Westen, und zwischen beiden der Goath oder Golgoatha, welche sämmtlich, getreu nach der Weissagung (Jer. XXXI, 39), durch den Bau der dritten Mauer unter König Agrippa kurz vor dem Untergange des Reiches der Tempelstadt einverleibt wurden.

Die Hügel hatten vor der letzten Zerstörung, wobei die Thäler in der Stadt mit haushohem Schutte eingebnet wurden, ein anderes Ansehen. Die Thalrize zwischen Sion und Moria mochte ursprünglich Ähnlichkeit mit der schwarzen Schlucht oder dem unteren Cedronthale haben, und der Moria würde ohne die Schuttzufüllung weit mehr einem besondern Hügel gleichen. Wo heutzutage eine Trümmerfläche ist, führte noch in Jesu Tagen eine eigene Brücke, *γέφυρα*, deren Bogenspur mit Riesenblöcken von 20—24 F. noch immer aus der Mauer vorspringt, und 50 F. die Tempelmauer entlang läuft, von der Westseite zum Kythus oder der freien Terrasse am Hasmonäerpalaß auf Sion und verband so die Oberstadt mit dem Tempel, während eine zweite Überwölbung oder dammartige „Füllung“, wörtlich der alte Millo, ⁵⁾ die Verbindung mit der heutigen Davidstraße herstellt, die zum Jafathor und gen Bethlehem zieht.

Die Zahl der Einwohner gibt Heratäus auf 120000 an, was für die Tage Christi durchaus glaubwürdig ist. Erst beim Ausbruch des jüdischen Krieges wuchs sie in's Ungeheuer an, so daß sie bereits zur Zeit der ersten Belagerung, Alles in Allem 600000 betrug (Tacit. hist. V, 13). Jerusalem, mit dessen Höhenlage keine Stadt der Welt sich vergleichen läßt, ist noch heutzutage eine der schönsten Städte des Erdkreises, und hat mit Damascus und Aleppo, Bagdad und Kairo, sowie mit Konstantinopel fast allein noch sein orientalisches Gepräge unverfehrt erhalten. Es ist im reinen arabischen Style erbaut, und abgesehen von seinen beiden Haupttempeln, dem Münster des heiligen Grabes und der Moschee Omars, architektonisch wie aus Einem Guße, sowohl was seine Gassen und Hallen, als einzelne Häuser betrifft, die eine Stadt von unzählbaren Kuppeln darstellen. Aus lauter Quadern erbaut und mit hohen krenelirten Ringmauern und Zinnen, burgartigen Thoren und Thürmen, steht sie romantisch da, daß selbst die kühnste Phantasie eines orientalischen Dichters sie nicht schöner zu schildern vermöchte, und ihr Anblick alle Vorstellungen übertrifft. ⁶⁾ Weil es

5) II. Sam. V, 9. I. Rdn. XI, 27. Tobler Jernf. I, 19. 213.

6) Der Grund, warum man Jerusalem's bauliche Herrlichkeit nicht längst besser gewürdigt, liegt theils in den Vorurtheilen, theils in dem völligen Mangel an

dem Lande an Holz gebricht, führt die Natur der Dinge auf die Anwendung der so malerischen Schwibbögen und Kuppeln, Treppen und Höfe über und neben den Plattformen der Dächer, die im Innern kapellenartige Räume als Wohnstätten ergeben. Hier im Morgenlande haben die Kreuzfahrer den Spitzbogen kennen gelernt, und daraus jenen vollendeten Baustyl entwickelt, in welchem die erhabensten Dome der Christenheit, die alles überragenden Bauten des Erdkreises gegründet sind. Betrachtet man aber die Riesentrümmer der alten Stadt, wie sie noch hier und da zerstreut liegen, und vollends die mehr als cyclopischen Quaderstücke im Grund- und Höhenbau des einstigen Tempels: welche eine Majestät muß Jerusalem mit dem Heiligthume Jehova's in den Tagen Christi entfaltet haben!

Dies ist bislang, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, wo die zunehmende europäische Civilisation ihr diese eigenthümliche Schönheit abstreifen wird, die Stadt in ihrem Wittwenschleier, mit ihrer einstigen Herrlichkeit, von der geschrieben steht: „Mein Name werde ausgetilgt im Buche des Lebens, wenn ich deiner vergesse Jerusalem.“ Dies ist die Stadt, nach welcher einst, als die Christenheit auf dem Höhepunkte ihres religiösen Bewußtseyns stand, die Völker des Abendlandes sich mit wunderbarer Sehnsucht hingezogen fühlten, und bei deren Anblicke die Pilgerschaaren mit Walter von der Vogelweide das Kreuzlied anstimmten:

Jerusalem, du heilige Stadt,
Die ihren großen Namen hat
Vom Angesicht des Friedens.

VI. Kapitel.

Der Tempel.

Das Heiligthum Jehova's auf Moria bildete, in Ermangelung eines gemeinsamen Vaterlandes und angestammten Herrschers seit der

architektonischer Bildung bei den meisten Reisenden. Dem Phllister gefällt nichts als was viereckig ist und das ist ihm oft noch zu rund. Da lese ich im Buche des Pastors Dr. Wolff von Kottweil, der ein Jahr nach mir die „Reise in's gelobte Land“ unternahm, daß er acht Tage in Jerusalem war, ohne den Wunderbau der Kreuzritter, die heilige Grabkirche zu betreten — warum ist sie auch im Besitze der morgen- und abendländischen Katholiken und steht nicht auf dem rechten Flecke!

Unterdrückung durch die Römer, den alleinigen Mittelpunkt der Nation. Er war aber auch das geheimnißvolle Centrum Palästina's; denn im weitesten Umkreis umschloß ihn das Land Israel, woraus man die Erstlinge darbrachte; engere Centralpunkte mit erhöhter Heiligkeit bildeten die ummauerten Städte, in die kein Ausföjiger durfte, dann folgte die Stadt Davids mit ihrem Weichbilde, die sammt ihrem Sanktuarium unter Antiochus für eine Freistadt erklärt worden war (I. Makk. XV, 7), und mit Bezug auf Joel III, 17: „Ich der Herr wohne auf meinem heiligen Berge Sion und Jerusalem wird heilig seyn,“ auf den Münzen der Makkabäer durchweg Jeruschalaim Kedoscha heißt. Eine Stufe höher stand der Tempelberg, welchen Blut- und Saamenflüssige nicht betreten durften; sofort kam der Zwinger oder Ehel, wovon Nichtisraeliten und solche, die sich mit Todten abgegeben hatten, ausgeschlossen blieben, ferner der Frauenvorhof, welcher allen Verunreinigten versagt war, hierauf der Vorhof der Israeliten, und sofort jener der Priester. Einen noch engeren Umkreis bildete der Raum zwischen Tempel und Altar, wo einst Zacharias frevelhaft ermordet ward, und den selbst Priester mit Leibesfehlern oder zerrissenen Gewändern nicht betreten durften. Endlich auf zehnter Stufe erhob sich im Innern das Heiligthum selbst, in welches kein Priester ohne besonders vorgenommene Waschung an Händen und Füßen eintrat. Davon war das Allerheiligste als Adyton abgeschieden, und nur dem Hohenpriester am Versöhnungsfeste zugänglich. Hier stund im salomonischen Tempel Gottes Thron oder die Bundeslade mit der Schekina, die aber seitdem vor den Sünden der Menschen bis in den siebenten Himmel sich zurückgezogen haben sollte. ¹⁾

Schon im Siegesliede (Exod. XV, 17) heißt der Tempelberg das Erbtheil, das Gottes Hand zur Stätte des Heiligthums bereitet. Auf seiner Höhe lag die Felsenne Aranja, wo David zur Abwehr der Pest einen Altar baute, und schon Abraham sein Opfer dargebracht hatte. Ursprünglich war er ein abschüssiger Keel, bis Salomo ihn mit riesigen Quadern untermauern und zu einem gleichseitigen, 300 F. hohen Biered auffschütten ließ. Der Wunderbau, den Salomo zuerst aufgeführt, Esra nothdürftig erneuert, und König Herodes in seiner alten Pracht wieder herzustellen angefangen hatte, nahm einen Flächenraum von 360000 Q. F. oder neun Morgen Landes, d. h. ein Drittel

1) Meine Chronol. 186 not.; vgl. zum Ganzen Biner Bibl. Realw. s. v. Tempel, Jost Gesch. d. Judenth. (1857) I, 134 f.

der ganzen heiligen Stadt ein. Es war und blieb ein Centralbau von einem Stadium in's Gevierte, so daß jede Seite der mit Cedernholz bedeckten Außenhallen, vergleichbar den Kreuzgängen einer Cathedrale, sich in die Länge von 500 Ellen, die Elle zu sechs Handbreiten, erstreckte, wobei die eingeschlossenen Räume nur die Decke des Himmels über sich hatten.²⁾ Der Tempel selbst lag in der nordwestlichen Ecke des ganzen Quadrates, dessen Umfang somit eine halbe römische Meile betrug. Die äußere Säulenhalle war doppelschiffig zu je 30 Ellen Tiefe, die südliche Stoa oder sogenannte Basilika³⁾ sogar dreischiffig, und die mittlere Säulenreihe hatte 45 Ellen Abstand. Die Säulen, aus massiven Marmorblöcken gehauen, maßen 25 Ellen Höhe. Die Ostseite der Tempelhallen hieß die Stoa Salomo's; zwar kommt dieser Name allein bei Joh. X, 23 und Apstg. III, 11 vor, doch bezeichnet auch Josephus (Ant. XX, 9, 7) die *στοὰ ἀνατολική* als ein Werk Salomo's. Keine Malerei, kein sonstiges Bildwerk unterbrach die Monotonie dieser ungeheueren Räume; nur die Treppen und die Sitzbänke an den Wänden machten sich bemerklich. Auch verlegen die Rabbinen in diese Umgebung ein Beth Midrasch oder eine Synagoge, welche wahrscheinlich in der 30 F. tiefen Thorhalle gelegen hat, und den Schriftgelehrten zur Berathung diente: hier hatte der zwölfjährige Jesus in Mitte der Lehrer sich befunden. In der östlichen Halle befanden sich zugleich die Chanoth oder Buden der Wechsler und Krämer, welchen die Festpilger reichlich zusprachen — eine Zeitlang hielt daselbst der hohe Rath seine Sitzungen. Der ganze Platz der Hallen und des anstoßenden Vorhofs war mit bunten glatten teinen mustvisch gepflastert.

2) Dio Cassius (XXXVII, 17) wundert sich, daß der prachtvolle Tempel zu Jerusalem offen und ohne Dach sei. Dasselbe gilt von den Heiligthümern zu Mekka und Medina, von den Moscheen Amru und Hassan zu Kairo, d. h. von den Ländern, die außerhalb der Regenzone liegen. Auch Balt Allah, das Gotteshaus der Kaaba, steht frei in einem oblongen Viereck von 250 Schritten Länge, bei 210 Breite, und ist im Osten von vierfachen, an den übrigen Seiten von dreifachen Säulenreihen eingeschlossen, die zusammen 554 Säulen, alle mit abweichenden Kapitälern und Basen, zählen, und längs der Umgänge 118 Kuppeln oder, wie die Araber annehmen, 152 Dome tragen. Die jährliche Pilgerzahl beträgt 70 bis 80 Tausende, die auf diesem Marmorpflaster Platz finden. Die Moschee Amru in Fostat zählt angeblich 365 Säulen, meist antike, und ebenfalls von abweichender Konstruktion; ich habe sie übrigens nicht nachgezählt.

3) Über den Basilikenstyl vgl. Jugendgesch. Jesu S. 160.

Zahlreiche Außenpforten, je 20 Ellen hoch, 10 breit, und mit zwei vergoldeten Flügeln vermittelten den Verkehr zwischen Stadt und Tempel; wahrscheinlich bestanden dieselben Gassen, durch die man jetzt noch zur Moschee Omars eingeht. Von Osten herein führte die Pforte Susa, so genannt, weil die Lilienstadt zum Zeichen der persischen Oberherrschaft seit den Tagen des Exiles über dem Eingange gemalt war, der jetzt vermauert ist, *) in den Heidenvorhof. Hier versammelten sich übrigens nicht bloß die Heiden, sondern jüdische Männer und Frauen ohne Ausnahme; seinen Namen aber führte er, weil er die Grenze der Annäherung für die Heiden bezeichnete. Im Ganzen führten sieben Aufgänge in die Halle, einer von Osten, Norden und Süden (hier die Doppelpforte Guda), und vier von Westen, von der eigentlichen Stadtseite her, wovon noch die bestehenden Straßen Zeugniß geben. Aus der Halle oder dem Heidenhofe aber führten neun Thore zum eigentlichen Tempel, und zwar je vier von Norden und Süden und eines von Osten.

Das längliche Viereck des eigentlichen Tempels umgab eine 40 Ellen hohe Mauer, wobei zehn Ellen an allen vier Seiten auf den sogenannten Gehl oder Zwinger, eine 10 F. breite Terrasse trafen, unter welcher eine drei Ellen hohe Balustrade (Soreg) hinlief, und in gemessenen Zwischenräumen sechs Pfeiler mit lateinischen und griechischen Warnungstafeln jedem Goi und Unreinen bei Lebensstrafe die weitere Annäherung verboten. Auf einer 14 Stufen hohen Treppe stieg man zum Zwinger hinan, und gelangte durch die entsprechenden Pforten von der Ost-, Nord- und Südseite in den Frauenvorhof (Asaradt), welcher ein Quadrat von 135 Ellen oder die ganze Ostseite des eigentlichen Tempelhauses einnahm. Hier befanden sich die Emporen oder Gallerien, welche nur reine Frauen, und zwar durch den nördlichen und südlichen Seitenzugang, betreten durften, während die Männer den untern Raum einnahmen; von dieser unüberschreitbaren Schranke rührte der Name Frauenvorhof her. In seinen vier Ecken befanden sich unbedeckte Räume von 40 Ellen Quadrat, und zwar der im Südosten für die Rasiräer, die hier ihr Haar schoren und ihr Opfer kochten; der im Nordosten für das Opferholz, in welchem kein Wurm seyn durfte; der nordwestliche für Ausfägige, die da ihre Reinigungstaufe

4) Middoth. c. 1, 3. Porta orientalis templi atrii gentium pictam in se habuit Susam metropolin: et per hanc portam exiit Summus Sacerdos ad comburendum vaccam rufam.

vornahmen; und der südwestliche zur Aufbewahrung von Wein und Öl für die Opfer. Nordwärts stand der Gotteskasten mit dreizehn verschiedenen Almosenstöcken, wo der Heiland öfter Platz nahm, und neben dem reichen Pharisäer die arme Wittwe ihr Schärlein einlegte (Mark. XII, 41). Umladen umschloßen das ganze innere Viereck, so zwar, daß die Säulen um so viel höher waren, als der Frauenvorhof unter dem Atrium der Israeliten lag. Von da stieg man auf einer halbmondförmigen Treppe von 15 Stufen zur dritten Terrasse oder dem Vorhofe der Israeliten hinan. Man betrat diesen durch die Pforte Nikanors, wo einst Kopf und Hände des syrischen Feldherrn aufgestellt gewesen (I. Makk. VII, 47). Es war dieß das Hauptthor, und hatte eine Höhe von 50, eine Breite von 40 Ellen. Zwei Flügel von korinthischem Erze bewegten sich zwischen massiven Pfeilern, und eröffneten die von prächtigen Säulen gestützte Vorhalle. Die Ausleger sind ungewiß, ob das Susathor oder die berühmte eberne Pforte Nikanor (Apost. III, 2. 10) unter dem Namen der schönen (*ωραία*) gemeint sei? wahrscheinlich die letztere, die zugleich bei ihrer Höhe darauf berechnet war, daß auch das Volk von den äußeren Vorhöfen hinein auf den Priester und das Opfer sehen konnte. Von den Thoren dieser Pforte heißt es, daß sechzehn Mann erforderlich waren, sie jeden Morgen zu öffnen. Das Atrium der Männer, sowie der daranstoßende Priesterhof hatten jeder nur 11 Ellen Tiefe, dagegen die ganze südöstliche Breite des Frauenhofs von 135 Ellen. Judenhof und Presbyterium sammt dem daranstoßenden Tempel maßen zusammen in ostwestlicher Länge 187 Ellen. Während der Frauenhof auch den Männern zugänglich war, diente der Männerhof keineswegs, die Männer überhaupt, sondern nur jene aufzunehmen, welche zunächst Opfer brachten und die Gebetsversammlung Israels, die Männer der Ephemerien, die Priester und Ältesten, welche das gesammte Volk vertraten, wovon bei der Räucherung des Zacharias (II, 1. S. 25) die Rede war.

Zu beiden Seiten des Nikanorthores befanden sich außen die Kleider und die Geschirropferkammer, im innern Raum aber dienten zwei Zellen unter der Treppe zur Aufbewahrung der Musikinstrumente der Leviten. Den Vorhof Israels schied nur ein steinernes Geländer vom Presbyterium, zu welchem außer der korinthischen Pforte im Osten noch drei Thore von Süden und drei von Norden her führten (Middot c. 5, 3. 4), und zwar von Süden das Brandthor (zum Einbringen des Altarholzes), das Erstgeburtthor und das Wasserthor, durch welches die Wasserprozession zum Brunnen

Siloa am Hüttenfeste vor sich ging; von Norden das Funken-, Opfer- und Brandhausthor, letzteres mit einer südwestlichen Kammer für Lämmer und einer südöstlichen für die Schaubrode. Im Brandhaus hielten zugleich die Priester auf steinernen Bänken die Wache, der jüngere Theil lagerte sich am Fußboden. Zwischen diesen Thoren lagen nach außen im Umfange des Gehel nördlich die Salzkammer zum Salzen des Opferfleisches, die sogenannte Parva zum Einsalzen der Opferhäute, mit einem Tauchbade für den Hohenpriester und die Kammer zum Waschen der Eingeweide — südlich die Holzkammer, die Ziehbrunnkammer Gola, und die Quadersteinhalle oder das Conclave Gazith, wo das Synedrium seine regelmäßigen Sitzungen hielt. Halb in's Heiligthum sich hineinstreckend, halb auf profanem Grunde oder im Gehel gelegen, scheint er, dem entsprechend, für die Richter und die Beklagten gesonderte Räume enthalten zu haben. Der Priesterhof, in welchen fünf Stufen hinaufführten, umgab in einer Breite von elf Ellen das ganze heilige Haus nach seiner Länge und Tiefe, welche je 100 Ellen betrug. Hier stand der Ostpforte direkt gegenüber der Brandopferaltar, 15 Ellen hoch, also in der That eine Erhöhung (מזבֿח, βωμος oder alta ara). Er maß 32 Ellen in's Gevierte, und war mit zierlichen Aufgängen versehen, so daß für die Opfer ein Quadrat von 24 Ellen blieb. Von da war ein Zwischenraum von 22 Ellen bis zum westlichen Bereiche des innern oder eigentlichen Tempels, als weiterer Wirkungskreis für die Priester. Elf Ellen dahinter erhob sich das heilige Haus, zu dessen Vorhalle man zwölf Stufen hinauffstieg.

Von Außen zeigte der Haupteingang in Mitte der Ostseite ein stark vergoldetes, nur mit einem Vorhang geschlossenes Portal von 70 Ellen Höhe und 25 Breite. Die Oberschwelle war mit fünf figurirten, zwei Ellen hervorragenden Balken von Eschenholz zwischen dem Mauerwerke verziert. In dieser Vorhalle standen Tische mit Schlachtmessern und andern Opferwerkzeugen; von der Decke herab reichten goldene Ketten für die Priester, um die Weisgaben zu befestigen und zu puzen. Über dem inneren Eingang hing die berühmte goldene Weintraube von Mannesgröße. Der eigentliche Tempel erschien nach außen als ein Kubus von 100 Ellen. Dabei war aber nur die Vorhalle 100 Ellen breit, 90 hoch und 11 tief; dahinter schwand der Raum auf 60 Ellen zusammen, und zwar betrug beim Heiligthum die Breite und Höhe des Schiffes 60, die Länge nur 40 Ellen. Der übrige Raum wurde durch 38 in der Umgebung angebaute Zellen eingenommen, und

zwar befanden sich nördlich 15, in drei Stockwerken zu je fünf übereinander; ebenso viele südlich; im Westen aber drei, abermals drei und darüber zwei. In diesen Kammern lag der Schatz.

Im Heiligthum, dessen vergoldetes Portal 55 Ellen hoch, 16 breit, aber mit einem bunten babylonischen Teppich verhängen war, und dem Priester den Zutritt zum Räuchern u. s. w. öffnete, stand der siebenarmige Leuchter, der Tisch mit den Schaubroden und der Räucheraltar. Dahinter grenzte ein doppelter Vorhang das Allerheiligste, einen schauerlichen innersten Raum von 40 Ellen Höhe und Breite, aber nur halber Tiefe als den Sitz der Gottheit ab. Als Pompejus mit seinen Offizieren 63 v. Chr. den Tempel betrat und bis zum Sanctissimum vordrang, wunderte er sich, hier kein Bild einer Gottheit vorzufinden. Goldene Platten bildeten die Decke, am Firste glänzten goldene Spigen,⁵⁾ und um das ganze flache Dach lief noch ein Geländer von drei Ellen Höhe. Das Allerheiligste stand somit in der Richtung gegen Westen (N. W.), während die Achse bei christlichen Kirchen die westöstliche Richtung halten soll. So stieg der Tempelbau von Vorhof zu Vorhof terrassenförmig empor, das heilige Haus aber überragte die Räume insgesammt, und blickte über die ganze Stadt hinaus, so daß es mit seinem weißen Marmor und der reichen Vergoldung das Auge auf weite Ferne blendete.

Nach dem Abbruch des Castells Antonia und der Abschragung des Burgfelsens bildet die heutige Area ein unregelmäßiges Quadrat, dessen Südlinie 927, die westliche 1617, die nördliche 1020 und die östliche 1520 engl. F. mißt. Der Hochplatz in der Mitte, jetzt eine auf fünfzehn Marmorstufen zugängige Plattform, worauf damals, indem man von Vorhof zu Vorhof, wie von Terrasse zu Terrasse anstieg, das Heiligthum, wie jetzt die Felsenkuppel, sich erhob, mißt von Süden gegen Norden 580, von Osten nach Westen 432 F., Verhältnisse, die auf den Cardinalzahlen in Zeit und Raum und Geschichte beruhen.⁶⁾ Diese Abtragung und Abschragung des Burgberges, der die Nordweststrecke einnahm, veranlaßt Josephus (bell. VI, 5, 4) zu der Bemerkung: „Die Juden sahen nach der Zerstörung der Burg Antonia das Heiligthum zu einem Bieredl erweitert, ungeachtet sie in ihren Orakeln den Ausspruch hatten: Stadt und

5) Doch keineswegs, wie Arago meinte, als Blitzableiter!

6) Vgl. Lobler Jerus. I, 506. Meine Uranol. 131 f.

Tempel würden der Eroberung verfallen, wenn der Tempel die Form eines Tetragons annähme.“ Josephus verbindet mit obiger Prophezie, die aus einer uns unbekanntem Quelle stammt, jene andere: „es werde um dieselbe Zeit von Judäa ein Mann ausgehen, welcher die Herrschaft des ganzen Erdkreises einthun werde“ — was eben durch den Stifter des Christenthums, der die Reiche der alten Welt umgestalten sollte, in Erfüllung ging.

Der Tempel auf Moria war ein Weltwunder, und erregte das Erstaunen aller Völker. Die Nation trug sich dabei noch mit besondern Legenden, wie sie auch anderweitig wiederkehren. So erfahren wir Pirke Aboth c. 5, 5: „Zehn Wunder geschahen unseren Vätern im Hause des Heiligthums: Das geheiligte Fleisch wurde nie riechend (bekam nie Würmer), keine Fliege wurde im Schlachthause gesehen, nie hat der Regen das Altarfeuer ausgelöscht, noch der Wind die vom Altar aufsteigende Rauchsäule verweht, wenn die Kinder Israel noch so gedrängt im Vorhofe stunden, um zur Anbetung niederzufallen, fanden sie Raum genug; weder Schlange noch Skorpion hat je in Jerusalem Schaden gethan, nie hatte ein Festpilger sich zu beklagen, er habe in Jerusalem keine Nachtherberge gefunden u. s. w.“ Noch bei Vespasians Anzug rief nach Aboth Nathan c. 4 der R. Johanan den Einwohnern Jerusalems zu: „Warum wollt ihr diese Stadt zerstören und den Tempel verbrennen? Der Feind verlangt ja von euch nur einen Pfeil oder eine Lanze (Niederlegung der Waffen), und ist dann bereit zum Abzuge.“ Titus selbst machte die Aufrührer in Jerusalem wegen der Zerstörung ihres Heiligthums verantwortlich, die eine nothwendige Folge ihres fortgesetzten Trozes seyn mußte, und traf zuletzt alle Anstalten, das Feuer der Hallen zu löschen, die ein Legionär von einem Fenster aus mittels eines Feuerbrandes angezündet hatte. Umsonst! Das Schicksal ließ sich nicht beschwören. Jetzt eben erschien mit der Sentenz der Verwerfung auf den Lippen Dessen, von dem geweissagt ward durch den Mund des letzten Propheten (Mal. III, 1): „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, der Engel des Bundes, wornach ihr begehret.“

VII. Kapitel.

Der Jahrmarkt auf dem Berge des Heiligthums.

„Darauf kamen sie nach Jerusalem und Jesus ging in den Tempel Jehova's. Dasselbst fand Er, daß sie Ochsen und Schafe und Tauben verkauften und wie die Wechslers da saßen.“

Die Worte Matth. XXI, 12 *ισχὺν τοῦ Θεοῦ* sind ohne weiteres durch Jehovatemplel zu übersetzen, denn *Θεός* steht hier für den unaussprechlichen Namen. Es scheint, als ob Christus seit seinem zwölften Jahre nicht mehr aus seiner Verborgenheit hervorgetreten, und indem Er jetzt zum erstenmal wieder in Jerusalem erschien, von dem Unfug an heiliger Stätte um so mehr betreten war. Er befand sich im Hause Gottes, das, wie die Stadt Gottes, Jerusalem, nach einem himmlischen Vorbild erbaut, oder auf die im ganzen Weltbau, der großen Gottesstadt, vorherrschenden Gesetze gegründet war.¹⁾ Aber wie wurde dieser Mikrokosmos geschändet, und das Heilige zum Gegenstande des gemeinsten Interesses herabgezogen!

Die Scene begibt sich im äußern Vorhof, der, von Säulenhallen umschlossen, quadratisch das Heiligthum umgab und von allen Seiten dem Zugange aus der Stadt geöffnet war. Der Hebräer kann von seinem Naturell, Geld zu machen, nicht lassen, und so machte er sogar aus der Religion an geweihter Stätte ein Gewerbe. Der blutige Opferrdienst des Mosaismus erforderte eine solche Anzahl Opfertiere, daß der Tempel das eigentliche Schlachthaus der Nation abgab; auch ist es charakteristisch, daß die Juden bis zur Stunde unter allen Gewerben das des Schlächters sich allein mit Vorliebe angeeignet haben. Der Altar selbst war kolossal und hatte die Höhe von fünfzehn Ellen, wie wir hörten, mehrfache Treppen führten daran hinauf; ja Josephus (bell. V. 5, 6) versichert: derselbe lief in gleicher Länge, und Breite fünfzig Ellen (oder Fuß!) fort, wobei an den Ecken Hörner hervorragten. Er war aus Steinen erbaut, die nie ein Eisen berührt hatte, also ähnlich den Opferraltären der Heiden, wo die Schutzfliehenden sich an die Hörner des Altars klammerten. Blut floß in Strömen! Was nicht am Altare gesprengt ward, ergoß

1) Ausführliches über die Tempelsymbolik in meinem Heidenthum. Index s. v. Jerusalem.

sich in zwei Rinnen durch einen unterirdischen Kanal, den man noch zur Zeit der fränkischen Königsherrschaft sah, und jüngst wieder aufgefunden haben will, sowie auch ein paar umfangreiche Aschenlegel vor dem Damaskusthor, wo nach Jer. XXXI, 39 das Aschenthal davon den Namen trug, sich bis heute erhalten und nach chemischer Untersuchung von verbrannten Thierknochen herrührend sich erwiesen haben. Freilich hat ein Jahrtausend daran zusammengetragen, und Millionen Thiere aller Art sind zu diesem Aschenreste verbrannt. Wurden doch allein bei der Einweihung des Salomonischen Tempels nicht weniger als 22000 Rinder und 120000 Schafe geschlachtet (I. Kön. VIII, 5. 63), ja nach Josephus' Angabe (bell. VI, 9, 3) zu seiner Zeit an Einem Osterfeste 256500 Lämmer und Ziegen verbraucht, was unglaublich erscheint. Dabei ging es im Innern des Tempels wie in einer ungeheuern Fleischbank her: man denke an das Schächten, Fellabziehen, Ausweiden und Zerstückeln, an das Verbrennen ganzer Thiere oder bloß des Fettes und der Nieren, den hohlen mit einem Roste bedeckten Altar nebst den Zangen, Schaufeln und Ascheneimern, die Blutspuren aller Arten von den fortgesetzten Besprengungen, den Dunst der abfließenden Blutjauche, sonstiger Unreinigkeit zu geschweigen.

Offenbar aß der gemeine Israelite nur einmal im Jahre Fleischkost, nehmlich am Pascha. Der Übergang von Pflanzennahrung zur animalischen Speise wurde nehmlich ursprünglich durch den Tempel vermittelt. — Beweis dessen das Wort Lev. XVII, 3 f.: „Wenn ein Israelite ein Rind, Schaf oder Ziege in oder außerhalb des Lagers schlachtet und nicht zur Opferung vor die Thüre der Stiftshütte bringt: der trägt eine Blutschuld, als ob er Blut vergossen, und soll aus der Mitte seines Volkes ausgerottet werden.“

Schon die Propheten, deren Standpunkt freilich über den mosaischen Nationaldienst hinausging und der allgemeine messianische war, ereifern sich dagegen. „Was soll mir die Menge eurer Opfer! spricht der Herr (Ps. XLIX, 13 und Is. I, 11). Glaubt ihr, daß ich das Fleisch der Stiere koste und das Blut der Böcke trinke? (Is. LXVI, 1.) Der Himmel ist mein Sitz und die Erde der Schemmel meiner Füße, was für ein Haus wollt ihr mir denn gar bauen, und was soll der Ort meiner Ruhe seyn? All das hat meine Hand gemacht und das Universum ist durch mich geworden, spricht der Herr.“ Der Zorn der Vorboten des Herrn gilt besonders jenen, welche aus dem Tempel einen Marktplatz und ein Kaufhaus machten. So spricht namentlich

Zacharias am Schlusse seiner Prophezien, indem er den Blick in die Zukunft wirft: „In jener Zeit wird jeder Kessel in Jerusalem und Juda dem Herrn heilig gelten, und alle die zum Opfern kommen, werden davon nehmen und darin kochen, auch wird kein Krämer mehr seyn im Hause des Herrn der Heerschaaren an jenem Tage.“

Unter dem alten Herodes, der für sich die Religiosität des Volkes als ein Mittel zur Förderung des weltlichen Gehorsams und als Supplement der Staatsgewalt zur Dominirung der Gewissen förderte, hatte der Baumeister des neuen Tempels, Bava ben Bota, als er einst den Tempelmarkt leer fand, sogleich auf eigene Rechnung dreitausend Schafe aus Kedar auf den Tempelberg geschafft.²⁾ Das war löblich; aber Hieronymus erklärt³⁾: Es habe sich meistens ereignet, daß die Festpilger, die von fernen Landen kamen, keine Opfer zu schlachten hatten. Da hätten die Priester den Vortheil erdacht, Schlachtthiere aufzukaufen, um durch den Handel damit vom Volke gute Beute zu machen. Zudem umgingen sie das Gesetz (Lev. XXV. Deut. XXIII), von Stammgenossen keinen Zins zu nehmen, indem sie den Kolhon erhoben, während sie selbst, wie die Frauen, Knechte und Minderjährigen vom Tempelzins befreit waren (Schekal. 1, 6). Auch Matthäus in der Zollbude war ja ein Levit.

Basan mit seiner reichen Schafzucht war seit Mosls Tagen (Deut. XXXII, 14) die palästnische Schweiz, sowie noch heutzutage von jenseits des Jordans und aus dem jüdischen Gebirge die Thiere zum Tempel herbeigetrieben werden, wenn der rechtgläubige Moslem am großen islamitischen Opferfest, dem Kurban Bairam, zum Andenken

2) Jom Tob f. 61, 3. Quodam die Bava ben Bota in atrium Templi venit, et vacuum pecoribus reperit. Desolentur, inquit, domus eorum, qui desolatam reddiderunt domum Dei nostri! Accersivit ter mille oves de Kedar, et absque macula inventas duxit in montem domus (sc. atrium Gentium), et dixit: Fratres mei Israelitae, quicumque vel holocaustum vel sacrificium salutare offerre in animo habet, offerat.

3) In Matth. XXI. Excogitaverunt sacerdotes, quomodo praedam de populo facerent, et omnia animalia, quibus opus erat ad sacrificia, vendebant, ut et venderent non habentibus, et ipsi rursus emta susciperent etc. Cf. H. Megilla f. 73, 4. und Juchasin f. 26, 4. Historia est de R. Eliezer ben Zadok, qui invasit Synagogam Alexandrinorum Hierosolymis, et convertit in usus suos (fecit in ea omnia negotia). Alexandrini struxerant istam Synagogam de proprio suo. Von derartiger Bereicherung der Phariseer spricht auch die talmudische Glosse B. Taanith. f. 21, 1.

an Abrahams Opfer ein fettschwänziges Schaf oder eine Ziege mit Schafsböhrn und gewundenen Hörnern schlachtet. Am häufigsten steht man im Januar und Februar die Heerden durch die Beduinen aus den Triften zwischen Bethanien am Ölberg und dem Jordan und todten Meere zuführen; auch schlachtet man zur Stunde in der heiligen Stadt fast nur Schafe und Ziegen, wenig Rinder, Kälber aber gar nicht. Damals wie noch heute lebte halb Jerusalem vom Tempel und von den Festpilgern, und mästete sich von den Opfern, wie Ezechiel (XLIX, 17 f.) die Schilderung entwirft (vgl. Psalm XXII, 13).

Nach Allan (hist. nat. X, 50) wurde in dem berühmten Heiligthume auf dem Berge Eryz Tag für Tag das ganze Jahr von Einheimischen und Fremden geopfert. „Willst du ein Lamm, eine Ziege, ein Böcklein: alles steht da in Vorrath. Falls du ein größeres Opfer, eine Kuh oder mehrere darbringen willst, wird dich der Hirt nicht übervorthen, noch du ihn, denn die Gottheit überwacht den Tempel und nimmt sonst das Opfer nicht an.“ Hierin beschämten in der That die Heiden bei ihrem blutigen Dienste das Volk von Jerusalem, wo zu Festzeiten jeder Einwohner von Alters her gewohnt war, Pilger in sein Haus aufzunehmen, so viel der Zubrang es nöthig machte, und zur Entschädigung das Fell des geschlachteten Osterlammes oder allenfalls noch den Brattopf empfing, wenn er ihn nicht selber lieb. Dafür wußten die meisten zu den Festzeiten durch Verkauf oder Vorlauf der Opferthiere, durch Zwischenhandel in den Vorhöfen wie durch den Schacher mit allerlei Festbedürfnissen auf den Plätzen und Gassen der Stadt wucherische Geschäftchen zu machen. Dieß Krämervolk, diese neuen Ismaeliten nahmen bald den unschuldigen Joseph in Gewahr, um ihn an den Pharao zu verhandeln. Händler aus zweiter und dritter Hand boten auf dem Tempelberge ihr Vieh aus, daß das Blöcken und Brüllen durch's ganze Heiligthum erscholl, und den Chorgesang der Leviten verstärkte. Die zum Gebete hinansteigenden Pilger finden kaum eine Gasse durch das Gedränge der Schafheerden und Rinder, wie der Verkäufer, die lärmhaft die Preiswürdigkeit ihrer Thiere herausstrichen, und der Käufer, die selbe fleischermäßig untersuchten. *) Welch ein Ärgerniß selbst für die Gerim

4) Obnehin war das Gedränge so groß, daß am Tempel die uns moderne Vorschrift bestand, sich beim Aus- oder Eingange rechts oder links zu halten, wie auf der Londonbrücke. Middoth c. 2, 2. Omnes ingrediuntur in templi montem secundum consuetudinem via dextra, ac circumeunt, egrediuntur

oder Heiden, die hier im Heidenvorhof ihr Gebet verrichten, und vielmehr an den Juden sich erbauen wollten! Wie aber mußte erst Derjenige empört seyn, auf welchen als den Stifter eines neuen reineren Cultus bereits die Propheten hingewiesen hatten! Sollte Er nicht, von diesem unwürdigen Anblicke hingerissen, alsbald verkünden: Gott sei ein Geist, und müsse im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden allerorten! (Joh. IV, 24.)

Auch Geflügelhändler waren am Plage. Die Tauben gehörten zunächst für die Opfer armer Wöchnerinnen, die ihrer Aussegnung halber um diese Zeit vom ganzen Lande sich häuften, weil nach B. Sanhed. f. 11, 1 Frauen wie Männer, welche nicht in der Nähe der Tempelstadt wohnten, die wegen zugestößener Unreinigkeit ihnen auferlegten Opfer auf die Festwallfahrt verschoben, daher der Preis der Tauben oft sehr hoch stieg.⁵⁾ Hunderte von Händlern und Zwischenhändlern suchten bei all dem ihr Profiten zu machen, und theilten sich ordentlich in die Fremden, um sie auszubeuten, oder wie Räuber und Mörder sie auszufädeln. Dazu kamen die Geschirrhändler, welche den Pilgern die Bratöpfe für das Osterlamm verkauften.

Und nun vollends die Wechsler! Hart am Eingange hatten die Geldmäkler ihre Wechselbänke aufgeschlagen, worin sich nicht un deutlich der Einfluß römischer Herrschaft und fremder Sitte kund gibt, indem die Argentarii, welche den Hermes Merkur, den Gott der Kaufleute und Diebe, als ihren Patron verehrten, unter

antem sinistra, excepto eo, cui aliquid accidit; nam ille circumambulabat ad sinistram. Interrogatus quis: quid tibi, quod ad sinistram circumeas? resp. quia lugeo; et ille: qui aedem hanc inhabitat, te soletur — aut: quia sum excommunicatus; cui alter: q. ae. h. i. indet cordi tuo, ut auscultes verbis sociorum tuorum.

- 5) Jugendgesch. Jesu S. 132. Die Mishna Cholin c. 12, 1 erwähnt mit Auszeichnung der „herodianischen Tauben“, die in verschlossenen Käfigen gezähmt wurden, indem Herodes der erste war, der wilde Tauben in seinem Pallaste aufziehen ließ. (Matmon. i. l. Jos. bell. V, 4, 4.) Tauben und Vögel aller Art läßt man nach der Sitte des Orients meist an Gräbern nisten, um den Todten gleichsam Gesellschaft zu geben; man baut ihnen eigens kleine Verschläge mit Nischen, wo sie girren und singen, und Wassergrüßchen, worin sie sich laben. So fand sich in Jesu Tagen auf dem Ölberge in der Gegend der Prophetengräber das Peristereon oder der Taubenselsen, bis wohin Titus den Ball um die Stadt zog, ein runder Thurm, welcher in seinen Taubenschlägen zuweilen 5000 Tauben barg.

der porta Janualis oder den Arkaden des Friedenstempels, bei den Statuen der Götter, zu den Füßen des Janus und an den heiligsten Pforten und Orten, in porticibus Basilicarum, bei Kapellen und Tempeln — pone aedem Castoris, ihre Wuchertische — mensas, aufgeschlagen hatten, so daß selbst Hora, der Sänger des bekannten foenerator Alphius, ausruft:

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos!

Geldgier allein wird Sparta verderben, hatte Lykurg geäußert. Das Thun und Treiben der damaligen Juden, dieß wüßte Fasten nach Geld und Gewinn ist zugleich die Manie unserer Tage. Zwanzig Tage vor dem Pascha begann im Tempel regelmäÙig die Einsammlung des Gotteszinses, nemlich des halben Sedels, den jeder Israelite, selbst der Arme, der ihn betteln oder darüber seinen Kttel verkaufen mußte, jährlich zum Hause Jehova's zu entrichten hatte.⁶⁾ Als die Juden unter Hadrian das Versprechen erhielten, ihren Tempel wieder aufbauen zu dürfen, stellten sie in Galiläa und Syrien von Akko bis Antiochia Wechselfische auf, um die ausländischen Münzen, welche zum Tempelbau einliefen, gegen gangbare inländische auszuwechseln (Bereschit r. c. 64), bis der Kaiser sie bedeutete, ihr Heiligthum an einem andern Orte aufzurichten und nicht auf den Trümmern des alten Tempels.

An beiden Seiten der östlichen Tempelpforte Susa waren von jeher Chanuth oder Buden und Bänke aufgeschlagen bis zu den Hallen Salomo's. Von diesen מןן breitete sich der Tempelmarkt zuerst aus; da wurde Mehl und Salz und anderes zum Opfer Gehörige, auch Vieh verkauft und Wechselfeschäft getrieben (cf. H. Jom tob f. 63, 3). Amarkelin oder Tabernarii hießen die, ihrer Zahl nach sieben Marktinspektoren, welche die Schlüssel zum Atrium führten und darüber wachten, daß in den Chanuth alles richtig verkauft wurde. Wir lesen ferner Schekalim c. 5, 4: „Es waren fünfzehn Vorsther im Heiligthume. Jochanan ben Pinchas war über die Bleizeichen und Ahija über die Trankopfer u. s. w. gesetzt. Wer ein Trankopfer verlangte, ging zu Jochanan, der über die Zeichen war, dem gab er das Geld

6) Matmon. Schekal. c. 1. Praeceptum legis affirmativum est, ut Israelita quivis annuatim solvat semisiclum; etiam pauperculus, qui elemosynis nutritur, hac lege tenetur, pecuniam idcirco vel emendicare vel ex vendita tunica corradere, secundum Ex. XXX, 15. Graep Geschichte der Juden IV, 149 f.

und empfing ein Bleizeichen; alsdann ging er zu Abija, händigte ihm das Bleizeichen ein und empfing von ihm die Trankeopfer. Abends kamen sie zusammen und Abija zeigte seine Bleimarken, und empfing das Geld dafür.“

An den Wechselbänken erholten sich all die Tausende von zureisenden Fremdlingen Landesmünze zur Bestreitung des halben Sockels und sonstiger Ausgaben, wie zum Ankauf der Opfertiere. Hier mochten auch zahlreiche Anweisungen und Wechsel honorirt werden. Zwar sollen die Juden erst im siebenten Jahrhundert, als sie unter Dagobert aus Frankreich vertrieben wurden, die Wechselbriefe erfunden haben; indes dürfte mehr als die Verschreibung, welche Tobias dem Gabel einhändigt, die Natur der Verhältnisse darauf führen, daß dieses weltläufige Volk frühzeitig durch Werthbescheinigungen aller Art auf die weitesten Entfernungen den Verkehr zu erleichtern bemüht war. Spricht doch Christus alsbald (Matth. XXV, 27) wieder vom Stande des Wechslers, wo man sein Geld deponiren, und später Kapital und Zinsen erheben könne. *Τραπεζίτης* ist die wörtliche Übersetzung des talmudischen *גבולין* „Tischhalter“, oder wie wir sagen: Bankhalter, weil der Geldwechsler stets vor seinem Tische postirt ist, auf welchem die Geschäfte abgemacht werden. Da sich in Jerusalem keine Chalkidiken oder Basiliken, d. i. Gerichtshallen, befanden, wo die Wechsler und Kaufleute zusammenkamen, so schlugen sie im Tempel selber die Börse auf, und so war das Heiligthum ihnen zum Wechselhause, ihr Mammon zum Jehova geworden. Also ist es dieß Schacherjudenthum, womit Christus beim ersten Auftreten im Tempel in Conflict geräth, wie Paulus in Ephesus mit den Silberschmieden und Mirakelbildhändlern.

Die Juden, deren Lärmen und werktätiges Handiren beim Gottesdienste sprichwörtlich geworden, sind wie die christlichen Araber, immer geschäftig, unruhig und zerstreut, und von Natur aus wenig zur Andacht gestimmt. Auch das handwerksmäßige Geldeinsammeln zum Opferdienste vermehrte noch die Profanirung. Also saßen die Einnehmer seit dem 25ten Adar, und die Wechsler hatten ihre Tische aufgeschlagen. Kamen jetzt die Fremdlinge aus allen Ländern herangewandert, mit römischen, griechischen und andern Münzsorten, so wechselten sie gegen Wucherzinsen. Wer einen Sockel oder Reichthaler wechseln ließ, mußte dafür 4 Denar oder vier Kreuzer Kolbon, d. h. Agio, dem Wucherer zurüclassen, also augenblicklich fünf Prozent entrichten, mochte er nun Erz- oder Kupfergeld

herausnehmen. 7) Noch mehr! ein jüdischer Sedel zerfiel in zwei Bela, vier Reba und zwanzig Gera oder Obolen. Der Stater oder die Tetradrachmen, wie sie seit Kaiser Augustus vollwichtig in Antiochia geprägt wurden und auch in Judäa Cours hatten, wogen um zehn Gera oder Gran mehr. Dieses Plus wurde durch das Agio ausgeglichen, welches die Wechsler von dem forderten, der seiner Pflicht gegen das Heiligthum nachzukommen halbe jüdische Sedel einwechselte. Im Orient ist es der so fühlbare Mangel an kleiner Münze, welcher von jeher dem Wucher beim Geldwechselln Vorschub that. In Syrien und Aegypten verliert man beim Golde ohne weiters ein paar Piafter auf den Thaler, zehn Para auf vier Piafter, will man Scheidemünze eintauschen. Es gibt darum kein frequenteres und blühenderes Geschäft, als das des Sarraf, wozu sich in Jerusalem wie in Kairo, Damastus, Aleppo und in der ganzen Levante besonders Juden und Armenier eignen. Die Wechsler in Jerusalem machten unerlaubten Gewinn und erhoben enorme Zinsen, ja es trifft sich noch heute, daß der Jude in der heiligen Stadt für geliehenes Geld monatlich 15 Prozent Zinsen begehrt. Darum waren diese Einnehmer auch nicht zeugnißfähig, so wenig als die Zöllner. Das Wägen des Geldes ist im Morgenlande Sitte geblieben seit der Zeit (Gen. XLIII, 21. II. Sam. XVIII, 12 u.), wo es noch an gemünztem Gelde fehlte. Der Jude ist als Geldfälscher und Münzbeschneider berüchtigt, und die Rüge Deut. XXV, 13:

7) Schekalim c. 1. Primo Adar publicum praeconium ediderunt, ut semisiclum unusquisque in proptu habeat. Die 15 exactores in unaquaque civitate consederunt, pacate nummum colligentes: a dante receperunt; non dantem non compulerunt. Die 25 consederunt in Templo; tum solvere coegerunt, et ab eo, qui recusaret, pignus extorserunt, vel ipsam tunicam. 2. In urbibus sederunt collocatis coram ipsis duabus cistis, in quarum una tributum anni praes. reponerant, in altera praecedentis anni residuum. In Templo sederunt collocatis ante ipsos 13 arcis (tubis), prima pro siclis anni praes., secunda pro praeteriti, tertia pro nummo oblato ad coemendas columbas etc. 3. Cum quis accedit ad trapezitam ad siclum mutandum duobus semisiclis, lucrum ei reddere tenetur, q. d. *κόλλυβος*. Duoque cum unum siclum pensant, uterque tenetur. Quanti valoris est lucrum? Cum denarios persolverent pro semisiclo, Kolbon fuit dimidium Meae, i. e. pars duodecima denarii, et nunquam minus. Non autem erant Kolbonoth sicut didrachma; at ea separatim seposuerunt trapezitae, usque dum de iis satisfaceret sacratio. Vgl. im vorigen Bd. S. 211 not. 5. Jochanan foenerarius. Sug Genl. I, 12. Berthof Bibl. Numismatit I, 100.

„Du sollst nicht zweierlei Gewicht, groß und klein in deinem Sacke haben; Sprchw. XVI, 11. XX, 10: Zweierlei Maas und Gewicht ist ein Gräuel vor dem Herrn; Df. XII, 7: Der Kaufmann (Chanaan) hat eine falsche Waage in seiner Hand, und betrügt gerne; und Amos VIII, 5: Wann hat der Sabbat ein Ende, daß wir den Epha verringern und den Seckel steigern und die Waage fälschen?“ — galt von dieser Zeit jedenfalls mehr, als der Ausspruch Ps. CXIX, 127: „Ich liebe deine Gebote mehr als Geld und feines Gold.“

So wirkte das Klirren des Geldes und das Kreischen der Mäuler mit dem Marktunfuge der Händler und Unterhändler, das dreiste Auftreten der Festpilger und die Unruhe der Thiere, soweit sie hier zu Markte kamen, zusammen, um den Gottesdienst zu stören, der an sich schon des Profanen genug bot.⁸⁾ Nebenbei ging das Marktvoll zur Abkürzung des Weges mit Geschirr und Geräth aller Art über den Tempelplatz, dessen Umfang allerdings ein volles Drittel der Stadt einnahm. Dazu kamen die Süßigkeitskrämer, die im Oriente nirgend fehlen, da Erfrischungen so willkommen sind; die Feilbieter von allerlei Wunderkrämer, um den Fremden ein Andenken von erdichteter Weihe mitzugeben; endlich noch die aufdringlichen Dragomane, die den Pilgern wahre und falsche Sehenswürdigkeiten und all die Weihgeschenke und sonstigen Heiligthümer in Jehova's heiligem Hause zu zeigen aufdringlich waren. Und nun vollends die Bettler von Profession, Blinde, Lahme und andere Leidende, wobei es gewiß an Heuchlern und Baganten nicht fehlte. Der ganze Vorgang erinnert daran, wie so gerne an Heiligthümer und hohe Festzeiten der Lärm des Marktes und der

8) Auch die h. Grabkirche zu Jerusalem, der Lärmplatz so vieler Völker, wird zuweilen zum Marktplatz, ja zur Räuber- und Mördergrube gemacht, indem die fanatischen Griechen jetzt mit den Armeniern, jetzt mit den Lateinern darin Händel auf Leben und Tod suchen. Griechisch-schismatische Krämer legten schon im XIV. und XV. Jahrh. darin unter Getümmel während der Charwoche ihre Waaren aus, und beschäftigten die Pilger Tag und Nacht mit Markten und Verkauften von Ringen und Ketten aus Gold und Edelstein, von Rosenkränzen aus Erde von Damaskus, woraus Adam erschaffen worden u. s. w. Ja noch in diesem Jahrh. wurde Getreide, Grünzeug und Speisen aller Art darin feil geboten, und von manchem Pilger förmliche Mahlzeit gehalten. (Tobler Solgatha 423 f.) Heutzutage tummeln sich Käufer und Verkäufer nur noch im Vorhofe der Grabkirche herum, ohne daß nothwendig ein Tumult die Andacht des Pilgers stört; ihre Verkaufsgegenstände sind Rosenkränze, Perlmutterverzierung, Schaaln von „Rosenstein“ aus dem Todtenmeer und Amulette, auch Kaffe und Scherbet, Rosen von Jericho, Armspangen und Fingerringe.

weltlichen Geschäftigkeit sich anschleßt, und wie gerne Tausende religiös thun, um zeitlichen Verdienst zu erzielen. Diese handwerksmäßige Frömmigkeit fällt unter den Begriff der frevelhaftesten Sabbatschändung.

Indem sich aber so zur tumultuarischen Entweihung des Tempels durch den Jahrmarkt noch der abscheulichste Wucher und Betrug gesellte, war in vollem Maße eingetreten, was die Juden von der Zeit des Messias prophezeiten⁹⁾: alsdann würden die Synagogen zu öffentlichen Häusern entwürdigt und die Menschen zur Thiernatur herabgesunken seyn. Die Kinder Israels waren berufen, die Stämme der Kanaanäer hinauszutreiben, ja zu vertilgen, deren Name mit Krämer gleichbedeutend war, um als ein Geschlecht von besserer Wurzel im heiligen Lande zu wohnen. Nun aber war der gottesfürchtige Hebräer selbst völlig im Handelsmann und Wucherer aufgegangen, und kein Unterschied mehr von den früheren Bewohnern. Darum ruft schon Zephanias I, 11 aus: „Heulet, ihr Einwohner, denn das ganze Krämervolk ist dahin, und alle, die Geld zusammenscharren, sind ausgetilgt. Zur selben Zeit will ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen u. s. w.“

VIII. K a p i t e l.

Austreibung der Tempelschänder.

„Als Jesus diesen Gräuel im Heiligthume sah, flocht Er eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle, Käufer wie Verkäufer, sammt den Schafen und Rindern zum Tempel hinaus, stieß die Tische der Wechfler und die Stühle der Taubenhändler um, daß sie sich's merkten, und rief ihnen zu: Stehet nicht in der Schrift: Mein Haus soll ein Bethaus heißen für alle Völker, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht! Zu den Taubenverkäufern aber sprach Er: Räumet dieses hinweg, und machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause! Auch ließ Er nicht zu, daß jemand ein Geschirr oder sonstiges Geräthe durch den Tempel trug.“¹⁾

Man erhält eine Vorstellung von dem Lärmen und Gedränge im

9) B. Sanhed. f. 97, 1. Cum venerit filius Davidis, Synagogae in lupanaria vertentur, excindetur Galilaea, vastabitur Gaulon, et viri in sinibus Israelis migrabunt e civitate in civitatem: sapientia Scribarum erit fastidita, viri pii opprobriis afficientur, et canini erunt vultus istius saeculi hominum.

1) Joh. II, 13 — 16. Mt. XI, 15 — 17. Mt. XXI, 12, 13. Ps. XIX, 45, 46.

Tempelhofe, wenn man bei dem jüdischen Geschichtschreiber liest, wie oft die Römer aus ihrer Kaserne in der Burg Antonia mit Verstärkung austrücken mußten, wenn die ausgestellten Wachen zur Erhaltung der Ordnung nicht mehr hinreichten, und wie es zuweilen zum Aufruhr und blutigen Zusammenstoße kam (vgl. Jos. bell. II, 9, 4. Apstg. XXI, 32). Da bei der angeborenen Hartnäckigkeit der auf ihren Vortheil verfahrenen Juden an eine Änderung der eingerosteten Mißbräuche nicht leicht zu denken war, so bedurfte es mehr als physische Kraft, es gehörte das Ansehen eines Propheten dazu, um solchem Unfuge zu steuern.

Die Nation trug das Verhängniß der persischen und ägyptischen, syrischen und römischen Herrschaft; als aber das Heiligthum selber nur scheinbar angetastet ward, da durchzuckte die Juden des ganzen Landes, und schließlich des weiten Erdkreises das Gefühl der Entrüstung; nicht das Vaterland, nein, das Heiligthum selbst war in Gefahr, und Jung und Alt war entschlossen, unter Anrufung des Beistandes von Oben den letzten Blutstropfen zu vergießen und Jehova zu rächen. So hatten sie bei der Aufpflanzung des römischen Adlers über dem Tempel in den letzten Tagen des Königs Herodes, so kürzlich beim Aufzug des neuen Landpflegers, als Pilatus die für die Burg Antonia bestimmte Heeresabtheilung mit ihren Bannern und den darauf befindlichen kaiserlichen Brustbildern in die Tempelburg rücken ließ, sich wie rasend benommen. Daß aber sie selber am meisten das Heiligthum entweihten, indem sie darin regelmäßig an den Festzeiten ihren Jahrmarkt hielten — daran dachten sie nicht. Da erscheint der Messias, und gewahrt den neuen Tanz um das goldene Kalb. Der den räuberischen Heliodor aus dem Tempel getrieben (II. Makk. III), sollte Er nicht auch Macht haben, diese Rammonsknechte, die im Heiligthum selbst nur Schätze und Goldwerb suchten, in die Flucht zu jagen! Der Geist Gottes ergreift seinen Gesalbten, Er erhebt seine Stimme, wie einst Jeremias (VII, 11): „Ist denn das Haus, worin mein Name angerufen wird, eine Räuberhöhle?“ Bei seinem Auftreten fliehen all diese Menschen im Bewußtseyn ihrer Fehligkeit. Sie wußten nicht, wie ihnen geschah, solch einen Schrecken jagte ihnen seine Gestalt und sein gebieterischer Ton ein. Schon im Auge des Menschen liegt manchmal etwas Unwiderstehliches: *igneum quiddam et sidereum*, sagt Hieronymus, *radiabat ex oculis ejus et divinitatis majestas lucebat in facie*.

Als später die Freischaaren der Idumäer unter Johannes Gischala im Tempel hausten, und der Bürgerkrieg inner der Mauern entbrannte, daß der Räubereien und blutigen Gräuel kein Ende war, da wiederholt auch Josephus das Wort: Jerusalem mit seinem Heiligthume sey in eine Räuberhöhle und Mördergrube verwandelt worden. Dieß hebt das Gewicht der ersten Handlung Christi bei seiner Erscheinung in Jerusalem noch mehr hervor. Der Herr bediente sich zugleich einer Geißel aus Stricken, wahrscheinlich womit man die Rinder in den Vorhof führte. Die Araber in Ägypten lieben Stricke von Bast. Am Besten kommen noch die Taubenverkäufer weg, deren Erwerb mehr unschuldiger Art war; sie waren meist von Bethanien zu Hause.²⁾

Der ganze Akt der Lustration des Tempels ist nicht minder, als alle vorangehenden, von universeller, geschichtlicher wie symbolischer und moralischer Bedeutung. Die Händler, Krämer und Wucherer sinnbildeten die thierischen Leidenschaften, der Strick die Geißel der Buße, womit die bösen Gedanken ausgetrieben werden müssen, damit das Heilige eingehe. Die ganze Handlung bezeichnet den nothwendigen Bollzug der Sühne und Gerechtigkeit, bevor die Gnade walten mag. Die in Körben gefangenen Tauben symbolisirten die weltliche Habgier in der Kirche oder den Handel mit geistlichen Ämtern und Würden. Schon Gregor der Große erklärt (VII, ep. 108), das Taubenverkaufen bedeute so viel als Simonie treiben, das Heilige um Geld verfeilschen. So entbrannte in der That der gerechte Zorn der Nachfolger Christi, zumal eines Gregor VII., wider alle, die durch geistlichen Ämterkauf und Verkauf aus weltlicher Hand sich kirchenräuberischen Unfugs schuldig machten, und er trieb sie aus dem Heiligthum. — Nicht nur will der Herr beim Eintritt in den Tempel alle weltlichen Gedanken und Geschäfte aus dem Herzen entfernt wissen, sondern auch all den Kram beseitiget sehen, soferne noch immer nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten und noch so viel Quadragenen Indulgenzen ausgebeutet werden, welchen die Kirche von vornherein nie solche Geltung eingeräumt, wie das Volk dafür hält, oder die längst ihre einmalige Gültigkeit verloren haben. Noch mehr! Wenn der Heiland wieder aufträte, Er würde mit demselben rigoristischen Eifer hinauswerfen all die unheilige Kirchenmußl mit ihren frivolen Instrumenten, all die akademisch mo-

2) Bava Bathra c. 2, 5. Columbarium non conditum erat intra 25 cubitos ab urbe. Gl. Ob decorem urbis. Im vorigen Kap. not. 5.

dern Malereien, die profanen, jeder Würde und Weihe entbehrenden Bildhauer- und Stuckaturkünste, womit man keineswegs sucht, was Gottes ist, sondern aus weltlicher Gewinnsucht und altweibischer Religionseinsticht durch rohfäulliche oder puppenhafte Darstellung von süßen Heiligen mit bloßen Schenkeln und offenen Herzen den Heiligthümern vielmehr das Ansehen von Göztempeln gibt. Daß an hohe Kirchenfeste und Betsfahrten sich auch eine weltliche Messe anschliese, ist selbst im Worte hergebracht und liegt in der Natur der Dinge. Daß aber ständige Buden an die stolzesten Cathedralen hingebaut sind, ist ein nicht minderer Mißstand, als die Chanuth im Tempel. All diese weltlichen Geschäfte will der Heiland vom Tempel ferne wissen.

Es scheint übrigens, daß das Auftreten Jesu nicht ohne wohlthätige Folgen war, indem fortan auf weiteres Einschreiten des von Christus ob seiner Lässigkeit beschämten Synedriums dem Unfuge in etwas gesteuert wurde. Wenigstens lesen wir nachmals im Talmud (Beracoth c. 9, 5): „Ein Mann darf nicht mit seinem Stabe (in den Händen) oder mit Schuhen (an den Füßen) noch mit seinem Gürtel und Geld darin, mit dem Sack auf den Schultern oder mit Staub an den Füßen auf den Berg des Hauses gehen. Er soll denselben nicht zu einem Durchgange machen, noch darin ausspucken.“ (Cf. Bab. f. 26, 2.) Josephus selbst erklärt gegen Apion (II, 8): Es ist Lehre unter den Juden, daß kein Gefäß durch den Tempel getragen werden dürfe, und dieß ist ein Theil der Ehrerbietung, die sie demselben schuldig zu seyn glauben nach Levit. XIX, 30: „Mein Heiligthum sollt ihr fürchten.“

Jahr für Jahr waren in die hundert Tausend Lämmer zum Paschaopfer erforderlich, während die Ochsen und Schafe zur Mahlzeit der Chagiga am folgenden Tage dienten. Also gab wohl der zehnte Nisan, an welchem nach Ex. XII, 3 die Lämmer von jedem Hausvater ausgefucht werden sollten, zu dieser Tempelscene Anlaß. Es liegt in der Natur dieses Auftrittes, daß derselbe sich nur einmal begeben konnte, und eine Wiederholung dem Akte überhaupt seine Bedeutung nähme. Zugleich ist dieser Vorgang eben für das erste Auftreten Christi im Tempel von Belang, so wie ihn Johannes als Augenzeuge vorführt. Auch die Synoptiker erzählen die Handlung nur einmal, wenn gleich erst bei einer späteren Gelegenheit, da sie selber nicht dabei gewesen, und dort gibt Markus durch Angabe des Tages nach dem Palmeneinzuge zu verstehen, es sey der zehnte

Risan gewesen, an welchem die Jerusalemer für ihr Gethüde, wie der Festpilger für die, welche mit ihm die Tischgesellschaft bei der Mahlzeit des Osterlammes bildeten, das erkaufte macellose Thier heimbringen mußten, wo jeder seine Herberge hatte, auf daß es einstreifen eingestellt und an einen Pfosten festgebunden würde.

IX. K a p i t e l.

Abschaffung des mosaischen Opferdienstes.

„Da erinnerten sich seine Jünger an die Stelle der Schrift: Der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt.“ (Joh. II, 17.) Es ist dieß eine Reflexion des Evangelisten, der mit zugegen war, und selber wegen seines Zelotismus vom Herrn nachträglich den Namen Donnerohn erhielt. Daß Moses die steinernen Gesezestafeln zerschmetterte, als er die Israeliten um das goldene Kalb tanzen sah, indem der Eifer des Herrn ihn verzehrte, stellten die Apostel füglich mit dieser That des Herrn in Vergleich. Bei der ersten Begegnung mit dem Messias treten die Juden in ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit als Schachervoll hervor, und Jesu erstes Auftreten in der heiligen Stadt ist durch die Lustration des Tempels bezeichnet. Hierbei gibt Er sich zugleich als neuen Religionsstifter zu erkennen. Wo Gott dem Herrn eine Kirche erbaut ist, sucht der böse Feind eine Kapelle daneben für seinen Dienst zu gewinnen. Nachdem der Bau auf Moria schon zu einem Sonnen- und Planetentempel umgewandelt gewesen war, hatten Hiskias, und nach ihm Josias, der fromme König und Reformator 706 v. Ch. die Abgötterei beseitiget, und namentlich die unzüchtigen Frauen hinausgetrieben. (II. Chron. XXIX. XXXIV.) Unter Judas dem Makkabäer wiederholte sich die Tempelreinigung. Jetzt trat ein anderer Reformator, ja der neue Bundesstifter und Kirchengründer selbst auf, und wie Elias vom Eifer des Herrn verzehrt wurde, daß er die Gözenpriester des Baal schlug, so ergriff es den Herrn beim Anblick der mehr als heidnischen Gräuel. Also sind Moses und Elias, die großen Vorbilder, auch in diesem Feuereifer dem Messias vorangegangen, der jetzt in Wahrheit seine Tenne reinigte (Matth. III, 12); war doch das Heiligthum an der Stelle der Tenne Aranja erbaut.

Aber die Lustration des Tempels in Kraft seiner messianischen Sendung hat eine noch höhere Bedeutung. So spricht bereits Samuel XV, 22 zu Saul, als dieser Jehova Kriegsoffer darbrachte:

„Reinst du, der Herr habe Wohlgefallen an Schlacht- und Brandopfern, und nicht vielmehr an Gehorsam gegen sein Wort? Gehorsam ist besser als Opfer, und Hören vorzüglicher als das Fett der Widder.“ Wieder spricht der Herr Zebaoth bei Jer. VII, 21 f.: „Thut eure Brandopfer und Schlachtopfer zusammen und fresset das Fleisch; denn ich habe euren Vätern am Tage, da ich sie aus Ägyptenland führte, von Brand- und Schlachtopfern nichts geboten.“ Amos V, 22: „An euren Darbringungen von Brand- und Speiseopfern habe ich kein Gefallen, und die Gelöbniße eures Mastviehes sehe ich nicht an.“ Auch der Talmud (Avoda sacra c. 1) faßt das Wort auf: „Zur Zeit des Messias werde das Ceremoniengesetz aufhören und die Opfer ein Ende nehmen.“ Die Austreibung der Viehhändler und Opferthiere aus den Tempelhallen bezeichnet die Abschaffung des blutigen Opferdienstes, daß nehmlich von diesem Momente an all die Schlächtereien im Hause Jehova's wie in den Tempeln der Heiden ihren vorbildlichen Charakter einbüßen und ihre Giltigkeit verlieren sollten, worauf David ¹⁾ und die Propheten längst voll Erwartung hingedeutet hatten. Noch mehr! der Tempel auf Moria war der geistige und historische Mittelpunkt des Volkes Moßs. Indem der Herr die Schacherjuden aus dem Tempel vertreibt, ist damit zugleich die Vertreibung des Wuchervolkes, dem nichts mehr heilig war, aus der Tempelstadt und dem gelobten Lande vorbildlich angedeutet und moralisch entschieden. In der That legen die Apokryphen dem Herrn unverblümt die Worte in den Mund: „Ich bin gekommen, die Opfer abzuschaffen, und wenn ihr nicht zu opfern aufhöret, wird der Zorn Gottes nicht von euch weichen.“

Um diese Zeit ging ein geheimes Vorgefühl durch die Herzen der Juden, daß es mit ihrem Cultus zu Ende gehe. So lesen wir Midrasch Thillim f. 36, 4 zu Ps. C, 2: „Dienet dem Herrn mit Freuden. R. Pinchas im Namen R. Levi's und R. Johannan im Namen des R. Menachem des Galiläers lehrten: in der Zukunft des Messias werden alle Opfer abgeschafft werden, das Dankopfer ausgenommen, wie Jeremias (XVII, 20) weissagte. Tanhuma f. 48, 1: Der hochgebenedeite Gott sprach: In dieser Welt wurden die Sünden der Menschen durch Opfer gesühnt, allein in der künftigen Welt

1) Vgl. mein Heidenth. und dessen Bedeutung für das Christenth. II, 391 f.

(לעולם הַבָּא, d. h. in der meſſianischen Zeit) werde ich deine Sünden ohne Opfer tilgen gemäß Jf. XLIII, 25: „Ich tilge deine Sünden um meinetwillen.“ Vajicra r. f. 153, 1. R. Joſchanan ſagte zu R. Menahem dem Galiläer: In den Tagen des Meſſias werden alle Opfer abgeſchafft werden, das Dankopfer aber für immer beſtehen nach Pf. LVI, 13.“

Aber auch die Heiden beſeelte bereits die Ahnung, daß der Blutopferdienſt von keiner weiteren Wirkung ſey, und ſeine reelle Bedeutung verloren habe. Schon der arme Trygaios bei Ariſtophanes εὐρημία v. 1020 will nicht, daß dem Frieden Geſchlachtetes und Blutiges geweiht werde. Ariſtoteles (rhet. 2) erklärt: „Es ziemt ſich nicht, durch Opfermahzeiten die Götter erfreuen zu wollen, ſondern vielmehr durch die Frömmigkeit der Opfernden.“ Zudem meldet Arnobius (VII, 1) von Barro die Äußerung: „Man brauche den Göttern nicht zu opfern, weil wahre Götter Opfer weder wünſchen noch fordern. Götter aber aus Erz, Thon, Gyps oder Marmor gebildet kümmern ſich um dieſe noch weniger, denn ſie haben keine Empfindung, und man kontrahire weder eine Schuld, wenn man dieſelben nicht verrichte, noch erhalte man eine Gnade, wenn man ſie vollbringe.“ Des Ariſtoteles rein moralische Opferidee findet ſich bei Lucretius (rer. nat. V, 1197) und Perſius, 2) namentlich aber bei Seneka, indem er in ſeinem Werke „Wider den Aberglauben“ (ſtantant. VI, 25) den geſamten Opferkult verwirft, denn Gott könne unmöglich an dem Abſchlachten ſchuldloſer Geſchöpfe Freude haben — und de benef. I, 6 wörtlich ſpricht: „Nicht durch die Opferthiere, mögen ſie noch ſo fett ſeyn und Hörner und Stirne vergoldet, werden die Götter geehrt, ſondern durch fromme und rechtſchaffene Geſinnung ihrer Verehrer. Freilich beweifen die Guten auch durch Mehl und Opferbrot ihre Religioſität; dagegen ſind die Schlechten keineswegs von unheiligem Sinne frei, wenn ſie gleich die Altäre mit reichlichem Blute beſprengen.“ Weiter ſchreibt er: „Gott wird von demjenigen verehrt, der ihn erkennt.“ Und im XCV. Briefe: „Du willſt die Götter verſöhnen: ſei

2) Sat. II, 61:

Quin damus id ſuperis, de magna quod dare lancee
 Non poſſit magni Meſſalae lippa propago,
 Compoſitum juſ ſaeque animo ſanctosque recessus
 Mentis, et incoctum generoso pectus honoſto,
 Haec cedo ut admoveam templa, et farro litabo.

fromm. Derjenige verehrt sie genug, welcher sie nachahmt.“ Natürlich gilt auch vom Jerusalemer Opferaltar, was die Kirchenväter (Tertull. Apol. Arnob. VII, 16) wegwerflich von den heidnischen äußern: sie seien eigentlich nur Brandstätten der Thiere, und nicht denkbar, daß der Dampf und Gestank von den Häuten, Knochen und Borsten, der Schafwolle und den Hühnerfedern, die man verbrenne, ein Gestank, den die Opfernden selbst nicht aushalten könnten, den Göttern Wohlgefallen erzeuge!

Cäsar, obwohl vom priesterlichen Geschlechte der Julier und zuletzt Oberpontifex, führte seine sämtlichen Kriege ohne Opferschau und Zeichendeutung; und vergeblich eifert Horaz (III, 6):

„O Römer, schuldlos büßest Vergehen du
Der Ahnen, bis daß wieder erbauest neu
Der Götter Tempel, Heiligthümer,
Altar und Bilder, geschwärzt vom Rauche.“

Die Tempel wurden nicht wieder erbaut, und kaum war das Centralheiligthum der römischen Welt, der Tempel des Jupiter Opt. Max. auf dem Kapitol mit den Sacellen der Juno und Minerva (den 19. Dez. 69) vom Feuer verzehrt, als (den 10. Aug. 70) auch die Cultusstätte Jehova's auf Moria ihm nachstürzte.

X. Kapitel.

Vom Abbruch und Neubau des Tempels. Erklärung wider die Juden.

„Nun aber traten die Juden (d. h. im Sinne des Evangeliums: ihre Vorsteher) Ihm entgegen und sagten: aus welcher Vollmacht thust du das, und mit welchem Zeichen weifest du dich aus? Jesus erwiderte und sprach: Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will Ich ihn neu aufbauen. Die Juden verfehten dagegen: Sechzig und vierzig Jahre hat man schon an diesem Tempel gebaut, und Er will ihn in drei Tagen herstellen. Er aber redete vom Tempel seines Leibes. Als Er nehmlich von den Todten auferstanden war, dachten seine Jünger daran, wie Er dieß gesagt, und glaubten der Schrift und der Rede, wodurch Jesus dieß bekräftiget hatte.“ (Joh. II, 18—22.)

Die Partei der Priester und Pharifäer dachte dem Messias gleichwohl die Rolle zu, das usurpatorische Königthum zu stürzen, das Land von der Herrschaft und dem Einflusse der Römer zu befreien, und selber als ein höherer Matthathias als König und Hoherpriester die Regie-

rung des Volkes zu übernehmen. Statt dessen beginnt Christus damit, den mosaischen Opferdienst mit seinen blutigen Schlächtereien abzuschaffen, und dem Tempel eine andere Bestimmung anzuweisen, ja dessen Untergang anzufagen. Dieß mußte man mit seinem eigenen Tode bestrafen; deßhalb findet Johannes in den Worten Jesu die Beziehung auf seinen Eintritt. Merkwürdig lesen wir in dem Buche Assurah Mamaroth des R. Elias Beschizy: Wenn der Messias aus dem Hause Davids komme, werde er zum geschriebenen Geseze weder etwas hinzuthun, noch etwas davonnehmen; er werde den heiligen Tempel an seiner vorigen Stelle erbauen, und Israel zwingen, nach den Mandaten des Gesezes zu wandeln. Thue er aber von dem nichts, so sey er nicht für den König Messias anzusehen.

Nachdem die Häupter der Judenschaft schon den Täufer am Jordan durch eine eigene Gesandtschaft um seine Vollmacht oder Berechtigung zur Taufe angegangen, ihn, der nicht durch Wunder sich zu legitimiren vermochte und auf die Beglaubigung seiner Erscheinung durch den Mann der nächsten Zukunft hinwies (Joh. 1, 19. X, 41), erhoben die Männer der kirchlichen Autorität, die auf den Stühlen Moses saßen, jezt dieselbe Anforderung an Christus, sich über seine Stellung und Mission auszuweisen, ob Er etwa sich für den Messias, für einen neuen Propheten, oder für was sonst ausbebe? Ja noch in den lezten Tagen (Matth. XXI, 23) fragen dieselben Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten um seine Berechtigung zum Lehramte: in wessen Namen Er so predige, welcher Schule Er angehöre, auf welche Tradition Er sich berufe? (Mark. XI, 27. Matth. XXI, 23. Luk. XX, 1.) Christus aber trägt die Macht und Vollmacht in sich selbst; Er erklärt zu handeln im Auftrag seines himmlischen Vaters, Er sei gekommen zu lehren, was Ihn der Vater geheissen, und was Er oben gehört, von wannen Er gesendet sei, mitzutheilen. Er beruft sich dort auf das Beispiel Johannes, dessen Sendung ja auch vom Himmel gewesen, um ihnen begreiflich zu machen, daß Er etwas durchaus Neues bringe. Hier aber nimmt Er die ganze Zukunft zum Zeugen seiner göttlichen Mission, wo in seinem Namen allerdings hunderttausende von Tempeln neugebaut werden sollten.

Die Juden waren noch immer mit dem Abbruche der schadhastigen Werke des alten Tempels aus Esra's und Nehemia's Zeit beschäftigt, dessen glänzender Neubau seit Herodes' Tagen in Angriff genommen worden war. Man konnte von ihm, wie vom Kölner oder Mailänder Dome sagen, daß er eigentlch nie fertig gebaut war (II. Kön. XII, 5.

8. 11). König Herodes hatte 734 u. c., 46 Jahre vor dieser Zeit, 10000 Werkleute nebst 1000 im Bauwesen erfahrenen Priestern zum Neubau des Tempels bestellt. ¹⁾ Herodes Agrippa II. nahm den Bau 817 u. c. wieder auf, und die Zeloten erhoben noch in den letzten Tagen einen gemeinen Steinmetz, Samuel, statt des von Agrippa erwählten Ananus durch das Loos zum Hohenpriester, ein Beweis, daß der Tempelbau bis in die letzten Tage des Reiches fortbauerte, und merkwürdig genug verfloßen vom ersten Auftreten Christi 778 u. c. bis zur Zerstörung des Tempels 823 abermals 46 Jahre. Es liegt ein Geheimniß in diesen 46 Jahren, wenigstens macht Augustinus (tract. X in Joh.) auf den Namen $\Delta\tau\eta$ aufmerksam, welcher nach der Gematria dieselbe Zahl enthält.

Der Patriarch Joseph aus Bethlehem war selber Werkmeister, und zweifelsohne früher auch beim Tempelbau beschäftigt, der ja alle tüchtigen Kräfte in Anspruch nahm, und Jesus hatte seinen Pflegerater in der Arbeit unterstützt. Dieß gibt jetzt seinen Worten: brechet diesen Tempel ab, nicht ihr seid es, sondern Ich, der einen neuen bauen will! noch nähere Beziehung. Gewiß war es ein verspätetes Werk, ein neues Heiligthum für einen bereits antiquirten, ab- und derogirten Dienst zu bauen. Der erste Eintritt wie der Abschied des Messias vom Tempel nach drei Jahren ist durch die Worte bezeichnet: „Euer Haus soll euch wüste gelegt werden“ (Matth. XXIII, 38). Haus, nemlich das heilige Haus, war stehende Redensart für diesen Tempel, und hat der Stadt selbst den Namen el Kuds, die Heilige, eingebracht,

1) Ant. XV, 11, 1. Derselbe bestimmt (XX, 10) die Zeit der von Herodes bis zur Zerstörung des Tempels regierenden Hohenpriester auf 107 Jahre (717—823). Ebenso setzt er (XV, 10, 3) die Verleihung der Bestimmung des Zenodorus an's Ende des siebzehnten Regierungsjahres Herodes', Dio Cassius (LV, 7) in's Jahr 734. Darnach im achtzehnten beginnt derselbe den Tempelbau: also ist dieß vom wirklichen Regierungsantritt 717 zu zählen. Das achtzehnte verläuft vom Alfan 734—735, von da sind 46 Jahre bis zu diesem ersten Auftreten Christi (779 u. c.). Warum Josephus den Tempelbau auf Moria einmal in's achtzehnte, das anderemal irrig in's fünfzehnte Jahr des Herodes setzt, rührt daher, weil er die erste Stelle mit der darin enthaltenen Lobhudelei offenbar wörtlich aus den Commentarien des Damascenus aufgenommen, aber bei der Unfertigkeit seiner Geschichtsverfassung (bell. I, 21, 1) sich nicht besann, daß sein Autor dort die achtzehn Jahre nicht nach Herodes' Ernennung (714 u. c.), sondern nach seiner Thronbesteigung (717) gezählt hatte. Dieß zur Erläuterung der letzten Bedenken in meiner Chronol. S. 248 und bei Ammer Chronol. des Lebens J. Chr. S. 109 f.

den sie noch hentigen Tages trägt. So ward der von Salomo erbaute Tempel בית ראשון i. e. „das erste Haus“ genannt, um einer Verwechslung mit dem zweiten Tempel, welcher nach der Rückkehr der Juden aus Babylon erbaut ward, vorzubeugen.

Der Targum Jonathan erklärt Jf. LIII, 14 mit folgenden Worten: Der Messias wird den Tempel neu bauen, „der durch unsere Sünden entweiht, durch unsere Frevel verrathen worden.“²⁾ Dreimal, so lebte die Überzeugung der Juden, sollte der Tempel auf Moria erbaut werden: das erste war das Haus Salomo's, welches ganz aus lebendigen, d. h. aus unbehauenen Steinen errichtet worden sey; das zweite war der Tempel des Esra, das dritte endlich sollte der Tempel des Messias seyn. Allerdings ist auch dieß mit Christus in Erfüllung gegangen; denn so wie Er sprach: brechet diesen Tempel ab! wurde in seinen Tagen wirklich der zweite Tempel niedergedrückt und ein dritter unter Herodes erbaut, der alte Eckstein aber verworfen. Indem nun der Heiland mit Bezug auf die Erwartung des Volkes (Jalkut Schimoni f. 179, 3): „es werde der Messias von Mitternacht kommen und den Dom des Heiligthums gegen Mittag von neuem bauen,“ Angesichts des noch zum Theil im Abbruche begriffenen heiligen Hauses erklärte: Reißet diesen Tempel nieder, und Ich will ihn in kürzester Frist von neuem erbauen! sprach Er allen verständlich aus, daß Er Christus, der Stifter des neuen Bundes und eines reineren Cultus sei. Die drei Tage mögen dabei auf die drei Jahre zielen, die Er bis zu seinem Tode wirken sollte. Eigenthümlich erklärt R. Bechai in leg. f. 132, 2: „Im Midrasch Tanchuma steht: Es herrscht die Meinung, daß zwei Tempel durch die Israeliten erbaut werden mochten, der eine durch Salomo vom Stamme Juda, der andere von Serubabel gleichfalls aus jüdischem Geschlechte; aber den dritten Tempel wird dieses (edomitische, d. h. römisch christliche) Volk bauen, wie denn gesagt wird, das edomitische Reich werde die Krone nach der Zerstörung des Tempels wieder herstellen.“

2) Bemidbar r. 14. Ter aedificata est domus sanctuarii in portione Benjaminis, semel tempore Salomonis, semel tempore ascensionis a captivitate, et tertium tempore Messiae, in Cantic. IV, 16. Cum evigilabit rex Messias, datus in Septentrione, veniet et aedificabit domum sanctuarii, quae est in meridie s. d. Is. XLI, 25. Eisenmenger, Entw. Judenth. II, 720. 849 f. 859.

Zerstöret diesen Tempel! ruft der Herr. In der That waren es die Juden selbst, die den Krieg in's Heiligthum trugen, sich darin verschanzten, und dadurch die Römer wider Titus' ausdrückliches Gebot veranlaßten, den Brand in's Innere zu schleudern. Zugleich konnten ihre Vorsteher den geistigen Sinn der Worte Christi fassen, dieß beweisen die Worte des Talmud (Bava Bathra f. 3, 2): „Es ist nicht erlaubt, ein Haus der Lehre abzutragen, bevor ein anderes aufgebaut ist.“ Der Tempelbau zu Jerusalem, wo die Werkleute in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert hielten, ist übrigens ein Bild der im Bau fortschreitenden und zugleich streitenden Kirche. Die Rabbinenschulen mit ihren hergebrachten Streitigkeiten untergruben bereits die Grundvesten des Tempels, er mußte fallen, auch wenn ein minder mächtiger Gegner als die Römer anrückte. ³⁾ Darum spricht Christus: „Brechet diesen Tempel ab, löset Stein für Stein im Lehrgebäude auf! Ein neues Lehrgebäude will Er dafür aufführen und einen neuen Cult nach Melchisedek's Ordnung stiften, der zuerst als Hoherprieester und König von Salem auf dem heiligen Berge geopfert, und die Stätte Moria geweiht hatte. Christus will den Tempel neu bauen, d. h. nicht denselben, sondern einen von lebendigen Steinen, und zwar in drei Tagen. Dieß Wort des Herrn bezieht sich auf eine heilige Sage der Juden, die als Weltmythe ähnlich auch beim heiligen Graaltempel, bei der Sophienkirche wie beim Kölner Dom wiederkehrt, und dahin lautet: die Engel Gottes hätten den Plan zu Jehova's Heiligthume vom Himmel gebracht, und ohne daß ein Steinmeß sich regte oder ein Hammerschlag und Beilhieb von Werkleuten gehört ward, der Wurm Schamir wie ein Demant die Steinquadern zugeschnitten, so daß in Einer Nacht (oder nach drei Tagen!) der große Gottesbau aufgerichtet stand. ⁴⁾ Es ist in der Idee vom Gottestempel in der Natur die Rede, wo auf das Geheiß des Allmächtigen zwischen Abend und Morgen sich das Gewölbe des Himmels mit seinen Sternen erhob, und in drei Welttagen erst das Universum im Allgemeinen, in drei anderen aber die Erde insbesondere sich entwickelte. Jetzt war, von keines Menschen Hand gelöst, der Stein aus der Höhe niedgerollt,

3) Jost, Geschichte des Judenth. I, 29. 1 f.

4) Siehe mein Selbsth. Index s. v. Schamir und Stein. Vgl. I. Rdn. VI, 7. Man eröffnete, wie das Baumaterial zeigt, Steinbrüche am f. g. Erbsenfelde am Wege nach Bethlehem und richtete sie sogleich an Ort und Stelle zu.

der an jenen Traumriesen bei Daniel oder an die Fundamente der alten Weltreiche schlug und sie zertrümmerte, um zum Grundsteine eines neuen Baues zu werden, der aus lebendigen Steinen oder den Latenvölkern, die Gott mittels der Taufe anstatt des Saamens Abrahams zu seinen Kindern erweckte, sich erbauen sollte. In drei Tagen will der Herr die neue geistige Genesis vollbringen.

Templum heißt vor allen der himmlische Gesichtskreis, den die Auguren mittels des Cardo und Decumanus in ein Kreuz theilten, und wornach sie zugleich die Anlage eines irdischen Tempels bestimmten (daher contemplari). Hier nun war jeder umfriedete, durch eine Furche vom profanen Lande ausgeschiedene Raum (τέμενον), auch der einer Stadt, templum geheissen. Die Natur im großen Ganzen ist, um mit den Rabbinen zu reden, das Haus, worin Gott täglich aus- und ein-geht; ihr Nachbild aber soll der Tempel als Gotteshaus im engern Sinne seyn, das darum auch nach kosmischen Geseßen erbaut werden mußte. In noch engerm Sinne bezeichnet τῦμβαιον, tumba die Stätte eines Gottesgrabes, zumal die Heidenwelt die ersten Heiligthümer den mythologischen Leidensgöttern errichtete, die, wie Osiris, Dionysos, Attes und Adonis, sich zum Heile der Welt hingeopfert, und das Andenken ihres Leibes und Blutes hinterlassend im Grabe ruhten. Der Tempel ward dadurch zur sichtbaren Wohnung der unsichtbaren oder in den Tabernakel eingegangenen Gottheit.

Nach Plato aber ist der Leib das Grab der Seele, oder wie Paulus (I. Kor. III, 16) spricht, der Tempel der Gottheit, indem der höhere Funke in der leiblichen Hülle sich verbirgt, und wie das ewige Licht im Heiligthume brennt. Gleich dem Makrokosmos erbaut oder entwickelt sich der menschliche Mikrokosmos in sechs Perioden, wenn er aber stirbt, geht die Auflösung nach zoroastrischem, wie altjüdischem Glauben in drei Tagen vor sich, indem der alte Leib alsdann zu verwesen beginnt, die Seele aber zu neuem Leben sich erhebt. Was vom Menschen überhaupt, gilt nun vor allem vom Messias, dem Centralmenschen, dem lebendigen Tempel der Gottheit, welchem der heilige Geist leibhaftig einwohnt. Ohne daß eine Hand sich regt, kömmt jener Stein aus der Höhe, ohne eines Mannes Zuthun hat sein Frohnleichnam im Schooße der jungfräulichen Mutter sich erbaut. Er selbst ist der Welt- und Menschen-schöpfer, der wahre Prometheus. Da Christus so hoch steht und seine Religion den Menschenleib adelt, dudet der neue Dienst keine Verstümmelung desselben, wie sie dem Mosaismus und der Religion

Abrahams oder dem Islam mit so vielen andern Religionen eigen blieb, sondern selbst wo das Leben verwirkt ist, soll der Tempel des heiligen Geistes in aller Geschwindigkeit abgebrochen werden. Der Menschensohn selbst hat Gewalt, sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen. Und so hat die Rede des Herrn sekundär auch Beziehung auf seinen Leib. Christus ist das Prinzip des Tempelbaues im neuen Bunde, nicht bloß der steinernen sichtbaren Kreuzkirche, wie sie die romanische und altdeutsche Baukunst aufgeführt, sondern auch weil in Ihm das (in den orientalischen, indischen und ägyptischen Systemen) unverstandene Göttliche, und das rein Menschliche (des hellenischen Lebens) versöhnt und ausgeglichen ist: indem zugleich vom Altare aus verhüllt sich die Gottheit allen zu erkennen gibt, und von da der Bau sich ausbreitend in die Weite und in die Höhe steigt. Auch Philo nennt den göttlichen Logos mitunter Haus und Tempel Gottes, und R. Moses Gerundenß, der selbst zum Christenthum übergetreten, thut den Ausspruch: „Das Heiligthum aller Heiligthümer ist der Messias selbst, geheiligt unter den Söhnen Davids.“

Wie uns der Ausdruck geläufig ist, daß die Kirche aus den Gläubigen sich erbaue, so waren auch die Juden nicht ungewohnt, den Messias als den lebendigen Tempel Gottes zu betrachten; so zwar, daß sich selbst der Glaube unter ihnen festsetzte, der Messias sey an demselben Tage geboren, wo der Tempel aus Stein zerstört worden sey.

Bei seiner ersten Erscheinung im Hause des Herrn erklärt sich also Christus als den Stifter der neuen Kirche, und mit der Weissagung von der nahe bevorstehenden Zerstörung des Heiligthumes kehrt er dem Weltwunder zuletzt den Rücken. Seltsam, daß der Evangelist, der bei dem Vorfalle zugegen war, die direkte Bedeutung der Worte Christi gleichsam in Abrede stellen, und die nachträglich erkannte mystische Beziehung auf den Leib vor allem hervorheben will! Aber wenn auch Jesus im Gefühle seiner Gottesmacht sprechen durfte, daß Er im Stande sey, das Leben zu lassen und wieder zu nehmen, so können seine Worte, wollte Er anders den Vorstehern der Juden eine verständliche Antwort geben, nur im unverblümten Sinne dem steinernen Tempel gegolten haben. Wenn später die beiden Zeugen, welche die Wahrheit des Ausspruches vor dem Hohenrathe contestiren, bei Matth. XXVI, 61 *ψευδομάρτυρες* heißen, so schließt dieß doch nur den Sinn der Bosheit und Nachstellung ein, indem sie dadurch sein Leben in Gefahr brachten; würde man indeß auf ein solches Zeugniß hin

vor welsch immer einem Richter geltend machen, der Sprecher habe solches nur metaphorisch verstanden wissen wollen, so müßte dieß als eine Flucht und Ausrede erscheinen. Ganz gewiß hat Christus ohne Rückhalt und buchstäblich vom Hause Jehova's gesprochen, und es zunächst nicht anders meinen können. Aber die Weltstellung der Juden und die Behauptung des heiligen Landes hing von der Aufrechthaltung ihres Gottesdienstes ab. Jerusalem, dessen Herrlichkeit sich nach dem Inhalte von hunderten der erhabensten Propheten erst im messianischen Reiche erfüllen mußte, dem es als Mittelpunkt diente, war als Stadt ohne Tempel gar nicht denkbar; es lebte von diesem, zumal in der Osterzeit, und sein Bestand war eine Existenzfrage für die Davidsstadt. Somit können wir wohl begreifen, daß die Apostel, die so hartnäckig an jüdischen Vorurtheilen hingen, eher glaubten, die Welt würde zu Grunde gehen, als daß ihr Heiligthum zerstört werden sollte, und daß die ersten Gläubigen vor dem Eintritt des furchtbaren Ereignisses theils es selber für unmöglich hielten, theils um die Juden nicht geradezu vom Glauben an Christus abzuschrecken, den deutlichen Wortsinne kaum zu verstehen sich getrauten. Wie Augustinus zur Rechtfertigung der Christen gegen den heidnischen Vorwurf, daß sie Ursache am Untergange des Römerreiches seyen, seine civitas Dei schrieb, so lehnt hier der Evangelist die Geltendmachung der Weissagung vom Tempelruine ab. 5) Begreiflich ist aber ebenso, daß das Vorgehen des Nazareners mit einer solchen Äußerung den ganzen Zorn und die Entrüstung der Juden, sowie dieß kund ward, hervorrufen mußte; war es doch diese Rede, die sie Ihm nie vergaßen und verziehen, und die eben den

5) Auffallend ist, daß die Rabbinen selbst die Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt keineswegs der Spaltung schuldgeben, welche die Christen in die Nation gebracht, sondern als die Sünden, die das letzte Unheil herbeiführten, Sabbat s. 119, 2: Verletzung des Sabbats, Versäumung der Gebote, Vernachlässigung des Jugendunterrichtes, Unverschämtheit, Mangel an Achtung vor den Schriftweisen und Treulosigkeit im Geschäftsleben angeben. Im Tractat Joma s. 9, c. 2 wird die Frage aufgeworfen, auf welche Sünden die Zerstörung des ersten Tempels (בית ראשון) als Strafe folgte? Antw. Götzendienst, Hurerei und Blutvergießen. Und welche Sünden führten die Zerstörung des zweiten Tempels (בית שני) herbei? Antw. Unbegründeter Haß und heimliche Boshheit. Nur ben Azai bemerkt, daß die Zerstreuung Israels gleichzeitig mit dem Abfall vom Gesetze bei einem Theile der Juden eintrat, welche die Einheit Gottes läugneten (wegen der Trinitätslehre?), die Beschneidung abschafften u. s. w.

Hauptanklagepunkt vor dem Richterstuhle des Hohenpriesters bildete, Er habe nehmlich gesagt: „Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern aufbauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“ Ja noch am Kreuze rufen sie Ihn zu: „Ha Du, der Du den Tempel Gottes zerstörst und in drei Tagen wieder aufbaust!“ (Mark. XIV, 58. XV, 29.) Ja schon die Hinweisung darauf wird an Stephanus mit dem Tode geahndet! (Apost. VI, 14. VII, 48.)

Ein neuer Tempel und Altar soll gegründet werden, und zwar, wie Jehova's Heiligthum über dem Grundsteine Eben Schatja erbaut war, und noch die heutige Moschee Omars davon die Felsenkuppel heißt: eine Peterskirche. War Salomo's Tempel bloß für die Juden, und nur der äußere Vorhof andeutungsweise auch zur Aufnahme der Heiden bestimmt (I. Kön. VIII, 41 f.), so soll der neue Tempel ein Bethaus für alle Völker werden, die von den fernsten Weltgegenden, namentlich nach Jer. XVI, 15. XXIII, 8 von den Ländern gegen Mittag herbeiströmen würden. Dieß war der Gedanke, den der Heiland schon auf seinem Festgange lebhaft zum Ausspruche bringt, der Gedanke, welcher die Nationen umgestalten und der Weltgeschichte neue Bahn brechen sollte.

XI. K a p i t e l.

Über die Stiftung des Reiches Gottes.

„Als Er hierauf von den Pharisäern gefragt wurde: wann das Reich Gottes komme? erwiederte Er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht in auffallender Weise. Man wird nicht sagen: Sieh, hier ist es! oder sieh dort! sieh vielmehr, das Reich Gottes bereitet sich inwendig in euch vor.“ (Luk. XVII, 20. 21.) „Ferner sprach Er: Mit dem Reiche Gottes ist es, wie wenn ein Mensch Saamen auf das Land streut. Er mag schlafen oder aufstehen bei Tag und bei Nacht, der Saame keimt und wächst, ohne daß er es selber wahrnimmt. Denn die Erde trägt von freien Stücken Frucht, zuvörderst den Halm, dann die Ähre, endlich den vollen Weizen in der Ähre. Und sobald die Frucht reif ist, läßt er alsbald die Sichel kommen, denn die Ärnte ist vor der Thüre.“ (Mark. IV, 26—29.)

Auffallend lassen sich nie die Priester mit Jesus in ein Religionsgespräch ein, sondern es sind die schriftgelehrten Laien. Der Hohenpriester selbst mochte ein Ignorant seyn, und hatte so wenig den Vorstoß

im Hohenrath, daß (Apstg. XXIII, 5) selbst Paulus ihn nicht kannte. So gilt denn leider auch von den Leviten, was sich einigermaßen zur Herabsetzung der heidnischen Opferschlächter sagen läßt¹⁾: „Der Stand der Priester hatte weder eine religiöse Lehre zu bewahren noch eine vorzutragen, da bei den Griechen überhaupt über Religion nichts gelehrt wurde. Irgend eine geistige Befähigung an Kenntnissen, eine besondere Bildung und Vorbereitung wurde durchaus nicht von den Priestern gefordert. Nur auf körperliche Fehlerlosigkeit, eheliche Geburt, und daß sie frei von groben Verbrechen seyen, soll auch in Plato's Idealstaat (legg. p. 759) bei ihrer dem Loose zu unterwerfenden Auswahl gesehen werden.“

Die Juden verbanden mit dem Glauben an den Messias die Erwartung der Wiederherstellung des Reiches Davids, ja sie hofften, der Gesalbte des Herrn werde sichtbar in den Wolken des Himmels erscheinen, wie Daniel geweissagt, seinen Thron auf Sion errichten, den letzten der vier Weltstaaten des alten Bundes oder das Römerreich stürzen, und von Jerusalem aus seine tausendjährige Herrschaft auf Erden gründen, wobei Er die Heiden durch seine Auserwählten regieren wolle. Der Jude lebte mit seinen religiösen Gedanken allein in der künftigen Zeit, מָחָר מְבִינֵי, d. h. in der Zukunft des Messias. So heißt es Sohar Ex. f. 24, 95: „Das Lied (vom Durchzug durch das rothe Meer) handelt nicht allein von den Ereignissen des Messias, sondern bezieht sich auch auf die künftige Zeit, in welcher der König Messias sich offenbaren wird“ — dessen Ankunft zu erleben jeder heiß sich sehnte. Es war und blieb eine sprichwörtliche Rede-weise unter den Juden, so oft sie den Namen Messias nannten, hinzuzufügen: „welcher als bald sich offenbaren möge“ (Maimon. in Sanh. f. 119, 1). An diesen Segenswunsch knüpften sich die hochgespanntesten Erwartungen auf zeitliche Machtfülle und aller Welt Herrlichkeit. Auch bei Luk. XIX, 21 sind sie der alsbaldigen Offenbarung des Reiches Gottes gewärtig, da Jesus zum Einzuge in Jerusalem sich nähert. Von diesen weltlichen Ansichten konnten selbst seine nächsten Jünger sich nicht losreißen, und sie erwarteten noch bis zuletzt (Mark. X, 37 f.), sie würden zu seiner Rechten und Linken sitzen, und das Reich Israel regieren. Der Herr aber erklärt hier: Das Reich Gottes kommt nicht mit Ostentation oder großem Gepränge (vgl. Apstg.

1) Böllinger Heidenth. u. Judenth. 181.

XXV, 23 πολλή γαυρασία), d. h. der Messias werde nicht in aller Pracht und Herrlichkeit seinen Einzug halten, nicht mit äußerem Glanze auftreten, um der Selbstsucht der Juden zu genügen; auch lasse sich dasselbe nicht spitzfindig herbeigrübeln und gleichsam mit den Worten citiren: Sieh, hier ist Christus! dort ist er! in der Wüste weist er! oder aus den Tempelkammern geht Er hervor! (Mark. XIII, 21. Matth. XXIV, 23.) Damit werde nichts beschleuniget. Nicht die Gotteserkenntniß, sondern eine innere Umwandlung läßt der Heiland als Beweis der Aufnahme des Reiches Gottes gelten. Nicht einen Weltstaat im Geiste der alten Monarchieen, sondern ein Reich der inneren Herrlichkeit von höchster geistiger Bedeutung und darum von ewiger Dauer will Er stiften, und von seiner Kirche, die darum doch keineswegs in der Unsichtbarkeit existirt, gilt das Wort des Psalmisten (XLV, 14): „Des Königs Tochter ist inwendig ganz herrlich.“ Der Heiland erklärt, das Reich Gottes bestehe nicht in Essen und Trinken noch in Opferschlachten, wohl aber in Friede, Freude und Gerechtigkeit (Röm. XIV, 17), so daß bei aller Religionsübung der Zweck der Herzensveredlung und Geistesstärkung nicht aus dem Auge gelassen werden dürfe. Wie die Juden übrigens zwischen einem leidenden und verherrlichten Messias, die Heiden zwischen dem Schmerzengotte Dionysos Zagreus und dem neu auflebenden Jachus, dem Freudengeber in seiner herrlichen Erscheinung unterschieden, so sollte die Welt in der That auf eine doppelte Ankunft Christi sich gefaßt machen: doch die in den Wolken des Himmels nach Daniels Prophezie erst am Ende der Tage bevorstehen. Aber auch in Bezug auf das Reich Gottes sollte diese Erscheinung gelten, indem dasselbe erst in der Niedrigkeit und im Leidenszustande, unter Kämpfen und Martyrien aller Art sich kund geben, schließlich aber des Sieges und Triumphes theilhaftig werden wird.

Ein weltliches Reich, wenn noch so pomphaft, ist nicht im Stande, die Wunden der Zeit zu heilen. Dieser vielverkannten Wahrheit gab um dieselbe Zeit selbst Kaiser Tiberius in einer Zuschrift an den Senat einen denkwürdigen Ausdruck, indem er, die Kraftlosigkeit seiner Gesetze gegen das zunehmende Sittenverderbniß erörternd, zu dem Schlusse kam, die Heilung müsse von Innen heraus erfolgen! reliquis intra animum medendus est (Tacit. Ann. III, 54). Zwar spricht der Psalmist: laßt die Heiden regieren! Aber die politischen Tugenden der Fürsten dieser Welt und der Großen, die Gewalt üben, sind nicht maßgebend für das Reich Gottes. Gleichwohl ist

auch die Kirche allein der Weltregierung nicht gewachsen. Hienieden ist das vollendet Gute und Böse gleichmäßig in seiner Wirksamkeit gehemmt, und wer das Beste will, macht gewöhnlich die Durchführung des Guten unmöglich.²⁾ Hier sind nur Mittelzustände möglich, auch weist die Weltgeschichte nur im Anfange des Völkerlebens hierarchisch patriarchale Verfassungen nach, dann folgt das heroische Zeitalter mit seinen Tyrannen und blutigen Eroberern. Selbst die Kinder Israels entzogen sich der Leitung der Propheten, und vertauschten das Priesterregiment mit der Herrschaft von Königen. Die civitas Dei schwebt als Ideal im Anfang und Ende aller Geschichte uns vor, und realisiert sich in der Zeit nur mit Wenigen; mit vollster Berechtigung aber macht der Staat als Zuchtmeister der Völker, insoweit sie mit moralischen Vorschriften nicht mehr zu regieren sind, in der Zeitgeschichte sich geltend. Christus, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, der seine Gewalt nicht von den Menschen ableitet, steht auch sein Reich in dieser Welt nur unter fortgesetzten Stürmen und Angriffen fortbestehen.

Das ganze Mittelalter mit dem christlichen Lehenstaate und dem römischen Oberhirten einer-, und dem Kaiser anderseits, die beide als unwürdige Diener ihre Macht von Gottes Gnade und Erbarmung ableiteten, verfolgte im Gegensatze zu der antiken Welt den Grundgedanken, das Reich Gottes auf Erden einzubürgern, bis das Werk völlig scheiterte und der Versuch in's Gegentheil umschlug. Die neuere Zeit hat nur einen orphischen Priesterstaat in den Hinterländern der neuen Welt aufzuweisen, aber es war ein Volk von Kindern und keinem Angriffe von Außen gewachsen, wie er denn auch nur hundert Jahre sich behauptet hat. Die Kirche Christi besteht fort, aber ihre Anerkennung ist nicht bedingt durch weltlichen Zwang; die Menschen dieser Zeit jedoch pflegen nur der sichtbaren Gewalt äußerlich wenigstens zu gehorchen, und zweischlächtige Naturen bringen es am weitesten.

So sind es denn nur einzelne, die in ihrem Wandel, in ihrer Herzensbesserung von der Ankunft des Reiches Gottes Zeugniß geben, indem sie nach dem Bilde des Menschen-

2) Schon vor dem Beginne der jetzigen Geschichte wird nach der tief sinnigen nordischen Mythe Valder, der gute Gott, getödtet, und der böse Loki mit eisernen Ketten gefesselt. Vgl. mein Heidenth. III, 283 f. und Kap. LII und LIII im folgenden Bd.

sohnes sich zu bilden bemüht sind, wovon aber die herrschende Weltbildung toto coelo verschieden ist. Die Welt liegt im Argen, darum wehe dem, der mit Geradheit und Offenheit des Charakters sein Ziel verfolgt: er wird anstoßen und finden, daß der gerade Weg keineswegs der kürzeste ist. Das Reich dieser Welt macht andere Anforderungen, Jesus aber spricht: mein Reich ist innerlich in euch!

Hier mag jene Stelle aus dem „Evangelium der Ägypter“ ihren Platz finden, welche von den Vätern oft angezogen wird, wenn auch die apokryphe Aufzeichnung den ursprünglichen Tenor etwas verwischt haben dürfte. „Auf die Frage, wann das Reich Gottes kommen würde, wandte der Herr sich an Salome und sprach: Wenn zwei eins seyn werden, das Äußerliche und das Innerliche, der Mann mit dem Weibe, und doch weder Mann noch Weib, und wenn ihr das Kleid der Schmach zertreten haben werdet.³⁾ Denn Ich bin gekommen, die Werke des Weibes zu zerstören, nehmlich die Begierlichkeit des Weibes, woraus als Werke Sünde und Tod entstehen.“

Den Sadducäern erklärt der Heiland später: im Reiche Gottes gebe und nehme man nicht zur Ehe, sondern alle würden leben, wie die Engel Gottes im Himmel. Ähnlich vernehmen wir hier: dann werde das Himmelreich auf Erden hergestellt seyn, wenn die Früchte des Evangeliums innerlich und äußerlich sich zeigten, wenn die Esoterischen und Exoterischen, die Juden und die Heiden sich gleich stünden, und die Oberen mit ihren Untergebenen in der christlichen Freiheit sich als Brüder betrachteten, als Kinder Einer großen Familie lieben, und Kirche und Staat sich in Einem Glauben verständigen würden. Dieser Zustand wird erst im Millenarium eintreten, vor dem Ende aber auch die Juden noch in das Reich Gottes eingehen, wie wenigstens die alte judaisirte christliche Erwartung lautet. So lange aber diese Welt dauert, wird eine Vollkommenheit nicht erzielt werden, sondern die Kirche Gottes eine leidende und streitende bleiben.

All diese Reden beim ersten Festbesuche stehen im grellen Gegensatz gegen die Anschauung der Juden, und dieß scheinbar absichtliche

3) Dieser Ausdruck erinnert gleichwohl an eine Stelle im Sohar III, f. 93 ed. Sulzb. Quilibet, cujus internum non est sicut externum, non pro membro ecclesiae habendus, ad instar Dei o. m. qui est medium suum et Schechina externum; ipse est medium suum ab intra et illa externum ad extra, nec mutata est haec, quae externa ab eo, qui intra est, ut innotescat, hanc esse illius emanationem, nec locum habere hic ullam prorsus separationem.

Hervorrufen von Mißverständnissen, um zur Überlegung aufzufordern, ist im Vergleich zu den späteren charakteristisch. Einen Beleg für die Richtigkeit des Sachverhaltes, daß Salome dem Herrn die in Rede stehende Frage vorlegte, bietet vielleicht Matth. XX, 20, wo die Mutter der Zebedäiden den Heiland veranlaßt, auf ihre altjüdische Vorstellung von der künftigen Herrschaft im Lande Israel einzugehen. Mit Zuverlässigkeit dürfte Eine Sentenz hier sich einreihen, die Origenes,⁴⁾ Clemens von Alexandrien (Strom. I, 354) u. a. als von Christus herrührend anführen, nehmlich: „Werdet rechtschaffene Wechsler!“ d. h. solche, die von selbst und vor ihrem inneren Richter täglich Rechenschaft abzulegen wissen. „Und so lehrte Er täglich im Tempel,“ diese Worte bringt Lukas (XIX, 47) ausdrücklich in Zusammenhang mit der Austreibung der Tempeljuden. Ebenso hängt wohl mit Jesu erstem Auftreten zusammen, was Markus (XI, 11) schreibt: „Und nachdem Er alles in Augenschein genommen und es schon spät an der Zeit war, ging Er zum Tempel hinaus.“ Die Synoptiker gedenken übrigens der Tempelustration erst gelegentlich seines letzten Einzuges.

Das Paschafest der Juden dauerte eine Oktave, wie bei uns Ostern bis zum weißen Sonntag, Pfingsten bis zum Dreifaltigkeitsfeste, Frohnleichnam bis zur Nachfeier, und so andere Kirchen- und Heiligenfeste eine Oktave nach sich ziehen. Am siebenten Tag des Wazothfestes fand die mikra kodesch oder heilige Berufung statt, wo von der Versammlung der Festgänger im Tempel alle Räume erfüllt waren. In diese Zeit fallen die weiter folgenden Erörterungen und Auseinandersetzungen Christi mit den Juden zu Jerusalem.

XII. K a p i t e l.

J u d a s v o n K a r i o t h.

Tief im Süden des jüdischen Landes unfern der Salzstadt und des versunkenen Gomorrha an der Abendseite des todtten Meeres liegt

4) In Joh. p. 268. *Καὶ τηρούντων τὴν ἐντολὴν Ἰησοῦ λέγουσαν: δοκιμοὶ τραπέζιται γίνεσθε· καὶ τὴν Παύλου διδασκαλίαν φάσκοντες: πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε, ἀπὸ παντὸς εἶδους πονηροῦ ἀπέχισθε.* Ebenso führen Cyrillus und Dionysius von Alex., Epiphanius, Hieron., Cassian und der Kirchengeschichtschreiber Sozrates, sowie die apost. Konstit. II, 36 die Sentenz: Prüfet alles und behaltet das Beste (I. Eph. V, 21. 1. Petr. V, 10. Phil. I, 10. Röm. XII, 2) und „Hütet euch vor falschem Scheine“ (auch vor Scheingeld?) auf den Herrn zurück. Erdner probab. II, 38.

das alte Karioth, jetzt Karyetein („Stetten“), welches bereits Josua (XV, 25) uns kennen lehrt.¹⁾ Dieß ist zweifelsohne der Ort, wo Judas, Simons Sohn, gebürtig war, der davon Ischlarioth, **אִישׁ קָרְיֹוֹת**, d. h. „der Mann aus Karioth“, heißt, zugleich mit der ominösen Nebenbedeutung: der Schwacherjude, der Mann der Lügenhaftigkeit (**אִישׁ שְׂקָרְיֹוֹת**). So liegt in der Vieldeutigkeit des Namens etwas Mysteriöses, wie dieß für die ganze Geschichte Jesu charakteristisch zutrifft. Die philogenianisch-syrische Version mit Codex LXIX und CXXIV bemerkt zu Joh. VI, 72 am Rande die eigentliche Grundbedeutung *τὸν ἀπὸ Καριώτου*. Ebenso liest das Bobbiensische Evangelienfragment Mark. IX, 43: Judas Cariotos; a Caryoto aber der Cod. Cantabrig, und mit dem Evgl. Palatin. a Cariotha an der Stelle Joh. XIII, 2.

In ähnlicher Weise nennt Josephus den Bastard Jephtha: Ischtobos, den Mann von Tob; vielleicht lag etwas Entehrendes in dieser Zubenennung. Auffallend erklärt wenigstens die Legende den Ischlarioth für den Sohn einer Dirne. Auch die Sünderin Maria heißt nach ihrem Geburtsorte Magdalena, und die Juden verbanden einen Hohn und eine schmachvolle Nachrede damit, daß sie Jesum den Nazarener hießen. Inzwischen finden wir im Talmud einen Isch bethlehem; H. Schekalim f. 180, 4 wird Nehemias Isch Schichi, Pirke Aboth c. 3, 7 R. Chalaphtha Isch Chapharhanania, 4, 4 R. Levita Isch Jabne, und 4, 5 Antigonus Isch Socho, Jose ben Jozer Isch Zereda, Jose ben Johanan Isch Zeruschalajim genannt. Endlich heißt R. Simeon, der um die Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte, Isch ha Mizpa.

1) Vgl. die Stadt dieses Namens in Moab Jer. XLVIII, 24. 41. Amos II, 2 (el Adriat, nunmehr in Ruinen). Noch ist Coreä in Samaria Carljut geheißen. Hieronymus interpretirt: est merces ejus, mithin **אִישׁ שְׂקָרְיֹוֹת**. Grotius erklärt sich für Ischlariote. Richt. X, 1. Vgl. Karethä im Stamme Zabulon (Josua XXI, 34). Karijoota hieß auch ein Flecken vor Jericho, von den dortigen Palmbäumen (Carioti. B. Berac. f. 50, 2). Sie alle gehören nicht hieber. Einige Abschriften lesen Startootes, offenbar nach dem syr. Sefariota, **סַכְרִיּוֹת** „der Beutel“, oder **אִישׁ שְׂקָרְיֹוֹת**, der mit dem Ledergürtel, d. h. der die Geldtasche führte; oder endlich von Iscara, **אִישׁ שְׂקָרְיֹוֹת**, Erwürgung, also der Gehenkte. Isch hat im Hebräischen übrigens auch die emphatische Bedeutung: Mann oder Held, wie vir in arma virumque cano. Vgl. Gen. XXIII, 11. Hiob I, 1. Richt. VII, 14. I. Sam. XXVI, 15. XLIX, 21. Apftg. XVII, 31.

Es ist zuverlässig, daß der Ischlariothe während dieses Festwandels Jesu in Judäa sich zugesellte, und als der zwölfte und letzte Apostel aufgenommen ward. Vielleicht gehörte er mit zu jenen, die im Tempel Geschäfte machten. Trieb er, der in Geldsachen so viele Erfahrung hatte, vielleicht Schacher mit Osterlämmern aus den Triften des gebirgigen Oberjudäa, wo seine Heimat lag — er, der nachmals das wahre Osterlamm an die Juden verhandelte? Auch Origenes²⁾ will wissen, daß Judas nicht volle drei Jahre mit dem Heilande gewandelt sey. Er wurde nun vom Herrn als der Säckelmeister und Almosenier aufgestellt, ihre Bedürfnisse aus der gemeinsamen Kasse zu bestreiten, und zugleich den Armen zu spenden. (Joh. XIII, 29.) Denn jeder Israelite war auf sein Gewissen verpflichtet, jährlich wenigstens den dritten Theil eines Säckels oder Reichsthalers an Arme und Krüppel zu reichen,³⁾ und besonders an Festzeiten sich mildthätig zu erweisen, damit die Nothleidenden auch einen Freudentag zu feiern hätten. Daß der Heiland dieß nach seinem Vermögen überreichlich gethan, erhellet schon daraus, weil Er einen eigenen Apostel zum Almosengeber ernannte. Bisher war, nach Joh. VI, 5 f. zu schließen, wohl Philippus der Börsenführer gewesen.

Es war zugleich eine fortwährende Prüfung für den Jünger, dem Er die Börse anvertraute. Judas aber bestand nicht; denn er war geizig, und das machte ihn zum Dieb. Und gewiß verdiente er diesen Namen, wenn er den Armen vorenthielt, und selbst Jesu und seinen Aposteln nichts vergönnte, um in seinen Säckel zu sparen. (Joh. XII, 5. 6.) Wenn aber Christus vermöge seiner göttlichen Providenz auch vorauswußte, Judas werde die Probe des Apostolats nicht bestehen, so war diese Voraussicht noch

2) Cels. II, 68. *Ὁ δὲ Ἰουδᾶς παρὰ τῷ Ἰησοῦ οὐδὲ τρία διέτριψεν ἔτη.*

3) Baba mezia f. 9, 1. Si quis ostiatim mendicat, nemo obligatus est dare. Talis mendicus venit ad R. Papam, sed is nihil illi dedit: quo facto mendicus: „R. Caece, fili R. Aridi, si Rabbinus nihil dat, quidnam alii largientur, adeoque pauperi moriendum erit.“ En traditio, mendicis ostiatim eantibus nihil dandum esse. Respondetur: non obligati sumus ad dandum multa, bene tamen ad pauca. Raf Ase dixit: nunquam homo detrectet tertiam partem sieli quotannis pauperibus erogare, q. d. Neh. X, 32. Nach Vorschrift des Koran soll jeder Gläubige jährlich den vierzigsten Theil seines Einkommens den Armen spenden, und dieß geschieht hauptsächlich am Feste Assuran, am zehnten Tage des ersten Monates (Moharrem), welcher ihnen, wie den Juden der zehnte Thidri, heilig ist.

keine Vorausbestimmung für ihn; sonst hätte Gott auch Adam nicht erschaffen dürfen, und dürfte die Welt nicht länger bestehen lassen. Dafür, daß der Mensch sündigt, ist nicht Gott verantwortlich zu machen, es sei denn, weil er ihm den freien Willen gelassen; doch ist dieß die einzige Grundbedingung, unter der ein vernünftiges und zurechnungsfähiges Wesen existiren mag. Will man dieß nicht, dann ist zwischen Gott und seinem Geschöpfe wesentlich kein Unterschied; darum führt die Prädestinationslehre ohne weiters zum Pantheismus. Die göttliche Voraussicht richtet sich vielmehr nach dem menschlichen Verhalten. Allerdings war es eine Versuchung für Judas, wie sie jedem Menschen in seinem Leben nahe gelegt wird; aber die Freiheit blieb ihm ungeschmälert, bis zur letzten Stunde seine gewissenhafte Treue zu bewahren, an Jesu Vorbild sich zu erheben, und dem Beispiele seiner Mitapostel nachzueifern.⁴⁾ Daß er es nicht that, und die ihm angebotenen großen Gnaden von sich wies, ja selbst seinen Herrn und Meister verkaufte, das war seine größte Schuld. Es ist nothwendig, daß Ärgernisse kommen, spricht Christus selbst, aber wehe dem, durch den sie kommen!

Die übrigen Apostel alle waren „Männer aus Galiläa“; werden sie doch mit diesen Worten von den beiden Himmelsboten am Ölberge nach der Auffahrt Christi angeredet (Apsfg. I, 11. II, 7), und am Pfingstfeste spricht das Volk von Jerusalem: „Sind nicht all diese, wie sie da reden, Galiläer?“ Nur Ein Jude drängte sich in den Kreis der Apostel ein, Iskarioth, der zuletzt aufgenommene, der, in allem ein spekulativer, kalt berechnender Kopf, zugleich den Beutel führte, der leibhafte Repräsentant seiner Nation — und dieser Eine Jude hat den Herrn verrathen. Doch so mußte es sich fügen, damit die Propheten erfüllt würden, und all das mußte Christus leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen.

Das Evangelium selbst deutet diese erste Begegnung und den Anschluß Iskarioths an, indem Johannes II, 23 — 25, ohne den Mann nennen zu wollen, schreibt: „Während Jesus so auf dem Osterfeste weilte,

4) Cf. Hieron. adv. Pelag. III. Deus praesentia judicat, non futura; non condemnat ex praesentia, quem noverit talem fore, sed quia postea displiceat; sed tantae pietatis est et ineffabilis clementiae, ut eligat eum, quem interim bonum cernit et scit malum futurum, dans ei potestatem conversionis et poenitentiae. Zur Bezeichnung seines Goldburses und falschen Stunes wird Iskarioth traditionell mit rothen Haaren gemalt.

glaubten viele an seinen Namen, da sie die Wunder sahen, die Er wirkte. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an, weil Er sie alle kannte und nicht nöthig hatte, daß Ihm jemand eines Menschen Herz offenbare, denn Er wußte selbst, was an jedem war.“ Später jedoch (VI, 65. 72) spricht er es unverholen aus: „Jesus wußte von Anfang, welche nicht glauben, und wer Ihn verrathen würde. Er meinte den Sohn Simons, Judas Iskarioth.“

Christus erkennt die Gedanken der Menschen, indem Er ihr Inneres durchschaut, so bei der Berufung Nathanaels (Joh. I, 48 f.) und Belehrung Magdalena's, wie bei der Sabbathheilung (Luk. VI, 8), und da unter seinen eigenen Jüngern sich ein Abfall vorbereitet (Joh. VI, 61), wobei auch Iskarioth schon Argerniß zu nehmen anfing. Es ist um so weniger zu zweifeln, daß Johannes bereits mit obigen Worten auf Iskarioth zielt, den der Herr durchschaute, da Jesus gleich darauf selbst ihn in seiner Parabel meint. Indes suchten die Pharisäer Jesum in ihre Kreise zu locken, in ihr Interesse zu ziehen. Aber Jesus vertraute sich denen von Judäa überhaupt nicht an, sagt Johannes mit einem gewissen Selbstgefühl, daß er ein Galiläer war und die Apostel alle bis auf einen, der sein Vertrauen von Anfang nicht genoß, weil Er ihn kannte und auch ohne das Zeugniß anderer wohl wußte, was an dem Menschen war. Er war der Herzenskundige: und das nahmen die Juden für ein Zeichen des wahren Messias, welches sie später an Barcocheba vermiften. Der Umstand, daß Er den Tempel gereinigt, und die Menschen auf den ersten Blick durchschaute, können mit zu den Wundern an diesem Feste gezählt werden.

XIII. K a p i t e l

Jesus und Nikodemus im Gespräche über die Wiedergeburt.

„Es war aber ein Mann unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Vorgesetzter der Juden. Dieser kam des Nachts zu Jesu und hob ein Gespräch mit Ihm an: Rabbi, wir wissen, daß Du ein gottgesandter Lehrer bist; denn niemand wirkt solche Zeichen, wie Du, es sey denn Gott mit ihm.“

Bisher hatte Christus seine Anhänger unter den niederen Volksklassen erworben: jetzt findet sich am Siege der jüdischen Hierarchie zuerst ein Archon oder Vorsteher der Schule bei Ihm ein, den der Herr darum auch mit 27, Meister, anredet. Nikodemus war Mitglied vom hohen

und geheimen Rathe in Jerusalem, von Amtes wegen ein Lehrer in Israel. Auf einer gewissen geistigen Höhe stehend, wickelt er sich in den Mantel seiner Amtswürde. Pharisiäer von der Schule zu Jerusalem waren bereits nach Kapharnaum hinabgekommen, um Jesu Thun zu beobachten; aus ihren Berichten vielleicht, und nun aus selbsteigener Überzeugung schöpft Nikodemus seine Wissenschaft vom Wirken Jesu, und darauf beziehen sich seine Worte. Seine Anrede enthält eine *captatio benevolentiae*, war aber von seiner Seite ernstlich gemeint. Wir wissen, spricht er, d. h. wir Lehrer in Israel lassen es uns als Bewahrer der Überlieferung und Inhaber der Stühle Moßs angelegen seyn, Kunde von Dir zu nehmen und sind officiell unterrichtet. Er ahnet, daß Jesus der Messias sey, und zeigt sich willfährig, an Ihn zu glauben, in Ansehung seiner Wunder: aber aus Rücksicht vor den übrigen Juden kömmt er nur des Nachts zu Jesu. So schleicht sich Euklid in Verkleidung in den Hörsaal des Sokrates. Die jüdischen Lehrer pflegten übrigens ihre Unterredungen und Gesetzesbetrachtungen nicht selten des Nachts anzustellen. (Sohar Ex. f. 84, 1. 88, 2. Lev. 5, 3. 10, 1.) Die erste Paschanacht mußte jeder der Festpilger in Jerusalem selbst zubringen: hier scheint von einer der folgenden Festnächte die Rede zu seyn, obwohl uns die Evangelisten von Zeit und Ort und von den weiteren Wunderereignissen an den vorangehenden Ostertagen nichts Näheres aufgezeichnet haben.

„Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: wenn jemand nicht neugeboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Der göttliche Meister unterhält sich mit ihm von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt. Dieser Ausdruck in religiöser oder geistiger und sittlicher Bedeutung ist dem Alterthum keineswegs fremd.¹⁾ So heißen bei den Indern die drei höheren Kasten, wenn sie den heiligen Gürtel angelegt und damit ihre Rüstung für's Leben erlangt haben, Zweigeborne, ja *Dviga* ist vorzugsweise ein Ehrenname für den Brahmanen, welcher die früheren Stufen der Seelenwanderung überwunden hat. Vor dieser Weihe der Kraft stehen sie mit der untersten Volksklasse, den *Sudras*, auf Einer Stufe (*Manu* II, 196). Der *Schamane* stirbt siebenmal und wird siebenmal wiedergeboren. So

1) Sieh mein Heidenth. Indog. s. v. Wiedergeburt. Lit. III, 8 heißt die Laufe das Bad der Wiedergeburt; von der Geistesstaupe reden Rth. III, 11. Apfg. II, 2. 3.

lautet die Anweisung in den Schriften des Jo; die Erreichung jeder neuen Stufe der Vollkommenheit wird als ein Akt der Wiedergeburt betrachtet, während im Tibet nur der vollendete Heilige den Ehrennamen eines Wiedergeborenen erlangt. In den Mysterien empfing der Eingeweihte, der den Stürmen dieses Lebens sich entzog, das Bad der Wiedergeburt, und selbst von der Bluttaufe in den späteren Tauro- und Triobolien lautet der Ausdruck auf Grabchriften: in aeternum renatus. Die Pythagoräer nannten den Tod selbst eine Wiedergeburt, weil der Mensch für eine höhere Welt wieder zum Kinde werde. Sie lernten es von den Ägyptern, welche glaubten, der mumifizierte und gleichsam in Bindeln gelegte Mensch werde wieder zum Kinde, um rein und unschuldig in die Wohnungen der Götter einzugehen. (Artemidor Oneir. I, 13. 14.) Wie der in Sünden empfangene, in Sünden geborene Zeitmensch zu seiner Wiedergeburt gelange, war das Räthsel der alten Welt, mit dessen Lösung sich die Geheimlehre und der Mysteriendienst aller Völker mehr oder weniger befaßte; die Juden allein hielten in ihrer Selbstgefälligkeit dafür, ihnen sey das Himmelreich gewiß, vermöge alter Verheißung: aber die Goim müßten durch die Annahme der Beschneidung, und indem sie auf ihre Verwandten und auf alle früheren Verhältnisse verzichteten, wieder zu Kindern werden.²⁾ Das wollte dem ehrlichen, aber in der Vorstellungsweise seiner Nation befangenen Pharisäer nicht einleuchten, daß auch sie wiedergeboren, und die Heiden ihnen gleichgestellt werden sollten. War es doch ein Vorurtheil, das der Heiland, wie sein Vorläufer, bei den Juden in einem fort zu bekämpfen hatte.

„Darauf erwiederte Ihm Nikodemus: Wie kann ein Mensch neu geboren werden, wenn er schon alt ist? Kann er denn noch einmal in seiner Mutter Leib zurückkehren, um wiedergeboren zu werden? Jesus antwortete: Wahrlich! Wahrlich! Ich sage dir: wenn einer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem hei-

2) Jebamoth f. 62, 1. 92, 1. Proselytus quis factus, est sicut parvulus jam natus. Maimon. Issure bia. c. 16. Ethnicus, qui sit proselytus, et servus, qui est manumissus: ecce ille est sicut parvulus jam natus, et omnes, qui erant consanguinei ejus, cum esset gentilis aut servus, non sunt amplius consanguinei. Dieß übertrugen die Judoisten zu Rom auch auf die Proselyten des Christenthums; und nur nach dem Grundsatz, Vater, Mutter, Bruder und Schwester gehörten ihm jetzt nicht mehr an, heiratete der Blutsänder daselbst seine eigene Stiefmutter!

ligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“

Der Lehrer der Menschen geht durchweg auf die Anschauung seiner Zeitgenossen ein, um aller Welt verständlich zu werden, so auch hier; denn wir lesen Sohar Lev. f. 39, 154: Ein Neugeborner empfangt nicht gleich den heiligen Geist, sondern erst, wenn er in den Bund der Beschneidung aufgenommen worden; denn eben diese feierliche Handlung bewirkt die Ausgießung des heiligen Geistes über ihn.“ Seneka nennt den letzten Tag dieses Lebens den Geburtstag des ewigen (ep. 102 ad Lucil.); wie aber vollends die Kirche die natales bei ihren Heiligen auffaßt, bedarf keiner Erläuterung. Nach der Ankunft des Reiches Gottes hatten die Pharisäer zuvor schon die Frage gestellt; wie seltsam aber benimmt sich Nikodemus, als ob er selber erst auf die Welt gekommen sei, und die Bedeutung des Worts von der Wiedergeburt nicht zu ahnen vermöchte? Wie stellt sich der Lehrer in Israel auffallend kurzschichtig, und nimmt die Äußerung Christi bis zum Widersinne wörtlich und natürlich! — Doch dieß hat seinen Grund keineswegs in der geistigen Beschränktheit, sondern sein Mißverstehen ist absichtlich, er wirft mit Bewußtheit die Frage über die Unmöglichkeit der Wiedergeburt hin, und vergrößert die Schwierigkeit der Auffassung, um dem Herrn Anlaß zu geben, sich näher zu expliciren, und um der grellen, sinnlich rohen Darstellung gegenüber eine möglichst deutliche geistige Erklärung hervorzurufen. Bisher hatten die Proselyten aus dem Heidenthume der Wasser- und Blut- taufe oder der Beschneidung sich zu unterziehen, um in den Schooß des Mosaismus aufgenommen zu werden: jetzt sollten die Proselyten aus dem Judenthume die Wasser- und Geistes- taufe erlangen, um in den Mutter- schooß der christlichen Kirche einzutreten. Und Jesus fuhr fort:

„Was aus dem Fleische (aus der Beschneidung) geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist. Darum verwundere dich nicht, wenn Ich dir sagte: Ihr müßet neu geboren werden. Denn der Wind (רוח) wehet, wo er will; du hörest sein Sausen, weißt aber nicht, woher er kömmt und wohin er geht. So geht es jedem, bis er aus dem Geiste geboren ist.“

Wir dürfen aus diesen Worten schließen, daß auch bei der Taufe am Jordan, und darnach beim Einzug Christi

in Jerusalem nur die Wiedergeborenen des Geistes Wehen und die Stimme von oben vernommen. Schon Hiob spricht: Niemand als Gott wisse, woher der Wind geht. Anderseits erklärt der Prediger I, 6: „Der Wind geht gegen Mittag und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, wo er anfing (d. h. vom Pole zum Äquator). Dieser Windeshauch ist das Sinnbild des belebenden Gottesgeistes, ja der Name des Allwaltenden, *ἄνεμος*, ist selber mit dem skr. *dhru*, wehen, wurzelhaft. Wie Sokrates die menschliche Seele, so vergleicht hier Christus das Wehen des Geistes Gottes mit dem Windeswehen, und mit Sturmesbrausen kündigt sich seine Erscheinung am Pfingstfeste an. Sokrates, der nach Cicero's Ausspruch zuerst die Philosophie vom Himmel zu den Menschen herabrief, sprach nehmlich einst zu seinem Schüler Euthymius: „Den Wind selbst kann man zwar nicht sehen, aber seine Wirkungen sind uns offenbar, und wenn er kömmt, fühlen wir ihn. So hat ja auch, wenn überhaupt etwas Menschliches, die Seele des Menschen am Göttlichen Antheil, denn es ist offenbar, daß sie mit königlicher Gewalt in uns herrscht; doch sehen kann man sie nicht. Das muß man bedenken, und das Unsichtbare nicht gering achten, sondern indem man an den Wirkungen desselben seine Kraft wahrnimmt, die Gottheit in uns ehren.“ (Xenoph. Memor. IV, 3, 14.)

Das Grab ist die Mutter, woraus der menschliche Leib wiedergeboren wird. Diesen Tod und die neue Geburt sinnbildet die Taufe; es ist aber ein geistiger Leib, der zur Auferstehung gelangt, darum ist auch der Vater dieser geistigen Zeugung jener Geist Gottes, durch dessen Kraft zuerst der Menschensohn den Leib im Mutterchooße angenommen, und in der Taufe wie aus dem Grabe sich wieder erhoben hat. Hier ist zunächst von der Wiedergeburt aus dem Gehöre die Rede, denn durch das Ohr wird der Logos oder das Wort Gottes empfangen; ³⁾ und aus dem Gehöre stammt der Glaube oder die andere Wesenheit des Menschen. Alles Leben in der Materie altert, nur der Geist bleibt ewig jung, und nur in ihm wird das Leben wieder neu. Darum muß der Mensch wiedergeboren werden aus dem Geiste, wenn er das ewige Leben wiedergewinnen will. Gleichwie aber die Vernunft niemand beschreiben kann, sondern sie beschreibt sich

3) Mein Heidenth. III, 67. Pischdabier oder Pridoteleschams heißen in der Zendlehre die Bekenner des ältesten Gesetzes, welche die Offenbarung des Ormuzd durch die Tradition empfangen, im Gegensatz zu den Schriftgläubigen.

in jedem und durch jeden selbst, so ist es auch mit dem Logos beschaffen, dessen Wirken sich in dem einzelnen erproben muß. Die Menschheit ist an die Offenbarung gewiesen: die Kenntniß des unendlichen Geistes geht über die Vernunft und das Natürliche hinaus. Durch den göttlichen Geist und seine Mittheilungen werden wir das Göttliche inne.

In diesem Geiste fährt Christus fort: „Niemand kennt den Sohn, als der Vater, und niemand den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will.“ (Matth. XI, 27.)

„Da erwiderte Nikodemus und sprach: wie mag das geschehen?“

„Jesus aber antwortete und sagte zu ihm: Du bist ein Lehrer in Israel, und begreifst das nicht? *) Wahrlich! Wahrlich! Ich sage dir: Wir reden nur, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben; und doch nehmet ihr unser Zeugniß nicht an.“ (Er sprach in seinem und des Täufers Namen; denn sie redeten im Laufe des Gespräches von der Wiedergeburt sichtlich über jene himmlische Inauguration am Jordan!) „Glaubet ihr mir nicht, wenn Ich von irdischen Dingen rede: wie werdet ihr mir glauben, wenn Ich euch von den himmlischen Dingen berichte. Denn niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen, als der Menschensohn, welcher vom Himmel herabstieg, und doch im Himmel ist.“

Damit deckte der Messias der Wahrheit suchenden Seele das Geheimniß des Logos, seine göttliche und menschliche Natur, und das Wunder der Erniedrigung zur Erlösung auf. Auch Plato spricht im Phädon ⁶⁾ vom göttlichen Logos, der von der Höhe herab seine Lichtstrahlen in's Dunkel der

4) Echa Rabbathi f. 66, 2: Bist du nicht ein Weiser in Israel? Diese Frage richtete ein Knabe an den Rabbi Josua, welcher wissen wollte, wo der kürzeste Weg zur nächsten Stadt führe? Der Knabe versetzte: Dieser Weg ist der kürzeste und auch der längste, jene Straße ist zwar die längste, dennoch aber auch die nächste. Der Rabbi bog nun die erstere Straße ein. Als er aber sich der Stadt gendert hatte, gewährte er viele Gärten, welche die Stadt besäumten, und weil sie eingeeget, nicht zu pflügen waren. Er kehrte daher wieder um und stellte an seinen Begleiter nochmals die Frage: Welcher Weg zur Stadt ist der kürzeste? der Gefragte hierauf: Bist du doch ein Weiser in Israel! Sagte ich dir nicht, dieser Weg ist der kürzeste, aber auch der längste zc.?

5) *Εἰ μὴ τις δύναται ἀσφαλίστερον καὶ ἀκινδυνώτερον ἐπὶ βεβαιωτέρου σχήματος ἢ λόγου θεοῦ τινος διακορευθῆναι.*

menschlischen Erkenntniß senden müsse, solle der Mensch anders zu verlässiger Sicherheit gelangen. Er verlangt (polit. p. 271 f.), man solle das Urtheil über die alten Geschichten und Sagen bewenden lassen, „bis Einer komme, der uns gründlich unterrichte.“ Mit Christus ist diese Erwartung erfüllt und die Sehnsucht nach himmlischen Gütern gestillt; Er bringt als Lehrer der Menschen von Oben den Schlüssel zu den alten Mythen und mit dem Symbol oder Erkenntnißzeichen die Gewißheit über die höchsten Wahrheiten. Somit war die Rede auf den großen Unterschied von Glauben und Wissen und auf die Nothwendigkeit der gegenseitigen Durchdringung gebracht.

Treffend ist, was Pascal äußert: „Das Endliche zu lieben hat man nicht früher einen vernünftigen Grund, als bis man es begriffen und verstanden hat; das Göttliche hingegen muß man ursprünglich lieben, gleich von Anbeginn lieben, um dessen Begreiflichkeit möglich zu finden.“ — Es ist der christliche Plato, Johannes, der vor allem auf die Aussprüche des Herrn zurückkömmt, Er sei vom Himmel gekommen. *)

Nach dem Volksglauben der Juden war Moses der Gesetzgeber in den Himmel hinaufgestiegen, und hatte das Gesetz, das so wie der Name des Messias schon vor der Grundlegung der Welt bestand, von dort herabgenommen. †) Jesus erklärt: dieß gelte in Wahrheit einzig und allein von Ihm; fährt aber wegen dieser Beziehung fort: „Und wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, so muß auch der Menschensohn erhöht werden; damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; doch wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt. Aber daher kömmt das Gericht, daß die Menschen, obwohl das Licht in die Welt kam, die Finsterniß mehr lieb gewannen, als das Licht, und ihre Werke böse

6) VL, 38. VIII, 14. 23. XIII, 3. XVI, 28. XX, 28. Vgl. Röm. IX, 5.

7) Targum Hier. in Deut. XXX, 12. Non in coelo est, ut dicas: utinam nobis esset unus, sicut Moses propheta Domini, qui ascendit in coelum, ut nobis illud deportaret.

waren. Denn jeder, wer Arges thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht bestraft werden. Wer aber nach der Wahrheit handelt, der geht an das Licht, damit seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“ (Joh. III, 1—21.)

Die Schlange, die sich mit der Häutung gleichsam verjüngt, ist das lebendige Gleichniß der leiblichen und geistigen Urstände. In Christus erfüllt sich das Symbol der Heils- oder Kreuzeschlange Moſis, welche Erlösung von Krankheit und Tod brachte, im Gegensatz zur giftigen Sündenschlange im Paradiese, von welcher Tod und Verderben ausgegangen. Die heidnische Mythe stellte so den Agathodämon dem Kalodämon am Hermesſtabe gegenüber. Eine goldene Schlange wurde in den Myſterien des Dionyſos Sabazioſ den Kobolzen zum Sinnbilde der Unſterblichkeit und Wiederverjüngung in's Gewand geſteckt und zwischen den Beinen durchgezogen, und 461 u. c. ließen die Römer zur Rettung vor einer Seuche ſogar die Wunderſchlange Aſkulaps von Epidavros bringen. Der vom Lichthimmel in die abgründliche Finſterniß geſtürzte Drache muß durch den Kreuzträger überwunden, und das Lichtreich in ſeiner Herrlichkeit hergeſtellt werden. Der Heiland weiſt hier den jüdiſchen Gelehrten auf die ſiegreiche Auferſtehung als das Siegel der Beglaubigung und den überzeugenden Beweis von der Wiedergeburt hin, deren die Kinder des Lichtes theilhaftig werden ſollen. Ähnlich leſen wir Sohar in Jalkut Rubeni f. 144, 4: Schließe für die Möglichkeit der Todtenauferſtehung mittels eines Argumentes vom Kleinen auf das Größere. Durch eine Schlange, die den Iſraeliten Seuche brachte, bewirkte Gott, daß wer ihr ehernes Bild anſah, wieder genas; deſto größer iſt das Wunder der Auferſtehung, welches nach dem Tode erfolgt.

Die Juden blieben übrigens bei ihrer Denkweiſe, wenn z. B. der Talmud (B. Taanith f. 64, 1) die Worte Jf. XXI, 12: „Obſchon der Morgen kömmt, wird es doch Nacht ſeyn“, dahin erklärt: „Für Iſrael wird ein Morgen anbrechen, aber den Völkern der Erde Finſterniß zu Theil.“ Sie ſollten des Teufels werden, denn leſen wir Schir haſch. r. f. 32, 3 in Deut. V, 23: „Läßt ſich wohl an eine Finſterniß im Himmel denken? Steht nicht Dan. II, 22: Bei ihm iſt Licht? Also iſt hier der Engel des Todes gemeint, denn dieſer wird die Finſterniß genannt.“ Chriſtus aber, das Licht von oben, erklärt ſich hier für den Erlöſer und Richter der ganzen Welt. Der Ausdruck Welt (עוֹלָם) bezeichnet die Menſchheit überhaupt, im Gegenſatz zum Volke Gottes, ſo daß der geſuchte Gegenſatz durch das ganze Geſpräch geht. Wir

haben hier eine Art platonischen Dialoges vor uns, wobei der jüdische Gesetzeslehrer, statt den Heiland ad absurdum zu überführen, durch eine gesteigerte sokratische Methode zum Stillschweigen gebracht wird. Am Schlusse spricht der Herr ein furchtbares Urtheil wider die Paster seiner Lehre und Institutionen aus. Es ist eine der vollständigst erhaltenen Reden des Herrn; und ihre Mittheilung rührt ohne Zweifel von Nikodemus her. Das ganze Geheimniß der Erlösung liegt hier in den Worten ausgesprochen: So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen hingab. Der Glaube soll alle, Juden wie Heiden, gleich und wieder zu Kindern machen, die Beschneidung an sich ist für nichts nütze; denn es ist nicht also gethan, daß der Messias jene als geborne Kinder der Seligkeit betrachte, und über die Heiden, die in der Finsterniß sitzen, zu Gerichte gehe. Er selber hat vielmehr als der Menschensohn das Gericht der Menschen auf sich genommen. Jetzt schon eröffnet der Heiland dem gelehrten Pharisäer mehr, als Er seinen Aposteln eröffnen mochte; aber das ganze Verständniß sollte ihm werden, wenn er Ihn, wie die Schlange in der Wüste, erhöht sähe. War es doch eben der Mann, der Ihn einst vom Kreuze abnehmen sollte! Wer aber gläubig ist, durch göttliche wie menschliche Zeugnisse bewogen, der muß vor der Welt dafür einstehen und seinen Glauben am Sonnenlichte des Tages zum Bekenntnisse und zur That reifen lassen. Darum liegt in diesen letzten Worten zugleich ein stiller Vorwurf, daß er doch selbst, trotz besserer Erkenntniß, die Dunkelheit der Nacht aufsuchte!

So fand der Heiland unter Tausenden kaum Einen Mann, wie es im Buche Ekklesiastes heißt: *Virum unum de mille reperi.* Indes nahm Nikodemus diese Rede zu Herzen, und er ging gläubig nach Hause. Denn er bekannte fortan offen vor dem Hohenrathe die Thaten Christi, und wurde ein erklärter Anhänger und Jünger des Herrn. Darum bezeugt Johannes (VII, 50. XIX, 39) wiederholt: derselbe Mann, der Anfangs bei Nacht zu Jesu gekommen, habe nachmals seine öffentliche Vertheidigung vor dem Synedrium geführt und das *audiat et altera pars* geltend gemacht; als aber Jesus nicht mehr zu retten war, Ihm wenigstens die Ehre einer feierlichen Bestattung erwiesen. Auch Joseph von Arimathäa gehörte zu denen, die von Anfang herein aus Rücksicht auf die Juden (Joh. VII, 13. XII, 42. XIX, 38) nur zu den geheimen Anhängern Jesu zählten, und erst später laut für Ihn sich zu bekennen wagten. In ihnen demüthigt sich das Rabbinenthum.

Ohne den Zwischenfall der Zerstörung Jerusalems würden uns

die jüdischen Autoren zweifelsohne mehrfache Züge zur Lebensgeschichte Jesu überliefert haben. Was sie uns von Nikodemus ben Gorion aus den letzten Tagen ihres Reiches erzählen, gibt uns nur zu raten, ob nicht auch der biblische Rabbi aus der Familie der Gorioniden war.⁸⁾ Der talmudische tritt neben Johanan ben Sakkai, dem Priester Johannes (Apstg. IV, 6) auf; er soll die Aufsicht über das Tempelwasser geführt haben, was an die Begegnung des Wasserträgers erinnert (Luk. XXII, 10). Während Matthäus (XXVII, 57) den Joseph, Nikodemus' Gefährten, *πλοῦσιος* nennt, und seine Verwendung bei Pilatus ihn als einen sehr angesehenen Mann erscheinen läßt, schildert der Talmud ben Gorions Reichthum mit denselben Zügen der Übertreibung, wie die nachmalige Verarmung der Familie. Wie Israel, wenn es die Wege des wahren Gottes verlassen, seinen Feinden unterthan geworden, sei auch sie der Gnade ihrer Nachbarn verfallen.

- 8) Taanith f. 20, 1: „Als einst zur Zeit des Festes eine Menge Volks in Jerusalem war, herrschte großer Wassermangel. Da redete Nikodemus, Sohn Gorions, einen Vornehmen wie folgt an: Überlasse mir für die Dauer des Festes 12 Brunnen aus deinen Grundstücken zum Gebrauch, auf daß ich die Fremden damit versorgen könne, ich erbiere mich, dir 12 Talent Silber dafür zu bezahlen, wenn sie bis dahin nicht wieder gefüllt sind. Der Zahlungstag wurde anberaumt. Als dieser erschien, hatte es noch nicht geregnet. Nikodemus befand sich in nicht geringer Verlegenheit; er nahm seine Zuflucht zum Gebete, und sogleich sammelten sich Wolken, die, heftig sich entladend, die 12 Brunnen bis zum Überflusse füllten. Der Reiche spottete nun, daß die Sonne bereits untergehe; Nikodemus betete abermals, und die Sonne zerriß den Wolfenschleier. Daher gab man ihm den Namen נקדימון (Nikodemus), weil die Sonne abermals aufleuchtete.“ (שנקדמה לו חמה) — Aus dieser Geschichte wird ersichtlich, daß er als Priester im Tempel ein Amt verwaltete, und zwar war ihm die Besorgung der Wasservorräthe für die Pilger, die zum Feste nach Jerusalem zogen, übertragen. Der Verwalter eines solchen Amtes hieß חופר וירין i. e. Brunnengräber (s. Schekalim). Sein eigentlicher Name war nicht Nikodemus, sondern Bonai (לֹא נִקְדִּימוֹן אֶלָּא בּוֹנַי). Im Tractat Sanhedrin (s. im vorigen Bd. S. 190) wird Bonai unter den Anhängern Jesu aufgeführt. Als Titus Jerusalem belagerte, zählte man ihn zu den drei gütigsten Bürgern dieser Stadt (Gittin f. 56, 1). Der Talmud gedenkt auch einer Tochter jenes Mannes, deren Lagerstätte mit 12 tausend Denaren belegt war. Aber diesem ungewöhnlichen Reichthum folgte die drückendste Dürftigkeit; denn als R. Johanan ben Sakkai ein Frauenzimmer in Akko, das die Strohstopfen aus dem Risse der Kinder herauszulesen bemüht war, nach ihrem Namen fragte, erfuhr er zu seiner nicht geringen Überraschung, daß sie des reichen Nikodemus Kind sey (Chetuboth f. 66, 2).

Besser vertraut sind andere Berichte mit jenem Joseph Gorion (unter dessen Namen die falschen Memoiren über den jüdischen Krieg aus dem XI. Jahrhundert existiren), der sich beim Ausbruche der Revolution als Sprößling eines der berühmtesten Geschlechter und kraft seiner Volksberedsamkeit hervorthat, so daß er, während Jos. Flavius ⁹⁾ die Statthalterschaft von Galiläa antrat, im Verein mit dem jüngeren Annas die Verwaltung und Befestigung der Hauptstadt übernahm, bis er von den wüthenden Zeloten fast gleichzeitig mit Zacharias ben Barachia (Matth. XXIII, 35) 39 Jahre nach Jesu Tod ermordet wurde. So viel aus talmudischen Berichten über Nikodemus oder Bonai, den Jünger Jesu, und das Geschlecht der Gorioniden.

XIV. K a p i t e l.

Das Gastmahl in der Tempelstadt. Lehre von der Brüderlichkeit.

Während dieser Festzeit geschah es, daß Jesus bei seinem Aufenthalt in Jerusalem von einem vornehmen Pharisäer zu Gaste geladen wurde. War dieß nicht Nikodemus, so scheint die Notiz bei Matth. XXVII, 57 und Joh. XIX, 38 von dem reichen Arimathäer, der auch ein Mitglied des Hohenrathes der Einundsiebzig war, aber seine Jüngerschaft Jesu aus Nebenrücksicht auf seine Standesgenossen nicht sofort zur Schau trug, zu dem Schlusse zu berechtigen, daß er den Herrn zum Gelage lud. Jedenfalls waren hohe Gäste, Kollegen aus dem obersten Synedrium der Juden zugegen, wie der ganze Zusammenhang zeigt.

„Als Jesus nun in das Haus trat, ¹⁾ und bemerkte, wie sich die Geladenen die vordersten Plätze aussuchten, trug Er ihnen ein Gleichniß vor, und sprach: Wenn du von jemand zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz; denn es möchte ein noch Angesehenerer, als du, von ihm geladen seyn. Wenn dann der, welcher dich und ihn geladen hat, käme, und spräche zu dir: Mache diesem Platz! so müßtest du mit Schande den letzten

9) Bell. II, 17, 10. 20, 3. IV, 3, 9. 6, 1. Später treten noch Gorioniden zu Libertias auf. H. Megilla f. 73, 4. R. Gorion dicit: Magdalenses interrogarunt R. Simeonem ben Lakisch. Midr. Cohel. f. 329, 1. R. Chama ben Gorion.

1) *Etis oikion rivos tōn arxōntōn tōn paritalōn.* 2f. XIV, 1. 7—14.

Sitz einnehmen. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin, und setze dich an den untersten Platz, damit wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund! rücke weiter hinauf! Das wird dir dann vor den Mitgästen zur Ehre gereichen. Denn jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet werden.“

Im Symposion bei Plutarch 3 f. fühlt Alexidemos aus Milet, Thrasylbul's Sohn, sich gegen die sieben Weisen zurückgesetzt, da ihm Perikander den untersten Platz anweist, worauf dieser dem Bastard erwiedert: „Fürchtest du an deinem Plage dich verdunkelt zu sehen, wie die Ägyptier die Sterne, welche höher oder niedriger stehen, für vornehmer oder geringer achten? Willst du minder seyn als der Lacedämonier, welcher zu dem Anführer, der ihm beim Chorreigen die unterste Stelle angewiesen, sagte: du hast es gut angefangen, um auch diesen Platz ehrenhaft zu machen.“ Nun erhebt Thales seine Stimme: wo ist denn der Platz, mit dem der Mann so unzufrieden war? Und als man ihm denselben zeigte, ging er herum, ließ sich dort nieder, und die andern mit ihm — worauf Isop den Vergleich mit einem Maulesel zieht, der ein Ross im Wettlauf zu überholen gedachte, bis er sich seiner Herkunft besann.

Es ist hier von einer Tafel der Bornehmen die Rede, daher die persische Art sich zu Tische zu setzen, nehmlich auf mitunter elfenbeinernen Stühlen oder breiten niedrigen Diwanen, deren auch Amos (VI, 4 f.) gedenkt und die ebenso bei den Griechen und Römern Eingang gefunden hatten. Weil man aber herkömmlich drei solche Diwane (*κλιβαι*) zu einer Tafel zusammenstellte, erhielt der Speisesaal selber den Namen *triclinium*, und der Speisemeister heißt Joh. II, 9 *δοξιστὸς κλιβῶς*. Der Mittelplatz auf dem mittleren Diwan war der Ehrenplatz.²⁾ Die Tafel formirte dann drei Seiten eines Vierecks, während der innere Raum für die Aufwärter frei blieb. Bildete das Innere der Tafel einen Halbkreis, so führte der Raum den Namen *Sigma*. Zarchi bemerkt in Sam. IX, 22, daß man aus der Weise, bei Tische zu sitzen, auf den Rang der Tafelgenossen schließen konnte. Nach B. Pesach f. 49, 1 durften die Jünger ihrem Meister wohl auf eine Hochzeit, aber nicht zur Einladung eines Gastmahls folgen. Und so

2) Aen. I, 698. Quum venit, aulaeis jam se regina superbis Aurea composuit sponda, mediamque locavit (sc. zwischen Aeneas und Astantus).

schließt dieß vornehme Gelage zu Ehren des großen Rabbi auch wirklich die Anwesenheit der Jünger aus. Wie es scheint, ist von einem Sabbathmahl die Rede, wovon Maimonides in Sabbath c. 30 schreibt: „Am Sabbath fasten ist verboten; vielmehr ist man gehalten, an Speise und Trank sich zu ergößen. Am Sabbath muß man reichlicher leben, als an anderen Tagen, und der verdient das höchste Lob, welcher auf diesen Tag eine ganz köstliche Mahlzeit anrichtet.“

Das Christenthum kennt keinen religiösen Unterschied des Standes, der Personen und der Nationen; es stellt die gleichen Anforderungen an alle, und bietet ihnen dieselben Verheißungen. In der Kirche sind sich alle gleich; Wie aber die Juden sich als Privilegirte des Heiles betrachteten, so behaupteten die tonangebenden Pharisäer noch besondere Vorzüge in der Synagoge wie in der Gesellschaft. Dort waren die Sitze so gestellt, daß das Volk das Buch des Gesetzes und die Ältesten, wie billig, im Auge hatte. Diese saßen den Rücken gegen die Arche, das Angesicht gegen die Menge gekehrt. Es müssen auch noch andere Übelstände und anstößige Ostentationen obgewaltet haben, sonst würde nicht Jakobus als Bischof von Jerusalem (ep. c. II) die Rüge wiederholen: „Meine Brüder! duldet doch bei dem Glauben an unsern verherrlichten Herrn Jesus Christus keinen Unterschied der Person. Denn wenn in eure Versammlungen ein Mann käme mit goldenen Ringen und in prächtigem Gewande, es stellte aber auch ein Armer in schlechter Kleidung sich ein; und ihr schautet auf den, der das prächtige Kleid trägt, und sprächet zu ihm: Setze dich hier auf den besten Platz! zu dem Armen aber sagtet ihr: Stehe du dort oder setze dich hier zu meinem Fußschemel! Machtet ihr da nicht einen willkürlichen Unterschied? Hat Gott nicht die Armen dieser Welt auserlesen, daß sie reich an Glauben und Erben des Reiches würden?“

Der Prophet Samuel (IX, 22) setzt den Saul, wie er ihn auf Jehova's Geheiß zum Könige erkoren, obwohl der Sohn Jemini's vom geringsten Stamme Israels, und sein Geschlecht das unbedeutendste unter allen in Benjamin ist, nebst dessen Eselungen zu oberst von dreißig Männern an die Tafel zur Bundesmahlzeit. Es scheint gleichwohl, daß unter dem vordersten, obersten oder ersten Platz hier der mittlere zu verstehen sei. Das war der Platz, der auch nach römischer Sitte dem Vornehmsten gehörte; aber so eitel waren die Pharisäer, daß sie um die Wette darnach strebten, wie Christus (Matth. XXIII, 6) rügt, bei Mahlzeiten wie in den Schulen den vordersten Platz einzunehmen.

Als Sokrates einst mit einigen Freunden bei einem vornehmen Manne zu Abend speiste, bestrafte er ziemlich ernst einen der Gäste ob eines über Tisch begangenen Vergehens, das von Sokrates bemerkt worden war. Plato, der beim Gastmahle mit anwesend war, erlaubte sich die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Zurechtweisung auf einen anderen Zeitpunkt zu verschieben und den Fehlenden unter vier Augen zu bestrafen? Sokrates aber erwiederte: Hättest du nicht selbst klüger und besser gethan, wenn du mir das nicht öffentlich, sondern beiseits nach aufgehobener Tafel bemerkt hättest?

Der Heiland selbst war übrigens als Gast auf den obersten Stuhl gesetzt und Ihm alle Auszeichnung erwiesen worden; darum konnte Er, ohne zu verlegen, erklären, daß jeder bescheidenlich mit dem untersten Platze vorlieb nehmen möge, bis man ihn höher hinaufrücken heiße, und daß Er selber vielmehr zufrieden wäre, den Platz am unteren Ende einzunehmen, der sonst dem Hauswirth gebührte — also zu dienen, statt sich bedienen zu lassen. Der Heiland nahm den Brunk der Pharisäer bei Anrichtung köstlicher Mahlzeiten, besonders an Sabbaten wahr, und ihr Stolzthun dabei mißfiel Ihm. Beispiele solcher Selbsterhöhung der jüdischen Weisen sind nicht selten. So lesen wir namentlich von Hillels Vorgänger auf dem Präsidentenstuhle der rabbinischen Akademie: „Als Simon ben Schetach unter König Jannäus einer Einladung zufolge mit einigen persischen Satrapen sich zu Tische setzte, behauptete er seinen Platz zwischen König und Königin; und da man ihn hierüber zur Rede stellte, sprach er mit Berufung auf Sprüchw. IV, 8: „Erhöhe die Weisheit und sie wird dich erhöhen und unter die Fürsten versetzen.“³⁾ — Aber dasselbe Buch lehrt auch (XXV, 6 f.): „Mache dich nicht groß vor einem Könige und stelle dich mit den Großen nicht an Einen Platz. Denn es ist besser, man sage zu dir, begib dich hinauf, als daß du vor dem Fürsten erniedriget werdest.“ Der Talmud rühmt Hillels Schule wegen seiner Nachgiebigkeit und Friedliebe, und zieht daraus die Lehre (Erubin f. 13, 2): „Wer sich erniedriget, den erhöht der Herr, und wer sich überhebt, den erniedriget der Herr; wer der Größe nachjagt, dem entflieht sie, und wer ihr sich entzieht, den sucht sie auf. Wer zum Glücke sich drängt, den stoßt es zurück, wer aber den

3) Cf. R. Abuhab praefat. ad Ner. 7. Tribus ad convivium invitatis, principe, sapiente et humili, sapiens sedit proximus a principe. Interrogatus a rege, quare? resp. quia sum sapiens.

Umständen nachgibt, dem steht es bei.“ Hillel selbst pflegte zu sagen: „meine Erniedrigung ist meine Erhöhung und meine Erhöhung eine Erniedrigung für mich.“ Auch finden wir Männer seines Geistes; z. B. Aboth Nathan f. 6, 4. „Ben Assai pflegte zu sagen: Nimm zwei oder drei Sitze abwärts deinen Platz, bis man dich auffordert, weiter hinaufzurücken; denn es ist besser, daß zu dir gesagt werde, gehe hinauf, als: rücke weiter hinunter. (Vajiera r. f. 146, 4.) R. Akiba erklärte (Sprüchw. XXV, 7) im Namen des R. Simeon ben Assai: Nimm u. f. w.“⁴⁾ Der Talmud versäumt nicht, die Regel zu wiederholen. Bava Metzia f. 84, 2: „Wer in diesem Leben sich selbst erniedrigt dem Gesetze zu lieb, wird im Himmelreich unter die Großen gezählt werden. B. Sota f. 5, 1: Wer von hohem Geiste ist, wird zuletzt erniedrigt werden. Sohar Lev. f. 39, 1: Jeden, der sich selbst erniedrigt, wird der heilige gebenedeite Gott erhöhen.“ Ja sogar wörtlich dem Evangelium entnommen lesen wir die Sentenz B. Erubin f. 13, 2. 54, 1. Nedarim 55, 1: „Wer sich selbst erniedrigt, den wird der heilige gebenedeite Gott erhöhen, und wer sich selbst erhöht, den wird der heilige gebenedeite Gott erniedrigen.“ Ruth ist ein Bild der gottgefälligen Demuth, von welcher gilt: wer sich selbst demüthigt, wird erhöht werden. Parva petit, ut magna recipiat, ist ihre Devise.

Jesus, der für sich selbst jeden Ehrentitel, ja sogar den Vorzug, Meister zu heißen, ablehnt, fährt fort bis an's Ende zu predigen: wer unter euch groß seyn will, sei aller Diener! Er erniedriget sich zuletzt bis zur Fußwaschung, die Er bei der Abendtafel an seinen Jüngern verrichtet. Der Höchststehende hat in der That am meisten

4) Tanchuma f. 132, 2. R. Akiba docuit nomine R. Simeonis f. Assai, dicebat: cede de loco tuo duas aut tres sedes et conside, donec dicant tibi: ascende, et non ascendes, ne dicant tibi: descende. Sic dicebat Hillelis filius: humiliatio mea est exaltatio mea, et exaltatio mea est humiliatio mea. Schemoth r. Hillel dicebat humilitas mea est elevatio m. et e. m. e. h. m. Melius est, ut dicant homini: ascende sursum, et non dicant ipsi: descende deorsum. Beispielsweise wird erzählt Kidushin f. 32, 2: „R. Eliezer, R. Josua und R. Jadoth waren bei R. Gamaliel zu Gaste, wobei ihnen der Wirth selbst den Wein kredenzte. Eliezer weigerte sich, den Becher zu leeren, weil Gamaliel, als der Vorzüglichste von ihnen, stand, während sie aßen. Eliezer wurde aber auf das Beispiel Abrahams verwiesen, von welchem die heilige Schrift sagt (Gen. XVIII, 8): „Und er stand vor ihnen.“ Die Einwendung, der Erzwater habe seine Gäste als Erzengel erkannt, und sie ihrer höhern Würde gemäß behandelt, hält nicht Stand, weil Abraham sie nur für arabische Handelsleute gehalten hatte.“

Rücksichten zu nehmen und sich mit allen abzufinden. Keiner, sei er Magister oder Minister, setze sich so leicht auf Gottes Vaterstuhl, um das große Wort zu führen, und die Welt zu regieren, damit er nicht mit Schimpf und Unglimpf heruntergestoßen werde.

XV. Kapitel.

Vom leiblichen und geistigen Hellssehen.

Die Rabbinen von damals liebten es, nicht etwa wie die Lehrer der Griechen und Römer sich Philosophen, d. i. Liebhaber der Weisheit, sondern vielmehr Weise und Leuchten in Israel heißen zu wollen. Darum fährt Jesus fort über Tische zu reden:

„Niemand zündet ein Licht an, und stellt es unter den Meßen in einen abgelegenen Winkel, oder deckt es mit einem Gefäße zu, und stellt es unter die Bant: sondern auf den Leuchter stellt er es, damit die Hereintretenden das Licht sehen.“ Im Oriente fallen die Hauptmahlzeiten allzeit auf den Abend, daher das Licht hier an der Stelle ist. Iamblichus (protrept. 21) hat uns drei merkwürdige Sprüche der alten Pythagoräer aufbewahrt, wovon der erste lautet: „Setze dich nicht auf den Schäffel (χοῖμας)!“ Es ist der Fruchtgeschäffel gemeint, und die Sentenz bedeutet: lebe nicht unthätig, oder nach Iamblich's eigener Erklärung: Trage nicht Nahrungsorgen in's Geistige über, widme dich nicht den Geschäften des thierischen Lebens, die nur störend auf den Geist einwirken, sondern lebe mehr der Seele und der Betrachtung (θεωρία). Ein zweiter Satz: Kehre von der Reise nicht um! erinnert an die Aufforderung des Herrn: vorwärts zu gehen, ohne zurückzublicken, oder im Hinblick auf die höhere Welt selbst auf dem Sterbebette nicht sehnsüchtig nach diesem Leben zurückzuverlangen. Die dritte Sentenz: Wandle nicht auf der Landstraße! besagt dasselbe, wie die Worte Christi: wandere nicht die breite Straße, folge der kleinen Zahl der Vernünftigen, schmiege dich nicht den Vorurtheilen und der Gemeinheit der Menge, oder der Verflachung und Charakterlosigkeit des gebildeten Zeitgeistes an; denn „die Menge ist der Unstinn, Verstand ist allzeit nur bei wenigen gewesen“. Der breite, ausgefahrene Weg bringt Staub und Hitze mit sich, und wird gleichwohl fort und fort von Thoren betreten. Diese Parallele mag zur Beleuchtung unserer Bibelstelle dienen.

Und Jesus sprach weiter: „Die Leuchte deines Leibes ist dein Auge. Ist dein Auge lauter, so wird dein ganzer Leib Licht seyn; ist

dagegen dein Auge verdorben, so wird dein Leib finster werden. Sieh also zu, daß das Licht in dir nicht Finsterniß sei; denn wenn das Licht in dir dunkelt, wie groß muß dann die Dunkelheit werden? Wenn aber dein Leib ganz licht ist und nichts Finsteres an sich hat, so wird das Ganze erhellt und dich wie eine Lampe mit ihren Strahlen beleuchten.“ (Luk. VIII, 16. XI, 33—36. Mark. IV, 21. Matth. VI, 22. 23.)

Die Rede ist augenscheinlich vor einem gelehrten Collegium gehalten; denn sie berührt Gegenstände der sublimsten Spekulation. Wo wirkliches Verdienst sei, da möge man das Licht nicht unter den Tisch (*κλίβη*), wo es Brand stifte, sondern auf den Leuchter stellen und erhöhen, damit es von allen gesehen werde und sie erleuchte. Also auch die wahren Leuchten in Israel. Der Herr spricht hier zugleich eine politische Maxime von hoher Bedeutung aus; man solle Männer von Verstand und Brauchbarkeit nicht zurück, und Unerleuchtete obenan stellen, damit nicht erstere, indem sie ihr Licht am unrechten Orte zur Geltung brächten, unwillkürlich in die Lage kämen, Fener zu schüren. Auch im geistlichen Israel war dieß nicht der Fall, darum wurde Christus von den Fürsten und Wächtern Sions absichtlich unterdrückt, zuletzt aber als Auführer behandelt.

Christus ist das Licht der Welt, welches jeden Menschen erleuchtet; wer Ihm nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht in sich tragen und auch andere zu erleuchten und zu weisen vermögen. Des Heilands Auge zieht alles an's Licht, der geheimste Gedanke ist vor Ihm nicht verborgen, auch verlangt Er von seinen Anhängern, daß sie Alles im höheren Lichte betrachten. Das Verkommen in die äußerste Finsterniß bezeichnet die Abkehr von Gott, wie schon Augustinus und Ambrosius es fassen. Wie im Gespräche mit Nikodemus vom Gegensatz zwischen Fleisch und Geist, so ist hier von der Durchdringung des Leiblichen und Geistigen die Rede. Wer Jesu Licht in sich leuchten läßt, dessen Geist und Leib ist licht: das ist das wahre Hellsehen. 1) „Unter Hellsehen versteht man gewöhnlich eine Erleuchtung nicht durch das äußere Licht, sondern eine Erhellung des inneren schlafwachen Sinnes. Die magnetisch Schlafenden sagen: es ist hell, ich bin ganz hell, das Helle sagt es mir, worunter sie aber nichts Äußeres, sondern ihr eigenes Innere verstehen; es ist nicht eben eine optische Erscheinung gemeint, sondern der Geist überhaupt. Da nun alles Objektive, wozu auch die eigenen

1) Ennemoser Mederische Praxis S. 60.

Gefühle und Phantastebilder gehören, in der Form der Anschauung — Erleuchtung — zum Bewußtseyn gebracht wird, welches nichts anderes ist, als das unterscheidende Empfinden oder das geistige Gewahrwerden des Objectiven im Subjektiven, so fallen die speciellen Empfindungen der besonderen Sinne in dem Hauptsinne des Gesichtes als Vorstellungen des Lichtes zusammen, was eigentlich der wahrnehmende Geist — Verstand — selber ist.“

Das Auge ist der Spiegel der Seele; ein leuchtender Blick spricht die inwohnende Begeisterung und zugleich die Unschuld des Herzens aus, während ein düsterer, giftiger Blick das Rainszeichen ist. Wie die Rabbinen zwischen einem guten, mittelmäßigen und bösen Auge unterscheiden, so Christus, indem Er wiederholt ²⁾ vom ὄψαλονος νοσηρός spricht. Ein scheeles Auge werfen die zuerst berufenen Arbeiter im Weinberge auf den, der zuletzt eingetreten und doch den gleichen Lohn erhalten soll; ebenso der ältere Bruder im Hause auf den wieder heimgekehrten verlorenen Sohn. Unter dem bösen Blick verstanden seine Zeitgenossen zunächst Scheelsucht, Mißgunst und Neid mit ihren Folgen, wodurch das Beste verdunkelt, das Hervorragendste herabgezogen und erniedrigt werden will. Wir lesen B. Bava Bathra f. 65, 1. 71, 1. 72, 1: „Wer eine Gabe gibt, gebe sie mit einem guten Auge, und wer etwas verspricht, leiste sein Versprechen mit einem guten Auge.“ Dagegen Pirke Aboth c. 5, 13: „Es gibt vier Arten Menschen in Ansehung des Almosengebens. Wer da gibt, aber nicht will, daß andere seinem Beispiele folgen, dessen Auge ist böse in dem, was anderer ist. Wer will, daß andere geben, selber aber nicht gibt, dessen Auge ist böse, was sein eigenes betrifft. Wer gibt und will, daß andere geben, der ist ein guter Mann; wer aber selbst nicht gibt noch andere geben läßt, ist ein Gottloser. C. 5, 19: Wer ein böses Auge, einen hochmüthigen Geist und ein stolzes Herz hat, gehört zu den Jüngern des gottlosen Bileam. ³⁾ Wer dagegen ein gutes Auge, einen demüthigen Geist und ein eingezogenes Herz besitzt, zählt zu den Schülern unseres Vaters Abraham. Schemoth r. 31.

2) Mtth. XX, 15. Vgl. Sprchw. XXII, 9. XXIII, 6. Sprach XIV, 7. XXXI, 13. XXXV, 7. Virgil Bucol. Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos. Horaz I, ep. 14. Non istic obliquo oculo mea commoda quisquam Limat. Vgl. Bd. VI, das Kap. vom verdorrten Feigenbaum.

3) Der Scheelsblick gilt hier den Christen, die unter dem Namen Bileamiten oder Nikolaiten begriffen wurden.

f. 133, 4: Ein Reicher mit mißgünstigem Auge (P P) wird aus dieser Welt geschafft werden," gemäß Pred. V, 12.

Das lautere seelenvolle Auge beseliget auch andere und löst Vertrauen ein: es zeigt von der inneren Harmonie; dagegen erweckt der arge thierische Blick Furcht und Grauen, und stiftet Schaden. Das tückisch böse Auge ist auch ungleich mehr den Thieren eigen. Es ist der Blick der Klapperschlange, womit sie kleine Thiere bezaubert, während die Boa constrictor damit sogar die Vögel aus den Lüften herniederschreckt, und den Hirsch, den Stolz der Waldbewohner, in seinem Laufe stille stehen und die Thränen ihm in die Augen treten läßt, bis es ihr gefällt, die Beute zu verschlingen. Der Heiland redet einigen finster grossenden Pharisäern gegenüber vom Wandeln im Lichte und von der Lauterkeit des Auges und Herzens als nothwendigen Erfordernissen des geistigen Schauens und Erkennens. Goëten und Theurgen befaßten sich ohne Zweifel mit magnetischem Hellsehen oder dem Nabelbeschauen byzantinischer Mönche, um die Gottheit im reinsten Lichtglanze zur Offenbarung kommen zu lassen. Jesus aber spricht vom ideellen Leuchten, von der Clairvoyance⁴⁾ der Heiligen, die im ungetrübten Zustande des Leibes und der Seele alle Dinge im wahren Lichte sehen. Diese eigentliche Erkenntniß vermißt Jesus bei den Weisern in Israel, wie Er schon dem Nikodemus gegenüber ausspricht: gleichwohl wollten sie allen vorleuchten. Aber es kam die Zeit, wo Christus ihnen ihre offene Blindheit zum Vorwurfe machte.

Diese Worte stehen in ganz natürlichem Zusammenhange mit den vorhergehenden. Sie waren an die anwesenden Gesetzeslehrer gerichtet, gelten aber, wie sämtliche Reden Christi, für alle Zeiten. Wer auf dem Leuchter steht, der sehe zu, daß sein Licht nicht Finsterniß sey; denn wenn die Vorgesetzten selbst in Erkenntniß und Wandel Dunkelmannen sind, und das Licht auf dem Leuchter verdämmern lassen, wie groß wird dann der Schatten und Schaden, den sie verbreiten?

Aber auch auf die jenseitigen Zustände erstreckt sich die Bedeutung dieser erhabenen Worte Christi. Von Daniel lesen wir, daß sein

4) Vgl. im Gegensatz mein Heidenth. II, S. 132. Die pantheist. Selbstvergötterung und das Hellsehen im Lichte des Leibes oder durch den Nabelgeist. Görres' Mystik VI, 36. Das Weissagen aus dem Herzen. Im besseren Sinne lautet ein türkisches Sprichwort:

Hörh mit deinem Herzen — das Ohr es trägt.
 Schau mit deinem Geiste — das Aug' es trägt.

Antlitz leuchtete; denn sein Auge war klar, und Geist und Seele fleckenrein, darum war auch sein ganzer Leib klar. Wer aber nicht rein ist, so verkündet uns Christus, der solle im Feuer geläutert werden, bis alle Dunkelheit aus ihm verschwinde. Nur wer wie Gold in der Glut geläutert ist, dem können die Flammen nichts mehr anhaben, sondern er wird wie die drei Jünglinge im Feuerofen unverfehrt, und durch und durch leuchtend Gott loben und preisen! So redete Christus durchweg plastisch, wie es Ihm Zeit und Ort nahe legten.

XVI. K a p i t e l.

Gleichniß vom himmlischen Abendmahl und dem Umdant der zu Gast Geladenen.

„Zu dem, der Ihn geladen hatte, aber sprach Er: Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl gibst¹⁾, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn; damit nicht auch sie dich wieder laden, und es dir so vergolten werde. Sondern wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde; und selig wirst du seyn, weil sie nichts haben, um dir es wieder zu vergelten. Es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten!“

Die Chrysoströmus schreibt orat. 7 in den Tagen Trajans, als ob er Jesu Worte vor sich gehabt: „Diejenigen handeln schlimm gegen die armen Fremdlinge, welche nur die Reichen mit ihrer Gastfreiheit und ihren Gaben bewirthen, von denen sie ebenso viel wieder hoffen.“ Es war eine alte gastliche Sitte, bei frohen Gelagen auch den Armen einen Tisch zu decken, um ihnen einen guten frohen Tag zu bereiten. Darauf geht die Anspielung in Jesu Rede; die universale Beziehung aber zielt auf die Heiden, die, wenn sie auch von den Juden wie Bettler vor den Thüren des Heiles angesehen waren, gleichwohl vor dem hoffärtigen Volke in's Reich Gottes eingehen und zur Tafel der Auserwählten oder zum seligen Genuße im himmlischen FreudenSaale gelangen sollten. So nehmlich

1) Ἀριστον ἢ δείπνον, zum Frühstück oder zur Abendtafel, welsch letztere die Stelle unseres Mittagliches vertrat und die Hauptmahlzeit ausmachte — an Sabbaten nahm man das Frühstück nicht vor der sechsten Stunde ein.

spricht der Herr schon bei Ezsch. XXI, 26: „Nimm ab deinen Hut und begib dich deiner Krone; denn der Niedrige soll erhöht, der Hohe erniedriget werden.“

„Als dieß einer seiner Mitgäste hörte, sprach er zu Ihm: Selig, wer im Reiche Gottes mitspeißt“ — (wörtlich: „wer im Reiche Gottes Brod ißt,“ *μαγειραι ἄφρον*). Unverkennbar ist der Fortschritt des Gedankens, wenn wir der Worte Christi uns besinnen, womit Er seine Festreise eröffnete: Von Ausgang und Niedergang würden sie herbeikommen und im Reiche Gottes zu Tische liegen. Bedeutsam wird auch Midrasch r. f. 33, 2. Beresch. r. f. 72, 4 vom Brod des Reiches oder der zukünftigen Welt gesprochen, wobei die Juden übrigens dafür hielten, daß aller Überfluß des köstlichen Weines, alle Früchte des Gartens Eden mit aufgetischt werden würden.

„Jesus aber sprach zu Ihm: Das Himmelreich gleicht einem Könige, der seinem Sohne zur Hochzeit ein großes Gastmahl bereitete, und viele dazu einlud. Als nun die Stunde des Mahles kam, sandte er seinen Diener aus, den Geladenen anzusagen: Kommet, denn es steht alles bereit! Sie aber wollten nicht kommen. Da schickte er noch einmal andere Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Sehet, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist fertig. Kommet also zur Hochzeit. Da sungen alle an, sich einstimmig zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft, und bin genöthigt, hinzugehen und es zu besehen. Ich bitte dich, entschuldige mich. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe hin, sie zu besichtigen. Ich bitte dich also, entschuldige mich. Ein dritter endlich sprach: Ich habe ein Weib genommen, und deshalb kann ich nicht kommen.“

Der Heiland charakterisirt hier mit einer wahrhaft göttlichen Ironie und in providentieller Weise die Juden seiner und aller Zeiten. Anstatt nemlich der religiösen Mission unter den Völkern zu obliegen, und die Mitgabe der Offenbarung, das Gold der Wahrheit in Umlauf zu bringen, gibt der Sohn Israels als Schwacherjude bis zur Stunde sich mit dem Aufkaufe von Landgütern ab, und spekulirt auf Güterzertrümmerung. All seine Talente strengt er an ohne ein höheres Ziel, als um zeitlichen Gewinn zu machen. Der andere treibt den Viehhandel, wobei sich der Heiland zugleich auf den jüngsten Austritt im Tempel bezieht; ja der ehemalige Priester ist jetzt in vielen Ländern zum Schlächter und Fleischer herabgesunken.

Allen aber geht die Nothwendigkeit zu heiraten vor, fintemal die Juden nicht früh genug ihre Kinder zusammenzugeben wissen und allzeit zur Wiederverehelichung schreiten, kein Wunder, wenn diese so übermäßig sinnliche Nation von jeher weniger noch als die Heiden den Werth und die Würde des jungfräulichen Lebens zu achten wußten.

„So achteten sie nicht darauf, sondern gingen ihre Wege: der eine auf seinen Acker, der andere seinem Geschäfte nach. Der Diener kam zurück und unterrichtete davon seinen Herrn. Da ward der Hausvater zornig, und sprach zu seinen Dienern: Das Hochzeitmahl ist bereitet, aber die Geladenen waren es nicht werth. So gehe nun geschwind auf die Gassen und Straßen der Stadt, und an die Scheidewege hinaus, führe die Armen und Krüppel, Lahmen und Blinden herein, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer treffet! Und der Diener meldete darauf: Herr, es ist geschehen; es ist aber noch Platz übrig. Da sprach der Herr zu seinem Diener: So gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Jäune, und nöthige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde! Denn ich sage euch: von den Geladenen soll keiner mein Abendmahl verkosten!“ (Matth. XXII, 1—9. Luk. XIV, 12—24.)

Das Gleichniß redet von der Gleichgiltigkeit und geringen Vorbereitung, ja entschiedenen Abneigung wider das Reich Gottes. Was im alten Bunde vom Paradiese ausschloß: Lust der Augen, Begierlichkeit des Fleisches und Hoffahrt des Lebens, das läßt auch jetzt noch die Menschen nicht zur Theilnahme am messianischen Reiche gelangen. Der eine hat sich einen Landstük gekauft, er eilet dem Vergnügen nachzukommen. Der andere hat sich in die Geschäfte der Industrie verloren: diese lassen keinen höheren Gedanken in ihm aufkommen. Der dritte endlich ist so ganz von der Sinnlichkeit eingenommen, daß er über der Liebe dieser Welt die Einladung zur Liebe Gottes überhört. So wenig also duldet Christus, daß die erkorenen Theilnehmer und Mitarbeiter am Reiche Gottes die Ehe dieser Welt eingehen, daß Er darauf sogar die Gefahr, das Himmelreich zu verlieren, sezt!

Es war eine Gastsitte in Jerusalem und der gute Ton brachte es mit sich, daß man die Einladung zur Tafel wiederholte, und außerdem niemand von der angebotenen Gastfreundschaft einen

Gebrauch zu machen wagte.²⁾ Diesen Gebrauch sehen wir von Jesus auch hier, wie Matth. XXII, 3. 4 in seiner Parabel berücksichtigt; denn erst auf die zweite Erinnerung entgegenet der eine Geladene: er habe ein Landgut im Kaufe, der andere: er habe fünf Joch Ochsen im Handel — mit welchem Geschäfte gerade, wie wir hörten, die Priester zur Festzeit sich abgaben. Jesus, der die Einladung zum heutigen Gastmahle nicht ausgeschlagen hatte, wollte ihnen mit diesem Gleichnisse im Voraus erklären, wie er wiederholt, obgleich umsonst, Jerusalem zum Tische des Herrn lade, durch ihre Widerspenstigkeit aber endlich gezwungen seyn werde, die Bettler hinter den Zäunen und die Krüppel an den Landwegen, d. h. die Heiden, welche außer dem Zaune des Gesetzes, außerhalb dem Paradiesesfriede auf der breiten Heerstraße der Welt zerstreut lagen, zum himmlischen Abendmahle zu berufen, ad beatorum convivia, wie schon Aristophanes desselben Ausdrucks sich bedient. Stiere und Rinder sind die vornehmsten Stücke der Bewirthung bei Homer, wie hier in der Parabel, wo dem Frühstücke (Matth. XXII, 4. 6) das Hauptmahl nachfolgt. Das Wort *Altalia* bezeichnet bei Plinius³⁾ das aufgefütterte Federvieh, ebenso Fische, die man in Weihern nährte. Auch die Patriarchen stellten große Gastmähler an, so Abraham (Gen. XXI, 8) und Isaak (XXVI, 30); auch sie riefen dabei ihre Nachbarn zusammen und zwar aus allen Weltgegenden,⁴⁾ wie die Rabbinen sagen. Doch Jesus weist zunächst auf die Agapen oder Liebesmahle hin, wobei kein Ansehen der Person, kein Stand oder Rang gilt, und Bettler wie Reiche gleichmäßig am Tische des Herrn sich einfänden. So hatte Gott im alten Bunde (Deut. XIV, 28 f.) geboten: „Se im dritten Jahre sollst du alle Zehnten deines Einkommens aussondern und es soll kommen der Levit, der kein Theil noch Erbe mit dir hat, und der Fremdling, wie Witwe und Wittwen, die in deinem Thore sind, und sollen essen und sich sättigen, auf daß der Herr dein Gott dich segne in allen Werken deiner Hand.“

2) *Echa rabbathi* 4, 2. *Quaenam fuit gloria Hierosolymitanorum? Nemo eorum venit ad convivium, nisi bis vocatus.*

3) *Hist. n. VI und IX. Gallinas saginare Deliaci coepere . . . lege C. Fannii Cos. ne quid voluere poneretur, praeter unam Gallinam, quae non esset altalis.*

4) Cf. Pirke Aboth c. 1, 5: *Jose Sohn Johannan von Jerusalem sagte: Dein Haus baue so, daß der Eingang nach der Straße gerichtet sey, und die Armen deine Hausgenossen werden.*

Philo faßt das Wort im geistigen Sinne, indem er de sacrific. Abel p. 104 äußert: „wir sind von Gott eingeladen, an einem Gastmahl Theil zu nehmen, das uns nicht mit Ergötzungen des Leibes sättigen und diesen mästen wird, sondern wovon der Geist, wenn er damit gesättigt ist und vor Freuden aufspringt, köstlich und vergnügt wird.“

Die ausgesandten Knechte sind die Apostel. Der zum Feste des Herrn einladende Diener (Luk. XIV, 16) ist Petrus (II. Petr. I, 1) oder Paulus, der nicht ohne Bezug (Röm. I, 1. Eph. III, 1. Phil. I, 1. Tit. I, 1) sich *δοῦλος* nennt, und, von den Juden abgewiesen, zuletzt alle Welt zum Tische des Herrn ladet. Bei Matth. XXII, 3 f. sind die Diener die Apostel, die anfangs zu den Juden gingen, aber von allen abgewiesen sich zuletzt zu den Heiden außerhalb des Zaunes, d. h. des Bodens Moses machten, sie einzuladen.

Denn *ἀπὸ πύλων* sc. *γλαύκων*, mit Einer Jünge, oder *ἄρας*, von derselben Stunde an sagten alle ab. Der Eine will Ochsen kaufen, um den Pferdienst fortzusetzen u. s. w. Darum schickt der Herr auf die Plätze und Gassen der Stadt (Jerusalem), um Volk ohne Unterschied hereinzuholen. Unter den Blinden und Krüppeln sind hier, wie nach dem Targum (II. Sam. V, 8. 8) Sänder und Gottlose zu verstehen. Übrigens steht I. Chron. IV, 23 von den ältesten Einwohnern Bethlehems: „sie wohnten in den Pflanzungen und an den Zäunen, und standen im Dienste des Königs.“ (Vgl. Eph. II, 11.) Der Zaun heißt nicht umsonst die Einfriedigung oder auch der Friede; denn Einschränkung und Selbstbegrenzung bedingt die Ruhe, außerhalb herrscht die Unsicherheit des Lebens, der Lärm und Krieg währt an der Heerstraße. So sollte Israel im Besitze der Verheißung des Friedens Gottes genießen, während die Heidenwelt von religiöser Unruhe ergriffen ward; es saß gleichsam als Herr im Hause an der reich besetzten Tafel, indes die Goim wie Bettler darboten, und der Güter der Offenbarung, des Brodes der Wahrheit ermangelten.

Die Rabbinen haben diese, sowie überhaupt die Mehrzahl der Parabeln Christi zu den ihren gemacht.⁵⁾ Daß die Selbstgefälligkeit der Juden sich auch in ihren Parabeln spiegelt, zeigt ein Beispiel im Jalkut Schimoni f. 91, 1, wo „die Israeliten sprechen: Hast du, o Gott,

5) Sanh. f. 37, 1. Simile de rege mundano, qui palatium aedificavit et convivium apparavit, et postea viatores congregavit. Tanchuma f. 84, 1. Simile de rege, qui convivium instituit et invitavit viatores.

den Völkern der Erde Wohlfahrt in dieser Welt verliehen, weil sie ihre sieben Gebote beobachtet haben, um wie viel mehr wirfst du uns, denen du 613 Gebote anbefohlen, mit Gütern überschütten! Der R. Josua ben Levi that den Ausspruch: Die Sache verhält sich wie bei einem Könige, welcher eine Mahlzeit angerichtet, die Wandernden hinzugeführt und an die Pforte des Palastes gesetzt hat bis zur Zeit, wo sie eintreten sollten. Da sahen sie Hunde mit Wachteln, Hauptstücken von Mastvieh und mit Kälberköpfen im Munde herauskommen, und begannen unter einander: wenn schon die Hunde so gute Bissen bekommen, was wird das erst für uns eine Mahlzeit geben! So werden die Epikuräer (so. die Christen) den Hunden verglichen, wie Isaias LVI, 11 schreibt. Schemoth r. 45. f. 140, 1. R. Ase sagte: Das Gastmahl im Paradiese haben die Propheten gesehen, nicht aber den Lohn, der die Frommen daselbst erwartet. Bemidb. r. 21. f. 245, 1. Gott sprach zu den Israeliten: In dieser Welt habt ihr nur Schaubrode und Opfer in den Tempel gebracht; in jenem Leben hingegen werde ich euch den Tisch bereiten, damit die Völker es sehen und beschämt werden, wie der Psalmist XXIII, 5 spricht: Du bereitest vor mir einen Tisch, und Isaias LXV, 13: Siehe, mein Knecht soll essen und trinken, ihr aber hungern und dürsten. Beresch. r. 82. f. 60, 2. R. Eleaser brachte ein Gleichniß vor: Ein König ließ ein großes Gastmahl zubereiten, an welchem Theil zu nehmen auch der Wanderer auf der Straße herbeigerufen und jedem bekannt gemacht ward, welche Speisen und Getränke auf die königliche Tafel kommen würden. So zeigt Gott den Berechten schon in diesem Leben an, welcher Lohn ihnen jenseits des Grabes bestimmt sey. Sohar Lev. f. 40, 158. Ein König ließ seiner Dienerschaft kund thun, daß er für sie ein Gastmahl anrichten lasse. An anderen Tagen — sprach er — ging jeder von euch seinen Geschäften nach, der Eine wartete seinen Handel ab, der Andere bestellte den Acker: aber heute müßt ihr euch alle der Freude weihen, denn dieser Tag gehöret mir.“ In der letzteren Version ist die Nachahmung der neutestamentlichen Parabel sonnenklar.

Was der Herr den Häuptern der Juden als dem eingebildeten Adel der Welt bei dieser Gelegenheit in's Gesicht spricht, das gilt überhaupt von den Großen, Reichen und Mächtigen der Erde, welche weit wichtigere Geschäfte zu haben glauben, als daß sie das Abendmahl des Herrn besuchen könnten, und die über der Pflege der materiellen Güter dem armen Volke die höheren geistigen verkümmern, deren Vollgenuß freilich erst nach den Mühsalen dieses Lebens ein-

treten soll, wo die Mitglieder der leidenden und streitenden Kirche in die Genossenschaft der triumphirenden übergehen. Aber auch für jeden Unterthan ist dieß Gleichniß gesprochen, der da ganz in die niedrigen Berufsgeschäfte versunken, bei dem Betteltanz um das alltägliche Fortkommen, über der weltlichen Handirung und all der häuslichen Ökonomie vergißt, daß der Mensch nicht bloß für das kümmerliche zeitliche Leben und sorgenvollen Erwerb geschaffen ist, sondern einen höheren Zweck, ein erhabeneres Ziel, nehmlich das Interesse seiner unsterblichen Seele zu erstreben habe.

Die Parabel handelt nicht bloß vom Verhältnisse der Juden zu den Goim, oder der Reichen zu den Armen, die außerhalb der Pforten des Heiles und der Glückseligkeit ihre Stellung einnehmen, sondern zunächst von den herrschenden Pharisäern in Beziehung zu dem übrigen Volke. Diese „Partei“, die hier den Heiland zu Tische gezogen, hatte ja seit Esra's Tagen um das mosaische Gesetz einen neuen sogenannten Zaun von Vorschriften gezogen, und machte deren Beobachtung sich und anderen zur Pflicht, um ja vor jeder Uebertretung der Gebote sich sicher zu stellen und der Erwählung zum Heile nicht verlustig zu gehen. Der סדרת סיני לתורה oder Gesetzeszaun, diese Bollwerke und Verschanzungen, in welche sich die Pharisäer in aller Sicherheit zurückzogen, mochte auch die Burg des Glaubens inzwischen in Feindes Hand fallen, liegen dem Herrn bei seiner Gleichnißrede im Sinne. Sie trösteten sich, welche hohe Stellung sie einst an der Tafel des Himmelreiches gegenüber jenem profanum vulgus einnehmen würden, das seine Seligkeit nicht innerhalb jenes Zaunes suchte, und wie im Leben so nach dem Tode zum Nachtleben verurtheilt schien.

Die Bettler von der Landstraße und hinter den Zäunen sind also die Profelyten des neuen Bundes, die auf den mannigfaltigsten Pfaden von allen Weltgegenden herzukommen, um an der Pforte des Heiles Eingang zu finden, nachdem sie lange genug auf der Gasse gelegen, vergleichbar dem armen Lazarus, dem der reiche Prasser die Thüre weist. Die Goim als Bettler und Krüppel zu betrachten, sagte der Einbildung der stolzen Juden von Alters her zu. Wenn Jesus äußert: die Heiden würden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische liegen, die Kinder des Reiches aber in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden, so erscheint hier das Paradies in das Himmelreich aufgegangen.

XVII. K a p i t e l.

Der Gast mit dem unhochzeitlichen Kleide. Iskarioth.

„Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten alle zusammen, die sie fanden, Gute wie Böse, und das Mahl ward mit Gästen ganz besetzt. Als nun der König hereintrat, um die Gäste zu beschauen, sah er darunter einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein Hochzeitskleid anhabst. Er aber verstummte. Da gebot der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ (Luk. XIV, 15—24. Matth. XXII, 1—5. 8—14.)

Sieben Tage feiert Jakob die Hochzeit mit Lia (Gen. XXIX, 27. 29) und Simson mit der Philistäerin nach Gewohnheit der Jünglinge oder Erstvermählten, wie es Richt. XIV, 10 heißt. Darum haben die Knechte in der Parabel (Matth. XXII) genug Frist, zur Hochzeit des Königssohnes andere Gäste zu laden. Man darf dabei selbst an die sieben Perioden bis an's Ende der Zeiten denken. Der Name Abendmahl (Luk. XIV, 24) rührt daher, weil man nach Plat. sympos. VIII, 6. IV, 93 die coenae convivales dann anrichtete, wenn alle Geschäfte vorüber waren, und da ein solcher Saal von Fackeln Lampen, Kerzen und Leuchten aller Art (ἰσφῆδες, λαμπάδες, λυχνεῖα, γανοί, Athenäus XV, p. 699) glänzend erhellt war, so ergab sich dadurch ein greller Gegensatz zur äußeren Finsterniß (tenebrae exteriores).

Es war üblich, auf Hochzeiten in köstlicher Kleidung mit glänzender Stickerei zu erscheinen (Pred. IX, 8. Dffb. III, 4. 5. XIX, 8). So bietet der Talmud das Gleichniß (Sabbat f. 153, 1): „R. Johanna Sohn Saccai's sagte: Aehnlich ist die Geschichte von einem König, welcher seine Unterthanen zu einem Gastmahle laden ließ, ohne ihnen die Stunde näher zu bestimmen. Die Klügeren zogen sich ihre Festkleider an, und harrten vor dem Palast, bis das Zeichen zum Einlaß werde gegeben werden. Die Unverständigen aber gingen an ihr Tagewerk, in der Meinung, sie würden immer noch zur rechten Zeit sich einstellen. Unverhofft fragt der König nach den Gästen, und siehe! die Ersteren erschienen im passenden Anzuge, die Anderen aber in beschmutzten Werktagskleidern, weil sie plötzlich gerufen worden. Die

Sorgsamkeit der Ersteren erregte des Königs Wohlgefallen, daß er sie zur Tafel zog; die Ungehorsamen hingegen traf sein Zorn, und sie sollten bloß das Zusehen haben.“ — Nun aber pflegen die orientalischen Fürsten jenen, welche vor ihnen erscheinen sollen, einen Kasan, ein Fest- oder Ehrenkleid zu schicken, damit sie würdig auftreten mögen. Auch hier dient offenbar des Königs Kleiderkammer dazu, um sowohl die Diener als die von der Landstraße hereingeführten Bettler und Reisigen würdig auszustatten. So vertheilt Simson dreißig Festgewande, wenn das Hochzeiträthsel gelöst werde. (Richt. XIV, 12.) Eben das erhellt aus Homer Od. IV, 40 f., indem es beim königlichen Mahle des Menelaos von der Aufnahme der Gäste heißt:

Als nun die Mägde die Waschung vollbracht und mit Öl sie gesalbet,
Kleideten sie dieselben in Röcke und göttige Mäntel,
Alsdann nahmen sie Platz neben Atreus' Sohn Menelaos.

Od. VI, 28 f. aber redet Athene:

Dich, Kausila, hat fahrlässig die Mutter geboren,
Denn dort liegen umher sorglos die schönen Gewänder.
Stehet dir doch die Hochzeit bevor, du selber bedarfst sie,
Einmal für dich, die andern für jene, welche dich führen.

Auf die Hochzeit zu Kana brachten Jesus und die Apostel die weißen Feiertgewande von der Taufe mit sich. Die Judenchristen mochten das hochzeitliche Gewand auf das Kleid des Gesetzes deuten, eine Decke, die jeder tragen müsse. Auch dem unsauberen Gaste mußten hier neue Kleider angeboten worden seyn, die er aber verschmähte, nicht achtend der Ehre des Festgebers. Darum, weil er die königliche Gnade nicht angenommen und der Einladung sich unwerth erwiesen, trifft ihn die Strafe der Ausstoßung.

Der Mann, welcher ohne festtägliches Gewand sich in die Versammlung der Hochzeitsgäste des Herrn eingedrängt, und dem solche Drohungen vorgehalten werden, ist übrigens kein anderer als Iskariot. Ohne Beruf und Weihe begann dieser eben jetzt den Aposteln sich anzuschließen; aber schon bei dem ersten Schritte tritt ihm die Warnung des erbarmenden Heilands entgegen, um ihn zu bestimmen, mit dem Mantel der Jüngerschaft auch einen neuen Menschen anzuziehen, oder des strengsten Gerichtes gewiß zu seyn. Indes vergeblich! bis der Herr beim letzten Abendmahle ihn als Verräther auszeichnete und mit den Worten: was du thust, thue bald! von der Tafel aufzustehen vermochte, worauf er alsbald aus der Versammlung der Apostel schied, den Saal verließ und in die Nacht hinausging. (Joh. XIII, 30.)

Unhochzeitlich ist zugleich jener angethan, der sich unter die Anwälte

der Kirche stellt, und zum Bertheidiger der Religion aufwirft, aber nicht das Kleid der Liebe anzieht, sondern mit Leidenschaft verfährt, und die Sache des Glaubens wie mit Parteigeist verflucht. Man kann unter dem unsauberen Gaste auch eine unter den Nationen der Heiden verstehen, die, nachdem Israel seine Stellung verschärzt, die Einladung zum himmlischen Hochzeitmahle angenommen, aber zugleich ihre Befleckung mit hineingetragen hat, oder eine Härese. Wie bist du hieher gekommen? sprechen die fünf Männer von Dan zum Leviten (Richt. XVIII, 3), den sie im Hause des Micha zur Bestellung eines Winkelgottesdienstes vorfinden. So sind es die judaisischen, noch mehr die heidnisch gnostischen Sekten, welche den ganzen Wust moralischen Verderbens und superstitiöser Gottlosigkeit in's Christenthum und zwar gerade zum Abendmahlstische mitbrachten, daher sie wieder ausgestoßen und den Heiden gleich geachtet wurden. Die Pharifäer glaubten nach Jos. XVIII, 1, 3, die Gottlosen würden in ewiger Kerkerhaft gezüchtigt. Sie leben, sagt Philo, ¹⁾ um in Einem fort zu sterben. Zähneknirschen in Folge des Jugrimms und der Qual, nicht bloß der Kälte, ist der Ausdruck stummen Schmerzes gegenüber lautem Geheule. Wie der Fall der Engel aus der Höhe in die Tiefe, aus dem Licht in die Finsterniß erfolgte, so wird der schmutzige Gefelle von der Abendtafel in die äußerste Finsterniß hinaus- und hinabgestürzt. In Satans Reich ist alles finster, im Reiche Gottes herrscht das Licht; Kälte bezeichnet die Unfruchtbarkeit. Wenn aber Christus von der Verstoßung in die äußerste Finsterniß spricht, so umfaßt sein Wort hier wieder die Grundgedanken all der vorbildlichen Religionen.

Die äußerste Finsterniß ist wörtlich der Tartarus, abgeleitet vom persischen *tari*, finster, in der Reduplikation „sehr finster“. Es ist der *Erebos* der Griechen vom hebräischen *ereb*, Niedergang, oder die Schattenwelt. Äußerste Finsterniß und üble Gerüche herrschen auch im persischen *Duzak*, während die Inder nach dem Buche *Bhagvat Purana* 3. die Todtenstadt *Jamapura* als einen Feuergrund sich vorstellten, die mit elefantengroßem Gewürme angefüllt sey. Im Persischen bezeichnet *tanafur* (wurzelhaft = *tenebrae*) die Höllestrafe oder die Todesshatten. Den Griechen hieß der Tartarus das Land der Mühen, des Zitterns und der Kälte, des Hungers und Durstes, was auch von den unwohnlichen Steppen der Tartarei oder Latarei im Gegensatz zu den einladenden Kulturlanden gelten möchte. Noch lesen wir

1) De praem. et poen. p. 713. *Ζῆν ἀνοδαρόντα δαί.*

Deut. XXXII, 10: „Der Herr fand Jakob in der Wüste und dürren Ode, am Ort des Heulens“ — und Jf. XXXIII, 14: „Die Sünder in Sion sind erschrocken, die Heuchler hat Zittern befallen: wer von euch wird im verzehrenden Feuer wohnen wollen, wer in ewigen Gluten?“ Hierzu erklärt der Paraphrast: Gehenna ist das ewige Feuer; und H. Erubin f. 19, 1 bemerkt: „Die Hölle hat drei Mündungen, eine in der Wüste, denn es steht geschrieben: Und sie führen lebendig in die Hölle hinunter (Num. XVI, 33), eine im Meere, denn es steht geschrieben: Ich schrie aus dem Bauch der Hölle und du hörtest meine Stimme (Jon. II, 1), und eine dritte bei Jerusalem, wie geschrieben ist: So spricht der Herr, der zu Zion einen Heerd hat (Jes. XXXI, 9), worunter die Schule R. Ismaels den Schlund der Hölle verstanden haben will.“ Oder meinte der Heiland mit *tenebrae exteriores* zunächst nur die außer dem hellerleuchteten Hochzeitssaale gelegene finstere Gasse, wo der Herberglose bei der durchdringenden Kälte der Nächte im Oriente fröstelt und zähneklappert? Jedenfalls sollte der Zustand der Verworfenen und Verdammten dadurch gezeichnet werden. ²⁾

Die Juden zur Zeit Jesu dachten sich den Aufenthalt der Bösen nach dem Tode unter der Erde. ³⁾ Namentlich schreibt Jos. bell. II, 8, 11: „Den Rechtschaffenen weisen die Eßener ein Leben jenseits des Ozeans in einer Gegend an, wo weder Regen noch Schnee noch sengende Hitze belästigen, den Gottlosen dagegen einen dunklen und kalten Winkel unter der Erde voll niemals endender Qualen.“ Der Ausdruck wiederholt sich übrigens in den Reden Christi so oft, daß wir eine nähere figürliche Bezeichnung vermuthen müssen, wie sie auch den Worten zu Grunde liegt: In seinem Namen werden alle Kniee sich

2) Ähnlich spricht Hesiod vom Sturz der Titanen, und die alte Tragödie schildert:

Acheruntia templa, alta Orci, pallida
Lethi, obnubila, obsita tenebris loca.

Seneca Agamem.

Abripite famuli monstrum, et abvectum procul
Vincite septim nocte tenebrosi specus.

Auch Virgil nennt die Unterwelt geräumig:

Sub rupe sinistra
Moenia lata videt tripliei circumdata muro.

Bozu Servius: „Lata“ nocentium exprimit multitudinem. Valaeus Nov. test. in Matth. VII, 13. XXII, 13.

3) Ὑπὸ χθονός Jos. Ant. XVIII, 1, 3 im ἄδη σκοτεινός, bell. III, 5, 7. Vgl. die untersten Räume der Erde. Gal. IV, 9. cf. I. Petr. III, 19. i. e. die Hölle.

beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Wie die Juden im irdischen Jerusalem mit seinem Tempel und Synedrium nur ein Abbild des himmlischen sahen, wo der erhabene Mithras-Metatron vor Gott opfere, und die Beschlüsse der hohen Synagoge im obersten hohen Rathe sanktionirt oder verworfen würden: so trug sich das Volk auch mit der Sage von einem unterirdischen Jerusalem. Die heilige Stadt war nehmlich seit ältester Zeit in nächtlicher Tiefe von weiten Schächten und mächtigen Grotten durchzogen, ja im Volksmunde ging die Rede von riesigen Gewölben, die von Tausenden von Säulen getragen würden, auch von gewaltigen Wasserbehältern, die mit der Oberwelt in Verbindung stünden und den Tempel und Brunnen Siloa mit lebendigem Wasser versorgten. Von diesem sagenhaften Unterberge oder den Gängen und Gassen, die vom Tempelberge aus nach allen Richtungen sich fortsetzen sollten, erzählt nicht bloß Josephus bell. VI, 8, 5. VII, 2, sondern auch Strabo XVI, 2, 40, Tacitus hist. V, 12 und Dio Cassius LXVI, 4. *) Ersterer meldet zugleich, der alte Herodes habe von der Burg Antonia bis zum Tempel einen unterirdischen Gang eröffnet. (Ant. XV, 11, 7.) Diese Höhlungen der Tiefe und labyrinthischen Katakomben, cavati sub terra montes, hatten, wie ähnliche in Rom, Neapel und Lutetia, das Material zum Bau der alten Hauptstadt geliefert. Dahinab hatten die Juden wohl schon bei den frühesten Belagerungen ihre Habe geflüchtet, und von hier aus noch zuletzt auf die Römer Ausfälle gemacht, wenn diese im Siloa Wasser schöpften, bis Titus die Ausgänge verstopfen ließ. Dahinab war auch jener Simon Giore, einer der Hauptanführer der Auführer, mit seinen Gefellen in der letzten Verzweiflung gestiegen, bis er, vom Hunger getrieben, wie ein Gespenst verkleidet wieder an's Tageslicht kam, und von den Römern gefangen zum Triumphe aufgespart ward. Nach Aristeas de leg. div. transl. p. 112 stieß unter dem Tempelberge im Umfange von fünf Stadien ein Behältniß an das andere. Diese Werke in der Tiefe waren in den späteren Jahrhunderten beinahe vergessen, bis jüngst (Juli 1854) durch den Einsturz einer Strecke der hohen nördlichen Stadtmauer, 400 Schritte östlich vom Damaskusthore, das Gewölbe in der Tiefe durchbrach, und jene uralten Stein-

*) Der Pilger von Bourdeaux in seinem Itin. Hieros. vom Jahre 333 schreibt: Sunt ibi excepturia magna aquae subterraneae et piscinae magno opere aedificatae. Kaumer Paläst. 240. 336. Schubert Reise in's Morgenl. II, 574. Rürub. Corresp. 1855. Nr. 318.

brüche und unterirdischen Bassins in Vorschein kamen, ein Raum mit ungeheueren Steintrümmern und mehr als cyklopischen Pfeilern zur Stütze der oberen Wände, weit genug, um Tausende von Bauleuten aufzunehmen. 5)

Dies ist das unterirdische Jerusalem mit seinen verborgenen Tiefen, ein Bild jener äußersten Finsternisse, wo die Verworfenen unter Heulen und Zähneklappern weilen sollten, wie es anderseits auch vom todten Meere wiederkehrt. Das Gleichniß vom himmlischen Hochzeitmahle böte den Stoff zu einem großartigen Gemälde für unsere Tage. Der König, welcher zur Hochzeit seines Sohnes einladen läßt, ist der Herr des Universums, Gott der ewige Vater; es gilt die Vermählung Christi seines Sohnes mit seiner verlobten Braut, der Kirche. Die Hochzeitlader sind die Propheten, die unverdient Geladenen das jüdische Volk zur Linken; zuletzt aber, denn der Bräutigam ist bereits erschienen und spendet im Hochzeitssaal den Gnadenwein, während der Läufer ihm als Freund zur Seite steht — zuletzt treten Petrus und Paulus und die übrigen Apostel und Jünger ein, um rechts andere Gäste herbeizuführen. Die Bettler am Wege, die Krüppel hinter den Zäunen folgen willig und empfangen das Taufgewand als das hochzeitliche Kleid aus den Händen der Diener oder Diakone. Die Jungfrauen, welche die Braut umgeben, sind die würdig erwählten Nationen, sie erfreuen sich des Genusses der höchsten Güter, während die anderen Gäste ausgeblieben und der Industrie und Ökonomie oder den sinnlichen Wohlkusten obliegen und nicht zu höheren Dingen sich die Zeit nehmen; links aber wird der Eindringling hinausgestoßen, der im Alltagsgewand und mit der werktägigen Stimmung, ohne innere wie äußere Reinigung zum Abendmahle sich gewagt.

5) Ebenso ist man neuerlich 1856 bei der Grundlegung des österr. Pilgerhauses in der via dolorosa auf ein unterirdisches, auf fünf Pfeilern ruhendes Gewölbe gestoßen, das auf tieferen Zusammenhang schließen läßt. Nach meiner Überzeugung sind diese Aushöhlungen systematisch und zwar im höchsten Alterthume angelegt, aus welchem keine Nachrichten auf uns gelangten, um in jenen furchtbar vulkanischen Strichen die Wirkung der Erdbeben zu vereiteln, und ihnen verbant die heilige Stadt ihren Fortbestand. So war im alten Rom das Capitol durch seine tiefen Brunnen vor Erdbeben geschützt, nicht minder Lauris, Udine, Capua und Nola. Hoffmann Gesch. d. Geognose S. 345 f. Hätten Liberias, Sidon, Tyrus solche Ventile, sie würden nicht so oft von den Rächten der Tiefe erschüttert und zusammengewälzt.

Also hatte der Messias durch sein wunderbares Auftreten am Paschafeste in Jerusalem aus hohen und niederen Ständen die ersten Proselyten des Reiches Gottes an sich gezogen, und damit waren die Tage der Ostern verstrichen.

XVIII. K a p i t e l.

Der Messias in Oberjudäa und an den Grenzen von Edom.

„Darnach begab sich Jesus mit seinen Jüngern in's judäische Land, hielt sich daselbst mit ihnen auf und taufte. Übrigens verrichtete Jesus die Taufe nicht selbst, sondern unter Vermittlung seiner Jünger.“ (Joh. III, 22. IV, 2.)

Das jüdische Land steht hier im Gegensatz zur Stadt, und bezeichnete herkömmlich das Oberland; denn nordwärts war Judäa schon vier Stunden vor Jerusalem von Samaria begrenzt, und ostwärts führte der Weg nach der Tieffchlucht des Jordan oder dem Ghôr, wie westlich nach der Meeresebene hinab. Auf der Mittagsseite aber reichte das jüdische Land bis zu den sieben Brunnen bei Beerseba an der Grenze der ägyptischen Wüste. Dahin pilgerte nun der Herr, darum konnte auch Petrus (Apost. X, 37) verkünden: „Ihr wißt, was sich nach der Taufe, die Johannes predigte, zuerst in Galiläa und dann durch ganz Judäa zugetragen hat. Wenn wir bei den Evangelisten mehrfach (Matth. IV, 25. Mark. III, 7. 8 u. f. w.) lesen, daß dem Heilande eine Menge Volkes von Jerusalem, aus Judäa und Idumäa gefolgt, und selbst bis an den See Gennesaret nachgezogen sey, so ergibt sich hier aus dem Zusammenhange, daß Jesus auch in diesem südlichen Landstriche gelehrt und zahlreiche Anhänger gewonnen haben müsse. Idumäa bezeichnete in der Zeit der Makkabäer (IV, 15. 29. V, 65) den südlichen Theil von Judäa bis nahe vor Hebron (meine Chronol. 181). Schon Asdod und Jamnia bei Joppe zählten zu Edom, so daß Plinius V, 13 Palästina an der Seeküste in die Landschaften Phönizien, Judäa und Idumäa scheidet, und Ptolemäus geogr. V, 16 dieses an die Westseite des Jordan verlegt. Ungefähr 160 Jahre vor Christus hatte König Hyrkan die Städte der Idumäer eingenommen, und deren Einwohner durch die Beschneidung und Verpflichtung auf die Sitten der Juden zu Proselyten gemacht. (Jos. Ant. XIII, 9, 1.) In diesen idumäischen Städten gegen Süden hin predigt und tauft nun der Herr.

Jesus übte die Tauffhandlung nicht persönlich, da sie auf Ihn selbst, oder auf seinen Namen als den nunmehr erschienenen Messias, verichtet werden mußte. Die Taufe erfolgte schwerlich durch Untertauchen, wie bei Johannes am Jordan, oder zu Anon, wo er viel Wasser bedurfte, sondern mittels Aufgusses, sowie Paulus XVI, 33 seinen Kerkermeister im Gefängnisse taufte. Selbst die Propheten deuten darauf hin,¹⁾ zumal Ezechiel XXXVI, 25: „Ich will euch herausnehmen aus den Heiden, euch von allen Gegenden der Erde herbeiführen und in euerm Lande versammeln. Und ich will euch mit reinem Wasser besprengen, auf daß ihr rein werdet von eurer Unreinigkeit, und von all euren Götzen will ich euch reinigen. Ich will euch geben ein neues Herz und einen neuen Geist in eurer Mitte ausgießen; ich will euer steinernes Herz hinwegnehmen und euch ein fleisches geben.“ Petrus predigt Apstg. II, 38 erst Buße und Belehrung, und verweist dann auf die Taufe, was Hebr. VI, 1 eine Belehrung von den todtten Werken heißt. Die Dreitausende, welche die Apostel am Pfingstfest taufte, wurden offenbar nur besprengt. Über die älteste kirchliche Praxis meldet zwar Justin. Apol. I: Jene, welche den Vorschriften Jesu nachzuleben versprechen, werden angehalten zu fasten und Gott um Verzeihung ihrer Sünden anzurufen; alsdann führt man sie an eine Stelle, wo Wasser ist, und dort nehmen sie das Bad der Wiedergeburt im Namen des Vaters, des Herrn und Gottes Aller, und unseres Heilandes Jesu Christi, und des heiligen Geistes. Alsdann beten wir für sie und begrüßen sie mit einem Kusse.“ Tertullian de bapt. 9 versichert, daß die, welche zur Taufe sich meldeten, zuvor „in fleißigem Gebet, in Fasten, Kniebeugungen und andächtigen Nachtwachen sich üben, sowie das Bekenntniß aller früheren Vergehen ablegen mußten“. Johannes Baptista war mit seiner alttestamentlichen Taufform, welcher auch die griechische Kirche treu blieb, wegen des nöthigen Untertauchens an einen Ort gebunden; Christus dagegen, der seine Apostel mittels Aufgießens, per infusionem taufen ließ, wanderte frei von Ort zu Ort. Die

1) Jf. XLIV, 3. LII, 15. — Mt. VII, 2 u. Luf. XI, 38 wird βαπτίζω vom bloßen Bespühlen der Finger gebraucht. Indeß wird βαπτίζομαι, Röm. VI, 3. 4 durch συνβαπτίζομαι erläutert, und Kol. II, 12 an dieses Taufbegrüßniß die Auferstehung geknüpft. Noch bis in's XIV. Jahrh. taufte man kirchlich mittels Untertauchens, mit Ausnahme der Kranken oder des baptismum clinicorum.

Täuflinge des ersteren stellten sich noch unter das alte Gesetz, welches die neue Periode der Gnade erst einleiten sollte; die anderen blickten bei der Taufe nicht bloß der Sonne zugewandt, sondern sie hatten die wahre Geisterperson vor Augen. Von der Taufe singt der Dichter des *Parcival* im letzten Gesang so meisterlich:

Das Wasser nimmt von euch in Kraft
 Der Trinität die Selbenschafft.
 Mit Wasser empfing auch die Taufe
 Nach dessen Bild Adam ward gestaltet.
 Das Wasser allbelebend waltet
 In allem Geschaffenen, es flieg oder laufe.
 Das Wasser steigt empor mit Kraft
 In Bäumen und Pflanzen als Lebensaft.
 Das Wasser kält und löst, was dicht;
 Ja Wasser wäscht manche Seele so rein,
 Daß die Engel des Himmels nicht
 Reiner und lichter mögen seyn.

Befolgen wir die Quellsbrunnen, die in Oberjudäa, wie im ganzen Lande leicht zu zählen sind, und regelmäßig eine Ortslage nach sich ziehen, so werden wir einen großen Theil der Taufstätten errathen. Vor den Thoren der Davidsstadt liegt der obere und untere Teich *Gihon*, dieser, wo Salomo zum Könige gesalbt worden war (I. Kön. I, 3. 8), jener, jetzt *Birket el Ramilla*, von wo Hiskias die Wasser in einer unterirdischen Leitung nach dem noch sogenannten Hiskiassteiche in der Stadt geführt hatte. (II. Chron. XXXII, 4.) Unterhalb Stunden von da südwestlich gelangte der Heiland nach dem wasserreichen Bethhakterem oder Weinsberg, dem heutigen *Ain Karim* mit Kirche und Kloster des heiligen Johannes, welche die Legende zu der Annahme vermochten, als sei da der Täufer geboren. Hier bricht eines der bedeutendsten Flüsschen oder Quellen lebendigen Wassers im ganzen gelobten Lande hervor. Dazu kommt *Ain el Gabis* in der benachbarten Johanneswüste, dessen Wasser alle Gebrechen heilen soll. Auf der anderen Seite am Bergeshang sendet *Ain Jalo* einen leichten Wasserstrahl aus der Steinrize. Weiter hinab im *Wadi Werd* sprudelt der ebenso wasserreiche *Philippusbrunnen*, *Ain Hanijeh*, und nahe unterhalb *Ain Bittir*, der Hauptfluß, der mit *Chirbet el Jehud*, „den Ruinen der Juden“, an die Lage von Bethar erinnert, wo die Juden unter *Bar Cocheba* sich so fürchtbar gegen die Römer vertheidigt. Ungewiß bleibt, ob der Born *Nephtoa* (Jos. XV, 9) hier im „Rosenthal“ oder im *Mariabrunnen*, der sogenannten *Ju'n g-*

frauenquelle zu Ain Karim, sei es im Borne zu Tell el Gasi, oder zu Emaus, zu suchen sei. Der Spur der Gewässer folgend, gelangen wir nach Bir Una, einem Süßwasserbrunnen nordwestlich von Beit Dschala, muthmaßlich dem alten Silo. Hier überschreitet man die Wasserscheide zwischen dem mittelländischen und todten Meere, und erreicht in einer Stunde Ain Saleh oder den versiegelten Brunnen Salomo's zu el Bural an den Salomonischen Teichen, unterhalb derselben aber das alte Etham, jetzt Ain Artas oder Urta, welcher reichliche Sprudel eben die Fruchtbarkeit der alten Salomonischen Gärten bedingte. Es ist die palästinische Arthusa oder eine der sagenhaften Quellen Arduisur, wie sie der Perser mit seiner Lichtlehre in Verbindung brachte. Von hier führt ein drei Stunden langer Aquädukt an Bethlehem vorüber nach dem Tempel zu Jerusalem, den er noch heute mit springenden Wassern versieht. Es scheint nicht, daß Jesus in das nahe Bethlehem, wo seine Wiege gestanden, hineinging; der wahre Sohn Davids wollte nicht jenen Ruhmshelden und Emporkömmlingen gleichen, welche am liebsten an dem Orte zu glänzen wünschten, der einst Zeuge ihrer Niedrigkeit gewesen. Dritthalb Stunden südwestlich von der Hauptstadt erreicht man Ain Sataf; in der Richtung von Ain Urta abwärts aber Ain Chareitun, die Charitonsquelle im gleichnamigen Wadi, ein paar Stunden südöstlich von Bethlehem; sowie weiterhin die zauberische Wasserschlucht von Eng addi. Dagegen führt der mit Steinplatten besetzte alte Römerweg, der zwischen Weinbergen hindurch die Richtung nach Hebron, der Geburtsstätte des Täufers, nimmt, an dem berühmten Taufbrunnen von Bethzur, bei Ain ed Dirwe vorüber.

Dies ist beiläufig der Weg, welchen der Heiland mit seinen Aposteln wandelte, indem Er im Süden des Landes in Judäa verweilte (*διετρεψε*). Die Evangelisten bestimmen nicht den Kreis der Städte und Flecken, die der Sohn Davids auf dieser Hin- und Wiederwanderung berührte; doch erreichte Er zweifelsohne Hebron mit den Gräbern der Patriarchen unfern dem Haine Mamre, darin einst die Elohim gewandelt, und der große Unbekannte dem Abraham die Verheißung eines Sohnes ertheilt hatte. Sodann Jutta und vielleicht selbst Karioth, die Heimat Iskarioths, nur eine leichte Tagreise von der Hauptstadt gegen Mittag gelegen. Die Zeit seines Aufenthalts in diesem Landstriche war eine geraume, und nahm immerhin einen Theil des Hochsommers (779 u. c.) in Anspruch, indes Er das Volk für das Reich Gottes gewinnen wollte und zum Empfange der Taufe vorbereitete. Nach

Schir haschirim r. 4 sollte der Messias einst seine Anhänger in die jüdische Wüste führen — das aber waren die Berge von Juda, wohin Maria zum Besuche Elisabeths geeilt; hier lagen die Städte der Wüste, wo zuerst der Sohn des Zacharias als Einsiedler gepredigt und auf den Kommenden hingewiesen hatte. Der Zweck dieser Predigten erfüllte sich jetzt, da das Volk den Erwarteten in seiner Mitte sah.

„Er taufte, und alles strömte Ihm zu, so daß Er mehr Jünger zählte, als Johannes.“ (Joh. III, 26. IV, 1.) Das christliche Alterthum überliefert die Sage²⁾: Simon Petrus allein sei von Christus selbst getauft worden, und von seiner Hand erst die übrigen Apostel. Er ist nach der Anschauung der alten Kirche vorzugsweise der Priester, und ihm kommt vor allen der Priesterrock und Taufwedel auf alten Gemälden und Bildwerken zu. Als Paulus nach Ephesus gelangt (Apost. XIX), findet er daselbst Baptisten, und spricht: „Johannes hat mit der Taufe der Buße getauft und dem Volke den Glauben an Den, der nach ihm kommen würde, aufgetragen. Da sie dieß hörten, ließen sie sich im Namen des Herrn Jesu taufen.“ Die Johannesjünger bequerten sich also zur Wiedertaufe, weil sie nur auf den kommenden Messias und die Erwartung des Himmelreiches, nicht aber auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft waren. In seinem Römerbriefe (VI, 3. 4) erklärt der große Heidenapostel: „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christo Jesu getauft sind, die Taufe auf seinen Tod empfangen haben? Wir sind also durch die Taufe auf den Tod mit Ihm begraben, damit, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten auferweckt wurde, auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen.“ Paulus selbst hatte offenbar die Taufe per submersionem empfangen. An die Epheser schreibt derselbe V, 25. 26: „Christus hat sich selbst für die Gemeinde hingegeben, um sie zu heiligen, nachdem Er sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte des Lebens.“ Tertullian de bapt. 18 gedenkt bereits der Taufpathen, also wie sie bei der Proselytentaufe nach Vorschrift des hohen Synedriums und auch bei der Taufe Johannis' am Plage waren; er fehlt aber offenbar mit der Annahme, Christus habe nur Ungetaufte zu seiner Taufe zugelassen,

2) Cotelarius in Herm. past. III, 9. 16. Auf einem byzantinischen Miniaturbilde finden sich alle zwölf Apostel dargestellt, wie sie die Taufe spenden. B. Menzel Christl. Symbolik II, 456.

und die Apostel selbst, die etwa Johannesjünger waren, nicht wieder getauft. Zwar ist die Wassertaufe die Vorbedingung der Feuer- und Geistes- und Geistestaufe (Matth. III, 11. Joh. III, 5); aber die Taufgnade verbindet sich nicht mit der jüdischen Proselyten- und johanneischen Baptauf. Nur das Baptisma auf den Namen des Vaters, Sohnes und Geistes erleidet keine Erneuerung.³

XIX. K a p i t e l.

Der Täufer zu Anon.

„Aber auch Johannes taufte noch und zwar zu Anon, nahe bei Salim, weil viel Wasser an dem Orte war, und die Leute kamen dahin und ließen sich taufen. Jesus aber gewann durch seine Taufe mehr Jünger, als Johannes.“ (Joh. III, 22. 23. IV, 1.)

Der Täufer war vom Jordan in die jüdische Wüste heimgekehrt, von wo er ausgegangen, und hatte mit dem Beginne der milden Jahreszeit sein Taufwerk wieder begonnen. Dieß geschah in derselben Gegend, wo er als Knabe erwachsen, oder an der Quelle, neben welcher der nachmalige Prediger in der Wüste traditionell dargestellt wird. Von der Jordannmündung hinweg war er zu den Balsamstäuden und Rebenterrassen von Hazazon Thamar, der Palmenstadt¹⁾ oder nach Engaddi (Ain Dschiddi) der Bocksquelle, und wieder in die Gegend von Hebron zurückgegangen. Engaddi ist der Brunnen aller Brunnen; mit seinen reizenden Wasserfällen, einer wahrhaft egerischen Badegrotte, lassen nur die wunderbaren Gaskaden von Callirrhoe sich vergleichen, deren Wasser am jenseitigen Ufer durch imposante Felsenthore in das Meer von Sodom hinausströmen. Hier in der Wüste des jüdischen Gebirges setzte Johannes sein im vergangenen Jahre begonnenes vorbereitendes Missionswerk fort, und taufte zu Anon oder Beth Anon. Eusebius nennt in seinem Onomasticon einen Ort Bethone oder Bethanin mit der Bemerkung, er liege vier Millien von Hebron, zwei von der berühmten

3) Die Praxis der morgenländ. Kirche, welche lateinische Christen zur abermaligen Taufe per submersionem verurtheilt, damit sie zu orthodoxen Christen werden, stellt die Taufe per infusionem völlig willkürlich mit der Judentaufe auf Eine Stufe.

1) II. Chron. XX, 2 im Beduinendistrikt Safasa. Sobel. I, 13.

Terebinthe aus den Tagen Abrahams. Wie aber hier das Evangelium die Ortslage, da es gar viele Ain oder Brunnen im Lande gab, durch die Nähe von Salim genauer bestimmt, so führt schon das Buch Josua XV, 31 Salim und Ain neben einander unter den neunundzwanzig Städten und Flecken in der Umgegend von Hebron auf, was mit Joh. III, 23 übereinstimmt.

Nördlich von Chalil, der Stadt des Geliebten, d. h. Abrahams, liegt in halbstündiger Entfernung seit undenklicher Zeit in Ruinen Ghirbet en-Nasara, das Nazarenerdorf, offenbar von dortigen Christen in der ältesten Zeit so genannt. Das etwas östlicher gelegene Bir oder Rameh el Chalil, Born oder Höhe von Chalil, bei den Juden „Abrahams Haus“ genannt, bezeichnet die Stelle von Mamre, genau 6 Stadien von Hebron, wie Josephus angibt, und dafselbst ist ein umfangreiches Bassin mit ungeheueren Grundmauern. Weiterhin folgt Reby Junas, eines der vielen Grabmäler des Propheten von Ninive, und die Trümmer von Halhul. Während übrigens schon Ibn Batuta vom Grab des Jonas spricht, nennen andere den Namen des Propheten Nathan oder Gad. Von da weg erreicht der Pilger in nordöstlicher Richtung und nur anderthalbstündiger Entfernung von Hebron, zum Theile noch auf der antiken Pflasterstraße, die auf der Wasserscheide zwischen dem mittelländischen und todtten Meere dahinfließt, die großartigen, schon von er Rameh aus sichtbaren Ruinen von Beit Ainun, die sich am Südbhange eines Vorberges, wo zwei Thäler zusammenkommen und zugleich vier Cisternen liegen, auf eine Viertelstunde in die Länge und Breite erstrecken, und wie die Bauten aus der herodischen Zeit fugengeränderte Quadern von sechs Fuß Länge bei drei Fuß Breite zeigen. Darunter ist die Haupttrüme von N. n. S. 83 F. lang und 72 breit, und enthält eingemauerte Säulenstücke von früheren Bauten. Nördlich davon an einem sanften Abhange bilden Straßen und Grundmauern von Häusern die noch wohl erkenntlichen Überreste einer Stadt. Hier sprudelt zwischen ein paar gestürzten Säulen und Kapitälern noch die Fontäne, der einstige Taufbrunnen Johannes; eine gute Stunde südwestlich aber beginnt der fruchtbare Wadi Salim, mit einer Quelle gleichen Namens, zu der über zwanzig Fuß tief ein Weg hinabführt. Hier hatte Saul seines Vaters Gselinen gesucht (I. Sam. IX, 4), bis ihn Samuel zum Könige Israels salbte. Thekoa, die Vaterstadt des Amos, liegt nicht ganz eine, Bethlehem zwei und Jerusalem drei deutsche Meilen von

Beth Ainun ²⁾ gegen Mitternacht. In der That, eine Heimath von Propheten, worin jetzt Johannes wieder seine Bußpredigt und sein Taufamt begann. Zugleich mag dieß zum Beweise dienen, daß der Täufer von Hebron, als seiner Vaterstadt, den Ausgang genommen.

Mit Recht bemerkt der Evangelist, daß viel Wasser an der neuen Taufstelle war, denn בְּיַרְדֵּן Ainun ist eben die Intensivform von יָרַן , und bedeutet eine starke wasserreiche Quelle. Oder ist es aram. Pluralform für בְּיַרְדֵּן , Quellen? Hieronymus erklärt es durch *ortus aquarum* (*βρύοντα*) oder den Sprudel. Es bedurfte aber vielen Wassers, weil Johannes die Taufe nicht durch Aufgießen, sondern mittels Untertauchens vornahm.

Der Grund, warum Johannes nicht mehr jenseits des Jordan taufte, mag vielleicht darin gefunden werden, weil der neue Landpfleger Pilatus nach dem ersten schroffen Auftreten durch die heraufbeschworene Volksbewegung abgeschreckt, nicht bloß von der Aufstellung der kaiserlichen Standarten im Tempel abgestanden, sondern überhaupt eingelenkt zu haben scheint, so daß der Bußprediger jetzt auf judäischem Gebiete unter römischer Verwaltung und Duldung sich mehr gesichert halten mochte, indem er zugleich den Sturm voraussah, der ihn von Herodes Antipas' Hofe aus bedrohte. Doch nur zu bald wurde er auf Anstiften der Herodias im Namen des beleidigten Vierfürsten auch hier aufgehoben (*παρεδόθη*, Matth. IV, 12) und seiner Feindin ausgeliefert, die bei der Schwäche ihres Gemahles und dessen zeitweiser Abwesenheit im Kriege die Zügel führte und den neuen Elias durch ihre Trabanten nach der Hauptfestung im jenseitigen Lande schleppen ließ — doch das war später! „Denn Johannes war noch nicht in's Gefängniß geworfen.“ (Joh. III, 24.)

Zur Zeit der Kreuzzüge wußte man besser als heutzutage, wo die Johanneswüste und der Taufbrunn zu suchen sei. ³⁾ Ja bis um

2) Bolcott hat 1842 diese Ruinen zuerst besucht. Vgl. Ritter *Erdkunde* XVI, 1. S. 265. Weil man die Ortslage bisher nicht kannte, ist auch dieß Beth Ainun noch so wenig wie Kapharnaum von der Kirche durch eine Missionsstation in Besitz genommen. Wäre mit Origenes Joh. I, 28 wirklich Bethabara zu lesen, so erklärte sich das Bethania daselbst nur durch eine unzeitige Emendation aus der Erinnerung an unser Bethanin.

3) Fetellus anno 1175. 23 b. *Redeuntibus* (Hebrone) *transeundum est per ecclesiam Johannis baptiste, ubi ipse praedicabat baptismum penitentiae*

die Mitte des XV. Jahrhunderts zog man von Jerusalem gegen Süden in das wildeste Gebirge, und gelangte fünf Meilen von Bethlehem nach der Wüste Johannis und am selben Tage noch nach Hebron. Noch stand der Brunnen, woraus Johannes taufte, und floß ganz lustig nach einem schönen, von Bäumen umgürteten Teiche. Die Quelle, neben welcher sich eine Kirche erhob, sollte auf das Gebet des Bußpredigers entsprungen seyn. Die syrische wie persische Übersetzung lesen für Anon — Ain= oder In= von d. h. Brunnen der Taube, nach der Schreibart ܐܢܘܢ; die arabischen: Brunnen von Nun d. i. Fischbrunnen, was zugleich an obiges Nebi Jonas bei el Nasara erinnert, wenn dieß nicht selbst seinen Namen vom Propheten (Nebi) Joanes trägt. Hieronymus de loc. hebr. stellt Salem zuerst mit Salumias, XVIII Meilensteine gegen Mittag von Skythopolis zusammen, und indem Eusebius ad voc. Aenon dieß mit jenem Salem verbindet, hat die so irre geleitete Meinung von seiner Lage sich fort erhalten, und bis zur Stunde sogar ausschließlich behauptet. Indes ist Salumias nicht Salem, und ein Anon hat sich daselbst nie gefunden; auch leuchtet ein, daß Johannes nicht den Jordan verlassen haben wird, um in einem Seitenbache, der wenigstens jetzt völlig vertrocknet wäre, mehr Wasser zu finden, und wenn Salim bei Sichem gemeint wäre, so liegt dieß jedenfalls außerhalb des jüdischen Landes. Das Gedächtniß und Leben der Menschen ist kurz, und die Stürme, die 42 Jahre nach Jesu Tod über Judäa hereinbrachen, der Untergang der Hauptstadt sammt dem Tempel und die Zerstreuung der Nation nach allen Winden haben die Lokaltradition fast völlig entwurzelt. Rapharnaum existirt nur noch unter dem Namen Chan oder Raphar Minye, d. h. Reherdorf, und wer weiß, ob in en-Nasara, dem Nazarenerorte bei Beit Anun, wie in Beth Sahur en Nasara, dem Hirtendorfe bei Bethlehem, nicht ursprünglich das Andenken an die Gegenwart des Nazareners und die ersten Christen, die sich im jüdischen Lande hier zu Ihm gewandt, bewahrt hat? Liegt doch auch el Isawiyeß zunächst vor den Thoren Jerusalems gegen Norden, das seinen Namen, allen ein Räthsel, von Isa oder Jesus, dem Propheten Gottes aus Nazaret trägt! Dieß sind beiläufig die Orte, die ihren Namen speciell von seinem Erdenwandel herschreiben dürften.

in deserto. Ibi fons est aque indeficientis, qui tempore predicationis sue precibus ejus ebullivit.

XX. K a p i t e l.

Parteiung zwischen den Anhängern Johannis und Christi.
Zweites Bekenntniß des Täufers.

Johannes taufte noch immer in vorbereitender Weise mit der Wassertaufe in der Hoffnung auf die nachfolgende Erlösung; Christus aber trat als Geistesstäufer und wirklicher Sündenvergeber auf. Dieser sucht die Menschen in der Gesellschaft auf, während jener sich in der Wüste aufsuchen läßt. Johannes stellt die Ausschließlichkeit des Judenthums dar, während Christus die wahre Humanität einführt. Johannes ist der große Prediger in der Geisteswüste damaliger Zeit. Das alte Prophetenthum mit seiner kühnen, hochherzigen Erhebung ist zum letztenmal durch den Täufer vertreten; der Pharisäismus war einer solchen Erhebung nicht fähig. Er ist der Angelpunkt zwischen dem alten und neuen Bunde; doch war sein Auge dabei mehr der Zukunft geöffnet. Aber Johannes gehörte noch dem alten Bunde an und schließt ihn ab; darum blieb er dem Heiland ferne stehen, um mit seinen Worten zu reden, wie der Freund, nachdem er dem Bräutigam die Braut zugeführt hatte. Er wirkte selbständig fort, und sein Standpunkt war ein vermittelnder zwischen den altgläubigen Juden, die ihn zu den Ihren rechnen mochten, und denen, welche bereits in den messianischen Bund eingegangen waren. Diese Stellung ermöglichte es ihm allein, daß er von Zeit zu Zeit mit Erfolg vor dem hartnäckigen Geschlechte ein Zeugniß von Christus ablegen konnte. Wenn aber gleich das Verhältniß zwischen dem Vorläufer und dem göttlichen Gesalbten ein sich ergänzendes blieb, so erwachte doch die Eifersucht auf Seite der Johannesjünger, die für die Ehre ihres Meisters eintreten zu müssen glaubten. Es ist immer die Eigenschaft kleiner Geister, auf ein Streben eifersüchtig zu seyn, das höher geht, als ihr eigenes Dichten und Sinnen. Andererseits fehlte es nicht an Parteigängern, welche mit pharisäischer Übereiferung beide Theile zu einer exklustiven, polemischen Richtung fortzudrängen, oder die Anhänger der beiden Meister gegen einander zu hegen und ein tüchtiges Feuer anzuschüren suchten. Darum wie einst die Knechte Lots und Abrahams sich über den Besitz der Brunnen und das Gebiet ihrer Weide entzweiten, bis der eine mit den Seinen südwärts, der andere nordwärts sich hielt, so entrüsteten sich jetzt die Anhänger des Täufers wegen der

größeren Frequenz der Taufbrunnen des Messias, bis es auch hier zuletzt zu einer Trennung nach links und rechts ausschlug.

„Nun entstand ein Streit zwischen den Jüngern Johannes und den Juden wegen der Reinigung. Da kamen sie zu Johannes und sprachen zu ihm: Rabbi, der bei dir jenseits des Jordan war, dem du Zeugniß gegeben hast, siehe, der tauft, und alles läuft ihm zu. Johannes aber antwortete und sprach: Ein Mensch kann sich's nicht nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist! Ihr selbst bezeuget mir, daß ich ausgesprochen habe: Ich bin nicht Christus. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber steht und hört ihn, und freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams.“

Erstaunen wir hier wiederholt über die Charaktergröße des Mannes! Er war so angesehen bei seinen Lebzeiten, daß er mit seinem Rufe ganz Judäa in Bewegung zu setzen vermochte, wie Josephus schreibt; und blieb so hoch geachtet nach seinem Tode, daß viele glaubten, er sey in Christus wiedererstanden, und daß noch nach Jahren die Hohenrathsmitglieder vom Volke gesteinigt zu werden fürchten mußten, wenn sie seine Taufe für ein Menschenwerk erklärten. (Euf. XX, 6.) Jesus fing erst an in Judäa Aufsehen zu erregen, sein Auftreten war keineswegs königlich, und war es nicht der Täufer, der zuerst auf Ihn hingewiesen? Gleichwohl nennt sich dieser voll Demuth und Bescheidenheit nur den Paronymphen, der die Braut oder die mosaische Kirche Jesu seinem Herrn zuführen, dann aber in den Hintergrund treten wolle, den Diener und Freund des Bräutigams, der im Chore der Gefährten vor ihm auf seinem Wege hergehend von ferne die Stimme der Begegnung vernommen, aber erfreut die Worte seines Befehles höre.

Wie schon im alten Bunde das Verhältniß Gottes zur mosaischen Theokratie unter dem Bilde der Ehe vorgestellt war, so tritt hier der Täufer als Vermittler zwischen dem messianischen Bräutigam und der Kirche des neuen Bundes auf. Er hat den Beruf, der neuen Theokratie ihren Eheherrn bekannt zu geben; der *εστηκώς* und *ἀκούων* bezeichnet nur den Freund, wie er vor der Brautkammer steht, und den Freudenruf des Bräutigams über seine jungfräulich befundene Braut hört. ¹⁾ Nach Berac. 9. f. 63 war Gott selbst bei der Vermählung

1) Chetub. f. 12, 1 wird den Sosbenim die Überwachung des Bellagers zur

des ersten Menschen Brautführer. R. Salomo in Mos. XXIV nennt Moses den Sobben Gottes und der jüdischen Kirche. Dasselbe ist der Läufer bei der Vermählung des Messias mit seiner Gemeinde. Das Bild von Christus, dem Bräutigam, und der Kirche als seiner Braut kehrt besonders in der Apokalypse XIX, 7 wieder, wo der Seher des neuen Bundes spricht: „Die Hochzeit des Lammes naht, seine Braut ist geschmückt. XXI, 2. 9. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet wie eine Braut, die für ihren Bräutigam sich schmückt. Und es kam einer der sieben Engel, der sprach zu mir: komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes!“

Johannes aber fuhr fort: „Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muß zunehmen, ich aber abnehmen. Wer vom Himmel oben kommt, ist über alle; wer aber von der Erde ist, bleibt auf der Erde und redet von Irdischem. Er bezeugt, was Er gesehen und gehört hat, doch sein Zeugniß nimmt niemand an; wer aber sein Zeugniß annimmt, der bestätigt, daß Gott wahrhaftig ist. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort, Gott aber gibt seinen Geist nicht nach dem Maße.“

Paulus setzt (I. Kor. XII, 7 f. und Ephes. IV, 7) die verschiedenen Geistes Eigenschaften und Gnadenmaße auseinander, deren der Gläubige durch Christus theilhaftig werde. Im irdischen Leben wie in der Wissenschaft richtet sich Alles nach Maßgabe der verliehenen Fähigkeiten, und der Lehrer bemißt seine Mittheilungen und die Wirksamkeit seiner Jünger nach ihren entsprechenden Talenten. So, erklärt Xenophon, ²⁾ habe Sokrates verfahren, und jedem zugemessen, was er ertragen konnte. In gleicher Weise äußern die Schriftgelehrten

Pflicht gemacht, damit, bemerken die Thosaphot, nicht der Verlobte die Braut verdächtige, noch diese den Bräutigam wegen ihrer Unversehrtheit täusche. Es ist hier in einem, uns befremdenden orient. Bilde die Rede, wie der Blutbräutigam dem wachsamem Freunde mit lautem Jubel das blutige Zeichen der erprobten Virginität seiner Neuvermählten zeigt. So Balanus p. 831, Tholud u. a. Der Prophet selbst scheint sich wegen dieses uns sinnlich anstößigen Vergleiches, worin er seinen alttest. Vorgängern nichts nachgibt, mit den Worten Joh. III, 31 zu entschuldigen: „wer von der Erde ist, redet eben irdisch.“

2) Sympos. IV, 43. Σωκράτης, παρ' οὐ ἐγὼ τοῦτο ἐκτῆσάμην, οὐτ' ἀρισμῶ, οὔτε σταθμῶ ἐπήρκει μοι, ἀλλ' ὅπόσον ἰδυνάμην φέρεισθαι, τοσοῦτόν μοι παραδίδου.

Juden Vajicra r. 15: „Auch den Propheten wohnte der heilige Geist nur in gewissem Maße ein; denn einige gaben Ein Buch, andere zwei Bücher Prophezien von sich. So that R. Achan den Ausspruch; R. Judan bar Samuel aber sprach: Selbst das Gesetz, das vom Himmel verkündet ist, wird jedem nur nach seinem Vermögen gegeben. Einige gelten für würdig, die heilige Schrift zu verstehen, andere die Mischna, wieder andere die Gemara; gleichwohl gibt es auch solche, welchen von Gott alles zumal verliehen wird.“ Ihm nun, bekennet der Täufer, habe Gott überschwängliche, seine Anlagen und Kräfte weit übersteigende Mittheilungen gemacht, die vor allem Glauben erforderten; Gott aber lüge nicht. Zwar ist Apts. XIX, 2 gesagt, daß die Johannesjünger vom heiligen Geiste nichts wußten. Gleichwohl ergibt sich die übermäßige Begnadigung des Täufers selbst aus den Worten des Talmud; denn so heißt es dort wiederholt³⁾: „Alle Propheten weissagten bis zur Zukunft des Messias, weiter hinaus drang ihr Blick nicht.“ Zacharias Sohn dagegen war der Zeuge der himmlischen Erscheinung und höchsten göttlichen Offenbarung, die den Beweis der Wahrheit in sich selbst trägt. Cicero schildert ahnungsvoll de fin. V, 24. 69 das Entzücken, welches die Menschen empfinden würden, wenn sie so glücklich wären, die vollendete Tugend lebendig und persönlich zu schauen. Hier nun trat Christus, der Spiegel göttlicher Vollkommenheit in einer Zeit auf, wo das Gefühl der Nichtbefriedigung sittlicher und geistiger Bedürfnisse aufs Höchste gesteigert war.

Mit dieser Einsicht von seiner hohen Stellung verbindet Johannes die Überzeugung, daß er niedersteigen und abnehmen müsse, was sein Ansehen und die Zahl seiner Anhänger betreffe. Nachdem er aber erniedriget war, ja sein Haupt auf den Block gelegt hatte, wurde Christus erhöht — bis zum Kreuzholze. Merkwürdig ist in dieser Rede der Parallelismus mit dem Vortrage Christi gegenüber dem Nikodemus, daher auch der Evangelist denselben auffaßt und weiter fortfährt: „Der Vater hat den Sohn lieb und alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“ (Joh. III, 25 — 36.)

3) Berac. f. 34, 2. Pesach. 68, 1. Sanh. 99, 1. Sabb. 65, 1.

XXI. K a p i t e l.

Strafrede Jesu wider den Hofstaat des Herodes.

Es erhob sich eine Streitfrage über die Gnadenwirkung der Johanneischen im Vergleiche zur ersten apostolischen Taufe, sei es über das Luk. XX, 4 angeregte Bedenken, ob die Taufe Johannes vom Himmel oder bloß menschliche Sägung sei. Für die eifrigen Genossen des Täufers unterlag es keinem Zweifel: sie konnten ihren Lehrer nicht hoch genug stellen. Einzelne Fanatiker dringen immer darauf, den Gegensatz der Prinzipien auf die Spitze zu treiben. So stellten sich auch hier aufhebende Menschen ein, oder vielmehr es fand sich speciell ein ungenannter und uns unbekannter Jude, welcher sich hinter die Johannesjünger steckte. Denn eine Anzahl Handschriften, dazu die syrischen Versionen, und unter den Kirchenlehrern Eusebius, Chrysostomus, Cyrill, Theophylakt, Euthymius und Konnus lesen Joh. III, 25 *μετὰ Ἰουδαίου.*¹⁾ Es war offenbar ein Pharisäer, der es unbegreiflich fand, wie Jesus, obwohl Er erst von Johannes die Taufe empfangen hatte, jetzt selbständig und unabhängig, ja mit noch größerem Erfolge, als der Täufer wirke; sollte nicht Zacharias' Sohn wider solche Anmaßung sich aussprechen? Schon bei einer früheren Gelegenheit (Mark. II, 18) waren die Schüler der Pharisäer mit jenen des Johannes zusammengestanden, daß sie Jesu Thun in Kapernaum beobachteten; und vor ihrem Zelotismus mußte der Heiland zuletzt auch das jüdische Land verlassen, und seine Wirksamkeit wieder auf Galiläa beschränken. (Joh. IV, 1.)

Die Pharisäer, die mit ihrer Aufhebung und Zwischenträgerei selbst dem heimtückischen Herodes unwillkürlich als politische Werkzeuge dienten, hatten sich an Johannes getäuscht, und die Erklärung des großen Mannes gereichte vielmehr der messianischen Sache zum Siege. Nun aber begann der Herr sie alle und zugleich die wankelmüthige Menge mit scharfen Worten zu geißeln.

„Jesus aber hob an, über Johannes zum Volke zu reden und sprach: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? etwa ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird? oder einen

1) Wetstein i. l. Ebensovientg, wie hier, erfahren wir, wer der Ungenannte am Fuße des Lator war. Mt. IX, 37.

Mann in weichlichen Kleidern? Siehe! die prächtig sich kleiden und wohlküstig leben, sitzen an den Hoflagern der Könige!" (Luk. VII, 24. 25. Matth. XI, 7. 8.)

Unter der Wüste ist hier wieder das bergige Judäa oder der Landstrich bis an die Ufer des todten Meeres gemeint; so redet auch Josephus Ant. IX, 1, 3 von der Einöde Thekoa. Dort am unteren Jordan, namentlich in der Umgebung des Taufplatzes wächst Soda-schilf, indisches Pfeifen- und wildes Zuckerrohr reiterhoch, und in riesigen Garben wallend, dient es, Häuser zu decken und Matten zu flechten, womit man Boden und Wände belegt. Das todte Meer treibt dieses Schilf in großer Menge an's Ufer, wie alle Reisenden erfahren. Strabo schreibt XVI, 2 auch von Rohrslößen, auf welchen die Einheimischen das Erdpech des Asphaltsee's herausfischten, sowie von hohem Schilf und der Gewürzbinse an den Ufern des Genesaritis. Dieser Calamus odoratus (Plin. XII, 48, 1) kommt neben dem Namen Herodes sogar auf den galiläischen Münzen dieser Zeit vor, und war darum um so bezüglicher auf den Bierfürsten.²⁾ Darum dient eben das Schilf dem Heilande zu dem merkwürdigen Vergleiche. Auch Jakobus bedient sich des Bildes I, 6: „Der Zweifler gleicht der Meereswoge, die vom Winde hin- und hergetrieben wird.“ Es ist das Papierschilf, oder ebenso veränderliche und gebrechliche Blätter, welche der wandelbaren Laune des Augenblicks folgen, jedoch die bessere Zeitrichtung anzugeben in der Regel nicht geeignet sind.

Aber nicht bloß die Wandelbarkeit der Menge, die nicht wisse, was sie wolle und über ihre Richtung nie sich klar werde, sondern auch die ähnliche Launenhaftigkeit der Höfe geißelt der Herr, ja seine Rede enthält eine scharfe Rüge und Anklage wider den galiläischen Tetrarchen und dessen Hoflager, wofür dieser später Rache an Ihm zu nehmen nicht versäumte. Es gab unter den Juden keinen Adel, kein eigentliches Bürgerthum, keine ständische Gliederung, sondern die Leitung des Volkes lag in den Händen der Pharisäer; um so üppiger gediehen dafür die Hoffstranzen. Jesus straft in gerechter Entrüstung den heillosen Fürsten und die Fürstenechte, wie das Volk, und nicht mehr den gemeinen Pharisäer, als den Hohenpriester. Herodes II. wird hier als ein Mann ohne Charakterfestigkeit geschildert, der ein Spielball des Windes immer nach dem Wechsel des Zeit-

2) Vgl. Berthof Bibl. Numismatik von Cavedoni I, 58.

geistes und den Einflüsterungen seiner Umgebung sich richtete. Er gehörte zu jenen Molluskengeschöpfen, die keine sittliche Bestimmtheit, weder Grundsätze noch Vorurtheile in sich tragen, und daher von jedem Zuge des Gefühles bewegt werden — wogegen Johannes als der Mann dasteht, der wenn auch das entblößte Schwert am schwachen Faden über seinem Haupte hing, doch seinen Nacken nicht vor dem Machthaber beugte. Johannes glich keineswegs einem Schilfrohr, das jedem Lispeln des Zephyr gehorsam eine beliebige Richtung annahm; er glich der Ceder des Libanon, die sich allein neigt, wenn der Allmächtige auf den Fittigen des Sturmes einherfährt.

Unter den weichlichen Kleidern, *ἐν μαλακοῖς ἱματίοις*, sind solche von weichem Stoffe, feiner Wolle, Kattun oder Seide zu verstehen, nach der Art, wie sie Mäcenäs trug, der davon Malakinos hieß.³⁾ Malakin läßt sich durch königlich deuten; eigentlich aber führten diese Gewande ihren Namen von Malaka, einer Stadt in Unteritalien in der Nachbarschaft von Sybaris, welches durch seine Berweichlichung und orientalische Üppigkeit berüchtigt war. Kleider von Purpur und köstlicher Leinwand trägt auch der Reiche in der Parabel Luk. XVI, 19, wie solche an den Königshöfen von den purpuratis oder obersten Kronbeamten getragen wurden. So zürnt Ezechiel XXIII, 6. 12 den buhlerischen Fürsten und Herren, die einherziehen wohlgekleidet in Seide im Gefolge junger lieblicher Gefellen. Das rauhe Bußkleid des Predigers in der Wüste steht in grellem Gegensatz zu der üppigen Hofkleidung, wie seine Lebensweise zu dem dortigen weichlichen Wohlleben.

Der Heiland sprach dieß nicht, um allenfalls die Volksgunst zu gewinnen, weil Er den Großen die Wahrheit sagte. Er hatte ein Recht und die Pflicht so zu reden, nachdem Er zuvor die Volksliebe und Willkür der Menge oder die Souverainität des süßen Böbels gegeißelt hatte. (Vd. II, 2. Kap. LXIII.) Außerdem gilt für das Urtheil eines verständigen Mannes, was Alfieri spricht: „Als ich die Großen kannte, haßte ich sie; als ich aber die Kleinen kennen lernte, habe ich mich mit den Großen wieder ausgesöhnt.“

3) Cf. II. XXIV, 796 *πορφυρέοις πέλοισι καλύψαντες μαλακοῖσιν*. Od. I, 437 *μαλακὸν δ' ἔκδυε χιτῶνα*. Plaut. Bacch. I, 1, 38. *E me mi vir lanam, unde tibi pallium malacum et calidum conficiatur, tunicaeque hibernae bonae*. Alexander ab Alex. genial. dier. V, 18. *Ἰσχυρὸς Ἰσχυρῶν*. II, 2. S. 269.

XXII. K a p i t e l.

Lobpreis und Erhebung des größten aller Propheten.

Und Jesus fuhr fort: „Oder seyd ihr hinausgegangen, zu sehen einen Propheten? Wahrlich Ich sage euch: er ist mehr als ein Prophet. Er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Boten vor deinem Angesichte her, daß er dir die Wege bereite. Denn Ich sage euch: unter allen, die vom Weibe geboren sind, ist kein größerer Prophet aufgestanden, als Johannes der Täufer; und doch ist der kleinste im Himmelreich größer als er. Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes; von da an wird das Evangelium vom Reiche Gottes verkündet. Alle Propheten und das Gesetz haben auf Johannes geweissagt, und wenn ihr es fassen könnet, so ist er eben der Elias, der da kommen soll. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ (Luk. VII, 26—28. XVI, 16. Matth. XI, 9—11. 13—15.)

Wenn Homer (II. XIV, 322) den göttlichen Perseus den edelsten Sterblichen nennt, und Sokrates vom Orakel zu Delphi für den Weisesten unter den Menschen erklärt wurde, weil er bekannte, nichts zu wissen; ¹⁾ während im Bereiche des Volkes Israel Salomo der weiseste heißt, obwohl er nachmals so tief sank: so wird hier der Fürst der Propheten in weit höherem Verstande der größte der vom Weibe Geborenen genannt. Der erste, welcher nach menschlichem Wissen den Namen eines Propheten führt, ist Aaron, von welchem es Exod. VII, 1 heißt: „Da sprach Gott zu Moses:ieh, nimm dem Pharao gegenüber die Stelle eines Elohim ein, und Aaron dein Bruder sei dein Prophet.“ Christus erschien als der wirkliche Elohim; ²⁾ in dem Maße also, wie Johannes Ihm nahe steht, ist dieser als Prophet über sämtliche Propheten erhoben.

Die Worte: „unter allen vom Weibe Geborenen“, erinnern an Hiob, der da XIV, 1 spricht: „Der Mensch, vom Weibe geboren,

1) Nach Euripides: *Σοφὸς Σοφοκλῆς, σοφώτερος Εὐριπίδης, ἀνδρῶν δ' ἀπάντων Σωκράτης σοφώτατος.* (Auch letzterer zog Euripides Dramen jenen des Sophokles vor.) Xenophon äußert: *μηδένα κλειδεριώτερον, μήτε δικαιοτέρων, μήτε σωφρονιστέρον.*

2) Das Wort Elohim stammt nach Odlingers Urtheil (Geibenth. S. 822) aus einer Zeit, wo die Stammväter noch Göttern dienten.

lebt nur kurze Zeit. XV, 14: Was ist ein Mensch, daß er rein seyn sollte, und wie mag gerecht heißen, der vom Weibe geboren ist? XXV, 4: Wie mag ein Mensch heilig vor Gott seyn, und lauter eines Weibes Kind?“ Es ist im Gegensatze vom Weibessaamen, Christus und den aus Gott gebornen Kindern des Reiches von den gewöhnlichen Sterblichen die Rede. Unter diesen also, welche die Schwelle nicht überschritten, die berufen, aber in den Bund der Auserwählten nicht selber eingegangen, noch mit Feuer getauft und aus dem heiligen Geiste wiedergeboren sind, heißt Johannes hier der Größte.³⁾ Abraham sehnte sich, den Tag des Menschensohnes zu sehen, und Moses und die Propheten sehnten sich darnach: hier aber steht Johannes, größer als ein Prophet, begnadigter als der Patriarch des Volkes, indem er Augenzeuge der Erscheinung des aus Gott Gebornen zu seyn gewürdigt ward.

Johannes nimmt eine Ausnahmstellung unter allen Heiligen ein; er steht nicht in der neutestamentlichen Kirche, noch außerhalb des Reiches der Gnade: er vermittelt den alten mit dem neuen Bunde. Wegen seiner hohen Stellung behauptet er auch sein Fest in der hochsommerlichen Sonnenwende, der Weihnachtfeier gerade gegenüber. Durch die ganze alte Bundeszeit verkünden die Propheten die Erscheinung des Kommenden; sie alle sind Herolde des immer näher rückenden Königs-Messias. Johannes ist der letzte Ring in der Kette, und berufen, Den zu schauen und zu bezeugen, Der vier Jahrtausende verborgen geblieben. Seine Empfängniß wird wie die des Heilands von einem Engel verkündet, und er schon bei der Geburt von seinem Vater als Prophet des Allerhöchsten gepriesen. (Luk. I, 76.) Jesus nennt ihn selbst einen Engel,⁴⁾ d. h. den Boten Gottes, und er verdient diesen Namen, weil er unmittelbar dem eingefleischten Logos voranging; Johannes blieb aber auch ein Engel im Fleische. Der heilige Geist war von Israel gewichen, das alte Prophetenthum seit Jahrhunderten erloschen, nur hie und da gab Gott durch ein Bathkol oder eine Stimme vom Himmel noch seinen Willen kund, und trat in unmittelbare Nähe zu seinem Volke: da tritt jetzt Johannes als der Scher am Ende der Tage des Alterthums auf, der Geist Gottes spricht aus ihm, und eine Himmelsstimme beglaubigt die Er-

3) de Berlepsch Quatuor evang. I, p. 165. Mtth. III, 11. Apftg. XIX, 2.

4) Er heißt Mt. I, 2 der Engel vor dem Angesicht, obwohl die letzteren Worte nicht bei Malach. III, 1 stehen (vgl. Mtth. XI, 10).

scheinung des Gesalbten, auf den Er hingewiesen. Er war kein Wunderthäter, wohl aber ein Wunder von Selbstverläugnung, und seine Größe kennzeichnet sich dadurch, daß er den Wendepunkt der Weltgeschichte angibt, daß unter seinen Augen der Mond des Alterthums hinabsinkt und die Sonne der Neuzeit heraufsteigt. Am Übergange vom alten zum neuen Testamente steht er gleichsam auf dem Gipfelpunkte des Gebirges, wo die Dämmerung zuerst dem Tage weicht, ja er gleicht selber der Bergeshöhe im Hyperboräerlande, welche, während sie einerseits noch vom Scheine der Abendsonne nachglüht, anderseits vom ersten Strahle der neuaufgehenden Sonne begrüßt wird. Er war nicht das Licht, sondern der Zeuge vom Lichte, und stand schon vor seiner Geburt mit Ihm in einer magischen Beziehung. Er war der persönlichen Wahrheit am nächsten, der Vorbote, ja der Brautführer des Heilandes, der das Band zwischen der alten und neuen Kirche schlang und den neuen Bund mit dem alten vermittelte. Die Rabbinen nannten die Zukunft des Messias eine Morgenröthe. So ist Johannes der Morgenstern, welcher der Sonne vorangeht, um darauf in ihrem Lichte zu verschwinden; darum feiert die Kirche bei ihm ausnahmsweise den Geburtstag als dies natalis, während sonst das Martyrium und der Todestag in diesem Sinne begangen wird, wie schon Augustinus, serm. I. de Joh. Bapt. erinnert.

Ein berühmter armenischer Gesang vom Leben Johannes des Täufer, der wahrscheinlich Moses von Chorene zum Verfasser hat, beginnt also:

Glänzender Stern des Morgenroths,
Vorleuchtend dem Sonnenaufgang der Gerechtigkeit,
Vorläufer der Menschwerdung des göttlichen Sohnes.

Paulinus aber ruft zu ihm auf natal. IX p. 664:

Praecursor Domini atque Dei, baptista Joannes
Idei Evangelii sacra janua, metaque legis.

Die künstlerische Auffassung stellt Maria der Hochgebenedeiten den Täufer als den größten unter den sterblich Geborenen gegenüber, so namentlich auf Bildern des jüngsten Gerichtes. Es ist hier von der kirchlichen Stellung des Täufer die Rede, nicht ohne einen Nebenblick auf die Größen der Erde, die mächtigen Könige und Eroberer, die wie Herodes sich den Namen des Großen beilegen ließen.

Der Heiland will gewiß nicht sagen, der Täufer sei im allgemeinen größer, als die großen Männer aller Zeiten gewesen, welche wie die Weilenzeiger am Wege der Geschichte stehen, und würdig waren,

daß nach ihnen die Jahrhunderte genannt wurden, ja die kraft ihrer Sendung Länder und Völker umgestalteten und eine Wirksamkeit auf Jahrtausende behaupteten, oder wie Eroberer auf dem geistigen Gebiete erschienen — sondern die Größe bezieht sich eben auf die Gabe der Prophetie, auf den Vorzug der Offenbarung, indem der heilige Geist den alten Propheten und selbst dem Moses nur in beschränktem Maaße sich mitgetheilt, ihm aber in ganz ungewöhnlicher Weise bei der Taufe des Gottmenschen sich offenbarte, wo auch die Stimme des Vaters Zeugniß gab. Hätte er sich vermessen, in seinem eigenen Namen Jesum für den Gesalbten des Herrn, den wahren Sohn Davids zu erklären, so verwirkte er nach Deut. XVIII, 20 das Leben. Darum erklärt Johannes ausdrücklich: nicht als Mensch nehme er sich solches heraus, sondern es sei ihm vom Himmel eingegeben; und darauf hin äußert auch Christus: der kleinste im Himmelreich ⁵⁾ sei größer als Johannes, d. h. jeder Engel habe einen tieferen Einblick in die göttliche Heilsökonomie und in das Ganze des Erlösungswerkes, obwohl Baptista der Einsicht gewürdigt war, daß der Heiland vom Himmel kommen mußte.

XXIII. K a p i t e l.

Erklärung der menschlichen Freiheit wider den Prädestinationsglauben.

„Und alles Volk, das Ihn hörte, auch die Zöllner, die auf die Taufe Johannis getauft worden waren, ¹⁾ gaben Gott die Ehre. Nur die Pharisäer und Schriftgelehrten vereitelten Gottes Rathschluß an sich, und hatten sich von ihm auch nicht taufen lassen.“

Der Evangelist scheint hier einen Seitenblick auf die Essäer am todten Meere und in der Nähe des Täufers zu werfen, welche einer fatalistischen Weltanschauung oder der Prädestinationslehre huldigten, während die Pharisäer eine Vorsehung ohne Beeinträchtigung der menschlichen Willensfreiheit lehrten. Josephus schreibt hievon, indem

5) Chrysof. Enthym. Theophylakt und Augustin wollen unter μικρότερος den Jüngeren, nemlich Christus selbst verstanden wissen.

1) Mt. VII, 29. 30. Βαπτισθέντες, nicht: „Sie gaben Gott die Ehre, indem sie sich mit der Taufe Johannis taufen ließen“: — als ob das Volk von Jesus hinweg sich wieder zu Johannes gewendet, und damit Gott die Ehre gegeben hätte?!

er sich den Begriffen der Griechen und Römer anbequemt, Ant. XIII, 5, 9: „Die Pharisäer lehren: einiges, aber nicht alles geschehe durch das Verhängniß, anderes stehe in des Menschen Hand, ob es geschehe oder nicht. Die Essener dagegen behaupten: alles begeben sich kraft göttlicher Fügung, und wider den Beschluß des Schicksals könne den Menschen nichts begegnen. Die Sadducäer endlich verwerfen die Vorbestimmung gänzlich und achten sie für nichts, indem die menschlichen Händel sich nicht darnach richten; vielmehr unterwerfen sie alles unserer Willkür, so daß wir sowohl Urheber des Guten seien, was uns widerfahre, als auch durch unsere Thorheit uns die Übel zuziehen.“

„Wenn die Stellung Gottes zur Welt und zur Geschichte so gedacht wird, daß er mit ihnen in keine weitere Berührung mehr kommt, und alles, was da geschieht, das Produkt eines eisernen, unabänderlichen Gesetzes und blinder Zufälligkeit wird; oder wo Gott und Welt in der Weise confundirt werden, daß sich Gott im Weltgesetze selber vollzieht und in der Menschheit seine eigene Geschichte lebt: da hat neben dem ewigen Einerlei der blinden Naturnothwendigkeit und der maßlosesten Willkürlichkeit keine höhere Ordnung und Reihe mehr Raum, das Wunderbare wird negirt, und das eigentliche Wunder, die ausschließlich göttliche That, erscheint als das schlechthin Unmögliche. Auf diesem Standpunkt werden die Redensarten laut, daß das Wunder mit den Gesetzen der Natur im Widerspruch stehe und die menschliche Freiheit aufhebe, worin unwillkürlich die Anerkennung eines über der materiellen und der Geisterwelt allwaltenden Willens ausgesprochen ist.“²⁾

Die Freiheit des Willens ist die erste Grundbedingung der Existenz eines vernünftigen Wesens, das Gott zu loben bestimmt ist. Auch die Engel waren frei geschaffen, um Gott zu verherrlichen, ihre Willensrichtung sollte sich bleibend zum Guten entscheiden; erst mit ihrem Ungehorsam trat die Prädestination der Verdammung ein. Das Dogma Christi anerkennt im Allgemeinen keine Vorbestimmung; denn wenn Gott die menschlichen Dinge auch voraussetzt, wie und weil sie geschehen, so macht er ihren Eintritt und zweifelhaften Erfolg doch nicht von seinem unabänderlichen Willen abhängig. Gottes heiliger Wille ging dahin, daß auch die verhärteten Pharisäer und die hochmüthigen Gesetzeslehrer ihm die Ehre geben, und dadurch selber der Herrlichkeit der Auferstehung theilhaftig werden sollten. Sie aber beharrten wider

2) Dieringer System der göttl. Thaten des Christenth. Mainz 1857.

sich selbst, d. h. zu ihrem eigenen Schaden in ihrer Verstocktheit; sie thaten, so viel an ihnen lag, daselbe, was der gefallene Lichtengel, indem sie Gott die Ehre entzogen. Der freie Wille schafft dem Menschen sein Himmelreich oder seine Hölle; die hartnäckig verfolgte Richtung aber benimmt zuletzt die Freiheit und ist Ursache des Straftheils, das furchtbar einst aus Christi Mund ertönen wird. So lesen wir später Mark. VI, 5 in Bezug auf Nazaret: „Jesus konnte daselbst keine Wunder thun.“ Der Ausdruck *δυναμαι* bedeutet so viel wie mögen, was sowohl Macht haben oder vermögen, als auch wollen bezeichnet: so Mark. II, 19: „mögen die Brautleute nicht fasten.“ Hier aber scheint das Unvermögen, nicht der bloße Unwille Christi, Zeichen und Wunder zu thun, ausgedrückt, weil sie wegen ihres Unglaubens Gott widerstanden. In der That mit stärkeren Worten kann die moralische Freiheit des Menschen nicht ausgesprochen werden, als hier: Gott selber kann sie nicht überwältigen.

Erst nachdem die Wortführer des Täufers sich entfernt hatten, wie Matth. XI, 7 andeutet, begann der Herr den Täufer zu erheben, damit nehmlich sein Lob nicht als Rücksichtnahme oder Verabredung erschien. Der Heiland aber kam nicht selbst nach Anon hinein und traf überhaupt, seit Er aus der Wüste zurückgekehrt war, mit dem Täufer nicht wieder zusammen.

XXIV. Kapitel.

Gastherberge zu Bethanien am Ölberge.

„Es begab sich aber, da Er umherzog, ging Er persönlich in einen Flecken hinein, und ein Weib, Namens Martha, nahm Ihn in ihr Haus auf.“ (Luk. X, 38.)

Es sind, wie wir wissen, die beiden Schwestern des Lazarus von Bethanien am Ölberge, in dessen Hause oder Castell nun Jesus Einkehr nahm. ¹⁾ Joh. XI, 1 nennt es den Ort der Martha und Maria,

1) Hieron. übersetzt intravit in quoddam castellum, ebenso Joh. XI, 1 de castello Mariae, auch zeigt man noch kastellartige Ruinen. Ebenso heißt Emmaus *cl.* XXIV, 13 im eigentlichen Sinne castellum. Der Talmud meldet von einem R. Lazar dem Almofengeber, und rühmt dessen Gastfreundschaft, ja läßt ihn fast wie ein Vorbild des h. Franziskus erscheinen, und nach Christi Wort die segnen, die ihm fluchten. H. Pea f. 21, 2. R. Lazar fuit elemosynarius Synagogae. Ingressus aliquando domum suam dixit: Quid novi? responderunt: Venerunt huc quidam, et comederunt ac biberunt,

während er heutzutage wegen des nachfolgenden Ereignisses der Todtenerweckung nach Lazarus genannt ist. Um der Anfeindung der Pharisäer und Johannisjünger auszuweichen, stand der Heiland im Begriffe, Judäa zu verlassen, und ging, aus dem Oberlande sich zurückziehend, wohl nicht mehr nach Jerusalem hinein, sondern um dasselbe herum; und so mochte Er über Sur Bacher und Abu Dis oder Beth Abudison (vita Euthym. 500 n. Ch.) Bethanien erreichen, wo Ihm die gastliche Einladung zukam. Ähnlich lesen wir I. Kön. XVII, 9 f. wie Elias bei einer Wittwe zu Sarepta Unterkunft fand, und sie ihn in theurer Zeit mit Brod und Wasser versorgte. Wieder dann II. Kön. IV, 8 f., wie der Prophet Elisa einmal durch Sunam ging, und eine wohlhabende Frau ihn anhielt, einen Imbiß einzunehmen; und da er öfter durchkam, sprach er regelmäßig bei ihr auf einen Bissen Brod zu. „Da sagte die Frau zu ihrem Manne: sieh, es ist ein heiliger Gottesmann, der uns öfter besucht, darum laß uns eine Kammer für ihn bauen, und darin ein Lager, Tisch, Stuhl und Leuchter aufstellen, damit, wenn er herkömmt, er darin bleiben möge.“ Lukas II, 7. XXII, 11 unterscheidet genau zwischen einer solchen Gastherberge, *κατάλυμα*, *diversorium*, wo der Heiland mit seinen Jüngern ein freies Unterkommen und Nachtquartier fand, oder, wie IX, 53, auch nicht fand, und einem *Chan* oder Fremdenhospize, *πανδοχείον*, *stabulum* X, 34. Vgl. Mark. XI, 4, wo man nehmlich mit den Thieren zusammen vorlieb nahm. Einer s. g. Einkehr, *תנ"ך* oder eines palästinischen Utika finden wir I. Sam. XXX, 30 neben Hebron gedacht.

Das Bergdorf Bethanien liegt einen doppelten Sabbathweg von der Sionstadt, ostwärts von den drei Spizen des Ölbergs und zwar am Anfange der Vertiefung, die sich gegen Jericho hinabsenkt. Es trug seinen Namen von *בית*, gleichbedeutend mit *תאנה*, Feige, wie *Thenä*, das punische Emporium an der kleinen Syrte und vielleicht die Inseln *Tinos* und *Tenedos*. Gelegentlich einer Streitfrage über die Verzehntung der Früchte geschieht des Ortes im Talmud Erwähnung, indem es *Pesach*. f. 53, 1 heißt: „Wie lange sind diese oder jene Gattungen von Früchten zu essen gestattet? R. Elieser meint, Feigen

et pro te preces fuderunt. Tunc (inquit ille), non est merces bona. Cum vero aliquando alii accessissent, et post concessum ipsis cibum et potum ipsi convitiati essent, dixit: jam erit merces bona. Der Name *Martha* (umgestellt *Thamar*) ist bei den Rabbinen besonders durch die Tochter des *Daithus* berühmt.

wären es so lange bis in Gusch Chalab (Gischala) keine mehr aufzufinden ist; trockene Feigen genießt man, bis sie in Bethania mangeln“ (בית דיני ער שיכלו פני).

Diese Benennung ist aber längst im Volke in Vergessenheit gerathen, und dafür im heutigen Lazarieh oder el Azariyeh der Name des Gastfreundes Christi verewiget.

Martha scheint die ältere Schwester gewesen zu seyn, wenigstens führte sie das Hauswesen. Sie spielt die Hausfrau und öffnet mit freundlicher Einladung die gastliche Pforte dem Heilande, der heute zum erstenmal und zwar ohne die Begleitung seiner Apostel ihre Hospitalität in Anspruch nahm. Diese Einkehr des Herrn, eine idyllische Episode, bietet ein treues Gemälde der Gastfittte der damaligen Zeit.

XXV. Kapitel.

Martha und Maria.

„Martha aber hatte eine Schwester, welche Maria hieß, und die setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte seinem Worte zu. Martha machte sich indeß viel zu schaffen, um Ihn recht zu bedienen, trat aber zuletzt hinzu, und sprach: Herr, ist es dir gleichgiltig, daß mir meine Schwester die Bedienung allein überläßt? sage ihr doch, daß sie mir Beihilfe leiste. Jesus aber antwortete und sprach: Du machst dir viele Sorgen und Unruhe. Doch Eines thut noth. Maria hat den besten Theil erwählt, der nicht von ihr genommen werden wird.“ (Luk. X, 39—42.)

In dieser Familienszene liegt der Herr zu Tische, Maria aber setzt sich zu seinen Füßen. Vergleichnißweise lesen wir auch Sohar chadasch f. 67, 2: „R. Bon und R. Jose fehrten auf einer Reise Abends in eine Herberge ein. Um Mitternacht verließen sie ihr Lager, um im Gesetze zu lesen. Die Wirthin zündete ein Licht an, und als sich die Männer zu ihrem frommen Geschäfte niedergelassen hatten, setzte sich das Weib zu ihren Füßen (יִיבַת דִּינָא), um ihren Worten zu hórchen.“ Diesen Unterschied beim Tischgelage brachte bei den Alten die Regel des Anstandes mit sich, und wo wir immer auf eine antike Darstellung einer Gastmahlscene stoßen, treffen wir die Frauen sitzend. Deutlich spricht sich hierüber Valer. Maximus II, 1, 2 aus: „Die Frauen pflegten das Mahl sitzend einzunehmen, während die Männer rings um die Tafel her lagen. Diese Sitte der menschlichen Gesellschaft blieb selbst nicht

ohne Einfluß auf unsere Vorstellungen vom Verhalten der Götter; denn bei Jupiters Gastmahlen wird er selbst auf ein Polster, Juno und Minerva dagegen auf Stühle angewiesen. Diesen ersten Brauch beachtet unser heutiges Geschlecht genauer auf dem Kapitol, als innerhalb seiner vier Wände, vielleicht weil sich die Göttinnen leichter eine Disciplin gefallen lassen, als unsere Ehefrauen." Also sitzt am Tische der Olympier Minerva zu Haupten, Juno im Schooße, d. h. zu den Füßen des Jupiter. Selbst bei den Lektisternien beobachteten die Römer das Herkommen, daß sie die Statuen der Götter zu Tische legten, jene der Göttinnen aber auf Sitze stellten, auch behielt man diese Sitte bei, nachdem die Römerinnen angefangen hatten, sich gleich den Männern zu Tische zu legen.

Bewirthete der Hellenen einen Gast, so durfte die Frau nicht zugegen seyn. (Herod. V, 18.) Ihre Beizehung ist noch heute die größte Ehre, die einem Fremden im Oriente widerfahren kann. Die alten Indier und die Griechen im homerischen Zeitalter (Odys. I, 130. 145) pflegten, wie auch die Hebräer (I. Sam. XX, 5. 24. Ezech. XLIV, 3) bei Tische zu sitzen; das Liegen auf Polstern kam erst als persische und römische Sitte auf. Virgil Aen. VII, 176 und Ovid VI, 305 bemerken ausdrücklich, die alten Römer hätten im Tempel des Herakles sitzend gespeist, nicht liegend, wie es später Brauch geworden, und alle seyen unbedeckten Hauptes gewesen, damit keiner dem Gotte sich gleichstelle, der nach Makrobius Überlieferung III, 6 bedeckten Hauptes saß. Vom Zeitalter des Augustus aber führt Sueton (Aug. 64) namentlich an: wenn der Kaiser mit seinen Töchtern oder Enkelinen zusammenspeiste, mußten diese unten an der Tafel sitzen. Wir entnehmen aus dem Betragen der Esther VII, 8, die durch ihre schlaue Mimik den Haman stürzte, daß zu liegen für Frauen unanständig und verdächtig galt. Was dagegen die Männer betrifft, so erklärt noch Raimonides hilo. Chametz ummatza c. 7, 8: „Selbst der ärmste Mann in Israel mag nicht anders, als liegend essen. Eine Frau darf jedoch nicht liegen, es sei denn, daß sie von Ansehen und Vermögen ist. Ein Sohn muß bei seinem Vater, ein Knecht vor seinem Herrn liegen, ein Jünger aber darf nicht vor seinem Meister (d. h. an dessen Brust) liegen, es sei denn, daß dieser ihm die Erlaubniß ertheilt. Das Liegen auf der rechten Seite oder am Rücken ist kein Liegen. Wann ist es nun Pflicht zu liegen? Zur Zeit, wenn man von der Größe einer Ölbeere vom ungesäuerten Brode ist und aus den vier Bechern trinkt (d. h. beim Paschamah). Liegt jemand bei einem anderen Essen und Trinken,

sieh, so ist es löblich, wo nicht, so ist keine Nöthigung dazu vorhanden.“ Man sitzt heute im Oriente sowohl auf Divanen, als auf dem Fußboden mit unterschlagenen Beinen, als ob man halb kniete, auch ist dieß bei Tisch die gewöhnliche Stellung; sie gilt für die ehrerbietigste, so daß man in Gegenwart von Vornehmen ohne Erlaubniß nicht anders sitzen darf: nur erfordert der Wohlstand, die Füße zugleich mit den Kleidern zu bedecken.

Also saß Maria mit eingezogenen Füßen, wie schon Homer¹⁾ die Stellung schildert, unterhalb an der Tafel, und horchte auf die Worte des himmlischen Gastes. Martha aber, die unmüßige Wirthin, wurde nach verschiedenen Seiten abgezogen (*περιεσπᾶτο*) nehmlich von Küche und Keller in Anspruch genommen. Martha stellt die Geschäftigkeit des alten Gesetzes mit seinen Fleischopfern, Abwaschungen und ceremoniellen Dienstverrichtungen vor. Maria, die in Ehrerbietung zu Jesu Füßen dessen Lehren horcht und sich durch keinerlei Nebenverrichtung in ihrer Andacht stören läßt, ist eine würdige Darstellung des neuen Gesetzes. Martha beunruhigte sich, wie sie einen so hohen Gast würdig mit Speise und Trank bedienen und ihm ja recht aufwarten möge; sie war eben beschäftigt, für Ihn den besten Theil des Mahles auszusuchen; davon nahm der Heiland Anlaß zu der Rede: Martha, du machst dir viel zu schaffen, Maria hat den guten (*ἀγαθόν*) oder wie die Vulgata lieft, den besten Theil erwählt, der ihr unvergänglich bleibt. Eines ist nothwendig, — über den alltäglichen Lebensbedürfnissen nehmlich nicht die ewigen Güter, über dem Ceremoniell nicht den letzten Endzweck des Lebens, über der Form nicht den Inhalt und die Sache oder das Ziel des Daseyns überhaupt zu vergessen und zu vernachlässigen. Arrian äußert in Epict. I, 1: „Wenn wir unsere Sorge auf ein Ding wenden und demselben allein anleben, wählen wir dasselbe lieber, statt an viele Dinge gebunden und dadurch verwirrt zu werden.“

Aristoteles erklärt²⁾: „Mögen alle anderen Wissenschaften nothwendiger seyn, als die Philosophie, besser als sie ist keine. XII. 7, 18. Wenn für uns Menschen schon die denkende Betrachtung das Süßeste und Beste ist, so müssen wir annehmen, daß in ihr auch Gott immerdar lebe, das lebendige, ewige, beste Wesen, die höchste

1) Cf. II. XIV, 281. Μεροκλάζει και ἐπ' ἀμφοτέρους πόδας ἔθει.

2) Met. I, 2. 24. Ἀναγκαιότεραι μὲν οὖν πᾶσαι ταύτης, ἀμείνων δ' οὐδέμια. XII, 7. 15. Ἡ θεωρία τὸ ἡδιστον καὶ ἀριστον.

Intelligenz, in reiner Energie des Geistes sich selber denkend, so daß sein Denken und das von ihm Gedachte identisch sind die ganze Ewigkeit hindurch. Eth. Nicom. X, 7, 8. Wir müssen nicht als Menschen menschlich, als Sterbliche sterblich denken, sondern soviel wir immer vermögen, nach dem Unsterblichen ringen und alles thun, um dem gemäß zu leben, welches das Beste, das Göttliche in uns ist."

Maria hatte den guten Theil erwählt, nehmlich den, von welchem es Ps. LXXIII, 26 heißt: „Wenn mein Leib verschmachtet und meine Seele, bleibt doch Gott mein Theil in Ewigkeit.“ Und wieder Klagef. III, 24: „Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.“ Oder mit Paulus Kol. I, 12: „Danket dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat, Theil zu nehmen an dem Erbe der Heiligen im Lichte.“ Der Hebräer bezeichnet Theil mit חֵלֶק, wie Sanh. c. 11, 1 steht: „Ganz Israel hat Antheil an der zukünftigen Welt.“ Trefflich heißt es im Sohar Ex. f. 19, 76: „Den besten Theil hat der erwählt, welcher zur Ehre Gottes dem Studium des Gesetzes obliegt.“

Dem Heilande war es weniger um Essen und Trinken zu thun, noch wollte Er anderen viele Mühe machen, sondern vielmehr sein Wort als Seelenspeise austheilen. Maria hörte andächtig zu, und vergaß gleichfalls des Essens; es war ihr höchster Genuß zu hören, und es erfüllte sich an ihr das Wort Röm. X, 17: „Der Glaube kömmt durch das Gehör, das Hören aber durch das Wort Christi.“

XXVI. K a p i t e l.

Über die Stellung der Frauen im Christenthume.

Der Mosaismus wie der Islam ist ursprünglich eine Religion für Männer. Die Frauen spielten eine ganz untergeordnete Rolle und waren vom Gottesdienste wie von der Lesung der Schrift wo nicht ausgeschlossen, doch möglichst ferne gehalten; auch wurden sie nicht zum Genuß des Abendmahles oder zur Mahlzeit des Osterlammes zugelassen. Der Talmud erklärt Sota f. 20: „Wer seine Tochter im Geseze unterrichtet, ist wie einer, der Narrheit treibt.“ Mit Verachtung stößt der Pharisaer Simon das Weib zurück; denn die Frauen galten in den Augen aller alten Völker, das mosaische nicht ausgenommen, überhaupt für eine geringere Gattung. Finden wir doch im Talmud ¹⁾ sogar die Bemerkung: täglich solle

1) Menachoth f. 43, 2. Dicit R. Meir: tenetur vir quilibet ad has tres bc-

ein Mann beten: „Gott! ich danke dir, daß du mich zu keinem Weibe gemacht hast!“ — Der Volksglaube muthete ihnen keine intuitive Seele zu; ein Wahn, der noch heutzutage unter den Muhamedanern gang und gebe ist, so daß sie schon durch die Anwesenheit eines Weibes die Moschee für entweiht halten, und allein dem Manne den Vorzug und die Verheißung der Gläubigen zusprechen, die Frauen aber bloß als Werkzeug zur Befriedigung sinnlicher Lust betrachten, ja selbst der Auferstehung für unwerth halten²⁾. Die Heidenwelt glaubte das weibliche Geschlecht in näherer Verbindung mit den Dämonen. Hesiod betrachtet es als „das Übel und große Leiden“ auf Erden, und selbst der Dichter des Chi-fing nennt das Weib die erste Quelle und Wurzel aller Übel. Noch immer scheint der Orientale bloß daran zu denken. Das ist der große Gegensatz zwischen dem Evangelium und Islam, daß jenes sich an das am meisten mit dem Fluche belastete Geschlecht wendet, es zur ursprünglichen Würde erhebt, während dieser das Weib vernachlässigt, ja herabsetzt, und nicht als dem Manne ebenbürtig betrachtet.

Erst das Christenthum hat die Gleichstellung der Frauen, vornehmlich durch die hochgefinnten germanischen Völker herbeigeführt: man glaubte dieß schon der Verehrung der Gottesmutter Maria schuldig zu seyn. Aber indem Christus dieses Geschlecht, von dem, wie die alten Völker gar wohl wußten, die erste Sünde ausgegangen, und das daher nur mit Verschleierung seiner verführerischen Reize sich zeigen durfte, wieder in seine ursprüngliche Würde einsetzte, zumal es jetzt in Maria, der umgewandelten Eva, eine Vertreterin und ein leuchtendes Vorbild erhalten hatte: fand Er, wie wir sehen, vielen

nedictiones unoquoque die: Benedictus sit Deus, quia non fecit me Ethnicum, quia non fecit me foeminam, quia non fecit me stupidum s. indoctum. Quia ethnicus et foemina non sunt capaces praecepti: at rudis vel indoctus est capax. Merito ergo benedicitur, quod Deus non fecerit eum ethnicum aut foeminam.

- 2) Auch im Himmel des deutschen Volkes finden wir keine Frauen, mit Ausnahme der amazonenhaften Balthyrren, welche die Auferweckung der Helden vollbringen. Mit Recht äußert de Maistre Abendst. II, 381: Will man das Evangelium abschaffen, so muß man die Frauen wieder slavisch erniedrigen. — Die moslemische Frau trifft man allerdings selbst nicht am Feuer zu Hause oder in der Gartüche beschäftigt, denn der Muhammedaner verabscheut solche Speise als unrein. Der göttliche Homer erwähnt II. XXIII, 702, daß ein geschicktes Frauenzimmer gegen vier Ochsen umgetauscht werde.

Widerspruch. Der Madonnenkult ist das Grundprinzip der germanischen, romanischen und slavischen Poesie, der Romantik und des Ritterthums, und als Grundlage der geistigen und naturellen Erziehung der Völker von weltgeschichtlicher Bedeutung. Der Marienkult wird der Schlüssel seyn, der die orientalischen Hareme öffnet, und die Frauenwelt des Orients zur Menschenwürde zurückführt, auch eine künftige höhere Ordnung in der Familie, Gemeinde und im Staatsleben begründet.³⁾ Die Gnade, welche die Hochgebenedeite gefunden, erhebt insbesondere den Stand der Jungfrauen.

Christus trägt zum erstenmal hier einer Frau das Wort vom ewigen Leben vor, und zieht somit das bisher zurückgesetzte, aber durch die Erwählung der göttlichen Jungfrau zur Braut des Herrn wieder erhöhte Geschlecht in den Bereich des Evangeliums. Die Ansprache des gottgesandten Engels im Hause zu Nazaret, welche gläubiges Gehör gefunden, zieht die weitere Ansprache durch den Mund des himmlischen Lehrmeisters nach sich, und während dort die allverständigen Pharisäer über den Herrn sich streiten, faßt hier in Einfalt ein frommes Gemüth die Reden des göttlichen Logos auf.

Darum sehen wir die Frauen nicht bloß zum Amte von Diakonissen oder Dienerinnen in der christlichen Kirche erheben, sondern sie erhalten die Mission, Zeugniß abzulegen für die ewige Wahrheit, selbst durch das Martyrthum, und sie sind nicht selten die Vermittlerinnen, um ganze Völker zum wahren Glauben zu bekehren. Dieser Adel der Frauen tritt besonders in den deutschen Fürstinnen hervor, welche, nachdem sie ihr Gemüth dem Evangelium erschlossen, die sänftigende Lehre auch über ihre Lande zu verbreiten bemüht waren. So gewinnt Chlotilde den Frankenkönig Chlodwig, ihre Enkelin Emma die Angelsachsen, und Ethelbert von Kent wird ebenso durch seine Gemahlin, die fränkische Bertha, wie Herzog Theodo in Bayern in den Tagen Ruperts unter Zuthun der fränkischen Königstochter, Frau Regintrude, und die Longobarden durch Theodelinde der wahren

3) Menzel B. Literaturblatt 1855, Nr. 97. „Es jammert einen, wenn man sieht, wie in China die Frauen mit ihren Ziegenfüßen am Stabe einhertrippeln und weite Reisen unternehmen, um an Pilgerorten zu ersehen, nur zukünftig nicht mehr als Frauen auf die Welt zu kommen. Wie schon vordem der Jude, so traut noch heutzutage der Chinese dem Weibe keine menschliche Seele zu. Der einzige Trost der so grenzenlos unglücklichen Frauen ist in China der Glaube an die Seelenwanderung, und die Ascetinnen, welche eigene Schweferschaften bilden, hoffen dann männlich auf die Welt zu kommen.“

Kirche zugeführt. Vor allen aber hat die Kaiserin Helena durch ihren Glaubenseifer die christliche Welt mit dem Namen der im hellenischen Alterthum so berufenen Heldin wieder ausgehöhnt.

XXVII. K a p i t e l.

Anfang des thätigen und beschaulichen Ordenslebens.

Gott schaute an die Niedrigkeit seiner Magd, d. h. des in Eva gefallenen weiblichen Geschlechtes, und erhöhte sie wieder in Maria. In der alten Zeit war das Weib Sclavin: jetzt wird sie Mannin und ebenbürtig geachtet. Eine neue Ära beginnt mit der heiligen Jungfrau, daß das ganze Geschlecht nicht mehr zum Werkzeuge sinnlicher Lust erniedrigt bleibt, sondern an der Erhöhung der Magd des Herrn theilnimmt. Dante's Geist erblickt schon in Lea und Rachel die Figuren des thätigen und beschaulichen Lebens, auch sind sie von Michel Angelo's Meisterhand diesem Charakter entsprechend statuarisch vollendet neben seinem Moses in der Kirche San Pietro in vinculis aufgestellt. Cyrillus (Glaphyr. in Gen. IV, 135) vergleicht Lea mit dem Judenthum, Rachel mit dem Heidenthum, worin das Christenthum wurzelt. Lea ist die minder schöne und geistige, aber die nützliche Hausfrau, Rachel dagegen, die dem Idealen zugewandte Seele. Dasselbe gilt von Martha und Maria. In Dante's Fegfeuer XXVII pflückt Lea Blumen (der Wertheiligkeit), während Rachel ungeschmückt und durch sich selber schön ihren Blick nicht vom Spiegel der göttlichen Betrachtung abwendet. Damit kontrastiren beide als Trägerinnen der beiden Hauptrichtungen des Lebens.

So sind es im neuen Bunde Martha und Maria, welche den zweifachen Weg der Heiligung des Menschen mittels praktischer Thätigkeit oder religiöser Contemplation, mittels körperlicher oder geistiger Übung darstellen. Anbetend und dienend, wie die Engel vor Gottes Thron, sind die beiden Schwestern Vorbilder des späteren Nonnen- und Klosterlebens in der Kirche.¹⁾ Maria hat den besten, aber auch Martha einen guten Theil erwählt, und nicht leicht ist jemand auf die Bahn der Martha gelangt und sicher fort gewandelt, ohne zuvor die Wege der Maria gegangen zu

1) Nicht bloß erhob sich hier in den Kreuzzügen ein Nonnenkloster, dessen Ruinen man zur Stunde als Reste des Bohnhauses der drei Geschwister zeigt, sondern schon zu Jesu Zeit bestand in Bethanien ein Leprosenhaus. Vgl. Lobler Topogr. v. Jerus. II, 432. Sieh Bd. VI. über den Ursprung der Lazareth.

seyn. Martha ist die *δικαιοσύνη ἐκ πλοτεως*, Maria die *γνώσις*, welche beide Christo die *δικαίωσις* schulden. Martha übt die Werke der Barmherzigkeit an Christus aus, sie reicht dem Hungernden das Brod, ja noch mehr zur Speise, sie trinkt den Durstigen, sie beherbergt den Fremdling, und spendet Ihm die nöthige Erquickung. Maria aber hat Jesum schließlich wie vorahnend zum Tode einbalsamirt. Ohne Martha keine Maria. Solche unzertrennliche Schwestern sind auch die Wissenschaft und der Glaube. Philo²⁾ vergleicht das Verhältniß der allgemeinen Wissenschaften, der Grammatik, Musik, Geometrie und Redenkunst sammt Dialektik zu der göttlichen Weisheit oder Theologie als ein dienendes, wie Hagar die Fremde zu Sara der Fürstin stand. — Martha geht aus und sucht des Herrn anständig zu werden, dient Ihm aber in materieller Weise: sie repräsentirt die profanen Wissenschaften, sofern ihren Pflegern Ziel und Idee nicht abhanden gekommen sind, die praktische Lebensweisheit oder die materialistischen Studien der sogenannten Philosophie, die darum im Mittelalter charakteristisch *ancilla theologiae* genannt ward. Maria dagegen stellt die Theologie selbst vor, sie wahrt die Idee gegenüber dem gelehrten Begriffe. Der Glaube setzt sich andächtig hörend zu den Füßen Jesu, und die Kirche spricht täglich im Namen des Herrn: Eines ist nothwendig! Die Wissenschaft dagegen erweckt viel Sorgen und Mühen und macht ihren eifrigsten Pfleger unruhig. Sie will stets in neue Form gebracht, der eine Theil neu aufgewärmt, der andere frisch zugerichtet seyn; aber sie steht mehr im Dienste dieser Welt, während der Glaube im Dienste des Himmels ist. Beide sind indeß berufen, einander fortwährend zu ergänzen, und nie sollen die Brodstudien den einzelnen, nie die Agrikultur- und Merkantilinteressen ganze Völker veranlassen, die Pflege der höheren ideellen Wissenschaften zu versäumen.

Charakteristisch finden wir auf altdeutschen Bildwerken und Altären gewöhnlich Katharina und Barbara neben der Gottesmutter erscheinen. Es ist Katharina von Aegypten, die durch ihre Weisheit unter Maxentius zu Alexandria, am Sitze der damaligen Bildung und Gelehrsamkeit, über fünfzig Gelehrte zum Bekenntniß des Christenthums hinriß. Die Gnadenmutter Maria bezeichnet die Kirche in der Gesamtheit: Katharina, die geistreiche Dame, den Kopf und Verstand oder das heilige Wissen; Barbara, die einfache und an-

2) De congressu quaer. erud. gr. I, 519, b.

spruchlose Jungfrau, das Herz oder das religiöse Gemüth und den frommen Glauben — jene die Macht des Geistes, diese die Tiefe des Gefühles, das nicht weniger die aufrichtige Überzeugung begründet, während die Herrin über beide in ihrer Mittheilung thronet, und Arbeit und Gebet im Dienste Gottes vereint. Es wird aber dadurch zugleich die leidende und streitende Kirche in ihrem Verhältnisse zur triumphirenden symbolisirt, welche allein der seligen Anschauung Gottes genießt.

Das Evangelium hat zuerst die Rechte der Frauen, ihre Gleichstellung und Emancipation ausgesprochen; ohne das Christenthum wäre das Weib eine gedrückte Magd, wie in der alten Zeit, wo das Dichten und Trachten der Menschen fast ausschließlich auf das Zeitliche und Materielle gerichtet war. So ist denn Martha das im Gesezesdienste verstrickte, vor lauter leerer Werththätigkeit nie zur Andacht und zum wahren Gottesdienste gelangende Judenthum, Maria mit ihrem freieren höheren Aufblicke das Christenthum; Martha der vielgeschäftige, alles besorgende und verständig ausrichtende, weltfluge Staat, Maria die beruhigte, ihres höheren Antheiles und der Wahrheit oder des göttlichen Wortes sich still erfreuende Kirche.³⁾ Martha stellt das sachwaltende weltliche Reich, im Bunde mit Maria, mit dem jedem Magdbewußtseyn enthobenen, ihres höheren Theiles verfisherten Gottesreiche dar.

XXVIII. K a p i t e l.

Wanderschaft und Einkehr des Herrn mit seinen Zwölfboten. Die Armuth Christi.

Zum erstenmale zieht der Heiland jetzt mit der Zwölfjüngerschaar durch das Land, seitdem Er die Alphaiden von Nazaret auf der Festreise an sich gezogen, und zuletzt noch den Jünger von Karioth zugelassen. Er versammelt deren zwölf, nicht mehr, nicht weniger, und als der letzte darunter, Ischlarioth, sein Ende nahm, tritt Matthias an seine Stelle, so wie nach Jakobus' des Größeren Enthauptung dessen Platz Paulus ausfüllt. In dieser Zwölfzahl hat schon die erste Kirche ein Geheimniß gesucht; namentlich, erklärt Clemens von Alexandrien eolog. Theod. c. 28, habe der Valentinianer Theodotus dieselben mit

3) In diesem Sinne hat Philipp Bett die Germania und Italia höchst gelstreich mit einander verbunden.

den zwölf Zeichen im Zodiakus verglichen. Christus erscheint hienach als die „Sonne der Gerechtigkeit“, welcher Ausdruck bei Malachias IV, 2 frühzeitig auf Ihn angewandt wurde. Allerdings hängen mit diesem Typus die zwölf Götter der Heiden, bei den Deutschen die Asen,¹⁾ die etruskischen Afares u. s. w. zusammen, sowie die Sonnenfamilie auch unter dem Bilde eines Vaters mit zwölf Söhnen auftritt. Davon erscheint als irdische Repräsentation der Chor der zwölf Männer bei gewissen Festen der Inder, die zwölf Priester der Salier und Ancilier, dann die zwölf Arvalbrüder in den religiösen Aufzügen der Römer.

Weil das Himmelreich sonach in zwölf Felder und Bezirke getheilt, und wie ein Staat, beherrscht von zwölf Fürsten unter einem obersten Monarchen erschien, bildete zwölf die Grundzahl aller Reichseintheilung und die Dodekarchie das hierarchische Gesetz fast aller Staaten des Alterthums, in China wie in Indien, Iran und Turan, Ägypten und Griechenland, Armenien und Germanien, und in den weiteren Ländern des Abendlandes oder gegen Mitternacht. In den Euphratgegenden, bei den Edomiten und Arabern, sowie bei den Israeliten hängen die zwölf Tribus noch speziell mit den zwölf Söhnen des Nachor, Esau, Ismael und Jakob zusammen, wie ja auch Abraham im Ganzen deren zwölf zählt.²⁾ Bei allen Völkern der alten Welt bestand aus diesem Grunde das ideale Richtertribunal im Himmel, wie das wirkliche auf Erden aus einem Collegium von zwölf Ältesten, die als die Häupter der Stämme ebenso den Gesetzgeber Moses, wie später den Thron Salomo's umgeben;³⁾ während die Schiiten zwölf Imame als rechte Lehrer und Nachfolger des Propheten annehmen, und auch der Stifter der Drusensekte, Hamsa Hadi, zwölf Schüler um sich versammelte.

1) Das Hundslalod spricht 28: „Burden elf Asen gezählt, seit Baldr fiel auf dem Banskollen.“ Vgl. mein Heidenth. I. S. 76. 77. 79. 80.

2) Im „Ewigen Evangelium“ vergleicht Abt Joachim von Calabrien (lib. concord. III, b.) die 12 Patriarchen, und zwar Abraham, Isaak und Jakob mit Zacharias, Johannes und Jesus, Judas mit Petrus, Joseph mit Johannes, Manasse und Ephraim mit Matthäus und Josef dem Gerechten, Moses und Aaron mit Paulus und Barnabas.

3) I. Rdn. IV, 7. 26. Einem Senat von zwölf Juden mit ihrem Vorstande begegnet wir noch im mittelalt. Worms, und zwölf Ephoren ernannt 1822 der Areopag des ausländischen Griechenlands für Athen.

Sonach treten die Apostel zwar zuvörderst als Repräsentanten der zwölf Stämme Israels auf, indem das Volk Gottes durch diese zwölf auserwählten Rundschafter des neuen Bundes vor allem seine Mission erfüllte. Aber durch ihre Wahl und Sendung spricht der Heiland zugleich aus, daß das Christenthum die Bedeutung der Weltreligion, die Bestimmung für alle Länder und Völker der Erde habe. Der Herr erwählt sie, nicht um mit ihnen über sein großes Werk zu Rathe zu gehen; doch erhalten sie die ideelle Bestimmung, wie auf Erden, so auch im Himmel die heilige Tafelrunde zu bilden, auf zwölf Thronen zu sitzen und die zwölf Stämme Israels zu regieren und zu richten. (Matth. XIX, 28.)

Die Kirche ist diesem erhabenen Vorbilde gefolgt, darum sollte nach dem Ausspruche des Papstes Pelagius an den Erzbischof von Mainz (II. ep. 28) eine Kirchenprovinz aus zwölf Diözesen mit eben so vielen Suffraganbischöfen unter einem Metropolitane bestehen, auch der Oberhirt nur von zwölf Standesgenossen gerichtet werden können, und nach der Regel des heiligen Benedikt, dessen Orden fast alle Völker des nordwestlichen Europa's bekehrte und kirchlich organisirte, treten allzeit zwölf Glaubensboten zusammen, um die Mission unter einem Stamme zu eröffnen und ein Haus unter einem Abte zu bilden. Der Heilige selbst gründete zwölf Klöster, jedes mit zwölf Religiosen. So beruft der heilige Rupert, der Apostel Bajoriens, zwölf Schüler aus Frankreich, und all die von ihm gegründeten klösterlichen Missionsanstalten besetzt er mit zwölf Jüngern.

Die Meister in Israel ließen sich wie die Philosophen und öffentlichen Lehrer der Griechen und Römer von ihren Jüngern unterhalten, ⁴⁾ ein Verhältniß, das auch im Mittelalter durchgängig zwischen den Magistern und ihren Schülern bestand. Jesus aber hatte seine Jünger selbst erwählt, wie Er ihnen Joh. XV, 16 zu Gemüthe führt, nicht diese Ihn, und vor allen erinnert Paulus II. Kor. VIII, 9 an die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, wie Er, da Er reich war, um unsertwillen arm wurde, damit wir durch seine Armuth uns bereicherten. Die Apostel besaßen außer ihrem Gewerbe nur ihr Haus und etwas Feldboden, sei es noch in Bethsaida, oder in Kapharnaum und der Umgegend des Sees, wie aus dem erhellt, daß Christus auf das Wort des Petrus (Mark. X, 28): „Sieh, wir haben alles verlassen, um Dir nachzufolgen,“

4) Aboth. c. 1, 6. Josua ben Perachia dixit: acquire tibi magistrum atque obtine tibi collegam.

erwiedert: „Es ist niemand, der Haus oder Acker, Eltern oder Geschwister, Weib und Kinder meinetwegen verläßt, und nicht schon in dieser Zeit hundertfältige Vergeltung, Häuser und Acker, Brüder und Schwestern, Mütter und Kinder dafür erhielt.“ Als während der großen Christenverfolgung unter Domitian der Todesbefehl wider die noch übrigen Sprößlinge vom Hause Davids erging, wurden auf die Denunziation gewisser Häretiker noch zwei Enkel des Apostels Judas Thaddäus als die letzten Erben des Geschlechtes hervorgezogen, die aber in ihrer ganzen Habe nicht über 9000 Denare, etwa 1100 Reichsthaler ein jeder an liegenden Gründen besaßen, von welchen sie mühsam mittels ihrer Hände Arbeit sich nährten, so daß die Schwielen an diesen sichtbar waren, und der Kaiser in Betracht dieser Armuth sie wieder freiließ. (Euseb. hist. III, 15.)

Somit konnten die Apostel Jesu nicht viel mehr anbieten, als Wohnung, Brod und Fische, und was ein Fischer eben hat, den lärglichen Ertrag von ihrem Gewerbe, das die Jonaiden und Zebedäiden durch ihre Knechte unter Vater Zebedäus fortbetrieben. Kamen sie nach Hause, so gingen sie selber wieder ihren Geschäften nach; indeß hatten sie den Herrn vom Augenblicke ihrer Berufung an nicht wieder verlassen, um sich zum zweiten- oder drittenmal berufen zu lassen. Zum Glück waren ihre und seine Bedürfnisse gering, und Er mochte auch zu ihnen, wie zu Martha sprechen: Eines ist nothwendig!

Christus ist der rechte Liebhaber der Armuth; hatte doch, um mit Plato zu reden, Gott von Anfang das Nichts zur Braut erwählt, wie ein reicher Mann ein armes Mädchen, und aus Liebe dazu die Welt erzeugt.⁵⁾ Er hat zuerst die Armuth zu seiner Braut erkoren, wie Dante vom heiligen Franziskus singt, und Giotto dieselbe mit zerrissenem Gewande, von einem Hunde angebellt und von Kindern verspottet, die ihr zum Überflusse noch Dornen zwischen die Füße werfen, in Affst gemalt hat. Christus erkannte als seine Mission, den Armen das Evangelium zu predigen, wie Er in seiner Antrittsrede zu Nazaret, und noch gegenüber der Gesandtschaft des Täufers ausspricht; wirksam vermag dieß aber nur, wer selber den Armen gleich und zum Vorbilde geworden, und noch bei aller Armuth mit dem Dürftigen sein Brod bricht. Auf dieser Voraussetzung beruhen alle kirchlichen Mendikantenorden. Die christliche Armuth hat an sich einen Adelsbrief, und erweckt als andere Tugend die Liebe und Wohl-

5) Kasantz Theol. Grundlage S. 6.

thätigkeit. Die Armuth ist die reichste Tugendquelle; das Ringen mit der Noth lehrt beten, und gewährt dem Dulder oft wunderbare Geistesstärkung. Darum entschlug sich auch der Menschensohn seiner himmlischen Herrlichkeit und hat um der Sterblichen willen Hunger und Durst gelitten, damit der Niedrigste mit Trost und Erbauung auf dieses himmlische Vorbild blicke und nur bei Gott reich zu seyn begehre. Vor allen erfüllte sich jetzt an Christus des Psalmisten Wort XXI, 7: *Vermis sum et non homo, opprobrium et despectatio hominum.* Der Menschensohn stillte Hunger und Durst mit Wasser und Brod, das zeltenartig schnellweg in Asche gebacken wird, und seine Apostel waren froh, hie und da genießbare Pflanzen, wie sie wild auf dem Felde wachsen, als Nahrungsmittel zu finden. Sie reiben reife Ähren am Feldraine aus, und ihr Meister geht zum Feigenbaume, um vielleicht eine reife Frucht zu entdecken. So mit der Noth des Lebens bekannt preist Jesus den selig, der einem andern auch nur einen Trunk Wasser reiche; es solle ihm einst vergolten werden, als hätte er es Christo selber gethan, und sey das gute Werk auch dem allerniedrigsten erwiesen.

Also sprach der Heiland mit seinen Jüngern die Gastfreundschaft der Bewohner an, und lebte mitunter von der Mildthätigkeit der Frauen, zu welchen zweifelsohne die bethanischen Schwestern gehören. Fehlte es unterwegs am Nöthigsten, so half Judas mit der Spardbüchse aus, wie beim Brodlaufe zu Samaria, oder beim Ankauf der Brode und Fische zu Bethsaida. Aus dem Talmud ⁶⁾ erhellt, daß die Festpilger mit Stab und Schubsack (Aphunda) oder einer Ledertasche erschienen, wie sie die Hirten anhatten, doch nach R. Salomons und Aruchs Zeugniß auch andere Leute besaßen. Der Säckelmeister, der die Börse (*γλωσσόκομον*, Joh. XIII, 29), sei es auch den Mantelsack mit den Borräthen führte und den Einkauf zu besorgen hatte, trug das Geld in seinem Gürtel (Phunda), diesen aber unter dem Oberkleide, wie Raimonides in Berac. c. 9, 5 bemerkt, und es waren daran kleine Beutelchen befestigt, wie es noch dort landesüblich ist und auch auf altdeutschen Bildern häufig vorkömmt. ⁷⁾ Christus selbst befolgte

6) B. Sabbat f. 31. Si Israelita ad sacra veniens moriatur, quanto magis advena, qui venit cum baculo et pera. Matmon. in Chelim c. 16, 4. Coriacea, quam a collo appendunt pastores victualia in ea reponentes.

7) Daher der Ausdruck *loculos* Joh. XII, 6. *Marsupium* ist Geldbörse, worin die Soldaten ihr *viaticum* trugen. Foraz ep. II, 2, 40. Cf. Gellius noctes

die Lehre, die Er seinen Jüngern gab (Matth. X, 9 f.), und hatte weder Gold noch Silber in seinem Gürtel, noch selbst eine Kupfermünze mit sich; keine Reisetasche, keine zwei Röcke noch Schuhe und Stab. Höchstens gebrauchte er Sandalen von Binsen oder Palmenrinde, sei es von Holz, mit Riemen festgebunden.⁸⁾ So zog Er in Niedrigkeit die Straßen seiner irdischen Heimat, und seine Apostel, die künftigen Weltbelehrer, desgleichen.

Der Heiland wandert zu Fuß seines Weges, und als Er einst eines Reitthieres sich bedienen will, da suchen die Apostel darum nach mit den Worten: der Herr bedarfs. Als Baarfüßer einherzugehen war sogar religiöse Sitte, so bei den Brahmanen nach Manus' Gesetz, bei den Priestern des Melikertes nach ägyptischer Weise, bei den Hebräern nach Mosi's Beispiel, und kein Priester Jehova's durfte anders als unbeschuht im Tempel opfern. Wenn Ihm jemand begegnete, segnete Er ihn mit dem Gruße des Friedens Schalom! Er trug einen Rock nebst Eingulum und Stola oder den Tephillin, den Rock mit weiten, vorne herabhängenden Ärmeln und bis an den Hals zugeknöpft, von Byffus oder Linnen, wie Josephus Ant. III, 7, 2 den priesterlichen Chiton beschreibt, dazu von rother oder blauer Farbe, wozu die Indigopflanze im Lande wächst. Die Kleidung der Rabbinen in Palästina war nach Abarbanel's Bemerkung in Is. LXII, 1 gewöhnlich *Gelima segura*, d. h. ein *pallium clausum*, und floß tunikenähnlich ohne Ärmel bis auf die Kniee herab, nur geeignet, um Kopf und Arme durchzustechen. Dazu kam ein Überwurf oder Mantel (*Simla*) von Kameel- oder Schaafwolle in der Naturfarbe, den man unter Tages auffürzte, Nachts aber als Decke gebrauchte. Hieron verordnet das Gesetz Mosi's Ex. XXII, 26: „Wenn du deinen Nächsten um sein Gewand pfändest, sollst du es ihm wieder zustellen, bevor die Sonne untergeht, denn der Anzug bildet die einzige Decke für seine Haut, worin er schläft.“ Moed Katon f. 18 wird mit Bezug darauf die Frage aufgeworfen, wie der Arme seinen Rock auf die Festzeiten waschen könne, da er doch nur einen habe? Das Haupt Jesu deckte ein *Turban* gleich dem des Hohenpriesters (Zach. III, 5), darunter man nach Landesüblichkeit eine Baumwollmütze trägt, um

atticae XV, 12, 4. Cum Romam profectus sum, zonas, quas plenas argenti extuli, eas ex provincia inanes retuli. Sueton Vitell. 16. Zona se aureorum plena circumdedit.

8) Cf. Lightfoot in Matth. X, 10. p. 315.

sich nie zu erkälten. Selten gingen sie unter Tages auf der Reise in eine Stadt oder einen Flecken hinein; wenn sie aber Nachts zukehren mußten, so erkundigten sie sich, wer sie gutwillig beherbergen würde, bis sie weiter zögen. Markus gedenkt ausdrücklich VI, 56, wie der Heiland auf einzelnen Gehöften oder Landhäusern (*ἀγρός*) zukehrte; und wies man ihnen die Thüre, so mußten sie im offenen Thane, oder in einer der zahlreichen Höhlen, wie in der bekannten Grotte am Ölberge, sei es in Wachtürmen und Feldhütten ein Unterkommen suchen, wo nicht, in ihren Mantel gehüllt, selbst im Freien übernachten. Waren sie doch alle noch jung, um Strapazen zu ertragen, dergleichen auch den hentigen Landeseinwohnern nicht fremd sind.

Vielleicht trug einer von ihnen etwas Öl in einer Flasche über der Schulter mit, wie Reisende und Pilger im Oriente zu thun pflegen, um die bei der großen Hitze erschlaffenden Glieder zu stärken. Öl führte Jakob bei sich, obwohl er sonst bloß mit einem Stabe ausgerüstet nach Mesopotamien hinzog, und salbte damit den Stein seines Lagers bei Bethel, wo er die Himmelsleiter sah, zum Altare. Freilich sagen die Rabbinen, ein Engel habe ihm das Ölfäschchen hiezu vom Himmel gebracht, wie das der französischen Könige zu Rheims. Mit dem Salböl weicht der Prophet Samuel den Auserwählten des Herrn auf dem Wege. Öl hat der barmherzige Samarit, um es dem Verwundeten auf der Straße nach Jericho in die Wunden zu träufeln, bevor er ihn in die Herberge bringen kann. Und so wird es auch der Gesellschaft Jesu nicht an Öl gemangelt haben; zuverlässig nahmen es die Apostel bei ihren späteren Missionsreisen zum Salben der Kranken und Sterbenden wie zur Confirmirung der Gläubigen mit.

Wenn der Heiland später das Volk Gottes am Hüttenfeste mit den Worten zu sich einladet: „wer da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ so erinnert dieß an die gastlichen Worte: „Wer Hunger hat, komme herbei und esse!“ Worte, welche nach altem Brauche der Araber unter der Thüre seiner Hütte oder vor seinem Zelte ruft, wenn er sich zur Mahlzeit setzt. Hoch erheben die Rabbinen die Gastfreundschaft, zumal wenn sie an Männern des Gesetzes ausgeübt werde. B. Berac. f. 10, 2: Wer den Schüler der Weisen gastlich aufnimmt und aus seinen Mitteln dessen Bedürfnisse bestreitet, dem rechnet die Schrift seine Menschenfreundlichkeit so hoch an, als hätte er dem Herrn Opfer gebracht. f. 63, 2 heißt es: Wer einen solchen beherberge, speise und tränke, dürfe mit Recht erwarten, daß sein Haus gesegneter

werde, als das Haus Obed Edoms, der die Bundeslade beherbergte, welche weder aß noch trank. — Jemand einen Becher oder Trunk kalten Wassers bieten galt bei den Juden für die geringste Gunst der Wohlthätigkeit. (Maim. hilc. Nedarim c. 8, 10.)

Bis zur Stunde ist die Hospitalität der palästinenfischen Dörfer, wenigstens in einigem Abstände von der Heerstraße, sich gleich geblieben. In jedem Dorfe, soweit eine Reisegesellschaft sich vom gewöhnlichen Karawanenwege entfernt, findet sie und ihre Führer ein Gastzimmer (Menzil) zur unentgeltlichen Aufnahme und Beköstigung der Fremden.⁹⁾ Man schlachtet ein Schaf oder eine Ziege, die Maulthiertreiber empfangen Reis u. s. w. und es hieße sich einer Schmach aussetzen, beim Abschiede Geld anzunehmen. Allenfalls mag die Pflicht der Fremdenbeherbergung auch von Haus zu Hause in einem Orte wechseln, wie dieß noch in der europäischen Türkei der Fall ist. Auch im Lande Moab herrscht noch die alte Gastfreundschaft; kommt ein Fremdling, und wird ein Schaf geschlachtet, so versammelt sich gleich die ganze Nachbarschaft, um an dem Festmahl Theil zu nehmen, wie beim Weib, das den Groschen gefunden. Noch erweist der Araber dem Fremdlinge die Gastehre damit, daß er ihm zuerst das Waschwasser reicht, und dann erst Speise vorsezt.

So hatte der Heiland ein gastliches Haus in Bethanien gefunden. Bei wem Er anfänglich in Jerusalem blieb, und die Ofteroktave zubachte, ist nicht wohl auszumachen; später sehen wir Ihn des Abends

9) Seegen kann die Gastfreundschaft namentlich in Hauran und Belsa nicht genug rühmen. Diese bis heute fortdauernde patriarchalische Hospitalität fährt oft zu rührenden Zügen. Als Lepsius und Abeken, mit welchen ich in Beirut zusammentraf, mit der Auffuchung der Reste äthiop. Pyramiden beschäftigt, der Einladung eines Eschek nicht Gehör geben wollten, rief dieser: Ist nicht Jesus von Nazaret, den auch wir als einen Gesandten Gottes verehren, ener Prophet? In seinem Namen bitte ich euch also, kränket mich nicht durch die Verschmähung der Gastfreundschaft meines Hauses! Robinson schreibt von seiner zweiten Reise nach Palästina 165: „In der Schagbur und überall seitdem hatten wir gefunden, daß die Bauern sich weigerten, Brod zu verkaufen; es galt für eine Schande, dieß zu thun. In den besten Häusern gibt es Gemächer für Fremde, wo für Eßwaaren gesorgt wird, ohne daß dafür etwas angerechnet wird. In Ramin wollte man für das Holz, das man uns gab, keine Bezahlung nehmen; auch liehen sie uns einen Krug, daß wir selbst uns Wasser holen lassen könnten, statt sie für das Bringen desselben zu bezahlen.“

mehrfach nach dem Ölberge sich zurückziehen. Auch zwischen da und Samaria mußte Er eine Herberge suchen, vielleicht in Bethel oder Schilo, wenn Er des anderen Mittages bei heißem Sonnenbrande vor Sichem anlangen konnte. Von hier war eine weitere Tagereise bis Jezrael oder allenfalls bis Rain, und eine letzte bei gerader Richtung bis Rapharnaum.

Diese Wanderungen Christi mit Petrus und den übrigen Aposteln bilden den Gegenstand zahlreicher Volksfagen und noch fortdauernde Erzählungen; denn wo immer nach der Mythe Zeus mit Hermes seinen Umgang unter den Menschen hielt, oder, wie im deutschen Volke Wodan mit Hönir, sei es Asathor mit Loki gastlich zusprach, um das Thun und Treiben der Sterblichen in der Nähe zu beobachten, da hat das zum christlichen Glauben belehrte Volk in richtigem Instincte den vom Himmel herniedergestiegenen Gottmenschen und seinen Lieblingsjünger unterstellt, und so Altes und Neues, Wahrheit und Dichtung in Eines verwebt sich nicht nehmen lassen. So wenig konnte das Christenthum und dessen Verkünder sich der mythologischen Deutung von Anfang herein entziehen, daß so wie Saulus und Barnabas zum erstenmale außer dem Bereiche Palästina's das Evangelium predigten, dieser in Lystra als Jupiter, jener, der kleiner war und das Wort führte, als Merkur, sie mithin als die beiden, zum Heile der Menschen herabgekommenen Götter vom Volke verehrt wurden. (Apstg. XIV, 11.)

XXIX. K a p i t e l.

Aufbruch aus Judäa und Ruhe in Sychar.

„Als aber Jesus in Erfahrung brachte, es sei den Pharisäern zu Ohren gekommen, daß Er mit seiner Taufe mehr Jünger gewinne, als Johannes, so verließ Er Judäa, und machte sich wieder nach Galiläa auf den Weg. Er mußte aber dabei durch Samaria reisen, und kam zu einer Stadt Samaria's mit Namen Sychar, nahe bei dem Landgute, welches Jakob seinem Sohne Joseph geschenkt hatte.“

Dieses Feldstück bei Sichem war den Landeseinwohnern gewissermaßen ein heiliger Grund. Nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien hatte der Patriarch Jakob sein Zelt zu Salem aufgeschlagen (Gen. XXXIII, 18. XLVIII, 22), von welcher Stätte noch die heutigen Beduinen der Gegend Beni Salem heißen; und nachdem er den Thalgrund mit Schwert und Bogen aus der Hand der Amorrhiter erobert, nach-

träglich aber die Kinder Semor des Vaters Sichem mit hundert Lämmern dafür entschädigt hatte (Jos. XXIV, 32), vermachte er das Besitztum zuletzt dem Joseph. Zweitausend Jahre waren seitdem verflossen; aber in Palästina ist der Besitzstand so unveränderlich, weil er durchweg an ganzen Geschlechtern haftet, und noch heutzutage geht nicht leicht ein Gut in eine andere Hand über; treten doch für jeden Winkel Landes zahlreiche Miteigentümer ein, die eine Veräußerung nicht gestatten.¹⁾ Der Anger in der Thälzunge vor dem Ostthore von Sichem blieb aber noch besonders in Ehren gehalten, weil sich hier das Grabmal Josephs befindet, das noch heute als ein moslemitisches Wely, einer ärmlichen Wegkapelle vergleichbar, durch seine weiße Übertünchung schon von ferne sichtbar ist. Damit hängt eben der Name Sychar (שִׁיחַר = Denkstein) zusammen, und das phönizische Sycharbaal bedeutet wie Scharjah das Gedächtniß Gottes.²⁾ Der Evangelist gebraucht übrigens Sychar, „Begräbnißstätte“, hier als symbolischen Namen der Stadt Sichem, weil die Gebeine Josephs an der Stelle ruhten, deren Translation in der Lade mit dem Zuge der Bundeslade durch die Wüste in so naher Berührung steht. (Exod. XIII, 19.) Sollten doch nach der Sage, welche selbst Stephanus Apstg. VII, 16 der Erwähnung werth hielt, sogar die Leichen der zwölf Stammväter des israelitischen Volkes hier beigesezt seyn, ja nach dem Vorgeben der Neufamariter auch die sechzig Ältesten, namentlich Jethro, Josua, Caleb, Eldad und Medad, sowie die Sprossen Aarons, Eleazar, Ithamar und Pinchas, und die Propheten Elisa und Abdias, welche sie in Ehren hielten, hieselbst begraben liegen. Der Evangelist Johannes liebt es, in Namen einen geheimnißvollen Sinn

1) So blieb der Bodenzwickel vor dem Davidsthere, wo rechts und links der Weg sich theilt, unten aber wieder zusammenläuft, seit der Kreuzritterzeit bis heute ein geschlossenes Fideikommiß.

2) Gesebins und der Pilger von Bordeaux unterscheiden Sychar von Sichem, während Hieronymus ersteres für den korrupten Namen der Hauptstadt hält. In der That kommt man eine Viertelstunde von Nablus ostwärts nach einer Quelle und dem verfallenen Bassin von Astar. Der Araber setzt, wie Robinson II. Paläst. S. 173 richtig bemerkt, dem Fremdnamen bisweilen ein Alexb vor, wie in Iffal, aber nie ein Ain, womit Astar anfängt, daher dieß für Sychar nicht stehen kann. Die Samaritin hätte von Astar aus über den Mühlbach schreiten müssen, um zum Brunnen zu kommen.

zu legen (3. B. IX, 7); in Bezug auf Sichem oder Sychar aber hatte bereits die jüdische Rabbalistik vorgearbeitet. Wie nehmlich die rechtgläubigen Judäer Bethel, die alte Gottesstadt, auch Bethhaveren Gößenstadt hießen oder mit Beelzebub statt Belzebul, Belial statt Beel ein ähnliches Namensspiel trieben, so deuteten sie Sychar aus שִׁכָר לִיגֵה; oder noch lieber von שִׁכָר sicera (Lut. I, 15) berauschesendes Getränke, Schakar, trunken seyn. Spricht nicht schon Isaias XXVIII, 1: „Wehe den Trunkenen von Ephraim, die über den fettesten Thalgrund vom Weine taumeln!“³⁾

Wie so viele Orte Palästina's nach dem Wandel der Bevölkerung und Regierung verschiedene Namen führten, so nannten die Einheimischen Sichem auch Mabartha (Paß), während seit der Erneuerung der Stadt unter den Herodiern und Römern Neapolis, die Neustadt, der offizielle Regierungsname wurde. (Jos. bell. IV, 8, 1.) Übrigens liegt dieß palästinsische Neapel (Nablus), dreißig Millien von der Davidsstadt, ziemlich auf halbem Wege nach Nazaret, und bildete in der Regel von Beeroth, dem jüdischen Grenzorte ab das erste Nachtquartier der vom Feste heimkehrenden galiläischen Pilger.

„Alldort lag auch der Jakobsbrunnen.“ Johannes schreibt ἦν δὲ ἐκεῖ, weil er den Brunnenüberbau in den Tagen Jesu im Auge hat, der aber im jüdischen Kriege, nach welchem er sein Evangelium verfaßte, offenbar zerstört ward. Die Rabbinen melden,⁴⁾ man habe einmal zu den Manipelopsfern das Getreide bis vom fruchtbaren Thale von Ain Sychar nach Jerusalem gebracht. Hier an der

3) Testam. duod. patr. p. 564. Ἔσται γὰρ ἀπὸ σήμερον Σικήμ λεγομένη πόλις ἀσυνέτων. Cellarius erklärt es von שִׁכָר mentitus est, oder von שִׁכָר, mercede lucratus est, was eine ähnliche Ironie durchblicken läßt. Vgl. מוֹרָה שִׁכָר Hab. II, 18 das geschmizte Gößenbild, und סָחַר, Schacher.

4) Bava Kama f. 82, 2. Cum familia Asmonaeorum se mutuo obsideret, petitus est manipulus primitiarum a Gaggoth Zeriphin et מֵינָה עֵין. Mena-coth 64, 2. Praeceptum de manipulo est, ut adducatur e loco propinquo, si non maturescat, e loco quovis. Cum duos panes offerre vellent, nescientes unde peterent, praeconio inquisiverunt. Venit mutus et manum oculo (עֵין), alteram foramini postium ostii (סִכָרָה) admovit, ubi indunt pessulam. Dixit Mordechai: estne locus Ain Sychar aut S. A.? quaesierunt et compererunt. Gl. Horti Zeriphin et fons Sychar longe distabant Hierosolymis.

Quelle war der ägyptische Joseph angewachsen, daher es im Segen Jakobs Gen. XLIX, 22 heißt: *Ecce Joseph filius accrescens juxta fontem.* Charakteristisch ist der Orient das Land der Gräber und Ruinen; lebendig sind nur hier und da noch einzelne Quellen mit kühlen Palmen, auf welche die Kameele, die Schiffe der Wüste zu steuern. Dem Grabmale Josephs aber liegt der Brunnen Jakobs südlich der Thalsohle auf eine Feldstrecke oder bei 300 Schritte Entfernung gegenüber. Der Weg von Jerusalem über Sichem nach Nazaret beschreibt einen stumpfen Winkel, indem die Wasserscheide im Samariterlande bedeutend östlicher fällt. Die große Hauptstraße nach Galiläa zieht noch heutzutage, genau an der Scheide der Gewässer, die östlich zum Jordan, westlich zum Mittelmeer abfließen, nahe am Brunnen vorüber, und ein direkter, stark betretener Weg nach Sinäa, wenn man Sichem selbst nicht berühren will, umgeht von da den Berg Ebal auf der Morgenseite. Der Bir Jakub oder Bir es Samariyeh liegt am nordöstlichen Fuße des Garizim 15—20 Fuß über der Thalsohle. Er ist ohne alles äußere Ansehen, und ohne Führer nicht zu finden, zumal die Öffnung oder der Mund der Cisterne mit etlichen großen Steinen verstopft ist, die mit Hilfe arabischer Fellahs beseitigt werden. Etwas oberhalb oder südwestlich liegt ein formloser Trümmerhaufen, die Ruine einer alten Kirche mit Säulenstücken von Granit. Der Brunnenrand von kaum zwei Fuß Durchmesser war in den Jahrhunderten nach Constantin mit einem Gewölbe überbaut, in das man einige Stufen durch eine enge Öffnung hinabstieg, worauf man den Brunnen erst nach Wegschiebung einer Steinplatte sehen konnte. Dies war der Mittelpunkt einer gleichschenkeligen Kreuzkirche, wie man nach Arkulphs Angabe im Plane bei Reland sieht. Die untere Cisternrunde hat vier Schritt Weite, und die Araber behaupten noch heute, es sei ein Quickborn oder lebendiger Quell in der Tiefe. Der Gewölbebau des Jakobs- oder Samariterbrunnens entspricht dem der Nehemiasquelle zu Jerusalem und des verriegelten Bornes bei den Salomonischen Leichen. Man scheint dem Wasser des Patriarchenbrunnens einen besonderen Werth beigelegt zu haben, denn außerdem lag keine Nothigung vor, es von so weit herzuholen. In der Stadt selbst kommen zwei stark fließende, reizende Fontänen, sogar mit springenden Wassern zu Tage; dazu kommt eine Quelle in der Schlucht des Garizim. Unten im Thale fließt der Bach Defneh, welcher von den Lorbeeren seinen Namen führt und eine Mühle treibt, nicht zu reden von der reichlich fließenden Heeresquelle Ain el Astar, die eine Viertelstunde

seitab unter einem Gewölbe sich sammelt; denn auch der Thal hat seine Quellen. Aber all diese reichen Sprudel treten gegen den Ruhm der Cisterne Jakobs in den Hintergrund.

„Und Jesus, von der Reise müde, setzte sich am Brunnen nieder.“ Die Jünger aber gingen in die Stadt, um Speise einzukaufen. Es war aber um die sechste Stunde.“ Es war Mittag, die Zeit der höchsten Sonnenglut, wie Joh. IV, 1—6 aus eigener Erinnerung bemerkt. Ischlarioth, der Kaffaführer, befand sich damals sicherlich mit im Apostelkreise. Während sie also zur Stadt gingen, setzte Jesus sich im Schatten, offenbar an einer Stelle, wo auch andere auszuruhen pflegten. Noch trägt das Dörfchen Belata in der Thalsohle den Namen der aus der Patriarchenzeit berühmten Eiche oder Terebinthe. Unter der Terebinthe bei Sichein, nächst dem Brunnen, hatte Jakob die von Rachel, der Großmutter Ephraims, mitgenommenen Gözen und phallus- oder schlangenartigen Ohrringe des syrisch mesopotamischen Heidendienstes vergraben. (Gen. XXXV, 4.) Im Schatten dieser uralten Zaubereiche, die nicht weniger berühmt ist, als jene zu Dodona oder die Eiche bei Hebron, stellte Josua (XXIV, 28) die heilige Lade und einen Stein zum Denkmal der hier gehaltenen Nationalversammlung auf. Hier wurde Abimelech im Zeitalter der Richter (IX, 6. 37) zum ersten Könige in Israel erhoben. Eine höhere Glorie umstrahlt die Stätte, seit der Heiland hier seine Raft hiebt.

XXX. K a p i t e l.

Die Samaritin am Brunnen.

„Da kam ein Weib aus Samaria gegangen, um Wasser zu schöpfen.“

Weil Sichein-Neapolis nunmehr die Hauptstadt war, legt ihr der Evangelist selber den Namen Samaria bei. Auch Apstg. VIII, 5. 9. 14 heißt Sichein mit seinen Bewohnern Stadt und Volk von Samaria. Die Frau kommt, um am Brunnen zu schöpfen, wie Rebekka, da sie Abrahams Knecht Eliezer für Isaak freit, wie Rachel, da ihr Jakob

5) Sedebat supra fontem. Vgl. Ps. CXXXVI, 1 supra flumina Babylonis sedimus et fleuimus. Den „Stein der Raft“ ließ später Konstantin nach der Siebenhügelstadt am Bosporus schaffen. Lobler Jerus. II, 53.

zuerst begegnet, wie Raquels sieben Töchter, da Moses mit ihnen zusammentrifft (Ex. II, 16), wie Saul, der seines Vaters Sichel sucht und eine Königskrone dafür findet, zu den Landesmädchen kommt, die Wasser zu schöpfen hinausziehen. So ereignet sich jetzt mit Christus die bedeutungsvolle Scene am Brunnen, wobei auch der Heiland als Werber auftritt, aber Er wirbt um eine Seele.

„Und Jesus sprach zu ihr: gib mir zu trinken. Die Samaritin aber erwiederte: wie kannst du als ein Jude von mir zu trinken begehren, da ich ein samaritisches Weib bin.“ — „Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern,“ fügt der Jünger der Liebe hinzu.

Die Samariter sind eines der merkwürdigsten Beispiele in der Geschichte, wie durch confessionellen Unterschied in einem noch so kleinen Lande ein völlig fremdes Volksgeschlecht erwachsen kann. Es grenzt wirklich an's Unglaubliche, wie weit unter gegenseitigem Zuthun die Entfremdung zwischen den beiden Nachbarn stieg. Auf den Samaritern lag der Bann, der den Juden keine Gemeinschaft mit ihnen erlaubte. „Esra, Serubabel und Josua,“ so lesen wir Tanchuma f. 17, 4 und Pirke Eliezer c. 38, „versammelten die ganze Gemeinde im Hause des Herrn, und führten 300 Priester mit ebenso viel Trompeten, und 300 Schüler mit ebenso viel Gesetzesbüchern herbei. Die Leviten stimmten Psalmen und Gesänge an, und anathematisirten, schammatizirten und exkommunizirten die Samariter durch das Mysterium des Schemhamphorash, durch die Gesetzesstafeln und den Fluch der himmlischen und irdischen Synagoge, auf daß kein Israelite von einem Samariter einen Bissen esse; geschähe es, so sei es wie Genuß von Schweinefleisch zu betrachten. Kein Israelite nehme einen Samariter zum Proselyten an, noch sollten sie einen Antheil an der Auferstehung der Todten, oder Theil, Erbe und Andenken unter den Israeliten haben. Diese Bulle sandten sie auch an die Israeliten in Babylonien, die noch Bann zu Bann fügten, da auch König Cyrus wider dieselben ein Dekret erließ, gemäß Esra VI, 12.“

Diese entsetzlichen Verwünschungen und Zornausbrüche finden noch im Talmud ihren Wiederhall. So spricht der Rabbi Schekalim f. 46, 2: „Der Ehtäer ist vom Heiden nicht zu unterscheiden. Cholin f. 13, 1: Das Brod eines Samariters ist das Brod des Götzendieners, und der Genuß von seinem Weine ist ebenso unerlaubt, wie von dem

Weine, welchen der Heide zu Libationen in Tempeln verwendet. Sanh. 104, 1: Wer einen Euthäer unter seinem Dache beherbergt, und ihn als Gastfreund aufnimmt, hat sich selbst als die Ursache anzuklagen, wenn seine Nachkommenschaft in Gefangenschaft geschleppt wird. Gittin f. 10, 1: Ein Euthäer ist unfähig vor Gericht Zeugniß abzulegen.“ — Wie die morgenländische Kirche die anderen Christen, die zu ihr übertreten, wiedertauf, so hielten es die Samariter mit den Juden und die Juden mit den Samaritern im Punkte der Beschneidung, nach Epiphania's Zeugniß de mensur. et ponder. (Vgl. I. Maff. 1, 16.) Den Beweis hiefür liefert H. Jevamoth f. 9, 1: „Ein Israelite mag einen Euthäer beschneiden, aber nicht umgekehrt, weil jener auf den Namen des Berges Garizim die Beschneidung empfangen hat. R. Josa sprach: Er soll ihn beschneiden und auf den Namen des Garizim gehen, bis ihm die Seele ausgeht.“ Megilla f. 28, 1. Abo und Minjamin, die Söhne Jhi, sprachen, der eine: Gebe Gott, daß ich nie einen Euthäer anblide, der andere: daß ich nie eine Gesellschaft mit ihm eingehe. Jalkut Rubeni 42, 2: Man hüte sich, Freundschaft mit einem Euthäer zu pflegen oder ein Bündniß mit ihm zu schließen.“ — Kein Jude sollte mit einem Samariter in die Gemeinschaft von Brod und Salz treten, d. h. gastlich mit ihm essen oder trinken; keiner von ihm etwas entlehnen, oder, sey es auch nur einen Trunk Wasser, umsonst ansprechen. Überhaupt machten sich die Juden ein Gewissen daraus, von einem Euthäer eine Gefälligkeit oder Dienstleistung anzunehmen. Wohl aber war es erlaubt, von ihnen Wucherzinsen zu erheben; denn ein Samariter galt nicht für einen Bruder, gegen den man das Gebot Deut. XXIII, 20 zu erfüllen schuldig war — was grell genug gegen das Beispiel des barmherzigen Samaritan absteht, das Jesus in Bezug auf diese Gehässigkeit als Parabel vortrug. Durfte ein Jude auch in ihrem Bezirke übernachten, und, wie gesagt, mit ihnen handeln und wandeln, so bestand doch kein eigentliches Rechtsverhältniß zwischen beiden. Ein Samariter konnte in Judäa keine Erbschaft antreten; sein Zeugniß galt für nichts; man sollte einen Euthäer nicht einmal in sein Haus einlassen, noch weniger zum Proselyten annehmen. Von einem Connubium war gar nicht die Rede, obwohl Herodes Antipas, der jetzige Landesherr Jesu, der Sohn einer Samaritin, Malkhace, war. Das Opfer eines Euthäers fand im Tempel zu Jerusalem keine Annahme, noch durfte das Didrachmon von ihnen

angenommen werden, ¹⁾ wenn gleich die Thypfen und Weihgeschenke der Heiden nicht zurückgewiesen wurden.

Dafür thaten auch die Samariter ihren Nachbarn alles Erdenkliche zu Leid. Wenn die Juden, um ihren Brüdern in der Diaspora den vom hohen Synedrium zu Jerusalem angesagten Eintritt des Osterneumonds kund zu geben, vom Ölberge aus über den Sartaba durch die Berge von Hauran bis an den Euphrat Feuer-Signale geben wollten, so zündeten die Samariter gewiß ein paar Tage früher die Neumondsfeuer an, um die in Syrien und Babylon irre zu führen (Rosch hasch. c. 2, 2); daher die Judäer zuletzt durch Eilboten die Anzeige verbreiten lassen mußten. Wenn die Juden durch Samaria, sei es zum Feste, hin und wieder zogen, ging es nicht leicht ohne Neckereien und selbst blutige Sündel ab. Der Heiland selbst war im folgenden Jahre Beleidigungen ausgesetzt. Noch unlängst, und zwar gerade um die Zeit des ersten Festbesuches von Seite des zwölfjährigen Jesus, hatten einige Samariter in aller Frühe heimlich durch Ausstreuen menschlicher Todtengeweine die Tempelhöfe verunreinigt, und dadurch die ganze jüdische Priesterschaft am Pascha vom Eintritt in den Tempel abgehalten. (Jos. Ant. XVIII, 2, 2.) Die Spannung zwischen den Guthäern einerseits und den Judäern und Galiläern anderseits war also groß; daher die Verwunderung der Samaritin, daß der fremde Rabbi sie um einen Trunk anspreche.

„Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kennst und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken! du hättest Ihn gebeten, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Darauf sprach das Weib zu Ihm: Herr, du hast ja nichts zu schöpfen und der Brunnen ist tief; woher wolltest du denn lebendiges Wasser nehmen? Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen hinterlassen, woraus er, seine Kinder und sein Vieh getrunken haben?“

Der Brunnen ist 105 Fuß tief, und faßt zur Stunde oft nicht fünf Fuß Wasser. Lebendiges Wasser hießen die Juden alle Quellen

1) Schekal. c. 1, 5. Indem die Juden den Namen Guthäer auf die Christen übertragen, erklären sie auch von diesen: Wenn der Messias komme, werde er von allen Völkern, nur von den Christen keine Geschenke annehmen (Pesach. f. 118, 2); zudem solle man mit ihnen drei Tage vor und nach jedem Sabbat keinen Handel treiben — was sie aber nicht befolgten.

oder Keldubrunnen im Gegensatz zu Cisternen; daher die vorwiegige Bemerkung der Frau. Man pflegt dort zu Lande das Wasser mit einem steifen Ledereimer zu schöpfen, der am Stricke in die Tiefe gelassen wird. Am Rehemiabrunnen bei Jerusalem z. B. wird es noch auf diese Weise am Seile aufgezogen, das um eine über der Brunnenmündung befestigte Rolle läuft. Die Bethlehemitinen fassen das Wasser in einen Schlauch, legen den Strick um den Kopf und tragen es so auf dem Rücken. „Du hast nichts zu schöpfen,“ spricht die Samaritin, „und der Brunnen ist tief.“ Dieß ist ein Wort, das man vielmehr den Menschen dieser Zeit predigen möchte, die mit dem Fingerhute ihrer Vernunft den Abgrund der Weisheit und die Tiefe der Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge erschöpfen, mit dem winzigen Maaße ihrer Einsicht den Born des Glaubens und die Fülle aller höheren Wissenschaft ermessen wollen. Die Druiden erklärten die reine Lehre der Eingeweihten vom Stuhle für reines Wasser, alle anderen Wasser (der trügerischen Wissenschaft) aber für Gift. Auch die Griechen faßten die Quelle als Sinnbild der Begeisterung und der Läuterung zur höheren Anschauung auf, daher sind die Quellnymphen zugleich die Musen. Die Poesie ist das schöpferische Vermögen im Menschen; das Gedächtniß aber schöpft und vergißt in einem fort. Das irdische Wissen und dessen Steigerung gleicht einem fortgesetzten Schöpfen in's Danaidenfaß. Alle mythologische Erkenntniß des Alterthums glied dem Schöpfen aus selbstgegrabenen Cisternen, worin das Wasser nicht mehr aus dem ersten reinen Borne quoll, sondern von allen Seiten getrübt zufließ, daher Jeremias II, 13 den Ausspruch thut: „Wich die Quelle lebendigen Wassers haben sie verlassen und sich da und dort Cisternen gegraben, die kein Wasser enthalten.“ Es ist die Rede von den falschen Hirten und Propheten, welche die ihnen anvertrauten Schafe von dem Brunnen der Wahrheit hinweg in die dürre Wüste irre führen. „Die Brunnen des Heiles aber sind die Lehren des Messias,“ heißt es schon bei den Rabbinen Emek hamelech f. 126, 1. Die Ausdrucksweise war den Juden, scheint es, geläufig; denn Chagiga f. 3, 1 fragt R. Josua seine Jünger, was sie an diesem Tage in der Schule Neues gelernt hätten? Sie erwiedern: von deinem Wasser haben wir getrunken. Pirke Aboth c. 1, 4. Jose ben Joefer sprach: „Dein Haus sei der Sammelplatz der Weisen; bestreue dich mit dem Staube ihrer Füße und trinke mit Hast ihre Reden.“ (Vgl. Massechet Sopherim c. 15. f. 13, 2.) Der Messias ist es, der mit Wasser und mit dem heiligen Geiste tauft, um die Sünde, die

zum geistigen Tode führt, hinwegzuwaschen, und das höhere geistige Leben wieder aufzufrischen, ja zu einer neuen geistigen Zeugung und Bezeugung anzuregen. So knüpft der Heiland gleichsam in sokratischer Weise an den nächstliegenden Gegenstand an, um in stufenweiser Fortleitung das Weib bis zu jenem Höhepunkte zu führen, wo Er ihr erklären konnte, daß Er der Messias sey.

„Und Jesus antwortete ihr, und sprach: Wer von diesem Wasser hier trinkt, den dürstet wieder. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Ich ihm gebe, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit. Sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, wird in ihm selbst zur Wasserquelle werden, die bis in's ewige Leben fließt.“

„Drei Sterbliche, versichert der Talmud Baba Bathra f. 16, 2, wurden in dieser Welt schon gewürdigt aus dem Quell des ewigen Lebens zu trinken; diese sind Abraham, Isaak und Jakob.“ *Ψυχὸν ὕδωρ*, kühlendes Wasser oder den Weihbrunn spendet Osiris der schwachtenden Seele, die er in sein ewiges Reich aufnimmt. Hier erklärt sich Christus für den wahren Osiris Dionysos, oder den Schöpfer, dessen Urne die Welten und alle Wesen entquollen, für den Spender des Lebenswassers, von dem der Psalmist XLIII, 2 singt: „Wie der Hirsch nach frischem Wasser sich sehnt, also dürstet meine Seele nach dir, o Gott.“

Nach der Landes Sage der Samariter ²⁾ entsprangen 365 Quellen aus ihrem heiligen Berge, und vereinigten sich zu dem Flüsschen voll hellen lebendigen Trinkwassers, das hier als eine Quelle des Segens durch's ganze Jahr — zum Jordan hinabrinnt. Jesus aber verheißt eine Quelle, deren Segen nicht bloß einen Tag oder das ganze Jahr, sondern in's ewige Leben ausreichen würde. Quelle der Unsterblichkeit heißt in den alten Mythen der Paradiesesbrunnen, so bei den Chinesen der Himmelsborn am Berge Ku=sen=lun, dem die vier Flüsse entströmen. Wasser des ewigen Lebens nennen ihn die Bewohner der Südseeinseln. Tantalus wird zur Strafe, weil er, der Liebling der Götter, den Trank der Unsterblichkeit raubte, in der

2) Mayer Die Juden unserer Zeit p. 154. So sagen die Araber, in Badi Sjafra am Wege von Nedina nach Janbo in Arabien hätten zu Salomo's Zeit 360 Quellen gesprudelt. (Ritter Erdk. XIII, 202.) Es war mithin eine alte Sonnenquelle. Vgl. mein Heidenth. I, 170. 181. Säcken Die Tradit. des Menschengeschl. 67 f.

Unterwelt zum nimmerzustrillenden Durste verurtheilt, wie Prometheus für den Raub des himmlischen Feuers dem hungrigen Geier zum Fraße an den Kaukasus geschmiedet. Da erscheint jetzt der Heiland der Welt, welcher die Quelle des Lichtes und der Born des ewigen Lebens ist, um dem hinschmachtenden Geschlechte den Paradiesesquell wieder zu eröffnen, der in vier geistigen Strömen, den Evangelien, durch die Welt ausfließt, allen nach Wahrheit Dürstenden zur Erquickung. Wer an Christus glaubt, „aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen,“ wiederholt der Herr später. (Joh. VII, 38 f.) Wer von gewöhnlichem Wasser oder gar von der Goldquelle trinkt, dürstet wieder. *Crescit amor nummi, quantum ipsa pecunia crescit.* Christus dagegen erquickt die durstige Seele für immer. Die Samaritin reichete Ihm mittlerweile zu trinken und übte so ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit an Dem, in dessen Augen jeder Trunk Wasser, einem Mitmenschen geboten, Vergeltung findet. Sie ahnte noch nicht, wer der Unbekannte sey, doch gewährte sie den Ernst seiner Rede.

„Da sprach die Frau zu Ihm: Herr, gib mir solches Wasser, damit ich nicht mehr dürste und hieher zum Schöpfen kommen müsse.“ Das Wassertragen war ihr beschwerlich, da der Brunnen wohl eine Viertelstunde vom Stadthore entfernt ist. „Ihr erwiderte Jesus: Geh hin, rufe deinen Mann, und komm wieder hieher. Das Weib entgegnete und sagte zu Ihm: ich habe keinen Mann. Jesus antwortete ihr: Du hast richtig gesagt: ich habe keinen Mann! denn fünf Männer hast du gehabt, und der, mit welchem du jetzt lebst, ist nicht dein Mann.“³⁾

Der, welcher Herz und Nieren prüft, hatte ihr Inneres durchschaut und erkannte ihren Lebenswandel, daß sie einen Mann erkenne, ohne ihn den ihren zu nennen. Übrigens ward die Ehe bei den Samaritern eben so leicht gelöst, und eine neue geschlossen, wie bei jenen christlichen Confessionen, die auch neben dem Tempel auf Moria, von wannen das Heil kömmt, ihre Kapelle sich auf Garzim erbauten, und doch die Ehe wieder in ihre alte Würde eingesetzt zu haben vorgeben.

3) Orig. in Joh. IV, 16 bemerkt, Herakleon habe gelesen: sechs Männer hast du gehabt — wonach der letzte der siebente gewesen wäre. Auch Hieron. epist. ad Rusticum scheint dieser Lesart zu huldigen: *Post sex viros invenit Dominum.* Vgl. Job. VI, 15. Luf. XX, 31 f.

Wahrscheinlich waren die fünf Männer alle noch am Leben, und der sechste überdies ihr geheimer Buhle. Aber auch unter den eigentlichen Juden war im Zeitalter Christi und noch ein Jahrhundert später selbst Polygamie theilweise im Schwange, *) wenn gleich in der Regel nur unter den Vornehmen. So hatte der König Herodes zur selben Zeit nicht weniger, als neun Frauen, darunter obige Samaritin Malthace, und einem Samariter war die Erziehung seines Sohnes Antipater anvertraut. Nahmen doch nach dem Zeugnisse des Kirchenvaters Justin auch die gemeinen Juden noch zu seiner Zeit sich das Vorrecht heraus, vier bis fünf Frauen zu haben; und die Juden der Verberei thun dieß den Muhamedanern gleich bis auf den heutigen Tag.

Darüber erschrocken, hielt die Wasserträgerin Jesum jetzt gewiß für einen Propheten, wo nicht für den Längstverheißenen, zu dessen Charakter es gehörte, die geheimsten Gedanken zu riechen. †) Darum suchte sie jetzt dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und rückte zugleich zum Beweise ihrer Gewissensstrupel mit der herkömmlichen religiösen Streitfrage zwischen den Juden und Samaritern heraus.

„Da sprach das Weib zu Ihm: Herr! Ich sehe, daß Du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, ihr aber sprecht, es sey zu Jerusalem der Ort der Anbetung.“ (Joh. IV, 7—20.) Wie die Juden den Täufer am Jordan für den Propheten hielten, und darnach auf Christus diese Ehre übertrugen, so trugen sich auch die Samariter mit der Erwartung. „Dieser Prophet,“ sagen sie noch heute, „wird kommen und alle Völker werden ihm folgen, an ihn und das heilige Gesetz und an den Berg Garizim glauben, und der Glaube Moses wird erhöht werden; durch ihn wird das Zelt wieder hergestellt und auf dem Garizim errichtet werden.“ †) Die Samaritin deutete bei jenen Worten

4) Jos. Ant. XVII, 1, 3. Justin Trypho p. 363. *Οἱ τινες καὶ μέχρι νῦν καὶ τέσσαρας καὶ πέντε ἔχουσιν ὑμᾶς γυναῖκας ἰκανοῦν σὺ γυναικῶν.* Sogar der größte jüdische Kanonist Matmonides erklärt Ischoth c. 10, 14: Multas simul uxores habere licet, etiam quotquot velis, at decreverunt sapientes nostri, ne quis ultra quatuor habeat. Eben das ist gesetzlich im Islam.

5) Sanhedr. f. 93, 2 nach Jf. XI, 3. Vgl. Joh. II, 25.

6) Schnurrer Samar. Briefwechsel. Jos. Grimm Die Samariter. Münch. 1854. S. 99.

auf den Garizim, die höchste Spitze des Gebirges Ephraim. Denn Sichem liegt in Thalesmitte zwischen dem Garizim im Süden *) und dem Ebal gegen Norden, in dem 1000 bis 1200 Fuß breiten Grunde. Sie sagte nicht: „Unsere Väter haben in jenem Tempel angebetet“ — denn dieser war nach zweihundertjährigem Flore durch den Judenkönig Hyrkan längst von dem Erdboden vertilgt, und seitdem nie wieder erbaut worden, wofür sie aber im Freien noch an der alten Stelle fortopfereten.

XXXI. K a p i t e l.

Geschichte des Schisma.

Wie die Griechen von ihrem Parnas (Paus. X, 6), und die Juden vom Tempelberge Moria, so erklärten die Samariter vom Garizim, er sey nicht von den unreinen Gewässern der Sündfluth überspült worden, *) also eine vorfluthige Stätte des lauterer Opferdienstes geblieben. Die Samariter nennen sich selbst in ihrer Chronik p. 223 die „Genossen vom heiligen Berge“. Hier, glaubten sie, sey die Mitte des gelobten Landes, hier habe Melchisedek, der Priester des Allerhöchsten, den sie nach Epiph. haer. LV mit Sem für Eine Person hielten, sein Opfer dargebracht, hier Abraham mit dem Altarbau im Haine More zuerst vom gelobten Lande Besitz ergriffen (Gen. XII, 6) und seinen Sohn zum Brandopfer erkoren, auch Gott dem Patriarchen alle Länder gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht gezeigt, mit der Verheißung, sie seinem Saamen zum Erbtheile zu geben ewiglich. Hier habe Jakob dem Herrn einen Altar erbaut, als er von Mesopotamien zurückkehrte; hier Gott unter Josua Segen und Fluch über das Volk Israel ver-

*) Garizim, auch Argarizim, oder Berg Garis (גַּרְזִים wie in Armageddon, Arsamofata, vgl. Garikime bei Sephoris) erinnert an Gargara, die Spitze des trojanischen Ida (II. XIV, 295. Virg. Georg. I, 103). Der Ebal war eine Fluthstätte gleich dem Bergettos in Attika. Mein Heidenth. II, 411. In der Ableitung von גַּרְזִים grenzen, scheiden, wäre es der Granitzberg.

1) Bereschith rabba f. 35, 3. R. Jonathan ascendebat Hierosolymas adoraturus. Quum pertransiret montem Garizim conspiciens eum Samaritanus quidam dixit ei: quo vadis? Resp. illi: Hierosolymas peto ad adorandum. Dixit illi: nonne satius esset, te adorare in hoc monte benedicto, non in illa domo vili? Resp. illi: quare est mons iste benedictus? Dixit ei: qui non fuit inundatus aquis diluvii. Ebenso Schir haschirim r. 4, 4.

künden, und aus den zwölf Steinen, die Josua aus dem Jordanbette erhoben, zum Symbol der zwölf Stämme, aufs neue den Altar auf Garizim errichten lassen, während die neuen Gesezestafeln auf dem Ebal aufgestellt wurden (Deut. XXVII, 2), wofür übrigens die Samariter später den Garizim substituirt. Von hier sprach Joatham zu den Bewohnern Sichems wider ihren ersten König Abimelech. (Gen. XIII, 14. XXXIII, 20. Richt. IX.) Vier heilige Opferstätten nahmen die Samariter an: die erste am Fuße von Eden, wo Abel den Altar gebaut; die andere auf dem „Berge des Ostens“, d. h. dem Ararat, wo Noa das Opfer brachte; die dritte am Garizim, wo Abraham und Jakob (Gen. XI, 7. XXXIII, 20) und noch Josua einen Altar gebaut, die vierte endlich am Sinai, wo Moses den Bund mit Gott abschloß. ²⁾ Ferner befanden sich in ihrem Lande die Orte Gilgal, Schilo, Rob und Gibeon, wo die Bundeslade gestanden.

Darum hatte der Garizim für sie eine patriarchalische Heiligkeit, und es knüpfte sich an diesen heiligen Berg ihr confessionelles Schisma. Die Samariter wußten wohl, daß eigentlich sie vom Tempel der Einheit sich losgesagt und die Sekte gestiftet hätten, obwohl sie die Juden, wie diese sie, der Abgötterei bezüchtigten. Dieß spricht sich selbst in der bedächtigen Frage der Schemitin am Brunnen aus. Der Abfall datirte sich im Grunde schon von der politischen und kirchenschematischen Trennung Israels vom Königreiche Juda. Nach der Hinwegführung hatte das neue Mischvolk unter Asarhaddon einen Priester Usa oder Dostheus ³⁾ aus Assyrien zurückerhalten, der sich in Bethel niederließ und ihr Kirchenwesen ordnete.

Aber schon nach der Rückkehr der Juden aus Babylon begann die Spaltung von neuem. Alle, die sich des Essens verbotener Speisen, der Sabbatverletzung, ausländischer Ehe u. s. w. schuldig gemacht hatten, gingen nach Jos. Ant. XI, 8, 6. 7 von den Juden zu den Samaritern über, und verstärkten auf diese Weise ihre Anzahl. In Abraham Sachut meldet im Buche Juchasin: die Hälfte der Juden habe

2) Vgl. Rapoport in der Zeitschr. d. deutsch-morgentl. Gesellsch. XI, 730 f.

3) Nach Epiphani. haer. I, 5. 8 hieß er Gera oder Lun. Infolge Pirke Elieser §. 3 sandte Sanherib den R. Dostai und R. Jacharia. Der Charakter ihrer Priester wird darum von den Juden anerkannt, wie von Seite der Lateiner jener der Griechen wegen der ununterbrochenen Fortleitung. Kidduschin f. 75. R. Akiba judicavit, sacerdotes Cuthaeorum esse legitimos. Vgl. Bd. VI, das Kap. über die Sadducen.

sich in jener Zeit zu den Euthäern geschlagen, auch fanden fortan alle Gesetzesübertreter und sogenannten Liberalen bei ihnen zu jeder Zeit ein offenes Asyl, und einen Anhaltspunkt ihrer Widerspenstigkeit. So war die Sekte schon faktisch ausgebildet, als sie jetzt unvermuthet ein Oberhaupt bekam.

Wie Josephus meldet, hatte der Bruder desselben Jaddus, welcher an der Spitze seines Clerus Alexander dem Großen, wie später Leo dem Attila entgegengezogen war, und durch die Macht der Idee ihn entwaffnete — Manasse nehmlich, der Priester und Sagan, die Tochter Sanaballet's, den Darius Codomanus (336—330 v. Chr.) als letzten Landvogt nach Samaria gesendet, die schöne Nikaso zur Ehe genommen, und darum des Altares müßig gehen müssen; worauf Sanaballet seinem Tochtermanne einen Staatsstempel auf Garizim erbaute, und ihn zum Oberpriester der neuen Kirche erhob, so daß auch dieses Schisma mit einem Weibe seinen Anfang nahm. Nach Nehemias (XII, 11. 22. XIII, 28 f.) aber ist der Hohepriester, unter welchem das geschah, vielmehr Jojada, der Ahne des Jeddoa oder Jaddus, und Sanaballet kein anderer als Sanballat von Bethoron, der Statthalter des Darius Nothus (423—404 v. Chr.), und das Schisma begann bereits ein Jahrhundert früher, nehmlich in den Tagen des Nehemias, als die Samariter mit ihrem Versuche, mit den Juden gemeinschaftlich den Tempel auf Moria zu bauen oder ihn in eine Simultankirche zu verwandeln, abgewiesen wurden. Auch dem Talmud Joma f. 69, 1 zufolge muß der Tempel auf Garizim geraume Zeit vor Alexander M. gestanden haben.

Sie waren daher besonders wider Esra und Nehemia erbittert, die sie von der religiösen Gemeinschaft ausgeschlossen hatten. Nunmehr auf sich selber beschränkt, versetzten sie in eigenmächtiger Religionsmacherei in ihren Handschriften den Altar vom Ebal (Jos. VIII, 30) auf den Garizim, und ihre Priester bezüchtigen die Juden der Fälschung, denn von ihrem Gottesberge aus sey der Fluch über die Gesetzesübertreter gesprochen worden; zugleich lassen sie den Helden Josua (XXIV) nach Eroberung des Landes erst die Stadt Samaria, dann den Tempel auf ihrem heiligen Berge gegründet haben. Den Hohenpriester Heli schalteten sie einen Betrüger, weil er nach jenem Muster die Stiftshütte in Schilo erbaut und so das Volk zur Abtrünnigkeit verführt habe, wofür er ein verdientes Ende genommen. Den Samuel nannten sie vollends einen verruchten Zauberer, wie Eulogius von Alexandrien 600 n. Chr. meldet, und läugneten, daß sein Gesalbter

David je rechtmäßig über sie geherrscht habe; stand doch schon das alte Israel H. Sam. XIX. gegen den Sohn Isai's auf.

Ungefähr 20 Jahre vor Christus, wenn wir den Nachrichten der Neusamariter in ihrem Schreiben an Gregoire und Silvester de Sacy Glauben schenken, war durch einen ihrer Priester, Nathanael, ihre Version des Pentateuch veranstaltet worden — doch ergibt sich aus inneren Gründen, daß dieselbe erst nach dem Targum Onkelos verfaßt wurde. In ihr ist die syrische Quadratschrift, die Esra eingeführt hatte, verworfen, und die Abweichungen der Septuaginta mit wenig Abänderungen beibehalten. Denn die fünf Bücher Moses, welche sie noch authentisch von der Hand des Gesetzgebers zu besitzen vorgeben, indem sie ein altes, würmerzerfressenes und wenigen von ihnen entzifferbares Manuscript als Palladium ihrer Existenz vorweisen, hielten sie entweder von jeher und seit Israels Zeiten, oder erst seit ihrem Reformator Manasse allein für kanonisch, weil darin nichts von Jerusalem vorkam. Unter Kaiser Antonin unternahm es Symmachos, der vom Schisma der Euthäer zum Judenthum zurücktrat, die hebräische Bibel nach dem Geiste, nicht nach dem Buchstaben in's Griechische zu übersetzen, und hat dafür schon von den Alten nach Gebühr Lob geerntet.

Ihre Priester leiten sie von Pinchas, dem Sohne Arons, die Gemeinde von Ephraim und Manasse her, und sie thun sich darauf zu gut, daß Joseph, ihr Stammvater, vom Patriarchen Jakob den Segen der Erstgeburt davongetragen habe (I. Chron. V, 2), auch daß Gott der Herr Ex. IV, 22 spricht: „Israel ist mein erstgeborener Sohn,“ und selbst die jüdischen Propheten dieß Zeugniß wiederholen mußten, so Jer. XXXI, 9: „Ich bin Israels Vater und Ephraim mein erstgeborener Sohn. 20: Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Hos. XI, 1: Da Israel jung war, rief ich aus Aegypten meinen Sohn.“

Ihren Namen Samariter erklärten sie aus שׂמרי „beobachten“, und wie schon Eusebius und Epiphanius melden, mochte sich jeder Anhänger des Garizim für einen Hüter (שׂמרי) des heiligen Landes und Gesetzes halten. Übrigens bleibt es unausgemacht, ob die Landesbenennung nicht schon von den eingebornen Samaräern, den Kindern Chanaans herkommt. (Gen. X, 18.) Nach einer noch im Koran *) er-

*) Sure XX, 87. 90. 96 nach Günther Bahl 271 f.

haltenen Tradition hatte Samiri das goldene Kalb gegossen und ward deshalb von Moses verflucht, wie Kain, oder als der ewige Jude des alten Bundes umherzuirren; mit anderen Worten das goldene Kalb in der Wüste am Sinai war das Vorspiel des Kälberdienstes zu Bethel, und Samariter überhaupt mit Häretiker und Schismatiker gleichbedeutend. Dagegen heißt es I. Kön. XVI, 24: „Amri, der König in Israel, kaufte den Berg Samaria von Somer für zwei Talente Silber und baute darauf die Stadt Samaria.“ Der Berg- oder Landesname ist jedenfalls älter, als der Stadtname, und könnte auch zur Taube, Schamir, dem Sinnbilde des assyrischen Götzendienstes und ihrer Reichsherrschaft (Jer. XXV, 38. XLVI, 16. Zeph. III, 1) in Beziehung stehen, läge nicht Semeron, „die Hochwarte“, näher. (Cf. II. Chron. XIII, 4.) Bei der Völkeralluvion, die sich nach der Gefangenschaft des populus von Israel mit der zurückgebliebenen plebs zum samaritanischen Mischvolk verbunden, hatte auch der Dienst der syrischen Tethys Urania, nehmlich der Derketo sich eingenistet. Es ist die Weltmutter, die, oder deren Tochter, die indisch babylonische Semirama, in Taubengestalt ursprünglich über den Gewässern brütete, und nach der gewöhnlichen Umkehr der Kultusagen von ihrem Heiligthume am See zu Asklon nach Ninive hinübergesogen war. Noch späterhin bewahrten sie eine goldene Taube in ihrem Tempel als Sinnbild jenes Schöpfungsgeistes oder der Schechina, nannten dieselbe Asima, und behielten das Symbol auf ihren Bibeln und Synagogenpulten bei. Die Rabbinen erheben den Vorwurf, daß die Samariter Gott unter der Gestalt einer Taube anbeteten. So wurde jenes uralte Symbol des Weltgeistes ihnen bis auf Gregoire herab als Götzendienst ausgelegt, obgleich sie dabei füglich an den Geist Gottes, der im Anfang der Schöpfung über dem Chaos schwebte und alles beegstigt und belebt, denken durften, wie ja auch in den christlichen Kathedralen der Pultadler und die Ciborientaube sich figürlich fortbehaupten.

Auf den von Rawlinson entzifferten Inschriften von Corasabad heißt Stadt und Land „Samarina“ (hebr. Schomron). Salmanassar, der Erbauer des dortigen Palastes, zieht gegen Samarina und die Stämme des Beth Homri zu Felde (worin der obige Semor gegeben ist). Die assyrischen Stämme, die damals nach Samaria verpflanzt wurden, führt die Bibel sammt ihrem Gözen auf;⁵⁾ aber schon Amos VI ruft

5) II. Kön. XVII, 24. 29 f. Esra IV, 9. 11. 17. V, 3.

Wehe über Israel, das sich auf den Berg Samaria verlasse. Da sie bloß unter sich im Connubium stehen, ist ihre Familienähnlichkeit unter einander augenfällig; doch sind ihre Züge von den jüdischen völlig verschieden und zeigen rundere Formen.

Die Samariter halten, so strenge wie die Juden, ⁶⁾ auf die Beschneidung und den Sabbat, an welchem sie kein Feuer anzünden, auf die Feier des Pascha, des Neujahrs, Erlass- und Jubeljahres, sowie der Neumonde und anderer mosaischer Feste; auch sind ihnen die mosaischen Ehevorschriften, die Verordnungen über Auszug und Reinigungen oder ceremonielle Waschungen heilig. Wegen ihrer religiösen Gebräuche beim Essen und Trinken können sie nicht wohl außer Landes reisen, und haben gleich wenig Umgang mit Juden wie Moslemin. Sie fasteten von jeher viel, besonders die Dosttheaner, die sich darum für frömmere als die Juden hielten, aber mit den Sadducäern zugleich die Auferstehung läugneten. Dagegen bildet es einen Glaubensartikel des heutigen Volkstrestes: auf dem Garizim werde einst die Auferstehung vor sich gehen; indeß begraben sie ihre Todten nicht auf dem Berge, wohl aber an dessen Fuß. Noch schlachten sie am Feste Affeh, ihrem Pascha, über zwei Reihen von je fünf rothen Steinen mit Blutrinnen jährlich sieben Lämmer auf dem Opferplatze Razbih hoch auf dem Berge und veranstalten dahin auch drei weitere Prozeffionen zu Pfingsten, am Sütten- und Versöhnungsfeste. Eine Viertelstunde unterhalb des Gipfels liegt Kenisah Adam, „die Kirche Adams“, wo dessen erste Tochter Mokada geboren seyn soll. Die Stelle, wo Abraham seinen Sohn opfern wollte, nennen sie Haarez Moria, Land Moria. Noch erheben sich gewaltige Ruinen mit geränderten Steinen, el Kalah, das Castell genannt, wobei die Samariter, die alles in ihrem Lande lokalisirten, den Namen Bethel angeben; auch zeigen sie hier die 12 Steine, welche die Kinder Israel aus dem Jordan hoben. Sie sollten da liegen bleiben, bis el Mehdi, der Führer und Erlöser komme und bei der nahen Quelle Razi sich offenbare. Nach Benjamin von Tudela, der 1160—1173 zur Auffuchung der zehn Stämme eine Reise bis nach China machte, und hundert

6) H. Pesach f. 27, 2. Rabban Simeon ben Gamaliel dicit: in quocunque praecepto Cuthaei versantur, acuratiores in eo sunt quam Israelitae. Hoc intelligendum est, inquit R. Simeon de tempore praeterito, cum scilicet diffusi essent in villis suis; at nunc, cum non sit iis vel praeceptam vel reliquiae praecepti, suspecti et corrupti sunt.

„Ephraimiten“ vorfand, die sich bis zur Stunde durch rothe Turbane von Juden, Moslemin und Christen unterscheiden, war ihr Tempel auf Garizim aus obigen Steinen erbaut. An der heiligsten Stelle aber, wo die Stifftshütte gestanden haben soll, eine Felsarea von 16 Ellen, ziehen sie voll Ehrfurcht die Schuhe aus. Noch steht man schwache Spuren der einstigen Tempelmauer von etwa 58 Fuß Länge von Norden nach Süden, und 45 Fuß Breite von Osten nach Westen, wiewohl er keine 300 Jahre gestanden und nach der Zerstörung durch Syrlan (129 v. Chr.) nicht wieder aufgerichtet ward. Der Garizim bestimmt ihre Gebetsrichtung (Kiblah), und findet sich mit dem Tempel darauf (nach Länge) auch auf den Stadtmünzen von Neapolis abgebildet.

So verrückten die Euthäer den religiösen Schwerpunkt, und verlegten die Ausgangsstätten des religiösen Gemeinwesens alle in ihr Land, gleich als hätten die Juden alles von ihnen entlehnt, und als sei Jerusalem und nicht Samaria die abtrünnige Stadt oder ein verhuhltes Weib.

XXXII. K a p i t e l.

Das Beispiel von den fünf Männern.

Wie die ähnliche Losreißung vom Mittelpunkte der Kirche in den späteren christlichen Jahrhunderten den Übergang zum Heidenthume anbahnte, so geschah dieß schon, da Israel von Juda sich trennte, und die goldenen Kälber anbetete, neuerdings aber durch den Abfall der Samariter, die um ihren Tempel auf Garizim ihre Sekte konstituirten. Von da an ist ihre ganze Geschichte zugleich die des hündischen Servilismus gegen jede Staatsgewalt, welcher das Rainszeichen aller Häretiker ist, wenn sie gegen ein Linsenmuß dem Staate ihre Erstgeburt abgetreten haben. Verrath an der Gesamtkirche hatte ihre Gemeinschaft gegründet: Verrath am Vaterlande sollte sie weiter befestigen. Zum Glücke hat uns Josephus diese Vorgänge als lehrreiche Muster für die Folgezeit aufgezeichnet. ¹⁾

1) Ant. XI, 8, 6. XII, 5, 5. XIII, 3, 4. 9, 1 f.; bell. III, 7, 32. Verr. Gesch. der Juden I, 26 f.

Als nehmlich Alexander der Große zum Sturze des Perserreiches heranrückte, kamen sie ihm bereitwillig und unaufgefordert mit acht Tausend Mann Zuzug entgegen, die darauf als Besatzung in der Thebais Ländereien erhielten, und suchten ihn durch ihre Unterwürfigkeitsbezeugungen gegen die Stand haltenden Juden aufzuheben. Wie aber der Hohepriester vor Jerusalem in seiner ganzen Würde dem Eroberer entgegentrat, und dieser in ihm den heiligen Mann erkannte, der ihm zu Dios in Macedonien im Traume erschienen war, und darauf hin von Ehrfurcht gegen das Judenthum bewogen, ihnen vollends jedes siebente Jahr Steuernachlaß bewilligte, da begehrtten auch die Samariter wieder Juden zu seyn. Da später die Juden sich weigerten, beim Wiederaufbau des Belustempels mit Hand anzulegen, weil ihr Glaube ihnen jede selbst entfernte Mitwirkung zum heidnischen Dienste untersage, und auch durch keinerlei Strafe hiezu zu bewegen waren, lobte sie Alexander um ihrer Standhaftigkeit willen, und entließ sie nach ihrer Heimath (Jos. Ant. XI, 8, 4 f.), während er die Euthäer als charakterlos verachten mußte.

Nachdem Antiochus Epiphanes das Land an sich gerissen, und die Juden zur griechischen Religion zwingen wollte, bekannten die Samariter sich sidonischer Abkunft, und erbieten sich freiwillig zur Annahme des hellenischen Götzendienstes. Sie widmeten sofort ihren Tempel dem Jupiter Kenios, dem Gastfreundlichen (II. Makk. VI, 2, während der zu Jerusalem dem olympischen Zeus bestimmt war), weil auch sie Fremdlinge im Lande wären. Athenios, ein griechischer Priester, nahm sofort die Einweihung vor, und verrichtete den heidnischen Opferdienst auf Garizim. Auch nahmen sie damals die Are der Seleuciden an, und behielten sie bei bis auf diese Stunde. Während aber die Juden um ihren Oberpriester geschaart ihren entweihten Tempel siegreich den Räuberhänden des Syrens entrißen, und seinen grausamen Wüthereien im ehrenvollen Widerstande belegend, zuletzt triumphirend aus dem Kampfe hervorgingen, blieb Samaria fortwährend das Heerlager der syrischen Feldherrn wider ihre Stammesbrüder.

Darnach riefen sie in Aegypten den Ptolemäus Philometor, denselben König, unter welchem Onias den prachtvollen Tempel zu Heliopolis erbaute, zum Schiedsrichter in ihren religiösen Streitigkeiten mit den Hierosolymitanen an.

Beide Parteien sandten ihre Vertreter, die Juden den Andronikus, die Samariter den Labbäus und Theodosius, unter der Bedingung, daß, gegen wen die Entscheidung falle, dessen Sachwalter ohne weiters hingerichtet würden, — was auch den beiden Wortführern der Samariter wirklich widerfahren seyn soll. Indes bestanden noch unter Kaiser Theodosius 493 im Nillande, wie zu Gaza, Askalon u. s. w. Colonien dieses Volkes.

Von solchen Wortstreitigkeiten kam es von Alters her aber auch zu thatsächlichen Feindseligkeiten, zu Einfällen in's jüdische Gebiet, zur Verheerung der Felder und Wegschleppung von Gefangenen. (Ant. XII, 2 f.) Doch ging der Zwist nicht zu Ende, bis König Johannes Hyrkan nach langer Belagerung und heftiger Gegenwehr der Samariter Samaria sowohl, als Sichem und den Tempel auf Garizim von Grund aus zerstörte, und die Euthäer unter das jüdische Joch beugte (129 v. Chr.). König Herodes erbaute Samaria wieder, und nannte es dem Kaiser Augustus zu Ehren Sebaste oder Augusta, woran sich Sichem als die Neustadt anschloß. Josephus Ant. IX, 14, 3 wirft den Samaritern seiner Zeit ihre außerordentliche Wankelmüthigkeit vor: „wenn die Sache der Juden gut stehe, appellirten sie als Kinder Josephs an ihre Verwandtschaft und Stammesverbrüderung von Anbeginn her; ginge es jenen schlimm, dann wollten sie nicht weiter zu ihnen gehören, sondern Insassen von fremder Herkunft seyn.“ Im jüdischen Kriege verschanzten sie sich zur bewaffneten Behauptung ihrer Neutralität auf den Höhen des Garizim; aber der römische Feldherr Cerealis griff sie an, erschlug ihrer 11600; die übrigen wurden mit Weib und Kind in die Sklaverei verkauft.

So hatten sie für ihren Verrath an Kirche und Staat den verdienten Lohn empfangen, und jenes traurige *justo milieu*, die Indifferenz und Parteigängerei in Religionsfachen, wo die devoteste Submission unter das unbefugte Gebot einer weltlichen Obrigkeit Verrath an Gottes Sache ist, mit der allgemeinen Geringschätzung bei allen umliegenden Völkern gebüßt. Kaiser Antonin der Fromme mißachtete sie eben so sehr, als er die Juden schätzte. Beim Aufstande unter Bar Cochaba hielten auch die Samariter zu den Juden, verriethen aber Betar. Hadrian entweichte den Garizim abermals durch den Bau eines Jupitertempels. (Damascenus bei Photius Cod. 242.) Zuletzt ertheilte nach Spartians Meldung Kaiser Severus denselben noch das römische Bürgerrecht, weil sie lange für Neger die Waffen getragen hatten. Aus Theodosius' Gesetzbüchern erhellt, daß sie zu

seiner Zeit (493 aer. vulg.) sogar eine Synagoge in Rom besaßen. Seitdem existiren sie nur mehr dem Namen nach unter den Völkern.

Sichem stand bei den Juden im schlimmsten Rufe; denn hier war einst Dina zum Falle gekommen. Seit überhaupt Bileam die Israeliten zum Götzendienste des Baal und der damit verbundenen Buhlerei verführte (Num. XXXI, 15 f.), galt Buhlen und Abgötterei treiben für gleichbedeutend. Der Prophet Ezechiel XXIII vergleicht Samaria und Jerusalem mit zwei Schwestern, Dolla der älteren und Doliba der jüngeren, die wechselseitig den Völkern nachliefen, und zwar Dolla vor allem den Assyrern in seidenen Gewanden, indem sie für deren Fürsten und Oberen, Junggesellen und Ritter sinnlich entbrannte, anderseits aber auch mit den Ägyptern sich einließ. In Oseas legt auf Jehova's Geheiß sogar eine Buhlerin sich bei, um durch diesen Umgang dem Volke von Juda sein sündhaftes Buhlen mit fremden Götzen unter seinen vier gleichzeitigen Königen anschaulich zu machen. Der Heiland lenkt das Gespräch mit der Samaritin auf ihr eheliches Leben. Das beschämte und im innersten Gewissen betroffene Weib hat Geist genug, von diesem Gegenstande der Rede abzuspringen, um unvermerkt auf die väterliche Religion überzulenken. In Wahrheit aber war Samaria selber ein buhlerisches Weib, und nicht ohne einen mysteriösen Grund läßt der Evangelist hier das „Weib von Samaria“ kommen. Fünf Männer hatte es bereits gehabt, fünfmal einen anderen religiösen Bund abgeschlossen und wieder gelöst, seitdem es dem wahren Gott die Ehe gebrochen. Nacheinander hatte es erst mit den Assyrern und Ägyptern, dann mit den Persern, Griechen und Römern eine Zwitterehe eingegangen, indem es ihnen oder ihren Götzen gehuldigt; zur Zeit aber wußte es selbst nicht mehr, wem es angehöre. ²⁾ Merkwürdig stimmen hiezu die Worte des Syraciden LI, 27: „Zwei Völker hasset meine Seele, das dritte, das ich hasse, ist gar kein Volk: die da sitzen auf dem Gebirge Seir (die Edomiten), die Philister und das thörichte Volk, so in Sichem wohnt.“

2) Auch in der christl. Kirche bleibt die Ehe Sinnbild der Religion, daher das Gebot des Dekaloges: du sollst keinen andern Herrn neben mir haben, in der ältesten Christenheit dahin ausgedehnt ward, daß wenn eine Wittve einem zweiten Manne folgte, man dieß als einen Treubruch an Gott, und als eine Art Götzdienst betrachtete. (I. Tim. V, 12.) Die religiöse Übergangung, daß das Weib nur Einem Manne folgen dürfe, tritt besonders in den indischen Selbstverbrennungen auf eine furchtbare Weise hervor.

Der Gang der Dinge mit den Samaritern verdient diese ausführliche Behandlung, weil darin getreu die Geschichte der Sekten und falschen philosophischen Systeme sich spiegelt. Jene fünf Stadien der Mesallianz sind charakteristisch für den Kreislauf aller Häresien, die sich vom historischen Boden der Kirche losgerissen, und mit der lebendigen Überlieferung die Wurzel des Glaubens aufgegeben haben. Der ersten Losreißung vom religiösen Bunde folgt der Buchstabendienst, die Feststellung des reinen Evangeliums mittels kritischer Verstandesforschung. Das andere Stadium des Fortschrittes ist das der überschwänglichen Gemüths-erhebung, der mystisch pietistischen Erleuchtung. Das dritte bringt die Verklüppelung zwischen Staat und Kirche mit der vollständigen Dienstbarkeit der letzteren, oder die besondere Landes- und Polizeireligion zur Dressur des Volkes nach dem Grundsatz, *cujus regio, illius religio*, mit sich. Das nächste ist der theoretisch und praktisch durchgeführte Rationalismus. Im fünften Stadium aber schließt die ganze Entwicklung mit dem philosophischen Heidenthum oder der Apotheose des Ich ab. Nach diesem fortgesetzten Wuhlen weiß der Zeitgeist selbst nicht mehr, ob er noch Gott oder dem Teufel der Negation angehöre; nur die Ahnung lebt noch in den Besseren fort, das Heil komme gleichwohl von Juda.

XXXIII. K a p i t e l.

Von der Zukunft eines einheitlichen Gottesdienstes.

„Jesus aber sprach weiter zum Weibe: glaube mir, es kömmt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, wir aber wissen es; denn das Heil (oder die Erlösung) kömmt von den Juden. Aber glaube mir, es kömmt die Zeit, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem, sondern im Geiste und in der Wahrheit den Vater anbeten werden. Ja der Vater sucht solche, die ihn also anbeten. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“

Christus spricht sich gegen die Willkür der Samariter aus, die das alles, was die Juden mit historischer Berechtigung besaßen und geworden, künstlich machen wollten — weist aber zugleich auf eine

höhere Versöhnung hin. Schon der Jakobsbrunnen erinnerte an die einstige Einheit. Die Worte: Ihr betet an, was ihr nicht kennt! gelten noch mehr von den Heiden. Die ganze Menschheit vor Christus huldigte der Gottheit wirklich, und die Religion begründete ein reales Verhältniß des blinden Glaubens und opferwilligen befangenen Gehorsams auf Seite der Heidenschaft. Aber Gott war als solcher nicht erkannt, sondern nur mythologisch gewußt; selbst die Juden waren auf eine zukünftige Offenbarung hingewiesen, wo der wahrhaft gegenwärtige Gott Geist und Herz der Gläubigen erfüllen, und die Wahrheit sie frei machen sollte. Die Samariter banden die wahre Gottesverehrung an den Garizim, und Gott war an diese Stelle, wie nach Meinung der Juden an ihre Nation gebunden, und ging in ihrem Bewußtseyn auf und unter. Daher spricht Christus von der Anbetung Gottes (des Vaters) im Geiste und in der Wahrheit (im Logos), d. h. in seiner Unendlichkeit, als des aus, an und für sich Seyenden, der zugleich Ursache, Wirkung und Ruhe, oder das dreifache Prinzip des Seyns einheitlich in sich trage. Nur der, dem der ewige Vater durch die an ihn herantretende Wahrheit und durch die Mittheilung seines Geistes sich offenbaret, konkret und lebendig sich offenbaret, wird ihn richtig anbeten.

Christus will keine Religion ohne religiöse Erkenntniß. Seine Kirche läßt sich nicht auf Einen Ort oder Ein Territorium begrenzen. In Wahrheit ist auch das christliche Jerusalem bis heute weniger ein Ort der Anbetung oder der Mittelpunkt eines gemeinsamen Gebetes, als vielmehr der Durchkreuzungspunkt aller streitenden Glaubensparteien, die sich wechselweise den Boden unter den Füßen wegziehen möchten. Der Samaritismus, das Judenthum und der Islam sind nur geographische Religionen, d. h. mit ihrem Opferdienste an gewisse heilige Stätten gebunden; nur wo zehn im Glauben vereinigt waren, glaubte ein Jude wirksam beten zu können: nur Jerusalem, Hebron, Saphed und Tiberias reichten direkt an den Himmel. Ein einziges Gebet in der Grabmoschee Muhammeds zu Medina ist nach islamitischem Glauben so viel werth, als tausend an anderen Orten, die an der Kaaba ausgenommen. Vierzig Gebete darin hergesprochen befreien von dem höllischen Feuer und allen Leiden nach dem Tode. Noch bis heute schließt der Moslem den Juden wie Christen die Pforten zum Tempel auf Moria, in dem Glauben, daß hier alle Gebete erhört werden, die der Ungläubigen also zum Nachtheile der Anhänger des Islams ausschlagen möchten.

In der Vorstellung der altgläubigen Juden bildete Palästina das Antlitz der Erde. Seine beiden Augen waren die Orte der Anbetung auf Moria und Garizim, jenes der Lichtpunkt für Juda, dieses für Ephraim, welcher, weil Ruben das Bett seines Vaters geschändet, als der Erstgeborne eingetreten war. Auch von ihnen gilt, was das Buch Sohar III, 412 erklärt: „Rom und Babel sind die beiden Wolken, welche den rechten und linken Augapfel verhüllen. Gegen diese Wolken aber ist eine Heilung die Galle des jungen Stieres (das Leiden des sich opfernden Messias).“ Christus widersagt hier dem Principe einer separaten Landeskirche oder Regierungsreligion mit Entschiedenheit. Schon Isaias III, 16 weissagt den Tag, wo der Herr Hirten senden werde nach seinem Herzen, worauf die Zahl der Gläubigen sich mehren, und man nicht mehr an die Arche des Bundes gebunden seyn würde. Auch die Samariter mochten die Versöhnung aller Religionen in einem allgemeinen Gottesdienste am Ende der Zeiten in Aussicht stellen, wie wenigstens hier erhellt. Sogar die Weisen unter den Heiden sprechen aus: Gott sei pura mente colendus; auch finden wir im Sohar Lev. X, 1: „Der heilige benedeite Gott wird die tiefsten Geheimnisse des Gesetzes in den Zeiten des Königs Messias offenbaren, denn die Erde wird voll der Erkenntniß des Herrn seyn, und es wird nicht ein Bruder den anderen unterrichten.“

„Da erwiederte Ihm das Weib: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt, und wenn der kommt, wird er uns alles offenbaren. Und Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der Ich mit dir rede.“ (Joh. IV, 21—26.)

Beim Wandel Christi auf Erden haben wir durchaus zwei Momente zu unterscheiden, das göttliche und das menschliche. In letzterer Beziehung erfährt Er mancherlei Begegnisse, gleich anderen großen und welthistorischen Menschen, so daß eine vergleichende Zusammenstellung nicht ohne Interesse erscheint. Als Charakteristisch wird auch von Buddha, dem Reformator des Brahmanenthums, die Scene am Brunnen gemeldet, wie er um eine Seele für seine Lehre warb, und zur Wasserträgerin sprach: „Ich frage dich nicht, meine Schwester, nach deiner Kaste und Familie, sondern bitte dich bloß um Wasser.“ Das Mädchen, heißt es darauf, wurde durch diese versteckte Erklärung, daß im Buddhismus der Kastenunterschied aufgehoben sey, eine Buddhistin. Als man Buddha vorwarf, wie er Leute aus den verachteten Ständen unter seine Schüler aufnehme, sprach er: „Meine Lehre ist eine Gnadenlehre für alle.“ So spricht Christus auf einem

alten Blatte ¹⁾ als Seelenbräutigam zur Seele, die neben Ihm auf der Steinbank sitzt, indem Er ihr den Kelch reicht:

Ich ranne dir zu ein Wort
 das übergriff des Hymels hort
 Nieman ist vol sagen was
 ist von seinen Worten hör.
 Nimm um Lieb von mir den Trank der Minne
 Es entbrinnt dir Herz und Sinne
 Deiner Minne Trank trink ich aus dem Kelch.

Gleichwie den Juden, war es auch den Samaritern nicht unbekannt, daß die Zeit der Erwartung nahe abgelaufen sey. Selbst das Weib spricht es hier aus. Ja sie hatten in Einem Punkte vielleicht erleuchteterer Vorstellungen vom Messias, als selbst die Juden, wie wir aus der obigen Correspondenz des Silvester de Sacy (1805) mit Gleichzeitigen dieser Sekte, die jetzt zu Nabulus und Jafa kaum mehr dreißig Familien ausmachen, und von dem grausamen Djezzar Pascha, dem Vertheidiger von Ptolemäis gegen Buonaparte, eines Tages sammt und sonders niedergemetzelt werden wollten, darüber näheres Licht bekommen. Sie sprechen und lesen den Namen Gottes nicht, sondern sagen dafür nur Aschim (haschem) d. h. der Name. Den im Deuter. XVIII, 5 verheißenen Propheten und kommenden Messias nennen sie *Haschhab* *הַשִּׁיב* oder *הַשִּׁיב*, den Führer und Befehrer, den Wiederbringer oder Zurückführer (restitutor, redemptor Is. LII, 8), gleichsam den wieder zugewandten Jehova und Erneuerer des goldenen Zeitalters. Wie die Juden die Worte Deut. XVIII, 18: „Einen Propheten wie mich wird der Herr euch senden“, auf den Messias bezogen, so dachte das Volk von Sichem dabei an den Wiederkehrenden, und verstand darunter wohl Moses selbst, der auf Garizim das heilige Bundeszelt wieder aufrichtete, gute Gesetze geben, auch den Heiden wohlthun, endlich sterben und in Ephraim begraben werden sollte. Sie gaben ihm das Attribut des Opfertieres (Deut. XXXIII, 17), wie die Juden ihrem Messias das des Esels (Gen. XLIX, 11), und indem so die Erben des Stammes Ephraim das Recht der Erstgeburt Josephs, wie die von Jerusalem die Verheißung Judas geltend machten, ist es gekommen, daß wir in den talmudischen Büchern einen doppelten Messias, den Sohn Josephs

1) Bartsch Kupferstichsamml. in Wien S. 80.

und einen Sohn Davids, jenen als den leidenden aus dem Stamme Ephraim, diesen als den triumphirenden vorgestellt finden. 2)

Auch die Samaritin sprach nicht wörtlich: ich weiß, daß der Messias kömmt, welcher Christus heißt — sondern sie nannte ihn mit obigem Namen; der Evangelist aber kann ihn seinen griechischen Lesern nicht wohl anders dolmetschen, daher der scheinbar tautologische Zusatz. So ist jedes Wort der Schrift für uns lehrreich! Daß aber der wahre Gott außer auf Garizim und Moria auch noch anderwärts göltig angebetet werden könne, daran dachte die Samaritin so wenig, als dem gelehrten Nikodemus die Nothwendigkeit einer allgemeinen Wiedergeburt einleuchten wollte. Sie hofft auf den Erlöser, und weiß nicht, daß Er ihr nahe ist, ja daß sie mit Ihm redet. Da spricht der Herr: Ich bin es! und gibt sich als der erwartete Messias zu erkennen. Ich bin die Auferstehung und das Leben, eröffnet Er den Schwestern Lazari. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, verkündet Er seinen Jüngern beim letzten Abendmahle. Ich bin's! mit diesen Worten donnert Er in Gethsemane die Häsher nieder, die frevelnd Hand an Ihn legen wollen; und eben damit erklärt Er sich vor dem Hohenrathe unter dem Vorstze des Kaiphas über seine göttliche Persönlichkeit.

Noch jetzt betet das bereits auf anderthalbhundert Köpfe zusammengeschwundene Geschlecht der Samariter mit dem Angesichte nach dem „heiligen und gebenedeiten Berge“ gerichtet, auf den sie sich verlassen, wie ihnen schon Amos VI, 1 zum Vorwurfe macht, obgleich sie keinen eigentlichen Gottesdienst mehr darauf feiern. Wohl nie hat sich in der Geschichte der Abfall vom Dienste der Väter so fürchtbar gerächt, daß das Volk, abge sondert von aller Welt, sammt seiner insularen Religion zugleich zu verschwinden droht. Besorgt ob des ihnen drohenden gänzlichen Unterganges fragen sie wehmüthig den von ferne hergewanderten Pilgrim um den Ort auf Erden, wo ihre, wie sie glauben, ausgewanderten Stammesbrüder weilen, und wünschen, daß sie doch von jenseits des Sabbatflusses heimkehren möchten, um dann statt ihrer die Gräber der Väter zu hüten und den heiligen Berg nicht ohne Anbeter zu lassen.

2) Cellarii hist. Samarit. c. 3. Vgl. oben Bd. II, 2. S. 42.

XXXIV. K a p i t e l.

Gleichniß von der Aussaat und Ärnte.

„Während dessen kamen seine Jünger zurück, und verwunderten sich, daß Er mit einem Weibe rede.“

Es galt bei den Juden, die nur zu sehr zur Sinnlichkeit geneigt, nicht für anständig, eine Frau anzureden und sich öffentlich mit ihr zu besprechen. So lesen wir Nedarim f. 20, 1: „Rede nicht viel mit Weibern, denn du könntest leicht in die Sünde verfallen. Beracoth f. 43, 2: Sechs Dinge soll der Schüler der Weisen vermeiden: Er zeige sich nicht auf der Straße von Salben triefend, er gehe des Nachts nicht allein, er trage keine gestickten Schuhe, spreche mit keiner Weibsperson an öffentlichen Orten, vermeide allen Umgang mit gemeinen Leuten, mache keine weiten Schritte, und halte seinen Körper im Gehen nicht ganz aufrecht (weil dieß Hochmuth verrathen würde). Erubin f. 53, 2. Als R. Jose der Galiläer auf einer Reise war, fragte er eine ihm begegnende Frau: welcher Weg führt von hier nach Lydda? Jene ließ sich darauf vernehmen: Nürrischer Galiläer! ist dir denn unbekannt, was unsere Weisen lehren: mache nicht zu viele Worte mit einer Weibsperson. Du hättest bloß sagen sollen: wohin geht's nach Lydda? Pirke Aboth c. 1, 5. Man muß keine lange Unterredung mit einem Weibe halten, selbst nicht mit seinem eigenen, geschweige mit dem seines Nachbars. Daher sagen die Weisen: wer viel mit einem Weibe redet, ist an' seinem eigenen Unglück Ursache. Er fällt von den Worten des Gesetzes ab und wird endlich in die Hölle stürzen.“ Maimon. hilc. Daijoth c. 5, 7 spricht sich insbesondere über einen Lehrer oder Meister der Schule aus: „Lasset ihn nicht auf der Straße mit einem Weibe sich unterreden, und wenn es gleich sein eigen Weib, seine Schwester oder Tochter ist.“ Ein Weib grüßt man gar nicht, war überhaupt Sprichwort. 1) Obwohl es aber den Juden für eine Thorheit galt, ein Weib im Gesetze zu unterrichten, unterläßt Christus auch hier nicht, ein Gespräch voll der tiefsten Belehrung mit ihr anzuknüpfen. Daher wundern sich die Jünger. Vom Herrn entnimmt indeß Augustinus die Lehre: „Mit Frauen sey deine Rede kurz und streng.“

1) Kidduschin f. 70, 1. Samuel dicit: Non salutant foeminam omnino. Joma f. 204, 2. Ne colloquatur quis cum foemina in platea, imo ne cum propria quidem uxore.

„Doch sprach keiner: was fragst Du, oder was redest Du mit ihr? Die Frau aber ließ ihren Krug stehen, lief in die Stadt, und rief den Leuten zu: Kommet, und sehet einen Mann, der mir alles gesagt hat, was ich gethan habe, ob Er nicht gar der Messias sey? Sie gingen hierauf aus der Stadt heraus, und kamen zu Ihm. Inzwischen baten Ihn seine Jünger, und sprachen: Rabbi, is doch!“

„Das Land der Cuthäer ist soweit rein, daß man von dessen Feld- und Baumfrüchten zu essen sich keinen Skrupel machen darf, und ein Israelite in demselben passiren, essen und übernachten mag — heißt es H. Avoda sara f. 44, 4. Ein gesotten Ei von einem Cuthäer ist erlaubt. R. Jakob bar Acha spricht im Namen des R. Lazar: Gekochte Speisen von den Cuthäern sind erlaubt. Dieß sagt er von gekochten Speisen, weil sie daran keinen Wein oder Essig zu thun pflegen. B. Gittin f. 10, 1. Das ungesäuerte Brod der Cuthäer ist erlaubt, und es steht frei, sich dessen am Paschafeste zu bedienen.“ So war es allerdings nicht in den Tagen Esra's, indeß mußte diese Milderung bei der gegenseitigen Frequenz sich von selbst ergeben. Die Juden durften nach Demai c. 3, 4 ihren Weizen bei einem samaritanischen Müller mahlen lassen, da es den Thälern Samaria's weniger an strömendem Wasser fehlt, und wie noch die Rudera zeigen, auch die Jordankatarakte ihr Gefäll mittels Schleußen auf Wassermühlen niederschlagen mußten. Ja nach c. 7, 4 war selbst cuthäischer Wein koscher. Indes hatten die Judäer wahrscheinlich an einigen Orten ihre gesonderten Garküchen; denn anderseits hören wir Scheviit c. 8, 10: „R. Elieser spricht: wer das Brod des Cuthäers isst, thut ebenso, als ob er Schweinefleisch äße“ — wozu Maimonides und Bartenora erklären, daß ein solcher zwar nicht nach dem Geseze, wohl aber nach der Tradition der Weisen Schläge verdiene.“ Fleisch von den Samaritern zu genießen trug erst R. Jochanan in Diokletians Tagen kein Bedenken (Cholin 5, 2 f.). Noch R. Meir wollte sie den Heiden gleich gestellt wissen, von welchen man selbst kein Brod annehmen sollte. Als in der Folge R. Abbahu Wein aus Samaria bestellte, ließ ihn ein Greis bedeuten, es gebe in Samaria keine strengen Gesezesbeobachter mehr; worauf jener durch seine Freunde die Sache untersuchen und die Samariter unwiderruflich und in jeder Beziehung für Heiden erklären ließ. (H. Avoda sara 5, 4.) Es war dieß vielleicht der letzte Beschluß des Sanhedrin.

Der Heiland hielt es mit den Speisen, wie mit dem Trunke,

den ihm die Wasserträgerin bot, nach dem Grundsatz: dem Reinen ist alles rein. Darum setzten Ihm die Jünger ohne weiteres von den aus der Stadt gebrachten Lebensmitteln vor, und wollten Ihn nöthigen: is doch!

„Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet. Da sagten die Jünger unter einander: Hat Ihm denn jemand schon zu essen gebracht? Jesus erwiederte ihnen: Meine Speise ist, daß Ich den Willen dessen thue, der Mich gesandt hat, und sein Werk vollende.“

Die rabbinischen Schriftsteller gebrauchen oft das Wort Speise, um einen geistigen Genuß auszudrücken. So lesen wir Sohar Chadash f. 75, 4: „Wer am Sabbat seinen Speisevorrath vermehrt, dessen Lohn werden erhöhte Freuden seyn. Was ist hier unter Speise gemeint? Antw. Die Opfergaben, die in der Andacht enthalten sind. Horajoth f. 10, 2: Können die Frommen beide Welten essen? dies will sagen: Ist ihnen die Glückseligkeit in diesem sowohl als im künftigen Leben beschieden? Chesed Samuel f. 31, 2: Unsere Beobachtung der göttlichen Gebote ist Gottes Speise; unsere Übertretung der göttlichen Verbote ist die Speise Sammaels d. h. des Teufels.“²⁾ Im gleichen Sinne spricht der Herr und fährt fort: „Saget ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monate, dann kömmt die Ärnte! Steh! Ich aber sage euch“ — und damit wies Er auf die näher kommenden Schemiten hin: „Erhebet eure Augen, und sehet diese Felder; denn sie sind schon weiß zur Ärnte. Wer da ärntet, empfängt seinen Lohn, und sammelt Früchte für's ewige Leben; so daß der Säemann und Schnitter miteinander sich freuen. Hier aber gilt der Spruch: Ein anderer säet, ein anderer ärntet. Denn Ich habe euch gesandt, zu ärnten, was ihr nicht bearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeit eingetreten.“ (Joh. IV, 27—38.)

Damit war der Mosaismus noch schließlich für die bisherige Vorschule des Christenthums erklärt, und seine Priester sollten durch die Priester des neuen Bundes jetzt abgelöst werden! Jener bereitete nur den Boden: Christus selbst aber war der Säemann, und wenige Jahre, so hielten Philippus der Evangelist, Petrus und Johannes daselbst die Ärnte. Die Apostel

2) Cf. *Plautus* *cistella*, Act. IV sc. 11 v. 49. *Istie mihi cibus est, quod fabulare.* Steh Bd. V. Kap. VIII.

sollten alsbald ärnten; denn der Saame des Wortes der Verheißung trug jetzt die volle reife Frucht. Die Rabbinen vergleichen den, der das Gesetz lehrt und nicht darnach lebt, mit einem, der säet und nicht ärntet. Auch in dieser Hinsicht standen die Jünger des neuen und die Lehrer des alten Bundes sich gegensätzlich gegenüber. So lenkte der Heiland von der irdischen Labung mit Wasser und Brod das Gespräch auf den himmlischen Genuß und den ewig lohnenden Schnittertag. In der Vorausicht des Erfolges, den das Evangelium in Samaria haben sollte, wünschte Jesus die Arbeit nicht länger hinausgeschoben zu sehen. Er säet das Wort des Lebens im Ackerfelde aus, das zuerst von den Propheten umgepflügt ward, seitdem aber brach gelegen hatte; die Sonne der Gnade bringt die Frucht zur Reife, die Jünger aber sind zur Ärnte gerufen. Übrigens bewährt sich der Spruch: der eine säet, der andere ärntet, durch die ganze Weltgeschichte.³⁾ Meisterhaft faßt der Talmud es auf Sanh. f. 99, 1. „Wer das Gesetz erlernt hat und nicht nach dessen Vorschrift sein Leben einrichtet, gleicht einem Menschen, der aussäet und nicht einärntet. Wer das erlernte Gesetz wieder der Vergessenheit übergibt, gleicht einem Weibe, das geboren hat, aber bald darnach das Kind begräbt.“

„Nach vier Monaten folgt die Ärnte.“ So spricht der Herr bei Amos IV, 7. „Ich habe den Regen über euch verschlossen, da es noch drei Monate bis zur Ärnte war.“ Beim Landbau begann die Zählung der Monate nach uraltem Brauche vom Herbst, bei Hausmieten vom Frühlinge.⁴⁾ Zum näheren Verständnisse der Landesregel dient die Erläuterung B. Baba metzia f. 106, 2. „Die Hälfte des Thisri, der Marhesvan und die Hälfte des Eislev waren Sera (Saatzeiten),“ wozu die Glosse bemerkt: „die Gerste wurde erst im Schevet oder Adar gesäet“ — mit andern Worten: der Weizen im Oktober, die Gerste zwischen Januar und Februar gebaut. Die Winterfrucht nehmlich fängt man in Palästina vor dem ersten Saatrege, dem Frühregen der Bibel, d. h. im November zu säen an;⁵⁾ die

3) Derselbe findet sich schon beim Scholasten des Aristophanes: *Karà tòv παλαιόν λόγον άλλοι μὲν σπείρουσι, άλλοι δ' αὖ ἀμύσσονται.*

4) Jost Gesch. d. Judenth. I, 187.

5) Rosch haschana f. 16, 1. Gl.: Semen serotinum est triticum et spelta, quae non cito maturescunt: seruntur in Marhesvan; semen praecox est hordeum, quod cito maturescit: seritur in Shebat et Adar. Menacoth f. 85, 1. Serunt 70 diebus ante Pascha.

Sommersaat wurde zur Zeit des Spätregens im Frühjahr bestellt. In der Ebene von Jericho, dem heißesten Striche Palästina's, gelangt die Gerste gewöhnlich in den ersten Tagen des April, vierzehn Tage nach der Frühlingsnachtgleiche zur Reife. Der Nisan oder erste Kirchenmonat hieß selber chodesch haabib, der Ährenmonat, und es begann damit das Festjahr, wenn man hoffen durfte, auf den zweiten Ostertag oder 16. Nisan reife Ähren zum Primizopfer von der Gerstenärnte zu bekommen. Lief das Mondenjahr vor der Reifezeit ab, was alle zwei bis drei Jahre der Fall war, so wurde ein Beadar oder dreizehnter Monat eingeschaltet, und dann war wieder Nisan. Der Weizen kam einen vollen Monat später zur Reife, und erst sieben Wochen nach Ostern, am Wochen- oder Pfingstfeste wurde das Weizenopfer der zwei Brode dargebracht. So dauerte dann die Ährenlese in den nördlichen, am Libanon gelegenen Landstrichen bis zur letzten Hälfte des Mai.

Gerade das Thal von Sichem oder die Umgegend von Ain Sychar ist einer der gesegnetsten Striche des wegen seines Fruchtreichthums gepriesenen Ephraim.⁶⁾ Diese Thalmulde mit ihren günstig bewässerten Gemüse- und Obgärten prangt zugleich mit dem Ertrage aller Arten von Früchten, und bietet dann einen bezaubernden Anblick.

Aber recht angeschaut war ja jene Redensart sprichwörtlich unter den Juden, um auszudrücken: Warte nur, die Saat wird reifen! Nicht lange mehr, und der Erfolg wird eintreten; der Ausgang läßt nicht auf sich warten u. s. w. Dafür gibt sie auch unser göttlicher Heiland, wenn er spricht: Saget ihr nicht, d. h. habt ihr nicht das Sprichwort: In vier Monaten ist Ärnte. Ich aber sage euch: Sehet die Felder sind schon reif! Und gleich darauf bedient Er Sich noch zweier solcher Sprichwörter: „Der Arbeiter empfängt seinen Lohn“ und „Hier ist der Spruch wahr: Der eine säet, der andere ärntet.“ (Joh. IV, 36. 37.) Möglich, daß der Herr, nachdem Er ein paar Monate

6) Aruch in עֲפְרַיִם. Ephraim urbs fuit in terra Israelis, frumento abundans. Ubi rerum offerendarum maxima copia? Maxime abundabat similia Micmash et Zanoa, deinde Ephraim in valle. Menacoth c. 9, 1. Quenam optima similia (offerenda in templo)? Michmas et Mezonecha primas obtinent de similia: secundas autem ab iis Ephraim in valle. Siehe Kap. XXIX, not. 4.

in Judäa verweilt hatte, an einem heißen Sommertage eben zur Zeit der Weizenärnte im Juni durch Samaria kam. Hätte Er das Pfingstfest noch in Jerusalem zugebracht, der Evangelist würde es wahrscheinlich angemerkt haben.

„Die Felder sind schon weiß zur Ärnte“ (Joh. IV, 35) ist ein Ausdruck, der nur uns befremdet; denn dort zu Lande, wo die Ärnte früher zeitigt und keine Winter- noch Herbststürme zur Einsammlung treiben, läßt man das Korn so lange auf dem Halme stehen, bis es bleicht.

Christus hatte eben erst den Saamen des Wortes ausgesäet und steht schon die reiche Ärnte vor sich, indem die Samariter Ihn als den Längstewarteten aufzunehmen kommen. Das, äußern die jüdischen Schriftweisen,⁷⁾ sey eben der Unterschied zwischen dieser und jener Welt (oder dem Reiche Gottes), daß hienieden lange Zeit bis zur Ärnte verstreiche, während sie jenseits der Aussaat auf den Fuß folge. Nicht undeutlich erklärt der Heiland dasselbe in Betreff des Lohnes für irdische und himmlische Arbeit. Zu jeder Zeit, auch in den verkommensten Jahrhunderten bietet sich Anlaß, dem Schnitteramte im Reiche Gottes nachzukommen; ja gerade unter Stürmen und Umwälzungen aller Art gelangt das, was man in ruhigen Tagen ausgesäet, durch die Gnade Gottes, der auch Stürme und Heimsuchungen aller Art zur Auflockerung der Gemüther und vollen Zeitigung bedarf, zur Reife: nur fehlt es häufig an rüstigen Händen, an Einsicht und gutem Willen, an die Arbeit zu gehen, so daß manchmal die Saat verfaulen muß.

XXXV. Kapitel.

Aufnahme Jesu in Sichem.

Aus Scheu vor den Anfeindungen der Samariter hielten die galiläischen Festkarawanen gewöhnlich vor den Thoren Rast, und auch Christus hielt es so; bis aber die Jünger das Mittagbrod aus der Stadt brachten, wie sehr hatte sich schon die Scene verändert! Durch die Ansprache an eine nicht unbekanntes Sichemitin hatte der Heiland

7) H. Schekalim f. 11. Dixit R. Juda: in hoc mundo seges est post menses sex, et arbores fructus ferunt duodecim mensibus, verum in futuro seges erit post mensem, et arbores post duos menses. Dixit R. Jose: seges post dies quindecim, arbores singulis mensibus. Vgl. Dff. XXII, 2.

sich den Weg gebahnt, um die confessionelle Scheidemauer niederzulegen. Und siehe da! die Städter kamen durch den Olivenwald, den so berühmten Gaiu More herab, und gingen zu Ihm. Sie sahen seine Erscheinung und vernahmen die honigfließende Rede seines Mundes. Und der Erfolg war, wie Johannes IV, 39—42 als Augen- und Ohrenzeuge meldet:

„Aus jener Stadt aber glaubten viele Samariter an Ihn wegen der Rede des Weibes, das da bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich jemals gethan habe. Als nun die Samariter selber zu Ihm kamen, baten sie Ihn, daß Er bei Ihnen bliebe. Und Er blieb daselbst zwei Tage. 1) Da wurden noch viel mehrere an Ihn gläubig, um seines Wortes willen, und sie sprachen zum Weibe: Jetzt glauben wir nicht bloß wegen deiner Rede, denn wir haben Ihn nun selbst gehört und wissen, daß Er wahrhaftig Christus, der Heiland der Welt ist.“

Es war nicht ungewöhnlich, daß Samariter sich mit jüdischen Rabbinen in ein religiöses Zwiegespräch einließen. So lesen wir *Cohoeleth rabba* 5. l. 10. Ein Samarit fragte den R. Meier, ob die Todten wieder lebendig würden? *Debarim* r. 3. l. 254, 1. R. Jonathan unternahm einst, auf einem Esel reitend, eine Reise nach Samarien. Ein Samarit, der ihm unter Weges begegnete, bot sich ihm zum Begleiter an. Als sie bei dem Berge Garizim angelangt waren, gab der Samarit dem Rabbi seine Verwunderung zu erkennen, daß er nicht den heiligen Berg besuchte. Warum nennst du ihn heilig? fragte R. Jonathan. Der Samarit versetzte: Weil er in der Sündfluth der einzige Berg war, welchen die Fluthen nicht bedeckten. Der Rabbi fragte weiter: Welche Schriftstelle zeugt für deine Behauptung? Jener erwiderte: Lesen wir nicht *Ezech. XXII, 24*: „Du Menschenkind, sprich zu ihnen: Du bist ein Land, das nicht zu reinigen ist, wie eines, das nicht beregnet wird zur Zeit des Jorns.“ Der Rabbi bemerkte: Wäre dem so, hätte Gott dem Noah wohl geheißen, daß er diesen Berg besteige, und die Erbauung der Arche wäre ganz überflüssig gewesen. Der Samarit entgegnete: Dieß hatte Gott darum angeordnet, weil er Noah prüfen wollte, wie stark sein Glaube an die göttliche Hilfe sey. Als nun der Rabbi dieß nicht zu widerlegen vermochte, bat ihn sein Eseltreiber, daß er ihm gestatten möchte,

1) Auf drei Tage ladet der Raja von Tagla den Apollonius als Gastfreund ein, weil ein längeres Verweilen dem Fremden die Landesstätte nicht zugestand. *Philosfr.* II, 23.

ebenfalls mit dem Samariter im gelehrten Wortkämpfe sich zu versuchen. Nach erhaltener Erlaubniß war seine Frage: Befindet sich dieser Berg nicht unter dem Himmel? Erstaunt über eine solche Frage replicirte der Samarit: Soll er sich etwa außer dem Himmel befinden? Der Eseltreiber bemerkte hierauf: Steht doch in der Schrift (Gen. VII, 19. 20): Und das Gewässer wuchs so sehr, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. „Fünzig Ellen hoch ging das Wasser über die Berge, die bedeckt wurden.“ Sogleich stieg der Rabbi von dem Esel ab, und gebot dem Treiber, seinen Platz auf dem Thiere einzunehmen.“

Hier vernehmen wir im Evangelium aus dem Munde der Samariter selbst, daß der Messias auch den Heiden zu Gute kommen solle, wie sich dieser trostreiche Glaube unter ihnen erhalten hat bis auf die jüngste Zeit. Auch sind gerade die Worte: Christus der Weltheiland, an dieser Stelle bedeutsam. Vom Schilo heißt es Gen. XLIX, 10: „Demselben wird die Versammlung der Völker anhangen;“ auch erklären von ihm die Rabbinen Beresch. r. f. 95, 4, er werde die Israeliten von ihren Sünden weiß waschen. Der Name selbst erinnerte an den Ort, wo die Bundeslade in ihrer Mitte gestanden: auffallend aber hielt das Volk von Samaria nichts vom Schilo. Jetzt war der Verheißene erschienen und mehrere hingen Ihm gläubig an, leider war es aber nicht die Mehrzahl des Volkes, wenigstens nicht die tonangebende Partei, die sich dem Erlöser zuneigte, und das war das Verderben der Stadt. Eben die Anhänglichkeit an den Garizim sollte ihnen verderblich werden; denn es geschah einige Jahre nach Jesu Tod, daß, wie Josephus Ant. XVIII, 4, 1 erzählt, ein Betrüger sie durch das leichtfertige Vorgeben in Aufregung brachte, und unter dem Beifall der Menge ihnen vorspiegelte und rieth, mit ihm den Garizim zu ersteigen, den sie für den heiligsten unter allen Bergen halten, mit der Versicherung, er wolle ihnen die heiligen, von Moses dort vergrabenen und verborgenen Gefäße offenbaren. Als sie nun, dieß für wahrscheinlich haltend, alsbald die Waffen ergriffen, und sich im Flecken Tirathaba festsetzten, um noch mehr Anhang zu gewinnen, und im großen Zug den Berg zu besteigen, ließ Pilatus ihnen durch Truppen zu Fuß und zu Roß den Weg verlegen, jene, die sich in der Stadt gesammelt, angreifen, die einen fielen, andere flohen, wieder andere geriethen in Gefangenschaft, worauf Pilatus die Vornehmsten unter diesen noch hinrichteten ließ.

Es scheint, daß den Juden von diesem Besuche Jesu in der Haupt-

stadt der Euthäer eine Kunde zu Ohren gekommen, denn nach Joh. VIII, 48 warfen Ihm die von Jerusalem wiederholt vor: „Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und den Teufel hast.“ Endlich stellte Er sich in der Parabel selbst als den barmherzigen Samaritan dar.

Es klingt aus der Erzählung vom „Weibe aus Samaria“ nach, daß der Heiland von Sychar aus nach der alten Hauptstadt Samaria selber gekommen, die nur drei Stunden von Sichem liegt, und von Herodes zum großen Ärger der Juden im Umfang einer halben Meile neu aufgebaut und mit prächtigen Palästen geziert worden war, als wolle er Jerusalem eine Nebenbuhlerin erwecken. Noch erheben sich wie Skelette aus dem Boden die Reste der 3000 F. langen, 50 F. breiten Colonnade, welche einst von Südwesten zur Stadt führte, Trümmer der Arena und des alten Augustustempels. Die Gräber des Elisa und Obadia, sowie nachmals Johannes des Täufers, waren nach Eusebius *onom. s. v. Semeron* in der Stadt Samaria befindlich. Sichem und Samaria, die neue wie die alte Provinzialhauptstadt, hatten übrigens seit lange eine überwiegend griechische Bevölkerung.

So hatte Jesus nach der Werthachtung der Stämme zuerst in Galiläa, darauf in Judäa, und nun im Mittellande Samaria den Saamen des Reiches Gottes ausgestreut, und die ersten Garben gebunden; Er überließ nun der himmlischen Gnade den keimenden Segen und das weitere Gedeihen. Sichem war es, wo ein Menschenalter später Justin der Philosoph und Martyr und erste bedeutende Apologet des Christenthums geboren wurde.

XXXVI. K a p i t e l.

Besuch in Kana. Der Sohn des Basilikos.

„Nach zweien Tagen aber zog Er wieder von da hinweg, und lehrte nach Galiläa zurück: (Er ging aber nicht nach Nazaret hinein); ¹⁾ denn Jesus selbst bezeugte, daß kein Prophet in seiner Vaterstadt geehrt sey.“

Diese Worte erklären das Auffallende, daß Jesus nicht in seine

1) Οὐ δὲ μετῆθη εἰς πόλιν Ναζαρέτ. Diesen Satz hatte der Evangelist in Gedanken, übergang ihn aber im Texte; doch ohne ihn steht der darauffolgende Joh. IV, 44 ohne bestimmten Zusammenhang.

Mutterstadt kam, die Ihm doch am Wege lag, aber feindselig sich gegen Ihn erklärt hatte. Oder will der Evangelist Judäa als die *ἰδία πατρίς* verstanden wissen, und als Motiv seiner Rückkehr nach Galiläa angeben, daß der Herr in seiner nächsten Heimat so wenig Anklang fand? Bei Fuleh unweit Solam spaltete sich die große Damaskusstraße nordostwärts in zwei Arme, wovon der rechte an der Ostseite des Labor durch den oberen Theil des Wadi el Bireh gegen Norden zum Chan der Kaufleute (el Tudschar) zog: dieß ist der Hauptverkehrsweg, während der linke Arm an der Westseite des Labor vorüber zu demselben Chan führt, wo beide Linien sich vereinigen. Eine dritte Straße führt nordwestlich nach Nazaret und Kana hinauf; diese schlug der Herr ein, vermied aber gleichwohl seine Mutterstadt und umging sie, obwohl der Weg Ihn sonst durchgeführt hätte.

Schon Aristides sprach die Sentenz aus, wie Hugo Grotius anführt: „Allen Philosophen erschien das Leben in ihrer Vaterstadt schwierig;“ und Seneka erklärt de benef. III, 3: *Vile habetur, quod domi est.* Plinius XXXV, 36 äußert über Protogenes: „Er war den Seinen anrühlig, wie zumeist das Einheimische.“ Christus einerseits spricht in der Folge noch das gewichtige Wort aus: *Inimici hominis domestica ejus.*

„Als Er nun nach Galiläa kam, nahmen Ihn die Galiläer mit Freuden auf, weil sie alles mit angesehen hatten, was Er zu Jerusalem am Feste gethan. Denn auch sie waren auf dem Feste zugegen gewesen. Er kam aber wieder nach Kana in Galiläa, wo Er das Wasser in Wein verwandelt hatte.“

„Da war ein Hofbeamter (*βασιλικός*), dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Auf das Gerücht, daß Jesus von Judäa nach Galiläa komme, war er Ihm entgegengeeilt, und ersuchte Ihn nun, daß Er hinabkommen und seinen Sohn gesund machen möchte, denn derselbe war dem Tode nahe. Jesus aber entgegnete ihm: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht.“

Der Heiland tadelt nicht so fast dieß herausfordernde Vertrauen auf seine Wunderkraft, als vielmehr, daß man erst dann zu Ihm komme, wenn die Noth dränge.

„Indeß sprach der Königliche zu Ihm: Herr, gehe doch hinab, ehe mein Sohn stirbt. Da erwiederte ihm Jesus: geh hin, dein Sohn lebt. Der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm ge-

sprochen und ging hin. Als er schon auf dem Heimwege war, kamen ihm seine Diener entgegen und verkündeten ihm: Dein Sohn lebt! Er erkundete sich nun bei ihnen um die Stunde, wann es mit ihm besser geworden sey, und sie sagten zu ihm: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es gerade die Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesprochen hatte: Dein Sohn lebt. Und nun wurde er und sein ganzes Haus gläubig. Dieß war das zweite Wunder, das Jesus wirkte, als Er von Judäa nach Galiläa kam.“ (Joh. IV, 43—54.)

Die Rabbinen, treu ihrem Systeme, dem Evangelium mittels des Talmud durch Gegenüberstellung von Traditionen und Parabeln wo möglich das Gleichgewicht zu halten, melden eine ähnliche Heilung aus der Ferne, am Sohne Rabban Gamaliels geübt, ja ihr Bericht darüber gleicht dem evangelischen, wie ein Ei dem anderen. Im Traktat von den Gebeten lesen wir nehmlich wörtlich (Berac. f. 24, 2): „Als einst der Sohn des Rabban Gamaliel erkrankte, schickte dieser sogleich zwei Schüler an R. Chanina ben Dosa, damit er für denselben bei Gott intercedirte. Als dieser ihrer ansichtig ward, stieg er in seine Kammer hinauf und betete für ihn; und da er wieder herabkam, redete er sie mit den Worten an: Geht, denn das Fieber ist von ihm gewichen. Sie erwiderten ihm: bist du denn ein Prophet? Er versetzte: Ich bin weder ein Prophet noch der Sohn eines Propheten; wenn aber meine Gebete fertig von der Lippe fließen, weiß ich allzeit, daß ich Erhörung finde, wo nicht, so bleiben sie ohne Erfolg. Darauf setzten sie sich, schrieben es auf und bemerkten sich die Stunde; und da sie wieder zu R. Gamaliel kamen, sagte er ihnen: Ihr habt mir zu lieb nichts überflüssig noch halb gethan, denn mit meinem Sohne steht es so, daß ihn um die und die Stunde das Fieber (חמא) verließ und er Wasser zum Trinken verlangte.“ — Die Notiz von der protokollarischen Aufzeichnung der Stunde, um im Falle einer erfolgten Heilung die Zeit in voraus zu konstatiren, ist nicht unverfänglich genug, um nicht die Tendenz oder die nachträgliche Combination des Berichtes zu verrathen.

Der Heiland hatte sich in bitteren Worten über die Höflinge ausgelassen, die im Gefolge der Könige gingen; gleichwohl gibt Er auch sie nicht verloren, und wie aus dem Kreise der pharisäisch gestauten Archonten ein Nikodemus sich zu Ihm gesellt, nimmt Er auch den Königlichen an. Reguli werden im Buche Josua XIII, 3 die Oberherrn in den Philisterstädten genannt. Der hier auftretende konnte füglich

Tetrarch eines syrischen Städtchens gewesen seyn, deren Präfecten unter der Römerherrschaft gleichfalls reguli hießen, oder war er von der Hofhaltung des alten Herodes an die des jüngeren übergegangen? Dann hatte er wohl vom Regierungssitze Tiberias seinen Sohn nach Kapharnaum gebracht, wo der göttliche Wunderthäter sich gewöhnlich aufhielt, bis ihm die Nachricht zukam, daß derselbe in Kana weilte. Wie lange der Herr hier zu Besuche blieb, ist nicht zu sagen. Hatte der Königl. mit einem raschen Saumthiere sich am frühesten Morgen nach dem Orte des ersten Wunders Christi in Bewegung gesetzt, so mochte er bis Mittags Kana erreichen: um ein Uhr, d. i. um die siebente Tagesstunde erhielt er die Zusage der Genesung; als er des andern Tages aber auf der Heimreise begriffen war, kamen ihm bereits die Boten entgegen mit der freudigen Bestätigung, daß sein Sohn indeß gesund von seinem Lager sich erhoben habe. Dieß nennt der Evangelist *πάλιν δεύτερον σημεῖον*, das andere, wiederholte Wunder, das Jesus zu Kana wirkte; oder meint er damit das zweite Wunder der Bekehrung seit seiner Rückkehr aus Judäa, erst an der Samaritin, dann an dem hochgestellten Regulus vollbracht?

Doch wer ist der Βασilikos? Wir haben mit obigen Stadtregenten der Bedeutung des Wortes offenbar zu wenig Rechnung getragen. Zwar führte der alte Herodes den Titel *βασιλεύς*, und seine Beamten mochten „königl.“ heißen; aber er war lange todt, auch war seitdem die ganze Verwaltung geändert, als daß der Name jetzt in Palästina noch am Platze seyn mochte. *Βασιλεύς* bezeichnet mit viel mehr Grund den Kaiser, und wird von Xenophon zuvörderst vom Schahinschah gebraucht. Bei den späteren Hellenen heißt *βασιλικός* alles Ausgezeichnete und Gewaltige, z. B. ungewöhnliche Steine, in der Erinnerung an den *βασιλεύς* in Byzanz. Βασilikoi hießen bei den byzantinischen Geschichtschreibern die Mitglieder der kaiserlichen Familien der Comnenen, der Paläologen, auch nachdem sie nicht mehr das Zepter führten. Somit begegnet dem Heilande hier vielmehr ein kaiserlicher Hofbeamte und Diener des römischen Imperators selbst, dergleichen jener Consular Quirinius bei der ersten Schätzung Judäa's war (Luk. II, 2), möglicher Weise ein Statthalter oder sonstiger Edelherr, wo nicht ein Prinz von höchstem Geblüte, kurz ein Mann von einem Range, daß ihm in Palästina zur Zeit jedenfalls nur der Prätor gleich kam — ein Minister oder höchster Diener des Königs, d. h., da Judäa seit einem Menschenalter diesen Titel nicht

mehr kannte, des Kaisers.²⁾ Die berühmte Memnonssäule trägt in demselben hellenistischen Dialekte, worin das neue Testament geschrieben ist, unter andern die Inschrift: *Ἀρτεμίδωρος Πτολεμαίου βασιλικός*. Gewiß ist, daß Kaiser Tiberius all die kleinen Souveraine, deren Staaten nur Enklaven des großen Römerreiches bildeten, gehörig überwachte, und ihre Landestheile bald wie Provinzen unter Administration stellte; auch genügte zuletzt unter Caligula die einfache Anzeige, daß der Vierfürst Herodes in seinen Zeughäusern zu Tiberias, Macharus u. s. w. für 70000 Mann Waffenrüstungen aufgehäuft habe — um ihn zu stürzen. Doch wir erhalten vielleicht näheren Bescheid.

Die Kaiserin Livia oder Julia, Tibers Mutter, welche 782 u. c. starb, hatte kurz vor Augustus' Tod von Herodes' Schwester, Salome, die Stadt Jamnia mit der ganzen Umgegend, nebst Phasaelis und Archelais geerbt, wo ein berühmter Palmenwald stand.³⁾ Plinius XXI, 11, 12 rühmt die Lilien und Narzissen dieses reizenden Thales (rubens lilium, cf. lilium convallium Sobel. II, 1) und ein Palmzweig oder eine dreifache Narzissenblüthe bildet zugleich das Emblem auf den Münzen dieser Kaiserin. Wie, wenn unser βασιλικός eben der Verwalter dieser kaiserlichen Domänen gewesen wäre, die nach ihrem Tode zum cäsarianischen Hausvermögen geschlagen, geraume Zeit eine besondere „Herrschaft“ unter einem eigenen Procurator bildeten, so daß unter Caracalla noch ein Tit. Ant. Alphenus Arignotus als *Ἐπιτροπος Σεβαστοῦ ἀρχῆς Λιουιανῆς*, d. i. kaiserlicher Curator in der Livianischen Herrschaft, auf Inschriften vorkömmt! Josephus erzählt XVIII, 6, 3. 4, wie Herennius Capito, *ἐπιτροπος* von Jamnia, eine militärische Exekution gegen den nachmaligen König Agrippa I.

2) Cf. Mtth. X, 18. Josephus bell. V, 13, 6 schreibt: *οἱ μὲν γὰρ Ῥωμαίων βασιλεῖς*, wo er von der Achtung der röm. Kaiser gegen das jüdische Heiligthum redet — die Vulgata liest *regulus*, übersetzt also βασιλικός, die koptische Version nimmt dagegen βασιλικός in den Text auf. Cardinal Wiseman (Zusammenhang der Ergebnisse u. s. w. V, 12) bemerkt, es läßen sechs Codices bei Ortesbach βασιλικός (wie δεσποτικός, στεφανικός, παιδίσκη). Selbst Nubiens Monarch nennt sich auf einer Inschrift: *Ἐγὼ Σιλῶ βασιλικός τῶν Νουβάδων καὶ ὄλων τῶν Αἰθίοπων*. Derselbe äußert zudem: „Ich stand hinter andern Fürsten nicht zurück, sondern über ihnen,“ *ὅτι ἐγὼ μὲν βασιλικός*.

3) Jos. Ant. XVIII, 2, 2. Berthof Bibl. Numismat. I, 68.

vornahm, weil dieser dem kaiserlichen Fiskus 300000 Silberlinge schuldete, weßhalb der herodische Sprößling bei Alexander, Philo's Bruder, in Alexandria ein Anlehen machen mußte, um nach Rom reisen zu können. Der kaiserliche Procurator aber schickte dem Flüchtling die Schuldlage an Tiberius nach, worauf Antonia, die Mutter des späteren Kaisers Claudius, der gemeinsame Erziehung mit Agrippa empfangen, aus Rücksicht auf seine Mutter Berenice die Summe erlegte — bald darauf starb der Kaiser.

Zu Ehren dieser Livia hatte Herodes Antipas die Stadt Betharan unfern der Jordannmündung Livias genannt, sowie sein Bruder Philippus das Andenken an ihre Tochter in Bethsaida Julias erhalten wissen wollte. Auch der „Wittwenstz“ Desmanutha bei Mark. VIII, 10 könnte daran erinnern. So scheint denn der hier Genannte die Reihe dieser βασιλικοι oder unmittelbaren kaiserlichen Beamten in Palästina zu eröffnen. Von gleichem Range muß jener unbekannte Theophilus gewesen seyn, den Lukas in der Dedication seines Evangeliums und der Apostelgeschichte *καταρχος*! Mächtiger! titulirt, wie Apsig. XXIII, 26. XXVI, 25. die Landpfleger Felix und Festus angeredet werden.

Die Heiden des Orients und Occidents ladet Christus Matth. VIII, 11. Joh. X, 16 zu sich in sein Reich ein, und hier tritt der erste Heide Ihm entgegen, an dem der Segen der messianischen Sendung sich erfüllen sollte. Die Taufe des Cornelius zu Cäsarea bahnte dem Petrus nachmals den Weg nach Rom, und sicherte ihm die Aufnahme in einer der angesehensten Familien daselbst, wie wir erfahren werden; vermöge der an dem Basilikos geübten Gnade aber hatte Christus selber den Anfang zur Bekehrung der Heiden gemacht.

XXXVII. K a p i t e l.

Die Arbeiter im Weinberge.

So lehrte Jesus von seiner ersten messianischen Festreise zuvörderst nach Kana zurück, um dann über die Wasserscheide von Azair (el Azair) wieder nach der paradiesischen Landschaft Gennesar und seinem Asyl Rapharnaum hinabzusteigen, und dort sein Predigtamt fortzusetzen. Drei Gleichnisse sind es, die sich in diesem Jahre gleichsam organisch an einander schließen. Hatte der Heiland in Jerusalem das Reich Gottes mit dem stillen Wachsthum eines Baumes verglichen, in Samaria dann das Bild von der Arnte gebraucht, die schon reife und der Schnitter harre, so ist es jetzt in Galiläa die Parabel vom Wein-

berg und den Winzern, die zur Arbeit gedungen werden, d. h. von der unterschiedlichen Berufung und dem gleichheitlichen Lohne im Missionsgeschäfte des Reiches Gottes.

Und Er sprach zu den Seinen und zu dem versammelten Volke: „Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, der in aller Frühe ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Er kam mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag überein, und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder aus, und sah noch andere müßig auf dem Markte stehen. Auch diesen sagte er: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, und ich werde euch geben, was Recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde, und machte es ebenso. Und als er um die elfte Stunde ausging, fand er noch einige dastehen, und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie erwiederten ihm: weil uns niemand gedungen hat. Da sprach er zu ihnen: So gehet denn auch ihr in meinen Weinberg, ihr sollt erhalten, was Recht ist.

Als es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und verabreiche ihnen ihren Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten. Es kamen also die, welche um die elfte Stunde eingetreten waren, und jeder erhielt einen Zehner. Da aber die Ersten kamen, hofften sie, nun mehr zu empfangen; sie erhielten aber auch jeder nur einen Zehner. Sie nahmen ihn an, murrten aber wider den Hausvater, und sagten: Diese Letzteren haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des ganzen Tages ertragen haben. Er aber antwortete einem aus ihnen, und sprach: Freund! ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht auf einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm das Deine, und geh. Ich will aber auch diesem Letzten so viel geben, als dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Machst du ein böses Auge dazu, daß ich so gut bin? Also werden die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn; denn viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt.“ (Matth. XX, 1—16.)

So trug der Heiland gerne in Gleichnissen das Wort vom Reiche vor, und erweckte dadurch Staunen und Verwunderung beim Volke, das sich in seinem ganzen Wesen erfasst fand. Es ist ein im alten Bunde hergebrachtes Bild, wonach das Volk Israel dem Weinstock (Deut. XXXII, 32 f. Ezech. XVII, 6 f. Hos. X) oder einem Wein-

berge verglichen wird.¹⁾ So erklärt Ahen Esra die Worte Psalm LXXX, 9: „Du hast den Weinstock aus Ägypten geholt, und nach der Ausrottung der Heiden wieder angepflanzt.“ Der Weinstock, den die Rechte des Herrn pflanzte, ist als allegorisch zu verstehen, und bezeichnet entweder Israel, oder selbst den Messias. In gleichem Sinne lesen wir schon B. Bava Metzia f. 83, 2: „Lasset den Herrn des Weinbergs kommen und die Dornen austrotten. Gl. d. h. den heiligen und beneideten Gott; denn der Weinberg des Herrn der Heerschaaren ist das Haus Israel, und er wird die Dornen aus seinem Weinberge vertilgen und austrotten.“

Auf dieselbe Weise bedient sich Christus wiederholt Matth. XXI, 28 f. des Bildes vom Weinberge. Das Gleichniß vom ungeheuren Weinstocke aber, welches Irenäus nach Papias' Vorgang auf den Herrn selbst zurückführt, deutet schon sein Zeitgenosse Melito auf die unermessliche Ausbreitung des Reiches Gottes. Alles ist hier aus dem Leben gegriffen; denn so heißt es B. Joma f. 28, 2. „R. Juda ben Bethira sagte: wenn der Horizont von Osten bis gen Hebron helle wird, geht alles Volk aus, ein jeder an sein Werk, und ist es helle, so ist's an der Zeit, Arbeiter zu dingen, sagen wir. Gl. Ein jeder geht zu seinem Werke, nicht um zu arbeiten, sondern der Hausherr, welcher früher aufsteht, um Arbeiter zu finden, die er dinget.“

Der Hausvater ist der himmlische Vater. Er geht schon im Frühroth der Zeiten aus, um Arbeiter in seinen Pflanzgarten zu dingen. Als solchen hatte er den Adam in's Paradies versetzt, der aber durch die Schlange daraus sich vertreiben ließ. Schon die Väter der alten Kirche erklären die erste Stunde, da der Herr des Weinbergs Arbeiter bestellte, von der ersten Weltzeit, da Seth und Henoch berufen wurden, Seth, der nach der Legende den fruchtbaren Schößling aus Eden herüberbrachte. Um die dritte Stunde baute Noah den durch die Fluth wüste gelegten Weinberg wieder an. Um die Mittagzeit erging die Sendung an Abraham, dessen Berufung gerade in die Mitte der alten Weltzeit fällt. Um die neunte Stunde wurden Moses und Josua bestellt, und das gelobte Land verspricht nach der Wundertraube der Rundschafter ein reicher Weinberg zu bleiben. Darnach treten noch bis in der elften Stunde die Propheten auf, die als Abgesandte Jehova's wiederholt den von Füchsen

1) Jf. III, 14. V. XXVII, 2. LI, 3. LX, 21. Jer. II, 21. XII, 10. Hojel. VIII, 11.

verwüfteten Weinberg, den die Sunamitin, das Bild der Kirche im alten Bunde, behütete, zu reinigen unternommen. Endlich erscheint der Hausvater, um den Lohn auszubehalten: es ist die Stunde der Abrechnung, oder des Gerichtes, wie es die Zeitgenossen Christi, vor allen die Apostel, unmittelbar erwarteten. Beim Tempelbau wurden, wie Jos. Ant. XX, 9, 7 meldet, alle Arbeiter sogleich bezahlt, ob einer auch nur eine Stunde täglich schaffte. In Athen betrug der Tagelohn eines Feldarbeiters vier Obolen der attischen Drachme (Lucian Timon VI, 12), etwa 64 Centesimi der italienischen Lire. Auf einen Denar setzen auch die Rabbinen den Tagelohn an; ²⁾ ebenso hoch stand der tägliche Sold eines römischen Legionärs, und schon der alte Tobias V, 7 weist dem Reisegefährten seines Sohnes täglich eine Drachme zum Lohne an. Ebenso hält es der Hausvater in der Parabel, und rechnet dabei, wie vorausgesetzt wird, die Kost nicht mit ein. Einen Weinberg berechnete man schon in Isaias Tagen VII, 23 je nach der Zahl der Weinstöcke, das Stück zu einem Silberling (vgl. Hohel. VIII, 11). Barro r. rust. I, 17, 2 nennt Weinberg- und Feldarbeit die schwersten landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Ein Denar bei langem Sommertage war mithin entsprechend; allein daß die Letzten den Ersten gleich gehalten wurden, erregte die Eifersucht und ein scheelles Auge, ³⁾ da diese nun erst mehr verdient zu haben glaubten.

Diese Stelle gewinnt besonders Beziehung durch die Äußerung des Weltapostels I. Kor. XV, 10: „Ich habe mehr gearbeitet, als alle Apostel.“ Auch Paulus war als der Letzte zum Apostolate berufen, und von den früher erwähnten Brüdern anfangs scheelsüchtig betrachtet, hatte aber mittels der Gnade dessen, der ihn gesendet, dennoch mehr gewirkt, als alle übrigen. Auch wer im letzten Lebensjahre erst mit Eifer dem Herrn sich zuwendet und in Gottes Weinberg, der Kirche arbeitet, oder sonst als treuer Diener Christi sich bewährt, mag denselben Lohn empfangen, wie der, welcher von Kindheit auf

2) Bereschith r. 61, 6. Aegyptii coram Alexandro M. dixerunt contra Judaeos: sexcenta millia exierunt a nobis, exonata vasis auri et argenti, reddant nobis a. et arg. nostrum. Dixit illis Gebia filius Cosus: domine, sexcenta millia opus fecerunt apud vos 210 annis pro isto a. et arg. quod abstulerunt pro mercede sua, denarium in diem. Wetstein in Matth. XX, 2. Nach dieser Rechnung hätten die Kinder Israels von den Ägyptern 45990 Millionen Denare zu fordern gehabt!

3) Sieh oben Kap. XV. Das Wertverdienst wird dadurch keineswegs zu Schanden gemacht, wie Delitzsch (Entsteh. d. faun. Evgl. 103) meint.

am rechten Wege war und einer Belehrung nicht bedurfte. Nicht aber handelt es sich darum, daß jeder gleichen Lohn erhalte nach Maßgabe der Empfänglichkeit, wie Elias große und kleine Gefäße mit Öl gleich voll machte, oder große und kleine Kinder an dem unbedeutendsten oft die gleiche Freude haben.

Aber nicht bloß von einzelnen ist im Gleichnisse die Rede, sondern auch die Nationen erhalten früher oder später ihre Mission, in den Weinberg Gottes einzutreten und dem Tagewerke bis zu Ende obzuliegen. Oftmals steht ein Volk träge auf dem Weltmarkte da, als gäbe es nichts zu schaffen, oder überhört den ersten Ruf des Herrn. Wie aber über einzelne, so darf über ganze Völker nicht der Stab gebrochen werden; denn manches, das bis dahin müßig war oder eine andere Arbeit sich herausuchte, wird noch in der ersten Stunde schlüßig und des Lohnes theilhaftig. Die Letzten im alten Bunde, nemlich die Goy, erlangten zuerst den Eintritt in den Weinberg der neutestamentlichen Kirche; auf die weiteren Worte aber: „die Ersten werden die Letzten seyn,“ bauten die ersten Christen die sichere Hoffnung, daß am Spätabende oder vor dem Tage der Abrechnung auch Israel noch in den Weinberg Christi eintreten werde, zur gnädigen Strafe dafür, daß sie ein scheeles Auge auf die Heiden geworfen, und diesen als den später Berufenen, aber rüstigen Arbeitern im Weinberge Gottes nicht den gleichen Antheil am himmlischen Lohne gönnen wollten.

XXXVIII. K a p i t e l.

Talmudisch rabbinische Gleichnisse.

Symbolisch zu reden liegt im Geiste aller alten Religionen. Sittenlehren im poetischen Gewande sind von ergreifender Wirkung; daher ist das Reden in Gleichnissen schon im alten Testamente nicht ungewöhnlich. So trägt Nicht. IX, 8—15 Joatham als ein anderer Menenius Agrippa dem Volke von Sichem auf der Höhe des Garzim die Fabel von den Bäumen vor, die sich einen König erwählen. Der Prophet Nathan hält II. Sam. XII dem David in einer Parabel sein Verbrechen an Urias vor. Hatte Salomo den ganzen Spruchschatz der Nation gesammelt und mit seinem Geiste und Humor durchblüht, so erklärt der neue Davidssohn wörtlich den für einen Weisen, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringe, und läßt uns schließen, daß Er selbst, der wahre Salomo, dieses Beispiel befolgte,

und vielfach den gegebenen naheliegenden Stoff mit dem Inhalte seiner sententiösen Weisheit und himmlischen Beredsamkeit erfüllte. So ist denn gerade das Thema von den Arbeitern im Weingarten den Rabbinen besonders geläufig, und wir lesen zunächst im Talmud von Jerusalem Beracoth f. 5, 3: „Es war einmal ein König, der miethete viele Arbeiter, und damit auch einen Überzähligen. Was that der König? er nahm ihn bei Seite, und ging mit ihm dahin und dorthin spazieren. Als es aber Abend war, kamen die Werkleute, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen, er aber verabreichte jenem einen wie den übrigen den vollen Tagelohn. Da murrten die Arbeiter und sprachen: Wir anderen haben den ganzen Tag über hart arbeiten müssen, der aber hat kaum zwei Stunden lang mitgethan, und doch gibst du ihm denselben Lohn wie uns. Darauf erwiederte der König: Dieser hat mehr geleistet in zwei Stunden, als ihr den ganzen Tag über. So hat der R. Bon in 29 Jahren mehr Studium auf das Gesetz verwendet, als hundert andere. Vgl. Schir hasch. r. f. 21, 3 f. Midrasch Coheleth f. 72, 4. Wem ist R. Bon gleich? Einem Könige, der einen Weinberg hat und Landleute dafür miethet. Unter den Gedungenen fand sich ein Arbeiter, der sein Werk besser gethan, als all die anderen, und der König hatte darauf Acht. Als nun des Abends die Arbeitsleute kamen, um ihren Lohn zu empfangen, und auch jener den seinen erhalten wollte, gab der König ihm gleichen Lohn mit den andern. Da murrten die Arbeiter und sprachen: O Herr und König, wir haben den ganzen Tag gearbeitet, dieser Mann aber nur zwei oder drei Stunden, gleichwohl bekömmt er mit uns den gleichen Lohn und die volle Bezahlung.“ Tanchuma f. 34, 2. 3 bietet folgende Anwendung: „Salomo sprach: Ein Mann lebt dreißig Jahre, und besleißt sich von seinem zehnten des Gesetzes und der guten Werke, stirbt aber mit dreißigen; ein anderer hingegen lebt siebzig, und studirt das Gesetz von seinem zehnten bis zum siebzigsten Jahre. Du wirst sagen: wenn jener nur 20, der andere aber 60 Jahre sich müdete, gewährt der heilige benedeite Gott diesem einen größeren Lohn vor jenem. Ich aber erwiedere: der mit 20 Jahren kann zu Gott sagen: hättest du mich nicht mitten in meinen Tagen aus dem Leben abberufen, hätte ich länger zu leben gehabt, so würde ich auch mehr im Gesetz und den guten Werken mich haben üben können. Darum gilt, sage ich, der Spruch Coheleth V, 11: „Ob er wenig oder viel genossen, schmeckt dem Arbeitsamen der Schlaf süß.“ Der Lohn eines jeden wird gleich seyn. R. Chanina that den

Ausspruch: sieh! Moses diente den Israeliten in Ägypten und in der Wüste siebzig Jahre und lebte 120; Samuel lebte nur siebzig, und wiewohl sie viel für Israel geduldet, stehen sie doch einander gleich. R. Levi sprach: Welcher Vergleich läßt sich hier aufstellen? Der mit einem Könige, welcher Tagelöhner zu seiner Arbeit dungen, das diese bei aller Hitze ausrichteten. Er nahm aber einen von ihnen heraus, und machte ringsumher mit ihm einen Spaziergang. Des Abends kamen die Leute um ihren Lohn, darunter auch jener, der mit dem Könige indeß umhergewandelt war. Der König konnte zu ihm sagen: du hast höchstens ein paar Stunden mit den andern zusammengearbeitet, wieviel die Arbeit, darnach der Lohn. Er aber möchte dem Könige entgegen: hättest du mich nicht zur Promenade mit dir abgerufen, so würde mein Lohn höher ausgefallen seyn. So hält es auch der heilige benedecte Gott. Er ist der König, die Arbeiter sind die Gesezesbessenen. Wer 40 Jahre darin studirte, und wer hinwieder nur 20 oder 30, hat ganz dasselbe gethan; sie können nehmlich sagen: hättest du mich nicht dem Tode überantwortet, so würde ich länger dem Geseze haben leben können.

In derselben Schrift f. 79, 1, sowie Debarim r. 6, f. 268, 1 erhält das Gleichniß folgende Form: „Ein König miethete einst Arbeiter und führte sie in seinen Garten, einfach, ohne vorläufige Bedingung und ohne ihnen den Preis für die Pflege des Gartens zu eröffnen, damit sie nicht einen Theil, der wenig Lohn abwürfe, bei Seite ließen, und einen anderen von höherem Preise kultivirten. Am Abende rief er sie einzeln vor und sprach zu dem einen: unter welchem Baume hast du gearbeitet? Er versetzte: unter diesem. Der König sprach: Es ist eine Pfefferstaude, der Lohn dafür beträgt ein Goldstück. Er ruft den andern: unter welchem du? Dieser versetzte: unter jenem. Der König sprach: dein Lohn beträgt ein halbes Goldstück, denn es ist nur ein Kapperstrauch. Einen dritten fragt er: unter welchem Baume hast denn du gearbeitet? Er antwortet: dort! Es ist ein Feigenbaum, spricht der König, und der Lohn dafür beträgt 200 Sufim. Da sagten aber die Arbeiter: Hättest du uns nicht gleich sagen können, welcher Baum hohen Lohn abwürfe, auf daß wir unter ihm uns beschäftigen konnten? Der König aber versetzte: Hätte ich euch dieß eröffnet, wie wäre denn dann mein ganzer Garten angebaut worden? So hat auch Gott die Belohnung für seine Gebote nicht ausgesetzt, ausgenommen für zwei, wovon eins das größte heißt: Ehre Vater und Mutter, und du wirst ein langes

Leben verdienen; das andere aber das leichteste (Deut. XXII, 6): Wenn du ein Vogelweibchen im Neste mit den Jungen oder über ihren Eiern findest, so sollst du sie nicht wegnehmen, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest.“

Eine abermalige Variation liefert Tanchuma f. 83, 2: „Ein König versammelte seine Bauleute, auf daß sie den Acker ihm anpflanzten, zeigte ihnen aber den Arbeitslohn nicht an. Des Abends gab er jedem, wenn er auch nur Einen Baum gepflanzt hatte, sein Goldstück. Da sprachen alle voll Verwunderung: wie? Dieser da hat nur ein vereinzeltes schwächtiges Bäumchen gepflanzt, und erhält ein Goldstück, wie viel mehr müssen wir empfangen, da wir so viele gepflanzt haben?“

Der Grundgedanke unserer Parabel erhält hier eine mehrfache sinnreiche Wendung: daß einmal handelt es sich um die ungleichezeitige Abberufung aus dem Baumgarten, ohne daß dem in seiner Arbeit Unterbrochenen, d. h. aus dem zeitlichen Leben zur ewigen Ruhe von Gott Abgeforderten darum der Lohn für seinen Gesezes-eifer verfürzt wird. Das anderemal lautet das Gleichniß in seiner Umkehr von dem ungleichen Lohne bei gleicher äußerer Mühe und Arbeitszeit, oder von den Prädestinirten der Gnade; denn im Garten Gottes, wie in der Wissenschaft, gibt es viele Bäume, jeder will gehegt und gepflegt seyn, aber nicht jeder lohnt in den Augen Gottes auf gleiche Weise die Mühe. So spricht Christus: Martha, eines ist noth! Maria hat den besten Theil erwählt; und in der obigen Parabel: viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Indes soll der ganze Garten Gottes angebaut werden, und jedes auch noch so undankbare Fach seine Pflege finden. Dasselbe Gleichniß wird schließlich auf die intensive Kraft und die treue Anwendung der unterschiedlich verliehenen Gaben und Gnaden im Dienste des Reiches Gottes gedeutet, welche gleicher Belohnung entgegensehen dürfen. ¹⁾

1) Statt Supernumerarius steht eine Variante bei Ratmund Martini pugio fidei p. 958. Fuit unus, qui citius quam alii opus pergit. Das dritte Buch von Hermae' Hirten enthält zehn Gleichnisse. Cf. Hermae simil. III, 5, 2 bei Bettstein in Luc. XVII, 9. Hieron. in Mth. XXVII. Avoda sara f. 10, 2. Dixit R. Juda sanctus: Est, qui acquirat sibi saeculum futurum hoc uno, alii autem multis annis laborant, ut illud consequantur. Bava Metzia c. 7, 1. Contigit aliquando, ut R. Jochanan fil. Matthiae dixerit filio suo: exito et conducito nobis operarios. Ivit ille et contraxit cum illis de alimonia. Quando venit ad patrem, dixit ipsi: mi fili, etsi illis instruas

In einer noch späteren Umbildung ist die Rede vom treuen Knechte, der, nachdem er den Auftrag seines abgereisten Herrn fleißig erfüllt und die Stöcke im Weinberg an Stäbe gebunden hat, noch zum Überflus den ganzen Garten umgräbt, bis sein Herr zurückkehrt, und ihm zum Lohne dafür nicht nur die schon anfangs verheißene Freiheit schenkt, sondern ihn auch neben seinem Sohne zum Miterben einsetzt, als er hört, daß er sein Wahl freundlich mit seinen Wittknechten getheilt habe.

Auch verdient das Kapitel in den Raboth f. 5, 1 Erwähnung, wo „R. Abhu spricht: Mit Recht sagt die Parabel zu Gen. 1, 2, ein König habe sich einst zwei Knechte in Einem Kaufe und um den gleichen Preis angeschafft; den einen ließ er müßig gehen und ruhig seine Tage genießen, indem er ihm seinen Unterhalt aus der Speisekammer anwies; dem anderen trug er auf zu arbeiten, indem er außerdem nicht zu leben haben solle. Darauf habe der arbeitame und mit Mühsalen sich aufreibende Knecht sich gesetzt und nicht ohne große Verwunderung geäußert: „wir beide Knechte sind in Einer Hand und für denselben Preis erkaufte, und doch empfängt jener, aller Arbeit ledig, seinen Unterhalt aus der Borrathskammer, ich aber habe nichts zu essen, wenn ich nicht arbeite.“ Ebenso habe die Erde im Anfange wüste und leer gelegen und voll Verwunderung und Erstaunen ausgerufen: die Bewohner Himmels und der Erde sind gemeinsam erschaffen und die Himmlischen leben vom Glanze der göttlichen Majestät, die Cultivirer der Erde aber haben ohne Arbeit nichts, wovon sie leben. R. Judas Simonides erklärte: In diesem Verse steckt eine Parabel von einem Könige, welcher sich zwei Mägde kaufte, und zwar bei demselben Wechsel und um gleichen Preis: die eine ließ er nicht aus seinem Palaste gehen, die andere bestimmte er zur Ausläuferin. Da setzte sich einmal die verlassene Ausgeherin und sprach voll Bestürzung: beide sind wir bei derselben Gelegenheit und um die gleiche Summe gekauft, und doch braucht meine Gefährtin nie ihren Fuß aus dem Schlosse zu setzen und auszugehen, während ich beständig hin und her zu laufen habe. So lag die Erde wüst und leer und sprach nicht ohne große Verwirrung: Engel und Menschen sind gemeinsam erschaffen; die Himmlischen haben für immer zu leben, meine Bewohner dagegen müssen sterben. Deshalb heißt die Erde wüste und leer.“

mensam Salomonis in tempore ejus, non satisfacies debito tuo, quia sunt filii Abraham, Isaac et Jacob.

Eine schöne Anwendung des Gleichnisses vom Weinberge lesen wir noch Tanchuma f. 54, 3. „Ein König besaß einen Weinberg. Dieser wurde von drei Böswilligen zu zerstören beabsichtigt. Der eine schnitt die Trauben ab, der andere die Nebengewinde, der dritte riß die Stöcke aus dem Boden, um welche die Pflanze geschlungen war. Der König ist Gott, der Weinberg sein auserwähltes Volk, die drei Feinde Pharao, Nebukadnezar und Haman.“ So enthalten die Schriften der Rabbinen viele den evangelischen ähnliche Gleichnisse, wie die Parabel vom verlorenen Schafe, nur daß sie dieselbe vom verlorenen Esel erklären. Ferner die Gleichnisse von dem königlichen Gastmahle, vom Manne mit dem unhochzeitlichen Kleide, und von den wachsamem Knechten, nebst einer schönen Allegorie zur Rede von den Werken der christlichen Barmherzigkeit. Hierzu kommt die treue Copie der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, und von der Verleihung der fünf Talente oder zehn Pfunde. Ebenso das Facsimile der Gleichnißrede von der fürstlichen Abrechnung; ein analoges vom armen Lazarus und dem reichen Prasser, und endlich von den treulosen Winzern. Auch die Gleichnißrede vom Säemann hat ihr Ebenbild im hieros. Talmud c. 1 im Traktat von den Saaten.²⁾ Sey es nun, daß Christus aus dem allgemeinen Parabelschätze der Nation die eine oder andere geschöpft, oder daß die Rabbinen, bemüht, im Talmud eine Schutzwehr gegen das Evangelium aufzuwerfen, und wie nach Tertullians Rüge auch die Heiden versuchten, das Christenthum mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, die so populären Gleichnisse aus dem Munde Jesu adoptirten und etwas umgestalteten — so viel erhellt hier mit Bestimmtheit: der Geist, den die biblischen Parabeln athmen, ist über dem talmudischen weit erhaben.³⁾ Unter den

2) Vgl. Jung die gottesdienstl. Vortr. d. Juden S. 100.

3) Nicht bloß der Talmud ist mit polemischer Beziehung auf das Evangelium geschrieben, sondern fort und fort nehmen die Rabbinen Anlaß, dasselbe zu bestreiten. So fügt R. Jsa im Chizzuk Emuna II, c. 19, 408 f. auf Mark. X, 18 u. 40 seine Behauptung, daß Jesus nicht Gott sei. Dieß weist nach Raimondes Vorgang auch Jost Gesch. d. Israellten Bd. IV, 1. 14 im Anhang 35 nach. Der Sammler der Mischna oder des Jerns. Talmud R. Jehuda Sallabosch, Hannasi, lebte zu Tiberias unter Antonin dem Frommen. Die Gemara, d. h. Vollenbung oder der babyl. Talmud, wurde erst im IV. Jahrh. aec. vulg. von R. Assa (+ 350 n. Chr.) und R. Abina zusammengetragen

Rabbinen wird besonders Einer wegen seiner Vorträge in Parabeln gepriesen, nemlich R. Rehorai, besser unter dem Namen R. Meir, „der Erleuchtende“ bekannt, welcher um das jüdische Weltjahr 3881, oder als Zeitgenosse Simon bar Joſai's kurz vor Barcocheba lebte, und in den Tagen R. Simeons III., des Urenkels von Gamaliel, Vicepräsident im Synedrium war, auch jenen mit Hilfe des R. Rathan gerne vom Hohenstuhle gestoßen hätte. Seit seinem Hingange sind die Lehrer in Parabeln ausgestorben, sagt der Talmud Sota c. 9, 15; denn, bemerken die Glossatoren in Sanh., „der dritte Theil seiner Reden behandelte die Tradition, ein Drittel die Midraschin (Legenden oder allegor. Auslegungen), ein Drittel aber waren Vorträge in Gleichnissen.“ Derselbe R. Meir erklärt in seiner Gehäßigkeit den Namen Evangelium (Sabbat f. 118, 2) in den uncenſurten Ausgaben höhnisch durch מִחַטָּאת נִפְּשָׁה („Sünde der Offenbarung“, statt des gewöhnlichen מִחַטָּאת נִרְאָה, „Richtigkeit“ der Offenbarung). So rührt wohl die Mehrzahl der bezeichneten tautologischen Parabeln von ihm her.

Das Reden in Gleichnissen ist Jesu, dem Völkerlehrer, vor allen eigen gewesen. „Erst nach und nach gewöhnten sich auch die Rabbinen an mehr volksthümliche Lehrweise und besonders an Erläuterung der Sittenlehre durch Parabeln.“⁴⁾ Der Mensch erkennt nichts unmittelbar, sondern ist in seiner Auffassung auf äußere Ansprache und Anschauung hingewiesen. Wie er selber ein Bild und Gleichniß Gottes ist, der ihm sich offenbart, so versteht der geschaffene Geist nur im Spiegel der Natur die Dinge anzuschauen, und auf diesem Wege zur höheren Betrachtung zu gelangen. Darum sprach der Heiland in Gleichnissen zur Menschheit, und was die Welt von Ihm gelernt, bezeugen selbst die Bücher der jüdischen Volkslehrer. In der Lehre wie im Leben des Gottmenschen gilt keine Abstraktion, sondern alles steht konkret, anschaulich und wurzelhaft vor unseren Blicken. Gleichwohl liegt in diesen Parabeln eine Summe praktischer Weltweisheit, gleichmäßig für die höchste spekulative Philosophie, wie für den populären Verstand, kurz die Fülle der Weisheit und Erkenntniß Gottes und der Menschen ausgesprochen.

Christus war kein Gelehrter, wie auch seine nächsten Landsleute

und aufgesetzt. Hier gilt, was Lightfoot spricht: Evangelium vix habere aciores hostes, quam Judaeos, sed tamen a nullis interpretibus tantum lumen affundi, ac ab illis.

4) So räumt der redliche Joſt Gesch. des Judenth. I, 412 ein.

es aussprachen. Wenn aber schon ein Dichter und Philosoph höher steht als ein gelehrter Forscher und Sammler, weil er ein schöpferischer Geist ist, um wie viel mehr Christus, der Schöpfer der Ideen und ewige Logos über den sterblichen Weisen. Darum ist die Originalität seiner Parabeln, wofür freilich schon ihre universale Bedeutung spricht, über jedes Bedenken erhaben.

XXXIX. Kapitel.

Der Hauptmann von Kapharnaum.

„Nachdem Jesus diese Reden insgesamt zu den Ohren des Volkes ausführlich gesprochen hatte, ging Er nach Kapharnaum hinab. Eines Hauptmanns Knecht aber, der diesem sehr werth war, lag krank und zwar am Tode. Da er nun von Jesus hörte, schickte er die Ältesten der Juden zu ihm, und ließ Ihn bitten, er möge doch kommen und seinen Diener gesund machen. Als diese zu Jesus kamen, baten sie Ihn inständig und sprachen: er ist es werth, daß Du ihm solches erweisest, denn er ist unserem Volke zugethan und hat uns die Synagoge erbaut.“

Wenn von den Ältesten in Jerusalem die Rede ist, bedeutet das Wort das Sanhedrin oder den großen Rath, an anderen Orten die Mitglieder des niederen Rathes der 23 oder die Bank von nur drei Männern. Hier sind offenbar die Synagogenvorstände gemeint. Wir lesen Piske harosch Megilla c. 4, 1: „Wenn jemand ein Haus baut und es zur Synagoge hergibt, so gilt es für eine Synagoge.“ Der Hauptmann hatte sich dadurch die Gunst der Vorstände erworben, und liebte das Volk oder „die Religion unseres Volkes“ — der Jude pflegte schon damals sich nicht gerne bei diesem seinen Namen zu nennen. Zugleich erhellt hieraus, daß Christus nach der Voraussagung der Stadtbürger mit den Zuständen daselbst wegen seines bisher nur kurzen Aufenthaltes nicht allzu vertraut seyn konnte, sonst hätten sie Ihm hievon nicht besonders erzählt.

Der Mann war, wenn nicht Proselyt, doch auf dem Wege, es zu werden. Vom Hauptmann Kornelius zu Cäsarea meldet Apstg. X, 2, er sei *φοβούμενος τὸν Θεόν*, d. h. der jüdischen Gottesverehrung zugethan gewesen; und XVIII, 7 wird im gleichen Sinne des gottesfürchtigen Titus Justus gedacht, dessen Haus an die Synagoge stieß; sowie Jos. Ant. XIV, 7, 2; hell. II, 17, 10. VII, 3, 3, vit. 25 von solchen *φοβούμενοι* oder *σεβόμενοι* redet, deren das Judenthum allenthalben

zählte. Dasselbe läßt sich vom Centurio von Kapharnaum sagen, da er gleich anderen römischen Proselyten so reiche Beisteuer lieferte, und sogar erst den Bau der Synagoge ermöglichte. Nach Raimonides hilc. Melach. 9, 1 waren die Proselyten des Thores, d. h. die am Thore des Tempels stehen bleiben mußten, zur Haltung der sieben Noachischen Gebote verpflichtet, zu meiden 1) alle Gotteslästerung, 2) Gestirn- und überhaupt Götzendienst, 3) Todtschlag, 4) Blutschande, 5) Raub, 6) Widersezung gegen die Obrigkeit und 7) Essen des Fleisches in seinem Blute.

„Auf dieß ging Jesus mit ihnen hin, und da Er schon nicht mehr ferne vom Hause war, kam der Hauptmann zu Ihm, bat Ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht darnieder und leidet schrecklich“ — wörtlich: mein Diener liegt hingestreckt (*βέβληται*), auf den Boden nehmlich oder außs Lager, welches übrigens nur in einer Matte am Boden besteht, *παρὰλυτός*, vom Schlage gerührt. Paralysis ist das Aufhören der Nerventhätigkeit, die zuweilen im ganzen Körper, oder nur in einem Theile eintritt. Ersteres heißt bei den Alten auch Apoplexie, letzteres ist Lähmung im gewöhnlichen Sinn, und bei theilweisem Nervenschlage schleppt sich der Körper oft noch lange fort. Das Übel gilt für unheilbar.

„Da sagte Jesus zu ihm: Ich komme eben, um ihn gesund zu machen. Der Hauptmann erwiederte und sprach: Herr, ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich habe mich selbst nicht für würdig gehalten, vor Dich zu treten, und darum Freunde geschickt, Dir's anzusagen. Herr, bemühe Dich nicht!“

In das Haus eines Heiden zu treten, war einem Juden nicht wohl zuzumuthen, geschweige einem so großen Lehrer; daher macht der Hauptmann dem Heilande Vorstellungen. So treten die Juden auch nicht in Pilatus' Haus, obwohl ihnen alles daran liegt, Jesum zum Tode zu bringen — sie hätten sich damit verunreinigt. Stärker konnte Jesus seine Hinwegsezung über die alte Gesetzesgerechtigkeit und den Übergang zu den Heiden nicht wohl ausdrücken, als daß Er auch bei Heiden aus- und einging, oder mit ihnen aß, ja wie Er schon am Eingange zum Feste erklärt hatte: von Aufgang und Niedergang sie berufen wollte, um im Reiche Gottes zu Tische zu liegen. Er war auch in der Stadt der Samariter eingekehrt: wie sollte Er verschmäht haben, mit einem Goi unter Einem Dache zusammen zu seyn! Möglich, daß der Hauptmann anfangs erwartete, der Heiland möge allen-

falls einen seiner Jünger zu ihm schicken, sowie Elisa den Giezi mit seinem Stabe ausgerüstet hatte, den Sohn der Sunamitin zu beleben. (II. Kön. IV, 29.) „Der Gesandte jemand's ist so gut als sein Herr,“ ist eine orientalische Redensart. Darum fährt er fort:

„Denn auch ich bin ein Mann, der unter einem Oberbefehl steht, und habe hinwieder Soldaten unter mir. Und ich darf nur dem einen befehlen: geh! so geht er, und dem andern: komm! so kommt er, oder meinem Diener: thu das! so thut er's.“

Ich bin ein Mann, spricht er, der einem Höheren untergeordnet ist, oder nach der arabischen Version, der unter dem Kaiser steht. Der Hauptmann stand zunächst unter dem Tribun oder Oberst über Tausende (*χιλιαρχος*), dieser unter dem Tetrarchen als obersten Kriegshaupten. Eine Schaar bestand aus zwei Centurien, deren jede 128 Soldaten zählte, der gemeinschaftliche Befehlshaber aber hieß Centurio. (Alex. ab Alex. genial. dier. VI, 13.) Der Hauptmann selbst spricht zugleich im Geiste der Demuth, wie Petrus Luk. V, 8: „Geh hinweg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Er hält sich einer solchen Gnade von Seite des mit wahrhaft göttlicher Natur begabten Wunderthäters für unwürdig. Jesus, meint er, könne über gute und böse Geister gebieten, die Legionen Dämonen beschwören und ihnen Marsch gebieten, wie er seinen Untergebenen oder den Soldaten. Der Evangelist hat das soldatische Commando als charakteristisch aufbewahrt. Der Syrer nennt Krankheiten „Engel, die mit Fäusten schlagen“; der Tod wird Ps. 89, 49 persönlich gefaßt, ebenso Hab. III, 5. Sie sind dem göttlichen Messias unterthan, wie die guten Geister, von welchen der Psalmist CII, 20 f. sagt: „Preiset den Herrn all seine Engel, ihr Helden an Kraft, die ihr vollstreckt sein Wort, sobald ihr hört den Laut seiner Rede. Preiset den Herrn all ihr dienstbaren Heerschaaren, die ihr seinen Willen vollzieht. CIII: Herr, mein Gott! groß bist Du, der Du besteldest die Wolken zu Deinem Wagen und auf den Fittigen des Sturmes einherfährst; der Du zu Deinen Boten machst die Winde, und zu Deinen Dienern die Feuerflammen.“ Ein Knecht, über welchen sein Herr keine Gewalt hat, verdient nicht den Namen eines Dieners zu führen, heißt es B. Kiduschim f. 72, 2. Der festgläubige Mann repräsentirt den menschlichen Willen, der zur Unterwürfigkeit unter den göttlichen bereit ist: und jeder Gläubige darf stündlich sprechen: Komm Gebeteseifer, gehe Leidenschaft!

„Da Jesus dieß hörte, verwunderte Er Sich, und sprach zu den Ihm nachfolgenden Schaaren gewendet:

Wahrlich! Ich sage euch: einen solchen Glauben habe Ich selbst in Israel nicht gefunden. Ich versichere euch aber: Viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische liegen. Die Kinder des Reiches aber werden in die äußersten Finsternisse hinausgeworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Sehet! die Ersten werden die Letzten, und viele der Letzten werden die Ersten seyn.“

Jenes waren die Juden, dieses die Heiden. Die Juden ließen es sich nicht nehmen, so wenig, wie heutzutage noch die Chinesen, daß die Welt um ihretwillen erschaffen sey, und um ihrer Verdienste willen fortwährend erhalten werde, sowie sie auch allein zum höheren Leben bestimmt wären. Sie glaubten zugleich, die Lage des Messias würden sich durch nichts so sehr von ihrem gegenwärtigen Leben unterscheiden, als durch die Unterjochung der Heiden.¹⁾ Dem widerspricht hier Christus, und schon auf dem Hingange zum Feste hatte Er ähnliche Worte zu seinen Jüngern geredet. Die Heidenwelt galt ihnen für das Reich der äußersten Finsterniß. Er aber kündigte nun dem Volke Gottes in's Angesicht an: so weit seyen sie in ihrem Berufe zurückgeblieben, daß die Heiden ihnen zuvorkommen würden, und fortan sie in die äußersten Finsternisse hinausgestoßen werden sollten, um unter den Gottlosen zu wohnen, wie hier der Heide vereinzelt im Lichtreiche Israel wohnte.

Eine weltgeschichtliche Prophezie liegt in diesem Worte des Heilands, geeignet, das ganze Judenvolk in Schrecken zu setzen; denn sein Ausspruch ist eine Wiederholung jener denkwürdigen, auch für den hartnäckigsten Unglauben unbestreitbaren Weissagung (Deut. XXVIII, 64 f.), wo der israelitischen Nation im Falle ihres Ungehorsams angedroht wird: „Der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis zum anderen. Unter allen Nationen sollst du kein Verbleiben haben und zur Ruhe sollen nimmer deine Fußsohlen gelangen. Der Herr wird dir ein bebendes Herz geben und deine Seele soll sich von Gram verzehren.“

1) Sabbath l. 63, f. 151, 3. Sanhed. f. 91, 2. 99, 1. Nihil interest inter hunc mundum et dies Messiae, praeterquam subjugatio Ethnicorum. Maimon. Hilcoth Teschubba c. 9. s. f. Bechai in Leg. f. 221, 2. Diserte magistri nostri dixerunt: nihil interest etc.

„Zu dem Hauptmanne aber sprach Jesus: Gehe hin, es geschehe dir, wie du geglaubt hast! Und sein Diener wurde in derselben Stunde gesund. Es fanden auch die Abgesandten, da sie nach Hause kehrten, den erkrankten Knecht genesen.“ (Matth. VIII, 5 — 13. Luk. VII, 1—10.)

Im Evangelium erscheint der Kriegerstand durchaus ehrwürdig. Soldaten drängen sich unter die Jünger am Jordan, Hauptleute wie der zu Kapharnaum, und jener auf Golgotha und zu Cäsarea, legen Zeugniß von ihrem Glauben ab, und selbst im Kerker belehrt Paulus rechtschaffene Krieger zum Herrn. Das Heer mit seiner Disciplin sollte in schlimmen Zeiten eine Schule der Ordnung und des Gehorsams für die Völker werden. Der Stadthauptmann von Kapharnaum aber, der als Commandant in der vielbewegten Hafensstadt dem Heilande vielmehr Schutz und Sicherheit in seinem Asyl am See bieten konnte, ist in seiner Demuth zugleich ein Beweis, daß ächte Ritterlichkeit und Bescheidenheit sich innig befreunden.

XL. K a p i t e l.

Seine Mutter und seine Brüder.

Jesus war nicht nach Nazaret hineingegangen, wo seine Mutter wohnte, sondern hatte wieder seine Lehrvorträge in Kapharnaum begonnen, wohin Ihm die heilige Jungfrau schon nach seiner Flucht aus Nazaret nachgefolgt war, um nach kurzem Aufenthalte wieder heimzulehren. Dafür hatten seine Brüder, die Söhne des Klopas, ihr den Besuch abgestattet, und so stieg sie jetzt mit diesen, um ihren göttlichen Sohn zu suchen, zum andernmale nach Gennesaret hinab. Der Herr aber wohnte nach Weise der Rabbinen ¹⁾ im Speiseraum oder

1) Sanhed. f. 11, 1. Aliquando consederunt Rabbinii in schola domus Goriae Hierichunte, quibus audita est bath col de coelo sic dicens: Adest hic aliquis, qui dignus est, in quo habitat Schechina, sicut in Mose, sed saeculum ipsius isto dignum non est. 24, 3. Ascenderunt Seniores in coenaculum in Hierichunte; ascenderunt etiam in coenaculum in Jabne. Cf. H. Avoda sara f. 42, 3. Convenerunt aliquando Seniores in camera Bethgadiah in Jerichunte; prodiit bath col, dicens: Sunt inter vos, qui idonei recipiendo spiritui sancto, atque Hillel est unus ex iis. H. Sabbath f. 3, 3. Hae sunt traditiones, quae docuerunt in coenaculo Hananiae, ben Hezekiae, ben Garon. Pesach. f. 30, 2. Coenaculum Bath Arum Lyddae. Juchasin f. 23, 2. Abnia vir ditissimus ad convivium,

oberen Stockwerk des Hauses Petri, wo Er seinen Lehrsaal eröffnet. Jedenfalls war es ein geschlossener Raum, sei es der innere Hof, wo Er seinen Jüngern und allem Volke eben wieder Lehren und Gleichnisse vortrug. Dicht um Ihn sitzen die versammelten Haufen im Kreise (*ἐκάθητο ὄχλος περὶ αὐτόν*). Hinterhalb und von außen herein drängen die Schaaren, und von dorthier kommt die Botschaft an Ihn, daß seine Verwandten vor der Thüre seyen.

„Als Er noch so zum Volke redete, steh, da kamen seine Mutter und seine Brüder; da sie aber wegen der Volksmenge nicht zu Ihm hindurchdringen konnten, blieben sie draußen stehen, schickten zu Ihm hinein und ließen Ihn rufen, indem sie mit Ihm zu reden begehreten.“

Der Heiland hält vor einer gedrängten Versammlung einen Lehrvortrag, ohne daß wir über dessen Inhalt näher unterrichtet sind, wie häufig, z. B. auch in Ansehung der Predigt, die dem Wunder der Brodvermehrung voranging. Für Frauen war nicht durchzukommen, indeß wurde die Ankunft der Nazaretanischen Familie nach vornehin gemeldet. Der Hebräer gebraucht das Wort *שׁלח* schicken, senden, wenn von der Zwischenkunft nicht näher bestimmter Personen, von der Willensvollstreckung mittels dritter die Rede ist. So schickt Herodes zum Kindermord, Antipas zur Hinrichtung Johannis aus Matth. II, 16. XIV, 16. Claudia Prokula an Pilatus.

„Da berichtete man Ihm dies, und einer von den Leuten, welche um Ihn her saßen, sagte zu Ihm: Sieh Deine Mutter und Deine Brüder sind draußen und suchen Dich. Sie wollen Dich sehen und mit Dir reden. Er aber blickte die, welche um Ihn her saßen, im Kreise an, antwortete und sprach zu dem, der es Ihm gemeldet hatte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Dann streckte Er seine Hand über seine Jünger aus und sprach: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder! Denn wer immer das Wort Gottes hört und den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist,

exhibitum ad circumcisionem filii sui, invitavit Rabban Jochananem ben Zachai et discipulos ejus, et Nicodemum etc. Post convivium ascenderunt R. Jochanan et discipuli *εἰς ὑπερώϊον*, et legerunt atque exposuerunt, donec tandem ignis circumfulgeret, sicut cum daretur Lex in Sinai. Et miratus est Abnia valde de honore tributo Legi et vovit filium suum legi. Vgl. Mt. III, 20. XIV, 15. Apg. I, 15. XX, 8 u. Bd. II, 2. S. 276.

der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ (Marl. III, 31 — 35. Matth. XII, 46 — 50. Luk. VIII, 19 — 21.)

Der Heiland spricht damit aus, daß Er seine Gemeinde über alles liebe.²⁾ Im Bereschith rabba 39, 21 in Gen. XII, 5 lesen wir: „Wer einen Fremdling herbeiführt und ihn zum Proselyten macht, ist als ob er ihn neu erschaffen.“ Der Heiland hatte eben einem Heiden von Rang Gutes erwiesen, und den Centurio vielmehr zum Proselyten des Evangeliums gewonnen. Wie die Proselytentaufe nach dem Ausdrucke der Juden Eltern und Kinder trennte und neue Geschwisterbände knüpfte, so sollte jetzt die Aufnahme in den neuen Bund alle Menschen zu Gliedern Einer einzigen großen Familie machen. Diesem großen Gedanken hatte der Herr bereits auf seinem Hingange zum Feste Worte geliehet: „Wer nicht Vater und Mutter um meinetwillen verläßt, kann mein Jünger nicht seyn.“ Er selbst hatte um der Predigt des Evangeliums willen seine Heimat und Mutter verlassen müssen, die mit den übrigen Gliedern der heiligen Familie ihren ersten Wohnsitz nicht veränderte, und wie es scheint, nicht mit auf dem Feste gewesen, oder doch gleich nach der Osterwoche zurückgekommen war. Jetzt, weil ihr Sohn auf seiner Heimkehr Nazaret nicht berührt hatte, traf sie allerdings voll Sehnsucht, Ihn wieder zu sehen, in Kapharnaum ein. Zugleich geht aus dem Schlusse hervor, daß außer den Brüdern Jesu, d. h. den Keffen des Nährvaters und Patriarchen Joseph oder Kindern der Maria Klopas, nehmlich Josef und Simon u. s. w., auch deren Schwestern (die Tradition nennt sie Esther und Thamar, vgl. Marl. VI, 3) mit vor der Thüre waren, um den Sohn Mariä zu besuchen.

Der Name Maria taucht im alten Bunde nur sparsam, aber im neuen Testamente in und mit der heiligen Familie um so zahlreicher auf. Zuerst kömmt Mirjam als ägyptische Benennung von der Schwester Moßis vor. Die Numale-Neger nennen die erstgeschaffene Jungfrau bei der zweiten Schöpfung nach dem Weltgerichte (der Fluth oder bei ihnen der Zerstörung durch Feuer) Mariam; von ihr sollen zwei Paare gekommen seyn, wovon die weiße und schwarze Menschheit stammt. Lil (Gott) schuf Mariam aus einer Gazelle, die

2) Vgl. Valer. Max.

Tu mihi qui conjux pariter fraterque paterque,

Tu Dominus, tu vir, tu mihi frater oris.

Walaens nov. test. in Mth. XII, 50.

beiden Paare aber, glauben die Dai-Neger seyen von Lil aus Mar-riam's Knie-scheiben geschnitten.³⁾ Sie starb im hohen Alter, ohne als Göttin verehrt zu werden. Mirjam ist also hier die Urmutter, das Urweib mit ihren Zwillingssöhnen, die schwarzweiße Mondfrau, die ein entsprechendes Kinderpaar hat, oder die Jungfrau mit den Zwillingen im Thierkreise.

Wie Christus, der Menschensohn, das verdunkelte Urbild des ersten Adam wiederherstellte, so hat Maria das Vorbild der Weiblichkeit als die umgewandelte Eva erneuert. Jesus wies die Seinen hier auch keineswegs zurück, sondern führte nur diese Rede zur Belehrung des Volkes im Munde, und begegnete dann seiner Mutter, um sie zu sich zu rufen.

Für den Prediger des göttlichen Wortes dürfen niemals Familienrücksichten obwalten, denn er gehört einer größeren Familie, seiner Gemeinde an — dieß will der Herr sagen und durch sein eigenes Beispiel bethätigen. Gleichwohl will es uns bedünken, als ob seine Worte eine leise Küge in sich schließen. Christus war von den Seinen nicht verstanden, wie es schon Luk. II, 50 f. heißt, nur seine Mutter bewahrte all diese Reden in ihrem Herzen. Dagegen wurde der Heiland weder von den weiteren Kreisen seiner Nazaretanischen Bekannten, noch selbst von den leiblichen Verwandten vollkommen gewürdigt; denn selbst seine Brüder glaubten nicht an Ihn, heißt es Joh. VII, 5. Darum spricht Er von den gläubigen Hörern: all diese bilden meine Familie.

XLI. K a p i t e l.

Die begehrte Erbschaftstheilung.

„Es sprach aber Einer aus dem Volke zu Ihm: Meister! sage doch meinem Bruder, daß er mit mir die Erbschaft theile.“

Die Rabbinen wurden häufig als Testamentsexekutoren oder als Richter in Erbsachen angerufen; ja um rechte Anwälte und Fürbitter bei Gott zu haben, selber oft in's Testament ge-

3) Genu, generare. Das Ausland 1847. Nr. 4. mir = Tropfen, jam Meer = stilla maris, Meertropfen i. e. Perle. stella maris = Polarstern nach Gen. I, 10 congregationem aquarum vocavit maria. Kengel Symb. II, 414.

setzt. So lesen wir gleichzeitig im babylonischen Talmud Bava Bathra f. 133, 1 von einem Vater, der seine Söhne enterbte, um sein Vermögen dem R. Jonathan ben Uzziel, dem berühmten Targumisten, zu vermachen; worauf jedoch der alte Schammai, der selber übrigens reich war und gut lebte, diesen schalt, und ihn vermochte, doch wenigstens einen Theil davon den natürlichen Erben zurückzustellen. Darum warf Christus auch den Pharisäern vor, daß sie alles für Korban oder Tempelgut erklärten, die Häuser der Wittwen verschlangen und verpraßten, und widrigenfalls den Leuten das Himmelreich vor den Augen zuschloßen! (Matth. XIII, 13. 14. XV, 5. 6.)

Die bürgerliche Gesetzgebung ruhte, soweit Rom dem religiösen Herkommen Rechnung tragen mußte, noch in den Händen der Männer des Sinedriums; darum lesen wir von zahlreichen Entscheidungen. Im Falle ein Vater seine Söhne enterbte, hieß Hillel den Letzteren ein Drittel durch den Erben restituiren, Schammai verwarf dagegen diese Milde als eine Umgehung des Gesetzes. Als Onkelos, der Proselyt, nach seines Vaters Tode mit seinen Brüdern das Erbe theilen sollte, nahm er für den Werth der Götzenbilder nicht einmal ein Äquivalent an, sondern warf sie in's todtte Meer. (H. Demai 6, 11.) Eine Verordnung Samariels schützte die Wittwen vor der Willkür habgieriger Erben, wenn sie die für Wittwen ausgesetzte Summe (Chetuba) unter dem Vorwande ihnen vorenthielten, dieselben hätten sich schon bei Lebzeiten des Ehegatten bezahlt gemacht. Raimonides erklärt hinc. Nachaloth c. 2, 1: „Der Erstgeborne empfängt vom väterlichen Vermögen zwei Theile nach Deut. XXI, 15. Wenn also jemand fünf Söhne hinterläßt, erhält der Erstgeborne den dritten Theil der Güter, jeder andere den sechsten; bei neun jener den fünften, von den übrigen jeder den zehnten; und nach diesem Modus pflegen sie immer zu theilen.“ Man liest nicht selten von der Theilung der elterlichen Verlassenschaft unter Brüdern (Pea c. 3, 5); und daß es dabei nicht ohne Streitigkeiten abging, lag schon in der Natur des Volkes, unter dem selbst Ehekontrakte nicht ohne Markten und Haderen wegen der gegenseitigen Mitgift vorgenommen werden.

Das Erbrecht bildete eben um diese Zeit einen wichtigen Streitpunkt zwischen den Pharisäern und Sadducäern. Das Gesetz erklärte, daß der Sohn, und nur in Ermanglung desselben die Tochter erben solle. Hinterließ der verstorbene Sohn nur Töchter, so wollten die Sadducäer auch dessen allensfalls vorhandene Schwester zum halben

Theile erben lassen (Bava Bathra c. 8, 1. Bab. f. 116). Dieß war in der That Praxis, bis Johanan ben Zachai sie zur pharisäischen Lehre herüberführte, welche nach dem Laut des Gesetzes nur den Sohnesöchtern im gegebenen Falle das Erbe zusprachen. (Megilla Taamith c. 5, 2.) Indes erhellt aus H. Bava Bathra f. 16, 1, daß die Römer ihre Rechtsgewohnheit, das Erbe zwischen Söhnen und Töchtern gleich zu theilen, auch auf die Juden übertragen. Der Streit erwachte aufs neue, als die Synagoge wieder mehr die Gerichtsbarkeit an sich zog, doch der Sieg blieb der pharisäischen Ansicht. Unter den Rabbinen im Zeitalter Jesu, welche als verordnete Richter in Civilsachen sich einen Namen machten, ragt vor allen Admon ben Sidai hervor. Wir lesen von einem gelegentlichen Erkenntniße. Das Gesetz lautet: wenn einer stirbt und Söhne und Töchter hinterläßt, so erben, falls das Vermögen groß ist, die Söhne, die Töchter aber empfangen ihren Unterhalt. Ist das Vermögen geringe, so erhalten nur die Töchter Unterhalt, die Söhne mögen ihr Brod vor den Thüren suchen. Admon bemerkt hiezu: Wie, weil ich ein Mann bin, soll ich im Nachtheil seyn? Gamaliel spricht: mir leuchtet Admons Bemerkung ein.¹⁾ So ist diese Anfrage bei Jesus gerade bedeutsam wegen der Zeitumstände, unter welchen sie gestellt ward.

Nach mosaischem Gesetze (Deut. XXI, 17) erbte der Erstgeborne immer das Doppelte. Da kam nun der jüngere Bruder zum Heilande; auch er hatte jüngst gehört, wie vor Ihm Mutter, Bruder und Schwester gleich gälten: darum dachte er von der neuen Gleichheit Nutzen zu ziehen, und drang in den Meister, seinen älteren Bruder zur gleichheitlichen Theilung mit ihm zu vermögen. Dreimal wird Christus um eine Rechtsentscheidung angegangen: hier in einem streng juridischen, später wegen der Ehebrecherin in einem theologisch gemischten Falle, endlich in der politischen Frage wegen der Zinsmünze.

„Er aber sagte zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbvertheiler über euch gesetzt?“ (Luk. XII, 13. 14.) Er verwies ihn also zum Frieden oder an die gesetzliche Obrigkeit; denn nichts bietet eine widerwärtigere Erscheinung, als wenn Geschwister sich anfeinden. Im Leben des Apollonius von Tyana I, 13 berichtet Philostratus, nicht ohne Gewicht darauf zu legen: derselbe habe, da er noch

1) Jost Gesch. d. Judenth. I, 222 f. 286.

minderjährig war, mit seinem älteren Bruder die väterliche Erbschaft zu gleichen Hälften getheilt, später aber noch die Hälfte von seinem Antheil ihm überlassen, weil er für sich des Wenigeren bedürfe, und zuletzt noch seinen bedürftigen Verwandten mit dem Reste seiner Habe aufgeholfen. — Der Gottessohn seinerseits kam nie in diesen Fall. Sein einziges Erbtheil, die göttliche Jungfrau, hinterließ Er sterbend seinem Lieblingsjünger, ihrem Adoptivsohne Johannes.

XLII. K a p i t e l.

Der Reiche und der Tod.

„Darauf sprach Jesus zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor aller Habsucht, ¹⁾ denn wenn auch jemand Überfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab.“ So sprechen auch die drei großen Apostel, welche Säulen der Kirche heißen, I. Petr. V, 7: „Werfet all eure Sorge auf Gott, denn er forget für euch. I. Tim. VI, 8 f.: Die Wurzel alles Bösen ist der Geiz. Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden seyn. Jak. IV, 13 f.: Wohl an ihr, die ihr saget: heute oder morgen wollen wir in diese oder jene Stadt gehen und dort ein Jahr zubringen, Handel treiben und Gewinn machen. Ihr, die ihr nicht wisset, was morgen seyn wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dunst, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet. Wer also weiß, Gutes zu stiften und es nicht thut, dem ist es Sünde.“

„Alsdann trug Er ihnen ein Gleichniß vor mit den Worten: Das Feld eines reichen Mannes trug viele Früchte. Da überlegte er bei sich selbst und sagte: Was soll ich thun; denn ich habe keinen Raum, meine Früchte einzulegen? Und er sprach: so will ich's machen: ich will meine Scheuern niederreißen und größere bauen, um darin alle meine Früchte und meine Habe aufzuhäufen. Dann will ich zu meiner Seele sprechen: Nun, meine Seele, hast du reichen Vorrath auf viele Jahre beisammen, begib dich also in die Ruhe, isß und trink und laß es dir wohl ergehen. Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; wem gehört dann, was

1) *Πλεονεξία*, Verlangen nach mehr, nach weltlichem Besitze; *φιλαργυρία*, Geldgeiz.

du gesammelt hast? So ergeht es dem, der sich Schätze sammelt und nicht bei Gott reich ist.“²⁾

Dies ist offenbar die Sprache eines jüdischen Epikuräers, oder Sadducäers, welcher an kein anderes Leben glaubt und alles Glück und Heil in dieser Welt genießen will. So lesen wir B. Taanith. f. 11, 1: „Niemand sage, ich werde nach meinem Hause gehen und essen und trinken (mit den Worten): Friede sei dir, o meine Seele. Wer dies thut, von dem sagt die Schrift: Siehe, da ist Freude und Fröhlichkeit, Kinder zu tödten und Schafe zu schlachten, Fleisch zu essen und Wein zu trinken und zu sagen: Laßt uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben!“ (Isaias XXII, 13. 14.)

Unter andern lesen wir auch im Zeror hammor: „Das Leben des Reichen geht in Frohsinn und Freude seines Herzens dahin unter fortgesetztem Gelage. Weil er aber bei seinen Reichthümern und im Übermuth des Armen vergift, und seines Mangels uneingedenk ist, darum hat das Gesetz das Jubeljahr eingesetzt, auf daß auch der Reiche seine Augen zum Himmel erhebe und spreche: was werde ich essen, was trinken? und sofort des Dürftigen achte.“

Der Reichthum des Mannes erhellet schon daraus, daß er Kornspeicher baut, während man im Oriente sonst das Getreide meist in Erdgruben (arab. Silos) oder in Cisternen unterbringt. Die gewöhnlichen Kornmagazine sind cisternenähnlich mit einem Brunnenkranze zur Öffnung, so daß die häufig mit Gras überwachsene Stelle nicht wohl zu erkennen ist, wie in Bethanien. Die Änte liefert den Saamen mit fünf bis zu fünfzehnfältiger Vermehrung. Indes läßt man heutzutage den Acker jedes andere Jahr brach liegen. Es lautet wie im Geiste des Evangeliums geschrieben, was wir im Sohar Gen. f. 60, 238 lesen: „Wer in dieser Welt den sinnlichen Freuden leben will, wird hier schon abgelohnt und irdische Güter ihm zu Theil, die ihn zu bösen Werken reizen, damit die Hölle sein ewiges Erbe werde.“

Höchst bemerkenswerth ist eine Überlieferung bei muhamedanischen Schriftstellern, indem sie melden: „Jesus, der Sohn Mariens, der Friede sei mit Ihm! that den Ausspruch: Wer an seinen Schätzen hängt, gleich dem, der Meerwasser

2) Mt. XII, 15—21. Vgl. Hebr. XIII, 5. *Πλουσις εις τον θεον*, Reichthum sammeln um Gottes willen.

trinkt; je mehr er verschlingt, desto größer wird sein Durst und er hört nicht mehr auf zu trinken, bis er stirbt.“

Die Art und Weise, in Gleichnissen praktische Weisheit dem Volke auf der Gasse zu predigen, war nicht bloß den Rabbinen, wenigstens nach dem Vorgange Christi eigen, sondern auch die heidnischen Priesterschaften trugen die großen moralischen Wahrheiten in Gleichnissen vor, die um so interessanter für uns sind, als sie sich im Volksmund zum Theile noch, vielleicht nach ein paartausendjähriger Verbreitung erhalten haben und so wieder erzählen lassen. Charakteristisch lauten gerade die Parabeln von der ungerechten Erbschaftstheilung und dem reichen Geizhalse, wie sie an hunderten von verfallenen Burgen haften. Es waren nehmlich einmal drei Schwestern, die das Geld und Gut ihres Vaters nach dessen Tode unter sich theilen sollten. Die beiden älteren waren jedoch schlau, und wußten die jüngere, die blind war, zu übervorthailen, indem sie je den vollen Regen sich zumäßen, wenn aber die Reihe an die dritte kam, den Regen umkehrten, und bloß den Boden dünn mit Goldstücken belegten, so daß die Blinde, die am meisten der Hilfe bedurfte, bei der Bestattung den Regen bis an den Rand für voll halten konnte. Als sie aber zuletzt den Betrug merkte, verwünschte sie ihre Geschwister sammt dem ganzen Reichthum; da versank das Schloß mit all den Schätzen in die Tiefe, die Schwestern aber sind dazu verbannt, den Schatz, an dem ihr ganzes Herz gehangen, zu hüten und dabei umzugehen bis an den jüngsten Tag oder bis zu dem glücklichen Augenblick, wo ein Erlöser erscheint, und das begangene Unrecht wieder gut macht.

Vom reichen Manne aber geht die Sage, wie er sich große Scheuern erbaute, um all sein Korn darin aufzuspeichern und unterzubringen. Da brach eine Hungersnoth herein, und die armen Leute versammelten sich zu Schaaren, um ihn um Brod zu bitten. Er aber entgegnete: Lieber will ich mein Korn durch die Mäuse fressen lassen, als es diesen Elenden zu geben. Wie sie jedoch flehend nicht von der Stelle wichen und ihren Theil mit den Mäusen begehrten, sperrte er sie in eine Scheune, ließ diese anzünden, und rief bei ihrem Todesjammer: hört ihr, wie die Mäuse pfeifen! So gingen diese grausam zu Grunde; von Stunde an aber verfolgten die Mäuse den bösen Reichen, wo er stand und ging, krochen auf seinen Tisch, beunruhigten ihn auf seinem Lager, und ließen ihm weder im Essen noch im Schlafen Ruhe. Da dachte der Mann, um von der Plage frei zu werden, auf einer Insel im See oder Fluß einen Thurm sich

zu erbauen, und dahin zu flüchten. Aber die Mäuse verfolgten ihn auch dahin, und obwohl er sein Bett mit eisernen Ketten am Gewölbe befestigte und in der Luft hängen hatte, erreichten sie ihn dennoch, und fraßen ihn bis auf das Mark in den Knochen auf. Zur Bekräftigung der Wahrheit dessen zeigt man noch da und dort s. g. Mauseuthürme u. s. w., so wie die Sage von den drei Schwestern und ihrer Schachtheilung an unzählige verfallene Burgen sich knüpft.

So erschöpft sich in Jesu Lehrvorträgen nicht bloß die Weisheit der Juden und Hellenen, sondern sie waren eben so den Nordvölkern angemessen und verständlich, und vereinigen alles, was dem menschlichen Verständnisse angemessen ist und sein sittliches Bewußtseyn zu stärken und zu kräftigen vermag — sie sind eben von universaler Bedeutung!

XLIII. Kapitel.

Von der Sorge für's zeitliche Leben und der göttlichen Vorsehung.

„Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: Darum sage Ich euch:orget nicht übermäßig für euer Leben, was ihr essen oder trinken, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist denn das Leben zu nichts weiter als zum Essen, und der Leib bloß für die Kleidung da?“ — oder: „Das Leben ist ja mehr als die Speise, und der Leib mehr werth als das Gewand.“

Jesus hatte eben den Reichen ein Gleichniß vor Augen gehalten, jezt spricht Er den Armen Trost zu. Er verdammt jede herzzerfressende, nagende und beunruhigende Sorge (*μεριμνα*). Die Mahnung hatte besonders für Israel Bedeutung. So konnte die ewige Vorsicht reden, sie, die sich selbst zum Speisemeister und Versorger ihres auserwählten Volkes aufgeworfen, die es durch die Wüste begleitet, und wunderbar ernährt hatte. So konnte Gott zu seinem Volke sprechen, der ihnen jedes siebente Jahr zu feiern und den Acker nicht zu bestellen gebot, und allein von dem, was übrig geblieben, und was von selber wuchs, sie gleichwohl ernährte! So konnte Gott reden, der allen Männern seines Volkes gebot, jährlich dreimal vor seinem Angesichte sich zu stellen, und sie dennoch zu diesen Zeiten, wo das Land unbewehrt war, stets vor den Überfällen äußerer Feinde beschützte! Strebt nicht all zu sehr nach oben hinaus, spricht der Herr. *Μετάνοια* (Luk. XII, 30) heißt der von Gemüthsunruhe bewegte, der

Unschlüssige oder wegen des Ausgangs besorgte Mensch, eigentlich wer Lustschlüssel baut, durch Meteore und Himmelserscheinungen sich bestimmen läßt, oder die Sterne fragt und Irrlichtern nachjagt, also in der Einbildung lebt. Dazu paßt dann das Wort: denn all das thun die Heiden oder die „Völker der Welt“, wie sie auch B. Gittin f. 28, 2 heißen.

Bei einer späteren Gelegenheit straft der Heiland die Apostel wegen ihrer überflüssigen Bekümmerniß, da sie vergessen hatten, ein Brod mitzunehmen. (Matth. XVI, 5.) Treu handelten sie indeß in der Folge nach seinem Worte, denn die beiden Weltapostel erklärten Apftg. XX, 33 f.: „Silber, Gold und Kleider habe ich von Niemand begehrt. Ihr wisset selbst, daß diese Hände das Nothdürftige für mich und meine Gefährten erarbeitet haben. Durchaus zeigte ich euch, daß man also arbeiten und auf die Schwachen Rücksicht nehmen müsse, eingedenk der Worte des Herrn Jesu, da Er sprach: Geben ist seliger als nehmen. I. Petr. V, 7: Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorgt für euch.“

Der Talmud wiederholt 1): „Warte mit der Sorge, bis ihre Stunde kömmt, sie drückt auch dann schwer genug.“ B. Pesach. f. 118, 2: „R. Elieser der Große spricht: Ein jeder, der einen Dissen im Korbe hat und fragt, was werde ich morgen essen, ist ein Kleingläubiger.“ Ebenso Sota 48, 2. Mechilla f. 32, 1 in Ex. XVI, 4: „Was er jeden einzelnen Tag bedarf“: „Derjenige, welcher den Tag machte, bereitet auch die Nahrung, welche man an demselben bedarf. Daher sagte R. Elieser: Wer soviel hat, als er für den Tag bedarf, und noch fragen kann: wovon werde ich morgen zehren? diesem fehlt der Glaube.“ Sohar Ex. f. 26, 102: „Der, welcher auch nur für den heutigen Tag Nahrung erbittet, wird ein Kleingläubiger genannt.“ Tanchuma f. 29, 4: „Wer für heute genug hat und sagt, was soll ich morgen essen, hat keinen Glauben, denn derselbe, der den Tag erschaffen, hat auch den täglichen Unterhalt erschaffen.“ Schemoth r. 25. f. 124, 2 in Ex. XVI, 20: „Und Einige ließen von ihrem Vorrath übrig bis morgen. Diesen fehlte der Glaube.“

Dagegen lehrt der Heiland im Vertrauen auf die göttliche Für-

1) Berac. f. 9, 2. Horaz carm. III, 29. Quid sit futurum fuge quaerere, quod adest memento componere aequus. Seneca ep. 24.

sorge uns beten: Gib uns unser tägliches Brod, oder gib uns unser Brod von heute auf morgen. Es ist, so zu sagen stoische Resignation, welche der Herr jener epikuräischen Genußsucht gegenüber prediget. In der That äußert Epiktet der Stoiker bei Arrian III, 9: „Ein Weltweiser muß unbesorgt seyn, ob es ihm morgen an Speise mangeln möge (*δεδοικώς μὴ οὐ σχοιῆ τροφᾶς αὐρίου*). Eine solche Bekümmerniß setze uns unter die Thiere herab, welche mit ihrem Theil zufrieden sind, und denen die Lebensnothdurft nicht gebricht. Was fürchtet sich ein Frommer, daß es ihm an Speise fehlen werde? Wird er, der sich den Blinden und Krüppeln nicht entzieht, sich den Tugendhaften entziehen? Verwahrloset Gott also seine Kräfte und die Zeugen seiner Sorge und Vorsehung?“

Während dem Manne die Sorge für die Nahrung oblag, besorgte das Weib nach alter Sitte die Kleidung, überhaupt erstreckt sich weibliche Sorgfalt zunächst auf Kleiderputz. Das Weib ist zugleich die Weberin des Leibes, darum wird hier das Gewirk der bauenden Seele mit dem Kleide in Vergleich gestellt. Dieß ist dasselbe Bild, welches den Priestern des Alterthums vorschwebte, wenn sie die Mutter Natur, die Mondgöttin oder das Weib überhaupt als Spinnerin auffassen.²⁾ Auch im Sohar wird der Leib das Kleid des Menschen (*כְּבֵדָה אֲדָמָה*) geheißt. Der Heiland aber fährt fort:

„Betrachtet die Vögel unter dem Himmel, die Raben, sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und haben weder Keller noch Kornklasten, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Deut?³⁾ verkauft man nicht fünf für zwei As? Und doch ist nicht ein einziger von ihnen vergessen vor Gott. Und doch fällt nicht einer von ihnen ohne euren Vater auf die Erde. Von euch aber sind sogar die Haare des Hauptes alle gezählt. Kümmert euch also nicht! Seid ihr denn nicht besser, als die Sperlinge und viel mehr werth als die Vögel?“

2) Sieh mein Heidenth. I, 418. Vgl. Augustin civ. D. XIV, 2.

3) *Ἀσάριον*, *אָסָר* ein Kreuzer, der 24. Theil eines Denar. Die um diese Zeit in Judäa gangbaren Münzen von Antiochia in Großbronze mit dem Kopf des Augustus oder Liberius und dem bekannten S. C. innerhalb eines Lorbeerfranzes im Reverse sind beim Gewicht von 15 bis 17 Gran Divondien, bei acht Gran einfache Asse; von solchen ist hier die Rede. Der fünfte Sperling bildet das *collarium* oder die Zugabe. Berthof Bibl. Numism. I, 111.

In Athen zahlte man für sieben Finken, *ορνιθων*, einen Obal oder drei As, so viel als 15 Centesimi, wie aus Aristophanis Vögeln v. 1079 erhellt. Also stund der Preis ziemlich wie in Jerusalem. Aber wer kaufte denn hier Vögel, und zu welchem Zwecke? Oder wie konnte der Herr das Leben eines Vogels mit einem Menschenleben vergleichen? Die Antwort ergibt sich aus der mosaïschen Verordnung Lev. XIV, 4 f., wonach der von aller Welt verstößene und einem Todten gleich geachtete Aussätzige, wenn er geheilt und rein gesprochen ward, zwei lebendige Vögel für seine Seele opfern mußte, wovon der eine geschlachtet, der andere freigelassen wurde.

Die Talmudisten bringen den Gedanken unserer Parabel in folgende Form. Kidusch. c. 4, 14: „Hast du je einen Vogel oder ein Thier des Waldes gesehen, das seine Nahrung sich durch Arbeit sichern mußte? Gott speist sie ohne Mühe, und doch ist ihre Bestimmung nur eine geringe, nehmlich den Menschen zu dienen. Ziemt es also dem Menschen, der seinen höheren Beruf, Gott zu dienen, kennt, daß er nur für seine leiblichen Bedürfnisse Sorge trage?“ Vgl. Hieros. cit.: „Hast du je einen Löwen als Lastträger sich verdingen, oder einen Hirschen Sommerfrüchte einsammeln, einen Fuchs als Geldwechsler handeln, oder einen Wolf Löpfe verkaufen gesehen? All diese Geschöpfe kennen keine Nahrungsforgen; dennoch erhalten sie sich. Sie sind auf der Welt, um dem Menschen zu nützen. Ich aber, der ich erschaffen bin, meinem Schöpfer zu dienen, sollte für meine Erhaltung mehr bekümmert seyn, als die, welche zu meinem Dienste da sind? Was ist es anders, als meine Sünden, die mich zum Sammeln irdischer Güter veranlassen?“

Der Talmud selbst überbietet noch die Evangelien in der Versicherung Sabbath f. 107, 2. „Gottes Fürsorge erstreckt sich auf alle Geschöpfe, von den Hörnern des Einhorn bis zu den Eiern der Karstesters herab. Beresch. r. 79. f. 77, 4. R. Simon ben Jochai sagte: Ohne den Willen Gottes fällt kein Vogel vom Himmel, um wie viel weniger bedroht eines Menschen Leben die Gefahr, wenn es nicht der Schöpfer selber fügt. 88, 4. R. Simon ben Jochai stand einst am Eingange der Höhle, in welcher er 13 Jahre hindurch vor Verfolgungen seiner Feinde sich verborgen hielt, als er einen Vogelsteller bemerkte, der einem Vogel aufpaßte. Indeß scholl eine Stimme vom Himmel: Erbarmen! und der Vogel entwich. Da rief der Rabbi aus: Wird ein Vogel nicht ohne die Fügung Gottes gefangen, um wie viel weniger ein Mensch!“

Schon der Psalmist CXLVII, 9 singet dem Herrn, der dem Vieh sein Futter gibt, und den jungen Raben, die zu ihm schreien. Der Sperling ist der Proletarier unter den Vögeln, ein treues Bild des hungrigen Proletariats, das auf der Straße lebt, und obwohl täglich des Mangels gewärtig doch von Gottes Fürsorge lebt. Aber nicht bloß die Thiere des Feldes und der Luft, und die Gräser, die sie nähren, sind gezählt, sondern selbst die Haare des Hauptes. „Nicht ein Haar aus eurem Haupte wird verloren gehen,“ ist ein in der Bibel fast sprichwörtlicher Ausdruck, um eine Kenntnignahme bis in's Kleinste figürlich auszusprechen, da sie zahllos erscheinen, wie der Sand am Meere. So lesen wir I. Sam. XIV, 45: „So wahr der Herr lebt, kein Haar von seinem Haupte soll zur Erde fallen.“ I. Kön. I, 52: „Ist er ein rechter Mann, so soll kein Haar seines Hauptes zu Boden fallen.“ Die Rabbinen *) führen Gott persönlich redend ein: „Zähle ich nicht jedes Haar an jedem Geschöpfe?“ Auch der Prophet von Mekka wiederholt den Satz: ohne Wissen Allahs fällt kein Haupthaar aus. — Nicht bloß die Haare auf dem Haupte, auch das Blut der Seele, die Thränen der Dulder sind gezählt, und bilden eine leuchtende Perlenkette der Seele am Tage des Gerichtes. Noch heißt es Cholin c. 12, 5: „Wenn das Gesetz von einem Gebote, welches so leicht ist, wie ein Pfennig, spricht: „daß es dir wohl ergehe,“ wie viel mehr dann von den wichtigeren Geboten des Gesetzes!“

Der Mund der gottpersönlichen Weisheit fährt fort: „Wer aus euch kann mit all seiner Sorge seiner Körperlänge auch nur eine Elle zusehen? Die Hebräer hatten gleich den Aegyptern, von welchen sie das Wort אֵלָה Elle (altägyptisch amah) entlehnten, eine heilige und eine gemeine Elle, jene von 28, diese von 24 Zoll. *Ἡλικία* heißt aber zugleich Leibesgröße und Lebensfaden. So klagt Ezechiel: „Mein Lebensfaden ist abgeschnitten, wie von einem Weber,“ und der Psalmist XXXVIII, 6: „Meine Tage sind zu messen.“ Ebenso ist LXXXIX, 6 von einer Handbreit von Tagen die Rede. Bei Hiob IX, 25 und II. Tim. IV, 7 wird das menschliche Leben auch mit einer Laufbahn verglichen, daher der Ausdruck gerechtfertigt ist, wer kann dem Alter (*ἡλικία* Joh. IX, 21. 23. Hebr. XI, 11) eine Elle zusehen?

*) Pesikta f. 18, 1. Vgl. II. Sam. XIV, 11. Apftg. XXVII, 22. 34. Drusus in Mth. X, 30.

„Wenn ihr nun darin auch nicht das geringste vermöget, warum bekümmert ihr euch um das Überflüssige? Und warum seid ihr besorgt für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sage Ich euch: Salomo in all seiner Pracht war nicht so schön gekleidet, wie eine von ihnen. Wenn nun aber Gott das Gras, das heute auf dem Felde steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet, wie viel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen!“

Ebenso spricht die delphische Pythia bei Lucian: „Das Heiligthum, der pythische Gott, das Orakel, das sind unsere Kornfelder, unsere Einkünfte und Reichthümer. Wir säen nicht und pflügen nicht, und doch ernährt uns der Gott.“ Das Wort Lilien steht für Blumen überhaupt, so hier wie bei Homer.⁵⁾ Das Bild ist um so bezeichnender, weil es von dem Volke, welches Jehova unter seine besondere Obhut genommen hatte, Is. XXVII, 6. XXXV, 1 heißt: „Israel wird grünen und blühen wie eine Lillie“ — auch findet sich diese Lillie auf kaiserlichen Münzen des Tiberius mit dem Reverse IOYAAIA CE. Die persische Lillie, corona imperialis Kaiserkrone, ist roth, wuchs viel in Judäa, und wird in der Schrift gewöhnlich unter dem Namen Lillie gemeint. Wilson hält die wilde Artischoke, arabisch Chob, mit ihrer stacheligen violett blauen Blume auf einem bis zu fünf Fuß hohen Stengel, wie sie auf der Hochebene Ard el Hamma oberhalb Tiberias in großer Menge vorkommt, und in herrlicher Blüthe prangt, für die hier genannten *κρίνα*. Schöne Lilien wachsen übrigens am See el Huleh. Sie bilden den Teppich der Flur und zieren das Feld, wie nach Zeror hammor s. 95, 1 „die Kleider die Herrlichkeit eines Menschen ausmachen“. Gleichwohl blühen sie nur Einen Tag, spricht der Herr, um nächstens in den Ofen zu wandern. Das durch die Sommerhize bis auf die Wurzel verdorrte Gras wird, da es in Palästina kein Heu und auch keinen Wasen gibt, bis zur Stunde zur Feuerung benützt. Auch Sabbat c. 3, 12 lesen wir, daß man die Brennösen mit Heu, Stroh, Stoppeln u. dgl. heizte. Und doch kleidet der Schöpfer die Natur immer von neuem, und jede Blume ist schöner, als das schönste Zeug von Menschenhand, und wäre es ein königlicher Purpur.

5) Der Schollast des Apoll. Rhodius bemerkt καὶ ὅλον τὰ ἀνθη λείρια λέγεται. Ebenso Englan: λείρια καλεῖται, εἴη μίμνημαί, τὰ ἀνθη. Vgl. Ps. XLV, 1. Hosel. II, 16. VI, 2. Hos. XIV, 6 und oben S. 177.

Von Salomo nimmt der Herr das Gleichniß; denn seine Herrlichkeit und die Kleiderpracht seines Hofes war sprichwörtlich, noch mehr aber ist seine Sorgfalt für das zeitliche Leben aus I. Kön. IV. X, 5 bekannt, worauf der Heiland hier Bezug nimmt. Er hatte zwölf Verwalter über ganz Israël gesetzt, deren jeder für einen Monat im Jahre seinen Hof mit den Lebensmitteln versehen mußte, wozu täglich dreißig Malter Weißmehl und sechzig Malter anderes Mehl, zehn Mastochsen, zwanzig Weideochsen und hundert Widder erforderlich waren, ohne das Wildpret: Hirsche, Rehe, Büffel und gemästete Vögel mit einzurechnen. Aber Salomo in seiner Glorie, oder wie es im Talmud Bava Metzia c. 7, 1 heißt: Salomo in seiner Stunde, d. h. nach Tarchi: zur Zeit seiner Regierung, mußte zuletzt erklären: Vanitas vanitatum et omnia vana sunt. All diese zeitliche Sorgfalt ist eitel, lehrt uns die Nachfolge Christi.

Der Heiland schließt seinen Vortrag mit der Bekräftigung: „Bekümmert euch also nicht, und fraget nicht lange: was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Denn um das alles bewerben sich die Nationen der Welt, und euer Vater im Himmel weiß ja schon, daß ihr all das nöthig habet. Ängstiget euch also nicht um den morgigen Tag. Der morgige Tag wird schon für sich selber sorgen, und jeder Tag trägt schwer genug an seiner eigenen Plage. Suchet vielmehr das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieß alles wird euch als Zugabe werden!“ (Matth. VI, 25—34. X, 29—31. Luf. XII, 6. 7. 22—31.)

„Gut essen und trinken und in der Liebe glücklich seyn, das andere nenne ich insgesammt Zugabe nur,“ lautet der an Sardanapal erinnernde Spruch eines alten Dichters, den Plutarch „über die Tugend der Ethik“ 6 anführt. Wie groß ist der Gegensatz, den Christus aufstellt, indem Er die Hintansehung der geistigen Güter nicht einmal durch die Sorge für's zeitliche Leben oder für das materielle Volkswohl gerechtfertigt erklärt.

Nach der Ansicht der Platoniker (Apol. de deo Socr. p. 669) ziemte es sich für die Majestät der himmlischen Götter nicht, so eingehend sich um die Ereignisse unten auf der Erde zu bekümmern. Ein Gott, erklärt der Heide Cäcilius bei Minutius Felix Octav. 10, der auf das Thun und Treiben aller, selbst auf ihre geheimsten Gedanken und Worte aufpasse, sei ein lästiges, unruhiges und unverschämt neugieriges Wesen, das allerwärts umhergeisternd weder den Einzelnen

Diene, da es durch's Ganze zertheilt, noch dem Ganzen genügen möge, da es mit dem Einzelnen beschäftigt sei. Cicero de divin. I, 55 äußert: „Die Vernunft erzwingt das Zugeständniß, daß alles durch das Fatum geschehe.“ II, 50: „Wer wird zugeben, daß die Götter gegen die Menschen zum Wohlthun geneigt seien? Etwa Epikur, welcher behauptet, die Götter bekümmerten sich weder um eigene noch um fremde Angelegenheiten. Oder Ennius, der mit großem Beifall im Sinne des Volkes spricht: Immer sprach ich und bleibe dabei, Götter walten hoch im Himmel. Doch sie kümmern sich, denk ich, niemals, was das Häuflein Menschen thut. Sorgten sie, ging's gut den Guten, schlimm den Schlimmen, doch das fehlt.“ Ebenso spricht derselbe de nat. deor. I. die Zeitmeinung aus: die Gottheit sey nicht so besorgt, um auf Zufälliges zu achten und zu meinen, daß sie Alles angehe. Selbst Seneca spricht aus ep. 95: Das menschliche Geschlecht steht allerdings unter der Vorsehung der Götter, aber nur zuweilen bekümmern sich diese auch um einzelne Menschen. Plutarch billigt (praecept. ger. reip. 15) des Euripides Ausspruch, daß die Gottheit sich nur mit den wichtigsten Dingen befaße, und das Geringere dem bloßen Zufall überlasse. Dieser Verzweiflung der Menschheit an einer höheren Fügung steuert Christus hier durch die Lehre von der göttlichen Vorsehung, welche nicht bloß im Allgemeinen über ihre Geschöpfe wache, sondern bis in's Einzelne besorgt sey, indem sich ihrem Auge nichts verberge, und für die Bedürfnisse der lebenden Wesen Vorsorge getroffen sey, bevor sie dieselben fühlen. Durch diese Versicherung steht sich das Geschlecht der Sterblichen selber erhöht, und die menschliche Existenz erhält erst Zweck und Bedeutung durch die Gewißheit, daß Gottes Auge über allen wacht,⁶⁾ und die Hand Dessen nicht verkürzt ist, aus der Alles hervorgegangen. Nur wer dieses Daseyn als eine Vorbereitungsstufe zu einem höheren Leben betrachtet, widersagt der Anwendung, alles Irdische schaal und inhaltslos und für ein Possenspiel zu betrachten, wie es Tacitus Ann. III, 18 nennt, oder vollends auf Selbstmord zu sinnen. Nur wer im Menschen das Ebenbild Gottes sieht, wird das verächtliche *odi profanum vulgus* verwerfen und die Verkommenheit anderer durch Besserung zu heben bemüht seyn.

6) Auf phöniz. Münzen von Byblos findet sich das Bild des Enylus oder Auges Gottes.

XLIV. K a p i t e l.

Der weltkluge Haushälter.

„Und Er sprach weiter zu seinen Jüngern: es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Haushälter, welcher bei ihm angegeben ward, als brächte er sein Vermögen herunter. Er ließ ihn also kommen, und sprach zu ihm: Was muß ich von dir hören? Lege Rechenschaft ab von deiner Haushaltung, denn du kannst nicht länger mein Verwalter seyn. Da sprach der Ökonom bei sich selbst: was fange ich an, da mein Herr mir die Verwaltung nimmt? Graben kann ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich. Jetzt weiß ich, was ich thue, damit, wenn ich nun von meiner Haushaltung abgesetzt werde, die Leute mich in ihre Häuser aufnehmen. Und er berief jeden von den Schuldnern seines Herrn zu sich, und sprach zu dem ersten: wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser sprach: Hundert Tonnen Öl. Er erwiderte: nimm deine Handschrift, setze dich sogleich, und schreibe fünfzig. Sodann sprach er zum andern: Und du, was bist du schuldig? Dieser antwortete: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deine Handschrift, und schreibe achtzig. Und der Herr belobte den ungerechten Haushälter seiner Listigkeit wegen. Denn die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes.“¹⁾

Das Gleichniß entspricht dem an Öl und Weizen gleich reichen Galiläa. Josephus bell. II, 21, 2 erzählt, Johann von Gischala habe außerordentliche Reichthümer zusammengebracht, nachdem er zuvor den Juden in Syrien den Gebrauch ausländischen Öls von Religionswegen hatte verbieten lassen, dann aber ihnen die halbe Amphora für einen tyrischen Stater verkaufte, während er in Galiläa die ganze für den vierten Theil oder eine Drachme erwarb. Die Schrift gedenkt

1) 2l. XVI, 1 — 8. Βάρους, hebr. Bath, das größte Flüssigkeitsmaaß (Esra VII, 22), wie κόπος, hebr. Cor, das größte Trockenmaaß für Weizen. Die Maaße Bath, Hin, Log, Epha tragen die ägypt. Namen Pat, Sno, Lot, Dipt, wie sie auf hierogl. Denkmälern verzeichnet sind. Salomo schickt an Hiram für das Holz vom Libanon 20000 Kor Weizen und eben so viel Bath gepreßtes Öl. I. Rdn. V, 11. Das sogenannte eberne Meer im Tempel faßte 3000 Bath. II. Chron. IV, 5. Cf. Gzech. XLV, 11. 14. Esr. VII, 22. Meine Chronologie S. 136.

nicht selten des Amtes eines Haushofmeisters, so schon in der Patriarchenzeit,²⁾ wo wie zugleich an einen Sklavenaufseher oder Zuchtmeister denken dürfen, wie derselbe auf ägyptischen Denkmälern bei Darstellungen, die sich auf den Feldbau beziehen, nie fehlt, die Rechnung über die Ärnte führt, oder auf seinen Stoc gestützt und den Hund neben sich die Arbeiter beaufichtigt.

Der Hausverwalter, der mit fremdem Geld und Gute reich wird, ist der spekulative Hebräer, dem die Geschichte das Zeugniß nicht versagt, daß er als Finanzmann gar oft zum Ruine seines Herrn in seinen Sackel gespart und Land und Herrscher an den Bettelstab gebracht hat. Er läßt sich falsche Quittungen unterschreiben, erhöhte Liefer-scheine ausstellen, und betrügt so den Eigenthümer, indem er in Rechnung bringt, was er nicht ausgegeben, um mit dem Überschusse für den Fall seiner Dienstentlassung geborgen zu seyn. Mit anderen Worten: er versteht Bankrotte zu seiner Bereicherung herbeizuführen, für niedrigen Preis erworbene Papiere hoch hinaufzuschwindeln und die erschlichenen Quittungen für theueres Geld zu verwerthen. Neben diesen systematischen Unterschlagungen mißbilligt Christus also zugleich alle Schuldverkäufe, wobei später der volle Betrag durch dritte Hand eingetrieben werden soll, Umschreibungen und Einkassirungen, wie sie mittels der Hebräer seit alter Zeit her bewerkstelligt werden. Was der Heiland hier an dem betrügerischen Hausvogte als einen häßlichen Grundzug im Charakter der Juden schildert, hat in der Folge auch die Gesetzgebungen in den verschiedenen Ländern herausgefordert, indem sie außergerichtet-

2) Gen. XXIV. XLIII, 16. XLIV, 1. I. Rdn. IV, 6. XVIII, 3. II. Rdn. XVIII, 18. Jf. XXXVI, 3. XXXVII, 2. Der Betrug war schon damals an der Tagesordnung. Von 20000 Knechten z. B. wird nach II. Chron. II das Holz zum Salomon. Tempel auf dem Libanon gehauen, d. h. wohl: so viele standen auf der Liste verrechnet, oder so viel Tagelöhne wurden bezahlt, wogegen die wirkliche Zahl dieser Holzknechte leicht den ganzen Libanon abgeräumt hätte. Die Rabbinen erörtern den Rechtsfall: „Wenn jemand wegen Fässer Öl, die einer ihm schuldet, Klage stellt, und der Gegner nur einige Krüge einräumt, so erklärt Admon: Beklagter muß, weil er einen Theil der Forderung zugibt, einen Eid leisten. Die Rabbinen dagegen meinten: das sei nicht Einräumung eines Theiles der Forderung, sondern eine ganz andere Schuld. Sammael spricht: mir leuchtet Admons Urtheil ein.“ Jost, Gesch. d. Juden. I, 286.

liche Verträge verbieten, höhere Kapital- und Zinsverschreibungen bestrafen, und den wohlberechneten Unterschlagungen bei Rechnungstellungen mittels erhöht taxirter Auslagen und verminderter Einnahmen, wiewohl vergeblich zu steuern bemüht sind.

Zum Arbeiten fehlt es mir an Kraft, spricht der für sein leichteres Fortkommen wohlbedachte Ökonom; graben kann ich nicht, *οὐκ ἔχω*, d. h. selber das Feld zu bestellen, sey es, eine Grabscheitwirthschaft zu führen, um Gut und Geld auf ehrliche Weise aus dem Boden zu gewinnen, ist er von Hause aus nicht geeignet, noch weniger geneigt. Seine Natur hat der Jude vielmehr seit Jahrtausenden mit dem Wesen des Geldes identificirt, so daß die hebräische Nation von Alters her bis heute den Major domus der übrigen Völker bildet, und die ganze Staatswirthschaft mit diesen Publikanen in Verbindung steht. Schon bei dem Worte Jude denkt jedermann von selbst an Handel und Wandel; er ist der Ökonom aller Länder und verfährt gegenüber seinem Herrn und den ihm Untergebenen ebenso, wie der Hausmaier im Evangelium. Wie dieselben im römischen Reiche als Zoll- und Steuerpächter auftreten, und im Mittelalter an den fürstlichen Höfen von Spanien, Frankreich, Deutschland und Polen derselbe Stamm unter dem Namen Syrier sich geltend zu machen weiß, so liegt der gesammte moderne Staatshaushalt charakteristisch in ihren Händen, ja sie fordern durch ihr heutiges, der gesunden Nationalwirthschaft feindseliges Benehmen gleichsam mit Gewalt die nächste sociale Revolution heraus, nachdem sie längst wegen des ihnen mangelnden Vaterlandes, dessen Verlust sie an allen bestehenden Staaten rächen zu wollen scheinen, für staatspolitisch gefährlich, und wegen ihres religiösen Rastengeistes für unversöhnlich mit anderen gegolten haben.

Alle Redner für die Emancipation Israels, das wie eine Schmarogerpflanze die anderen Völkerstämme umflucht und ausaugt; alle, die dem wohlfeilen Glauben sich hingeben, als werde der Hebräer je durch seine Händearbeit und durch den Betrieb eines anderen, als lukrativen Handelsgeschäftes sich fortbringen und für ein Land produktiv werden, mögen hier aus dem Munde Christi sich eines besseren überzeugen. Der Landbau galt den Juden für die wenigst rentirende Beschäftigung. B. Jevamoth f. 63, 1 steht: „Es gibt keine schlechtere Handlung, als den Feldbau. Wer hundert Thaler besitzt und dieselben auf den Acker verwendet, mag Kraut mit Salz essen, wer sie aber auf den Handel legt, kann Fleisch und Wein genießen.“

Indeß des Bettels schämt sich der Jude, damals wie bis

zur Stunde, indem er mit weniger Anstrengung einer rentirenden Industrie obzuliegen versteht, und seiner commerziellen Überlegenheit sich bewußt, den Bettel für ein entehrendes Gewerbe hält. Bugtorf florileg. hebr. p. 262 führt uns Mibchar happeninim die jüdische Redensart an: „Mangel am Nothbedarfe des Lebens ist besser, als betteln. Ich habe die Bitterkeit von allen Dingen geschmeckt, aber nichts bitterer gefunden, als betteln.“

Der Ausdruck: in ihre Hütten aufnehmen, ist ein ächt jüdischer, wie wir Siphra f. 178, 3 lesen: „Zu jener Zeit, wo die Gottlosen dem Feuer übergeben werden, baut Gott den Gerechten eine Hütte, welche sie aufnehmen soll, wie geschrieben ist Ps. XXVI, 5: Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit.“³⁾ Die ewigen Hütten (IV. Esr. II, 11), wovon sogleich weiter die Rede ist, bilden den Gegensatz zur vergänglichen Hütte des Leibes. (II. Kor. V, 1. II. Petr. I, 13. 14.)

Was müht sich der Kaufmann für sein Geschäft, wozu er Beruf hat! was wagt der Reisende, um fremde Länder kennen zu lernen! wie muß sich der Seefahrer auf weitem Meere, der Handwerker auf festem Lande plagen, um sein Brod zu verdienen! Diese Ausdauer, dieser spekulative Muth und Unternehmungsgeist bietet ein lobenswerthes Beispiel, für die höchsten Interessen das Gleiche zu thun. Die Weltflughheit und Politik, nicht aber die Tugend des Mannes wird hier gepriesen. Der Herr anerkennt die vortheilhafte Pflügigkeit der Kinder dieser Welt oder **אֲדָמָה**, wie sie auch Sohar Ex. f. 26, 2. 58, 3 f. cf. Ps. XVII, 14 im Gegensatz zu den Söhnen der zukünftigen Welt (f. 59, 4) und den Kindern des Glaubens (Num. f. 50, 4) genannt sind, während B. Bava metzia f. 27, 2 der Weltmensch dem Gelehrten gegenüber gestellt wird. List und Schlaueheit gilt bei allen Naturvölkern für eine überlegene Tugend; nur die Thorheit ist strafbar. Im ganzen Alterthum herrscht diese Ansicht, selbst die Götter des Olymp, namentlich aber der heimtückische, einäugige Schelm Odin im altdeutschen Götterhimmel handelt nur nach solchem praktischen

3) Cf. Chesed Samuel Borr. f. 2, 2. „Ich schrieb dieß Bächlein zum Vorthell der Armen, weil das Lesen darin die Reichen veranlassen wird, Almosen zu geben; aber auch zum Besten der Reichen, weil deren Mildthätigkeit die Armen bewegt, für sie im Himmel Fürbitte zu leisten. Einer bedarf des anderen Belstand. In diesem Leben hilft der Reiche dem Armen, im künftigen der Arme dem Reichen.“ Auch hier wird die irdische Hütte der himmlischen gegenübergestellt.

Weltverstande. Das Interesse der äußeren Nützlichkeit ist das vorwaltende im Weltregiment, Politik die alte Sünderin; Übervortheilung und selbst Bergewaltigung ist erlaubt, Strafe zahlt, wer sich überwinden und übervorthheilen läßt, oder wie das Sprichwort sagt: wer den Schaden hat, trägt auch den Spott. Das ist die Weltweisheit im Unterschiede zur sittlichen Gerechtigkeit. All jene beschnittenen und unbeschnittenen Hofleute und Minister, welche den Vorthheil des Landes unter sich theilen und Herrn und Volk betrügen, beuten diese Politik im engeren Sinne aus. Solche Weisheit im Handeln, solche Staatsklugheit in Benützung der Umstände zum eigenen Vorthheile und zum Verderben des Nachbarn nennt der Hebräer חכמה. Von ihr heißt es I. Kön. IV, 30: „Die Weisheit Salomo's war größer als die der Morgenländer und aller Ägypter Weisheit;“ und Is. XIX, 11 spricht: „Die weisen Rathgeber Pharaos sind Thoren geworden.“ Und doch nennt Herodot II, 77. 121 die Nilbewohner λογίωτατοι, die allerschlauesten, indem sie wegen ihrer Listen und Ränke den Alten zum Sprichwort dienten. Der Dieb, der des Königs Schatzkammer bestiehlt, ohne sich zu verrathen, erwirbt wegen seiner erprobten Klugheit bekanntlich noch Pharaos Tochter. Dieß ist es, was der Herr mit den Worten bezeichnet: „Die Weltkinder sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes,“ und gemäß welchen Er noch später den Seinen einschärft, schlangenflug zu seyn, ohne die Taubeneinfalt einzubüßen. Es bewahrheitet sich indeß das Wort; denn Weltklugheit darf man nicht bei Kirchlichen suchen, wohl aber Ehrlichkeit, die allenthalben zu kurz kömmt.

In diesen seinen Lehrvorträgen und Gleichnissen predigt Christus allen Zeiten und allen Nationen. Namentlich wiederholt sich das Beispiel vom ungerechten Haus- und Hofverwalter oder Schatzmeister bis heute, indem die Steuereinnehmer, oder wie in den Tagen Jesu die Zöllner als Pächter der Staatsgefälle, die Scheichs bei der Tributablieferung an den Pascha solchen Unterschleif treiben, höhere Summen erpressen und in den Überschuß mit den Aga's und ihrem Anhangen theilen. Ein Beispiel möge statt vieler zur Veranschaulichung dieser Mißbräuche dienen. Als in Folge der Trockenheit des Jahres 1847 in Palästina eine Mißharnte eingetreten war, und der Padißcha voll Menschenfreundlichkeit eine große Menge Getreides zur Ausfaat unter die Fellahin zu vertheilen befohlen hatte, wurden dieselben sofort nach Liberias gerufen: der, auf dessen Antheil zwanzig Oka (circa 50 Pfund) trafen, bekam zehn, der dem zehn Oka zufallen sollten, deren fünf u. s. f.,

und dieß erst, nachdem sie zuvor einen Empfangschein auf das volle Quantum unterzeichnet hatten. ⁴⁾ Trefflich ist der Vergleich, den Kimchi ⁵⁾ zieht: „Die Welt gleicht einem Hause, der Himmel ist sein Dach, die Sterne die Lichter darin, die Früchte der Erde sind wie eine zubereitete Tafel in einem Hause; der Eigenthumsherr ist Gott, der Mensch ist in dieser Welt gleichsam der Rentmeister oder Hausvogt, in dessen Hände sein Herr all seine Reichthümer gegeben hat. Wenn er sich wohl verhält, wird er in den Augen seines Herrn Gnade finden; führt er sich übel auf, so wird er ihn von seiner Verwaltung absetzen.“

Die gnostizirenden Bogomilen sahen nach Euthymius Zigabenus *παραπλῆξ* 24 im ungerechten Haushälter ein Bild des Satans, in seinen Versprechungen vom Nachlaß die Verführungskünste, womit er die dem Schöpfer mit ihrer ganzen Existenz verschuldeten Engel der Luft und des Wassers, überhaupt der fünf Himmel zum Abfall verleitete. Das Gleichniß sey die Hülle eines tief verborgenen Sinnes. Krone und Thron hätten die Abgefallenen verloren, da habe der Satan auch die Menschen des Gehorsams gegen ihren Oberherrn quitt erklärt, und den Vortheil der Güter dieser Welt ihnen gut geschrieben, damit sie ihn in ihren Wohnplatz, die Erde aufnahmen. Nachdem sie aber Verpflichtungen gegen ihn eingegangen und sich ihm verschrieben, war es dieser listige Verführer von Anfang, der mit Ungestüm auf die Bezahlung des ihm ausgefertigten Schuldbriefes drang, und handelte, wie Matth. XVIII, 29 geschrieben steht.

Der reiche Mann, der hier einen Haushälter hat, ist nach der etwas weit hergeholten Erklärung des Patriarchen Theophilus von Antiochien der allmächtige Gott selbst, denn niemand ist reicher als er. Sein Hausverwalter ist Paulus, der zu den Füßen Samaiels die Schrift studirte und das Gesetz zur weiteren Ausbreitung empfing. Als er aber die Gläubigen verfolgte, ward er vom Herrn zur Rechenenschaft gezogen. (Hieron. ep. 53.) Wir möchten die Gedanken lieber dahin ausführen: Paulus sey ein ungetreuer Verwalter der Schätze des Mosaismus gewesen, und habe die von der Synagoge auf ihn gesetzten Hoffnungen getäuscht, indem er jetzt die Beschneidung, sodann den Opferdienst in den Kauf gegeben, und zuletzt noch das

4) Lynch Exposit. nach d. Jordan S. 93. Ritter Erdkunde XV, 1. S. 569.

5) In Is. XL. cf. I. Pet. IV, 10. Cherubim ab angelis III, 287 a.

Ceremoniengesetz den Gläubigen nachgelassen, um die Völker für sich zu gewinnen, und nachdem die Synagoge ihn ausgestoßen, bei anderen Zutritt zu finden; und darum belobt ihn der Herr wegen seiner Klugheit.

Die Gelegenheit wird zur Parabel, darum und nach dem Sage: *omnis similitudo claudicat*, duldet diese eine Deutung im guten wie im schlimmen Sinne. Der Eigenthümer ist, wenn man will, die Kirche, ihre Bögte sind jene ungetreuen Diener, die sie um ihre anvertrauten Güter betrügen und zuletzt schuldbewußt sich von ihr lossagen, um aber Anhänger zu gewinnen, die religiösen Pflichten herabsetzen, den Menschen nicht länger als Schuldner erscheinen lassen, und der neugestifteten Sekte, die sich ihrer annimmt, auf Kosten der Gesamtkirche alle möglichen Conzessionen machen. In Wahrheit hätte die alte Synagoge den gesetzlichen Schuldbrief herabsetzen, die unerträglichen Lasten den Menschen abnehmen sollen, um so die Goim zu gewinnen und bei dem milder behandelten Geschlechte Zutritt und Aufnahme zu finden; alsdann hätte sie mit Recht das Lob des Vaters im Himmel verdient, der diesen Verwalter seiner höchsten Güter eingesetzt, aber wegen seiner Selbstsucht strafwürdig fand und seines Amtes entsetzte.

In Wahrheit lehrt Jesus den Vortheil ersehen, um den Schuldbrief zu mindern und in die Gunst des Schatzmeisters Christi sich einzulassen, der sich die Löschung der Schuld zur Aufgabe macht, damit, wenn der Mensch selber nicht mehr wirken kann, nach dem Tode nehmlich, er in die himmlischen Bleibstätten aufgenommen werde. So steht im Auftrage des Erlösers, der den ungerechten Schuldbrief des Satan zerrissen, jeder Priester die Schuldner seines Herrn zu sich kommen, und erlöst ihnen mit der Schuld wegen der Verdienste Christi einen Theil der Strafe, dem einen die Hälfte, dem anderen das Ganze, auf daß sie das Heil und Wohlgefallen des ewigen Vaters erwerben.

XLV. Kapitel.

Vom Gebrauch des weltlichen Mammon.

Der Heiland fährt in seinem Vortrage fort: „Und auch euch sage Ich: Machet euch Freunde mit dem undankbaren Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Sammelt euch keine

Schätze auf Erden, wo Rost und Motte sie fressen, und wo die Diebe sie ausgraben und stehlen: sondern verkauft, was ihr besitzet, und gebet Almosen. Machtet euch Beutel, die nicht veralten, und sammelt euch einen unvergänglichen Schatz für den Himmel, den weder Rost noch Motte verzehren, und wo kein Dieb dazu kömmt, ihn auszugraben und zu stehlen.“

Dieser Ausdruck beruht auf einer vulgären Vorstellungsweise, daß die Engel Gottes das Almosen eines jeden bis zum jüngsten Tage in einer Büchse sammeln, und es dort mit all seinen guten, wie anderseits seine bösen Werke vorzeigen würden. Auch der Talmud B. Jovamoth f. 121, 1 setzt den Fall, daß jemand Gutes für sich thut mit dem Mammon, der nicht sein Eigenthum ist. Die Rabbinen nennen unrechtmäßig erworbenen Reichthum einen Mammon der Gottlosigkeit.¹⁾ Zudem lesen wir Schemoth r. f. 134, 4: Der heilige benedictete Gott gibt ihm den Mammon der Wahrheit, und er macht denselben falsch! Wie der Mammon als Gottheit hier dem Jehova gegenübergestellt wird, so bildete der Schatzkasten, hebr. Aron (II. Kön. XII, 10) das Gleichniß zur Bundeslade, die mit demselben Worte Ex. XXV, 22 bezeichnet ward.

Der Dienst des Mammon offenbarte sich bei den Juden selbst in Bezug auf ihre Tempelopfer an den hohen Festen. Ungerecht nennt Christus den Mammon, nicht weil alles Eigenthum Diebstahl ist, wie die Lehre des Communismus lautet, sondern weil sich so viel Unrecht an den Erwerb von Hab und Gut knüpft. Die jetzige Weltlage beruht auf dem getheilten Besitzstande; aber mit der Theilung ist der Zwist in die Welt gekommen, und während die Erde des

1) *וְשָׂרָף*, Targ. Habak. II, 9. I. Sam. VIII, 3: „Aber seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz,“ übersezt der chaldäische Paraphrast durch *בְּחַר מִמּוֹן רְשָׁקָא*. Syrchw. XV, 27: „Derjenige zerßört sein eigenes Haus, welcher Reichthum auf unrechthiliche Weise sammelt,“ überträgt der Chaldäer durch *מִכְנַשׁ מִמּוֹן רְשָׁקָא*. 3f. XXXIII, 15: „Wer Unrecht hasset und den Geiz,“ gibt derselbe durch *וּמְתַרְחִיק מִמּוֹן* wieder. Targum Job XXVII, 8. 3f. V, 23. Ez. XXII, 27. Df. V, 11 ist vom Mammon der Falschheit, *מִמּוֹן רְשָׁקָא*, im Gegensatz zum wahren Reichthume die Rede. Fremdes Gut heißt der Mammon eines anderen. Zarhi in Pirke Aboth c. 5, 13. So lesen wir H. Succa f. 53, 1 von den Bewahrern eines (fremden) Mammon. Bei Euripides findet sich der Ausdruck Grot. in Mith. V, 3. *ἀδικον δ' ὁ πλοῦτος, κολλὰ δ' οὐχ ὀρθῶς κοισί.*

Herrn ist, und der Mensch sie als Lehen von oben bebauen sollte, ist mit der Aneignung, dem Tausche und Wechsel des Sonderbesten Zanf und Hader ohne Unterlaß verknüpft. Mit Zug heißt es Ben Sira c. 27, 2: „Wie zwischen Steinfugen der Nagel eingetrieben wird, so drängt sich zwischen Käufer und Verkäufer die Sünde.“

Christus ermahnt alle Welt, den Mammon nicht als Lebenszweck, sondern als Mittel zur Erwerbung höherer Güter zu betrachten. Im großen Widerspruche damit steht die ganzen Zeitaltern und Nationen eigene Sucht, Geld zu machen, ohne das Kapital durch löbliche Verwendung auf höhere Zinsen zu legen. Auch H. Joma f. 38, 3 lesen wir: „Wir wissen, daß sie im Geseze fleißig waren, daß sie für die Gebote und Zehnten sorgten, und daß ihr ganzer Wandel gut war. Aber sie liebten den Mammon und haßten einander ohne Ursache.“ Den ungerechten Mammon gut zu verkaufen und zu verwenden, lernten die ersten Gläubigen. (Apsfg. IV, 34. 35.) Keiner ist noch reich gestorben, sondern jeder läßt zurück, was er gut oder schlimm erworben; nur die guten Werke folgen ihm nach. Isaias²⁾ droht den Reichen der Erde: „Motten werden dein Bett und Würmer deine Decke seyn;“ und LI, 7 f.: „Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen; denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und die Würmer sie verzehren, wie ein wollen Tuch.“ Hier aber spricht der Herr: Sammelt euch Schätze, welche Rost und Motten nicht anfressen. *Ρῥῶσις* bedeutet Rost bei gemeinem Metall, hinwieder Brand, Mehlthau, Schwand, Fäulniß bei Feldfrüchten; dagegen sind die Schaben den Kleidern, die mit den Reichthum ausmachen, und Diebe den Schätzen in Gold und Silber gefährlich. Die Motten finden sich als Sinnbild der Verwesung auf den Gräbern der Ägyptier, und gehören dem Todtengott Osiris, wie dem Atrihman die Karfester an. Sammelt euch Schätze, will der Heiland sagen, die der Zahn der Zeit nicht zerstört, nicht die Kleidermotte zernagt, noch der Kornwurm frißt. Die Worte: Machet euch Beutel, die nicht verschleiffen oder Löcher bekommen, erinnern an Hag. I, 6, wo der Prophet spricht: „Ihr säet viel und bringet wenig ein, ihr esset und werdet doch nicht satt, ihr trinket und bekommt nicht genug, ihr kleidet

2) XIV, 11. cf. Ez. XVI, 20. Job IV, 19. VII, 5. XIII, 28. XXI, 26. XXV, 6.

euch und könnt euch doch nicht erwärmen, und welcher Geld verdient, steckt es in einen löcherigen Beutel.“

Die Rabbinen vergleichen den Himmel nicht selten mit einer Schatzkammer, und stellen seine Gaben als Schätze nach dem Bilde dieses Lebens dar. Cf. B. Chagiga f. 12, 2. So lesen wir im Targum Jonathan Deut. XXXI, 16: „Deine Seele wird in die Schatzkammern des ewigen Lebens mit den Vätern eingeschlossen seyn.“ Auch wird dieß durch eine Geschichte erläutert. H. Pea f. 15, 2. Bava bathra f. 11, 1. „König Monbaz gab in einem Theuerungsjahre alle von seinen Vorfahren aufgespeicherten Vorräthe den Armen; da schickten seine Brüder und Anverwandten zu ihm und sprachen: Deine Ältern haben das Ihre und das Eigenthum ihrer Voraltern gemehrt, du jedoch all das Deine und das Gut deiner Ältern weggegeben. Er aber antwortete ihnen: Meine Ältern haben Schätze auf Erden, ich aber einen Schatz im Himmel gesammelt, nach Ps. LXXXV, 12. Meine Ältern haben Schätze gesammelt, die keine Frucht bringen, ich aber solche, die Frucht bringen, nach Is. III, 10. Meine Ältern haben Schätze gesammelt, worüber die Menschen Gewalt haben, welche Diebe nachgraben und stehlen, ich aber sammelte sie an einem Orte, wohin die Hand des Menschen nicht reicht, nach Ps. XCVII, 2. Meine Ältern haben Mammon, ich aber Seelen gesammelt, nach Sprichw. XI, 30. Meine Ältern haben für andere, ich aber für mich gesammelt, nach Deut. XXIV, 13. Meine Vorfahren trachteten nach den Gütern dieser Welt, ich aber nach himmlischem Lohne, gemäß Is. LVIII, 8 — wozu Caphtor f. 97, 1. Denn alles, was sie aufhäufeten, war für die Bedürfnisse dieser Welt, welche ein Ort des Staubes und Ungeziefers ist, die alles verderben und verzehren; ich aber habe oben Schätze aufgehoben, an einem festen und sicheren Blage, der alles hinterlegte bewahrt. Pirke Aboth c. 6, 9. Wenn der Mensch aus dieser Welt scheidet, begleiten ihn nicht die irdischen Schätze, nicht Gold, Perlen oder Edelsteine, sondern einzig seine guten Werke.“

Und der Herr vollendete seinen Vortrag: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wer im Kleinen treu ist, ist auch im Großen treu, und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. Wenn ihr nun schon in dem ungerechten Mammon nicht treu waret, wer wird euch das Wahre anvertrauen? Und wenn ihr im Fremden nicht treu bestanden seyd, wer wird euch das Curige verabreichen? Kein Knecht kann zwei Herren dienen, sondern er wird entweder den einen

hassen und den anderen lieben, oder dem einen anhangen und den anderen hintansezen. Ihr könnt also nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen; sondern wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Was nützte es doch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber sich selbst verlore und an seiner Seele Schaden litte? Oder was für ein Lösegeld kann der Mensch für seine Seele geben?"

Im Jalkut Rubeni f. 31, 1 wird die Treue im Kleinen durch eine Parabel erläutert: „Vernehmt ein Gleichniß: Ein König hatte zwei Aufseher ernannt, den einen erwählte er zum Schatzmeister, den anderen zum Verwalter der Strohmazine. In der Folge fiel der Letztere in den Verdacht einer Veruntreuung, murrte aber gleichwohl, nicht zu dem Posten des Schatzmeisters vorzurücken. Da fragte man ihn verwundert über seine Ansprüche: Thor! (אִפְרַיִם) du hast dich schon bei der Verwaltung der Strohvorräthe verdächtig gemacht, wie dürftest man dir die Schatzkammer anvertrauen? Der treue Verwalter des falschen Reichthums ist jener, der davon guten Gebrauch macht nach dem Wunsche seines Herrn, und die Noth der Armen lindert.“

Auch den Verständigeren unter den Juden und Heiden kam mitunter eine Ahnung, daß der Mensch sich um sein höheres Vermögen betrüge, der bloß an vergänglichem Besitze hange, und daß die Tugend einen höheren Werth habe, als der Reichthum, das Leben oder die Seele aber alle anderen Güter aufwiege. So lesen wir Pirke Aboth c. 2, 1: „Wäge den Schaden, welcher aus dem Übertreten eines göttlichen Gebotes dir entsteht, gegen die Belohnung ab, die dem Gläubigen für die Befolgung desselben verheißen ist, und den Sold der Sünde mit der Strafe, die des Sünders harret.“ Wie darum der Heiland fragt: Was wird ein Mensch zur Loskaufung oder zum Tausche für seine Seele geben? (vgl. Ps. XLIX, 8), so hören wir Midrasch Coheleth f. 72, 3. 4: „Vier Dinge gibt es, die, wenn sie verloren gehen, wieder gelöst werden können: Gold, Silber, Eisen und Kupfer; wenn aber ein Gelehrter stirbt, wer wird uns eine Lösung dafür geben?“ Dasselbe lesen wir bei Agathias III. p. 80: „Was soll es, wenn wir ganz Versten einnehmen, aber unser Leben verlieren?“ Oder vielmehr: Zeror hammor f. 23, 2: „Alles Gute dieser Welt ist nicht das wahre Gut im Vergleich zur künftigen Welt.“ So hatte auch Lot sich scheinbar die bessere Hälfte ausersehen, und war doch zuletzt leer ausgegangen; Abraham aber war im Kleinen treu, und wurde darum zum Vater vieler Völker gesetzt.

Was nützt dem Menschen aller zeitliche Besitz schon ohne Wohlseyn des Leibes, geschweige wenn er einen Weltgewinn macht, aber Gefahr läuft, am Leben gestraft zu werden (*την ψυχην ζημιωσθαι*), oder wenn das Damoklesschwert über seinem Haupte hängt. Vermögen macht Sorgen, Kummer ist mit dessen Verwaltung, Angst mit der Möglichkeit seines Verlustes verknüpft. Wenn aber vollends die Seele hienieden Schaden leidet, ist das ewige Leben verloren und jenseits keine Schicksalsänderung mehr zu hoffen. Schon Sokrates spricht: „Als ein Athener aus der größten und an Weisheit und Macht berühmtesten Stadt schämst du dich nicht, für Geld Sorge zu tragen, und für das Wohl deiner Seele willst du nicht sorgen und bedacht seyn?“ Nicht an den Reichthümern zu hängen ist schon Plato's Rath, wie Celsus erinnert. (*Orig. Cels. VI, 1. 16.*) Ihm aber verdankte Christus diese Lehre nicht, wie die Neuplatoniker wollten. (*Augustin. civ. Dei XIX, 23.*) Auch Seneca *benef. VII, 10* drückt, wie vom christlichen Geiste angeweht, sein Bedauern aus: „Armer Mensch, der du deine Lust finden kannst an Sklavengesinde, zahlreicher als die Seeer Kriegführender Nationen. . . Vergleichst du deinen Besitz mit deinen Wünschen, so bist du gleichwohl ein Bettler.“

Dagegen lautet die Maxime einer materialistischen Zeit: Arbeite ohne Unterlaß, sorge und mühe dich bei Tag und Nacht, und suche vor allem die Reichthümer dieser Welt; das Himmelreich magst du als Nebensache betrachten. Aber Reichthum und Industrie eines Volkes oder einzelnen Mannes liefern keinen Beweis für seine Vortrefflichkeit; sonst hätte schon Sidon und Tyrus alle Nationen hinter sich gelassen, und Isarioth wäre, wie der spekulativste, so auch der vortrefflichste unter allen Aposteln, alles Heil der Wissenschaft aber in der Nationalökonomie zu suchen.

Die Warnung, nicht zumal zwei Herren dienen zu wollen, besagt nicht bloß: niemand könne zugleich Jehova und dem Mammon dienen, was die Jehovaeifrigen Juden gleichwohl sich zum Lebenszwecke setzten; sondern auch: man könne nicht zugleich Jude und Christ oder Christ und Heide seyn, und es mit Gut und Böß oder mit aller Welt halten. Die göttliche Mahnung: „was helfe es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen!“ gilt allen jenen, die zu höheren geistlichen Dingen berufen, sich gleichwohl zu viel mit der Welt und dem Staate einlassen, um mit ihrer Hilfe ihre äußere Lage zu verbessern, während sie über dem Princeps ihre Prinzipien opfern müssen.

„Dieß alles hörten die Pharisäer, welche Geizhalse waren, mit an und verhöhnten Ihn. Er aber sprach zu ihnen: ihr seid Leute, die sich vor den Menschen den Schein der Frömmigkeit zu geben wissen. Gott jedoch kennt euere Herzen, und was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Gräuel vor dem Herrn.“³⁾ Die horchenden Pharisäer vernahmen ihre eigene Schande, und mußten sich nothwendig getroffen fühlen durch den Mund Dessen, der die Herzen prüft und die Gesinnungen der Menschen kennt. Darum rümpften sie die Nase (*ἐξευκνήριζον*), und lachten höhnisch oder mit verbiffener Wuth. Wir aber müssen bei diesen Reden des Herrn fort und fort bekennen: der Vortrag eines einzigen Tages enthält mehr Lebensweisheit und Moral, als die Schriften der größten Denker des Alterthums. Wohl hatte Griechenland seine sieben Weisen, welche die praktischen Lebensregeln ihrer Zeit in Sprüche brachten, wohl hatte Salomo in dreitausend Sprüchen die sententiöse Weisheit seines Volkes niedergelegt: aber hier ist mehr als Salomo!

XLVI. K a p i t e l.

Von der Pflicht der Zurechtweisung und des Verzeihens.

Der jüngere Bruder war unversöhnlich wider den älteren wegen der Erbschaft. Christus indeß erklärt ihm, sich vielmehr ein Haus im Himmel zu bauen, statt dem Geize sich zu ergeben und weltlichen Sorgen nachzuhängen. Jetzt aber ertheilt er den Seinen die Lehre:

„Wenn dein Bruder sich wider dich versündigt, so gehe hin und verweise es ihm unter vier Augen. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen. Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei Zeugen zu dir, damit die ganze Streitsache¹⁾ auf dem Munde von zwei oder drei Zeugen beruhe. Hört er aber auch diese nicht, so sage es der Kirche. Wenn er jedoch selbst die Kirche nicht hört, so gelte er dir wie ein Heide und Publikan.“²⁾

3) Mt. IX, 25. XII, 33. 34. XVI, 9—15. Mt. VI, 19—21. 24. XII, 30. XVI, 26. Mt. VIII, 36. 37.

1) Το σῆμα, die Rechtsfrage oder Klage. Cf. Dent. XIX, 15.

2) Das heißt in unsere Zeitsprache übersetzt, wie ein Türke und Jude, oder wie ein Räuber und Mörder. Cf. Ez. XVI, 2. Ein Gelehrter (Chaber), der als Bödner in die Dienste der Regierung trat, wurde von seinen Genossen aus-

Der Talmud wiederholt sichtlich die Worte des Evangeliums, wenn es Joma f. 87, 1 heißt: „Wer gegen seinen Bruder sich versündigt, ist verpflichtet, daß er zu ihm sage: Ich habe gegen dich gesündigt. Wenn er ihm Gehör gibt, so ist es gut, wo aber nicht, so bringe er noch zwei Männer, und besänftige den Gekränkten in deren Gegenwart. Ist unterdeß der Beleidigte gestorben, so bete er an seinem Grabe um Verzeihung. Mischna Joma c. 8, 9: Der große Versöhnungstag führt die Übertretungen zwischen Gott und dem Menschen, nicht aber zwischen einem Manne und seinem Nächsten, bis er sich mit seinem Nächsten verglichen hat.“ Raimonides hile. ha Deoth c. 6, 7 äußert: „Wer seinen Bruder sündigen oder auf unrechtem Wege wandeln sieht, muß ihn auf den rechten Pfad zurückbringen, wie gesagt ist: du sollst deinen Nächsten sorgfältig bestrafen. Es geschehe zwischen ihm und sich, gelinde und mit liebevollen Worten. Wenn er es annimmt, gut, wo nicht, so muß er ihn zum zweiten- und drittenmal bestrafen.“

An seine Richter Aaron und Hur weist Gott das Volk zur Schlichtung seiner Streitigkeiten. (Ex. XXIV, 14.) Sie sind die beiden Rechtszeugen oder Friedensrichter; Aaron zumal galt dem Volke sprichwörtlich für den Mann des Friedens. Beharrte der Schuldige vorsätzlich in seinem sündhaften Wandel oder auf einer verkehrten Handlung, z. B. seinen Mündeln u. s. w. das Erbtheil vorzuenthalten, so wurde er nach vorhergegangener dreimaliger, aber fruchtloser Warnung öffentlich in der Synagoge als Ärgernißgeber von der Kanzel verkündet.³⁾ Da in der christlichen Kirche alles auf freiwilliger Übernahme und Abbuße beruht, so stammt von dieser Seite her jener älteste Kirchengebrauch, daß öffentliche Sünder auch laut und öffentlich vor der ganzen Gemeinde ihr Sündenbekenntniß ablegen sollten, und wie Heiden und Publikanen ausgeschlossen, unter den Augen alles Volkes oft Jahre

gestoßen, anfangs für immer, später unter Vorbehalt der Wiederaufnahme, wenn er seine Stelle wieder aufgab. Bechor. f. 31, 1.

- 3) Deut. XVII, 6. Raimon. Ischoth. c. 12. Alere liberos renuentem arguunt, pudefaciunt, urgent; si adhuc renuit, publice proclamant in Synagoga, N. crudelis est, et non vult alere liberos, vel volucris crudelior. c. 14. Publicum praeconium per quatuor Sabbata in Synagogis et Midraschoth in mulierem maleficam edunt. Jad Chazaka c. 1. Qui peccaverunt, offerentes sacrificia pro errore aut protervia, reconciliationem oblationibus non consequuntur, donec egerint poenitentiam et confessi fuerint confessione verbali juxta Lev. V, 5.

lang in den Vorhöfen Buße thaten. Die Mischna handelt in einem eigenen Traktate, Nesikim, von Schaden und Schadenersatz, überhaupt von bürgerlichen Rechtsfällen. Sanhed. f. 26, 2 werden die Fälle aufgezählt, wo die Ältesten der Synagoge den Verstoßten zur Rede stellen mochten. Übrigens lesen wir noch Erachin f. 16, 2: „Unsere Rabbinen lehren: Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, was in der heiligen Schrift (Lev. XIX, 17) verboten ist; es folgt aber an derselben Stelle: sondern du sollst deinen Nächsten strafen. Es fragt sich nun, wie weit sich diese Verpflichtung zu strafen ausdehne? Rab meint: Bis zu Schlägen, d. h. bis der Getadelte sich an seinem Ermahner thätlich vergreift; Samuel hingegen zeichnet die Gränze schon da, wo der Zurechtgewiesene in Zorn geräth. Sabbath f. 119, 2: R. Chanina sagte: Jerusalem ist nur deshalb zerstört worden, weil Niemand mehr seinem Nächsten die Sünde verwiesen hat. Tanchuma f. 29, 3: R. Samuel, Sohn Nachmans, sagte im Namen R. Jonathans: Wer seinen Bruder zur Ehre Gottes von der Sünde abmahnt, hat sich einen Antheil am ewigen Leben erworben, denn es steht geschrieben (Sprchw. XXVIII, 23): „Wer einen Menschen straft, wird Günst finden.“

Wie dem gewöhnlichen Übelthäter eine dreifache weltliche Instanz in Aussicht steht, oder nach der ersten Aburtheilung eine doppelte Appellation gegönnt ist, so soll bei der kirchlichen Bestrafung eine dreifache Steigerung eintreten: die Ermahnung unter vier Augen, sodann die Rüge vor zwei oder drei Zeugen, wofür der Gebräuer die Bezeichnung Nesipha, Beschämung, hatte; endlich und in letzter Instanz erst der öffentliche Bann oder Exkommunikation und Interdikt, wodurch der in die Strafe Verfallte dem Heiden und Publikan oder öffentlichen Sünder gleichgestellt und auch zur öffentlichen Buße angehalten wird. Unter den Sentenzen Hillels, welchem bei Juchasin salomonische Sprachweisheit zugeschrieben wird, findet sich Pirke Aboth f. 50 auch der: „Sage dich nicht von der Kirche los, noch mißtraue ihr bis an deinen Tod.“ Was die Kirche für Recht oder Unrecht erklärt, soll auch in der Gemeinde dafür gelten, und noch die Constit. apost. II, 45 f. bestimmen: ein Christ soll keine Klage vor einen heidnischen Richter bringen, damit man nicht an ihrer Friedfertigkeit zweifle.

Jesus aber sprach weiter: „Wenn du dein Opfer zum Altare bringst, stehst und betest, und erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß dein Opfer vor dem Altare liegen, gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; dann erst komm, und opfere deine Gabe. Und wenn ihr stehet und

betet, so vergebt, falls ihr etwas gegeneinander habt, denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird auch euer Vater im Himmel euch die Vergebung eurer Sünden angedeihen lassen; wenn ihr aber den Leuten nicht vergebt, so wird auch euer Vater im Himmel euch eure Sünden nicht verzeihen.“

Vergebt euren Schuldigern, spricht Christus im Vaterunser. Wer nicht verzeiht, ist des menschlichen Namens unwerth. Dieß Gebot charakterisirt die Religion der Liebe am stärksten. Auffallend zielt hiebei der Herr auf die formale Moral in den pharisäischen Satzungen; vgl. Pesach f. 49, 1: „Wenn jemand sich zur Darbringung des Paschaopfers anschickt, und er erinnert sich unterwegs, daß noch Gesäuertes in seinem Hause zurückblieb, was doch vor dem Pascha beseitigt seyn sollte, so lehre er um und besorge dieß Geschäft als eine Sache von der größten Wichtigkeit. Ist er aber schon zu weit vom Hause entfernt, so daß bis zur Rückkunft das Fest eingegangen seyn könnte, oder es wird durch einen Strom, sey es auch von Räubern ihm die Rückkehr unmöglich gemacht, so reicht schon der bloße Wille hin, daß das Gesäuerte vernichtet seyn solle.“ Besser spricht uns an die Vorschrift Bava Kama c. 9, 12. „Sie bringen die Schuldopfer nicht, bis daß die gestohlene Summe entweder den Eigenthümern oder den Priestern (zur Restitution) gegeben ist.“ Das Opfer mußte bei einer leiblichen Verunreinigung verschoben werden, ja selbst der Hohepriester durfte nicht in's Heiligthum eingehen, sondern mußte einen Stellvertreter senden⁴⁾: Geschweige, spricht Christus, bei geistigen Macteln. Verfühne dich erst, dann vollziehe die Wallfahrt. Die Erinnerung: wenn du dein Opfer zum Altar bringst, gilt vor allen dem Priester selbst. Die Vergebung der Beleidigungen, die Demuth und Liebe waren keine wesentlichen Elemente für alterthümliche Größe; es fehlte ihr darum der tiefste Grund: das religiöse Prinzip.

„Wenn sich aber dein Bruder an dir im Worte ver-sündigt, und dir genuggethan hat, so vergib ihm; und wenn er siebenmal des Tages sich gegen dich verfehlte, aber auch siebenmal des Tages zu dir käme und spräche: es reuet mich! so verzeihe ihm. Da trat Simeon, sein Jünger, zu Ihm, und sprach: Herr, siebenmal? Ja, Ich sage euch, siebzigmal siebenmal, er-

4) Cf. Bava Kama 9, 12. Qui offert rapinam suam, antequam offerat sacrificium pro rapina, satisfacit; at si offerat antequam rapinam, non satisfacit. Tosaphtha in Corbanoth c. 5. Sacrificium offerre licuit hodie, et differre libamen abhinc 20 diebus.

wiederte Jesus. Und niemals habt ihr Ursache, fröhlich zu seyn, als wenn ihr euren Bruder in der Liebe wandeln sehet.“

Die so motivirte Erzählung entnehmen wir zwar dem Evangelium der Nazaraer ⁵⁾, aber wie es scheint, als die richtige; oder aber kam Petrus selbst auf den Gedanken, siebenmal und zwar an Einem Tage zu verzeihen: äußert er nicht vielmehr seine Verwunderung darüber? Die Juden meinten nehmlich, dreimal möge man seinem Nebenmenschen etwas nachsehen, öfter aber ja nicht. So spricht der Talmud Joma f. 85, 2: „Der Versöhnungstag reinigt nur von solchen Sünden, die der Mensch gegen Gott beging, aber was man gegen seinen Nebenmenschen verbrochen, kann nur durch Aussöhnung des Beleidigten getilgt werden. 86, 2: Einem Manne, der gegen einen anderen sich verfehlt, verzeiht man einmal, zum andern und drittenmal, nicht aber viermal. Pirke Aboth c. 3, 2. 6: Wer da sagt, ich habe gesündigt, und es reut mich, dem vergeben sie zu dreien Malen, nicht aber öfter Wenn ein Mann eine Sünde begeht, so vergeben sie ihm das erste, andere und drittemal, zum viertenmale aber nicht, wie Hiob XXXIII, 29. Amos I, 3. II, 6 gesagt wird.“ Rührend ist dagegen die Auffassung Tanchuma f. 30, 3: „Gott stellte den Menschen zur Rede: Wie groß ist deine Schuld, die du mir abzutragen hast. Du sündigst gegen mich, und ich habe Geduld mit dir. Täglich kommt deine Seele; wenn du entschliffst, zu mir, und legt Rechenschaft ab, und bleibt als Schuldnerin vor mir; ich hingegen gebe dir deine Seele wieder zurück, die doch mein Eigenthum ist. Also erstatte auch du an jedem Abende deinem Schuldner das Pfand zurück.“

Hatte es im alten Bunde geheißen: „Rain soll siebenmal gerochen werden, Lamech aber siebzigmal!“ so tritt im neuen Testamente die Versöhnung ein, und es wird statt der Rache ebenso vielfältige Verzeihung den Menschen von Gott zugesagt, der auch noch siebenmal siebzig Jahre nach dem Gerichte der babylonischen

5) Mt. V, 23—26. VI, 14. 15. XVIII, 15—17. 21. 22. Mt. XI, 25. 26. Mt. XVII, 3. 4. Hieron. adv. Pelag. III, 1. Et in eodem volumine (Nazaraeorum): Si peccaverit, inquit Dominus, frater tuus in verbo et satis tibi fecerit, septies in die suscipe eum. Dixit illi Simon discipulus ejus: Septies in die? Resp. Dominus et dixit ei: etiam ego dico tibi usque septuagies septies. Etenim in prophetis quoque, postquam uncti sunt spiritu s. inventus est sermo peccati. Hieron. in Eph. V, 3 fährt als Worte des Herrn nach dem Hebräerbriefe an: Et nunquam laeti sitis, nisi cum fratrem vestrum videritis in caritate.

Gefangenschaft mit seinem Volke Erbarmen getragen hatte. Sieben Feinde müssen fallen für den getödteten Häuptling, ist Gesetz bei den Rothhäuten. Petrus dachte wohl an Lev. XXVI, 18: Wenn ihr mir nicht gehorcht, so will ich euch noch siebenmal ärger strafen um eurer Sünde willen, oder Sprüchw. XXIV, 16: Der Gerechte fällt siebenmal, aber er erhebt sich wieder.“ Deshalb mochte er eine siebenmalige Verzeihung begutachten. Sieben ist dem Hebräer gleichsam die Multiplikationszahl, um einen Superlativ auszudrücken, wie dem Lateiner sein terque quaterque. So hören wir des weiteren Lev. XXVI, 21. 24. 28 von siebenfacher Züchtigung und Sündenstrafe, Sprüchw. VI, 31 von siebenfacher Wiedererstattung des gestohlenen Gutes. Es ist die Zahl der Sühne und Läuterung, sowie der Verjährung. . . .) Psalm XI, 7 lesen wir sogar von siebenmal im Feuer geläutertem Silber; die Zahl des Segens und Unsegens in der Natur, daher die siebenfältige Arnte Ekkles. VII, 3. Im Arabischen heißt: Gott bestehene dich! soviel als: Gott gebe dir siebenfachen Lohn. Auch Zoroaster lehrt: „Wer den Vorsatz faßt, einen anderen zu schlagen, begeht die Sünde Aguereste; bekennt er seine Sünde nicht, oder wiederholt er die Sünde siebenmal, so wird sie Tanasur, d. h. sie läßt ihn nicht über Tschinwat.“

Es ist somit von der Sündenvergebung die Rede, die im Reiche der Gnade nach Christi Ausspruch auch reichlicher gewährt werden soll, als unter der Herrschaft des Bornes. Sieben und siebenmal sieben ist die Zahl der Versöhnungsküße nach Joh. Sekundus Worten:

Placare me septem jocosis
 Basiolis cupis inepta — und
 Errabis illud crimen ut eluam
 Septena jungam basia septies.

Eine talmudische Sentenz lautet: „Ein Gerichtshof, der in sieben Jahren ein Todesurtheil fällt, darf ein blutiger heißen. R. Eliezer ben Asariah spricht: er verdient diese Bezeichnung, auch wenn er dieß Urtheil in siebenzig Jahren ein einzigesmal ausspricht.“ Im Koran lesen wir Sure IX „von der Buße“: Wenn du auch siebenzigmal für sie betest, verzeiht ihnen Gott dennoch nicht. Würde ich aber, daß, wenn ich mehr als siebenzigmal für ihn bete, Gott ihm verziehe, so würde ich's thun, spricht Mohammed beim Tode seines Gegners Abdallah Ibn Ubejj. Derselbe droht und gelobt den Tod und die Verstümmelung seines geliebten, in der Schlacht von Ohod gefallenen Hamza

6) Vgl. Chronol. d. Lebens Jes. I, 248 f. Uranologie 61 f. Jugendgesch. Jesu I, 123 f.

mit der Verstümmelung von siebenzig Koreischiten zu rächen. 7) Es ist verdienstlicher, spricht der Moslem, in Kriegszeiten einen Schiibii, als siebenzig Christen oder andere Feinde des Islam zu tödten. Im grellen Contraste hiemit steht die Nachricht, der Prophet habe auf dreimaliges Anfragen eines Mannes, wie oft er seinem Sklaven verzeihen solle, erklärt: siebenundsiebzigmal — was offenbar dem Evangelium nachgeschrieben ist.

Wie Atesias in Indicis vom Pantarbas, dem magnetisch anziehenden Karfunkel schreibt, daß er 77 Edelsteine auf einmal aus dem Meere zog; so soll nach des Herrn Versicherung ein Wort der Milde und Verzeihung ebenso viele Steine des Argernisses aus dem unergründlichen See des Gemüthes heben. Im Talmud B. Chagiga thut f. 5, 1 R. Chanina bar Papa den Ausspruch: „jedem, wer über seine That Reue fühlt, vergibt man alsbald, weil Mal. III, 5 steht: „die mich nicht fürchten.“ Sieh, die mich fürchten, vergeben alsbald.“ Ferner ist gesagt B. Rosch hasch. f. 17, 2: „Wenn jemand auf bußfertige Weise in der Zwischenfrist (zwischen Neujahr und dem Versöhnungsfeste) wiederkehrt, vergeben sie ihm, sonst nicht, und wenn er gleich alle Böcke von Nebajoth brächte.“ Juchasin f. 90 wird Mar Jutra ben Nachman gepriesen, der „alle Tage verzieht“. Desgleichen erklärt Raimon. Chobel Umazik c. 5, 10: „Es ist einem Beleidigten verboten, grausam zu seyn und nicht zu vergeben. Dieß ist nicht die Handlungsweise vom Saamen Israel, sondern wenn der Beleidiger ihn bittet ein und das anderemal, und er weiß, daß er sich von seiner Sünde bekehrt hat, und wegen seines Bösen Reue trägt, muß er ihm vergeben. Wer schleunig vergibt, ist preiswürdig.“ Schon der Targum Jonathan legt die Worte aus: „Die Schwachen, welche einem zerstoßenen Rohre gleichen, wird er nicht brechen, und die Armen, die wie dunkle Lampen sind, nicht auslöschen.“ Hieronymus aber erläutert sie des nähern in Matth. XII, 20: „Wer dem Sünder nicht die Hand reicht und seinen Bruder der Last überhebt, zerbricht das zerstoßene Rohr, und wer den geringen Funken des Glaubens in den Kleinen verachtet, bläset den glimmenden Docht aus.“ Wenn du, spricht Augustinus in Matth. XVIII, 18, deinen Bruder für einen Heiden oder Zöllner hältst, hast du ihn auf der Erde gebunden, wenn du aber seine Besserung zuwege bringst, hast du ihn auf der Erde gelöst.

Gott selber stellt im alten und neuen Bunde das große Beispiel

7) Weis. Muhammed S. 129. 283. Döllinger Muhammed 30. 132.

der Vergebung auf; denn im siebenten Monate am Versöhnungsfeste ertheilte er seinem Volke Nachlaß der Sünden, im siebenten Jahre sollten Sklaven und Mägde ihre Freiheit erhalten, im siebentmal siebenten sogar die Restitution alles Grundeigenthums an seine ursprünglichen Besitzer vor sich gehen. Nach siebzig oder zweimal siebzig Jahren erhielt Israel Erlass der Sündenstrafe, die es in der babylonisch-perfischen Gefangenschaft abgehüßt. Nach siebzimal sieben Jahren verkündet Daniel das große Gnadenjahr der Erlösung, und der Welt-erlöser kam und säumte nicht, um die ewige Versöhnung zu stiften. Siebenundsiebzig Generationen aber vergingen vom ersten bis zum zweiten Adam, bis die Zeit sich erfüllte und das Heil der Welt erscheinen sollte. Gott selber gibt uns das Beispiel der Langmuth und Geduld, der Nachsicht und großen Güte. Er handelt keineswegs nach dem Grundsatz *siat justitia, pereat mundus*, und geht nicht ohne Aufschub zu Gerichte mit der Welt, dieser alten Sünderin, sondern vertagt den Sabbat des Todes. So ist auch der verkommenste Sünder nicht so verworfen, daß ihn der Priester nicht noch der Reue und Besserung für fähig erachten sollte.

XLVII. K a p i t e l.

Der mildherzige König und sein schonungsloser Minister.

„Darum — fuhr Jesus fort — ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Dienern Abrechnung halten wollte. Als er nun zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nicht bezahlen konnte, so befahl der Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen, und damit zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, flehte ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.

Als aber der Knecht hinauskam, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldete, und er ergriff ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er seine Schuld abbezahlt hätte. Wie nun seine Mitknechte sahen, was geschah, erbitterten sie sich sehr und gingen hin, und erzählten ihrem Herrn den ganzen Vorfall.

Da ließ ihn sein Herr vor sich rufen und sprach zu ihm: du boshafter Knecht! jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast. Solltest denn nicht auch du deines Wittknechtes dich erbarmen, wie ich mich deiner erbarmte. Und voll Jorns übergab ihn sein Herr den Gerichtsdienern, bis er seine ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht ein jeder von euch seinem Bruder von Herzen verzeiht.“ (Matth. XVIII, 23—35. Luth. XII, 58. 59.)

Wer ist der König, der Abrechnung hält oder seinen Tribut einfordert, und die ungeheure Summe von 10000 Talenten in Ausstand findet? Ein Talent, hebräisch Siklar, betrug 50 Minen, eine Mine 60 Sckel, nach dem Gewichte des Heiligthums das ganze also 3000 Sckel (Ex. XXXVIII, 24 f.) im Gewicht von 125 Pfund, oder 2618 Thaler nach heutiger Währung, 10000 Talente auf 26 bis 30 Millionen Thaler. Daß der Heiland von einer solchen Summe reden konnte, beweist, wie es schon damals manchen jüdischen Erbsus gegeben haben muß. Zehntausend Talente hofft Haman in die kaiserliche Schatzkammer zu liefern, wenn Ahasverus ihm die Verfolgung der Juden des ganzen Reiches und die Confiscation ihres Vermögens erlauben wolle.¹⁾ Alexander M. gibt, wie Arrian III, 16 erzählt, nachdem er sich der Schätze von Susa bemächtigt, an Menes, den Statthalter Syriens, 3000 Talente, um sie an's Meer zu bringen und dem Antipater aufzutragen, daraus so viel Geld zu prägen, als zum Zwecke des Krieges gegen die Lacedämonier erforderlich sey. Beim Triumphzuge des Amilius Paulus tragen 3000 Männer, je zu vier, 750 mit Silber angefüllte Gefäße, jedes zu drei Talenten, mithin im Ganzen 2250 Talente. Ptolemäus Mennai, Herr zu Chalcis am Libanon, zahlt dem Pompejus 1000 Talente, um ihn zu bestechen.

1) Esth. III, 9. Wohl mit Unrecht reducirt sie der Targum von 60 Millionen Florin auf 600000 Sckel oder Drachmen, d. i. $\frac{1}{4}$ Million rhein. Gulden. Ein attisches Talent betrug nur 6000 Drachmen, ein syrisches 4500 Drachmen (Pollux IX, 86. Vgl. II. Adn. V, 23), ein phönizisches 5000 (II. Raff. VIII, 11. 34). Berthof Bibl. Numism. I, 138 f. Schegg Matth. i. l. citirt Demosth. *πρὸς φορμίωνα περὶ δανείου*, und setzt aneinander, daß der Diener eben als *τραπέζιτης* seines Herrn ein so ungeheures Darlehen in Händen gehabt, aber durch Speculation zu Verlust gebracht haben möge. Es ist vielmehr an einen f. Minister zu denken, der mit seinem Finanzausweise mehrere Jahre im Rückstande war. Gewiß gab es damals so hohe Budgets, so große Schuldenmacher und Banqueroutlers, wie je.

(Jof. Ant. XIV, 3, 2.) Vierhundert Talente bietet jeder der beiden streitenden Brüder, Hyrkan und Aristobul, den Römern als Preis für die Herrschaft an, 400 erpreßt Skaurus, 300 nach ihm Gabinus in Judäa; 500 beträgt Aristobuls Geschenk an Pompejus. Siebenhundert Talente, nahezu eine Million Thaler, mußte Antipater, der Vater des Königs Herodes, für Cassius herbeischaffen, und ließ darum die Einwohner von Gophna, Lydda, Emmaus und Thamna in die Sklaverei verkaufen. (Ant. XIV, 11, 2.) Herodes trieb für denselben 100 Talente in Galiläa ein. Antigonus, Herodes' Gegner, verspricht dem Partherkönig 1000 Talente, wenn er ihm zur Herrschaft Judäa's ver helfe. Der Zeitgenosse des Erlösers, Herodes Antipas, zog aus Galiläa und Peräa jährlich 200, Philippus aus Bajan und Thracien, Hauran und der Tetrarchie des Zenodorus nur 100 Talente; Archelaus aus Judäa, Samaria und Idumäa 400, Salome als Herrin von Jamnia, Adod, Phasaelis und Aflalon nach Herodes' Testament 60 Talente. Augustus selbst schenkte des Herodes beiden Töchtern, die er mit Pherora's Söhnen vermählte, 500000 Silberstücke. (Jof. bell. II, 6, 3.) Polybius gibt an, daß das ganze Besitzthum des Peloponnesos zu seiner Zeit kaum auf 6000 Talente angeschlagen werden könne, ausgenommen man verkaufte die Einwohner als Sklaven.

Die äthiopische Version unseres Evangeliums beanstandet daher die hohe Summe, und liest 1000 Talente, die arabische eine Summe von Talenten; gleichwohl wagen wir, den biblischen Text festzuhalten. Eine so hohe Schuld nach oben und eine so unerbittliche Härte und Grausamkeit in der Schuldeintreibung nach unten findet aber nur in den kolossalen Pachtssystemen damaliger Zeit seine Erklärung. Römische Zollpächter brachten ganze Landstriche, wie Bithynien, in Sklaverei und schleppten die Unterthanen weg, so daß z. B. Nikomedes nach Diod. fragm. 36. 3, 1 das Truppencontingent darum nicht mehr stellen konnte. So wissen wir bereits aus den Tagen des Ptolemäus Evergetes, wie Josephus, Neffe des Hohenpriesters Onias, die Zölle von Syrien, Phönizien und Palästina um 16,000 Talente, die doppelte Summe des früheren, pachtete, und dabei noch großen Vortheils sich erfreute. Freilich kam er mit zweitausend Kriegsknechten angezogen, ließ in Aflalon, der ersten besten Stadt, die ihm aufstieß, und den Tribut weigerte, zwanzig Stadtverordnete hinrichten, und ihre Güter im Betrage zu 1000 Talenten confisciren, die erpreßten Summen aber bei dem schon damaligen Bestande der Handelskammern bis zur Abführung des Schwoßes in der Bank zu Alexandrien anlegen

(Ant. XII, 4, 4) — wie auch Christus in der Parabel dem faulen Knechte von seinem Herrn den Vorwurf machen läßt, warum er sein überkommenes Talent nicht lieber in die Wechselbank gelegt habe? Sylla legte der asiatischen Provinz 20000 Talente Brandschatzung auf, welche die römischen Ritter willig zu erheben übernahmen, aber zur Schadloshaltung dafür 120000 Talente erpressten! Sollte der römische Ritter Pilatus zur Zeit gleich seinem verrufenen Amtsgenossen Verres auf Sizilien sich ebenso der Folter und des Kerkers zu unbarmherzigen Erpressungen bedient haben, weil Philo schreibt, daß er wegen seiner grausamen Härte gegen seine Untergebenen, wegen verkaufter Urtheile u. s. w., beim Kaiser angeklagt und vom Amte verstoßen wurde? Wäre auch nur von griechischen Talenten die Rede, welche die Hälfte der hebräischen ausmachten, so greift der Erlöser die Summe gleichnißweise hoch, wie wenn man in Beispielen an die Reichtümer Salomo's (nach dem Buche der Chronik) oder an die Schätze des Inka und Großmogul appelliren würde. Inzwischen meldet Appian bell. civ. II, 102, Cäsar habe bei seinen vier Triumphzügen 90000 Talente nebst 2822 goldenen Kronen im Gewichte von 20414 Pfund sich vortragen lassen. Bell. Paterkulus II, 56 berechnet die Kriegsbeute auf mehr als 600 Millionen Sesterzien. Nero bestritt den täglichen Unterhalt des parthischen Prinzen Tiridat mit 200000 Drachmen, und schenkte ihm beim Abschiede deren 50 Millionen (Dio LXIII, 2. 6), ja Tacitus hist. I, 20 addirt die verschiedenen Schenkungen dieses Kaisers zu einer Summe von 2200 Millionen Sesterzien, oder 550 Millionen attischer Drachmen.

Der hier bezeichnete Oberherr ist anläßlich der Kaiser Augustus, sein untergebener Schuldner aber jener Zenodorus am Libanon, der die Tetrarchie des Lysanias, Abila, Uatha und Paneas mit dem umliegenden Lande, zuerst von Cleopatra, dann von Octavian durch Pacht erworben. Dieser hatte ein förmliches Räubersystem organisiert, um sich seiner Einkünfte genügend zu erholen. Trachoniter plünderten zudem in seinem Dienste die Damascener aus, während er Aurantius für jährlich 50 Talente Zins den Arabern in Afterspacht gab, die nun unbarmherzig den letzten Heller eintrieben. Augustus, der jetzt selbst nach Syrien kam, war vielleicht geneigt, ihm seine Gefälle zu erlassen, wie er bald darauf dem Herodes den halben Ertrag der Bergwerke auf Cypern schenkte — wenn nicht seine Nachbarn, welche hier im Evangelium seine Mitknechte heißen, ihn seiner Gewaltthaten wegen bei ihrem kaiserlichen Herrn angeklagt hätten, worauf er aus

seinem Besitztum verstoßen, in Antiochia elenden Todes starb. Dieß ist, so viel wir wissen, das einzige Moment, wodurch die Tetrarchie des Lysanias 2) in's Leben des Erlösers verflochten ist.

So bespricht der Herr selbst eines der ersten Beispiele jener ungeheuren Kapitalsanhäufungen in den Händen jüdischer Geldfürsten, in Folge deren sich zur Stunde bewahrheitet, daß, während früher alle Juden einen König hatten, jetzt alle Könige einem Juden unterthan sind. Die Nachbarn der Juden, die Phönizier, sind die ersten Erfinder des Geldes oder der geprägten Münze. Die Juden betheiligten sich zwar nicht als Seefahrer, wozu es ihnen, trotz Salomo's Expedition nach Ophir, an unternehmendem Muth gebricht, wohl aber mit ihren Kapitalien an dem Welthandel der Phönizier, und selbst aus Ezechiel's Klage über den Sturz von Tyrus scheint hervorzugehen, daß dabei jüdische Geldinteressen mit gefährdet waren. Alexandria erschwang sich darnach zum Hauptmarke der merkantilen Beziehungen zwischen Europa, Vorderasien und Indien; von hier ging der Welt- und Geldhandel aus, hier bildeten sich die Weltkaufleute, und ein solches kaufmännisches Genie war obiger Josephus. Juden pachteten die Zölle von Gallien, wie von Syrien; in Alexandria selbst lebten über 100000 Juden, und mochte der Untergang Jerusalems auch die Palästinenfer bettelarm machen, die Juden im übrigen römischen Reiche, sowie am Euphrat verloren nicht in gleichem Maasse. Die Besther von 10000 Talenten gingen nicht mehr aus, und die Söhne Israels blieben die Hauptförderer des Merkantilsystems oder Herren des Geldstaates, so daß die Agrikulturstaaten ihnen sämmtlich zinspflichtig sind. Schon Deut. XXIII, 20 heißt es: „Treibe nicht Wucher, auf daß dein Bruder mit dir leben könne;“ und Isaias LVIII, 5 rügt die Hartherzigkeit jüdischer Gläubiger, die darum kein Mitleid verdienten. Hier ist es im Munde des Heilands ein jüdischer Rammonsknecht, der mit so vielen Millionen einen glücklichen Bankerott gemacht, und darauf wegen 100 Denaren oder 25 Reichsthalern, also wegen Eines Kreuzers im Verhältnisse zu zehntausend Gulden, einen seiner

2) Et. III, 1. Vgl. meine Chronol. des L. J. S. 235. Vgl. Seneca de benef. Quaedam nomina bona lentus ac sapiens creditor fecit, qui sustinuit ac mora fovit. Martialis:

Exspectes ac sustineas Augusto necesse est,

Nam tibi quod solvat non habet aera Jovis.

Walaeus in Matth. XVIII, 26. 28.

Schuldner in's Verderben stürzt. 100 bis 120 Drachmen war, außerordentliche Fälle abgerechnet (z. B. II. Raff. VIII, 11. 34), der niedrigste Preis für einen Sklaven auf den Märkten zu Athen und Alexandria. (Athenäus I, 13. Jos. Ant. XII, 2, 3.) Darum betont der Heiland eben die äquivalente Summe von 100 Denaren, die zugleich genau eine attische Mine geben.

Nach mosaischem Rechte (Lev. XXV, 39) sollte ein insolventer Schuldner durch Eintritt in den Dienst der Leibeigenschaft seine Schuld abarbeiten; nur ein Dieb durfte in gewissen Fällen förmlich als Sklave verkauft werden. II. Kön. IV, 1 klagt das Weib dem Elias, daß nach ihres Mannes Tod der Gläubiger ihr ihre Kinder wegnehmen wolle. Daß ein Gläubiger einen zahlungsunfähigen Schuldner zum Sklaven machte, kam somit trotz der Härte des Verfahrens wirklich vor. Nur in Erlassjahren sollten alle Schuldlagen ruhen (Gittin 36 und 37), wogegen Hillel eine gerichtliche Verwahrung einführte, daß der Gläubiger ermächtigt ward, seine Schuld zu jeder Zeit einzufordern. (Scheviit 9, 4.) Dieß Gleichniß straft die Juden wegen ihrer Härtherzigkeit, womit sie die ihnen Verschuldeten, wenn die Zinsen nicht fallen, schonungslos behandeln und beständig vor den Gerichten zu thun haben, um ihre sündhaften Forderungen geltend zu machen. Diefelbe Bewandniß hat es noch bis zur Stunde, indem der Gott so vielfach verpflichtete und verschuldete israelitische Gläubige gegenüber allen Nichtgläubigen zum Gläubiger geworden, und Hoch wie Nieder zu seinem Schuldner hat, so daß durch seine unbarmherzigen Exekutionen Tausende von Familien an den Bettelstab gebracht werden. Diese ihre Unbarmherzigkeit im Einlagen der Schuldverschreibungen, diese Wucherprozesse gegen Land und Leute sind es allenthalben gewesen, welche im Laufe der Geschichte die Völker oft zur Verzweiflung trieben, und an den blutigen Aufständen und Judenverfolgungen die Schuld tragen, indem alle präventiven Gesetze das Volk gegen die Polypenarme hebräischer Wucherer nicht zu schützen im Stande sind.

Jesus rügt zugleich die unduldsame Härte der jüdischen Glaubensgenossen wider ihre Mitbrüder, die Heiden, und ihren Reid und Undank gegen das Reich Gottes. Denn sie hielten dafür, alle Leiden hienteden würden ihnen zur allmählichen Abbüßung ihrer Sündenschuld angerechnet: den Nationen der Welt aber gehe es hier wohl, damit sie Gott jenseits ewig verdammen könne. Darum wenn es zur großen himmlischen Abrech-

nung komme, werde Jehova den Seinen alles erlassen, die Heiden aber ihrethalben in den Kerker der ewigen Verdammniß werfen, daraus sie nimmer Erlösung zu hoffen hätten.

Die Salmudisten selbst haben dessen kein Gebl, sondern machen dabei noch religiöse Motive geltend; denn Avoda sara f. 4, 1 lesen wir das „Gleichniß von einem Manne, der zwei Menschen auf Zinsen leiht: der eine ist sein Freund, der andere sein Gegner. Von jenem nimmt er eine allmälige Abzahlung ein, von diesem seinem Feinde aber fordert er die Berichtigung auf einmal. So, sagt die Glosse, zieht Gott die Israeliten zur Rechenschaft wegen ihrer Ungerechtigkeiten und verlangt die Bezahlung ihrer Schuld in dieser Zeitlichkeit zu dem Ende, daß sie am Tage des Gerichtes gerechtfertigt erscheinen, von den Nationen der Welt aber nimmt er keine Strafe, damit er sie im künftigen Leben verstoßen möge. Und der Akt der Heimsuchung bedeutet dasselbe, wie wenn ein Mensch seinen Vertrauten zu verschiedenen Morgenstunden heimsucht.“

Besser erinnert an Wort und Geist unserer biblischen Parabel, was der Traktat Rosch haschana f. 17, 2 vorbringt: „Es verhält sich, wie mit einem Manne, der seinem Gesellen eine Mine Silbers leiht, und in Gegenwart des Königs ihm den Termin der Heimzahlung festsetzt, was der andere beim Leben des Königes beschwört. Da indes die Zeit herankömmt und der Schuldner die Zahlung nicht leisten kann, tritt er vor den König und leistet Abbitte. Der König aber antwortet: was du gegen mich verbrochen hast, sey dir nachgelassen, aber gehe und versöhne deinen Genossen. Dasselbe gilt auch bei Gott.“

„Jesus Christus ist unser manumissor,“ erklärt der große Kirchenvater Ambrosius (de Jacob et vita beata I.). Alle Sterblichen sind Ihm verschuldet; Er aber hat sie der Haft entlassen und durch Lehre und Beispiel zur Nachahmung aufgefordert. Die Schuld erwächst jedoch von neuem, und das Geschenk der Freiheit wird wieder rückgängig, wenn der Schuldner nach erlangter Lossprechung nicht Gleiches mit Gleichem vergilt.

Den Schuldner in's Gefängniß zu werfen, ja in Sklaverei zu verkaufen war ebenso in den griechischen Republiken wie in Rom Gesez. (Justin VIII, 1.) Nach Cornelius Nepos mußte nicht bloß Miltiades Schulden halber im Kerker sterben, sondern auch sein Sohn Cimon wurde verhaftet und nach athenischen Gesezen nicht entlassen,

bevor er die Schulden seines Vaters bezahlt hatte. — In Rom erzwang die plebs allmählig von den Patriciern Milderung der harten Schuldgesetze. Der Sklave konnte sich loskaufen, und wenn es ihm an Mitteln nicht gebrach, zum Freigelassenen werden. Erst unter dem Einflusse des Christenthums erfolgten Fälle freiwilliger Loslassung in Masse. Die erste bekannte That dieser Art ist die des Hermes, der unter Trajan Präsekt von Rom war, und mit Frau nebst Kindern und 1250 Sklaven das Christenthum annahm, indem er am Oftertage zur Feier ihrer gemeinsamen Taufe die Letzteren insgesammt freiließ, und ihnen zur Begründung eines eigenen Hausstandes noch reiche Gaben übermachte. Chromatius, römischer Präsekt unter Diokletian, in der Kirche durch seinen Liebeseifer berühmt, befreite seine 1400 Sklaven, indem er sagte, daß diejenigen, welche Gott zum Vater haben, nicht mehr Sklaven der Menschen seyn dürften. Die fromme Melania gab, mit der Zustimmung ihres Mannes Pinius, 8000, Ovinus, Martyrer in Gallien, 5000 Sklaven die Freiheit, und erließ ihnen somit nach Christi Wort die ganze Schuld.³⁾

So mächtig wirkte der Welterlöser durch Wort und That auf die Umbildung des Völkerlebens ein, und es stehet fest: nur aus dem großen Ganzen der Geschichte läßt sich der Inhalt der Evangelien in der Totalität erfassen. Die universale Bedeutung ergibt sich zugleich für unsere Tage; denn das vorliegende Gleichniß gilt überhaupt von der weltlichen Gewalt. Kaum hat der Staat durch Gottes Gnade in den Stürmen einer Revolution Schonung gefunden und vom ersten Schrecken sich wieder erholt, so reklamirt er seine früheren angemessenen Forderungen gegenüber der Kirche und schlägt sie unerbittlich in Fesseln.

XLVIII. K a p i t e l.

Von der weltlichen Gesetzgebung und dem außergerichtlichen Vergleiche.

Der Heiland fährt nach diesem Gleichnisse zu lehren fort:

„Versöhne dich mit deinem Widersacher bei Zeiten; wenn du aber mit ihm zur Obrigkeit gehest, so bemühe dich, seiner los zu werden, so lange du noch mit ihm unterwegs bist, damit dich dein Widersacher nicht dem Richter, der Richter aber dem Gerichtsdienner übergebe, und

3) C. Schmidt Umgestaltung d. bürgerl. Gesellsch. durch d. Christenth. 206.

der Gerichtsdienener dich in's Gefängniß werfe. Wahrlich! ich sage dir: du wirst aus demselben nicht eher wieder herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast. Ich sage euch ferner: widersehet euch nicht, sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die linke hin. Und will jemand vor Gericht mit dir streiten und dir den Rock nehmen, so überlaß ihm auch den Mantel. Zwingt dich aber jemand eine Meile weit mitzugehen, so gehe lieber zwei mit ihm.“¹⁾

Der Erlöser wird als Friedensrichter in einer Streitsache angerufen. Er war in die Welt gekommen, um die ewige Versöhnung zu stiften: darum ertheilt Er dem beleidigten Bruder den Rath, lieber Unrecht zu leiden und zu verzeihen, als Unrecht zu thun; „denn was für ein Recht darfst du vom weltlichen Richter erwarten?“ Der Heiland unterscheidet wohl zwischen materiellem oder natürlichem Rechte, das mit uns geboren ist, und dem formalen Rechtsgesetze, wornach ein gerichtliches Urtheil gefällt werde. Es gibt kein absolutes Recht im Staate, so wenig wie eine absolute Erkenntniß; auch Paulus scharft I Kor. VI vor allen ein, lieber ohne Prozeß sich abzufinden. Alle irdische Rechtsordnung gewährt im Grunde doch keine Ausgleichung, denn wenn der eine mit seinem Leben für eine Mordthat büßt, so ist damit keine restitutio in integrum erlangt, und dem Gemordeten das Leben nicht wieder erstattet. Darum ist das evangelische Wort nicht bloß lehrreich für die damaligen Rechtszustände, sondern es gilt auch zur Stunde noch das Sprüchwort: besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Prozeß.

Das niedere Gericht, Sanhedrin Ketana, saß in allen Städten, welche zum mindesten 120 Bürger beherbergten. Der Talmud erklärt Sanhed. c. 1, 1: „Geldsachen werden durch ein Gericht von drei abgemacht. B. Sanhed. f. 95, 2: Einige sagen: gebt nach, so lange ihr noch mit eurem Widersacher unterwegs seid. Raimon. hile. Sanhed. c. 6, 7: Wenn der Schuldforderer sagt, wir wollen vor den großen Rath gehen, so ist der Schuldner gezwungen und er geht hinauf, wie geschrieben steht: „der Borger ist des Gläubigers Knecht.“

1) Mtth. V, 25. 26. 39—41. Lf. XII, 58. 59. vgl. Sohar chadasch f. 22, 2. „So lange noch der Weg zur Buße nicht versperrt ist, beelle man sich, der Sünde zu entfliehen.“ *Δὸς ἑρπασίαν*, gib die Rüge, d. h. entrichte die Schuld, bezahle den Zins (XIX, 23), bis auf den letzten Quadranten. Vgl. Juvenal Sat. VII, 8. Nam si Pieria quadrans tibi nullus in umbra ostendatur. Martial II, epigr. 44. Quadrans mihi nullus in arca.

Es ist von der gerichtlichen Pfändung und vom Schuldthurme die Rede nach den Bestimmungen Deut. XXIV. Vom Pfandrecht waren ausgenommen eine Handmühle, der Mantel, darin man schläft; aber Jesus spricht: laß ihm lieber noch den Mantel und vergleiche dich in Frieden, statt vor Gericht zu prozessiren. *Χιτων* ist der eng anschließende Rock, *ιματιον*, auch *simla*, das aus einem viereckigen Stück Tuch bestand, und an den Ärmeln zusammengenäht war. Der Vorsteher, *αρχων*, ist der Synagogenvorstand, gleichfalls als Friedensrichter, von dem aus man vor den Schwurrichter (Schofetim), *κρίτης*, geladen werden mag; *πρακτωρ* oder *executor*, der Gerichtsdienner, bezeichnet eigentlich den Geldeintreiber, der säumige Zahler in den Schuldthurm werfen mag. Dieser überlieferte seinen Mann den Folterknechten (Schoterim, *βασανισται*), welche die Gefangenen krumm schlossen. Raimonides erklärt hilc. Milvah c. 1, 4: Falls derjenige, der ausleiht, das Geliehene wieder fordert, wenn er gleich reich und der Schuldner verlegen ist, ja selbst Mangel an Speise leidet, so wird diesem doch vor Gericht keine Barmherzigkeit bewiesen, sondern seine Schuld bis auf den letzten Pruta abgefordert.

Den Beweis dessen liefert im voranstehenden Falle die gerichtliche Exekution gegen den von einem hartherzigen Untergebenen eingeklagten armen Teufel. Nach dem römischen XII Tafelgesetze erhielt der Schuldner, der sich zu seiner Schuld bekannte, erst eine dreißigtägige Frist, dann mochte der Gläubiger die *manus iniectio* vornehmen, worauf derselbe, wenn er ohne Verteidiger blieb, ihm zugewiesen, und der *addictus* abgeführt, in Fesseln gelegt oder mit einem bis zu 15 Pfund schweren Fußblock beschwert werden durfte. Wurde er sich binnen 60 Tagen nicht seiner Schuld zu entbinden, so durfte er an drei Markttagen auf das Comitium vor den Prätor geführt, und sein Schuldbetrag öffentlich ausgerufen werden; fand er niemand, der ihn löste, so mochte der Gläubiger ihn tödten, oder über die Tiber in auswärtige Sklaverei verkaufen. Der terminus der XII Tafeln lautet: *Ut debitoris corpus secaretur* (i. e. *venderetur*), *et inter creditores divideretur*.

Der Oberherr, obgleich er seinen insolventen Schuldner nach römischem, griechischem und hebräischem Rechte sammt den Seinen zum Leibeigenen machen konnte, will ihm doch lieber nach dem Geiste der Milde alles erlassen. Anders der Diener, der stracks an seinem eigenen Schuldner sich vergreift; und hier ist deutlich auf das damals bestehende römische Rechtsgesetz in *obaeratos*, das durch die *Lex Poetilia* nur auf kurze Zeit Milderung gefunden, Rücksicht

genommen, wonach der säumige Schuldner seinem Gläubiger ohne weiters zugesprochen wurde — *addicebatur*, der ihn sofort handfest machte — *in nervum ducebat*, und in seinem Hause als Gefangenen nach Willkühr mißhandelte.

Sinwieder ist die Lehre von der Ausföhnung ganz mit Bezug auf die römische *Lex de injuriis* vorgetragen, wo der Kläger den Anzuklagenden ohne obrigkeitliche Vorforderung mit eigener Hand zum Richter schleppt — *in jus rapit*, jenem jedoch während des Hingehens ein Übereinkömmniß — *transactio*, vorbehalten bleibt; wenn nicht, steht ihm die Geldstrafe, oder bis er diese abführt, gefängliche Haft bevor.

Wie schon Johannes der Täufer am Jordan vor den um ihn geschaarten Kriegersleuten wider die grausamen Frohnen und Roboten und die Brutalitäten der damaligen Landsknechte geeifert hatte, so spricht hier auch der Heiland sich aus. *'Αγγαρεύειν* heißt: zu Frohndienst pressen, gewaltsam zum Dienste des Königs nehmen, wie die Boten des Schah von Iran zu thun befugt waren. Cyrus hatte im ganzen Perserreich die Einrichtung getroffen, daß an allen Stationen reitende Boten, *ἄγγαροι*, bestellt waren, um die königlichen Befehle rasch durch's ganze Reich zu verbreiten. (Herod. VIII, 98. Xenoph. Cyrop. VIII, 6, 9.) Da diese das Recht hatten, Pferde, Fahrzeuge und Menschen zu pressen, erhielt das Wort die schlimmste Bedeutung.²⁾

Der Heiland widersagt, daß man wegen einer einzelnen Beleidigung zum Zweikampfe herausfordere, geschweige in Kriegszeit sich auf Meilen weit widersetze. Er rügt aber bei dieser Gelegenheit auch die unchristliche Härte der römisch-heidnischen Gesetzgebung, gegenüber den noch milden mosaischen Rechtsverordnungen.

XLIX. K a p i t e l.

Vom lieblosen Urtheile oder dem Splitterrichten.

„Und Jesus belehrte sie und sprach: Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet, verdammet nicht, damit auch ihr nicht verdammt

2) Bava Metzia c. 6, 1. *Asino qui angariatus fuerit. Gl. Si eum arripuerit ad aliquod opus regis. Ovid* beschreibt Herkules Ringkampf mit Achelais

*Summo digitorum vincula collo
Injicit, angebat oen guttura forelpe pressus.*

werdet. Gebet, so wird euch gegeben, vergebet, so wird euch vergeben werden. Denn merket wohl, was ihr höret: gerade so, wie ihr andere richtet, wird man euch in's Gericht nehmen, und mit dem nehmlichen Maasse, womit ihr messet, wird euch zurückgemessen, und es wird euch noch zugelegt werden. Ein gutes, eingedrücktes, vollgerütteltes und überfließendes Maass werden sie euch in den Schooß geben. Denn wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das noch abgenommen, was er hat."

Sinnreich diente bei den Römern Themis an den Schnellwagen als Gegengewicht. *Mέτρον καλόν* (מדה טובה) ein „gehäuftes Maass“, gebraucht der Hebräer im Gegensatze zu מדה מעטה, welches nicht mehr noch weniger enthielt als gesetzmässig ist. Der Sag Targum hieros. Gen. XXXVIII, 26: „Mit demselben Maass, das einer ausmisst, wird ihm wieder zugemessen,“ lehrt auch Sanh. 100, 1 wieder (במדה שאדם מודד מודד לו). Zur Bestätigung dessen wird Sota f. 11, 1 beispielsweise dazu angeführt: „Dies lehrt uns die Geschichte Mirjams, denn es ist geschrieben (Ex. II, 4): „Seine Schwester stand (dem Dinsenkorb) von ferne zc.“ Zum Lohne wartete das Volk auf Mirjam 7 Tage, ehe es seinen Lagerplatz verließ, um nach Hazeroth aufzubrechen (Num. XII, 15). Welch ein Unterschied ist aber zwischen einer Stunde und einer Woche! Dies geschah jedoch, weil es löblicher ist, mit einem gehäuften Maasse wiederzuvergelten als mit dem Maasse der Strafe Joseph begrub seinen Vater, dafür wurden seine Gebeine von Mose der Erde übergeben. Pharao hatte alle neugeborenen Knaben der Israeliten im Wasser umkommen lassen, daher mußte er denselben Tod erleiden. Simson ließ sich durch seine Augen verleiten, ein Weib zur Gebieterin seines Herzens zu machen, dafür wurde er von den Philistern der Augen beraubt.“¹⁾ Als ein Ausspruch

1) Cf. Sabbath f. 127, 1: Sechs Dinge sind, welche dem Menschen sowohl ewige als zeitliche Glückseligkeit bewirken können. Unter diese rechnet man die günstige Denkwiese von den Handlungen seines Nebenmenschen. Wer von seinem Nächsten vorthellhaft denkt, bewirkt, daß auch über ihn billige Urtheile vernommen werden. Ein Mann reiste aus dem obern Galiläa in den südlichen Theil dieser Provinz, um einen Dienst zu suchen. Nachdem er drei Jahre daselbst zugebracht, sprach er am Morgen vor dem Versöhnungstag zu seinem Dienstherrn: Gib mir nun meinen Lohn, damit ich Frau und Kinder davon erhalten könne. Der Hausherr klagte, daß er jetzt kein Geld habe. Jener entgegnete hierauf: So gib mir Früchte! Die

Hillels wird uns Pirke Aboth 2, 5 überliefert: „Richte deinen Nächsten nicht, bis du an seine Stelle gekommen bist.“ Gleichwohl wird über ihn selbst erzählt 2, 7: „Einst sah Hillel einen Schädel auf dem Wasser schwimmen, da sprach er zu ihm: Weil du ertränkt hast, wurdest du ertränkt, und am Ende werden auch deine Ertränker ertrinken.“

Der Heiland aber fuhr in seinem Unterrichte fort: „Warum siehst du gerade den Splitter im Auge deines Bruders, wirst aber des Balkens in deinem eigenen Auge nicht gewahr? Oder wie magst du zu deinem Bruder sagen: Halte still, Bruder! ich will dir den Splitter

Antwort lautete: Auch daran fehlt es mir. Der Knecht forderte weiter: So gib mir ein Stück Feld zum Anbau. Der Herr sprach: Ich habe keines. Der Knecht: So gib mir von deinem Ackervieh. Der Herr: Ich habe keines. Der Knecht: So gib mir Kleidungsstücke. Der Herr: Auch daran leide ich Mangel. So ging der Knecht traurig seiner Heimat zu. Am nächsten Feste nahm der Hausherr den schuldigen Lohn seines früheren Knechtes, bepackte drei Esel, einen mit Lebensmitteln, den anderen mit Getränken, den dritten mit Kleidungsstücken, um seinen Gläubiger in dessen Wohnung aufzusuchen. Nach der Mahlzeit sprach der Schuldner zu seinem Wirthe: Als du deinen rückständigen Lohn mir abfordertest, beklagte ich, außer Stande zu seyn, deine Forderungen befriedigen zu können; was dachtest du? Der Gläubiger antwortete: Ich dachte, daß du das Geld vorthellhaft anzulegen Aussicht hättest, indem du eine Parthie Waaren um einen sehr geringen Preis an dich bringen könntest, wozu diese Summe gewiß in Ermangelung anderer Kapitalien bestimmt seyn mochte. Der Schuldner fragte weiter: und was vermuthetest du, als ich versicherte, es fehle mir auch an Ackervieh? Der Gläubiger: Ich glaubte, daß du schon anderswo es verbungen hättest. Der Schuldner: Und als ich mich entschuldigte, daß ich dich auch nicht mit einem Stücke Feld abfinden könne? Der Gläubiger: Ich glaubte, daß du es einem anderen bereits in Pacht gegeben hättest. Der Schuldner: Und als ich bedauerte, auch keine Früchte für dich vorrätzig zu haben? Der Gläubiger: Da schloß ich, daß du deine Vorräthe noch nicht vergehntet hättest. Der Schuldner: Was vermuthetest du, als ich erklärte, auch an Kleidern nichts entbehren zu können? Der Gläubiger: Daß du all deine Gabe Gott geweiht habest. Da antwortete der Erstere: So verheilt sich's wirklich; denn ich hatte mein ganzes Vermögen, meines Sohnes wegen, der es verschmähet, sich dem Studium des göttlichen Gesetzes hinzugeben, der Gottheit gelobt. Als ich hierauf mit Männern zusammentrat, welche des Gesetzes kundig, ließ ich mich von ihnen meines Gefühles entbinden. Weil du aber deinen Nächsten nach der Wage der Gerechtigkeit richtetest, so wird dich Gott ebenfalls zu deinen Gunsten richten.“

aus dem Auge ziehen, und sieh, du hast doch selbst einen Balken in deinem Auge, siehst ihn aber nicht? Heuchler! zieh du zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge, dann magst du zusehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringst.“ (Mark. IV, 24. 25. Matth. VII, 1—5. Luf. VI, 37. 38. 41. 42.)

Schön lautet ein altes Dichterfragment bei Plutarch (Über die Gemüthsruhe 8):

Was schaust du fremdes Übel, du Mißgünstiger,
So scharfen Blickes und gewahrst des eignen nicht.

Auch ging von der Wahrsagerin Lamia die bedeutungsvolle Fabel: sie sei zu Hause blind, wenn sie aber ausgehe, nehme sie die Augen aus dem Kästchen, um zu sehen.

Der Ausdruck scheint den Juden nicht fremd gewesen zu seyn; denn wir lesen auch B. Bava Bathra f. 15, 2: „In der Generation, welche über die Richter urtheilte, sagte einer zum anderen: Nimm den Splitter aus deinem Auge; und darauf ward geantwortet: Nimm du den Balken aus deinem Auge. Der eine sprach: Dein Silber ist Schaum geworden; der andere erwiederte: Dein Wein ist mit Wasser vermengt;“ d. h. wie Risch Lakisch Sanh. f. 18, 1. 19, 1 spricht: „Ziere dich selbst, und dann ziere erst an anderen. Bava Metzia f. 59, 2: R. Nathan sagte:; Den Fehler, von welchem du selbst nicht frei bist, rüge an keinem anderen,“²⁾ — welche Lehre besonders den Confessionen gilt, welche splitterrichterisch gegen die Mutterkirche sich erheben. Das leibliche Auge vertritt hier das geistige; die eigene Sündhaftigkeit nehmlich trübt den rechten geistigen Blick, um über das sittliche Verderben anderer zu urtheilen. Dem noch halb Blinden Mark. VIII, 24 kommen die Menschen wie Bäume vor, und wie leicht geht ein solcher selbst gegen den Balken an!

2) Erachin f. 16, 2: Dixit R. Tryphon: miror, an sit hac aetate, qui recipiat correctionem, quin si dicat quis: ejice festucam ex oculo tuo, resp. ejice tu e. o. t. Aus dem Evangelium aber stammt offenbar der Spruch bei Pariri: „Ich seh in deinem Auge den Balken, und du wunderst dich, wenn du in meinem Auge den Splitter siehst.“ Was übrigens hier vom Blicke gesagt ist, reducirt der arab. Dichter ferner auf die Nase des Kritikers und ihre Größe vor den Augen anderer, der Deutsche auf die eigene Thüre, deren Schwelle vor allen zu reinigen sey.

L. K a p i t e l.

Exorcismus an Maria Magdalena.

Der Heiland führt bei seinen Lehrvorträgen in einer Reihenfolge die sieben Todsünden oder Hauptlaster der Menschen vor, die Hoffahrt der Höllinge, den Geiz der Krämer und Handelsleute in der Hauptstadt, den Neid der Johannesjünger, die Unkeuschheit, wie folgt, die Böllerei bei den Gastgelagen, den Zorn und Haß der Pharisäer, die das damalige Pfaffenthum repräsentiren, endlich die Trägheit derer, die den Weinberg des Herrn bebauen, und den Acker bestellen sollen, und ihren Dienst versagen. Das Altæthum erkannte hierin den Einfluß der Dämonen, welche den Menschen versuchen und die sinnliche Neigung aufstacheln, bis sie den Willen unterjochen und von den Menschen Besitz ergreifen. Ein böser Geist tödtet nacheinander die sieben Männer der Sara, welche dem jungen Tobias VI, 15 zur Gemahlin bestimmt ist; — nur der König der Geisterwelt bringt die von sieben feindseligen Geistern beherrschte Erdentochter wieder zu sich. Sara mit den sieben bösen Freiern, von welchen sie wunderbar befreit wird, ist das Gegenbild zu Magdalena und ihren sieben Dämonen, bis sie dem Träger des Fisches, d. h. Christus *ὁ ἰχθύς* geistig vermählt wird. ¹⁾

Maria von Magdala war eine öffentliche Sünderin im Lande der alten Kedeschen, ²⁾ die in den Sukkoth Benoth oder Töchterhütten zu Ehren der Astarte oder Mylitta sich preisgaben. Da befreite sie der Herr aus dem bösen Banne oder von den Teufeln ihrer Leidenschaft. Denn die Juden nannten jede böse Neigung (*Jezer hara*) und selbst gewöhnliche Krankheiten vom Teufel verursacht, ³⁾ indem sie den Ursprung

1) In Photius biblioth. bemerkt der Erzö. Modestus: Septimum numerum et de virtute et de peccato in scriptura acceptum monuimus. Merito igitur elegit M. Magdalenam Salvator, e qua septem daemonia ejecit, ut principium peccati e hominibus expelleret.

2) Auch die Amazonen hießen nach Hekataeus fragm. 351 *Καδυσιαί*, Kedeschen, die Orte Chadisia, Kades.

3) Der Orientale schreibt außergewöhnliche Krankheiten direkt dämonischen Einflüssen zu. So ist Num. V, 13 f. vom Geiste der Eifersucht die Rede. I. Sam. XVI, 14 weicht nach Davids Salbung der Geist des Herrn von Saul, und ein böser Geist macht ihn trübsinnig. Ps. XCI, 6 kömmt ein *daemonium*

alles Übels ja aus der ersten, satanischen Verführung herleiten mußten. Die sieben Teufel repräsentiren die sieben Todsünden, worunter die Unlauterkeit den Fürsten der Luft zum Patrone hat, wie es Ephes. II, 2 heißt: „Ihr habt gewandelt nach dem Sinne des Fürsten dieser Welt, im Geiste dessen, der da herrscht in der Luft und jetzt in den Kindern des Unglaubens wirkt, worunter auch wir einst wandelten in den Lüften unseres Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der bösen Neigungen vollbrachten, und von Natur aus Kinder des Zornes waren. Gott aber ist reich an Barmherzigkeit vermöge seiner großen Liebe, und hat uns Sündentodte mit Christus lebendig gemacht.“ Die Buhlerei ist nemlich wie die Luft verbreitet, daher das Sprichwort sagt 4): der Teufel habe sieben Töchter gehabt, und dieselben an verschiedene Stände verkuppelt, und zwar die Hoffart dem Adel, die Geizigkeit den Kaufleuten, die Mißgunst den Künstlern, die Böllerei den Bauern, die Gehässigkeit oder Gleichneuri den Pfaffen, die Trägheit endlich den Studenten; die Unzucht aber bei sich im Vaterhause behalten, um sie allen zugänglich und gemeinschaftlich zu machen. Nichts ist merkwürdiger als die Entwicklung des Dämonischen in der vorchristlichen Zeit, und zwar nicht bloß der Glaube, sondern das Wirken der leibhaftigen Dämonen in der gottentfremdeten

meridianum, ja im Lergum von Haufen böser Geister vor. Selbst über Gebühr ausgeprägte Temperamente fallen in's Dämonische. Cf. Kap. LVIII, not. 3. Gittin f. 67, 2. Ebrietas ex musto est daemonium. Raimon. Geruschin c. 2. Qui malo spiritu turbatur, et cum morbus eum invadit: scribe libellum repudii uxoris meae; nihil dicit, quia sui compos non est. Idem dicendum de ebrio, qui ad ebrietatem Lot prope accedit. Diese Art Dämon hieß Cordikos oder Cordiakos. Jarchi in Gittin c. 7, 1. Wer ist ein Cordiakos? Einer, der Ungemach hat, das sein Herz trifft und Ohnmacht verursacht, und ein Mann, der durch die Gewalt einer Krankheit stumm geworden ist. Den Teufel, der in die unbedeckten Haare loserer Frauen versessen war, wie hier bei Ragdalena, nannten die Juden Uziel, auch saunten sie einen Liebesteufel Casmiel, und einen Eheteufel Asmodi. Der Bahlsteufel soll in den Haaren der Lilith gefessen haben, was auch die Mahnung I. Kor. XI, 10 erklärt. Cf. Plautus Menaechm. V, 4. 1. Quid esset illi morbi? dixerat. Num larvatus? Auch δαιμόνιον, ein Teufelchen, ist neutest. Ausdruck; vgl. den Geist eines unreinen Teufels Lk. IV, 33. XIII, 11. 16. Mt. III, 22. 30. VIII, 33. Vermuthungsweise ein Dämon. Mt. XI, 18. Joh. VII, 20. VIII, 48.

4) Vgl. Görres' christliche Mystik III, 698.

Menschheit. Alles Entsetzliche nicht nur, sondern sogar alles verführerisch Schöne und Bezaubernde im alten Heidenthum erscheint uns erst im rechten Lichte, wenn wir der realen Macht der Geister der Finsterniß Rechnung tragen.

Das Evangelium Mark. XVI, 9 gedenkt gelegentlich nur und ohne Angabe von Zeit und Umständen, Jesus habe aus Magdalena sieben Teufel ausgetrieben; und Luk. VIII, 2 wiederholt, daß sieben Teufel von ihr ausgefahren. Magdalena wird übrigens von alter Zeit her, zumal im Kunstgebiete, als christliche Venus aufgefaßt. So figurirt sie im Bilde von Lukas von Leyden das Weltleben mit seinen Versuchungen, auch tritt sie im mittelalterlichen Schauspiel mit dem Spiegel in der Hand oder vom Hoffahrtsteufel besessen auf.⁵⁾ Es ist der Sinnenzauber, der durch siebenfachen Exorcismus gebrochen wird, und so schwindet die Gewalt der Leidenschaft, wodurch sie selber ein Werkzeug der Dämonen war. Das sinnlich Verführerische und dämonisch Bezaubernde tritt uns im ganzen Alterthum in Gestalt des Weibes entgegen. Hatte doch schon Eva sich mit dem Satan eingelassen, und Lilith, die Dämonenfrau, nach rabbinischer Sage den Adam bezaubert. Die erste Verführerin für Prometheus Geschlecht ist Pandora mit ihrer Büchse, die in der Hand ihrer Nachfolgerinnen zugleich zum Giftkelch und Hegenbecher wird: es ist die Zauberin, die durch ihre dämonische Buhlerei das Verschwinden des goldenen Zeitalters verursacht hat, wie die deutsche Sage meldet; darum ward das weibliche Geschlecht im Heidenthum in besonderer Verbindung mit der Dämonenwelt gedacht.⁶⁾ Die Frauen sind die Weissagerinnen bei allen

5) Rone Schausp. d. Mittelalt. I, 198. Nach einer Sage der amerik. Bilden ist die Göttin der Unzucht mit dem Lode vermählt.

6) Vgl. Lütken Tradit. d. Mensch. 181. — Man denke an all den Teufelsputz, der nach der Kirchenspaltung des XVI. Jahrb. und namentlich während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland zu Tage trat und die gräßlichen Hegenbrände veranlaßte, oder vielmehr noch an all die itzklopfenden, schreibenden und posternenden Geister, die jetzt in aller Welt rumoren, und in dem Maße, wie der Abfall von Christus zunimmt und die Nacht des Heidenthums hereinbricht, wieder an Nacht gewinnt, so ersangt man eine heilkünfige Vorstellung von den derartigen Zuständen bis zu den Tagen Jesu. Nachdem es während der langen Periode der selbsten Aufklärung nicht mehr erlaubt war, von Dämonen und Besessenen zu reden, und an die Kraft des Exorcismus, den Christus gegen dieselben vorgekehrt und die Kirche schon bei der Taufe anwendet, zu glauben, haben die zunehmenden Teufeleiten, oder die

Völkern, und schon ihrer Natur nach näher der Erde und dem Mondleben verwandt. Was Hecate, Circe und Medea bei den Griechen, sind Aruna, Thrua und andere zauberkundige Frauen bei den Nordvölkern; und nur durch ein Weib, die Pythia, konnte der unterweltliche Geist zu Delphi seine Wahrsagungen mittheilen. Von der Verbindung mit dem Naturgeiste und den Mächten der Unterwelt rührt alle Zauberei auf Erden her; denn selbst der weissagende Python ist die vom Himmel gestürzte göttliche Schlange. Die Rabbinen setzen den Ursprung der Zauberei gleich den alten Persern in die Zeit der Fluth. Cham habe die magischen Künste und Traditionen der Vorzeit in die nachfluthige Periode herübergeschleppt und wieder zur Pragis erhoben. Christus endet diesen Zauberdienst; er gebietet nicht bloß dem Dämonischen zu Kapharnaum und Gerasa, sondern ebenso der delphischen Priesterin und den übrigen Orakeln Schweigen. Er treibt sieben böse Geister aus Magdalena; die Wahrsagerei und jede unheimliche Mantik ist durch Ihn abrogirt. Vor dem Kreuzzeichen weicht der Böse, und die christlichen Ceremonien hindern die Wirksamkeit der Zauberer. Jesus ist der rechte Teufelsbanner: auch das sinnlich Verführerische und dämonisch Bezaubernde, was uns im Alterthume selbst in den schönsten Schöpfungen der griechischen Kunst und Poesie entgegentritt, beschwört Er und die Kirche durch Ihn.

Über die blühende Landschaft Gennesaret ragt hoch im Norden der riesige, allzeit schneebedeckte Hermon herein. Er gilt bei den Landeseinwohnern von jeher wegen seiner Unwirthbarkeit für einen verwünschten Berg, von dem sie sagen, hier seyen die Söhne Gottes, die Gregorier des Buches Henoch, herniedergestiegen, um mit den Töchtern der Erde der Buhlschaft zu pflegen, und noch treibe der Böse mit seinem Anhang, den verbannten Geistern und Hexen dort jährlich sein Wesen. Kurz — es ist der palästinische Githäron oder Bloßberg. Was so im Anfang der Zeiten wurzelt (Genes. VI), begibt sich vereinzelt wieder im Laufe der Geschichte. Auch Magdalena ist als eine schöne, verführerische Erdentochter befunden. Magdala liegt zu

Mittheilungen unheimlicher Geister mittels Tischrücken, Tischschreiben, Klopfen und Anmeldung durch Stimmen u. s. w., die, an die Stelle der christl. Offenbarung tretend, in Amerika den Grund zu einer neuen, pantheistisch dämonischen Winkelreligion gelegt haben, wenigstens das Gute gehabt, den Hochmuth der gebildeten Welt zu demüthigen, und in diesem Punkte dem Evangelium neue Anerkennung zu verschaffen.

Füßen des verrufenen Höhlenberges von Arbela, in dessen natürlichen Felsenlöchern von jeher nicht bloß Raben nisteten und Adler ihren Horst bauten. Diese Bergveste, durch ihre Lage uneinnehmbar und im Innern mit Cisternen versehen, taucht unter dem Namen Beth Arbeel, domus insidiarum Dei, schon bei Oseas X, 14 auf; sie wurde, noch bevor Rom stand, bereits von Salmanassar zerstört. Die Syrer versuchten sich daran mit Glück (I. Makk. IX, 2), und der alte Herodes hatte den gefährlichen Paß und die Höhlen in Kalkfelsen und Kreidestein den darin verschanzten Räubern abgenommen, bis Josephus im jüdischen Kriege sie neuerdings besetzte. Wer den See Gennesaret entlang von Tiberias nach Magdala, der Heimat der großen Büßerin, zieht, hat die hochragenden Felsen zur Linken, über welchen zu oberst auf dem Vorgebirge die Ruine Trbid, das alte Arbela sich erhebt, wie es scheint, nach dem Riesen Arbelos geheißt, welches übrigens ein Beiname des babylonischen Bel war.⁷⁾ Es ist der altkananäische Arba oder Arbaal, der nach der Fluth aus Armenien gegen Westen entflohene Bel Chronos, der allenthalben, so weit sich sein Stamm verbreitet, Städte seines Namens gründet, und dem vor anderen Hebron, das er sieben Jahre vor Joan in Ägypten gegründet, die Benennung Kiriath Arba verdankt. Das Alterthum erklärte sich das Vorkommen der heißen Quellen (die rings um das Becken des Gennesaret so reichlich sprudeln) aus den Thränen der gestürzten Giganten. So steigt auch hier von den Wächtern der Höhe der Verführer zu Magdalena nieder, und es predigt gleichsam die Natur, was uns das Evangelium näher offenbart. Die Sünderin sinnbildet die Heidenwelt, in deren Mitte der Böse seinen Stuhl aufgeschlagen, um die Orgien all seiner genussüchtigen Verehrer, der Kinder dieser Welt, im weitesten Umkreise begehen zu lassen. Jetzt erscheint der Befreier und widersagt dem Verführer von Anbeginn, das buhlerische Weib, das in der Gewalt des siebenhäuptigen Drachen sich befunden, wird erlöst, aber der Böse sucht einen Ausweg, und entschädigt sich dafür durch die Besitznahme von der Person dessen, den wir als eigentlichen Repräsentanten des damaligen Judenthums im Gefolge Jesu wissen.

Bar Cocheba besetzte in Galiläa Chabul oder Chabulon unweit Akko, Sichin nahe bei Sepphoris in einer fruchtbaren Ebene (Sabbat 121, 1. Bava Metzia 74), wo viele Metallarbeiter waren, und Magdal

7) Vergl. Arbela in Sizilien nach Steph. Byz.

Zebaiā am See Libertias (H. Erubim V, 7), „die Färberstadt“, wegen des Schittimholzes so geheißen, da in der Nähe Akazien standen. (H. Pessach IV, 1.) Alle drei Städte werden damals als ungemein bevölkert uns geschildert. Cabul fiel durch Uneinigkeit im Innern, Sichin durch Zauberei, Magdala, so heißt es⁸⁾, wegen der Ausschweifung seiner Einwohner — worauf die Römer gegen Betar rückten.

Am See Libertias, also zunächst der Heimat der Maria von Magdala, befand sich auch die hoch gepriesene Quelle Mirjam, wo nach der rabbinischen Legende die Schwester Moses ihren Ausatz abgewaschen, worauf wunderbare Kräfte in dem Brunnen zurückgeblieben.⁹⁾ Jetzt sollte bald ein anderer Mariabrunnen aufgehen, von den Reuethränen der Büßerin nehmlich, in welchem moralische Reinigung erlangt werden mochte. Die Töchter des Landes sowohl im Tiefgrunde des Gennesaret, als am unteren Thór treten häufig schon mit zehn Jahren in die Ehe, und bewahren zuvor sorgfältig ihre Ehre, während später ihre Treue keineswegs großen Ruf genießt. Jetzt aber naht die Gnade der von allen bösen Geistern der Leidenschaft besessenen Seele, erlöst sie von ihrem Banne — und der Zauber ist gebrochen.

Magdalena ist ein Typus des Heidenthums, das dem Cult der Dämonen und allen leidenschaftlichen Verirrungen, den Einflüssen böser Geister huldigte. Sie ist die Sünderin in der Stadt, d. h. in der großen Stadt der Welt, die mit allem Wuste des Aberglaubens sich abgegeben, mit allen Götzen gebuhlt, mit den größten Verbrechen der Sinnlichkeit sich besudelt hat, aber nun in Demuth und Zerknirschung des Herzens ihre Fehlritte beweint. Sie wirft die Perlen, die ihr

8) H. Taanith f. 69, 1. Tres civitates erant, quarum vectigal pensum deportatum est Hierosolymas. (Gl.: in plaustris, ob grande ejus pondus.) Nomina autem civitatum erant Cabul, Sichin, Magdala. Et quare destructa est Cabul? propter discordiam. Quare Sichin? propter artes magicas. Et quare Magdala? propter scortationem. Midrasch Coheleth f. 84, 2. Ecce rabbathi f. 71, 4. 75, 2. Clericus Magdalaē ordinavit candelas unoquoque vespere Sabbati, ascendit Hierosolymam, oravit et rediit et accendit eas, cum jam ingrederetur Sabbatum. Gl.: Magdala ista erat Magdala Zebaim, quod destructa est propter adulteria.

9) Midrasch Coheleth f. 97, 2. Historia de ulceroso, qui descendit in mare Tiberiadis, ut se tingeret. Et occurrit tempus, cum fueret fons Mirjam, atque ille ibi natavit et sanatus est.

zum Schmucke dienten, hinweg, und ersetzt sie durch kostbare Thränenperlen. Die Sünderin hat viel geliebt, spricht Christus in der Folge am Tische des Pharisäers Simon, darum wird ihr viel verziehen. Mitthin ist eine Zeit vorangegangen, wo sie in Reue und Liebeschmerz sich auflösen wollte, bevor sie sich Jesu zu Füßen warf.

Magdalena kniet und betet, aufgelöst in Thränen und in die Betrachtung ihrer Nichtigkeit versunken. Die christliche Kunst faßt sie zugleich als das Vorbild aller Einsiedlerinnen in Waldes-
schlucht oder Höhleneinsamkeit auf, wo sie, mit ihren Haaren bedeckt, den Todtenschädel in Händen hält.

LI. Kapitel.

Die Seepredigt.

„In jenen Tagen ging Jesus vom Hause fort und fing abermals an, am Meere zu lehren. Da versammelte sich eine große Menge Volks, das aus allen Städten herbeigeeilt kam, um Ihn her, worauf Er in ein Schiff trat und sich setzte auf dem Meere. Das ganze Volk aber blieb am Ufer stehen.“ Dieß entsprach dem gottesdienstlichen Gebrauche. Ähnlich lesen wir Neh. VIII: „Esra öffnete das Gesezbuch vor allem Volke, über das er erhöht war, und nachdem er es aufgeschlagen hatte, stund das gesammte Volk auf.“ Die Menge der Zuhörer stand ἐν τὸν ἀγιαλόν, in Agialea, am Uferbezirke; denn das Wasser ist ein guter Träger des Schalls, so daß sie Jesum, wenn Er vom hohen Schiffsschnabel aus ihnen predigte, leicht verstehen konnten.

Bei öffentlichen Lehrvorträgen setzte sich nach damaligem Herkommen nur der Meister, die Schüler und Hörer aber standen ehrfurchtsvoll, wie hier im Halbkreise das gesammte Volk, bis nach Gamaliels Tod (52 aer. vulg.) diese Sitte abkam, und auch die Zuhörer saßen, was für einen großen Verfall galt. ¹⁾ Auch die christliche Gemeinde folgt dem Beispiele der Zuhörer Christi, und steht beim Anhören des Evangeliums.

1) Mtth. V, 1. Sota f. 9. Ex quo obiit Rabban Gamaliel senex, periit honor legis, et mortua est puritas et Pharisaeismus; legebant enim et ediscebant legem eo usque stantes, post ipsius obitum sedentes. Onkelos, legis Targumista, ipsius exsequias incenso thure multo honestavit. Ebenso Megilla f. 21, 1. (Jugendgesch. Jesu S. 184.) Ante ejus mortem fuit sanitas in mundo, et non didicerunt legem nisi stantes, ast eo defuncto descendit aegritudo in mundum, et coacti sunt discere legem sedendo.

„Da lehrte Er sie vieles in Gleichnissen, und sprach zu ihnen in seinem Vortrage: Höret! Es ging einmal ein Säemann aus, seinen Saamen zu säen. Und indem er säete, fiel ein Theil auf den Weg; da kamen die Vögel des Himmels und fraßen ihn auf. Ein Theil fiel auf felsigen Grund, wo es nicht viel Erdreich hatte; da ging er zwar bald auf, indem er nicht tief im Boden steckte: als aber die Sonne emporstieg, wurde er von der Hitze versengt, und verdorrte, weil er keine Wurzel noch Nahrungskraft hatte. Einiges fiel unter die Dörner, und die Dörner wuchsen mit auf und erstickten es, so daß es keine Frucht gab. Einiges aber fiel in gutes Erdreich, und es ging auf und mehrte sich und brachte Frucht, indem einiges dreißigfältig, anderes sechzigfältig, anderes hundertfältig trug.

Er legte ihnen noch ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weizen, und ging davon. Als nun die Saat hervorsproßte und Frucht trieb, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da traten die Knechte zum Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher trägt er denn Unkraut? Er aber antwortete ihnen: Ein feindseliger Mensch hat dieses gethan. Da sprachen die Knechte zu ihm: willst du nicht, daß wir hingehen und es ausjäten? Er aber entgegnete: Nein, ihr möchtet sonst, indem ihr das Unkraut ausjätet, mit demselben zugleich den Weizen ausreißen. Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ährnte; zur Zeit der Ährnte will ich dann den Schnittern befehlen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zusammen, damit man es verbrenne; den Weizen aber führet in meine Scheune.

Er legte ihnen noch ein drittes Gleichniß vor, und sprach: Wem sollen wir das Reich Gottes vergleichen? unter welchem Bilde sollen wir es vorstellen? 2) Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, das ein Mensch nimmt und in seinen Garten setzte. Es ist zwar der kleinste unter allen Saamen; wenn es aber gesäet ist, wächst es empor und wird größer, als alle Gartengewächse, und gedeiht zu einem Baume, daß die Vögel des Himmels kommen, und auf seinen Zweigen nisten, und unter seinem Schatten wohnen.

Weiters sagte Er zu ihnen: Womit soll Ich das Reich Gottes

2) Dieser wiederholte Ausdruck beruht auf der hebr. Redeweise לממה הדבר דומה, womit ist dieß Ding gleich? H. Bava Bathra f. 16, 2.

vergleichen? Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nimmt und unter drei Dreißiger Mehl knetet, bis das Ganze durchsäuert ist.

Ferner gleicht das Himmelreich einem Schatze, der in einem Acker verborgen ist. Findet ihn jemand, so verbirgt er ihn wieder und geht vor Freude darüber hin, verkauft alles, was er hat, und erwirbt dafür diesen Acker.

Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, so geht er hin, verkauft alles und erkaufte dieselbe.

Endlich ist es mit dem Himmelreiche wie mit einem Netze, das in's Meer geworfen wird, und womit man Fische aller Art fängt. Wenn es voll ist, zieht man es ans Land, setzt sich, und sammelt die guten Fische in die Kägel; die aber nichts taugen, werden weggeworfen. So wird es auch am Ende der Welt geschehen. Die Engel werden ausgehen, die Bösen von den Gerechten scheiden, und sie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneklappern seyn wird. Und als Er dieß gesagt hatte, rief Er aus: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

So redete Jesus alles in Gleichnissen zum Volke, und anders, als in Gleichnissen, redete Er nicht zu ihnen. Damit erfüllt würde das Wort des Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen und kund machen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war.“³⁾

Kein Satz lehrt im Evangelium häufiger wieder, als der: wer Ohren hat zu hören, der höre! Mit Nachdruck wird hier in Einem und demselben Kapitel (Matth. XII, 9. 43. Mark. IV, 9. 23) die Mahnung eingeschärft, die Ohren aufzuthun, um zu horchen und zu gehorchen; ja später Mark. VIII, 18 fällt auf die Apostel selber der Vorwurf, daß sie Augen und Ohren umsonst hätten. Daß der Mensch die göttlichen Dinge nicht a priori, sondern nur im Spiegel sehen und im Bild und Gleichnisse betrachten könne, spricht schon Sokrates in Platons Phädon aus. So blickt man auch nicht direkt in die Sonne, sondern durch ein Medium, um das Auge nicht zu blenden. Um wie viel mehr mußte Christus, der sich an das Volk

3) Unter dem Propheten ist hier Assaph gemeint, der den LXXVIII. Psalm dichtete. Ps. XIII, 1—9. 31—35. 44—50. Ps. IV, 1—9. 26—32. Ps. VIII, 4—8. XIII, 18—21.

selber wandte, und dasselbe mit Recht wie Kinder behandelte, in Gleichnissen und Bildern sprechen zur Bildung seiner Zuhörer! Seine Reden sind anschauliche Gemälde, wie auch die Kirche durch bildliche Darstellungen in Skulpturen und Malerwerken auf die Gläubigen unvergängliche Eindrücke hervorzurufen weiß, während die Predigten in abstrakter Form, ausschließlich an den Verstand gerichtet, wie bloßes Lesen, meist ohne Wirkung auf die Umbildung des Menschen, wo nicht dem gemeinen Manne geradezu unverständlich bleiben und spurlos am Ohre verhallen. Daher ist die Ausschließung von Bildern und die Radicirung des Evangeliums auf den bloßen Verstand wider den Geist der Lehre Christi; denn *verba movent, exempla trahunt*.

Das Gleichniß vom Säemann war besonders in den kornreichen Fluren Palästina's, von den Fluren Samaria's bis Pania's hinauf, und zunächst der Hochebene Ard el Hamma an der Abendseite des Gennesaret, am Plage. Die Juden kannten bereits Säemaschinen, wie wir B. Bava Metzia f. 105, 2 lesen. An einigen Orten säeten sie den Saamen mit der Hand, an anderen legten sie ihn in einen Siebkarren, den Ochsen über das gepflügte Land zogen, und ließen ihn so darauf fallen. Die Fellahs im Jordanthal pflegen zugleich ihre Maisfelder mit Steinwürfen gegen die Schwärme von Vögeln zu schützen. Von hundertfältiger Frucht meldet Gen. XXVI, 12 im Lande Gerar, wie Plinius IV, 4 von Byzantium in Libyphönizien. Der Talmud H. Pea f. 29, 2 erzählt Erstaunliches von der Fruchtbarkeit des gelobten Landes, natürlich in Jahren reichlichen Regens. „Ein Mann säete ein Maaß Erbsen oder Weizen aus und es brachte ihm 100 Maaße ein. Da sprachen sie zu ihm: der Herr hat angefangen, dich zu segnen.“

„Pflüget euch einen Neubruch und säet nicht unter die Hecken!“ spricht Jeremias IV, 3. Im Grunde aber tritt Christus selber als Ackermann auf: die Welt liegt wie ein Boden voll Gestein und Dornen vor seinen Augen, ganze Landstriche an den Völkerstraßen erscheinen ausgedorrt und ausgefaugt; doch bietet sich auch frischer, dankbarer Boden für seinen Saamen, und Er will, daß derselbe nicht brach liegen bleiben soll. Er ist der Säemann, der im Anfange der Zeiten den Lichtsaamen, die goldene Sonne und die glänzenden Gestirne in's Universum hinausgestreut, und nun auch die geistige Lichtsaat, die in ewigen Wahrheiten und weltbewegenden Ideen besteht, vollbringen will.

Seitdem Gott dem Adam gefluht, trägt nicht bloß der Acker

Disteln und Dornen, sondern auch auf dem Felde der geistigen Arbeit ruht selbst bei der sorgfältigsten Cultur der Unsegen, die geistige Anstrengung im Schweiß des Angesichts wird nicht minder mit Dornen gelohnt, und nicht immer bildet reiner Weizen das Erträgniß. Unkraut wuchert im Herzen und hemmt das Wachstum im Geiste und in der Wahrheit, wie jeder Prediger erfährt. Auch Quinctilian *) wendet das Bild von der Saat auf das Wort an: „Je tiefer die Erde aufgegraben wird, desto fruchtbarer ist sie für das Gedeihen und Fortkommen der Saamen. So wird auch der Fortschritt nicht vom Höchsten an erzielt, wenn das Studium reiche und bleibende Früchte bringen soll. Ohne diese Wissens-tiefe ergibt sich jene Befähigung zum extemporiren, leere Geschwätzigkeit und Worte, die auf den Lippen wurzeln. Dort finden sich Wurzeln und Fundament, dort Schätze, wie in einem heiligen Schreine verborgen, so daß man sie für jeden Fall und nach Bedürfniß augenblicklich heben kann. . . . Entweder wird der Saame noch in der Furche taub, oder die leichtweg erzielte Wurzel verliert sich im Staube, oder die Pflanze stirbt von der Sonnenhitze ab und die Saat erbleicht.“

Mit dem Worte Gottes ist es wie mit dem unerschöpflichen Pflanzensaamen: Millionen Körner gehen verloren, ohne zu keimen und Wurzel zu schlagen, und kaum der hundertste Theil geht auf, z. B. bei Akazien, Mohn u. a., sonst könnte leicht Ein Baum zur Anpflanzung eines ganzen Waldes Saamen genug liefern. So verbreitet sich der Saame des Wortes im Munde begeisterter Prediger und Missionäre zuweilen über ganze Länder, während andere bei ihren Vorträgen das Wesentliche, den Kernsaamen übersehen oder vom Winde verwehen lassen, und darum auch von sonst ergiebigem Boden nichts einbringen.

Die Straße, *via trita, contrada* hat ihren Namen davon, daß sie getreten und fest ist, während der Saame gelockertes Erdreich erfordert. Der Saame, der auf den Weg fällt, wo viel gegangen wird, bezeichnet das magere Fortkommen des Christenthums an Orten, wo viel Verkehr ist, wie in Hauptstädten u. dgl. Dünn gesäet sind da jene, welche reiche Früchte bringen. Die Dörner wurden zu Hecken verwandt (Jf. V, 5); aber Riicht. IX, 15. II. Sam. XXIII, 6 werden schlimme Herrscher mit Dornen verglichen. Die Vögel kommen, d. h. lose Vögel, Flattergeister wissen den Saamen des Evangeliums zu beseitigen. Die syrische Version liest: der Vogel kam, und Theo-

4) De rhetor. Valaeus nov. test. in Matth. XIII, 5.

phylakt versteht darunter den Satan, (sey es als diebischen Sperling oder) weil die bösen Geister im Luftraume haufen.

Das andere Korn fällt auf Steinboden. Manche Nation ist von Natur weniger religiös und nimmt es darin oberflächlich, so daß das Christenthum schwer zum Durchbrechen und Durchdringen gelangt. Die Verschiedenheit des Erdreichs, worauf der Saame fällt, repräsentirt den Boden der Häresien. Hier ist es der trockene Rationalismus, der das Saamenkorn nicht aufkommen läßt, dort die üppige phantastische Sinnenwelt; die Dornen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die keine Trauben tragen, Disteln, von denen keine Feigen zu erwarten sind, der breit getretene Weg der Weltmenschen vom guten Tone. Gar viele gehen, gleich dem Hahn, statt auf das dargestreute bessere Futter zu achten: hin, wo kein einziges Korn von Gerste sich zeigt in dem Mist. Nur Pflastertreter oder verwahrloste Proletarier aus allen Ständen, leichtfertige Genie's oder dummstolze indifferente Philister, wie sie Chrysofomus nennt:

οἱ τῆ ὀδῶν κοιρότες εἰσιν

οἱ βάρανσοι καὶ ῥάθυμοι καὶ ὀλίγωροι,

können gegen das Wort der Wahrheit gleichgiltig bleiben.

Das Saamenkorn, welches ausgestreut wird, kann auch auf das Almosen bezogen werden. Auch dieses fällt nur ausnahmsweise auf guten Grund und gar zu oft auf undankbaren Boden, wo es nicht anschlägt noch gedeiht, sondern von stacheligen Dornen überwuchert wird. Doch wozu legen wir aus, da Christus selber die Erklärung dieser Parabel gegeben hat!

LII. Kapitel.

Häusliche Belehrung der Jünger. Die Esoterischen und Exoterischen.

„Darauf entließ Jesus das Volk und begab sich nach Hause. Und als Er wieder allein war, traten die Zwölfe zu Ihm, die um Ihn blieben, und fragten: Warum redest du in Gleichnissen mit ihnen? Er aber antwortete und sprach zu seinen Jüngern gewendet: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, denen aber, die draußen sind, ist's nicht gegeben; darum werden ihnen nur Gleichnisse vorgetragen. Deshalb rede Ich in Bildern mit ihnen, weil sie mit offenen Augen nicht sehen und mit offenen Ohren nicht hören noch

verstehen, daß sie sich bekehrten und ihnen ihre Sünden vergeben würden. (Und so erfüllt sich an ihnen die Weissagung des Propheten Isaias, wenn er spricht: Mit den Ohren werdet ihr hören und nicht verstehen, mit den Augen werdet ihr sehen und doch nichts einsehen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, ihre Ohren hören hart. Ihre Augen haben sie zugeschlossen, damit sie ja mit den Augen nicht sehen und mit den Ohren nicht hören und mit den Herzen nicht verstehen und sich nicht bekehren und Ich sie nicht heilen möge.) Sehet also zu, wie ihr es fasset; denn wer hat, dem wird gegeben, auf daß er Überfluß habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er hat.“

Der Evangelist Matth. XIII, 14 f. erlaubt sich hier eine Degression, indem er, um den Parallelismus zwischen dem alten und neuen Testamente hervorzuheben, die Stelle aus Is. VI, 9. 10 anzieht und ihrem ganzen Tenor nach ausführt, sowie es auch Johannes liebt. Der Heiland geht mit seinen Jüngern an's Land, und begibt sich schweigend, oder unter belehrenden Unterredungen vom Volke abseits nach Hause. Sie blieben beständig um Ihn, darum konnte Er sie auch näher in die Geheimnisse des Reiches Gottes einweihen und seine Offenbarung erweitern, wie es Tanchuma f. 7, 3 heißt: „Gott offenbart seine Geheimnisse nur den Frommen, daher der Psalmist sagt XXV, 14: „Das Geheimniß Gottes ist unter denen, die ihn fürchten.“ Darum wußte nur Abraham um den Beschluß Gottes, Sodom zu zerstören, denn der Herr sprach: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? (Gen. XVIII, 17.)“ Christus selbst statuirt hier den Unterschied zwischen den näher Eingeweihten, die im Mysterienverbände Mysten und Epopten hießen, und dem gemeinen, für höhere Aufschlüsse minder empfänglichen Volke, das auch für besonderes Nachdenken und Studium nicht Zeit findet. Der Talmud ¹⁾ nennt Leute, die draußen sind, all jene, welche ihrem eigenen Sinne und nicht der Lehre der Weisen folgten. Chitsunim heißen die Profanen, im Gegensatz zu den in's Heiligthum (sanum) der Wissenschaft und des Glaubens eingeführten Männern von höherem Verufe. Jenen Namen ertheilten die Phariseer den Karäern, während sie sich selber Hakamim oder Weise hießen. Die draußen sind, wird Gott richten, heißt es I. Kor. V, 13.

1) Megilla f. 24, 2. Gl. חיצונים s. externi sunt homines, qui proprium arbitrium sequuntur, et non sententiam sapientium.

Der Ausdruck: das Herz dieses Volkes ist dick, ist ein altbiblischer; er entspricht der Vorstellung der Alten: daß Fettauflagerung um das Herz den Verstand und das Gefühl abstumpfe. So lesen wir Ps. CXIX, 70: Ihr Herz ist dick wie Speck, ich aber denke an dein Gesetz. (Cf. Deut. XXXII, 15. Jf. VI, 10.)

Eine merkwürdige Stelle ist uns aus Galenus Schrift über Plato²⁾ erhalten. So äußert nehmlich der berühmte Arzt: „Die meisten Menschen sind unvermögend, die logische Beweisführung der Wahrheit zu verstehen, und bedürfen der Belehrung durch Gleichnisse. So haben die, welche man Christen nennt, ihren Glauben nur aus den Parabeln ihres Meisters geschöpft; gleichwohl handeln sie zuweilen wie jene, welche der wahren Philosophie folgen. Wir alle sind Zeugen dessen, daß sie den Tod verachten können und daß sie aus gewissem Schamgeföhle fleischliche Wohlüste verabscheuen. Unter ihnen finden sich Männer und Frauen, die ihr ganzes Leben lang sich der ehelichen Verbindung enthalten; sowie andere, die im Eifer der Selbstbeherrschung und des ehrbaren Lebens den wahrhaften Philosophen in nichts nachstehen.“

Der Heiland lehrt in Mitte der Apostel von der Volksversammlung zurück. Wir lesen auch Matth. XV, 10. Mark. VII, 14, wie Jesus das Volk zusammenrief, um es sein Wort vernehmen zu lassen, dann aber Matth. XV, 12. 15. Mark. VII, 17 vom Volke hinweg mit seinen Jüngern in das Haus hineinging, und nun mit seiner Belehrung in's Einzelne einging. Durch diese häusliche Belehrung genießen die ausgewählten Jünger den Vorzug derer, die in's Mystorium eingeföhrt waren, während denen außerhalb nur die Symbole geboten waren. Charakteristisch ist jedenfalls die Äußerung: „Denen, die sich draußen befinden, ist nichts nütze;“ denn ihrer bedienten sich auch die Eingeweihten in den Mystorien, wo sie auf die Wege des höheren Lebens vorbereitet wurden, während das Daseyn ohne die Erkenntniß des höheren Zieles und Zweckes ihnen unnützlich erschien. Nach rabbinischem Begriffe hätte dieser engere Jüngerkreis um Jesus Beth Jeschua geheißten. Die Apostel genoßen des vertrautesten Umgangs mit dem Herrn, so daß er sie zuletzt selbst des Namens Freunde würdigte.

Abraham allein genießt bei den Juden und Arabern die Auszeichnung, Chalil oder „Freund“ Gottes zu heißen, und von ihm leitet die Patriarchenstadt Hebron, und das entsprechende Thor von Jeru-

2) De sentent. polit. Plat. in Abulfeda hist. anteisl. 4, p. 109.

salem die gleiche Benennung her. Ich sage euch, meinen Freunden (Luk. XII, 4), ist jetzt die Anrede Jesu an die vertrauten Lehrjünger, ungefähr wie Plato bei Diog. Laërt. III, p. 81 und Aristot. ethic. VIII, 12 die Freundschaft in eine natürliche, zwischen Ältern und Kindern, in eine gesellschaftliche zwischen Altersgenossen, und in eine vertrauliche, *εταίριαν*, zwischen Schülern und Lehrgenossen eintheilt, die eine geistige Verwandtschaft unter sich und mit ihrem Lehrer eingehen. Freunde nannte nach dem Zeugnisse Cicero's de sine I, 20 auch Pythagoras, sowie Epikur seine Schüler. Andererseits beehrten die Rabbinen jene Lehrjünger, die würdig waren; bald als öffentliche Lehrer aufzutreten, mit dem Titel חברים Genossen, Kollegen. (Cf. Ps. XLI, 10.) Ist es doch, als ob der Herr die Worte Xenophons vor Augen gehabt, ep. ad Aeschyn.: „Knechte haben keine Wissenschaft von den Rathschlüssen und Handlungen ihrer Herren, sondern nur Herzensfreunde;“ wenn Er Joh. XIII, 16 spricht: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, und der Bevollmächtigte nicht größer, als der ihn gesandt hat. XV, 15: Ich aber nenne euch nun nicht mehr Knechte, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, sondern Freunde nenne Ich euch, weil Ich alles, was Ich von meinem Vater gehört, euch kund gethan habe.“ Jesus, der eine besondere Liebe für seinen Schüler Johannes hatte, und seine Freude daran fand, in der Mitte der Familie in Bethanien zu verweilen, wo Er den Lazarus lieb hatte (Joh. XI, 3), hat auch die Freundschaft in ihrer höchsten Auffassung geheiligt.

„Selig aber sind die Augen — fährt der Heiland fort — die da sehen, was ihr sehet, und die Ohren, die hören, was ihr hört. Denn wahrlich! Ich sage euch: Viele Propheten, Könige und Gerechte sehnten sich darnach, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hätten gerne gehört, was ihr höret, haben es aber nicht gehört.“

Es ist auch eine Rede der Talmudisten Chagiga f. 14, 2: „Selig sind die Augen, die dieß sehen.“ Sohar Gen. f. 4, 14: „Selig ist jenes Zeitalter zu nennen, welches die Ankunft Christi erleben wird.“ Unter den Propheten haucht Isaias XLV, 8 die ganze Inbrunst des Verlangens nach dem Gottgesandten in den Worten aus: „Thaue Himmel den Gerechten, Wolken regnet Ihn herab, Erde öffne deinen Schooß, sproße den Heiland und die Gerechtigkeit keime zumal.“ Bei Haggai II, 8 heißt der Messias „der von allen Heiden Ersehnte“. Auf den Trost Israels oder die messianische Erlösung wartet

Simeon der Gerechte. (Luk. II, 25. 38.) Christus selber spricht in Ansehung der Patriarchen Joh. VIII, 56: „Abraham frohlockte, meinen Tag zu sehen;“ und der Hebräerbrief bezeugt XI, 13: „Sie alle starben im Glauben, ohne die Verheißung zu erlangen; sie sahen sie nur von ferne und sehnten froh sich darnach.“ Hier aber hörten die Jünger die Stimme des göttlichen Mundes, und schauten, was Könige, wie Melchisedek, David und Josias, was alle Propheten, und was die Erzväter des Volkes erfüllt zu sehen begehrten. Glücklich der Hörer, welcher einen großen Lehrer findet, der Schüler, der an seinem Meister sich erbauen mag!

Aber war denn diese Predigt bloß für die Apostel berechnet, und das ganze versammelte Volk nur zu müßigen Zuschauern berufen, welchen der tiefe Sinn dieser Gleichnisse völlig verschlossen blieb? Ging die Menge etwa leer aus, indeß der Herr mit seiner Jüngerschaar sich nach Hause bewegte? Mit Nichten! Der Vortrag war für das Volk bestimmt, so viel darunter guten Willens waren, und er konnte seines Eindruck nicht verfehlen, wenn auch die meisten nicht discursiv darüber anderen Rechenchaft zu geben Fähigkeit genug besaßen. Sie behielten die Bilder im Gedächtnisse, um in allen Vorkommnissen des Lebens sich daran zu erinnern. Der wahre Sinn mußte ihnen bei verschiedenen Anlässen klar werden, und wer ihnen eine entgegengesetzte Erklärung gegeben hätte — sie hätten ihn sicher abgewiesen. Es gibt Leute, welche stets fort zu reden und zu schreiben wissen, und im innersten Grunde doch nichts wissen, da alles bloß für's Ohr gesagt ist, und der Saame des Wortes in ihrem Gemüthe keine Wurzel schlägt; es gibt aber auch andere, die nicht reden und nicht schreiben, aber dafür das Anvertraute in Demuth des Herzens bewahren. Jene wenigen endlich, welche zugleich für dialektisch didaktische Auffassung Sinn haben, und eine Lehre im wort- und thatsächlichen Verstande zu fassen vermögen, die mit aller Schärfe des Urtheils ausgerüstet sind, sie mögen in die Tiefe der Weisheit und Erkenntniß eindringen und überflüssige Einsicht gewinnen. Wenn sie dagegen durch wissenschaftlichen Hochmuth sich blenden lassen, und mit ihrem eitlen kleinlichen Maasstabe sich kritteln über Gottes Wort hermachen, sehen sie sich zur Strafe mit einer allgemeinen Begriffsverwirrung geschlagen und ihnen wird auch noch das Vischen Verstand genommen, den sie bis dahin zeigten — wie die Bethörung so vieler Schriftgelehrten unserer Zeit zur Genüge beweist. Darum spricht Christus: Sehet zu, wie ihr es fasset! denn wer den rechten Geist hat, dem wird gegeben

bis zum Überflusse, wer aber nicht, dem wird auch das noch genommen, was er zu haben vermeint!

Das ist die göttliche Induktion und der Weg der Analogie, wie der Heiland zum Volke redete. Der Mosesismus selber war nur ein Gleichniß von den zukünftigen Dingen. Das waren Bilder aus ihrem Leben, faktisch und praktisch, anschaulich und handgreiflich, wie alles im Leben Jesu. Die Apostel aber waren auserwählt, das Evangelium allen Völkern zu verkünden: sie mußten die Symbole deuten und den tiefgründenden Sinn in der Predigt vom Reiche anderen auslegen. Ihnen mußte darum der Herr die Erklärung der höheren Geheimnisse in den Mund legen, auf daß sie wie wahre Schriftgelehrte aus dem Schatze ihres Herzens Altes wie Neues hervorbringen, das alte wie das neue Testament auslegen mochten.

„In vielen solchen Gleichnissen trug Er ihnen das Wort vor, je nachdem sie es zu fassen vermochten, und anders als in Gleichnissen redete Er nicht zu ihnen: seinen Jüngern aber legte Er alles besonders aus.“³⁾

In den nachfolgenden Worten: was Ich euch im Dunkel erkläre, verkündet bei hellem Lichte u. s. w., drückt sich nicht minder die Verschiedenheit der Belehrung aus, indem der Heiland zu Hause im Innern der Gemächer oder beim Hin- und Wiedergehen auf der Plattform des Daches, *εσωτηριακός*, in der Stille unter ihren Augen vortrug, was sie einst öffentlich vor denen, die draußen lebten oder vor der Welt zu verkünden haben sollten. Die Rabbinen verstanden in der That unter *תלמיד* keineswegs einen Schüler in unserem Sinne, sondern einen, der bereits geeignet war, selbstständige Lehrvorträge zu halten. Im Talmud Sabbath f. 104, 1 wird die Frage aufgeworfen: „Wer darf auf den Titel: Schüler eines Weisen, Anspruch machen? Antwort: Der, welcher würdig ist, einer Synagoge vorzustehen, damit, wenn sie ihm eine schwierige Gesetzesstelle vorlegen, er sogleich die Entscheidung geben kann.“ Bei solchen Eigenschaften konnte er den Titel *דבר* oder Pastor führen, wie er Eph. IV, 11 den Lehrern eingeräumt wird. Die Apostel sollten bald selber Lehrvorträge halten, nur nicht im Umkreise ihres Meisters; wie streng letzteres die Sitte verbot, bezeugt das Beispiel Vajicra r. f. 187, 4: „R. Tanhum, des R. Jeremias Sohn, lehrte das Volk bei seinem Aufenthalte in

3) Mt. XIII, 10—17. 36. 53. Mt. IV, 10—12. 25. 33. 34. VII, 16. 17. Luc. VIII, 9. 10. 18. X, 23. 24.

Chiper. Als man ihm aber vorstellte, daß es einem Lehrjünger nicht zukomme, im Umkreise von zwölf Meilen, wo sein Meister sich aufhalte, Vorträge zu halten, entschuldigte sich R. Tanchum, die Nähe seines Lehrers nicht gewußt zu haben.“ Dem Heilande selbst wird es Joh. III, 26 verargt, als Er in der Nähe des Täufers, der Ihn gleichsam die Hände aufgelegt und Ihn nach pharisäischer Ansicht zum Rabbi geweiht hatte, zu taufen und Jünger zu sammeln unternimmt.

LIII. K a p i t e l.

Auslegung der sieben Parabeln vom Himmelreiche.

„Als Jesus nun vom Volke hinweg in das Haus hineinging, fragten Ihn seine Jünger über die Bedeutung desselben Gleichnisses. Er aber erwiderte ihnen: versteht ihr schon dieses Gleichniß nicht, wie werdet ihr erst die anderen Gleichnisse alle verstehen?

So höret denn das Gleichniß vom Säemann. Dieß Bild ist so zu verstehen: Das Saamenkorn ist das Wort Gottes, der Säemann ist, der das Wort säet. Der Saame, welcher an den Weg gefallen ist, bedeutet die, welche das Wort vom Reiche zwar hören, aber nicht aufmerksam bewahren: dann kömmt sogleich der Böse, und nimmt das Wort hinweg, das in ihr Herz gesäet ward, so daß sie nicht glauben, noch selig werden.

Der aber auf Felsen oder steinigem Grund gesäet ward, sind die, welche, wenn sie das Wort hören, es zwar mit Freuden sogleich aufnehmen, doch weil sie keine Wurzel in sich haben, sind sie nur einige Zeit im Glauben beständig; und wenn sich dann um des Wortes willen Trübsal und Verfolgung erheben, so nehmen sie alsbald Argerniß daran, und in der Stunde der Versuchung fallen sie ab.

Der andere nun, der unter die Dörner gesäet ward, sind die, welche zwar das Wort hören, wenn sie es aber gehört haben, hingehen: und die Sorgen der Welt, der Trug des Reichthums, die Wohlkäfte dieses Lebens und die Begierde nach den übrigen Dingen schleichen sich ein, und ersticken das Wort, daß es ohne Frucht bleibt.

Der endlich auf gutem Erdreich gefallen ist, bedeutet die, welche das Wort hören, aufnehmen und verstehen, und in einem guten und reinen Herzen bewahren, und in Geduld Frucht bringen, einige dreißigfältig, andere sechzigfältig, andere hundertfältig.

Ferner sprach Er: Mit dem Reiche Gottes ist es, wie wenn ein Mensch Saamen auf das Land streut. Er schläft und steht auf je bei Tag und bei Nacht, und der Saame keimt und schosset, ohne daß er es selber weiß. Denn die Erde trägt von selber Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, endlich das volle Korn in der Ähre. Und sobald dann die Frucht reif ist, schießt er alsogleich die Sichel, denn die Ärnte ist da.“

Christus ist der Säemann, Er läßt das Unkraut mit dem Weizen wachsen, Er ärtet, nimmt die Wurfschaufel und feget die Tenne, scheidet gutes und schlechtes Korn und die Spreu vom Weizen, erstere zum Feuer verurtheilend, letztere heimführend. Das Bild geht durch das ganze Evangelium.

„Nun traten seine Jünger zu Ihm und sprachen: Erkläre uns auch das Gleichniß vom Unkraut im Acker. Da“antwortete Er und sprach zu ihnen: Der den guten Saamen säet, ist der Menschensohn. Der Acker aber ist die Welt, der gute Saame sind die Kinder des Reiches, das Unkraut aber die Kinder des Bösen. Der Feind, der dasselbe gesäet hat, ist der Teufel, die Ärnte sodann ist das Ende der Welt, die Schnitter endlich sind die Engel. Wie man nun das Unkraut sammelt und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt ergehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden aus seinem Reiche alle Ärgernisse und alle Übelthäter sammeln, und sie in den Feueröfen werfen, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Die Gerechten werden dann leuchten im Reiche ihres Vaters, wie die Sonne. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Matth. XIII, 18 — 30. 36 — 43. Mark. IV, 13 — 20. 26 — 29. Luk. VIII, 11 — 15.)

Das Evangelium, weit entfernt, die Erklärung aller Parabeln zu bieten, bietet nicht einmal Eine erschöpfend, sei es, daß die Verfasser mehr aufzuzeichnen nicht in der Lage waren, oder daß Christus das weitere dem Nachdenken der Folgezeit überlassen wollte. Die Worte Jesu gleichen geschliffenen Demanten, die, von Sonnenlicht getränkt, ihren Glanz im Dunkel nach allen Seiten ausstrahlen. So wenn der Zendavesta lehrt: wo der heiliggestimmte Ahuramazda Gutes gepflanzt hat, säet Ahriman, der Übelgestimmte, das Arge aus. Nach Zoroasters Lehre hat zuerst „der in Arglist Verschlungene“ sich feindselig in die Lichtwelt des Ormuzd eingebrängt, und die früher reine Schöpfung durch seine entgegengesetzten Hervorbringungen getrübt. Er ist der Urheber der unreinen Thierwelt, all

der Unthiere und ungethümen Drachen oder des Schlangengezüchtes; er hat die Karfester, die Pestfliege, Bremsen und Ungezieser aller Art, sowie jegliches Unkraut hervorgerufen, das die Untiefen bewohnt und auf Erden wächst. Er ist auch der Urheber der Gifte und aller Krankhaftigkeit in der Pflanzen- und Thierwelt. Er ist es in der mythologischen Idee, der hier die Lichtsaat zu zerstören, die Keime der Wahrheit zu ersticken bemüht ist.

Bei heller Sonne geben die Ackerleute sich dem Mittagschlaf auf dem Acker hin; indeß naht der böse Nachbar, der Feind voll Neid und Scheelsucht, von dem das Volk soviel zu melden weiß, wie er mit Hilfe des Teufels den Acker wegzuführen bemüht sey. Zwischen dem köstlichsten Weizen findet sich noch bis zur Stunde auf den Weizenfeldern Palästina's ¹⁾ das im Evangelium erwähnte Unkraut. Die Araber nennen die Frucht *Jawaq*, die Rabbinen *Zonin* (צנין *Chelaim* I, 1. *Trumoth* 2, 6), woher *Цѣлѣнов*. Der Saame ist an Gestalt dem Weizen gleich, nur kleiner und schwärzlich, und wird zum Hühnerfutter verwendet; auch die Palmfrucht läßt sich vor der Reife vom Weizen wenig unterscheiden: wird aber nach der Ärnte das Korn nicht sorgfältig davon gereinigt, so erzeugt das daraus gebackene Brod häufig Schwindel, daher auch der Name Schwindelhaber. ²⁾

Die Parabel gilt natürlich für alle Zeiten: die Arbeiter im Felde des Herrn sind die Diener Christi, die Apostel oder ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester der Kirche, wenn sie, statt eifrig ihres Hirtenamtes zu pflegen, sich Versäumnisse aller Art zu Schulden kommen lassen, und nur ungern von untergebenen Knechten sich aufmerksam machen lassen, daß die böse Saat schon in die Halme

1) Besonders in der Umgegend von Bantias, wie *Bilson The Lands etc.* Vol. II, 173 aufmerksam macht. Bei uns ist es der s. g. Bissenschutt und leere Grasplätze mitten im Felde, welche die Vorstellung von Teufelsput und Hegerantag mit sich bringen.

2) *Lolium tremulentum*. Virgil schreibt, als hätte er das Gleichniß des Herrn vor Augen haben können, *Georg.* I, 154:

Interque nitentia cauta

Infelix lolium et steriles dominantur avenae.

Bucol.

Praefocata malignum Messis habet lolium.

Ovid.

Lolium tribulique fatigant

Triticæas messes, et inexpugnabile gramen.

Valaeus in *Matth.* XIII, 7.

geschlagen hat und zugleich der Brand im Getreide um sich frist. Der Teufel ist der Säemann des Unkrautes aller Kezerei, der rastlose Unruhstifter; der böse Saame die unreine Lehre, die, wie alles Unkraut, leicht genug Boden findet, um üppig fortzuwuchern, bis es unmöglich und sogar gefährlich wird, selbes mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Schon Cyprian äußert epist. 54. p. 99, daß man wegen des vorhandenen Unkrautes in der Kirche, wenn man es nicht rein ausrotten könne, gleichwohl nicht alles unter und über sich lehren, noch darum sich von der Gemeinschaft trennen dürfe. Augustinus wiederholt im gleichen Sinne die Worte Christi wider die Donatisten (opp. IX, p. 251. 254), auch wendet er das Beispiel von den reinen und unreinen Thieren, welche zusammen in der Arche sich befanden, auf die in der Kirche befindlichen Guten und Bösen an. Hatte doch schon ein Jahrhundert früher Pabst Callistus sich auf Matth. XIII, 30 und Röm. XIV, 4 berufen, und selber wegen dieser Tolernz an Hippolyt von Porto einen Gegner gefunden. Wehe der Welt um der Argernisse willen, ruft Christus aus; an Argernissen wird es nie fehlen weder in der Kirche noch im Staate und in der bürgerlichen Sozietät. Wehe denen, durch welche Argernisse kommen; aber wehe auch jenen, die daran sich zu sehr ärgern und solchen Anstoß nehmen, daß sie selber zum Steine des Anstoßes werden und noch größeres Argerniß stiften, indem die Wurzeln der guten und bösen Keime nur zu vielfältig in einander verflochten sind. Der sanfte Fenelon wendet dieß Gleichniß auf die zelotischen Kirchenverbesserer und unberufenen Reformatoren an, welche, statt humana humane, Menschliches menschlich zu beurtheilen, mit Ungeduld dareinfahren, den Waizen tumultuarisch sammt dem Unkraut ausraufen, und so weit mehr Unheil, als Gutes stiften. Auch wo Gutes gewachsen ist, sieht alsdann die Parteisucht voll Verdächtigung den bösen Feind für den Säemann an, und wittert List und Trug, der hinter dem Glauben und dessen Werken sich berge.

Christus aber spricht: Laßt beides mit einander wachsen bis zum Tag der Arnte, bis zum Auferstehungstage nemlich, welchem Gute und Böse entgegenreifen. Der Grundsatz fiat justitia, pereat mundus! ist kein christlicher; wie oft müßte Gott die Welt zu Grunde richten, wenn er darnach handelte und nicht seine Langmuth vorkehrte! Er ist der Herr des Aders, d. h. dieser Welt, des großen Gottesackers; zugleich der Säemann, der den verweslichen Leib säet, auf daß ein

unverweslicher auferstehe, wie I. Kor. XV, 42 f. ausgesprochen ist. Das hingefäete Gebein wird einst durch die Engel als Schnitter in Garben gebunden, das Unkraut aber in Haufen gesammelt und in's höllische Feuer geworfen werden.³⁾ Dieß Bild war besonders den Juden geläufig. So heißt es Bemmidbar r. f. 171, 1: „Die Israeliten sind einem Weizenhaufen gleich. Wie der Weizen gemessen wird und in den Speicher kömmt, so, spricht Gott, sollen die Israeliten zu jeder Stunde gezählt werden, und deßhalb gilt Hohel. VII, 7. Das Stroh und die Stoppeln aber werden nicht gezählt und gemessen. Also werden die Abgöttischen dem Stroh und Stoppeln gleich gehalten, wie es Ps. LXXXIII, 14 heißt: Mache sie zu Stoppeln für den Wind; und Abd. I, 18: Das Haus Esra soll wie Stroh angezündet und verzehrt werden.“⁴⁾ Noch Abarbanel erklärt in Is. XLI, 16. f. 63, 4: „Die Israeliten sind der Zweck der unteren Welt, und werden dem Weizen, die Völker aber der Spreu verglichen.“ Christus kennt keinen Unterschied. Die Apostel selber werden wie der Weizen gesiebt (Euf. XXII, 31), und Isarioth wie Spreu verworfen. In Joh. Dffb. XIV, 14 f. hält Christus als Weltrichter selber eine scharfe Sichel in der Hand, und auf einem Bilde zu Padua führt Er die Todessense. Er ist der göttliche Schnitter, der die Arnte einheimst, und die Gerechten in seinem Reiche versammelt. (Joel III, 18.) Die Juden vergleichen die Hölle gewöhnlich mit einem Ofen, nach dem Vorbilde des Molochofens im Thale Gehenna oder Ben Hinnom, der in sieben Schründen seine Opfer empfing. Hier werden die Bösen in den Glutofen des ewigen Verderbens gestürzt, die Gerechten dagegen sollen leuchten wie die Sonne. So lesen wir auch Vajicra rabba f. 170: „Die Angesichter der Gerechten werden in der künftigen Zeit wie Sonne, Mond, Sterne und Planeten, wie Blitz und Lilien und die Lampen des Heiligthums leuchten.“

Das dritte Gleichniß handelt vom Senfkorn, dessen Fruchtbaum über alle Gartenkräuter (*λαχάριον*) hinauswachse. Schon Plinius führt in seiner Naturgeschichte XIX, 8 an, daß der Senfbaum in Arabien zu einer erstaunlichen Höhe emporstieße, ja er äußert XX, 22 wörtlich: „Das Senfkorn ist zwar einer der kleinsten Saamen, auf dem

3) Der Tod pflückt vor der Zeit die schönsten Blumen, und läßt den gemeinen Pflanzen ihr giftiges Leben, bis sie endlich verdorren, so daß allerdings dem Bösen lange genug Zeit zur Befinnung gegeben ist.

4) Vgl. welter Eisenmenger Entd. Judth. I, 571.

Senfbaum aber nisten und spielen die Vögel.“ Die Senfstaupe, welche bei uns gewöhnlich nur an zwölf Fuß hoch wird, schlägt im heißen Orient wirklich zu einem kleinen Baume aus. Während aber der Heiland sich des Wortes bedient, daß unter seinen Zweigen die Vögel des Himmels nisten, finden wir ihn bei den Rabbinen wegen seines übertriebenen Wuchses zu hyperbolischen Erzählungen auserselbst, und hinwieder die Größe des Weltraums mit der Kleine eines Senfkorns verglichen. So spricht R. Simon H. Pea f. 7, 4: „Ich hatte einen Senfstengel auf meinem Acker, worauf ich wie auf einen Feigenbaum zu steigen pflegte. Chetub f. 3, 2: Es traf sich in Sichin, daß jemand von seinem Vater einen Senfbaum erbte mit drei Ästen, wovon einer abbrach, und man fand an ihm neun Viertel Senf, und deckte mit dem Holze eine Löpferhütte ein.“ (Vgl. Kelaim c. 3, 2.) Maimonides More Neb. I, 56 erklärt: „Es besteht eine Ähnlichkeit zwischen dem Senfkorn und Figsterngewölbe nach seinen drei Dimensionen, obwohl jenes das winzig kleinste, dieß das äußerst Größte ist.“

Aber nicht bloß im Talmud B. Berac. f. 31, 1 ist das Sprichwort: „klein wie ein Senfkorn“ (kehardel) hergebracht, auch der Koran bedient sich desselben.⁵⁾ Der Prophet von Mekka vergleicht damit das menschliche Herz, indem es zwar klein sey, gleichwohl aber der unendliche Gott darin wohnen könne. Das Wachstum aus kleinem Anfange gilt nicht bloß von einzelnen Menschen, die in der Lehre des Heiles zunehmen, sondern ebenso vom Wachstum der Kirche, die einen unscheinbaren Anfang in der Krippe zu Bethlehern genommen, und gleichwohl bis zur Höhe des Himmels aufgeblüht ist, indem das Lamm des Bundes über allen Himmeln thront.

Der mächtige Baum mit seinen Ästen und Zweigen bedeutet das Reich Gottes, die Vögel die Völker, welche in seinem Schatten sich versammeln. So wiederholt sich das Bild des Baumes vom Weltreiche Nebukadnezars bei Daniel IV, 9, 11, 18. Jener wird umgehauen und die Vögel verfliegen, die Thiere zerstreuen sich: dieser (der Baum des Evangeliums) erwächst neu, und die seit der Zerstreung bei Babel auseinander gegangenen Völker werden nun wieder versammelt, und ein angenehmes Loblied erschallt im Chore der Nationen Gott dem Ewigen. Ein Baum mit singenden Vögeln ist in altdeutschen Dichtungen herkömmlich das Sinnbild des Paradieses mit

5) Vgl. das Kap. von der Nacht des Glaubens im nächsten Bande.

den Seligen; denn die Seelen der Verstorbenen werden als Vögel betrachtet, die hier am Baume des Lebens siedeln. Der Senfbaum, wie die Hopfenstaude wachsen so rasch, daß man sie, so zu sagen, wachsen sieht; darum gleicht das Evangelium auch wieder nicht dem Senfbaume, denn die Früchte desselben gedeihen nicht über Nacht, sondern es erfordert Geduld und Ausdauer und eine sorgsame Pflege, bis der neue Saame zur Zeitigung gelangt. Auch ein guter Schriftsteller gleicht einem Baume, der hundertfältige Frucht bringt.

Diese Parabel schließt zugleich eine Weissagung in sich, deren Bedingung durch den Erfolg einleuchtet. Wäre ganz Palästina damals zu Jesus gestanden und alle Juden dem Berufe ihres Volkes nachgekommen, so war ihr Land, obwohl so unbedeutend, so verachtet, daß niemand an eine Umwälzung der römischen Welt durch Ideen von dort aus glauben mochte, doch der Boden, in welchem der Senfbaum zunächst wurzelte, der alle Völker der Erde in seinen Zweigen und Wipfeln versammeln sollte. Nun aber stand Christus in Judäa selbst mit seinen Aposteln allein; sein Wort war ein Senfkörnlein: wo blieb aber in Palästina der alles umschattende Baum des Evangeliums, da alle Welt dem Fortkommen und Wachsthum dieses Saamens sich entgegensetzte?

Das nächstfolgende Gleichniß spricht vom Weibe, das drei Seah Mehl knetet und durchsäuert, damit das Brod aufgehe. *Σάτον*, ein Dreißiger, von *ἄνθος*, im Aram. stat. emphat. *נֶחֱמֶה*, war der dritte Theil eines Epha, und betrug 144 Eierschaalen voll; darum gebraucht Christus die Zahl drei. Das Mägel machte 432 Eivoll, und dieß den zehnten Theil eines Malter oder Cor aus; im Räumlichen ein Abbild der Weltzahl 4320. Drei Mäßelein Mehl war das gewöhnliche Quantum, um einen Laib Brod zu backen. So viel nimmt Sara, um den drei Engeln Aschenbrode zu bereiten. Bava Metzia f. 76, 2 heißt es davon: „Die Gerechten versprechen wenig und halten viel; so liest man von Abraham Gen. XVIII, 5: „Und ich will euch einen Bissen Brod bringen,“ aber gleich hernach befiehlt er der Sara: „Gile und menge drei Maas Semmelmehl.“ Zwei Sata Gerste kaufte man unter Elisa für einen Sedel. (II. Kön. VII.) Noch erklärt Jos. Ant. IX, 4, 5: „Ein Saton faßt anderthalb italische Mezen.“ Hardouin deutet die drei Dreißiger Mehl auf die drei Landschaften Galiläa, Samaria, Judäa, die vom Sauerteig des Evangeliums durchsäuert werden sollten. Augustinus dachte an die drei alten Welttheile: Asien,

Libyen und Europa. Wie der Sauerteig das Brod, soll das Christenthum die ganze Menschheit durchdringen und wo möglich das ganze Geistes- und Seelenvermögen eines jeden in Anspruch nehmen. Dieß ist die kirchliche, jede Isolirung der Kräfte aber häretische Tendenz. Die Kirche selbst wird unter dem Bilde eines Weibes verstanden. (Offb. XII, 1.) Die drei Maas Mehl bezeichnen allenfalls das Durchsickern der Menschheit in ihren drei Grundbestandtheilen. Es ist aber möglicher Weise auch von der bösen Säure und Schärfe die Rede, und das Weib gleicht dann jener Jezabel (Offb. II, 20), der Mutter der Häresen, die sich eine Prophetin nennt, sich des Lehramts unterfängt, um die Knechte zu verführen, daß sie buhlen und von Götzenopfern essen. So geht auch die Hefe der Irrlehre in die Höhe, und bläht sich gleichwohl als Sauerteig des Evangeliums auf.

Weiters ist vom vergrabenen Schätze die Rede, welcher nach hebräischem und zum Theile auch römischen Rechte dem Käufer und jeweiligen Eigenthümer des Ackerzustand, sowie ihm auch gehörte, was er auf seinem Grunde und Boden fand; wogegen der Finder auf fremdem Grund und Boden sich mit dem Eigenthümer, oder bei einem locus publicus mit dem Fiskus in die Hälfte theilte, bis Nero alle gefundenen Schätze als bona vacantia in seinen Säckel fließen ließ. Jüdischerseits lesen wir Bava Metzia f. 28, 2: „R. Emi fand in einem Acker, den er gepachtet hatte, einen Schatz. Deshalb ging er hin, und kaufte den Acker, um den Schatz mit vollem Rechte zu besitzen und allen Anlaß zu Streitigkeiten abzuschneiden.“⁶⁾ Bei Philostratus II, 39 trägt der König von Tagila dem Apollonius einen Rechtsfall zur Beurtheilung vor: „Jemand hat einem anderen ein Grundstück verkauft, in welchem ein Schatz verborgen lag. Nach Verlauf einiger Zeit öffnete sich die Erde und enthüllte einen Vorrath von Gold, von dem der Verkäufer behauptet, daß er ihm gehöre, denn er würde das Grundstück nicht verkauft haben, hätte er gewußt, daß er davon zehren könnte. Der Käufer hingegen behauptet das Eigenthumsrecht auf

6) Cf. Mischna c. 1, 4. Qui prehendit rem inventam, acquisivit. Si viderit aliquos currentes ad rem inventam aut post capreolum fractum aut post columbas implumes, dixeritque: acquirat mihi ager meus, acquisivit ager. 1, 5. Res inventa ad ipsum pertinet, res a servo aut serva Israelitis inventa ad illos pertinet. 2, 4. Si quis fructus emerit a proximo, et in illis invenerit nummos, ecce ipsius sunt. *Betslein in Math. XIII, 44.*

alles, was das ihm gehörige Land enthalte. Beide haben Recht; es würde aber einfältig von mir seyn, wenn ich ihnen auftrüge, das Gold zu theilen; denn so könnte auch ein altes Weib entscheiden.“ Der Philosoph von Thyana erklärt darauf mit einem fatalistischen Nachspruche: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Götter dem einen das Land genommen hätten, wenn er nicht schlechter wäre, und daß sie dem andern den Fund im Acker gegeben haben würden, wenn er nicht besser wäre, als der Verkäufer.“ So der Reformator des Heidenthums, als ob der Besitz äußerer Güter nicht vielmehr eine Versuchung, als eine Gunst des Himmels wäre!

Ein nicht minder lebendiges Bild bietet die Perle, margarita, welche nach sanskritischer Wurzel *mandarita*, die Reine heißt, zumal sie nach der Vorstellung der Alten (Amm. Marcell. XXIII, 6) aus dem Thautropfen gebildet ist, der vom Himmel bei Mondenschein in die lautere Muschel fällt. Einer Muschel entsteigt auch die ideale Göttin der Schönheit auf der Insel Cythere. Das deutsche Wort ist Meergries; so nannten die Altvordern den im Handel so berühmten und kostbaren Bernstein. Für den Besitz der Perle durchreist der Kaufmann weite Länder und durchschiffte ferne Meere; auch ist es geschichtlich, daß für den kostbaren Edelstein, der nun eine der stolzesten Kronen der Welt ziert, der erste Erwerber all seine Schätze hingegen, und mit der tiefsten Armuth zugleich den höchsten Reichtum bezahlt hat, wie es parabolisch hier im Evangelium heißt.

Wir lesen übrigens bereits Sabbath f. 119, 1: „Joseph, mit dem Beinamen *יוסף מוקר* (Ehrer der Sabbathe), hatte einen sehr reichen Nachbar. Diesem prophezeiten die Astrologen, daß seine Schätze insgesammt in die Hände Josephs kommen würden. Er entschloß sich daher, alle seine Reichtümer für eine Perle zu verhandeln und eine Seereise anzutreten. Ein Sturm versenkte das Schiff in des Meeres Schooß, und die Perle ward von einem Fische verschlungen. Dieser wurde bald hernach von Fischern gefangen und auf dem Markte feil geboten. Der Ruf, daß jener Joseph das Theuerste zu Ehren des Sabbathes anschaffe, verleitete den Fischhändler, seine Waare dem frommen Joseph anzubieten, welcher den Fisch sogleich kaufte. Als er ihn öffnete, fand er die Perle, welche er verkaufte und große Reichtümer erhielt.“

„Den ersten und höchsten Preis unter allen Dingen behaupten die Perlen, äußert Plinius IX, 54 f. Wir erhalten sie meist aus dem indischen Ocean, von Taprobane und der

arabischen Küste des persischen Meerbusens.“ Von dem unschätzbaren Preise zeigen die bekanntesten beiden Perlen der Cleopatra, deren eine sie in Essig auflöste und schlürfte, um die Bette gegen Antonius zu gewinnen, auf einmal für zehn Millionen Sesterzien zu verzehren. In Rom kamen sie seit der Eroberung Alexandria's allgemein in Aufnahme. In einer einzigen Perle trug der Lusus der damaligen Zeiten den Raub oder Ertrag einer ganzen Provinz zur Schau. Ein weiser Spruch ist wie eine Perle in der Schatzkammer. Meisterhaft klingt dagegen der Satz im Buche des Rabus 392: „Reden gleichen einer Perlenkette, welche die Zunge aus dem Meere des Herzens herauszieht.“

Endlich deutet das Netz mit seinen Fischen, von verschiedenartigem, alt- und neutestamentlichem Gewirke, wie Origenes glossirt, hier wie in der Einladung Christi an seine Apostel, „Menschenfischer zu werden,“ auf den zweifelhaften Gewinn an den Adepten des Evangeliums hin, der Convertiten nicht zu vergessen, indem gar mancher faule Fisch darunter sich findet, welcher bloß durch dieß und jenes angelockt in's Netz ging. *Sayim* bezeichnet das Schlepptetz oder Ziehgarn, wobei kein Thier verletzt wird. Die gewöhnlichen Fischarten sind im See Gennesaret die Karpfen, der Mescht (eine Art Rhombus oder Scholle⁷⁾, der Abu Buht, Puffasah, Abu Rischer und Burbut, wie sie die Araber nennen. Diese letztere Art wird von den Juden noch heutzutage nicht gegessen und sie muß der Herr gemeint haben, wenn Er spricht, daß sie als untauglich aus dem Netze geworfen würden. Das Sondern der frischen und lebendigen von den faulen Fischen bezeichnet das Ausscheiden der Gerechten von den Ungerechten am Weltende.

So legte Er ihnen die vorgetragenen Parabeln aus, zuerst vom Säemann, oder von der unterschiedlichen Empfänglichkeit der Menschen für das Reich Gottes. Hierauf vom Senfkorn und Sauerteig, oder von der extensiven und intensiven Entwicklung des Reiches Gottes. Das Wachsen wird symbolisirt durch das Senfkorn, das Durchdringen durch den Sauerteig. Hierauf vom Unkraut und Netze, oder von der Mischung der Guten und Bösen im Reich Gottes. Endlich vom Schatz

7) Eine ephäische Sage will wissen, der Scholle stehe das Maul schief zur Strafe dafür, weil sie Jesum bei seiner Fahrt über das gall. Meer scheel angesehen habe. Vgl. im vorigen Bd. Kap. XLIV vom Menschenfischer.

und der Perle, oder dem alle Güter und Opfer überwiegenden Werthe des Reiches Gottes.

Die sieben Gleichnisse hängen innig miteinander zusammen. Das erste, vom Säemann, handelt von der Grundlegung des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen mittels des Wortes; das zweite vom Kolch im Weizen oder den Mißbildungen und widerwärtigen Auswüchsen auf dem Acker des Reiches, der Beeinträchtigung und Verkümmern der guten Saat durch das wucherische Umfichgreifen von Schmarozergewächsen aller Art bis zum Tage des Gerichtes. Die dritte vom Senfkorn weißagt aus unscheinbaren Keimen das Wachstum des Evangeliums zu einem Baume von alles überragender Herrlichkeit; dazu drückt das Gleichniß vom Sauerteige aus, daß das Wort Gottes eine heilsame Gährung unter den Nationen hervorrufen werde. Der Schatz im Acker läßt die Schätze des Reiches als ein Geschenk der göttlichen Gnade erscheinen, das dem fleißigen Pflüger auf dem Felde des Herrn zu Theil werden soll. Die köstliche Perle spricht von der gewinnreichen Veräußerung aller anderen Güter, um das Gut von unschätzbarem Werthe, die Befriedigung alles menschlichen Suchens und Sehns zu erreichen. Die Parabel vom Netze endlich spricht die endliche Scheidung der wahren Reichsgenossen von den Verworfenen aus.

Dies ist die Seepredigt, welche in's andere Jahr der messianischen Wirkksamkeit fällt, wie die Bergpredigt in's dritte.

LIV. K a p i t e l.

Über das Studium des Alten und Neuen.

„Hierauf sprach Jesus zu ihnen: Was Ich euch im Finstern sage, das redet am hellen Tage, und was ihr in's Ohr höret, das prediget auf den Dächern. Habt ihr nun dieß alles verstanden? Sie antworteten Ihm: Ja, Herr! Er aber sprach zu ihnen: So gleichet denn jeder Schriftgelehrte, der vom Himmelreiche wohl unterrichtet ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt.“ (Matth. X, 27. XIII, 51. 52.)

Die Ausdrücke: „in's Ohr raunen“, „auf den Dächern lehren“, kommen auch im Talmud ¹⁾ neben einander vor, und zwar

1) Berac. f. 22, 1. Nachum vir Gamsu insusurravit clandestine R. Akibae, Akiba vero filio Asai, sed Asai filius exivit et tradidit discipulis suis in platea.

schreibt sich ersterer von der Synagoge her, wo der Kirchendiener immer dem Hermeneuten die betreffende Lektion im hebräischen Urtext zum Vortrage in der Landessprache in's Ohr raunte. Also sehen wir auch diese prophetische Rede wie nach der Natur gezeichnet, alles örtlich wie zeitlich sachgemäß gesprochen und geschrieben. Auf den Altan des Hauses pflegte man zu steigen, um sich in der Kühle zu ergehen und der Nachtruhe zu pflegen. So ergeht sich David auf dem Dache des Königshauses.²⁾ „Auf dem Dache“ bezeichnet II. Sam. XVI, 22 „vor den Augen von ganz Israel“. Das Wort Amos III, 9: „Berlündet auf den Palästen von Adod, auf den Häusern im Lande Ägypten, und ruft: versammelt euch!“ erinnert lebhaft an den Gebetsruf der Muezzin in den weiten Ländern des Islam. So wissen wir ferner aus Sabbat f. 35, 2: „Sechsmal blies der Synagogendiener vom Dache des erhabenen Hauses aus mit Macht, um allen den Eintritt des Sabbats kund zu thun.“ Auf dem flachen Hausdache verrichtete man sein Gebet, um ungestört zu seyn, wie Beispiele lehren (Dan. VI, 11. Judith VIII, 5. Lob. III, 12), oder auch auf dem Söller (solarium) und zwar dreimal des Tages, um 9, um 12 und 3 Uhr, stets bedeckten Hauptes. Wen die Gebetsstunde auf der Straße oder im Freien überraschte, der blieb stehen. Auf das Dach steigt Petrus im Hause seines Gastfreundes zu Zoppe um die sechste Stunde zum Gebete (Apost. X, 9), und für die letzten Tage ertheilt der Heiland die Mahnung: „Wer auf dem Dache ist, steige nicht mehr herab, um etwas aus seinem Hause zu holen.“ (Matth. XXIV, 17.) Hegeßtypp meldet (Euseb. hist. II, 53), daß man Jakobus den Gerechten auf das Tempeldach geführt habe, um vor dem Volke am Passa zu predigen. Auch der Heiland erging sich in dieser Weise auf dem mit Gallerien umgebenen Hausdache seines Gastwirths Petrus, über welches bekanntlich der Sichtsbrüchige in's Innere geschafft worden war; und während einer solchen Abendpromenade legte Er den Seinen am selben Tage die Seepredigt aus. Die Wahrheit dessen, was sie in der Stille der Nacht, im Finstern hörten, und Er seinen auserwählten Predigern gleichsam in's Ohr raunte, sollte durch sie vor den Augen aller Welt kund gemacht werden.

Christus, der selber die Einheit zwischen dem alten und neuen Bunde darstellt, will, daß auch seine Priester einen Vorrath alten

2) Deut. XXII, 8. II. Sam. II, 2. XI, 2. Sprchw. XXI, 9. Hieron. in Dan. VI, 10; s. im vorigen Bd. S. 275 f.

wie neuen Wissens besitzen, um anderen von ihrem Reichthume mittheilen zu können. Er will nicht, daß sie nur an's Vergangene sich klammern und dürren antiquarischen Spekulationen nachhangen, sich abschließend gegen den Gang der Zeiten; daß sie bloß mit alten Waffen streiten, unkundig der neueren Strategie, noch daß sie als Neulinge bloß in der Gegenwart leben. Schon Hoseas IV, 6 spricht: „Weil du die Wissenschaft verwirfst und das Volk keine Erkenntniß hat, so will auch ich dich verstoßen, auf daß du nicht mehr mein Priester seyst.“ Christus steht als das wahre Vorbild aller Lehrer da, denn wie die Sulamith singt (Hohel. VI, 12): „In meinen Thoren sind allerlei Früchte, mein Freund, ich habe die alte und neue verwahrt“ — so will Er, daß der christliche Prediger nicht einfach das Alte vorbringe, sondern es soll und darf in neue Form umgegossen werden. Die Wahrheit soll nicht im Winkel rosten; was ächtes Gold ist, kann sich auch sehen lassen, das Recht darf mit blanker Waffe verfochten werden. „Jesus schließt das alte Testament nicht aus,“ bemerkt Chrysostronus,“ sondern belobt und verherrlicht es vielmehr, indem Er es einen Schatz nennt... die Irrlehrer dagegen bringen weder Neues noch Altes vor, denn da sie das Alte nicht haben, können sie das Neue nicht festhalten.“ Der weise Mann zieht aus dem Schätze seines Gedächtnisses und der wissenschaftlichen Erfahrung Altes und Neues zur Belehrung hervor. Die wahre Bildung beruht weder auf exklusiver Kenntniß noch auf dem Ignoriren der antiken, sogenannten klassischen Wissenschaften und ihrer edlen Form — denn wer ignorirt, stempelt sich nur selbst zum Ignoranten: sondern die Kenntnißnahme von dem Glauben und Wissen der Hellenen und Römer, der Aender und Aegypter ist schon darum erforderlich, damit man das Christenthum selber verstehe. Wer aber vollends die christliche Bildung und die Kenntniß des Evangeliums vernachlässigt, bekennet damit von selbst, daß er dem Fortschritt der menschheitlichen Entwicklung nicht huldige, sondern auf seinem Standpunkte um ein paar Jahrtausende hinter der Zeit zurückgeblieben sey. Überraschend ist der Satz eines Leibniz: „Ich habe über das Alte und Neue genug nachgedacht und gefunden, daß fast alle angenommenen Systeme eines guten Sinnes empfänglich sind.“ So soll der weise Forscher der Biene gleichen, die aus allen ihr zugängigen Blumen nicht das Gift, sondern den Honigfluß, das Bild der Wohltredendheit, saugt, und das Wachs zum Dienste Gottes herbeiträgt. Und nun machte Jesus den Schluß mit der Auzanwendung.

LV. K a p i t e l.

Vom Haus auf dem Felsen.

„Ein jeder nun, der zu mir kommt, diese meine Reden hört und sie vollbringt, ist einem weisen Manne gleich, welcher, indem er sein Haus baute, tief ingrüb und den Grund auf einen Felsen legte. Und der Regen strömte herab und die Fluthen brausten daher, und die Winde wehten und stürmten wider den Bau, und eine Überschwemmung brach los und der Strom schlug gegen dasselbe Haus; aber er vermochte es nicht zu erschüttern, es fiel nicht ein, denn es war auf Felsen gegründet. Wer aber meine Worte höret und nicht darnach sein Verhalten einrichtet, der gleicht einem Thoren, welcher sein Haus auf Sand und auf die Erdoberfläche hinbaut, ohne eine Grundveste zu legen. Und der Regen fiel herab und die Fluthen drangen heran, die Winde brausten und tosten gegen dieß Haus los, der Strom schlug wider dasselbe; und es fiel alsbald zusammen, und der Einsturz dieses Hauses war groß.“ (Matth. VII, 24—27. Luk. VI, 47—49.)

Das Christenthum ist darum die vollendete Religion, weil es zugleich Wort und That ist. Nicht wer Jesu Lehre kennt, sondern wer sie übt, verdient den Namen eines Gläubigen. Wir finden auch Sanh. f. 99, 1: „R. Jehoschua, Sohn Korcha's, sagte: Wer erfahren im Geseze ist, aber die Ausübung desselben unterläßt, gleicht einem Ackermann, welcher säet, aber nicht ärnten will.“ Kidushim f. 40, 2: „Einst erhob sich ein Streit zwischen R. Tarphon und R. Akiba. Ersterer behauptete, der Unterricht im Geseze überwiege die Erfüllung desselben. Letzterer gab der Ausübung vor der bloßen Lehre den Vorzug. Die Zuhörer gaben der Meinung des R. Tarphon ihren Beifall, weil die Lehre ohnehin zur Verwirklichung der Lehren führt.“ Daß übrigens die Rabbinen ihre nachträglichen Sentenzen und Parabeln vielfach nach jenen des Evangeliums gemodelt, ergibt sich besonders klar aus der Zusammenstellung Pirke Aboth. c. 3, 17: „R. Eleaser, Sohn des Asaria, sagte: Wer das Gute lehrt, aber in der Ausübung desselben zurückbleibt, gleicht einem Baume mit vielen Ästen, aber schwachen Wurzeln; ihn wird der nächste Sturmwind aus dem Boden reißen, wie der Prophet sagt (Jer. XVII, 6): Er wird bleiben in der Dürre, in einem unfruchtbaren Lande. Hingegen derjenige, dessen Werke seine Weisheit übertreffen, ist dem Baume zu vergleichen,

der, wenn auch weniger belaubt, aber stark an Wurzeln ist; ihn wird kein Wind von seiner Stelle bewegen, wie der Prophet sagt (Jer. XVII, 8): Er ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt.“ Aboth Nathan c. 23: „Elisa, Sohn des Abuja, sprach: Wer viel fromme Werke übt, und fleißig im Geseze liest, gleicht einem Manne, der ein Haus auf solche Art erbaute, daß der Grund aus massiven Steinen besteht, auf welchem Ziegel ruhen. Käme eine reißende Fluth, und schlüge nun an die Mauern, es wäre keine Gefahr zu besorgen. Hingegen derjenige, welcher gute Handlungen nicht verrichtet, obshon er im Geseze erfahren ist, gleicht einem Manne, welcher den Grund seines Hauses von Ziegeln errichtet, und auf diese Mauern von Stein erbaut; spielt die Fluth an die Wände des Gebäudes, so untergräbt sie die Stützen desselben und bringt es zum Umsturz.“

Vielleicht dürfen wir hier an die große Fluth uns erinnern, wovon Josephus Ant. I, 2, 3 die Sage der Juden aufbehalten hat: die Sethiten hätten vor dem Hereinbruch der Katastrophe zwei Säulen, die eine von Ziegel, die andere von Stein gefest, und auf ihnen die Kunde der Vorzeit (wie auf Obelisken) eingetragen, damit die eine dem Feuer, die andere dem Wasser Troz zu bieten vermöchte.

Die Worte Jesu sind um so bedeutsamer wegen der Zeit, in der sie gesprochen worden; denn unter Jesu Augen wurden die Städte Tiberias, Cäsarea, Philippi, Bethsaida und Rapharnaum, der Tempel zu Jerusalem, sowie der Thurm Siloa erbaut; die Grundlage aber war und ist eine gefährliche, namentlich bei Tiberias, welches von Zeit zu Zeit durch Erdbeben völlig zerstört wird, wie noch jüngst 1838. Der jüdische Geschichtschreiber meldet Ant. XV, 5, 2 von einem Erdbeben unter König Herodes, welches 10000 Menschen unter den Trümmern ihrer Häuser begrub, und das allergrößte seit Menschengedenken gewesen. H. Joma V, 3. p. 42 c. wird erzählt, der Hohepriester habe bei Darbringung des Räucherwerks im Allerheiligsten ganz besonders für die Einwohner der Sarona gebetet. Dieß ist der vulkanische Strich zwischen dem Tabor und Tiberiassee, der damals so furchtbar erschüttert ward.

Bei festeren Gebäuden kommt es noch heutzutage in Palästina vor, daß man durch die Dammerde, den Sand- und Schuttboden, namentlich in Jerusalem bis zur Tiefe von 30, ja 40 Fuß den Grund gräbt, um auf Felsen zu kommen, worauf man die Fundamente in Bogen aufmauert. Dabei sind sowohl die unteren als oberen Bohnstuben oder Dächer gewölbt, weil es an Bauholz gebricht. Das

Gleichniß paßt übrigens vollkommen für Kapharnaum, in dessen Angesicht der Herr die Rede vortrug, denn der Ort war größtentheils am Ufer hingebaut, das aus unergründlichem Sande und Millionen der kleinsten Muscheln besteht. Offenbar hat dieser Anbau auf dem „bodenlosen Grunde“ zu dem so gänzlichen Verschwinden der Stadt beigetragen, als wäre sie von den Wellen weggespült worden, obwohl es von ihr (Bd. II, 2. S. 242) charakteristisch heißt, daß sie *βαθυκρηνης*, „tiefbegründet“ war. Nur der Granitfels wird nicht erschüttert. So hat das große Erdbeben von Lissabon 1755 die höher gelegenen, auf Granitboden gebauten Paläste nicht berührt, während die auf den Kalkschichten und jüngeren Sedimenten stehende Hauptstadt in Schutt und Trümmer sank. Mithin bekräftigen die Worte Jesu wieder eine physikalische Wahrheit.

Christus, der selber seine Kirche auf den Fels gründen wollte, warnt hier, ein Haus auf Sand, den Thron auf den Flugsand der Revolution, das Staatsgebäude auf die Basis der Kopfzahl und Volkswahl, oder auf den Triebfand der allzeit veränderlichen öffentlichen Meinung zu bauen. Nur ein Haus auf tiefer granitener Grundlage, so lehrt die zeitherige Erfahrung, bleibt gegen das Erdbeben geschützt, die Übergangsschichten und späteren Bildungen unterliegen den vulkanischen Zuckungen, die das Alterthum den Mächten der Hölle, den Regungen eines Jochad, Typhon und Loki zuschrieb.

Auch Jesu Lehren waren nicht auf Sand gebaut, wie die Satzungen der Pharisäer und die Auslegungen wortklaubender Schriftgelehrter, sondern aus Granit gehauen oder wie cyklopische Bauten, denen die Zeit nichts anhaben kann, wie unverwüßliche Denkmäler der Natur und gottgegründete Felsen, die für die Ewigkeit sprechen.

Vom weisen Manne heißt es im Buche Sirach XXXIX, 3: „Der Sprüche Dunkel durchforscht er, und in den Geheimnissen der Gleichnisse macht er sich bewandert.“ Salomo galt den Juden für den Typus aller Weisheit, denn er war groß als Parabel- und Spruchsammler, und die Königin von Saba kam, um seine Weisheit durch Räthsel auf die Probe zu stellen. Odyssus löste die Räthsel der Sphing, und galt darum den Ägyptern, wie Äsop den Griechen sprichwörtlich für den weisen Meister. Den gleichen Ruhm erwarb Lokman, der arabische Fabeldichter, sowie Saadi. Ihr Wiß und ihre Weisheit aber besteht allein in Worten, wogegen Jesu Lehren den vollgiltigen Beweggrund zur That in sich schließen. Auch

Sokrates erklärte wiederholt, ¹⁾ er begehre nicht sowohl durch Worte als durch Werke zu lehren.

Nicht auf altes und neues Wissen und Kenntnisse aller Art, sondern auf das Wirken und Leisten, das Handeln und Schaffen im Sturme der Zeit kömmt es dem Völkerheilande an; darum spricht der, welcher die Gnade zu allem Guten von Oben sendet: Wer meine Lehre vollbringt, ist einem weisen Manne gleich.

LVI. K a p i t e l.

Der Seesturm.

„Und es geschah eines Tages gegen Abend, als seine Jünger das Volk entlassen hatten, da sprach Er zu ihnen: Lasset uns über den See an das jenseitige Ufer hinüberfahren! Und sie nahmen Ihn, so wie Er war, mit in das Schiff, und fuhren ab. Es waren auch noch andere Schiffe dabei. Als sie nun so dahin fuhren, schlief Er ein. Siehe! da erhob sich ein großer Sturmwind auf dem Meere, die Wogen schlugen an das Schiff, so daß es voll Wasser ward; sie wurden von den Wellen bedeckt, und kamen in Gefahr, unterzusinken. Er aber befand sich auf dem Hintertheile des Schiffes, und schlief auf einem Kissen. Da traten seine Jünger zu Ihm, weckten Ihn auf, und riefen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Meister, liegt dir denn nichts daran, wenn wir umkommen?

Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam! Dann stand Er auf und gebot dem Winde: Schweig! und sprach zum Meere: Verstumme! Da legte sich der Sturm und es herrschte eine große Stille. Sie aber fürchteten sich sehr. Darauf sprach Er zu ihnen: Warum seyd ihr so furchtsam? Wo ist euer Glaube? Die Leute (in den anderen Schiffen) aber staunten und sprachen zu einander: Wer ist wohl der, daß seinem Gebote sogar Wind und Meer gehorchen?“ ²⁾

Der See von Liberias, obschon in Mitte hoher Landstriche gelegen und besonders an der Morgen- und Abendseite von Bergen um-

1) Xenoph. mem. I, 5. 6. IV, 4. 10. Οὐ λόγῳ ἀλλ' ἔργῳ ἀποδείκνυμαι.
Seneca ep. VI, 6. Plato plus ex moribus, quam ex verbis Socratis traxit.

2) Mt. IV, 35—40. Mt. VIII, 23—27. XIII, 53. Luf. VIII, 22—25. Mt. IV, 37 heft eine Fdschr. βουσιζοσθαι, d. h. in den Grund zu sinken.

Schlossen, ist gleichwohl den heißen Südwinden vom Ghor und den Winterstürmen von der Seite des Hermon im Norden ausgesetzt. Hauptsächlich aber sind es die heftigen Windstöße aus den Schluchten des Hauran, welche, wo immer ein Thal sich öffnet, den See in Aufruhr bringen. Der Wüstenwind bewegt sich wellenförmig und springt in gewaltigen Säzen über den erhitzten Boden. Rufegger war Zeuge, wie die wild aufgeregten Wogen über die Stadtrümmer von Tiberias spritzten, ohne daß zu Lande ein Windhauch fühlbar war, indem der Orkan an der Oberfläche des Gewässers abprallend gegen die Berghöhe sich warf. Tiberias lag dabei unter dem Winde. Unter *καλαρα* (Matth. VIII, 24) ist vielleicht solch ein Wirbelwind, ein Windsbruch oder eine Windsbraut zu verstehen. Der Chamstin reißt zuweilen Häuser und Bäume um. Indes darf auf diesem vulkanischen Terrain auch an eine elektrische Bewegung der Wasser vom Grunde auf gedacht werden; denn Jesus gebietet den Winden und den Wogen. Bei ruhiger Oberfläche gewahrt man den Zug und die Farbe des Jordan mitten durch den See, so daß man das Schiff treiben lassen mag. Mark. IV, 36 spricht von der Abfahrt mehrerer Fahrzeuge, wovon ein Theil vielleicht weiter verschlagen wurde. Jesus brachte die Nacht auf dem Wasser zu, und zwar auf dem Hintertheil des Schiffes, als der wahre Steuermann desselben. Und steh! Er schief auf einem Polster — wie Jonas im Meersturm. Da verwandelt sich das Meer schnell in eine Wasserwüste, es heben sich Wellen, wie tanzende Hügel, und drohen den leichten Rachen umzustürzen. Christus schläft oder scheint zu schlafen: wie aber die Gefahr naht, wird Er durch das Gebet der Seinen erweckt und wendet den schauerlichen Untergang ab. Gefahr lehrt beten. Erst wenn das Unglück verderbendrohend hereinbricht, erinnern sich die meisten Menschen, daß es noch einen Gott gibt; so lange das Lebensschifflein ungestört durch die Wellen zieht, sitzt man sorglos und gemächlich, wiegt sich bei kosenden Zephyren und schaukelt im lustigen Spiel der Oberfläche, die einen tiefen gefährlichen Grund birgt. Während die Arbeiter schlafen, säet der Teufel Unkraut, um den Acker zu verderben: wenn Fleiß und Thätigkeit ruht, bläst der Satan das Feuer der Unzufriedenheit an; wenn Gottes Auge nicht wachte, ginge die Welt zu Grunde. Aber da erhebt sich der Herr, von den Seinen ermuntert, und schilt die empörte Natur, d. h. Er spricht sein quos ego! und beruhigt sie, denn schelten ist der alttestamentliche Ausdruck (Ps. XVII, 16. CIII, 7. CV, 9. Nah. I, 4) für Gottes Machtsspruch, vor dem das gewaltige Meer zurückweicht. Schon

de Maistre ³⁾ erinnert an den göttlichen Neptun, der eine vorbildliche Rolle als Gebieter über Wind und Wogen erfüllte. Er beherrscht den Luftkreis und beruhigt sammt dem Sturmwinde die Wellen. Dieselbe Beschwichtigung stiftet Arion mit seinem Saitenspiel; auch dem Pythagoras wurde die Macht über den Sturm und die Elemente zugeschrieben, ja selbst auf Sophokles übertrug das Volk, wie Philostratus Apollon. VIII, 8 schreibt, die vorbedeutende Mythe, er habe durch einen Bään die Winde besänftigt, also eine Macht geübt, welche die Babylonier ihren Magiern zuschrieben. (Herod. VII, 191.) Zum Heilande steht die Kirche auch fort und fort um die Bändigung von Stürmen und Unwettern.

Das Schiff erschien dem Alterthum als ein Attribut der Gottheit. So unterscheidet namentlich die Edda Skidbladnir, das Lebensschiff, und Naglfari, das Todtenschiff, die der Herr über Leben und Tod besteigt. Bei der gleichmäßigen Bestimmung des Evangeliums für alle Völker und für alle Zeiten kommt es nicht darauf an, wie die neue Zeit in ihrer leicht rationalistischen Weise die Evangelien auslegt, sondern welchen Sinn man von Alters her darin gefunden, und welche universal verständige Bedeutung namentlich die ersten Gläubigen darin gesucht, die an der Wende der Jahrhunderte berufen waren, auf dem Wege der religiösen Symbolik oder mittels ihrer unfürdenklichen heidnischen Vorstellungen in das Verständniß des Christenthums als der Weltreligion eingeführt zu werden. So hat der glänzende Freyr das wundersame Lebensschiff bei sich, und Herakles fährt wie Helios im goldenen Rachen durch den himmlischen Ozean. Schon die Ägyptier behaupteten nach Plutarch Is. 34, daß Sonne und Mond in Schiffen herumführen. Der indische Schiva führt das Prädikat Argha-natha: „Herr der Arche“ oder Argo (des Sternenschiffes), und in den Bedas wird die Gottheit dem Steuermann, die Welt einem Schiffe verglichen, ja Aristoteles *περὶ τοῦ κόσμου* c. 6 äußert: „Was der Steuermann im Schiffe, ist Gott in der Welt.“ Der kahle Schiffer Janus mit dem Schlüssel diente den Römern sogar zum

3) Abendst. II, 401. Virg. Aen. I, 131. Cäsar rief seinem erschrockenen Steuermann zu: Fahre zu, du fährst den Cäsar und sein Glück! Cf. Plut. c. 38. Clauda de tert. consul. Honorii v. 96 preist den kaiserlichen Consul:

O nimium dilecte Deus, cui fundit ab antris
Aeolus armatas hiemes, cui militat aether;
Et conjurati veniunt ad classica venti.

Typus Petri. Auf ihren Münzen ist die prora, wie an der Rednerbühne die rostra ein Sinnbild des Staatsschiffes.

Wie Noah's Arche hat das Schiff der Kirche die Verheißung der sicheren Landung. Ringsum ist Sündfluth und Verderben, die Kirche allein bietet Rettung: *extra ecclesiam nulla salus*. Wie der göttliche Herakles in der Argo von Wellenungethümen aller Art bestürmt war, so regen die Mächte der Tiefe das Meer bis auf den Grund auf, um den Erlöser zu verderben. Auf christlichen Gräbern hat das Schiffsymbol die Bedeutung der glücklichen Landung im Jenseits. Dabei erscheint die Taube als Sinnbild des göttlichen Geistes auf dem Segelmaste.

Petrus ist zum Schiffer durch die stürmischen Fluthen der Jahrhunderte bestimmt; er ist der Gubernator der neuen Arche, die wie die Argo rings mit Ungethümen zu kämpfen hat. Er ist der Lenker der Kirche über den Wassern, und selbst die steinerne Kirche trägt die Benennungen, Schiff, Arche und Tabernakel in sich. ⁴⁾ Der älteste Tempel der Welt, den die Einwohner zu Apamea zeigten, wohin Syrer und Araber seit unfürdenklicher Zeit in jährlichen Prozessionen zogen, war nach ihrer Aussage eben aus dem Holze der Arche Deukalions erbaut, die sich dort auf dem Berge niedergelassen, daher die Stadt selbst ursprünglich den Namen *Κιβωτός* führte, ihre Münzen aber eine schwimmende Arche, mit einem Mann und Weibe und zwei Vögeln, dazu am Schiffsrande die Buchstaben *NΩ* zeigen, ja Falkonieri und Bianchini glaubten auf einer derselben aus der Periode des Septimius Severus sogar *NΩE* zu lesen.

Mit Petrus weiß sich die Kirche in jeder Gefahr zu Christus zu wenden, wogegen die von ihrer Gemeinschaft Getrennten mit „Hilf, wir gehen zu Grunde!“ ihre Hände flehentlich zum Staate erheben, daß er sie stütze und beschütze, indeß seine Gouverneure, von den Stürmen der Revolution hin und her geworfen, selber stündlich in Gefahr sind, zu scheitern. Auch zu dieser unserer Zeit scheint Christus zuweilen zu schlafen, und das Schiffelein will im Sturme zu Grunde gehen; aber der Lenker der Welt wird nicht mit Gebet erweckt, man steht nicht den bevorstehenden Untergang, sondern ruft nur: Hülfe, wer da kann, unsere Renten gehen zu Grunde, unsere Vorrechte

4) Ambrosius de cruce I. Arbor quaedam in navi est crux in ecclesia. Sicut autem ecclesia sine cruce stare non potest, ita et sine arbore navis infirma est. Vgl. mein Heidenth. II, 466 f.

und der Perle, oder dem alle Güter und Opfer überwiegenden Werthe des Reiches Gottes.

Die sieben Gleichnisse hängen innig miteinander zusammen. Das erste, vom Säemann, handelt von der Grundlegung des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen mittels des Wortes; das zweite vom Kolch im Weizen oder den Mißbildungen und widerrwärtigen Auswüchsen auf dem Acker des Reiches, der Beeinträchtigung und Verkümmernng der guten Saat durch das wucherische Umstichgreifen von Scharozergewächsen aller Art bis zum Tage des Gerichtes. Die dritte vom Senfkorn weissagt aus unscheinbaren Keimen das Wachstum des Evangeliums zu einem Baume von alles überragender Herrlichkeit; dazu drückt das Gleichniß vom Sauerteige aus, daß das Wort Gottes eine heilsame Gährung unter den Nationen hervorrufen werde. Der Schatz im Acker läßt die Schätze des Reiches als ein Geschenk der göttlichen Gnade erscheinen, das dem fleißigen Pflüger auf dem Felde des Herrn zu Theil werden soll. Die köstliche Perle spricht von der gewinnreichen Veräußerung aller anderen Güter, um das Gut von unschätzbarem Werthe, die Befriedigung alles menschlichen Suchens und Sehns zu erreichen. Die Parabel vom Netze endlich spricht die endliche Scheidung der wahren Reichsgenossen von den Verworfenen aus.

Dies ist die Seepredigt, welche in's andere Jahr der messianischen Wirksamkeit fällt, wie die Bergpredigt in's dritte.

LIV. K a p i t e l.

Über das Studium des Alten und Neuen.

„Hierauf sprach Jesus zu ihnen: Was Ich euch im Finstern sage, das redet am hellen Tage, und was ihr in's Ohr höret, das prediget auf den Dächern. Habt ihr nun dieß alles verstanden? Sie antworteten Ihm: Ja, Herr! Er aber sprach zu ihnen: So gleichet denn jeder Schriftgelehrte, der vom Himmelreiche wohl unterrichtet ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt.“ (Matth. X, 27. XIII, 51. 52.)

Die Ausdrücke: „in's Ohr raunen“, „auf den Dächern lehren“, kommen auch im Talmud ¹⁾ neben einander vor, und zwar

1) Berac. f. 22, 1. Nachum vir Gamsu insusurravit clandestine R. Akibae, Akiba vero alio Asai, sed Asai alius exivit et tradidit discipulis suis in platea.

schreibt sich ersterer von der Synagoge her, wo der Kirchendiener immer dem Hermeneuten die betreffende Lektion im hebräischen Urtext zum Vortrage in der Landessprache in's Ohr raunte. Also sehen wir auch diese prophetische Rede wie nach der Natur gezeichnet, alles örtlich wie zeitlich sachgemäß gesprochen und geschrieben. Auf den Altan des Hauses pflegte man zu steigen, um sich in der Kühle zu ergehen und der Nachtruhe zu pflegen. So ergeht sich David auf dem Dache des Königshauses.²⁾ „Auf dem Dache“ bezeichnet II. Sam. XVI, 22 „vor den Augen von ganz Israel“. Das Wort Amos III, 9: „Verkündet auf den Palästen von Aëdod, auf den Häusern im Lande Ägypten, und ruft: versammelt euch!“ erinnert lebhaft an den Gebetsruf der Muezzin in den weiten Ländern des Islam. So wissen wir ferner aus Sabbat. f. 35, 2: „Sechsmal blies der Synagogendiener vom Dache des erhabenen Hauses aus mit Macht, um allen den Eintritt des Sabbats kund zu thun.“ Auf dem flachen Hausdache verrichtete man sein Gebet, um ungestört zu seyn, wie Beispiele lehren (Dan. VI, 11. Judith VIII, 5. Tob. III, 12), oder auch auf dem Söller (solarium) und zwar dreimal des Tages, um 9, um 12 und 3 Uhr, stets bedeckten Hauptes. Wen die Gebetsstunde auf der Straße oder im Freien überraschte, der blieb stehen. Auf das Dach steigt Petrus im Hause seines Gastfreundes zu Joppe um die sechste Stunde zum Gebete (Apost. X, 9), und für die letzten Tage erteilt der Heiland die Mahnung: „Wer auf dem Dache ist, steige nicht mehr herab, um etwas aus seinem Hause zu holen.“ (Matth. XXIV, 17.) Hegestipp meldet (Euseb. hist. II, 53), daß man Jakobus den Gerechten auf das Tempeldach geführt habe, um vor dem Volke am Passa zu predigen. Auch der Heiland erging sich in dieser Weise auf dem mit Gallerien umgebenen Hausdache seines Gastwirths Petrus, über welches bekanntlich der Sichtbrüchige in's Innere geschafft worden war; und während einer solchen Abendpromenade legte Er den Seinen am selben Tage die Seepredigt aus. Die Wahrheit dessen, was sie in der Stille der Nacht, im Finstern hörten, und Er seinen auserwählten Predigern gleichsam in's Ohr raunte, sollte durch sie vor den Augen aller Welt kund gemacht werden.

Christus, der selber die Einheit zwischen dem alten und neuen Bunde darstellt, will, daß auch seine Priester einen Vorrath alten

2) Dent. XXII, 8. II. Sam. II, 2. XI, 2. Sprchw. XXI, 9. Hieron. in Dan. VI, 10; s. im vorigen Bb. S. 275 f.

wie neuen Wissens besitzen, um anderen von ihrem Reichthume mittheilen zu können. Er will nicht, daß sie nur an's Vergangene sich klammern und dürrer antiquarischen Spekulationen nachhängen, sich abschließend gegen den Gang der Zeiten; daß sie bloß mit alten Waffen streiten, unfundig der neueren Strategie, noch daß sie als Neulinge bloß in der Gegenwart leben. Schon Hoseas IV, 6 spricht: „Weil du die Wissenschaft verwirfst und das Volk keine Erkenntniß hat, so will auch ich dich verstoßen, auf daß du nicht mehr mein Priester seyst.“ Christus steht als das wahre Vorbild aller Lehrer da, denn wie die Sulamith singt (Hohel. VI, 12): „In meinen Thoren sind allerlei Früchte, mein Freund, ich habe die alte und neue verwahrt“ — so will Er, daß der christliche Prediger nicht einfach das Alte vorbringe, sondern es soll und darf in neue Form umgegossen werden. Die Wahrheit soll nicht im Winkel rosten; was ächtes Gold ist, kann sich auch sehen lassen, das Recht darf mit blanker Waffe verfochten werden. „Jesus schließt das alte Testament nicht aus,“ bemerkt Chrysofostomus,“ sondern belobt und verherrlicht es vielmehr, indem Er es einen Schatz nennt... die Irrlehrer dagegen bringen weder Neues noch Altes vor, denn da sie das Alte nicht haben, können sie das Neue nicht festhalten.“ Der weise Mann zieht aus dem Schatze seines Gedächtnisses und der wissenschaftlichen Erfahrung Altes und Neues zur Belehrung hervor. Die wahre Bildung beruht weder auf exklusiver Kenntniß noch auf dem Ignoriren der antiken, sogenannten klassischen Wissenschaften und ihrer edlen Form — denn wer ignoriert, stempelt sich nur selbst zum Ignoranten: sondern die Kenntnißnahme von dem Glauben und Wissen der Hellenen und Römer, der Inder und Ägypter ist schon darum erforderlich, damit man das Christenthum selber verstehe. Wer aber vollends die christliche Bildung und die Kenntniß des Evangeliums vernachlässigt, bekennt damit von selbst, daß er dem Fortschritt der menschheitlichen Entwicklung nicht huldige, sondern auf seinem Standpunkte um ein paar Jahrtausende hinter der Zeit zurückgeblieben sey. Überraschend ist der Satz eines Leibniz: „Ich habe über das Alte und Neue genug nachgedacht und gefunden, daß fast alle angenommenen Systeme eines guten Sinnes empfänglich sind.“ So soll der weise Forscher der Wiene gleichen, die aus allen ihr zugängigen Blumen nicht das Gift, sondern den Honigfluß, das Bild der Wohlredenheit, saugt, und das Wachs zum Dienste Gottes herbeiträgt. Und nun machte Jesus den Schluß mit der Nutzenanwendung.

LV. K a p i t e l.

Vom Haus auf dem Felsen.

„Ein jeder nun, der zu mir kommt, diese meine Reden hört und sie vollbringt, ist einem weisen Manne gleich, welcher, indem er sein Haus baute, tief eingrub und den Grund auf einen Felsen legte. Und der Regen strömte herab und die Fluthen brausten daher, und die Winde wehten und stürmten wider den Bau, und eine Überschwemmung brach los und der Strom schlug gegen dasselbe Haus; aber er vermochte es nicht zu erschüttern, es fiel nicht ein, denn es war auf Felsen gegründet. Wer aber meine Worte höret und nicht darnach sein Verhalten einrichtet, der gleicht einem Thoren, welcher sein Haus auf Sand und auf die Erdoberfläche hinbaut, ohne eine Grundveste zu legen. Und der Regen fiel herab und die Fluthen drangen heran, die Winde brausten und tosten gegen dieß Haus los, der Strom schlug wider dasselbe; und es fiel alsbald zusammen, und der Einsturz dieses Hauses war groß.“ (Matth. VII, 24—27. Luk. VI, 47—49.)

Das Christenthum ist darum die vollendete Religion, weil es zugleich Wort und That ist. Nicht wer Jesu Lehre kennt, sondern wer sie übt, verdient den Namen eines Gläubigen. Wir finden auch Sanh. f. 99, 1: „R. Jehoschua, Sohn Korcha's, sagte: Wer erfahren im Geseze ist, aber die Ausübung desselben unterläßt, gleicht einem Ackermann, welcher säet, aber nicht ärnten will.“ Kidushim f. 40, 2: „Einst erhob sich ein Streit zwischen R. Tarphon und R. Akiba. Ersterer behauptete, der Unterricht im Geseze überwiege die Erfüllung desselben. Letzterer gab der Ausübung vor der bloßen Lehre den Vorzug. Die Zuhörer gaben der Meinung des R. Tarphon ihren Beifall, weil die Lehre ohnehin zur Verwirklichung der Lehren führt.“ Daß übrigens die Rabbinen ihre nachträglichen Sentenzen und Parabeln vielfach nach jenen des Evangeliums gemodelt, ergibt sich besonders klar aus der Zusammenstellung Pirke Aboth. c. 3, 17: „R. Eleaser, Sohn des Asaria, sagte: Wer das Gute lehrt, aber in der Ausübung desselben zurückbleibt, gleicht einem Baume mit vielen Ästen, aber schwachen Wurzeln; ihn wird der nächste Sturmwind aus dem Boden reißen, wie der Prophet sagt (Jer. XVII, 6): Er wird bleiben in der Dürre, in einem unfruchtbaren Lande. Hingegen derjenige, dessen Werke seine Weisheit übertreffen, ist dem Baume zu vergleichen,

der, wenn auch weniger belaubt, aber stark an Wurzeln ist; ihn wird kein Wind von seiner Stelle bewegen, wie der Prophet sagt (Jer. XVII, 8): Er ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt.“ Aboth Nathan c. 23: „Elisa, Sohn des Abuja, sprach: Wer viel fromme Werke übt, und fleißig im Geseze liest, gleicht einem Manne, der ein Haus auf solche Art erbaute, daß der Grund aus massiven Steinen besteht, auf welchem Ziegel ruhen. Käme eine reißende Fluth, und schlugen nun an die Mauern, es wäre keine Gefahr zu besorgen. Singegegen derjenige, welcher gute Handlungen nicht verrichtet, obshon er im Geseze erfahren ist, gleicht einem Manne, welcher den Grund seines Hauses von Ziegeln errichtet, und auf diese Mauern von Stein erbaut; spielt die Fluth an die Wände des Gebäudes, so untergräbt sie die Stützen desselben und bringt es zum Umsturz.“

Vielleicht dürfen wir hier an die große Fluth uns erinnern, wovon Josephus Ant. I, 7, 3 die Sage der Juden aufbehalten hat: die Sethiten hätten vor dem Hereinbruch der Katastrophe zwei Säulen, die eine von Ziegel, die andere von Stein gesetzt, und auf ihnen die Kunde der Vorzeit (wie auf Obeliskn) eingetragen, damit die eine dem Feuer, die andere dem Wasser Troz zu bieten vermöchte.

Die Worte Jesu sind um so bedeutsamer wegen der Zeit, in der sie gesprochen worden; denn unter Jesu Augen wurden die Städte Tiberias, Cäsarea, Philippi, Bethsaida und Kapharnaum, der Tempel zu Jerusalem, sowie der Thurm Siloa erbaut; die Grundlage aber war und ist eine gefährliche, namentlich bei Tiberias, welches von Zeit zu Zeit durch Erdbeben völlig zerstört wird, wie noch jüngst 1838. Der jüdische Geschichtschreiber meldet Ant. XV, 5, 2 von einem Erdbeben unter König Herodes, welches 10000 Menschen unter den Trümmern ihrer Häuser begrub, und das allergrößte seit Menschengedenken gewesen. H. Joma V, 3. p. 42 c. wird erzählt, der Hohepriester habe bei Darbringung des Räucherwerks im Allerheiligsten ganz besonders für die Einwohner der Saronia gebetet. Dieß ist der vulkanische Strich zwischen dem Lador und Tiberiassee, der damals so furchtbar erschüttert ward.

Bei festeren Gebäuden kommt es noch heutzutage in Palästina vor, daß man durch die Dammerde, den Sand- und Schuttboden, namentlich in Jerusalem bis zur Tiefe von 30, ja 40 Fuß den Grund gräbt, um auf Felsen zu kommen, worauf man die Fundamente in Bogen aufmauert. Dabei sind sowohl die unteren als oberen Wohnstuben oder Dächer gewölbt, weil es an Bauholz gebricht. Das

Gleichniß paßt übrigens vollkommen für Kapharnaum, in dessen Angesicht der Herr die Rede vortrug, denn der Ort war größtentheils am Ufer hingebaut, das aus unergründlichem Sande und Millionen der kleinsten Muscheln besteht. Offenbar hat dieser Anbau auf dem „bodenlosen Grunde“ zu dem so gänzlichen Verschwinden der Stadt beigetragen, als wäre sie von den Wellen weggespült worden, obwohl es von ihr (Bd. II, 2. S. 242) charakteristisch heißt, daß sie *βαθυκρηπίς*, „tiefbegründet“ war. Nur der Granitfels wird nicht erschüttert. So hat das große Erdbeben von Lissabon 1755 die höher gelegenen, auf Granitboden gebauten Paläste nicht berührt, während die auf den Kalkschichten und jüngeren Sedimenten stehende Hauptstadt in Schutt und Trümmer sank. Within beurkundeten die Worte Jesu wieder eine physikalische Wahrheit.

Christus, der selber seine Kirche auf den Fels gründen wollte, warnt hier, ein Haus auf Sand, den Thron auf den Flugsand der Revolution, das Staatsgebäude auf die Basis der Kopfzahl und Volkswahl, oder auf den Trieb sand der allzeit veränderlichen öffentlichen Meinung zu bauen. Nur ein Haus auf tiefer granitener Grundlage, so lehrt die zeitherige Erfahrung, bleibt gegen das Erdbeben geschützt, die Übergangsschichten und späteren Bildungen unterliegen den vulkanischen Zuckungen, die das Alterthum den Mächten der Hölle, den Regungen eines Zohak, Typhon und Loki zuschrieb.

Auch Jesu Lehren waren nicht auf Sand gebaut, wie die Sagen der Pharisäer und die Auslegungen wortklaubender Schriftgelehrter, sondern aus Granit gehauen oder wie cyklopische Bauten, denen die Zeit nichts anhaben kann, wie unverwüstliche Denkmäler der Natur und gottgegründete Felsen, die für die Ewigkeit sprechen.

Vom weisen Manne heißt es im Buche Sirach XXXIX, 3: „Der Sprüche Dunkel durchforscht er, und in den Geheimnissen der Gleichnisse macht er sich bewandert.“ Salomo galt den Juden für den Typus aller Weisheit, denn er war groß als Parabel- und Spruchsammler, und die Königin von Saba kam, um seine Weisheit durch Räthsel auf die Probe zu stellen. Ödipus löste die Räthsel der Sphinx, und galt darum den Ägyptern, wie Äsop den Griechen sprichwörtlich für den weisen Meister. Den gleichen Ruhm erwarb Lokman, der arabische Fabeldichter, sowie Saadi. Ihr Wiß und ihre Weisheit aber besteht allein in Worten, wogegen Jesu Lehren den vollgiltigen Beweggrund zur That in sich schließen. Auch

Sokrates erklärte wiederholt, ¹⁾ er begehre nicht sowohl durch Worte als durch Werke zu lehren.

Nicht auf altes und neues Wissen und Kenntnisse aller Art, sondern auf das Wirken und Leisten, das Handeln und Schaffen im Sturme der Zeit kömmt es dem Völkerheilande an; darum spricht der, welcher die Gnade zu allem Guten von Oben sendet: Wer meine Lehre vollbringt, ist einem weisen Manne gleich.

LVI. K a p i t e l.

Der Seesturm.

„Und es geschah eines Tages gegen Abend, als seine Jünger das Volk entlassen hatten, da sprach Er zu ihnen: Lasset uns über den See an das jenseitige Ufer hinüberfahren! Und sie nahmen Ihn, so wie Er war, mit in das Schiff, und fuhren ab. Es waren auch noch andere Schiffe dabei. Als sie nun so dahin fuhren, schlief Er ein. Siehe! da erhob sich ein großer Sturmwind auf dem Meere, die Wogen schlugen an das Schiff, so daß es voll Wasser ward; sie wurden von den Wellen bedeckt, und kamen in Gefahr, unterzusinken. Er aber befand sich auf dem Hintertheile des Schiffes, und schlief auf einem Kissen. Da traten seine Jünger zu Ihm, weckten Ihn auf, und riefen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Meister, liegt dir denn nichts daran, wenn wir umkommen?

Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam! Dann stand Er auf und gebot dem Winde: Schweig! und sprach zum Meere: Verstumme! Da legte sich der Sturm und es herrschte eine große Stille. Sie aber fürchteten sich sehr. Darauf sprach Er zu ihnen: Warum seyd ihr so furchtsam? Wo ist euer Glaube? Die Leute (in den anderen Schiffen) aber staunten und sprachen zu einander: Wer ist wohl der, daß seinem Gebote sogar Wind und Meer gehorchen?“ ²⁾

Der See von Liberias, obschon in Mitte hoher Landstriche gelegen und besonders an der Morgen- und Abendseite von Bergen um-

1) Xenoph. mem. I, 5. 6. IV, 4. 10. Οὐ λόγῳ ἀλλ' ἔργῳ ἀποδείκνυμαι. Seneca ep. VI, 6. Plato plus ex moribus, quam ex verbis Socratis traxit.

2) Mt. IV, 35—40. Mt. VIII, 23—27. XIII, 53. Luf. VIII, 22—25. Mt. IV, 37 lieft eine Fdſchr. βυθίζοσθαι, d. h. in den Grund zu ſinken.

schlossen, ist gleichwohl den heißen Südwinden vom Othor und den Winterstürmen von der Seite des Hermon im Norden ausgesetzt. Hauptsächlich aber sind es die heftigen Windstöße aus den Schluchten des Hauran, welche, wo immer ein Thal sich öffnet, den See in Aufruhr bringen. Der Wüstenwind bewegt sich wellenförmig und springt in gewaltigen Sätzen über den erhitzten Boden. Rußegger war Zeuge, wie die wild aufgeregten Wogen über die Stadtrümmer von Tiberias spritzten, ohne daß zu Lande ein Windhauch fühlbar war, indem der Orkan an der Oberfläche des Gewässers abprallend gegen die Berghöhe sich warf. Tiberias lag dabei unter dem Winde. Unter *καλλων* (Matth. VIII, 24) ist vielleicht solch ein Wirbelwind, ein Windsbruch oder eine Windsbraut zu verstehen. Der Chamsin reißt zuweilen Häuser und Bäume um. Indes darf auf diesem vulkanischen Terrain auch an eine elektrische Bewegung der Wasser vom Grunde auf gedacht werden; denn Jesus gebietet den Winden und den Wogen. Bei ruhiger Oberfläche gewahrt man den Zug und die Farbe des Jordan mitten durch den See, so daß man das Schiff treiben lassen mag. Mark. IV, 36 spricht von der Abfahrt mehrerer Fahrzeuge, wovon ein Theil vielleicht weiter verschlagen wurde. Jesus brachte die Nacht auf dem Wasser zu, und zwar auf dem Hintertheil des Schiffes, als der wahre Steuermann desselben. Und sieh! Er schief auf einem Polster — wie Jonas im Meersturm. Da verwandelt sich das Meer schnell in eine Wasserwüste, es heben sich Wellen, wie tanzende Hügel, und drohen den leichten Rachen umzustürzen. Christus schläft oder scheint zu schlafen: wie aber die Gefahr naht, wird Er durch das Gebet der Seinen erweckt und wendet den schauerlichen Untergang ab. Gefahr lehrt beten. Erst wenn das Unglück verderbendrohend hereinbricht, erinnern sich die meisten Menschen, daß es noch einen Gott gibt; so lange das Lebensschifflein ungestört durch die Wellen zieht, sitzt man sorglos und gemächlich, wiegt sich bei kosenden Zephyren und schaukelt im lustigen Spiel der Oberfläche, die einen tiefen gefährlichen Grund birgt. Während die Arbeiter schlafen, säet der Teufel Unkraut, um den Acker zu verderben: wenn Fleiß und Thätigkeit ruht, bläst der Satan das Feuer der Unzufriedenheit an; wenn Gottes Auge nicht wacht, ginge die Welt zu Grunde. Aber da erhebt sich der Herr, von den Seinen ermuntert, und schilt die empörte Natur, d. h. Er spricht sein quos ego! und beruhigt sie, denn schelten ist der alttestamentliche Ausdruck (Ps. XVII, 16. CIII, 7. CV, 9. Nah. I, 4) für Gottes Machtpruch, vor dem das gewaltige Meer zurückweicht. Schon

de Raistre³⁾ erinnert an den göttlichen Neptun, der eine vorbildliche Rolle als Gebieter über Wind und Wogen erfüllte. Er beherrscht den Luftkreis und beruhigt sammt dem Sturmwinde die Wellen. Dieselbe Beschwichtigung stiftet Arion mit seinem Saitenspiel; auch dem Pythagoras wurde die Macht über den Sturm und die Elemente zugeschrieben, ja selbst auf Sophokles übertrug das Volk, wie Philostratus Apollon. VIII, 8 schreibt, die vorbedeutsame Mythe, er habe durch einen Båan die Winde besänftigt, also eine Macht geübt, welche die Babylonier ihren Magiern zuschrieben. (Herod. VII, 191.) Zum Heilande steht die Kirche auch fort und fort um die Bändigung von Stürmen und Unwettern.

Das Schiff erschien dem Alterthum als ein Attribut der Gottheit. So unterscheidet namentlich die Edda Skidbladnir, das Lebensschiff, und Naglfari, das Todtenschiff, die der Herr über Leben und Tod besteigt. Bei der gleichmäßigen Bestimmung des Evangeliums für alle Völker und für alle Zeiten kömmt es nicht darauf an, wie die neue Zeit in ihrer leicht rationalistischen Weise die Evangelien auslegt, sondern welchen Sinn man von Alters her darin gefunden, und welche universal verständige Bedeutung namentlich die ersten Gläubigen darin gesucht, die an der Wende der Jahrhunderte berufen waren, auf dem Wege der religiösen Symbolik oder mittels ihrer unfürdenklichen heidnischen Vorstellungen in das Verständniß des Christenthums als der Weltreligion eingeführt zu werden. So hat der glänzende Freyr das wundersame Lebensschiff bei sich, und Herakles fährt wie Helios im goldenen Rachen durch den himmlischen Ozean. Schon die Ägyptier behaupteten nach Plutarch Is. 34, daß Sonne und Mond in Schiffen herumführen. Der indische Schiva führt das Prädikat Argbanatha: „Herr der Arche“ oder Argo (des Sternenschiffes), und in den Vedas wird die Gottheit dem Steuermann, die Welt einem Schiffe verglichen, ja Aristoteles *περὶ τοῦ κόσμου* c. 6 äußert: „Was der Steuermann im Schiffe, ist Gott in der Welt.“ Der kahle Schiffer Janus mit dem Schlüssel diente den Römern sogar zum

3) Abendst. II, 401. Vtrg. Aen. I, 131. Cäsar rief seinem erschrockenen Steuermann zu: Fahre zu, du fährst den Cäsar und sein Glück! Cf. Plut. c. 38. Claudia de tert. consul. Honorii v. 96 preist den kaiserlichen Consul:

O nimium dilecte Deus, cui fundit ab antris
 Aeolus armatas hemes, cui militat aether;
 Et cojurati veniunt ad classica venti.

Typus Petri. Auf ihren Münzen ist die prora, wie an der Rednerbühne die rostra ein Sinnbild des Staatsschiffes.

Wie Noah's Arche hat das Schiff der Kirche die Verheißung der sicheren Landung. Ringsum ist Sündfluth und Verderben, die Kirche allein bietet Rettung: *extra ecclesiam nulla salus*. Wie der göttliche Herakles in der Argo von Wellenungethümen aller Art bestürmt war, so regen die Mächte der Tiefe das Meer bis auf den Grund auf, um den Erlöser zu verderben. Auf christlichen Gräbern hat das Schiffsymbol die Bedeutung der glücklichen Landung im Jenseits. Dabei erscheint die Taube als Sinnbild des göttlichen Geistes auf dem Segelmaste.

Petrus ist zum Schiffer durch die stürmischen Fluthen der Jahrhunderte bestimmt; er ist der Gubernator der neuen Arche, die wie die Argo rings mit Ungethümen zu kämpfen hat. Er ist der Lenker der Kirche über den Wassern, und selbst die steinerne Kirche trägt die Benennungen, Schiff, Arche und Tabernakel in sich. ⁴⁾ Der älteste Tempel der Welt, den die Einwohner zu Apamea zeigten, wohin Syrer und Araber seit unfürdenklicher Zeit in jährlichen Prozessionen zogen, war nach ihrer Aussage eben aus dem Holze der Arche Deukalions erbaut, die sich dort auf dem Berge niedergelassen, daher die Stadt selbst ursprünglich den Namen *Κιβωτός* führte, ihre Münzen aber eine schwimmende Arche, mit einem Mann und Weibe und zwei Vögeln, dazu am Schiffsrande die Buchstaben *NΩ* zeigen, ja Falkonieri und Bianchini glaubten auf einer derselben aus der Periode des Septimius Severus sogar *NΩE* zu lesen.

Mit Petrus weiß sich die Kirche in jeder Gefahr zu Christus zu wenden, wogegen die von ihrer Gemeinschaft Getrennten mit „Hilf, wir gehen zu Grunde!“ ihre Hände flehentlich zum Staate erheben, daß er sie stütze und beschütze, indeß seine Gouverneure, von den Stürmen der Revolution hin und her geworfen, selber stündlich in Gefahr sind, zu scheitern. Auch zu dieser unserer Zeit scheint Christus zuweilen zu schlafen, und das Schiffelein will im Sturme zu Grunde gehen; aber der Lenker der Welt wird nicht mit Gebet erweckt, man steht nicht den bevorstehenden Untergang, sondern ruft nur: Hülfe, wer da kann, unsere Renten gehen zu Grunde, unsere Vorrechte

4) Ambrosius de cruce I. Arbor quaedam in navi est crux in ecclesia. Sicut autem ecclesia sine cruce stare non potest, ita et sine arbore navis infirma est. Vgl. mein Heidenth. II, 466 f.

und Privilegien sind verloren! Rettet uns, unsere Regierungsweltweisheit droht zu scheitern!

Sokrates ahnte eine tiefe Wahrheit, da er sprach: Nie wird man den Ursprung und die Bestimmung des Menschen erkennen ohne den sicheren Weg der höheren Offenbarung oder den göttlichen Logos, um mittels desselben, wie in einem Schiffe, das keine Gefahr läuft, die Reise durch's Leben glücklich zu vollenden. (Phaedon p. 60, 10 f.)

Es ist der Schöpfer Himmels und der Erde, der sich hier als den Herrn der Elemente offenbart. Die ungestüme See bedeutet die historischen Gewässer und die mitunter wild erregte Zeitfluth, das Schiffelein Petri ist das Bild der Kirche, der wüthende Sturm, der es zu verschlingen droht, sind die Angriffe und Verfolgungen seitens der Welt, der Steuermann und die Rudersführer sind der Inhaber der Schlüssel (clavium et clavorum) und die Bischöfe, endlich die Macht, den Untergang zu beschwören, liegt im Gebete. Auf den vereinten Hilferuf wendet des Himmels Gnade die Gefahren von der Arche des neuen Bundes ab. Der Stifter und oberste Leiter der Kirche ist auch Meister genug, um dem conträren Wind des Zeitgeistes Einhalt zu thun, und den Wogen des Fürsten- und Völkeraufbruchs zu begegnen, damit sie über seine Gesalbten, die sich zu Ihm bekennen und seiner würdig sind, nicht Verderben bringend zusammenschlagen. Der jüdische Geschichtschreiber vergleicht Ant. XII bereits in den Tagen des Antiochus sein Vaterland einem Schiffe, gegen welches die Wogen von allen Seiten anbrandeten. Weil aber die Juden ihr Staatsschiff den Stürmen der Revolution überließen, statt sich der Lenkung des Mannes der Vorsehung anzuvertrauen, der zu ihrer Rettung in der letzten Stunde gesendet war, mußten sie untergehen, so daß nur die Reste der Nation auf nothdürftigem Brett dem Schiffbruch entrannen, aber durch den Sturm nach allen Winden zerstreut wurden.

Die Leute im Schiffe aber staunten, und mit ihnen staunt noch die Christenheit ehrfurchtsvoll bis zu dieser Stunde über eine Majestät, die den physischen und moralischen Winden und Wellen gebietet.

LVII. Kapitel.

Übergang in die Landschaft der Gadarener und Gerasener.

„Sie schifften nun hinüber und kamen an's andere Ufer in den Landesheil der Gadarener und Gerasener, der Galiläa gegenüber liegt.“ (Mark. V, 1. Matth. VIII, 28. Luk. VIII, 26.)

In Galiläa, Judäa und Samaria hatte der Heiland bisher das Reich Gottes verkündet: jetzt wollte Er auch in der Delapolis jenseits des Sees, in Gaulonitis, Ituräa und Trachonitis, die den vierten Theil des damaligen Judenlandes ausmachten (Luk. III, 1), und im strengsten Sinne des Wortes den Übergang zu den Ländern der Heiden bildeten, aber wie schon der nächste Verlauf zeigt, mehr von Goim als Juden bewohnt waren, den Tag der Erlösung ausrufen. Er wollte *eis to pérag*, in's jenseitige Land, um in dem alten Gebiete von Ephraim und Manasse bis Gerasa nach Süden hin vorzudringen, wie Er im darauffolgenden Jahre Tyrus und Sidon besuchte — als Er mit einmal auf Widerstand stieß und unfern der Küste sich zur Umkehr gezwungen sah.

Die Araber zerfallen in drei Klassen, in Beduinen oder Zeltbewohner in der Wüste, in Hetaris oder Städtebewohner, und in Fellahs oder Feldbauern im peträischen Lande. Denselben dreifachen Charakter trug das Land in den Tagen Christi, wo die alten Landeseinwohner in Folge der mazedonischen Eroberung gräcisirt, dann durch die asmonäische und herodische Oberherrschaft theilweise judaisirt waren. Die griechische Periode ist aber der Glanzpunkt in der Geschichte dieses Landes, denn in jener Zeit erhoben sich Gadara, Gerasa und Petra zu erstaunlicher Macht und beispiellosem Reichthume, so daß ihre kolossalen Tempel und Thore und Säulentrümmer noch die Bewunderung aller Reisenden erregen.

Gadara am Flusse Hieromaz oder Jarmuk, die Nachbarstadt von Gamala und Hippos, welche Jesus zunächst berührte, war die nördliche Grenzstadt von Peräa oder Palaestina secunda, vielmehr nach Josephus die Metropole davon, was auch Münzen bestätigen; ausdrücklich nennt er aber hell. II, 6, 3 Hippos und Gadara griechische Städte. Hier zog die Straße, die von Skythopolis und der Jordanbrücke (Dschisr Medschamia) heraufkömmt, nach Capitolias und Damaskus durch. Es ist das palästiniſche Gadir oder Cadix, wörtlich Gatter

oder Jaun, d. h. eine ummauerte feste Stadt bezeichnend, und hatte den tyrischen Herakles und eine Trireme auf seinen Münzen, was auf ihre Handelsverbindungen mit Phönizien hindeutet. Die Sage aber leitete ihre Gründung von Semiramis ab (Steph. Byz. p. 44), oder schrieb die Anlage von Memnon (Paus. X, 31, 2), also immerhin direkt aus den Euphratländern her.

In den Kriegen zwischen Syrak und Aristobul von den Juden zerstört, hatte es an Pompejus einen Restaurator gefunden, der seinem Freigelassenen Demetrius zu lieb dessen Heimat wieder aus den Trümmern erhob. Augustus schenkte die Stadt dem Herodes, schlug sie aber nach seinem Tode wieder zur Provinz Syrien; zur Zeit war sie eine Freistadt.

Gadara ist die Vaterstadt nicht unberühmter Männer, so Dinomachus des Cynikers, des Rhetors Apollines 236 n. Ch., des Epikuräers Philodemus, Meleagers des Syrens, der ein Sammler von Inschriften war, Menippos des Lachers, zur Zeit aber des Redners Theodoros, welcher der Lehrer des regierenden Kaisers Liberius war. Das schlimmste Andenken hat der wüthende Simon Giore als Rebellenfürst im jüdischen Kriege hinterlassen, — auch er war ein Gadarener.

Der Name des alten Gadara, das nahe eine deutsche Meile vom See Gennesaret ablag, haftet noch an dem höhlenreichen Dschedur oder Dschadar, ¹⁾ von wo man nordwärts nach Dmleis, der „Mutter der Ruinen“ und dem Orte der einst so besuchten Bäder (Chammat Gadara) hinaufsteigt. Beim Erklimmen des Ruinenberges entdeckt man noch ein Portal und sonstige Überreste der Stadtmauern, und das Pflaster der alten Stadt sammt den Wagen Spuren. Die Hauptstraße, fünfzehn Schritte breit, und mit Basaltquadern gepflastert, ist zu beiden Seiten von Colonnadenresten nach korinthischer und römischer Ordnung eingefast. Hier finden sich die Rudera von zwei Amphitheatern, wovon das eine am Nordabhang in Felsen ausgehauen ist; ein drittes liegt näher den Bädern: dazu unzählige umgestürzte Säulen, Capitälcr und Tempelreste. Burckhardt fand kein menschliches Wesen, Buckingham nur wenige Familien in den Gräberhöhlen des Dorfes zu Dmleis, das im Anschluß an die Nekropole einige elende Hütten, zum Theil aus Sarkophagen und anderen alten Bauresten

1) Vgl. Um el Amad bei Duta, Um el Meis bei Gedor. Es kann auch heißen: die Metropole Meis nach dem arab. Feldherrn, der 636 in der Schlacht am Jarmuk gegen die Byzantiner stritt.

zusammengestellt zeigt. Man rechnet an 200 verwahrloste Bewohner, die als Troglodyten in den Gräbern weilten. Seegen übernachtete bei diesen Hirtenfamilien am Südostgehänge des Berges.

Berühmt sind im Alterthum vor allen die heißen Sprudel zu Amatha oder Chamat. Von ihnen lesen wir B. Sanhed. f. 108, 1: „Drei warme Quellen sind von den Wässern der Fluth übrig geblieben: der Wirbel von Gadara, die starke Quelle Biram, und die Thermen von Liberias.“ Ersterer verschlinge, hieß es, was hineinfel. Aus dem über mannstiefen Wirbelstrom steigen beständig Blasen auf. Die Bäder von Gadara standen nach Eunapius Sardinianus im ganzen römischen Reiche nur hinter jenen von Bajä zurück. Beim Hinabsteigen von dem mit antiken Trümmern übersäeten Stadtberge gewahrt man auf eine Stunde Entfernung am Nordufer des heutigen Scheriat el Mandhur den Dampf der heißen Quellen, die aus Basaltgängen nebst Kalk- und Feuersteinschichten hervorbrudeln, wobei das dunkelfarbige Ufer einem porösen Lavaströme gleicht. Die Temperatur der Quellen zu Omkeis ist niedriger als zu Liberias. Die dortigen Moose und schwefelhaltigen Steinkrusten dienen zugleich gegen Hautkrankheiten von Pferden und Kameelen. Außerdem finden sich an beiden Seiten des Flusses auf dritthalb Stunden im Umkreis gegen acht, mehr oder minder beträchtliche Quellen. Noch heute wird die vorzüglichste Badesquelle Hammet el Schech von vielen Kranken aus der Umgegend, zumal von Nablus und Nazaret besucht, die sich gewöhnlich vierzehn Tage da aufhalten. Antonius Martyr (gegen 600) bezeugt, daß hier an den Thermae Heliae besonders Leprosen Heilung suchten, auch bestand zu seiner Zeit ein Kenodochium daselbst. Strabo XVI, 3 meldet von einem ungesunden Wasser in der Landschaft von Gadara, wovon das Vieh, wenn es daraus trinke, Haar, Hufe und Hörner verliere — die Schweine also ihre Borsten. Das Alterthum betrachtete die heißen Quellen als Mündungen der Hölle. So sollte Typhon im Sirbonsee begraben liegen; der Pharaobrunnen am rothen Meere erinnerte an den Untergang der Aegypter. Hier nun wird der Böse in den dampfenden Feuer- und Wasserpfuhl oder Sumpf gebannt.

Von da liegt Gerasa oder Dscheras so weit ab, als Sichem von Jerusalem, und ist kaum in einer Tagreise zu erreichen. Es ist das palästiniische Bhitom²⁾ oder Lutetia, die Rothstadt, und erinnerte

2) Pelusium, hebr. Sin, arab. Eine oder Garama, topt. Peremun, heißt nach all seinen Namen Lutetia.

dem Namen nach an die alten Gergesener oder Gurgaschi in Gurgis, arabisch dem Rothlande, wo sich die Schweine wälzen mochten. Es wurde erst von Vespasian hart mitgenommen, stand aber in den Tagen Jesu in seiner vollen Blüthe, und verdient den Namen: die Säulenstadt, indem zum Haupttempel allein an 250 Säulen gehörten und davon 190 noch ganz, andere zur Hälfte aufrecht stehen, viele hundert andere dagegen in Trümmern umherliegen. Drei Prachtthore, zwei großartige Amphitheater, zwei Brücken, zwei große Bäder, Paläste mit prunkenden Säulen, Aquädukte und andere Baureste aus der römischen Zeit und zwar vom zweiten und dritten Jahrhundert geben Zeugniß von der einstigen Blüthe dieser Prachtstadt in der Nähe der Wüste. Gerasa als Stadt hatte einen Umfang von 14 Stunde, war Münzstätte und übertrifft in seinen Trümmern noch die Ruinenstätte von Palmyra. Aber der Name ging zugleich auf die Landschaft Gilead über, daher der Midrasch II. Sam. XXIV, 6 dieß durch Gerasa erklärt, und Hieron. in Obad. I bezeugt: *Cunctam possidebat Arabiam, quae prius vocabatur Galaad et nunc Gerasa nuncupatur.* Ein Jünger R. Akibas heißt Jose Hagerasi.

Während so von der Landschaft der Gergesener im Grundtext, der Gerasener in der Vulgata, oder der Gadarener die Rede ist, haben längst Andere Gerasa, indem es volle anderthalb Tagereisen vom See Tiberias abliegt, für zu entfernt erachtet, und lieber Gergesa für einen kleineren Ort nächst Gadara ausgegeben, so Eusebius s. v. der *Γεργεσα* für ein Bergdorf über dem See Tiberias halten möchte. Epiphanius sucht alles zu vereinbaren und hält haer. II dafür: *τῶν γὰρ τριῶν κληρῶν ὁ τόπος ἀνά μέσον ἦν.* „Der Ort lag in Mitte der drei Gemeindefluren.“ Schon Origenes ³⁾ erklärt: „Gerasa ist eine Stadt in Arabien, in deren Gegend weder See noch Meer sich befindet, daher die Evangelisten, welche die umliegenden Länder von Judäa wohl kannten, nimmer eine so augenscheinliche Unwahrheit berichtet haben würden. Wenn man dagegen in einigen Abschriften liest, im Lande der Gadarener, so muß man wissen, daß Gadara allerdings eine Stadt in Judäa (?) war, mit vielen berühmten Bädern im Umkreise; aber dabei ist kein See oder Meer gelegen,

3) In Joh. II. p. 138 Huet. *Γερασσηνων* war zu Origenes Zeit die herrschende Lesart im Original bei Matth. VIII, 28, ebenso am Rande der syr. in der Sahid. Saxon. und Lat. Version, bei Hilarius, Athanasius, Juvenius, Prudentius und bei Markus V, 1 wie Lukas VIII, 26 in der Vulgata.

das mit steinigten Höhen umgrenzt gewesen. Gergesa also, woher die Gergesener waren, ist eine Stadt am Meere, das nun von Tiberias heißt, woselbst man eine steile Höhe am Meere zeigt, von da die Schweine hinabgestürzt wurden. Gergesa läßt sich durch *παροιμία ἐκβεβληκότων*, „Wohnung der Ausgetriebenen“ erklären, indem es vielleicht in prophetischer Weise so genannt worden.“ Wir lassen die Gergesa im Seegebiet von Gennesar dahingestellt, obwohl vom jenseitigen Land die Girgaschi oder Gergesener ausgetrieben und nach Sanhed. f. 90, 1 aus Peräa nach Afrika geflüchtet sind. *) Gerasa ist vielleicht derselbe Name, doch lag dem Heiland nur Gadara nahe.

LVIII. K a p i t e l.

Der Nekromantische.

„Als nun Jesus aus dem Schiffe trat, lief Ihm sogleich aus den Gräbern ein Mann entgegen, der schon lange Zeit von einem unreinen Geiste besessen war, nicht mit Ketten gebunden werden konnte, noch ein Kleid auf seinem Leibe litt; denn schon oft, wenn er in Ketten und Banden gehalten war, zerriß er die Fesseln und zerschlug die Ketten, und niemand konnte sein Meister werden. Er blieb in keinem Hause, sondern vom Teufel in die Einöde getrieben, hielt er sich fortwährend, bei Tag und Nacht, in den Grabhöhlen und auf dem Gebirge auf, schrie und schlug sich selbst mit Steinen und war so wüthend, daß niemand dieses Weges gehen konnte.“

Der Fälle sind nicht wenige, wo ein Bessener mit wahrer Verbessererwuth seine Gewaltthätigkeit gegen sich selber lehrt, wo der Dämon eine zernichtende Rolle übernimmt, Kleider und selbst Ketten zerreißt, und andere, die ihm nahen, gewaltsam schädigt, so daß niemand sich zu ihm wagt. *) Als Ort dieses Vorganges sind die noch heute vorhandenen und von allen Reisenden beschriebenen Grabhöhlen gemeint. Gadara's Ruinen bieten eine bewunderungswürdige Menge

4) Gen. X, 16. Jos. XXIV, 11. Deut. XX, 17. H. Scheviith f. 36, 3. Josua terram Canaanitidem ingressus praeconio edixit: qui hinc migrabit, migret. Migrarunt ergo Girgasaei in Africam. — Es ist Gergis an der kleinen Syrte, jetzt Rasr Dscherdschis gemeint. Aber auch Gergis im Trojanergebiete, von wo die Sibylle den Namen führt, war punisch-tanaanitischen Ursprungs.

1) Ödres' Mystik IX, 462 f. Die Nacht des Dämon Job XXI.

von Sarkophagen, meist mit niedlichen Basreliefs von Genien, mit allerlei Köpfen, Guirlanden und Blumenkränzen bereichert. Burckhardt, der die Quellen nicht sogleich besuchte, zählte am Bergabhang neben den Höhlen allein einige und siebenzig Basaltsarkophage, die an das bekannte eiserne Bett des Königs Og von Basan erinnern. Irby und Mangles übernachteten 1818 zu Omkeis in einer der Grabhöhlen, die groß genug war, um dreißig Personen zu herbergen, bei einer Familie, deren Viehstall das eine Ende der langen Catakombe einnahm, während sie selbst den vorderen Theil bewohnte. Zu Omkeis findet sich eine Menge der herrlichsten, künstlichen Höhlen, aber kein einziges Haus. Die alte Nekropolis breitete sich vorzüglich an der Nordseite aus, wo die in Fels gehauenen Grüste durch massive ornamentirte Flügelthore von mächtigen Steinquadern geschlossen sind, die sich zum Theil heute noch in ihren steinernen Zapfen drehen, wie ein paar zu Jerusalem. Eine der Grotten ist 12 Schritt lang, 10 breit, 7 Fuß hoch mit einer Nebenkammer von 10—12 Fuß Weite; eine andere zeigt zehn Nischen, die zu Sargstellen regelmäßig ausgehauen sind. In einigen Grüsten standen noch die Sarkophage; die größere Zahl dagegen, alle von schwarzem Basalt, liegt zerstreut im Freien an den Bergabhängen. Noch sind deren an 200 vollständig mit ihren Ornamenten, nur die Ringe hie und da ausgenommen erhalten, außer unzähligen, die zertrümmert liegen.

„Auf den Todtenfeldern hausen die Dämonen, da laufen sie in Heerden zusammen,“ spricht schon der Zendavesta II, 337. Wie die Ruinen von Babel nach der Volksmythe der Tummelplatz geschwänzter Waldteufel sind, und der böse Geist in den Ruinen von Petra, Baalbeck und Palmyra haust, ja nach den Legenden aus der Thebais in den dortigen Ruinen von Katakomben und Felspyramiden der Satan sich hohnlachend vernehmlich macht, der auf tausend Jahre in der Wüste Oberägyptens gebunden ist,²⁾ so haust der Böse auch in den Grabhöhlen und Ruinen nächst den dampfenden Wässern von Gadara, und es spielt hier unter andern die seltsame Beschwörungsscene aus dem Leben des Jamblichus, worin die Geister des Gros und Anteros citirt werden. Im Talmud lesen wir

2) Job. VIII, 3. Die Levitt. XVII, 7 erwähnten Seirim, *δαίμονια* bewohnen den Auslegern zufolge die Wüste, auch weisen die Targumim Deut. XXXII, 10. Ps. XCI, 6. Ps. XXXIV, 14, wie noch die heutigen Orientalen, den bösen Dämonen (Schedim) die Wüste zum Aufenthalte an.

H. Gittin f. 48, 3: „Es ist ein Zeichen eines unsinnigen Menschen, daß er bei Nacht ausgeht, sich in den Gräbern aufhält, seine Kleider zerreißt, und was ihm gegeben wird, wegwirft.“ Nach f. 70 tummeln sich die Dämonen in den Grabhöhlen oder Todtenstätten herum. Chagiga f. 3, 2: „Wer wird als Irtsinniger erkannt? Derjenige, welcher Nachts in Grabmälern weilt; von ihm sagt man, daß ein unreiner Geist in seinem Leibe hause.“ Sanhed. f. 65, 2 wird ein unreiner Geist durch „Geist der Gräber“ erklärt,³⁾ und 66, 2 gesagt: das Schlafen auf Leichenäckern erwecke dämonische Träume. Darum wünscht der Fromme an geweihten Orten, in oder um eine Kirche begraben zu werden; Verworfene aber besuchten die Gräber, um Nekromantie zu treiben. Die Dämonen selbst sind nach altjüdischem Volksglauben, den auch Jos. bell. VII, 6, 3 theilt, eben die Seelen von Verstorbenen, die lasterhaft gelebt, und darum nach dem Tode umgehen müssen und noch mittels fremder Körper Böses auszuüben suchen. (Sohar Chadasch f. 16, 1.) Die Chaldäer lehrten, die Luft sey voll Geister oder Schatten der Seelen von Verstorbenen. (Diog. Laërt. prooem. 6.) Der Araber nennt den Besessenen Muaphtar, d. h. der einen Teufel, Aphtir hat. Wahnsinnige, besonders die an stiller Manie leiden,⁴⁾ fliehen die menschliche Gesellschaft und ziehen sich in abgelegene Orte oder in Wälder zurück, die jedoch im Morgenlande mangeln.

3) In Deut. XVIII, 11. Hic est, qui jejuniu[m] sibi indicit, abique et pernoctat in monumento, ut descendat super eum spiritus immundus. Chagiga 1, 1. Quisnam est stultus? Qui nocte egreditur solus et pernoctat in sepulcretis, et vestes suas lacerat. R. Chunna addit: requiritur, ut haec omnia simul faciat. R. Jochanan regessit, sufficere, si quis unum ex illis faciat. Qui pernoctat in sepulcretis, dicunt super eum descendere spiritum immundum, qui nocte egreditur solus, lycanthropus dicitur, qui vero lacerat vestes, vir cogitationum vocatur. H. Trumot f. 40, 2. Haec sunt signa Daemoniaci: exit nocte, et pernoctat inter sepulera, et vestes suas lacerat, et quodcunque ei datur, pessundat. Dicit Rabb Houna: at num ille solum, in quibus haec omnia? Ego dico, quod non. Qui exit nocte, Chondriacus est; qui pernoctat inter sepulcreta, fumigat diabolis; qui vestes suas lacerat, est melancholicus, et qui pessundat, quodcunque ei datur, Cardiacus. . . . Aliquando furit, aliquando est sanus: dum furit, habendus est pro furente ad omnia; dum sanus est quoque habendus est pro sano ad omnia.

4) Der Scholiast zu Sophokles Alkestis bemerkt: *δαίμονα δὲ φησὶ τὴν μανίαν.*

Wahnsinn ist bei den Propheten der stehende Ausdruck für das Heidenthum. Jehova aber lehrt ⁵⁾ den Vorwurf um und spricht: „Zu den Heiden, die meinen Namen nicht anrufen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich! das Volk aber, das immer vor meinem Angesichte ist, erweckt meinen Zorn. Es wohnt unter Gräbern und übernachtet in Höhlen, ißt Schweinefleisch und hat unlautere Kost in seinen Töpfen.“ Auf diese Prophetenworte legt insbesondere Hieronymus Gewicht; und so steht der tobsüchtige Gadarener hier als ein Sinnbild der Verirrungen des israelitischen Volkes. Das klare Gottesbewußtseyn war schon dort zu Babel getrübt und die menschliche Bestimmung verwirrt; es war ein Zustand des natürlichen Hellschens und der Träumerei, und alle wahnsinnigen Aufzüge, welche noch als Volksgewohnheiten in allen Ländern sich erhalten haben, reichen bis in's höchste Alterthum zurück. Die Heidenwelt weilte in den Gräbern, huldigte dem Todtendienste, wie namentlich die Ägyptier, und blickte nicht mit Gewißheit über das Grab hinaus. Sie conservirte ihre Mumien, und den Mythologien wohnte am wenigsten mehr ein Leben ein; die noch übrige Begeisterung schöpfte man aus den Orakeln, aus den Gräbern, indem man die Todten befragte. Aber die Juden behielten zur Zeit keinen Vorzug vor den Heiden. Hatte Moses die ersten Gesetzestafeln während ihres wahnsinnigen Kälberfestes zerschlagen, so waren ihnen jetzt die zweiten dem Geiste nach völlig abhanden gekommen, indem sie den Buchstaben petrificirten, statt zum höheren Leben zum moralischen Tode sich qualificirten, und nachdem sie so den Leichnam balsamirt hatten, mit wahrhafter Besessenheit den Schweinen, d. h. schmutzigen Geschäften nachliefen oder in niederen Lüften sich wälzten, daher sie gegen die Erscheinung Christi nicht anders, als gleich Wahnsinnigen sich sträubten. Das Volk Israel und die Nationen der Heiden gleichen somit zwei Besessenen, die Jesu entgegen heulten: was haben wir mit dir zu schaffen, du Sohn Gottes? (Matth. VIII, 28.)

Schon ein gewöhnlicher Rasender ist nicht Herr seiner Besinnung, sondern es haben sich gleichsam viele Geister zu Subjekten seines Bewußtseyns gemacht, wie es auch einzelne gibt, die sich dann für eine andere Person halten. So überschlug hier bei dem Tobsüchtigen ein Einfall den anderen, und das Uhrwerk seiner Gedanken lief, beständig

5) Jf. LKV. Nach Cyrillus Jengulß adv. Jul. X erklärt auch der Apostel die Stelle von der Nekromantie *ἐκείθεν τοῖς μνημάτων ἐνυπνίων χάρις*.

aufgezogen, sofort wieder ab. Charakteristisch aber ist es, daß in Tagen des religiösen Verfalles die Manie überhand nimmt, und der böse Geist gleichsam in ganze Massen des lebenden Geschlechtes fährt. Der Höhengrad der religiösen Bildung läßt sich aus der Anzahl der Wahnsinnigen ermessen. Im ursprünglichen Verhältnisse nimmt Gott allein den Glauben in Anspruch; nachdem der Miß geschehen, schlägt die Vielheit der Göttergestalten und die Dämonen im Bewußtseyn vor, und das Heidenthum ist gleichsam ein Zustand des Wahnsinnes und der Besessenheit von Legionen von Geistern. Der vollkommene Mensch gilt allerwegs vom guten Geiste beseelt, er verdankt seine Eingebungen dem besseren Genius; jede Verkehrtheit aber läuft auf eine Art Tollheit hinaus. Wie der Prophet und Heros nicht mehr sich selber angehörig, sondern mit einer höheren Macht angethan waltet und schafft: so herrscht und wirkt im Dämonischen eine fremde Gewalt verwüstend und zerstörend, nicht nur um ihn her, sondern in ihm selber. Wie der Geist der Verneinung den freien, sich selbst bestimmenden Willen vernichtet, so drängt auch die Rehrseite des Naturlebens sich hervor, und die vernünftige, selbstbewußte Persönlichkeit geht unter der Herrschaft des Dämon zu Grunde. Die Aufhebung dieser persönlichen Metastase oder die Wiederherstellung des gesunden Seelenlebens liegt in seltenen Fällen in der Hand einer überwiegenden anderen Persönlichkeit — hier aber ist es der Messias, dessen Wort mit einmal den Bann bricht. Die Nation der Juden ist sonst am wenigsten dem Irrsinne ausgefetzt; das mannigfaltige Auftauchen von Wahnsinnigen und dämonisch Besessenen gewährt uns indeß einen Maßstab für die religiöse Zerfahrenheit in den Tagen Christi. Aber noch bis zur Stunde ist der Wahnsinn in außerschristlichen Ländern, besonders unter den Völkern des Islam gleichsam endemisch, und keine Anstalten zahlreicher, als die Muristani oder Irreninstitute. In Constantinopel allein gibt es neun Irrenhäuser, alle zunächst in der Umgebung der Moscheen, und die Verrückten, die man in Griechenland noch als Besessene behandelt, gelten für besonders vom Himmel begünstigte, gottbegeisterte und begnadigte Menschen. Auch die Buddhabeheligen wohnen gern in Gräbern. Außerdem zählt Nordamerika, wo das religiöse Sektenthum in grauenerregender Weise um sich gegriffen hat, am meisten Wahnsinnige.

Das Heidenthum in seiner grellsten Ausartung und Gottentfremdung litt selber gleichsam an Besessenheit, und je ferner die Nationen dem Christenthum stehen oder je mehr sie sich

durch Abfall demselben wieder entfremden, um so mehr nimmt auch das Zauberwesen und der baare Orcismus überhand. Die Indianer Amerikas rühmen sich, mit Hilfe ihrer Manitus oder Geister zauberkräftig zu seyn, verfallen dann in Zuckungen, schäumen, verdrehen den Körper, und erheben ein gräßliches Geschrei, das die Hörer mit Entsetzen erfüllt. Unter den karaisibischen Biayen stimmt der alte Zauberer als Mystagog seinen Gesang an und fordert seinen Schutzgeist auf, sich zu zeigen. Dieser stürzt mit donnerartigem Geprassel auf das Dach der Hütte herab. Der Geist fragt mit vernehmlicher Stimme seinen Vertrauten nach seinem Begehren. Jener erklärt, der Gott möge dem anwesenden Jünglinge auch einen Schutzgeist verleihen, dem derselbe diene. Wenige Augenblicke darnach läßt der Dämon mit eben dem Geräusche, womit er selbst gekommen, den Schutzgeist des künftigen Biayen herabsteigen, der Jünger wirft sich auf die Erde, der Bund wird eingegangen, der Geist verspricht seinem Diener zu Wasser und zu Lande beizustehen, der Spuk verschwindet wieder und das Volk findet die beiden Lehrer bewegungslos auf der Erde liegen. Diese Biayen bilden übrigens in der neuen Welt einen großen Bund. Unter den Zauberern der Neger behaupten noch heutzutage einige, daß die Götter oder Geister, welche sie anrufen, wirklich in ihren Leib fahren, sie in Verzüdung setzen und während dieses Zustandes aus ihnen sprechen, so die Singhilis unter den Sageru, in Matamba u. a. Bei der Annäherung der Geister hört man ein Geräusch in der Luft, dem Geschrei wilder Gänse ähnlich, und bei ihrem Herabsteigen erhebt nicht nur die Hütte des Zauberers, sondern auch die Erde weit umher. Der Angekok in Grönland fordert, wenn er mit seinem Geiste Umgang haben will, ihn auf, zu erscheinen, fällt hin, und die Seele scheint aus seinem Körper gewichen, man hört ein Geräusch, als ob Vögel über dem Dache flatterten; darauf bespricht der Angekok sich mit seinem Gott oder Torngak, man vernimmt deutlich zwei verschiedene Stimmen, die eine im Innern, die andere am Eingang des Hauses, versteht aber nicht, was gesprochen wird. Ähnlich treiben es die Schamanen in Sibirien, und bei allem Anstaunen der Wunder der Mechanik, des Dampfes u. s. w. hat der Kalmucke und Baschkire doch die Überzeugung, daß seine Magier ähnliches vermöchten. 6) Schon Theophrast 7) hält den Gadarener

6) Meiners Gesch. d. Religionen 503 f. Vgl. Zach. XIII, 2.

7) II, 392. Necromantes ille est, qui inedia se macerat atque it, et

für einen Nekromantischen, in dem die Seelen lasterhafter Todten als Dämonen hausten.

„Als der Beseffene nun Jesu von ferne anständig ward, rannte er auf Ihn zu, stürzte vor Ihm nieder, schrie mit lauter Stimme und sprach: was haben wir mit Dir zu schaffen, Jesu, du Sohn des Allerhöchsten, wir beschwören Dich bei Gott, bist Du gekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist? Wir wollen dir nichts.“

Daß auch die Teufel Gott erkennen und ihre Kniee beugen müssen, erhellt besonders aus diesem Vorgange. Satan, der von Anfang Gott die Ehre verweigert, muß hier wider Willen sich dem Gottmenschen zu Füßen werfen, und wenn auch ohne Verdienst, der beleidigten Majestät Gottes genugthun und Abbitte leisten. Der sich über alle Engel Gottes aufgeworfen, wird nun unter den Menschensohn gedemüthigt und erkennt sich für überwunden. Der höchste Gott war im Sinne der Zeit Jupiter opt. max., für die Juden aber der über alle Heidengötter erhabene Jehova. So erzählt der Jude Philo zweimal: Augustus habe für seine Person in Jerusalem dem höchsten Gotte Opfer darbringen lassen, und ein Edikt desselben Kaisers bei Josephus verfügt, daß die Juden wie in den Tagen Hyrkans, welcher der Hohepriester des höchsten Gottes gewesen, nach ihren väterlichen Gesetzen leben sollten. Der Nekromantische nennt Jesum offenbar den Sohn des Eljon, wie Melchisedel Gen. XIV, 18 der Priester el Eljon's heißt. (Hebr. VII, 1.) Eleon war nach Hesychius auch ein Beiname des Zeus, und die Versicherung *Ἐλεὺς ὁ ἐν Ὀρίβαις* erklärt zugleich, woher es so viele Eliasberge in der Heidenwelt gab. Unter den Phöniziern war derselbe Eljon oder Bel als oberster Gott verehrt. Im Namen Eljon's mochte der Böse in Syrien die ganze Heidenzeit hindurch beschworen worden seyn; doch war er nicht gewichen, und begehrt auch jetzt noch im Lande zu bleiben. Der Ruf: ich beschwöre dich bei Gott! hieß im Grunde: bei dir selber! So begannen bald die herumziehenden jüdischen Exorcisten die Beseffenen beim Namen Jesu zu beschwören. (Apostg. XIX, 13.)

Der Teufel kann Gottes Nähe nicht aushalten, darum schreit er voll Verzweiflung dem großen Geisterbanner und wahrhaften Salomo

pernoctat inter sepulcra, eo sine, ut habitet super eum spiritus immundus.

zu: Apage! was habe ich mit Dir zu schaffen.⁸⁾ Der Dämon zu Kapharnaum und Gadara schreit mit derselben lauten Stimme, wie die Juden, als sie die Kreuzigung Jesu erzwingen. (Luk. IV, 31. VIII, 27. XXIII, 18. 23.) Zugleich spricht der jüdische mehr in jüdisch ebionitischer Weise: „Jesus, du Nazarener,“ der heidnische in paganistischer Weise: „Du Sohn des Eljon.“ „Bist du gekommen,“ ruft er, „uns vor der Zeit in die Qual zu bringen?“ Obgleich die Teufel nothgedrungen glauben und zittern (Jaf. II, 19), sind sie doch noch nicht in's ewige Feuer verstoßen, das dem Satan und seinen Engeln bereitet ist, sondern werden mit Ketten der Finsterniß zum Gerichte des großen Tages aufbewahrt (II. Petr. II, 4. Jud. VI), wo dann Satan in den flammenden Feuer- und Schwefelpfuhl geschleudert werden soll. (Offb. XX, 10.) Jetzt noch durchwandelt er die ganze Erde (Hiob I, 7), nachdem ihm durch Christi Sieg die Pforte des Himmels zur Anklage der Sterblichen verschlossen ist: Er geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wenn er verschlinge. (I. Petr. V, 8.) Es ist eine Wohlthat für die Dämonen, noch von menschlichen oder thierischen Leibern Besitz zu ergreifen. Die Thiere selbst erschienen dem Alterthum mehr oder weniger als Masken der verschiedenen Leidenschaften, und nach indischer Lehre waren die Thiergestalten eben Verlarvungen der vom Himmel gestürzten Dämonen. Jetzt, ihrem Richter gegenüber, fürchten sie vor der Zeit aus ihrer Behausung verwiesen zu werden. „Höre auf, uns zu quälen!“ ruft der Besessene, denn die Gegenwart des Höchsten ist für die Verdammten eine Qual, und selbst der Himmel würde ihre Pein nicht mindern.

„Da fragte ihn Jesus: wie heißest du? Und Er erhielt zur Antwort: Legion ist mein Name, denn unser sind viele. Es waren nehmlich viele Dämonen in ihn eingegangen. Jetzt baten Ihn die Teufel dringend, daß Er sie doch nicht aus dieser Gegend austreiben, und ihnen nicht in den Abgrund zu fahren gebieten möchte.“ (Mark. V, 2—10. Matth. VIII, 28. 29. Luk. VIII, 27—31.)

Tatian ad Graec. c. 23 f. schreibt: „Die Dämonen sterben nicht gerne, weil sie aus der Hölle nie wieder zum Leben (an der Ober-

8) Vgl. II. Sam. XVI, 10. Epistlet bei Gallus I, 2. *τι ἡμῖν καὶ σοι, ἀνδρῶν;* *τί μοι καὶ σοι, ἀρκεῖ μοι τὰ ἐμὰ κακά.* Vgl. II. Sam. XVI, 10. II. Chron. XXXV, 21. Joel III, 4. Was haben wir mit dir zu schaffen, sprechen bei Curtius die Skythen zu Alexander: wir haben niemals dein Land berührt.

welt) erlöst werden.“ Es gewährt ihnen also Beruhigung, ihrer Natur zufolge Schaden anzurichten und sich an den Menschen zu rächen. Legion war damals in Palästina noch ein neuer Name; also tritt er hier zum erstenmal für den Dämon auf. Mit dem Worte לַגִּיּוֹן bezeichnen die Rabbinen einen Haufen Unreiner, zuweilen nur eine Person, die aber einer Menge, wie einer Legion, als Vorgesetzter beigegeben ist. Ein Beispiel für den Singular findet sich Sohar Ex. f. 50, 198 und Jalkut Rubeni f. 99, 2: „Eine Legion stellt an R. Abba die Frage Der Rabbi strafte ihn: du Narr“ (אָפִיָּר). Vajicra r. f. 170, 4 wird eine Legion als königlicher Diener in ein Land geschickt, die Schatzung zu erheben. Beracoth f. 32, 2 spricht Gott zu seiner Gemeinde Israel: „Meine Tochter! ich habe zwölf Masaloth (Thierkreise) erschaffen, und zu jedem Masal 30 Ehel (Himmelsheere), zu jedem Ehel 30 Ligjon und zu jeder Ligjon 30 Rahaton (Anführer), zu jedem R. 30 Gistra (Lagervorsteher) und jedem G. theilte ich 365000 Myriaden Sterne zu nach den Tagen des Jahres.“⁹⁾ Bereschith r. 2 f. 17, 4 ist von leblosen Gegenständen die Rede. „R. Elieser ben Simon sprach: Es ist leichter, in Galiläa eine Legion Olivenbäume groß zu ziehen, als einen einzigen Knaben im israelitischen Lande.“

Eigenthümlich bezeichnet לָגִיּוֹן sowohl Herr als Heer oder eine große Menge. Einem ganzen Heere von Ungethümen der Tiefe stellt sich also hier der Herr der Heerschaaren entgegen. Doch erklärt I. Petr. III, 22: „Christus fuhr gen Himmel, nachdem Er sich die Engel, die Gewaltigen und die Mächte unterworfen hatte; und I. Kor. XV, 24: Er übergibt das Reich Gott dem Vater, nachdem Er alle Herrschaft, Macht und Gewalt vernichtet hat.“ Auch gegen eine noch so große Zahl ist der Name Jesu in Verbindung mit dem Zeichen des Kreuzes, das der Herr hiebei in Anwendung gebracht haben mag, zur Beschwörung des bösen Besitzers wirksam.

9) Unser Name ist Legion, kann die Maçonnerie sagen, die, wenn gleich nicht als erhaltendes Prinzip, doch kühnlich vor Unterwürfigkeit das Staatswesen besessen hält. Legion als Name der Dämonen kommt auch bei anderen Besessenen vor. Ödres' Myth IV, 126 f. 161.

LIX. Kapitel.

Untergang der Schweinheerde.

„Nun war aber nicht ferne von ihnen dort am Berge eine große Schweinheerde auf der Weide. Da baten Ihn die Geister, wenn Er sie banne, sie doch in die Schweine fahren zu lassen. Und Er gebot es ihnen auf der Stelle, und sprach: Fahre aus von diesem Manne, du unreiner Geist!“

Im Menschensohne wohnt die Gottheit; des Teufels Behausung ist die bestialische Natur. Dem Schwein, vor dem selbst andere Thiere, namentlich die Vögel sich scheuen, wohnt nach der thatsächlichen Vorstellung aller Völker ein dämonisches Princip ein, in die Säue begehren die Teufel zu fahren. Aber dasselbe Meer, welches dem Gottmenschen nichts anzuhaben vermochte, verschlingt die Schweine, wie Pharao mit seinem Heere in der Tiefe seinen Untergang fand.

Der Vorgang zu Gadara gewährt uns ein Bild von der realen Macht des Bösen im Heidenthume, sowie von dem großen Geisterzwange, wie er bei der Einführung des Christenthums in allen Ländern durch die Glaubensboten im Namen Jesu nach Ordnung der Kirche vorgenommen ward, was die Legende (wie bei St. Magnus) als Bekämpfung der einheimischen Schlangen und Drachen oder als deren Verweisung in Einöden und Sümpfe auffaßt. Ihm, der ihren Meister in der Wüste besiegt, mögen auch die Gefellen nicht widerstehen. Sie, die eben das Meer wider Ihn aufgestürmt, um Ihn zu verderben, werden nun selbst in den Schlund der Tiefe gestürzt. So tritt der innere Zwiespalt zwischen den Menschen und der Natur, und die allgemeine Erlösungsbedürftigkeit bei der Erscheinung des Gottmenschen in diesem Zeitalter überall mit Macht hervor.

Nach christlichem Glauben gibt es keine Seelenwanderung hienieden, wohl aber erscheinen uns die Dämonen unter der Maske von Thieren, wie im ägyptischen Systeme die bösen Menschen verurtheilt waren, in den Leib von Bestien zu fahren. Auf der Erde zu kriechen und Staub zu fressen ist der Fluch, der von Anfang ausgesprochen ist über den Lichtgeist und seinen Anhang, oder all die Naturen, in welchen die viehische Leidenschaft eine förmliche Verthierung nach sich zog. Es entspricht der inneren Natur des Satans, selbst den Menschen zum Thiere herabzuwürdigen und in den Staub zu ziehen, ja es ist ihm eine Lust, noch die Thiere zu reiten und zu verderben.

So lange die Macht des Heidenthums dauerte, war ihm als Fürsten dieser Welt fast unbedingte Macht gegeben, zu schaden, und wo immer der Unglaube an Gott und seine Heiligen und die Praxis des Aberglaubens einkehrt, wiederholt sich, noch mitten in unserer Zeit, selbst in der vornehmen Gesellschaft, derlei diabolischer Spuk.

Die Juden sagten Kidduschin f. 92, 2: „Zehn Maaß Unreinigkeit sind in die Welt gekommen, neun haben die Schweine auf sich genommen. Nach Maarecheth haelachuth f. 197, 1 hat das Schwein seinen Leib vom unreinen Geiste. Das Schwein ist die Verkörperung der Bestialität. Die Seele eines Verdammten hat bei Darstellungen des Todtengerichtes auf alt-ägyptischen Wandgemälden die Gestalt eines Schweines. Noch will der Volksglaube wissen: Das Schwein lasse sich nicht truden, und die Schlange könne ihm nicht an, denn es ist selber ein dämonisches Thier. Doch der Vorfall hat eine noch größere Tragweite, und ist, wie alle Ereignisse im Leben des Gottmenschen, von universalhistorischer Bedeutung. Das Schwein ist wegen seiner Heilheit nach dem Sohar f. 197, 1 die Masse des bösen Sammael.¹⁾ Es ist das Thier des Typhon, der den göttlichen Ostris zerfleischt, und den Thammuz Adonis auf den Tod verwundet, oder das Symbol des Satans, der den Weinberg der Kirche verwüstet und das Getreidefeld oder den Acker des Reiches Gottes durchwühlt. Schon Psalm LXXX, 14 heißt es: „Es haben den Weinberg Gottes zerwühlt die wüsten Säue, ihn verderbt die wilden Thiere.“ Wie man den Typhon schweinsköpfig bildete, so diente der Schweinsrachen zur Vorstellung des Höllenrachens, selbst noch in den christlichen Kirchenbildern. So ist es in der Mythe²⁾ der kalydonische Eber, der den Weinberg des Pineus verwüstete. Das Schwein, welches die Saatfrucht zertritt und in den Weingarten einbricht, lehrt als Bild des Feindes der Religion und Staatsordnung in allen Mythen wieder. Schon das mythische Alterthum also sieht im Schwein die Larve des bösen Feindes.

-
- 1) Nach der Legende kömmt der Teufel als Schwein zum h. Antonius. Der Heilige aber ruft ihm zu: Schäm dich, daß du als Lucifer einst der schönste Engel warst und jetzt zum Schwein geworden bist. (Vgl. Menzel Symb. s. v.)
 2) Vgl. mein Heidenth. I. S. 66. Der Bär und das Schwein. B. Joma 8, 6. Ein böser Geist wohnt im wüthenden Hund.

„Da fuhren die unreinen Geister aus dem Menschen in die Schweine; und wüthend stürzte sich die ganze Heerde, bei zweitausend, von der Höhe in den See, und ertrank in den Wellen.“ (Mark. V, 11—13. Matth. VIII, 30—32. Luk. VIII, 32. 33.)

Die Schweine pflegten abgefondert zu weiden, wie schon Homer anführt, da sich andere Heerden nicht zu ihnen gesellen. Die Heerde rannte unaufhaltsam vom jähen Abhang in den See. Die syrische Übersetzung liest: Die Heerde lief nach dem Felsen oder Vorgebirge, und stürzte in die See. Die äthiopische: Die Heerde wurde toll, und ward über Hals und Kopf in die See gestürzt. Also wandelt auch hier die dämonische Lust zu zerstören die unreinen Geister an. Dieser Ausgang zeigt die fürchtbare Gewalt der finstern Mächte, wovon der Arme geplagt war. Zwei tiefe Schluchten durchschneiden an der südöstlichen Seite die Felswände am See. Es scheint, daß die versumpfte Stelle, wohin die wilde Jagd der Schweine ging, dieser örtliche Höllenpfuhl, fortan als ein verwunschener Ort betrachtet und gemieden ward. Die Geschichte von der Schweinhut der Gadarener ist noch außerdem charakteristisch für den Nationalgeist der Juden und ihre weitere Entwicklung. Unfähig nehmlich, eine anstrengende Arbeit zu ertragen oder sich anhaltend und ausdauernd zu beschäftigen, haben sie Fremdlinge zur Miethen oder die Nationen in ihren Dienst genommen, damit selbe für sie den Acker bestellen, das Vieh und die Schweine hüten, ³⁾ während der Sohn Abrahams den Handel mit allem, auch mit Verbotenem treibt. Eine tiefere Erniedrigung konnte der Heiland nicht bezeichnen, als daß Er den verlorenen Judensohn bei einem heidnischen Herrn die Schweine hüten, und ungeachtet des mit der Muttermilch eingesogenen Abscheus gegen diese Thiere sich mit ihnen um die Nahrung streiten läßt.

Wie ein Werwolf in die Heerde fällt, stürzen die Teufel auf die Schweine los. Daß sie in dieser Behausung ergreifen sollten, gebot ihnen Christus nicht, ließ es aber zum Schaden ihrer Eigenthümer zu. Die Schweine waren nach Lev. XI, 7 unreine Thiere, wie die Gräber

3) Die Rabbinen fabeln, Diokletian habe in seiner Jugend bei den Juden die Dienste eines Schweinshirten verrichtet, und oft als solcher Schläge empfangen, weshalb sie sich später entschuldigten. H. Trumoth f. 46, 2. 3. Nos contemptissimus Diocletianum regem non contemnimus.

XXII, 4 ein verunreinigender Ort. Waren sie doch auch den Aegyptern, Äthiopen, Arabern und Phöniziern gefeßlich ein Abscheu. Der Jnder wird schon durch die Berührung desselben unrein, nicht wegen des thierischen Körpers, sondern weil er glaubt, daß dem Thiere ein böshafter Geist einwohne. Gleichwohl, scheint es, hielten die Juden Gewinnes halber, der von jeher ihre schwache Seite war, Heerden dieser Thiere, deren Zucht und Hut sie durch heidnische Knechte besorgen ließen, um sie dann an die Griechen und Römer zu verhandeln. In zufolge ihrer eigenen Andeutungen ⁴⁾ errichteten sie in Städten gemischter Bevölkerung sogar Garfücken, worin Schweinefleisch portionenweis ausgekocht wurde. Nach Plinius Zeugniß VIII, 77 lieferten diese Thiere unter mannigfaltiger Vereitung auch zahlreiche Lederbissen auf die Tafeln der Römer. Es fehlte wenig, daß sie nicht den Vorwurf des Jf. LXV, 4. LXVI, 17 verdienten, daß sie mit den Heiden opfereten und nach Schweinefleisch sich lüstern zeigten. Somit strafte sie Jesus wegen ihres bezüglichen Handels und Wandels, und wie Er am Paschafeste Käufer und Verkäufer sammt den Thieren aus den Vorhallen des Tempels getrieben hatte, gibt Er hier die Schweine vollends der wilden Jagd der Dämonen preis. Wunderlich schreibt Laktantius *divin. instit.* IV, 17: „die Juden hätten Anlaß genommen, Christus ihrem Hass zu opfern und zu tödten, weil Er das Verbot des Schweinefleisches aufgehoben habe.“ Wir wüßten nicht einen entfernten Anhaltspunkt für diese Behauptung zu finden; wahr ist dagegen, daß einige der späteren Rabbinen ⁵⁾ sich auf die Erwartung berufen, es werde jene Aufhebung in den Tagen des Messias erfolgen.

4) Cf. *Bemmidb. r. sect.* 20. f. 242, 3 und *Tanchuma* f. 73, 2. *Tempore persecutionis Judaeus quidam caupo carnes mundas et suillas coxit et vendidit, ne ipsi, quod Judaeus esset, succenserent. Cum quis tabernam ejus ingrediebatur et manus non lavit, sciebat esse gentilem, adeoque illi carnes suillas apposuit; qui vero lavaret et oraret, hunc credebatur Judaeum esse, eique carnes mundas dedit. Aliquando ad ipsum Judaeus venit, qui manus non lavaret etc.*

5) *Bechai* in *Lev.* XI. f. 132, 2. *Scriptum est in exemplaribus, fore ut Deus b. (porcum sc.) restituat nobis: quare vulgus concludit, ipsum deinceps mundum Israeli futurum. Abarbanel in Rosch amana c. 13. f. 18, 2. Veteribus sermo est de porco in diebus Messiae quoad esum et usum restituendo, sed tantum propter bella, cum gentibus gerenda et ad tempus.*

Indeß war und blieb unter den Juden der Name Schweinehirt ein Scheltwort, und keine Rüge lehrte bei den Rabbinen häufiger wieder. 6) „Ein Israelite darf keine Schweine an irgend einem Orte aufziehen,“ lautet die traditionelle Bestimmung Bava Kama c. 7, 7. Und wieder Menacoth f. 64, 2: „Verflucht sey der Mann, der Schweine züchtet, und wer seinem Sohn die Weisheit der Griechen lehrt.“ Doch thaten dieß wohl die Heiden, wo sie in der Mehrzahl unter den Juden wohnten. (Piske Tosaphot in Sabbath art. 317.) Eine solche Stadt aber, wo Schweine waren, blieb dann frei von der Verpflichtung der Mezusa oder Denkfettel an Pforten und Thüren. (Art. 130.) Gehörte aber die Heerde den Heiden und hielten sie selbe den Juden zum Verdruß, so ließ der Herr sie nicht nur jetzt dafür büßen, sondern derlei Feindseligkeiten waren auch die nächste Ursache, warum Gadara und Hippos beim Ausbruche des jüdischen Krieges von den benachbarten Juden zerstört wurden, ein Schicksal, das sich an jener Stadt binnen ein paar Menschenaltern wiederholte.

LX. Kapitel.

Bedeutung dieses Wunders.

Dieses fortwährende Auftreten, ja Hervorbrechen von Dämonischen, die zwar auch später nicht selten vorkommen, darf uns gerade im Leben Jesu nicht Wunder nehmen; es bezeugt eben die Ihm immanente Gottheit, vor deren Gegenwart der Böse sich nicht halten, und weder verbergen noch behaupten konnte. Es ist überhaupt merkwürdig, wie während des ganzen Wandels des Gottmenschen auf Erden, seit seiner Überwindung des Satans in der Versuchung, jede Sünde,

6) H. Schekalim f. 47, 3. Aut vinosus es aut foenerator aut porcos alis. Ebenso Cholin f. 106, 1. Cf. Nedarim f. 49, 2. Coheleth r. 8, 1. R. Juda f. Elai; egone subulcus, cum sit vetitum Israelitae alere porcos? Hinc tradiderunt, ne nutriat vir porcos in ullo loco. Maimon. Niske Mammon c. 5. Dixerunt Sapientes: maledictus sit, qui alit canes et porcos, eo quod ex iis sunt nocumenta multa. De cibis vetitis c. 14. Si praegnans cibum interdictum odorata fuerit, utpote carnem sanctam aut suillam, cibant eam jusculo. Si tum acquieverit mens ejus, bene factum, sin minus, cibant eam particula minore, quam quantitas requirit. Si nec tum acquieverit mens ejus, cibant eam, donec acquiescat.

die Ihm entgegentrat, recht in ihrer finsternen Befessenheit und dämonischen Eigenthümlichkeit sich herausstellte. Noch immer, wenn das Göttliche dem Satanischen nahe tritt, oder wenn die christliche Wahrheit Angesichts der mit Verachtung alles Heiligen besessenen Sozietät ausgesprochen wird, geräth der Zeitgeist in Wuth, und seine Adepten schäumen vor Zorn, und stoßen, wie Unsinnsige, Blasphemien aus.

Die Schweinehirten galten bei den Ägyptern und wo sie sich fanden, für den Auswurf der Menschheit, für die niedrigste Classe unter der Hirtenkaste; sie wurden von jedermann im Alterthum gemieden und als Miethlinge verabscheut. (Herod. II, 47.) Mit Recht erklärt schon Augustinus in Ps. XVIII, §. 3. 15: „Der Schweinehirt bezeichnet den Götzendiener, der gute Hirt aber weidet seine Schafe.“ Auffallend stimmt hiezu Jalkut Rubeni f. 10, 2: „Die Seele des Götzdieners wird, weil sie ein unreiner Geist ist, ein Schwein genannt.“

Den Bekennern einer falschen Lehre gilt das Wort: Werfet die Perlen nicht den Schweinen vor!') Macht Gottes Wort nicht gemein zur Schadenfreude seiner Feinde. Im Märchen wird der Hirt der Schweine oder Ungläubigen den Hirten der Gläubigen entgegengesetzt. So bekämpften schon die Hellenen in den pelasgischen Trojanern zugleich religiöse Feinde, nehmlich die Verehrer der Erdmutter unter dem Bilde eines Schweines. Dieselbe Bedeutung hat Meleagers, wie Odins und Arthurs Eberjagd, die sich in den Volksagen so vielfach wiederholt; ja Ceridwen, die keltische Ceres, hieß nicht bloß Hen wen, die weiße Sau, sondern der Name des Thieres, das auf Schlangen und Skorpionen tritt, bezeichnete in der Sprache der Druiden selbst die Vorstände und Bewahrer ihrer Mystereien, und zwar noch zur Zeit der Einführung des Christenthums, während deren Jünger und untergeordnete Mitglieder Ferkel geheißten waren. Die bretonische Heldensage handelt von Rilchw (der Schweinehürde) und Olwen oder dem Twrch Erwyth; so heißt nehmlich der Eber aus Cornwall (wo zuerst das Christenthum

1) Das Schwein als Sinnbild des Unglaubens findet sich in vielen Domen in der Vorstellung, wie Juden an einem Schweine saugen, das ein Rabbi hält. Nach muhammed. Sage hat der Prophet von Mekka alle Thiere befehrt, bis auf den Büffel und das Schwein, die darum zu Schimpfnamen für die Ungläubigen dienen.

Wurzel geschlagen), den Arthur als den Verwüster der neuen religiösen Saat erlegte. Es ist nach dem Sagenrelief ein in den Eber verwandelter König. Diese Schweine spielen in der älteren Bardendichtung eine Hauptrolle.

Noch, Eber, bezeichnet aber ursprünglich die Sonnengottheit, und ist ein so gewöhnlicher Name, daß Irland allein 34 Heilige, Namens Nochume, und 58 Namens Nochuan zählt. Indem aber der Heiland die Schweine hier mit den Dämonen in den Abgrund stürzt, scheint Er wie der mythische Lichteros in der wilden Eberjagd begriffen, und all jene mythologischen Symbole zu erfüllen.

Solche Schweine waren im Grunde die Gadarener selbst, indem sie, auf ihr wüstes Heidenthum wahnsinnig verfallen, Jesu die Thüre wiesen und so in den Abgrund des Verderbens stürzten. Also stehen hier dem Hirten aus dem Hause Davids die Schweinehirten aus der Rothstadt gegenüber. Christus ist der Pastor bonus, der seine Schafe behütet; die sich aber im Rothe der Lüste wälzen und in Bestialität dahin leben, erfahren gleichsam die Verwandlung in Schweine, wie die Gefährten des Odysseus bei der Zauberin Circe, und gesellen sich zu der Heerde Sammaels, über die der Dämon Gewalt hat. Noch mehr! es ist in diesem Ereignisse zugleich ein Vorbild des letzten Gerichtes uns vorgeführt, indem dort die Ruchlosen in ähnlicher Weise in den Abgrund gestürzt werden sollen. Zuvörderst aber ist der Sturz des Heidenthums hier vorgebildet, indem mit dem Schweine, dem Thiere des Winters und der Naturgottheiten, der unreine Götzendienst figürlich beseitigt erscheint, und der Hirt der guten Jahreszeit siegreich in seinem Lichtglanze auftritt.

LXI. K a p i t e l.

Widerseßlichkeit der Gadarener und Ausweisung Christi.

„Die Hirten aber flohen, kamen nach der Stadt, und erzählten alles in der Stadt wie auf dem Lande; und siehe! es ging die ganze Stadt heraus, Jesu entgegen, um zu sehen, was sich begeben hatte. Und da sie ankamen, fanden sie den Mann, der vom Teufel geplagt war, angekleidet und bei vollem Verstande dazigen; die aber zugehört hatten, erzählten ihnen, wie es mit dem Besessenen und den Schweinen zugegangen, und wie er

von der Legion frei geworden sey. Da wandelte die Gadarener und alle Umwohner große Furcht an, und sie ersuchten Ihn, Er möchte aus ihrem Gebiete weichen.“

Der Aberglaube findet hier seine Stütze für die Annahme, daß die Begegnung von Schweinen am frühen Morgen ein ungünstiges Vorzeichen sei und zur Umkehr mahne. Die Gadarener befanden sich wohl bei ihren Schweinen und beehrten nach keiner besseren Kost; darum mußte der Heiland vor der aufgeregten Menge sich zurückziehen. Jesus war nun zuerst selbst in der Lage, den Grundsatz, welchen Er nachmals seinen Aposteln mit auf den Weg gab, zu befolgen, sowie wir ihn auch lesen *Mibchar hapninim* 1. „Werst nicht die Perlen den Säuen vor, und dringet die Weisheit nicht einem Menschen auf, der ihren Werth nicht zu schätzen weiß. Denn sie ist kostbarer als Edelgestein, und wer nicht nach ihr verlangt, gleicht dem Schweine, welches sich am liebsten im Koth wälzt.“ Die Samariter laden Jesum zu sich ein; die Gadarener weisen Ihm die Thüre und führen Ihn über die Grenze. Die Samaritin eilt in die Stadt, obwohl Jesus ihre Sünden aufgedeckt hat, wie Elias der Wittwe zu Sarepta, die darum spricht: „Was haben wir miteinander, du Mann Gottes? Du bist zu mir gekommen, meine Sünden in's Gedächtniß zu rufen.“ (1. Kön. XVII, 18.) Auch der Besessene eilt nach seiner Heilung in die Stadt; die Städter aber versehen sich nicht des Besten. Der erste Anfang des messianischen Gerichtes setzt sie in Schrecken, sie fürchten, Er möge fortfahren, wie Er begonnen, und die Schaale seines Jornes über sie ausgießen. Darum bitten sie: verschone uns mit deiner Gegenwart! Die Donnerkinder erinnern sich des Vorgangs zu Gadara, als sie im nächsten Jahre beim Festgange in den Städten der Samariter keine Aufnahme finden. Vor Gadara hatte Jesus ein zeitweises Gericht gehalten, und 2000 Schweine waren in den Abgrund gestürzt, zum abschreckenden Beispiele für die Bewohner, die ihrem moralischen Untergang entgegenlitten: sollten sie darum nicht Feuer vom Himmel rufen?

„Als Er nun wieder zu Schiffe trat, bat Ihn der, von dem der Böse ausgefahren war, daß er bei Ihm bleiben dürfte. Jesus aber ließ es ihm nicht zu, sondern schickte ihn fort und sprach: Gehe du zurück in dein Haus und verkünde den Deinigen, was Gott Großes an dir gethan und wie er sich deiner erbarmet hat. Dieser ging also hin, fing an, und erzählte es die Deka-

polis auf und ab, wie Großes Jesus an ihm gethan habe; und jedermann verwunderte sich.“

Der Herr verbietet die Ausbreitung seiner Wunder dem Ausfägigen (Matth. VIII, 4), dem Blinden (IX, 30), vielen Geheilten (XII, 16), dem Jairus (Mark. V, 43); endlich legt Er auch den Dämonen Schweigen auf (Mark. I, 44. III, 12), und selbst die Verkündung soll ein Geheimniß bleiben. (Matth. XVII, 9.) Nur hier im fremden Lande, wo Er gewaltsam am weiteren Vordringen gehindert war, macht Er eine Ausnahme und heißt den Geheilten zur Verkündung des an ihm geschehenen Wunders unter den Heiden zurückbleiben. Bekanntlich haben Wahnsinnige und Beseffene eine ungeheurere Körperstärke, und sind oft durch sieben Männer kaum zu bändigen. Der aber Wind und Wellen beruhigte, hatte durch die Ansprache seines allmächtigen Wortes auch dem Manne seine ruhige Bestinnung zurückgegeben und die natürliche Sanftmuth oder das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper wieder hergestellt.

Der von seiner Dual Erlöste, heißt es, ging durch die ganze Stadt, (*καθ' ὅλην τὴν πόλιν*), und posaunte es aus (*κηρύσσων*). Da Jesus ihn nach Hause (*εἰς τὸν οἶκόν σου*) schickt, scheint er ein In-fasse von Gadara gewesen zu seyn. Matth. XIX, 1 versichert: Jesus sey bei seinem letzten Festgange von Galiläa ausgezogen, und in das Grenzland von Judäa jenseits des Jordan gekommen: jedenfalls berührte Er noch einmal diese Gegend, jedoch nur vorübergehend.

„Jesus aber ging wieder zu Schiff, fuhr hinüber und kam in seine Stadt.“ (Mark. V, 14—20. Matth. VIII, 33. 34. IX, 1. Luk. VIII, 34—39.) Es müssen außer den Aposteln noch andere Schifflente mit gewesen seyn, die beim Fahrzeug blieben, um es zurückzuführen. Markus V, 21 bemerkt ausdrücklich, daß Jesus am Bord wieder nach der anderen Seite gelangte; denn Er konnte möglicher Weise auch zu Lande über die Jordanbrücke an der Mündung des Sees nach „seiner Stadt“, d. h. nach dem Stadtdorfe Rahum gelangen, wo Er gewöhnlich wohnte. (Cf. I. Sam. VIII, 22.) Doch bevor Er noch sein Haus erreichte, schon am Ufer empfing Ihn das Volk.

LXII. K a p i t e l.

Hilferuf des Synagogenvorstands. Das blutflüssige Weib.

„Als Er nun wieder an das jenseitige Ufer zurückkam, bewillkommte Ihn das Volk, das am Meere versammelt war; denn alle warteten auf Ihn. Und siehe, da kam ein Mann, Jair mit Namen, ein Vorstand der Synagoge. Als der Jesum sah, fiel er Ihm zu Füßen, und bat Ihn dringend und sprach: Mein Töchterlein liegt in den letzten Zügen oder ist gar schon todt. Komm doch nach Hause¹⁾ und lege ihr die Hand auf, damit sie gerettet werde und am Leben bleibe. Denn er hatte ein einziges Töchterlein, das nun bald zwölf Jahre alt war, und die lag am Sterben.“

Zwölf Jahre sind im Morgenlande das Stufenalter der Pubertät beim weiblichen, dreizehn beim männlichen Geschlechte. Bis dahin hieß es adolescentula und puer; darnach aber hörte man auf, ein homo novus oder ein junger Mensch zu seyn, und galt für erwachsen. So schreibt Maimonides in Ischoth c. 2: „Eine Tochter nennt man vom Tage ihrer Geburt bis zum vollendeten zwölften Jahre noch ein Kind oder ein Mägdlein; zählt sie aber zwölf Jahre und einen Tag, so heißt sie eine Jungfrau.“ (Cf. Beracoth f. 24, 1.) Vom zwölften Jahre an waren Knaben wie Mädchen für zurechnungsfähig und reif für die Beobachtung des Gesetzes erklärt; mit diesem Alter treten zugleich die bösen Neigungen und Leidenschaften hervor, und der Mensch fängt an, den Sabbath zu entheiligen. Zufolge Traktat Nidda f. 47 mußte eine Frauensperson zur Reife wenigstens ein Alter von 12½ Jahren zählen.²⁾

1) *Leve*, Wohl! auf! Mtth. IX, 18. XXVIII, 6. Jair bedeutet nach Hieronymus „Erleuchtung“ oder vielmehr der Gottesfürchtige. Cf. Esh. II, 5. Jos. bell. VI, 1. 8.

2) Midrasch Coheleth f. 81, 3. Cur vocatur puer? Qui se non adjungit homini, nisi anno decimo tertio et postea. Aboth Nathan c. 16. Tredecim annis nato majus est signum malum, quam bonum: nam inde a prima infantia cum ipso nutritur et vadit, et homo incipit profanare Sabbathum, ita ut conscientia ipsum non impediatur. Post annos vero tredecim nascitur signum bonum, quod, quando homo Sabbathum profanat, ad ipsum

„Vom dreizehnten Jahre an,“ erklärt der Sohar Gen. f. 96, „steht der gute Engel dem Menschen zur Rechten, der böse zur Linken und sie lassen fortan nicht mehr von ihm.“ Diese Maturitätsjahre kündigen sich bei Jairs Tochter durch eine Entwicklungskrankheit an, die aber einen tödtlichen Verlauf nimmt, wie auch die nachfolgende Frau an einem Segualübel leidet.

„Da ging Jesus sammt seinen Jüngern mit dem Manne hin, und es begleitete Ihn so viel Volk, daß sie Ihn drängten. Und siehe! ein Weib, das schon zwölf Jahre am Blutflusse³⁾ litt, all ihr Vermögen an die Ärzte verschwendet und viel mit ihnen ausgestanden hatte, so daß es nicht besser, sondern im Gegentheil immer ärger mit ihr geworden, trat rückwärts im Gedränge hinzu und berührte den Saum seines Gewandes; denn, sprach sie bei sich selbst: wenn ich auch nur sein Kleid anrühre, so wird mir geholfen. Und sogleich stand ihr Blutfluß, und sie fühlte es in ihrem Körper, daß sie von der Plage geheilt sey.“ Der Heiland ist von einer Menge Volkes in Empfang genommen, daher hofft das Weib unbemerkt im Gedränge sich Ihm nahen zu können. Sie hatte ihren Lebensunterhalt an Ärzte verwendet oder verschwendet, d. h. sie hatte sich arm gemacht.⁴⁾ Die Juden gelten zur Zeit für gute Ärzte. Auch in Rapharnaum befanden sich solche, wenigstens holt Josephus Flavius im jüdischen Kriege ihr Gutachten ein, ob seine Handluation mit hinzugetretenem Wundstieber eine Weiterreise vertrage.⁵⁾ Hakam, der Weise, wird dem Semiten zu Hakim, dem Arzt.

dicit: stulte etc. Zwölf Jahre bilden nach fränkisch-salbischem, westgoth. und longobard. Rechte das Alter der Zurechnungsfähigkeit. Nach schwäbischem Rechte ist eine Jungfrau in diesem Alter zu ihren Jahren gekommen. Hessische Fürsten wurden mit 12 Jahren mündig, und zur Lebensfähigkeit waren 13 Jahre und 12 Wochen erforderlich. Grimm deutsche Rechtsalterth. 414. Jugendgesch. Jesu Kap. XX.

- 3) Mt. V, 29. Der Ausdruck Brunnenquell für die Mutter findet sich nicht bloß Jf. LI, 1. 2, sondern auch bei den Rabbinen (Malmon. Issure bia c. 4. §. 20) und vom regelmäßigen Blutflusse. H. Nidda f. 48, 4. 50, 2.
- 4) *Δαπανήσασα* bei Mt. heißt verbrauchen, *δαπάνη* Lf. XIV, 28 die veranschlagten Kosten; *προσαναλώσασα* bei Lf. nicht langsam oder stufenweise vergehren, sondern verderben.
- 5) §. 72. Cum autem articulorum ad manus carpum facta esset contusio; deportatus eram in vicum, cui nomen Cepharnome. Accitis igitur me-

Gleichwohl lesen wir im Talmud Kidduschin f. 82, 1 die Redensart: der beste der Ärzte verdient die Hölle! sowie der alte Cato bei Plinius spricht: *caveto a medicis graecis*; denn, meint er, sie geben uns Kattengift und lassen sich noch dafür bezahlen. Es übrigen noch ein Duzend Recepte ⁶⁾ aus damaliger Zeit, woraus wir die Meisterschaft ersehen, wie man durch gewaltige Dosen, magische Besprechungen und sonstige Prozeduren den Blutfluß behandelte, so daß uns die Klagen der Frau nicht Wunder nehmen. Im Oriente geht es noch heute wie sprichwörtlich: Unsere Ärzte tödten mehr, als sie gesund machen! Die Blutfließende naht von rückwärts dem Herrn; sie trägt Scheu wegen ihrer verborgenen Krankheit, und geräth alsbald in Schrecken, weil sie Jesum nach Lev. XVI, 19 f. unreinigt zu haben fürchtete. Die Arme hatte den Heiland vielleicht nie gesehen, mußte Ihn aber selbst im Gedränge herausfinden, da Er nach der Weise gottseliger Männer nach mosaischer Vorschrift die Kleidersäume trug. (Cf. B. Succa f. 22, 1.) Jesus zeichnete sich schon als Rabbi durch sein Gewand vor anderen aus, darum sollen auch seine Priester schon durch den Talar kenntlich seyn, und keineswegs nach Art der Weltmenschen auftreten, wie es gewisse puritanische Reformsekten in Frack und Pantalon sich zu eigen machen. Sie faßte ihn rückwärts bei den leinenen, wollenen oder seidnenen Troddeln, die von den Meistern Israels am Saume des Gewandes als besondere Auszeichnung getragen wurden. Der Saum sind die Quasten an den vier Enden des Mantels, die sogenannten Schaufäden, wovon

dicis et curatione adhibita, ibi per eam diem mansi, quod febriculam haberem, et nocte ex medicorum sententia translatus eram Taricheas. Tobler Jerus. II, 836.

- 6) B. Sabbat. f. 110. Dicit R. Jochanan: *recp. Gummi Alexd. & Zuzaei, et aluminis & Z. et croci horts. & Z. Conterantur et in vino dentur foeminae haemorrhousae. . . Si non prosint, recp. ceparum Persic. ter tria log, vino coquantur, dicasque bibenti: surge a profluo tuo. Si non valeat, siste eam in bivio, manu teneat poculum vini, et a tergo eam quis terreat, edicens: Surge etc. Si non obtineat, recp. manip. ymini, manip. croci, et manip. foeni Graeci: elixata vino potanda ei dato, et dic: Surge etc. Fodiant septem foveas, in quibus comburant sarmenta quaedam vitium non circumcisarum (sc. non quadriennium), accipiatque in manu sua poculum vini, eam autem amoveant a fovea et insidere faciant super illam; atque ab illa amoveant, et insidere faciant super aliam; atque in unaquaque amotione dicendum est ei: Surge etc.*

es heißt⁷⁾: „Der Herr sprach zu Moses: Rede zu den Kindern Israels, daß sie sich Säume an die Zipfel ihrer Kleider machen, und daran dunkelblaue Schnüre setzen. Und das sollen auch diese Schaufäden bedeuten, daß, wenn ihr sie ansehet, ihr euch aller Gebote des Herrn erinnert und sie thuet.“ Diese Schnüre mit Fransen sollten sie an den vier Enden des Mantels tragen, um sich als Anhänger Moses zu erkennen zu geben. Wir lesen Beresch. r. c. 36: „Dafür, daß die beiden Söhne Noahs die Scham des Vaters mit einem Gewande zudeckten, erwarb sich Sem den Mantel mit Schaufäden (Taliith), und Japhet den Philosophenmantel“ (der Griechen). Nach und nach faßte man mit diesen Quasten das ganze Oberkleid ein, so daß es um und um einen Saum hatte: weil daher der Ausdruck Zizith minder paßte, gebrauchten die Rabbinen nach Onkelos Vorgang das Wort Truspedin, vom griechischen *τραπέδον*. Diese Säume galten nicht umsonst für ein Kennzeichen des treugläubigen Juden; denn bald wurden sie von den Frommen augenfällig genug vergrößert, so daß Christus Matth. XXIII, 5 selbst den Vorwurf erhebt, wie die Pharisäer die Säume ihrer Kleider so breit als möglich trügen. Noch Hieronymus in Num. schreibt: „Sie machten sich große Fimbrien und banden die spitzesten Dörner darein, damit sie im Gehen wie Sitzen zeitweise wundgestochen, und durch diese Mahnung zum göttlichen Offizium und zur Ausübung seines Dienstes vermocht würden.“ In den Synagogen tragen die Juden noch ein verkleinertes Simla, zwei Ellen lang und einen Fuß breit, an den vier Ecken mit zohigen Quasten verziert. Nur diesen Saum des Gewandes begehrt die Blutsüßige zu berühren (*τραπέδον τοῦ ιουδαίου*). Der Niedrige darf im Morgenlande nie die Hand eines Großen ergreifen, sondern bescheidet sich, dessen Kleid zu küssen.

„Da aber Jesus sogleich fühlte, daß eine Kraft von Ihm ausging, wandte Er sich zum Volke um und sprach: Wer hat mich (oder meine Kleider) angerührt? Weil es aber niemand gethan haben wollte, erwiederte Petrus und die um Ihn waren: Meister, Du siehst, wie das Volk auf Dich drückt und drängt, und Du fragst noch, wer hat Mich angerührt? Er aber wandte sich um und sprach: Es hat Mich jemand angerührt, denn Ich fühlte, daß eine Kraft von Mir ausging. Als Er nun umher blickte, da kam das Weib, wohl sehend, daß sie nicht verborgen bliebe, furchtsam und zitternd hervor,

7) Num. XV, 38. Deut. XXII, 12. Cf. Curtj. Med. 524.

fiel vor Ihm nieder, und entdeckte Ihm vor dem ganzen Volke alles nach der Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden und sey frei von deiner Plage. Und von Stund an war das Weib gesund.“⁸⁾

Lukas VI, 19 erzählt nach der Bergpredigt: „Alles Volk beehrte Ihn anzurühren, denn es ging eine Kraft von Ihm aus und heilte alle.“ Ebenso klammern sich nach der Speisung der Fünftausende die Kranken an die Füße Jesu und genesen. (Matth. XV, 30.) Diese Meldung dient zur Bestätigung unseres Vorganges; die erste Erfahrung von dieser ausströmenden Wunderkraft hatte aber die leidende Frau in ihrer Glaubenseinfalt gemacht. Wie, vergleichnißweise gesprochen, der Magnetstein durch Berührung dem Eisen etwas von seiner magnetischen Kraft mittheilt; wie der Nervengeist aus den Fingerspitzen des Magnetiseurs ausströmt, und durch diese Mittheilung hebend und belebend auf das fremde Leben wirkt — oder vielmehr, um ein höheres Bild zu gebrauchen, der Finger des Allmächtigen (nach Michel Angelos' wunderbarer Darstellung an der Decke der Sixtinischen Kapelle) dem aus Thon geformten Menschen zuerst Leben einflößte: so und nicht anders wirkte die auferlegte Hand des Heilandes oder die bloße Berührung seines Gewandes als des Mediums seiner höheren Kraft und Weihe auf die ein, welche zur Heilung ihrer Schwächen und Gebrechen gläubig sich Ihm nahte. Es ist die aktive Innervation, die dem fremden passiven Leben von Seite Dessen zu Gute kam, welcher das Leben selber war. Wie die böse Contagion in Tagen der Pest sich durch die entfernteste Berührung eines Kleides oder Gegenstandes mittheilt, der mit dem Inficirten in Verbindung steht, so sollte hier vielmehr der elektrische Funke der Belebung durch das Gewand hindurch ausströmen. Es erfüllte sich damit recht das Wort Malach. IV, 2: *sanatio in simbriis ejus*. Dieselbe Heilkraft theilte sich durch die Gnade des Herrn auch den Aposteln mit, wie es Apstg. XIX, 11 heißt: „Nicht gemeine Wunder wirkte Gott durch die Hand des Paulus, so daß man auf die Kranken nur seine Schweigtücher und Gürtel legte, und die Krankheiten wichen von ihnen, die bösen Geister fuhren aus.“ Das Volk ist gleich Anfangs voll Erstaunens, als wirkten die Apostel dieß aus eigener Macht (III, 11. 12). Es war

8) Mt. V, 21 — 34. Mt. VIII, 40 — 48. Mt. IX, 18 — 22. Cf. Mischna Nidda c. 4, 7. *Mundus est, quia terror efficit, ut sanguis cessat.*

aber der entgegenkommende Glaube von Seite des Volkes, und das felsenfeste Vertrauen der Jünger auf die gnadenvolle Verheißung des Herrn, sie sollten dieselben, ja noch größere Wunder thun, als Er selbst. Waren sie doch so oft Zeugen gewesen, wenn sie in Städte und Flecken hineingingen, wie die Leute ihre Kranken auf die Gasse setzten, wenn der Heiland vorüberging, oder wie sie baten, wenigstens den Saum seines Kleides berühren zu dürfen, und alle, die das thaten, gesund wurden. (Mark. VI, 56. Matth. XIV, 36.)

Von Christus ging eine Kraft aus, die nicht nur das verkommene Leben, die ersterbende Volkskraft Einer Nation zu erneuern, sondern auf Jahrtausende hinaus regenerirend auf die Menschheit zu wirken genügte.

Das Wunder begleitet das Wort vom Reiche, ist aber nicht bloß Mittel zur Bestätigung der Wahrheit der Lehre, sondern Selbstzweck. Christus erschien, die Menschen nicht bloß von Irrthum, sondern auch von Krankheit und Tod zu erlösen, die durch die Sünde erzeugte Unnatur oder das Mißverhältniß des Menschen zur übrigen Schöpfung, den Zerfall mit Gott und der Welt aufzuheben. Sein schöpferischer Impuls stellt den Normalzustand der Herrschaft über die Naturgesetze wieder her. Es ist der Beweis der Freiheit des Menschensohnes gegenüber von Sünde, Tod und Teufel, und die Bürgschaft, daß für das ganze Geschlecht die Macht der Verführung in der Wurzel gebrochen ist. Diese Herrschaft über die Natur, die Bemächtigung der unteren Geisterwelt und Bethheiligung an der Freiheit und Erkenntniß der oberen Geister kann aber selbstverständlich nur den vollendeten Gerechten zukommen: Christus übt sie vor allen als der Heilige der Heiligen.

Eine altkirchliche Überlieferung verlautet, die Frau sey eine Heidin aus Cäsarea Philippi mit Namen Veronika gewesen, und sie habe, als sie wieder nach Hause kam, dort zur dankbaren Erinnerung an ihre Genesung vor ihrem Hause ein Denkmal setzen lassen: wie sie eben vor dem Heilande halb zu Boden knieend Ihm den Dank für ihre Genesung aussprach. Ob die Bildsäule in der Pansstadt ursprünglich einer anderen rettenden Gottheit, etwa dem Askulap, errichtet gewesen, oder den Kaiser Hadrian vorstellte — obiges erzählte wenigstens das Volk, und zeigte das Monument dem Kirchengeschichtschreiber Eusebius. (VII, 18.) Auch das Evangelium Nikodemi gedenkt desselben, und Kaiser Julian fand die Sage wichtig genug, daß er das Standbild von der Stelle nehmen, und seine eigene Statue dafür hin-

stellen ließ: die aber ein Blitzstrahl zertrümmerte. (Sozomen. V, 21.) Noch Theophylakt meldet in Matth. IX, 20, es sei die Bildsäule unter Julian dem Apostaten in Stücke gebrochen worden; Asterius in seiner Kirchengeschichte dagegen will: Maximin habe die kupferne Bildsäule aus der Stadt entfernt. Die Nachricht von dieser ersten Christusstatue ist demnach schwerlich aus der Luft gegriffen. Zum Danke für die Erlösung von ihrer Krankheit mußte die Frau schließlich ein Opfer in einen der dreizehn Opferstöcke legen, der eigens für Blutflüssige bestimmt war. (Sohkalim c. VI, 5.)

LXIII. K a p i t e l.

Erweckung der Tochter Jairs.

„Und da Er noch redete, kamen Leute vom Synagogenvorstand und sagten zu ihm: Deine Tochter ist so eben gestorben, bemühe den Lehrer nicht weiter. Als aber Jesus diese Rede hörte, sprach Er zum Vater des Mägdleins: Sorge dich nicht, glaube nur, so wird ihr geholfen.“ Der Glaube an die Todtenerweckungen eines Elias und Elisa mußte einem Juden es nahe legen, daß der neu auftretende Messias gleiche, ja noch erstaunlichere Thaten verrichten möge.

„Als sie nun zum Hause des Vorstehers gelangten, gewahrte Er den Lärm und die Leute, die Flötenspieler und das weheklagende Volk, wie sie laut weinten und heulten.“

Der Ausdruck *αλαλάζοντες* Mark. V, 38, sowie das Wort *ολυγη*, Trauergesang, malt uns die schrillernden Töne des Klagegeheules, jene gellend ausgestoßenen Laute, ui lulululul! womit noch heute die dortigen Frauen ihr Weheleid kund thun, und dann den Grabestanz aufführen. Hier ist weniger von der naturgemäßen Schmerzklage der Eltern, die ja ihr Vertrauen auf Jesus setzten, als vielmehr von den bestellten Klageweibern die Rede, deren affectirtes Wehegeheul und theatralische Schmerzbeugung der Heiland widerwärtig findet, und gelegentlich dieses Vorfalles für alle Zeiten abgeschafft wissen mochte. Von dieser fortbestehenden Sitte der Klagefrauen bietet bereits Ignatius von Rheinfelden in seiner Reisebeschreibung (S. 59 f.), für den, der es nicht mit erlebte, eine anschauliche Schilderung, indem er schreibt: „Den andern Tag nach unser Ankunfft zu Jerusalem, ist der Dollmetsch der Vätter Franciscaner gestorben, und weilten er (ein Christ) allernächst bey dem Closter gewohnt, habe ich gesehen, die Weiber denselbigen beklagen, wie volgt: Nach Abscheydung der

Seel, haben sechs Weiber, den Todten Körper weiß angethan, in einem Saal auff ein aufgespannte weiße Decken gelegt, des verstorbenen Frau ist bey dessen Haupt, eine bey dessen Füßen, die vbrigen vier nechst an dem Todten auff dem Boden, mit zerstreutem Haar, angestrichen schwarzen Gesicht, gefessen, welche bald auffgestanden, sich auff den Todten darniedergeworffen, bald dessen Händ, Füß und Kopff geküßt, bald sich selbst geschlagen, die Haar außgeraußt, die Kleyder zerrissen und so erbärmlich gehewlet, daß keiner ohne Mit-Leyden hat können zusehen, diese Klage hat unauffhörlich₂ gewehret, biß der Leib begraben worden, welche von etlichen darzu bestellten Weibern 30 Tag hernach auf dem Grab zu gewissen Stunden geübt wird.“

Wir sehen hier an einem Beispiele, wie im Oriente die Beerdtigung dem Ableben auf den Fuß folgt, da das Klima den Verwesungsprozeß fast unmittelbar nach dem Tode einleitet; auch sollte die weitere Berührung und Verunreinigung bei den Juden vermieden werden. Die Klagefrauen, die sich dabei einzustellen pflegten, finden sich schon auf Munitendecken abgebildet, sitzend mit entblößten Brüsten an den Thoren der Unterwelt. Auch in Griechenland bestand von Alters her die Sitte, Klagefrauen zum Grabgeleite zu miethen — es ist der zum Zweck der conclamatio bezahlte Condukt der Römer. ¹⁾ Sie simulirten dabei das größte Leidwesen, zerraußten sich die Haare, rissen sich Brust und Wangen wund, um durch ihr Wehklagen den Verstorbenen gleichsam mit Blut zu legen. Die eigentlich Leidtragende, sei es die trostlose Mutter, Schwester oder Gattin improvisirte bei Traueranlässen ebenso den elegischen Gesang, indem sie im Lobe des Todten sich erging, wie man bei freudigen Ereignissen in Dithyramben ausbrach. Ein Beispiel des Letzteren bietet das Evangelium, wo Maria und Elisabeth, Zacharias und Simeon in rhythmischen Weisen sich erheben.

Ebenso alt und allgemein ist der Gebrauch der Flöte zur Begleitung der Trauerklage im Dienste der Religion. Osiris, der Herr der Unterwelt, soll sie erfunden haben, und im Dienste der großen Göttermutter vom Berge bliesen sie die phrygischen Priester, wie die Syrer im Kult des leidenden Adonis. So herrschte die Sitte

1) Ann. Marcell. XIX. Per dierum spatium septem viri quidem omnes per contubernia et manipulos epulis indulgebant, saltando et cantando tristia quaedam genera naeniarum, regium juvenem lamentantes. foeminae vero miserabili planctu in primaevio flore succisam spem gentis solitis stetibus conclamabant. Ἐλάλειε lautete nach Suidas der Schlachtruf der Achäer.

Durch die ganze Römertwelt, daher Ovid fasti VI, 659 singt: *Cantabat moestis tibia funeribus.* (Vgl. Polluz. IV, 10, 76.) Schon das Gesetz der zehn Tafeln beschränkt zur Verminderung des Aufwandes die Zahl der *tibicines* auf zehn, wie Cicero leg. II, 23 erinnert. Sie hatten nach Apulejus met. XI den Todtengott Serapis zum Patrone, gingen maskirt und in langen Gewändern einher, und wurden nach der Bestattung im Tempel des Jupiter gespeist.

So haben wir es hier mit einer Klagefeste von universaler Geltung zu thun. „Auch der ärmste Israelite wird nicht weniger als zwei Flöten und eine Klagefrau aufbieten,“ heißt es Chetub. c. 2, 6. Hier aber war der Condukt schon größer wegen der Würde des Synagogenvorstandes.²⁾ Schön ist die Anwendung, welche Savonarola³⁾ hiervon trifft, indem er spricht: „Wir scheinen die heutigen Lehrer und Prediger den Sängern und Pfeifern im Hause des Synagogenvorstehers zu gleichen, die Trauerweisen sangen und bliesen, um Thränen zu erpressen, die Tochter aber nicht zu erwecken vermochten. So stehen auch unsere Lehrer und Prediger den ganzen Tag um die todte Seele, möchten sie mit ihren spitzfindigen Fragen, mit schönen Gleichnissen und Citaten aus Aristoteles, Virgil, Ovid und Cicero, mit den schönen Gesängen aus Dante und Petrarca erwecken, machen aber solche Trauermusik, daß sie nicht bloß die todte Seele nicht erwecken, sondern die lebenden wohl gar noch tödten. Darum trieb der Herr, als Er in das Haus des Synagogenvorstehers trat und die Sänger und Pfeifer erblickte, erst die lärmenden Haufen hinaus, alsdann erweckte Er selbst die Todte.“

„Da sprach Jesus zu ihnen: Weichet zurück, denn das Mägdlein ist nicht gestorben, sie schläft nur.“ Ein Gaukler hätte gesagt: Sie schläft nicht, sie ist wirklich gestorben, um eine Wundertäuschung ja recht auffallend zu machen. Anders der wahrhaftige Wunderthäter. In Delphi weckten die Thyaden den in den Tod hingegangenen Dionysos Liknites, dessen Gebeine daselbst ruhten, jährlich zur bestimmten Zeit, indem es hieß, er schlafe nur! Jesus

2) Maimon. in Ischoth c. 14. *Mortuam uxorem tenetur maritus sepelire et lamenta et luctus ei facere secundum morem omnium regionum. Etiam pauperrimus inter Israelitas ei non minus quam duas tibias et unam lamentatricem praebebit, si autem dives, fiant omnia secundum dignitatem ejus.*

3) Prediche sopra il Salmo: *quam bonus Israel Deus* f. 55, a.

spricht in Bezug auf den Erfolg; Er fühlte sich Herr über Tod und Grab, darum verkündet Er, bevor Er sie gesehen, sie schlafe nur. Auch wir nennen übrigens den Tod einen Schummer. Nach Lev. XXI, 11 f. war es dem Priester und vor allen dem Hohenpriester verboten, in ein Leichenhaus zu treten, und man verunreinigte sich nach mosaischem Geseze vollends durch die Berührung einer Leiche. Dem Reinen aber ist alles rein, seine Nähe hebt alle Unreinheit auf.

„Hierüber verlachten sie Ihn, denn sie wußten wohl, daß sie gestorben sey. Er aber schaffte alles Volk hinaus, ⁴⁾ und ließ niemand mit sich hineingehen, wo sie lag, als den Petrus, Jakobus und Johannes, und den Vater wie die Mutter des Mädchens. Und Er faßte das Kind bei der Hand, und spricht zu ihr: Talitha kumi! ⁵⁾ d. h. Mägdlein, stehe auf! Da lehrte ihr Geist zurück, und sogleich stand das Mädchen auf, und ging umher, und Er befahl, ihr zu essen zu geben. Da geriethen ihre Eltern in großes Erstaunen; doch gebot Er ihnen, niemanden zu sagen, was vorgefallen wäre. Aber der Ruf hievon verbreitete sich im ganzen Lande.“ (Mark. V, 35—43. Luk. VIII, 49—56. Matth. IX, 23—26.) Bei Kranken ist die Wiederkehr des natürlichen Hungers ein Beweis der Genesung. Das Hinausschaffen der profanen Menge bildet übrigens gewissermaßen das Gegenstück zur Austreibung der Tempeljuden.

LXIV. K a p i t e l.

Wanderung durch Choroazin.

Wir machen im Leben Jesu die keineswegs auffallende Wahrnehmung, daß, so oft Er ein erstaunliches Wunder verrichtete, welches das Volk umher in Aufregung brachte, Er regelmäßig den Schauplatz seiner Wirksamkeit veränderte und dem Lärme der Welt sich entzog. So ging Er auch jetzt der gaffenden Menge aus dem Wege, und wich

4) Ἐκβαρμηθήν. Jesus gab ihnen (durch Thene und Worte) ernstlich zu verstehen, daß niemand Einlaß finden solle, um die Schaulust ferne zu halten.

5) Eigentlich Talitha kumi, das Feminin von teli, Knabe. Auch kumi ist halb. von kum, aufstehen. Thali, Knabe, und Thalitha, Mädchen, kommen B. Bava bathra f. 42, 2. Gl. f. 91, 7 bis zu einem Alter von sechzehn und siebzehn Jahren vor, wie Targum Deut. XXII, 19 f. Ebenso ist τάλις die mannbare Jungfrau, cf. τηλεδαίω.

ihren Lobpreisungen aus. Eine Todtenerweckung ließ sich keineswegs verbergen, etwa wie Er bei anderen Gelegenheiten den Geheilten verbot, die an ihnen bewährte Gnade zu bewahren, die sichtbare Gottesthat zu würdigen, aber nicht als Ereigniß des Tages auszusposaunen. ¹⁾ Nur bei dem geheilten Gadarener hatte Er eine Ausnahme gemacht, und ihm aufgetragen, das Wunder der Allmacht auszubreiten, und gleichsam als Sendbote des Herrn zu predigen, da es Ihm selbst nicht gestattet war, seine Missionsreise nach dem jenseitigen Lande weiter auszudehnen, und in Hippos, Samala, Apheka u. s. w. zu wirken. Nach der Erweckung des Jünglings zu Naim zieht Er sich nach Phönizien, und nach jener des Lazarus in die Wüste Ephraim zurück. Jetzt aber, nachdem das Ostland Basan, Hauran, Ituräa und Trachonitis, welche zunächst in den Kreis der evangelischen Verkündigung gezogen werden sollten (Luk. III, 1), dem Heilande unzugänglich sich erwiesen, mußte Er um so mehr nach Nordgaliläa sich wenden, um in Erfüllung zu bringen, daß das Galiläa der Heiden, das Volk, das im Finstern geseffen und an den Thoren des Hades, in der Gegend der Todeschatten, die Leuchte des Heils sehen sollte. (Matth. IV, 16.)

Die Heidenwelt wies eine Menge solcher Pforten des Todes oder Eingänge in die Unterwelt auf, vergleichbar dem Thore Gehenna im Thale ben Hinnom (Wadi Dsche hennom). Die Namen Hazor, Borhof, Hadramaut, Borhof des Todes, hängen hiemit zusammen. ²⁾ Es scheint, daß am Fuße des Hermon, des palästiniſchen Blockbergs, wo der Psalmist LXVII, 16 jenes Zalmon, den Schattenort kennt, ebenfalls ein solcher zauberhafter Eingang in die Unterwelt, eine Art Patriäshöhle lag, von welcher der Prophet Anlaß nahm, die Heiden in der Vorhölle des Todes sitzend zu erklären. Jetzt erschien Christus, das ewige Licht, in dieser Schattenwelt, um, wie Er durch sein Niedersteigen in die Grabeswelt dem Tode seine Beute entreißen sollte, nun auch Erleuchtung denen zu bringen, die ihre Orakel bisher durch Nekromantie u. dgl. schöpften. Wenn es Matth. IV, 23 f. IX, 35 heißt, Christus zog in ganz Galiläa umher, so ist zu wissen, daß Samala wie Bethsaida, nicht minder Städte in Galiläa, d. h. im Grenzlande heißen, und Judas der Gaulonite zugleich der Galiläer genannt ist. Auch das Land jenseits des Jordan, d. h. was den alten Stämmen

1) Mt. I, 35. VII, 36. VIII, 23. 26. 30. IX, 30. XVI, 20. 27. V, 14. VIII, 56. IX, 21. Joh. V, 13. VII, 4.

2) Orph. Argon. 1134. Vgl. mein Heidenth. I, 134 f. III, 226. 246 f.

Nephtali und Zabulon gegenüber lag, sah das große Licht, Matth. IV, 15 also zunächst Gaulon, später jedoch ebenso der jenseitige Bezirk von Ephraim und Manasse. Philippus Gebiet reicht bis Abila am Libanon, bis vor die Thore von Damaskus mochte der Heiland auf jüdischem Territorium die Botschaft vom Reiche Gottes verbreiten. Der Tetrarch führte bei seinen vielen Umzügen im Vierfürstenthum seinen Richterstuhl allzeit mit sich, wie Cäsar die Mosaikboden. (Sueton Caes. c. 46.)

Nephtali, der Stamm, der auf Bergeshöhen zwischen dem See Gennesaret und dem Libanon wohnt, wird im Segen Jakobs Deut. XXXIII, 23 gepriesen ob der Worte der Schönheit, d. h. der Dichterworte. Es ist die Landschaft der Sänger, wo das Volk als solches noch dichtete, so wie heutzutage unter den Arabern die Bewohner des Gebiets von Dschaf und die Leute von el Gassa am pers. Meerbusen wegen ihrer poetischen Anlagen berühmt sind. Hier scheint die Heimat des Minnegesangs, vor allem des Hohenliedes zu seyn, dessen Szene dahin fällt, wo unstreitig auch der Dichter lebte. Es bleibt ein Landstrich von hoher geistiger Freiheit und geistiger Empfänglichkeit, weshalb ihn Christus zur Stätte seiner Wirksamkeit erwählte, der selber der größte Dichter in Parabeln ist. Salomo kommt nach Baal Hamon oder Belamon in der Nähe von Sunam, südwärts von Jezrael gelegen. (Hohel. VIII, 11.) Er scheint auf dem Wege nach dem Libanon oder den reizenden Ufern des Gennesaret begriffen, von wo die Straße nach dem paradiesischen Damaskus und nach Palmyra, der Königin der Wüste führt, das er erbaute. Da hört er von den Reizen des Hirtenmädchens von Sunam, wünscht ihre Liebe zu gewinnen und sie in seine Gemächer aufzunehmen. Die Sunamitin aber verschmäht den liebesüchtigen irdischen König, und — damit beginnt der Hochgesang — seufzt vielmehr nach ihrem wahrhaften Geliebten, wegen dessen sie durch die Brüder vom Hause verstoßen und in den Weinberg geschickt wurde. Umsonst versuchen die Hoffrauen sie zu bereden — sie begehrt nicht von Libanon und Hermon herabzusteigen, und ziehet die Liebe ihres Bräutigams dem Glanze des Hofes vor. Zunächst scheint damit der irdische König, von dessen Geschlecht sich Israel lossagte, durch das Landmädchen aus dessen Mitte verschmäht, die Idee aber zielt auf den höheren Hirten, welcher der ihm verlobten Seele ein übersüßer Lohn ist.³⁾ Maria ist die

3) Dr. C. Meier Geschichte der poet. Nationalitt. d. Hebr. Lpz. 1856. 213 f.

vorhergesehene Braut des hohen Liedes, die alle irdische Liebe verschmähend sich nach dem himmlischen Bräutigam sehnt. Wie das Hohelied in Sunam oder Solam in der Gegend des späteren Nazaret spielt, so gehört im Grunde auch das Deborahlied dieser Gegend an, worin Nephtali so tapfer und todesmuthig geschildert wird; denn auf dem Labor sammeln sich die Schaaren Baraks von Kades, zehntausend Mann aus den Stämmen Nephtali und Zabulon, und hier tritt die Heldenjungfrau des Hebräervolkes auf, zu singen das Preislied des Sieges im Wechselgesang. (Richt. V, 1.) Ja selbst Mirjam, Mosès Schwester, die Dichterin und Prophetin (nebia. Ez. XV, 20), die das Triumphlied über den Untergang Pharaos und seiner Schaaren im rothen Meere angestimmt, ein Vorbild der gottbegeisterten Mutter Christi, welche uns das Magnifikat im Psalmenrhythmus gesungen, hat ihr Andenken mittels der hochberühmten Quelle Mirjam in der sangfreudigen Gegend am See hinterlassen — bis David, der Carolus magnus seiner Nation, all die Heldenlieder sammeln ließ, worunter jenes Sephor hajjaschar oder Buch des Braven die Thaten Josua's pries. Ein Nephtalite ist auch Tobias, in dessen Buche der Triumph der Unschuld über das Unglück und dämonisch Böse dargestellt wird. Nephtali heißt im Geiste des Psalmisten der Hirsch, der sich nach der Wasserquelle oder dem Born der Lehre des Reiches sehnt. 4)

Hier am Übergange zur Heidenwelt hatte selbst das den Juden sonst so fremde Gebiet der Kunst einst Blüthen zu treiben angefangen, denn einer Wittve Sohn von Nephtali war jener Hiram von Tyrus, der dem Salomo die beiden ehernen Säulen zum Tempel goß (I. Kön. VII, 14), wie in Moses Tagen Oholiab der Danite in der Kunst Holz zu schneiden und Paramente für die Stiftshütte zu weben und zu sticken sich hervorthat. (Ez. XXXVIII, 23.)

Wenn der Heiland Matth. XI, 21. Luk. X, 13 auf Corazin oder Chorozain als den Schauplatz seiner großen Wunder hinweist, so versteht Origenes philocal. p. 109 darunter *χωρα Ζιν*, gleichnamig mit dem Lande Zin in der Wüste, wo Moses das Wasser erweckte. Die Rabbinen 5) aber bezeichnen mit Chorazin eine „Gebirgsgegend“.

4) Unter den 12 Edelsteinen am Brustschild Aarons, die auf die 12 Edhne Jakob's und später die Apostel Beziehung finden, kömmt der himmelfarbige Sapphir dem Nephtali und Simon Petrus zu. Dibron annal. V, 222.

5) H. Bava Bathra f. 15, 1. Communiter pecora pascere licet בְּחֹרֶזַיִן „in saltuosus locis,“ etiam tribui Judae in tribu Nephtali. Die syrische

Es wäre das Wald- und Weidedistrikt, das Hirtengebiet des Stammes Nephtali im Norden und Westen des galiläischen Meeres, von dem es im Segen des Ultraters Jakob heißt: „Ein Hirsch im freien Laufe ist Nephtali und kundig schöner Rede.“ Dieser Bezirk führte den Heiland bis zum See el Guleh. Nach Zenodorus Tod schenkt Augustus dem Herodes die Landschaft *Ουλαίταν και Παναδά* (Ant. XV, 10, 3), genannt nach *Ουλος* oder Gul, dem Sohne Arams (Ant. I, 6, 4). *Merom* oder Wasser der Höhe heißt der See schon Josua XI, 5. 6. Und in der That! die Höhenenkung ist hier so bedeutend, daß die nahe Quelle Pihala bereits 2800 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeeres, 3300 über dem See Gennesaret liegt, so daß dieser als Thalsee erscheinen mußte. Josephus nennt bell. II, 20, 6 daselbst eine befestigte Stadt, *Meroth* oder *Mero*, gelegen an diesem palästinischen Möris. *Sema* oder *Samochonitis* hieß er wahrscheinlich von der sommerlichen Austrocknung (משך, zusammenschrumpfen), oder von מַדְד, der Staufensee.

Mitunter fast trocken, mit Pfeilschilf voll Ebern und Schlangen erfüllt, schwillt er zur Arntezeit, wenn der Schnee des Libanon schmilzt, zur halben Größe des Gennesaret an, und behauptet dann eine Länge von sechzig Stadien oder wohl zwei Stunden, bei einer Breite von dreißig. Hier lagen unfern der Jakobsbrücke jene Haroseth Hagoim oder Besten der Heiden (Richt. IV, 2. 13), von wo Sisara, der Feldherr Zabins, mit seinen neunhundert Streitwagen gegen Israel ausgezogen, der eigentliche Bezirk des „Galiläa der Heiden“, bis nun das Licht des Heilands sich offenbarte und seine Stimme erscholl. Der alte Herrscherstiz Zabins, und Sammelplatz der Heiden zunächst Hazor, dem jetzigen Hazuri, ist das imposante Castell Hunin bei Merdsch Ayun, welches Reste von Grundmauern aus mächtigen, an den Fugen geränderten Quadrern zeigt, die nur der Herrlichkeit des Salomonischen Zeitalters in den Grundmauern der Tempelterrasse und des Hippikusthurnes vergleichbar, und bei phönizischen Städtebauten, z. B. zu Ruad oder Aradus, aber auch an den Burgmauern von Paneas, zu Baalbed und

Übersetzung gibt dagegen die Deutung „Weizenland“, was durch Menacoth f. 85, 1. חִיטֵי כְרִים, Weizen von Charstim, sich erläutert. כְּרִין heißt „die Herolde.“ Der Cod. Cantabr. liest Mtth. XI, 21. *Κοροζαίν*, Eischen Dorf nach C. *χοραζαίν*, dagegen D. und die Vulgata *χοραζαίν*, vgl. Dothain. Meland 722. Rosenmüller Alterthumsk. II, 1. not. 151.

am Castell zu Dschebail oder Byblos sich finden (vgl. Jos. XIII, 5), der griechischen und römischen Architektur aber völlig fremd sind.

Das waren die Städte, wo der Herr auf diesem seinem Wege predigen mochte: Seleucia, gleichfalls am Höhengsee gelegen und zur gaulonitischen Landschaft zählend, eine der vielen Städte, die von Syriens Königen genannt waren. Laïs sodann oder Dan, wie der Ort nach der Eroberung durch die Daniten hieß, am Ursprung des kleinen Jordan, der Herzader von Palästina, welcher hier den Namen „Fluß Dan“ geschöpft haben soll, und nur vier Millien von Paneas entlegen. Weiterhin Thisbe, die Heimat des Elias und Tobias, rechts von der Stadt Gadsc̄h. Dann Beth Maron und die Bergstadt Gusch Chaleb ⁶⁾ oder Gischala (el Dschisch), wegen ihres Nies und als die Vaterstadt des berühmten Zeloten Johannes ben Levi bekannt: aber berühmter noch als die Grabstätte Schemajas und Abtalions, der Väter der Überlieferung und großen Gesetzeslehrer vor den Tagen Hillels und Schammais, und weil nach einer Sage, die sich bei Hieronymus ⁷⁾ erhalten, hier Paulus Ältern wohnten, bevor sie durch Kriegsstürme veranlaßt, oder durch die Hand der Römer gefangen geführt, mit ihrem Sohne nach Tarsus hinabwanderten. Paulus selbst bekennt übrigens, ein Benjamite von Stamm und als der Sohn eines Pharisäers aus Tarsus gebürtig zu seyn. Refer Birim bei Gischala gilt für die Grabstätte Baraks, des Propheten Abdias und verschiedener Rabbinen. Die Synagoge ist von Simon ben Jochai gegründet, der seinerseits in Meiron begraben liegt, wo die gleichen Trümmer einer alten Synagoge sich finden. Weiter nach Westen lagen die großen Städte Sogane, wovon ein Jünger Jesu Jakobus bei den Talmudisten den Beinamen (Sechaniensis) führt ⁸⁾, und

6) Schemot rabba 5. Historia est de fratre et sorore: frater habitabat in Gusch Chalab, soror in Beth Marn. Orto incendio in Gusch Chalab venit soror, complexaque fratrem est.

7) In Philem. Quis sit Epaphras, concaptivus Pauli, talem fabulam accepimus. Ajunt parentes apost. Pauli de Giscalis regione fuisse Judaeae, et eos, quum tota provincia Romana vastaretur manu et dispergerentur in orbe Judaei (?) in Tharsum urbem Ciliciae translatos. Catal. vir. illustr. Paulus ap. de tribu Benjamin et oppido Judaeae Giscalis fuit, quo a Romanis capto cum parentibus suis Tharsum Ciliciae commigravit. Acta XXII, 3. XXIII, 6. II. Cor. XI, 22. Phll. III, 5.

8) Avoda sara f. 17, 1. R. Elieser dixit: Aliquando deambulavi in foro superiore urbis Zipporis invenique ibi unum e discipulis Jesu Nazareni,

Gabara (jezt Kabarah), 20 Stadien von Araba, dritthalb Stunden nördlich von Jotapata-Uſſa, wohin das Synedrium von Jabne seinen Sig verlegte, lag bei Schefaram (jezt Schefa Amar) und heißt jezt el Us — wenige Stunden von Nazaret. Nicht ferne von hier gegen den Gennesaret zu liegt Jafuk, das alte Hukok, wohin die Juden, vielleicht dem Namensanlange zulieb, das Grabmal Habakufs versehen.

Alle diese Orte gehörten zum Distrikte Chorozaïn oder dem Berglande Nephtali, von welchem die Stadt am Gennesaret selber den Namen führen mochte. Und so beſtätigte sich neuerdings das Wort des Iſaias IX, 1: „Das Galiläa der Heiden, das Volk am Seeſtrand und jenseits des Jordan erblickt ein großes Licht.“ Aber die Einwohner thaten wenig Buße trotz der Predigten und Wunderthaten Christi, so daß Er zuletzt die Gerichte des Himmels darüber herabrief und sie verließ.

LXV. K a p i t e l.

Simon der Pharisäer und die öffentliche Sünderin.

„Nun lud Ihn Simon, einer der Pharisäer ein, daß er bei ihm essen möge, und Jesus kam in des Pharisäers Haus und legte sich zu Tiſche. Und siehe, ein Weib in der Stadt, die eine Sünderin war, erfuhr, daß er im Hause des Pharisäers zu Tiſche liege, nahm ein Alabaſtergefaß mit köſtlicher Salbe, ſtellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu, ergoß sich in Thränen, und fing an, damit seine Füße zu benezen,

cujus nomen erat Jacobus Sechaniensis, qui dicebat ad me: Scriptum est in lege vestra Deut. XXIII, 19: „Non afferes mercedem meretriciam in domum Domini Dei tui“: numquid ergo licebit pro illa parare locum secretum Sacerdoti magno. Me autem nihil respondente addidit porro: Jesu Nazarenus me docuit verborum Michae I, 7. „E mercede meretricia collegit, et in mercedem meretriciam convertentur,“ hunc esse sensum: e loco immundo venerunt et in locum immundum adibunt; quae interpretatio mihi placuit. Rabbintſche Alfanzereten! — B. Nidda f. 20, 1. R. Meir dicit: affert glebam e valle Bethcherem, R. Akiba dicit: e valle Jotapatae, R. Jose dicit: e valle Sieni, יַדו, R. Simeon dicit: etiam e valle Gennesarae. Dieses Seſanta, mittelalt. Sahanu, jezt Sahnun, iſt nicht zu verwechſeln mit Sogane bei Seleucia in Gaſſou. Joſ. bell. IV, 1, 1. vita 37. In beiden hatte der deutſche Orden Beſitzungen.

trocknete dieselben mit den Haaren ihres Hauptes, und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe.“

Es lag den Dienerinnen ob, die Füße der Gäste zu waschen, wie vor andern die schöne Erzählung von Odysseus und Nausikaa bei Homer Od. VI, 210 f. beurfundet; auch führt es derselbe II. XVI, 235 als etwas Auffallendes an, daß die streng asketischen Sellen, jenes dodonäische Sehergeschlecht, mit ungewaschenen Füßen einhergingen. Cleobuline, die Tochter des weisen Cleobulus von Lindus, stand nicht an, den Gastfreunden ihres Vaters nach altem Brauche und ächter Heroensitte die Füße zu waschen. ¹⁾ Die dienstthuenden Knaben mußten bei den Römern eigens die Haare lang tragen, damit der Herr sich daran die Hände trocknen konnte. ²⁾ Bei den Hebräern verrichtete auch die Frau am Manne, der Sohn am Vater die Hand- und Fußwaschung. (Tosaphtha Kidduschin c. 1.) Aboth Nathan c. 16 heißt es: „Als R. Elieser seine Ziehtochter, da sie mannbar geworden, verehelichen wollte, bat sie, ferner im Hause ihres Pflegevaters verbleiben zu dürfen, um die Dienste einer Magd zu verrichten und die Füße der Jünger zu waschen.“ Die Sünderin steht rückwärts zu seinen Füßen, wie die Diener und Aufwärter. ³⁾ Noch lesen wir B. Menacoth f. 85, 2: „Als er nach Hause kam, brachte ihm seine Magd ein Becken mit warmem Wasser und er wusch seine Hände und Füße darin; hierauf reichten sie ihm eine güldene Schaale voll Öl, und er tauchte seine Hände und Füße darein, um zu erfüllen Deut. XXXIII, 24.“ Regel war es: „Jeder, wer seine Füße salbte, war verpflichtet, sie erst zu waschen.“ Es gehörte ein Heldenmuth und entschiedene Selbstüberwindung dazu, diesen Akt der Unterwürfigkeit unaufgefordert in einem fremden Hause vorzunehmen, und war das Zeugniß der völligen Ergebenheit in den Dienst des Herrn. Einer Jüdin zumal gereichte es zum Bormurfe, ihre Haare zu entblößen und vor den Augen anderer auszubreiten; denn

1) In Serbien herrscht noch heute die Gastitte der Fußwaschung, und es waren früher die Frauen, die diesen Dienst dem ankommenden Fremden erwiesen, während sie jetzt nur noch das Waschbecken vor der Mahlzeit in Bereitschaft stellen.

2) Plut. Sympos. 3. Clem. Al. IV, 19. p. 620. Petron. Sat. c. 27. Trimalchio aquam poposcit ad manus, digitosque paullulum adpersos in capite pueri tersit. Apul. metam. V. His verbis et complexibus millibus decantatus maritus, lacrymasque ejus suis crinibus detergens.

3) Seneca de benef. III. Ut primum diluxit, servus qui coenanti ad pedes steterat, narrat quae inter coenam ebrius dixisset.

der Priester löste den Haargürtel denen, die der Unkeuschheit verdächtig das Bitterwasser zu trinken bekamen. Nur im höchsten Schmerze lösten selbst ehrbare Frauen ihr Haar; so brachte es die Trauersttte in Hellas und im fernen Indien mit sich. 4) Das Weib aber in der Größe ihres Schmerzes wußte nicht, wie ihr geschah; im lebhaftesten Affekte ihres Schuldbewußtseyns warf sie als öffentliche Büsserin sich Ihm zu Füßen, und zerriß selbst die Binde ihres Haupthaares, die Locken der Verführung, um ihre Reuethränen aufzutrocknen. Womit sie am meisten gesündigt, daran wollte sie auch, aller Eitelkeit und ihrer selber vergeßend, jetzt die Schmach haben.

Auch eine Salbung nimmt die reuige Büsserin vor, und gibt dadurch zu erkennen, daß sie in Jesus den Gesalbten erkenne. Die Sitte der Salbung von Frauen Hand ist schon durch die Mythe bei Älian var. hist. XII, 18 verbürgt: Venus habe dem Phaon eine Alabasterbüchse mit Salbe gereicht, wodurch dieser der schönste unter allen Männern geworden. Man pflegte die Salben gewöhnlich in alabasternen Büchsen zu verkaufen, weil sie darin sich am besten verwahren; so daß der Name Alabaster zugleich auf die Salbe überging. 5) Sie kamen meist von Tyrus aus in den Handel, das Gestein aber fand sich nach Plin. XXXVI, 12 vorzüglich in der Gegend von Damastus. Man pflegte sodann dem Geladenen die Füße zu waschen, dann Haupt, Bart und selbst die Kleider, ausnahmsweise auch die Füße (Athen. XII, 553) mit wohlriechenden Ölen zu salben. (Amos VI, 6. Polyb. XXXI, 4, 1. 2.) Mitunter ward auch das Haupt mit einem Blumenkranze geschmückt. (Weisß. II, 7. 8.)

Markus XIV, 3 fügt aber noch als besonderen Zug bei: „Sie zerbrach das Gefäß mit der Salbe.“ Auch dieß ist von merkwürdiger symbolischer Bedeutung. Bei den Juden war es Sitte, daß der Bräutigam am Morgen vor der Vermählung für die Braut allerlei weiblichen Schmuck, Früchte, Wein und Salben-

4) Vajicra r. f. 188, 2. Kamitha habuit septem filios, qui functi sunt officio summi pontificatus. Quaerunt ab ea: unde hoc tibi honoris? Resp.: tigna domus meae nunquam viderunt capillos capitis mei. Sota f. 5, 1. Sacerdos solvit capillos. Erubin f. 100, 2. Mulier obvelatur peplo instar lugentis. . . . Rolixas alit crines, ut Lillith.

5) Plinius XIII, 3. Unguenta optime servantur in alabastris. Cf. Horaz IV. Od. XII, 17. Athen. Deipnos. XV, 686.

gefäße ins Haus der Schwiegereltern sandte: diese Geschenke hießen טיבליות. Die Sänderin aber hatte ihrem Gatten die Treue gebrochen; sie zerbrach darum jetzt zum Bekenntniß ihrer Schuld vor Jesu Augen jene Hochzeitvase, die sie, wie die tabulae dotales zum Bilde der gesetzlichen Treue immer ganz und unverfehrt hätte erhalten sollen. 6) So zerbricht Moses die Gesezestafeln, als er die Kinder Israel mit dem goldenen Baal buhlen sieht. Sie hatte die Schminke verbraucht, um durch deren Duft einen fremden Mann anzulocken, wie wir solches von verführerischen Jüdinen lesen, die deshalb auch knisternde Schuhe trugen. Nunmehr goß sie die frische Salbe zu Jesu Füßen aus. Beim Brautmahle war es ferner üblich, dem bewohnenden Rabbi die Füße zu salben, sowie ein kostbares Gefäß zu zerbrechen. 7) Dasselbe thut hier die Büßende, als ob sie sich ganz ihrem Heilande verloben will, und feiert somit gleichsam ihre neue mystische Vermählung.

„Als dieß der Pharisäer sah, der Ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst: wenn dieser ein Prophet wäre, würde Er wohl wissen, was das für ein Weib ist, die Ihn anrührt; ist sie doch eine Sänderin.“

Die Scene spielt in Magdala, oder in der Nachbarstadt Kapharnaum. Die Frauen pflegten, besonders wenn ein Gast geladen war, bei Tische nicht zu erscheinen: es war ein Tisch der Herren. (Luk. XVI, 21. XVII, 7.) Der Gastfreund erweist dem Fremden die größte Ehre damit, wenn auch die Gemahlin hereintritt, die sich übrigens nie als Frau vom Hause fühlen darf. Um so mehr befremdet es den Pharisäer, daß die Sänderin ohne weiteres sich hereindrängt, und obgleich sie es möglichst unbemerkt thun will, an dem Rabbi die Dienste einer Magd verrichtet. Noch Maimonides erklärt Chagiga c. 2, 7: „Die Pharisäer wurden verunreinigt, wenn sie die Kleider des gemeinen Volkes anrührten.“ Darum gingen sie auf der Seite, um an niemand zu stoßen.

„Jesus aber erwiederte und sprach: Simon, Ich habe dir etwas zu

6) Συρπιβίον kann indeß auch herumdrehen, aufschrauben bezeichnen, nehmlich die alabasterne Schraube am Gläschchen, um selbes zu öffnen; und wird Luk. IX, 39 noch vom Fallsüchtigen, am Fuße des Verkürzungsberges gebraucht: es treibt und reibt ihn auf. Vgl. S. 194 f. im vorlgen Bd.

7) Cf. Chetub. f. 66, 2. Extat exemplum filiae Nicodemi ben Gorion, cui collocarunt Sapientes 400 aureos pro arca aromatum in diem. Gl. A marito dandi erant decem Susaei uxori pro unaquaque Mana, quam secum attulit, ad coemenda aromata, quibus uteretur ad se lavandum.

sagen. Dieser entgegnete Ihm: Lehrer, rede!“ — Die Situation ist wieder ganz aus dem damaligen Leben gegriffen und der Ausdruck durch die Höflichkeitsitte jener Zeit hergebracht. So lesen wir Aboth R. Nathan f. 9, 2: R. Simeon ben Gamaliel sprach zu R. Ismael ben Elisa: „Geht es mit deiner Erlaubniß, daß ich dir etwas sage? Er sprach zu ihm: sage es.“

Jesus, der Herz und Nieren im Pharisäer wie in der Sünderin prüfte, hatte seine Gedanken durchschaut und beantwortet sie; charakteristisch spricht dieß Lukas VII, 40 mit *καὶ ἀποκριθεὶς εἶπε* aus, während er im nächsten Sage, wo man es erwartet, diese Worte ausläßt.

„Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner: der eine war ihm fünfhundert, der andere nur fünfzig Denare schuldig. Da sie ihn aber nicht bezahlen konnten, schenkte er es ihnen beiden. Sage mir nun, welcher von beiden wird ihn wohl mehr lieb haben? Simon antwortete und sprach: Ich dünke wohl der, dem er das meiste geschenkt hat. Und Jesus entgegnete ihm: Du hast recht geurtheilt. Und sich dem Weibe zulehrend sprach Er zu Simon: Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, du gabst mir kein Fußwasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, meine Füße zu küssen, seitdem sie hereingekommen ist. Du salbtest mein Haupt nicht mit Öl; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sage Ich dir, es sind ihr ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Und Er sprach zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben!“

Daß der Hausherr den Gast, der Jünger seinen Meister mit einem Kusse begrüßte, war allgemeine Sitte, wie zuletzt noch das Beispiel des Judas am Ölberge zeigt. Auch bei den Griechen und Römern kommt diese Begrüßung und Ehrenbezeugung vor (Aristoph. Wespen 473. Epikt. III, 26), wie denn unter andern bei Plutarch Sympos. 17. Perian der den eintretenden Gorgias mit einem Kusse umarmt. Der Schahinshah in Iran pflegte sich sogar die Füße küssen zu lassen, aber die Occidentalen sahen darin eine Adoration, wie man sie nur den Götterstatuen erwies.⁸⁾ Dagegen lesen wir H. Pea f. 15, 2: „R. Jonathan und R. Jannai saßen bei einander; da kam ein gewisser Mann und küßte die Füße von R. Jonathan.“ B. Sanhed. f. 27, 2: „R. Meir stund

8) Vgl. mein Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum II, 406.

auf und Bar Thama küßte seine Kniee.“ Schemoth r. f. 91, 5: „Alle Küsse sind thöricht bis auf drei, den Kuß der Würde (I. Sam. X, 1), den Kuß des Abschieds (Ruth I, 14) und den Kuß der Begegnung (Ex. IV, 27), wozu einige noch den Kuß der Blutsverwandtschaft fügen.“ (Gen. XXIX, 11.) Die Sünderin hatte ihren Mund mit Küffen entweiht, jetzt küßt sie voll Zerknirschung Jesu den Staub von den Füßen. Sie hatte in sinnlicher Weise viel geliebt: jetzt begehrt sie in heiliger Inbrunst dem Heilande ergeben den Sonnengesang anzustimmen: O liebende Liebe du! Diese Frau war jetzt schon daran, Jesum für etwas Höheres zu halten und Ihm den Dienst zu erweisen, den der Menschensohn noch noch seiner Auferstehung ablehnen mußte, ehe Er zum Vater aufgefahren. (Joh. XX, 17.)

Hier tritt jener küßenden Liebe gegenüber ganz besonders der Stolz des reichen Pharisäers hervor. Mit Magdalena wirft sich die schuldbewußte Menschheit Jesu zu Füßen: in ihr spricht sich die gläubige Sehnsucht und das Verlangen der heilsbedürftigen Seele nach dem göttlichen Heilande aus, wogegen das verstockte Judenthum im Pharisäer Simon sich geltend macht, der in seinem Hochmuthe Jesum wie einen Mann, der unter ihm stehe, behandelt, und vollends die Sünderin wie eine Verworfenene zurückstößt. Auch heutzutage bewohnen noch solche strenge Chasidim Tiberias und Saphed. Er ladet Jesum ganz allein zur Tafel, ohne seine Apostel mit beizuziehen. Er reicht Ihm kein Fußbad, er salbt Ihm nicht das Haupt mit Öl, wie man doch sonst Personen von Auszeichnung zu behandeln pflegte. Er kommt Ihm mit keinem Kusse entgegen, wie es beim freundschaftlichen Empfange unter den Alten Sitte war. Er dünkt sich zu all dem Jesu gegenüber zu hoch; ja der arme Gast soll es ihm noch Dank wissen, und sich zur besonderen Ehre anrechnen, daß er Ihn aus dem dürftigen Fischerhause zu sich zu Tische geladen. Jesus weist ihn auf die schonendste Art zurecht, bleibt ihm aber so wenig, als den Juden zu Jerusalem bei dem zu seiner Feier veranstalteten Gastmahl den Dank schuldig. Gewiß konnte dem Pharisäer nichts empfindlicher seyn, als die Verachtete mit seiner Person verglichen, ja ihm noch vorgezogen zu sehen. Wie es bei Jf. LXV heißt: „Es haben mich gesucht, die bisher nicht nach mir fragten, und mich gefunden, die mir bisher nicht nachgingen, siehe! die Heiden, die bisher meinen Namen nicht anriefen. Und ich werde sie wie meine Diener an meinen Tisch setzen, daß sie essen, während ihr hungert, und trinken, während ihr verdurstet, und sich freuen in ihrem Herzen, während ihr vor

Zerknirschung heulet“ — so hatte die Heidenwelt bisher allen Göttern nachgebuhlt; jetzt aber war die Stunde nahe, wo sie zur Besinnung kommen sollte, und sie warf sich, gleich Magdalena, zu den Füßen des Erlösers, sehnfüchtig zu Ihm aufblickend, um an seinem Tische und Altar die Lampe der Religion des Einen wahren Gottes anzuzünden, während die übermüthigen Juden, welchen durch Jahrhunderte die Hut des heiligen Feuers und die Schechina anvertraut gewesen, das Licht im Tempel und die Flamme in ihren Gefäßen hatten ausgehen lassen.

„Da singen die, welche mit zu Tische lagen, an, bei sich selbst zu sagen: Wer ist dieser, daß Er sogar Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!“ (Luk. VII, 36 — 50. cf. XI, 37.)

Die Büßerin ging hin, doch nicht wie sie gekommen war. *Προσηλυτε*, schreibt Matth. XXVI, 6. 7, um zugleich anzudeuten, daß die Sünderin nunmehr als Proselytin dem Heilande sich anschloß. Gelegentlich einer Mahlzeit hatte Jesus im Vorjahre an die Erwählung des Matthäus seine ersten Gleichnisse vom verlorenen Sohne u. s. w. geknüpft, und eine ähnliche Rede vom Bräutigam gesprochen: an eine Mahlzeit knüpfen sich hier auch beim Verufe der verlorenen Tochter weitere Parabeln.

LXVI. K a p i t e l.

Die Nachricht von Stada und Panthera.

Die Sünderin war Maria, von Magdala ihrer Vaterstadt Magdalena zugenannt. Sie war, heißt es hier, wegen ihres sündhaften Wandels in der Stadt bekannt; also wird ihre Heimat nicht ferne von Rapharnaum zu suchen seyn, welches bei den Synoptikern kurzweg die Stadt oder auch seine Stadt heißt. Es ist Magdala Tiberias, s. g. zum Unterschied von Migdol Gedor oder dem „Thurm“ bei Gadara, das heutige el Medschdel am Eingange der Ebene Genesareth, halbwegs von Tiberias nach Rapharnaum, doch näher an ersterem gelegen, so daß die Entfernung für einen Sabbatweg hingehen mochte. ¹⁾

1) H. Maazaroth f. 50, 3. R. Jochanan nomine R. Simeonis ben Jochai dixit: si homini sint duo septa, unum in Magdala, alterum in Tiberiade, fructus amovere licet ab isto in Magdala comedendas in illo Tiberiade Scheviith f. 38, 4. Ob macella quaedam in plateis Tiberiensibus adactus

Magdal El, „der Thurm Gottes“ im Buche Josua XIX, 38 scheint derselbe Ort zu seyn, obwohl er daselbst unter die Städte Nephtalis gerechnet wird. Es ist die Heimat der Turteltauben, daher das Thal im Hintergrunde Wadi Hamam, das Taubenthal, und das Castell Kalaat Hamam, das Taubenschloß heißt, wo in der Zeit der Kreuzzüge eine ansehnliche Burg stand. Dieses Magdala ist nicht bloß durch die große Büßerin bekannt, sondern auch mehrere Rabbinen haben von hier den Beinamen Magdalener. Es bestand nemlich hier, wie in Chammat eine Schule, wenigstens zu der Zeit, da der Sitz des Synedriums sich in Tiberias befand.

Von dieser Maria geben uns die Talmudisten ²⁾ eine

est R. Simeon ben Jochai, locum istum purificare. Et quicumque juxta Magdalam iter faceret, audire poterat vocem scribae dicentis: ecce bar Jochai purificat Tiberiade. Erubin f. 23, 4. Pastor senex accessit, dixitque coram Rabbi: memini Magdalenses descendentes in Chammath perque totam Chammath ambulantes (Sabbato), pervenientesque usque ad vicum extimum, ad pontem. Permisit ergo R. Juda Nasi, ut Magdalenses irent in Chammath etc. Bei Lightfoot Chorogr. in Math. c. 76 findet die Verwechslung mit Chammat und Magdala Sabara statt. Not. 3. H. Bera-coth f. 13, 1 und Taanith 64, 1. R. Juda Magdalenus. B. Joma 81, 2. R. Isaac Magdalenus.

- 2) Gittin f. 90, 1. Est, qui muscam in poculo reperit, atque eximit, et non vult bibere. Eo modo fecit Papus ben Judae, qui cum egrederetur, obserabat ostium, cum intus fuisset uxor. R. Salomon und Nissim glossiren: Papus filius Judae maritus fuit מְרִימָה בְּתוּלָה מְרִימָה Mariae Magdalenaes s. plicatricis capillorum muliebrum; cumque ille e domo exiret in plateam, ostium obserabat, uxorem claudens, ne quemquam conveniret, more sc. illicito. Hinc inter eos orta est discordia, atque ipsa in adulteria prorupit. B. Sanhed. 67, 1. Lapidarunt filium Satdae in Lydda, et suspenderunt eum vespera Paschatis. Hic ben Satdae fuit filius Pandirae. Dixit Rabh Chasda: mater fuit Satda, amasius Pandira, maritus Papus ben Judae; tamen dico: mater ejus fuit Satda, Maria Magdalena, Maria videl. plicatrix capillorum mulierum; s. d. Pombedithae: declinavit ista a marito suo. Ebenso Chagiga f. 4, 2. Rabh Bibai, cum esset apud eum angelus mortis, dixit: Abi, adduc mihi Mariam, plicatricem crinium muliebrum. Abiit et adduxit Mariam plicatricem capillorum juvenum. Gl.: Angelus mortis recitavit, quid fecerit ante, nam historia de Maria Magdalena fuerat sub templo secundo; fuit enim mater roũ N. (sc. Jesu.) Juchasin f. 17, 1. Vgl. Bynaeus de Natali J. Chr. II. c. 4. Eisenmenger Ent. Judenth. I, 105 f. 149. 247 f. 261. Nach der Textreception in Wagenfelds Tela ignea Satanae heißt ihr Verlobter Johanan. Auch in den Schan-

umständliche Lebensbeschreibung. Sie nennen sie, geheimnißvoll mit dem Namen spielend, Megadla oder Magdila noschaia „die Haarflechterin“, und sagen, sie habe mit Flechten weiblicher Haare (conisch, wie sie die Jüdinen trugen) sich beschäftigt. Wie der Buhlteufel seinen Aufenthalt in den Haaren der Lilith genommen, so waren diese Flechten auch in den Händen der Magdalena zu Stricken der Verführung geworden. Wider diese Art Schmuck sehen wir in der Folge auch die beiden großen Apostel heftig eifern. (I. Petr. III, 3. I. Kor. XI.) Magdalena wird als die Frau eines gewissen Papus oder Paphus, Judassohn, bezeichnet, dem sie nachher untreu geworden, weil er sie zu streng behandelt und eifersüchtig eingeschlossen. Ihr Verführer aber Pandera oder Pandira wird nicht bloß zu duzendmalen im Talmud, sondern gerade von den ältesten Kirchenvätern genannt, so daß wir keinen Augenblick an der Wahrheit des Berichtes zweifeln dürfen. Er war seines Gewerbes ein Kriegsmann, und nach einer Erzählung (Massecheth Kalla f. 18, 2) ihr Paranymphe oder Brautführer gewesen, der als solcher nach Landesitte am meisten Zutritt im Hause hatte. Als aber die Entehrung seines Ehebettes rufbar geworden, habe Papus die Ehe aufgelöst, um der Schande vor den Augen der Welt zu entgehen.

Die Juden bezeichnen sie noch außerdem mit dem Namen Satda oder Stada (סַטְדָּא), „die Abtrünnige“, weil sie von ihrem Manne, oder vielleicht weil sie vom Judenthume abtrünnig geworden; und versetzen sie als solche tief unterst in die Hölle, von wo sie einst, sagen sie, heraufbeschworen wurde, wie Samuels Geist. Aber durch die Verwechslung dieser mit der Nazarenischen Maria ist jene ungeheure Lästung wider die Reinigkeit der unbefleckten Gottesmutter entstanden, gegen welche bereits Origenes³⁾ zu kämpfen hatte. Epiphanius⁴⁾ steht sich sofort be-

spielen des Mittelalters (Mone II, 188) tritt ein Kriegsmann als ihr Buhle auf. Wie die Rabbinen, so spielt noch Nuttlaus mit ihrem Namen, und erklärt ihn spöttisch magna lena.

3) Cels. I, p. 32. Ἀλλὰ γὰρ ἐνανέλωμεν εἰς τὴν τοῦ Ἰουδαίου προτωποιοίαν, ἐν ἧ ἀναγέγραπται, ἢ τοῦ Ἰησοῦ μήτηρ κύουσα ὡς ἐξωθεῖσα ἀπὸ τοῦ μνηστευσάμενου αὐτὴν τέκτονος ἰλεχθεῖσα ἐπὶ μοιχείᾳ, καὶ τίκτουσα ἀπὸ τινος στρατιώτου, Πανθήρα τοῦνομα.

4) Haer. LXXVIII, 7. Κατὰ δὲ τὴν ἀκολουθίαν ἐκ τῆς τῶν Ἰουδαίων παραδόσεως δεικνύται, ὡς οὐχ ἔνεκεν τοῦ ζευχθῆναι αὐτῷ παρείδοδοτο αὐτῷ ἢ παρθένος, ἀλλ' ὅπως καταφυλαχθεῖς εἰς μαρτύριον τῶν ἰσομένων, ὅτι οὐ

müßigt, Panther sogar in das Geschlechtsregister Christi aufzunehmen, indem er ihn für einen Beinamen Jakobs, des Vaters Joseph macht, während Andreas Cretenſis homil. III. in circumcis. und Johannes Damascenus *) Panther als Großvater, Barpanther als Vater Joachims gelten lassen. Wir berühren diese blasphemische Lästerung, die vom Evangelium Nikodemi in anstößiger Weise ausgeführt, *) von Eelfus und nachträglich sogar von Maimonides wiederholt wird, ja den Gegenstand eines eigenen Büchleins, Toledoth Jeschu oder Liber generationis Jesu bildet, um so mehr, weil sie von den ältesten Kirchenlehrern an bis auf Spencer und Hugo Grotius herab allen ein „unerklärtes und unerklärliches“ Räthsel geschienen. Das Räthsel löst sich, indem wir in den Wässern unseliger Verläumdung auf dem Grunde die Geschichte der Verirrungen der Maria Magdalena lesen.

νόθος ἢ τῆς ἐνσάρκου παρουσίας οἰκονομία ἐπεδήμησεν, ἀλλὰ μεμαρτυρημένη ἐν ἀληθείᾳ, ἐκτὸς μὲν σπέρματος ἀνδρῶς, ἐν πνεύματι ἀγίῳ οἰκονομηθεῖσα ἐν ἀληθείᾳ. Πῶς γὰρ ἠδύνατο ὁ τοιοῦτος γέρων καρθίνον ἔχειν γυναῖκα, ὧν ἀπὸ πρώτης γυναικὸς χῆρος τοσαῦτα ἔτη; οὗτος μὲν γὰρ ὁ Ἰωσήφ ἀδελφὸς γίνεται τοῦ Κλωπᾶ, ἦν δὲ υἱὸς τοῦ Ἰακώβ, ἐπίκλην δὲ Πάνθηρ καλουμένου. Ἀμφότεροι οὗτοι ἀπὸ τοῦ Πάνθηρος ἐπίκλην γεννῶνται.

- 5) De fide orthodox. IV. c. 15. Ex serie igitur Nathan, filii David, Levi genuit Melchi et Panthera, Panther genuit Barpanthera, sic ab eo denominatum. Hic Barpanther genuit Joakim; Joakim autem genuit sanctam Deiparam. Ex serie Salomonis, filii David, Matthan duxit uxorem, ex qua genuit Jacob. Mortuo autem Matthan, Melchi, qui erat ex tribu Nathan, filius Levi, frater vero Pantheris, nupsit uxori Matthan, matri quidem Jacob, et genuit ex ea Heli etc. Vgl. Vetus Nizzachon p. 142. Hardutu Comment. in Luc. III, 23. Patritius de evangelis III, p. 99 sq. Ein Feld Πανθηρας tritt in der kalydonischen Oberjagd auf, und Πανθηρα, Alles jagend, hieß ein attisches Schiff.
- 6) Wozu erzählt ferner der Hofsude Josephus Ant. XVIII, 3, 4, nachdem er von Jesus geredet, ausführlich die Geschichte mit jener römischen Matrone Paulina, mit welcher der patricische Wäffling Decius Mundus, nach Befestigung der Priester, im Heiligthume der Isis als vorgeblicher Jupiter Anubis Beilager gepflogen, einen Vorgang, der zu seiner Judengeschichte gar in keinem Bezuge steht — als um die Verkündung Gabriels an Maria und das Geheimniß der göttlichen Menschwerdung zu Nazaret durch die Analogie der Zusammenstellung nach acht jüdischer Weise in den Schlamm der Lästerung herabzuziehen? Noch Salvador Vie de J. Ch. und allerjüngst der ebenfalls jüdische Verf. der Gesch. des H. Jeschua ben Josses hanoopti stellten sich auf die Blasphemie.

Der Talmud Calla f. 18, 2. Sabbath 104, 2 nennt nicht nur Pandira als illegitimen Mann der Mirjam, sondern dort sollen R. Elieser, R. Jehoschua und R. Akiba öffentlich auf Jesu ungesetzmäßige Geburt aufmerksam gemacht, ja R. Akiba sogar ein Geständniß seiner Mutter Mirjam erlangt haben. Nach Deuter. XXII, 20 f. hätte dann Maria den Tod, XXIII, 2 ihr Sohn die Ausschließung aus der Versammlung Gottes erfahren müssen, indem dieses Gebrechen bis in das zehnte Glied vom Zutritt zum Rabbinat und Priesterthum ausschloß. Aber nie haben die Juden Jesu bei Lebzeiten einen ähnlichen Vorwurf gemacht, wenn sie Ihn auch sonst einen Besseren, einen Wahnsinnigen, einen Samariter oder wie immer nannten!

Dies alles, sowie der Beiname „von Magdala“, sonst bei Frauen etwas ganz ungewöhnliches, sowie der Umstand, daß ihr erster Fehltritt, und dann ihr Übertritt zu Jesu so großes Aufsehen in der ganzen Judenheit erweckte, läßt auf eine keineswegs niedrige Herkunft unserer Maria schließen. Wir haben übrigens an der sündhaftesten Magdalena ein Beispiel, wie es damals in der ganzen Römerwelt ausah. Hatte doch vor Kurzem (19 n. Chr.) der Senat den Wittwen, Töchtern und Enkelinen von römischen Rittern gesetzlich verbieten müssen, sich von den Adilen in die Zahl der conscribirten Dirnen aufnehmen zu lassen, weil derlei vornehme Courtisanen durch die Einzeichnung in die öffentliche Liste der auf die Ausschweifung gesetzten Strafe entgingen. Noch mehr wissen Sueton Tiber. 35 und Tacitus Ann. II, 85 zu berichten. Indem zugleich die Leichtgläubigkeit der gröberen Excessen und eklatanten Ehebrüchen vorbeugen sollte, kam es dabei so weit, daß Hieronymus in Rom einen Mann sah, der seine 21ste Frau begrub, die aber selber schon 22 Männer begraben hatte.

Ein R. Paphus ben Juda tritt H. Bava Bathra f. 5, 1 als Zeitgenosse Gamaliels auf, und war ein berühmter Doktor in der Mischna: doch steht zu bezweifeln, ob hierunter der frühere Gemahl der Magdalena zu verstehen sei. Die Rabbinen nennen Magdala Zebaim oder Zabaia, „die Färberstadt“. Wir lesen unter andern, R. Jonathan ging dahin, um von seiner Rahlköpfigkeit geheilt zu werden. Jeden Sabbath ging der Cleriker von Magdala Zebaim nach Jerusalem, um daselbst am Centralfeuer die Sabbathleuchte anzuzünden. Noch gewahrt man in el Medschdel die Ruinen eines alten Thurmes, auch besteht in dem ärmlichen Orte, der jetzt von etwa vierzig Familien einer Zigeunerhande bewohnt ist, bis zur Stunde die Färberei, weil nelmlich die Indigopflanze hier in der Ebene von Alters her gedeiht. Für uns ist

zunächst nur noch die Meldung ⁷⁾ von Belang, daß dieses nehmliche Magdala wegen seiner Unzucht und Ehebrüche seine Zerstörung gefunden.

LXVII. K a p i t e l.

Über die Verschiedenheit der Maria Magdalena von Maria Lazari.

Die evangelische Geschichtschreibung hat sich bis zur Stunde noch nicht den Unterschied zwischen den genannten Marien klar gemacht. Die Ursache liegt in der unbestimmten Darstellung bei Markus und Matthäus, welche erst nachträglich an den ähnlichen Vorgang zu Bethanien jene Salbung von Seiten der Sünderin anknüpfen, und wie nicht das einzigmal, bei der Gedrungenheit ihrer Erzählung gleichsam zwei Vorgänge in Einem Federzuge melden. Dagegen überheben uns die beiden späteren Evangelisten mit Vorbedacht aller Zweifel.

Für's erste unterscheiden Lukas VII, 36 f. und Joh. XII ausdrücklich und mit offener Berücksichtigung ihrer Vorgänger die beiden Begebenheiten dem Orte, der Zeit und den Personen nach. Dem Hause des Pharisäers Simon zu Kapharnaum steht das des Lazarus gegenüber. Der eine Vorfall fällt der früheren galiläischen Lehrthätigkeit des Herrn anheim, der andere auf's bestimmteste acht Tage vor seiner Hinrichtung. Maria Lazari salbt das Haupt Jesu, indem sie die kostbare Salbe darüber ausgießt; Magdalena wagt nur bis zu den Füßen des Heilandes vorzukriechen, während, wie der Herr spricht, der Pharisäer die Salbung des Hauptes vernachlässigt hatte. Der möglichen Annahme, Magdalena habe zweimal den Heiland gesalbt, das einmal die Füße aus Reue über ihre Sünden, das anderemal das Haupt, widerspricht Joh. XI, 2 nachdrücklich, indem er vom Thränenbade der Magdalena die ordentliche Fußwaschung und Salbung zu Bethanien unterscheidet. Magdalena umklammert während der Mahlzeit die Füße Jesu, wie eine Schutzfliehende, und benezt sie mit ihren Zähren, wie man die Götterbilder umklammerte

7) Sieh oben Kap. L. not. 8. Cf. Vajicra rabba 17, f. 159, 1 in Hiob. I, 15. „Irruerunt in eos Sabaei et rapuerunt eos.“ R. Aben ben Cahana dixit: prodierunt ex Cephar Catinus et profecti sunt per totam Abilenam, et venerunt ad Migdal Zabaai, ubi mortui sunt.

und mit Thränen benetzte, ja es ist keineswegs ausgemacht, ob sie nicht eine bloß dem Judenthum zugewandte Heidin oder Proselytin gewesen. Maria von Bethanien dagegen wäscht ihm die Füße, wie man regelmäßig dem Gaste that, bevor er sich zu Tische legte. Die eine Maria wird allzeit zum Unterschiede die von Magdala genannt, die andere ist von Bethanien und wird ebenso immer als Martha's und Lazarus' Schwester näher bezeichnet. Martha und Maria erscheinen bei den Evangelisten unzertrennlich zu Hause; jene arbeitet, diese meditiert: dagegen tritt die weltläufige Magdalena ungleich mehr in den Vordergrund. Die eine lernt Christus gelegentlich bei seiner Einkehr in Bethanien kennen, die andere übt als Büßerin die *προσκύνησις* fast nur auf verstohlene Weise in einem Hause, worin sie fremd ist und aus dem sie von dem hochmüthigen Besitzer hinausgestoßen zu werden fürchten muß. Maria Lazari stellt ebenso das beschauliche, wie Martha das thätige Leben in Christo vor, Magdalena aber ist ein Bild der sündigen und zugleich reuigen Menschheit. Hieronymus übersetzt Magdalena mit *turrita* (ep. 96 Mart.), Maria vom Thurme, zudem war sie eine Frau, Maria Lazari aber war eine Jungfrau und das Vorbild aller eingezogenen Jungfrauen. Es verletzt in der That unser Gefühl, daß Maria Lazari, die gottselige kontemplative Seele, Eine Person seyn soll mit jener von Magdala, aus welcher die Künstler so gerne eine christliche Venus machen; jene, die mit der Gesellschaft des Herrn zieht und ihre Pflege mit besorgt, mit dieser, die nicht einmal die Schwelle verläßt, sondern zu Hause sitzen bleibt, sowohl bei der ersten Begegnung Luk. X, 38, als zuletzt Joh. XI, 20, wo doch die Ankunft des Heilands ihr gemeldet wird; jene, die von sieben Teufeln besessen und dem Pharisäer als ein buhlerisches Weib aus der Stadt, als eine öffentliche Sünderin bekannt war (Luk. VII, 36), mit dieser, die aus keiner Stadt, sondern aus dem Dörfchen Bethanien war, und mit der uns erst das Evangelium des Jüngers der Liebe als einer Schwester des Gastfreundes Jesu bekannt macht, ohne den leisesten Schatten auf sie fallen zu lassen. Bei Matth. XXVII, 55 wird Magdalena zu den Frauen gezählt, die Jesu aus Galiläa nachgefolgt waren, sie war ja aus Magdala am galiläischen Meere; von Maria Lazari kann das nicht gelten, sie lernt Jesus kennen, indem Er sie an ein paar Festzeiten besucht, wo die beiden Schwestern Ihm eine Gastherberge öffnen. Die Sünderin folgte seit ihrer Belehrung dem

Herrn nach und wird Maria Magdalena genannt Mark. XVI, 9. Luk. VIII, 2, Lazarus' Schwester aber heißt überall nur Maria, und von einer beständigen Nachfolge lesen wir nichts; ja Lukas findet, nachdem er schon VIII, 2 von den Frauen gesprochen hat, welche beständig in der Begleitung des Herrn waren, später X, 39, wo er von der Scene in Bethanien redet, die bethanische Maria erst als die Schwester der Martha einzuführen für nöthig, was die größte Gedankenlosigkeit wäre, wenn sie die Person wäre, wovon er in Kap. VII u. VIII so auffallende Dinge erzählt hatte. Über Magdalena ärgert sich der Pharisäer, über die Salbung zu Bethanien Judas Iskarioth; beide trifft die Rüge des Herrn, aber die Bethanierin wird ihrer Schwester zum Vorbilde aufgestellt, während die von Magdala als eine übel Belemundete die Vergebung ihrer Sünden erlangt. Martha's Schwester anticipirt nach Jesu Wort die Salbung des Herrn auf seinen Tod, sie greift dem großen Ereignisse vor und nimmt die Einbalsamirung nach Jesu Wort in prophetischer Weise auf seine bevorstehende Begräbnis hin vor. Magdalena dagegen wohnt der Bestattung des heiligen Leibes selber bei, und eilt nach der Ruhe des Festsabats abermals zur Gruft, um noch nachträglich den Leichnam Christi in der Grabhöhle einbalsamiren zu helfen. Ebenso war endlich Magdalena, nicht aber die Schwestern zu Bethanien oder ihr Bruder Lazarus mit unter dem Kreuze. Überhaupt ist von den letzteren bei Matthäus und Markus noch gar nicht die Rede.

Die Ähnlichkeit zwischen beiden ist nicht größer, als die zwischen dem Apostel und dem Diakon Philippus, zwischen dem Pharisäer Simon und Simon dem Aussätzigen zu Bethanien, zwischen Klopas dem Manne der einen Maria, und Cleophas oder Kleopater, dem Jünger von Emmaus, zwischen Kanaan und Kana in Galiläa, den Gadarenern, Gerasenern und Gergesäern, Bethsaida, Bethesda, ¹⁾ Bezetha und Bethso, zwischen dem Centurio von Rapharnaum und dem Hauptmann Cornelius zu Cäsarea, die man auch im Alterthum mit einander verwechselte. So haben die ersten Jahrhunderte Zacharias den Sohn Jojada mit dem Sohne des Barachias, und hinwieder mit dem Vater des Täufers identificirt, und diesen letzteren zwischen Tempel und Altar erschlagen lassen, was bereits Hieronymus als leere Erdichtung verwirft. Es ist die Ähnlichkeit im Namen, welche die

1) Tertullian de anima c. 50 spricht in der That vom See Bethsaida.

Rabbinen verführte, unsere Maria Magdalena sogar der heiligen Jungfrau zu identificiren, wie diese hinwieder im Koran mit Maria, der Schwester Moßs, zusammengeworfen wird!

Die Verschiedenheit beider Marien wird schon in den klementinischen Constitutionen III, 6 festgehalten. Daß man dagegen frühe schon Magdalena für Maria von Bethanien genommen, bezeugt die Äußerung Kaiser Julians bei Cyrillus (l. VI, c. Jul.), „Jesus habe nichts gethan, was der Erwähnung werth wäre, man müßte denn für Großthaten halten, daß Er einige Lahme und Blinde geheilt, und in den Flecken von Bethsaida und Bethanien die Teufel aus Besessenen getrieben.“ Nicht so der scharfsinnige Origenes, dessen Urtheil immer von doppeltem Gewichte ist. Augustinus in Joh. XI, 3 schwankt in Betreff der Identität, wogegen Ambrosius in Luc. VII, 37 die Unterscheidung der beiden Marien durch die Verschiedenheit der beiden Salbungen begründet.²⁾ Gregor M. nahm zuerst Magdalena als Eine Person mit Maria von Bethanien, trotz des Widerspruchs im Worte, in's Brevier auf. Dagegen erhob sich im XVI. Jahrhundert eine theologische Fehde in Frankreich, und die Sorbonne entschied, daß Magdalena, sodann die Sünderin im Hause Simons des Pharisäers, und Maria Lazari drei verschiedene Personen seyen. Deshalb wurde auch in den Messbüchern die Oration am 22. Juli, sowie die Stellen im Brevier, worin Magdalena mit Maria von Bethanien identificirt wird, geändert, und für Frankreich ein eigener Kalendertag für Maria von Bethanien festgesetzt.³⁾

Drei gefallene Töchter Eva's stellen im Evangelium uns den Zustand des damaligen Palästina's vor Augen, drei Ehebrecherinnen treten als lebendige Sinnbilder für ihre Landesheile auf: die Galiläerin Magdalena, das Weib von Samaria und die Ehebrecherin

2) Die Meinungen für und wider hat Clarus „Das Leben der Magdalena“ gesammelt, sich aber selber den Unterschied nicht klar gemacht.

3) Die Lektionen des röm. Breviers sind von Paul Diakonus und Usuard im Laufe des VIII. Jahrh. zusammengestellt und bereits von Baronius und Bellarmin im Auftrage Clemens VIII. von manchen thatsächlichen Irrthümern gereinigt worden. Da jedoch der Fortschritt der wissenschaftl. Kritik in unseren Tagen ein Ähnliches erheischen will, setzte Pius IX. im April 1856 eine außerordentl. Commission zur Revision des Ordo divini officii ein, um die Lesungen über das Leben und die Thaten der Heiligen nochmals kritisch zu sichten — eine Commission, die sich selber unverrichteter Dinge wieder aufgelöst hat.

im Tempel. Schon das aufmerksame Mittelalter hat in seinen Passionsspielen (Mone II, 171) diese drei Ehebrecherinnen bedeutungsvoll neben einander gestellt. Die eine kömmt aus Antrieb der Gnade zum Herrn; die Samaritin begegnet dem Heilande wie von Ungefähr, und wird im Gewissen erschüttert: die jüdische Ehebrecherin, die Priesterstochter, wird von ihren Häschern und Anklägern zum Gottesurtheile vorgeführt. Im Leben und Wandel dieser Drei spiegelt sich das damalige Judäa, Samaria und Galiläa ab: von allen Dreien ist nur Maria von Magdala dem Erlöser in treuer Liebe angehangen und nachgefolgt.

So versammelt der göttliche Messias betrügerische Zöllner, geizige und neidige Pharisäer, eine leichtfertige Sünderin, die lange der weltlichen Minne nachgegangen, ja in der letzten Stunde selbst noch einen Mörder, den Schächer am Kreuze, zum Panier des Reiches Gottes. Die Worte aber: ihr wird viel vergeben, weil sie auch viel geliebt hat, gelten nicht weniger von ganzen Ländern und großen Städten. Auch hier finden sich gewöhnlich alle Laster vertreten; aber in den Hauptstädten, die mitunter wegen ihrer Sittenlosigkeit geschmückten Bühlerinnen gleichen, tritt oft die göttliche Liebe und Gnade um so wunderbarer hervor und sühnet so, was anderweitig gesündigt wird.

LXVIII. K a p i t e l.

Die klugen und thörichten Jungfrauen.

Wie gewöhnlich, ging der Heiland von diesem Anlasse wieder zu Vorträgen in Parabeln über; und Er sprach: „Das Himmelreich ist zehn Jungfrauen zu vergleichen, die ihre Lampen nahmen und Braut und Bräutigam entgegengingen. Fünf davon waren thöricht, fünf dagegen klug. Die fünf Thörichten nahmen zwar ihre Lampen, aber kein Öl mit sich. Die Klugen ihrerseits nahmen nebst den Lampen auch Öl in ihren Gefäßen mit. Als nun der Bräutigam verzögerte, wurden sie alle schläfrig und schlummerten ein. Mitten in der Nacht aber entstand Lärm: Siehe, der Bräutigam kömmt! ziehet aus ihm entgegen. Da stunden all diese Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Öle, denn unsere Lampen verlöschen. Die Klugen hingegen antworteten und sprachen: Es möchte nicht zureichen für uns und für euch, geht lieber zu den Krämern und kaufet euch eines. Während sie nun hingingen, um einzukaufen, kam der Bräutigam, und die bereit

waren, gingen mit ihm zur Hochzeit hinein und die Thüre wurde verschlossen. Endlich kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er aber erwiederte und sprach: wahrlich sage ich euch: ich kenne euch nicht. — Wachtet also, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.“ (Matth. XXV, 1—13. Mark. VIII, 33.)

Von den Brautnymphen nimmt der Heiland das Gleichniß. Einen solchen Zug von Hochzeitsjungfrauen und Gespielen in goldgestickten Gewanden schildert der Psalmist XLV, 14. 15. Iarhi erklärt in Chelim c. 2, 8: „Es war Gewohnheit im Lande Ismaels, die Braut in der Nacht vom Hause ihres Vaters nach dem des Bräutigams bis zur Kammer zu begleiten und gegen zehn Stäbe vor ihr herzutragen. Oben auf dem Stabe war eine kupferne Schüssel und in der Mitte davon Öl und Docht, um ihr vorzuleuchten.“ Dasselbe gilt im Wesentlichen noch vom heutigen Palästina, wie auch vom fernen Indien, und der Brautgesang fehlt dabei so wenig, wie der Hymenäus bei den Hellenen. Der Einleitung zur Vermählung geht die Anfrage des Vaters, dessen Sohn in die Ehe treten will, beim Vater des Mädchens voraus, wobei ein Kreis von Freunden und Bekannten sich gewöhnlich des Abends mit versammelt, und ein Trunk gereicht wird, die Frauen aber das weitere besprechen. Nach einem Segensrufe, der dem Vater des Bräutigams ausgebracht wird, bewegt sich der Zug in dessen Haus, wo sich die gleiche Unterhaltung wiederholt. Nach Ablauf eines halben Jahres ist der Bräutigam gehalten, ein Geschenk darzureichen, welches gewöhnlich in Gold für den Kopfsputz besteht, und bei dieser Gelegenheit findet die wirkliche Verlobung statt, worauf der Bräutigam die Braut nicht mehr verstoßen darf. Sie geht in Gegenwart eines Priesters vor sich; es wird der Trauring überreicht, und zugleich verschrieben, was der Bräutigam der Braut zu geben verspricht; doch bekommen die Brautleute einander noch nicht zu Gesicht. Ein paar Familienfeste gehen darauf noch der Hochzeit voran; zu dieser selbst endlich versammeln sich die Freunde des Bräutigams im Hause seines Vaters, ebenso die Verwandtschaft der Braut, Männer wie Frauen, im Hause ihrer Ältern, man belustigt sich mit Paukenschlag und Saitenspiel, Gesang und Tanz, und kostet Früchte und Süßigkeiten bis gegen Mitternacht (von Sonntag auf Montag). Darnach wird der Bräutigam mit neuen Gewändern angethan, und zwar unter bedeutsamen Sinn- und Singsprüchen bei jedem Stücke des Anzuges. In der Mitternachtsstunde beginnt der Aufbruch nach dem Hause der Braut beim Scheine von Lichtern und Fackeln unter lautem Geschrei und

lärmender Musik. Der Bräutigam geht an der Spitze zwischen zwei Brüdern oder Freunden, die übrigen folgen, in jeder Hand zwei Wachskerzen tragend, so daß sie dahintanzend eine Art Fackeltanz aufführen. Das eigenthümliche Freudengeschrei *Li Lulu*, bei Hochzeiten und Geburtsfesten, welches arabisch *Salilah* heißt, war gewiß schon damals üblich; heutzutage darf das *Lamburin* (el *Dschel*) und die halbkugelartige Pauke (*Nakara*) bei keiner Hochzeit fehlen. An diesen Zug schließt sich an ihrem Hause die Braut mit ihrem Gefolge von Jungfrauen u. s. w. an, darauf geht es auf Umwegen nach der Kirche. Bei den Bethlehemitern wird der Braut seit Alters her ein Schwert vorangetragen, ¹⁾ auch finden während des Zuges eine Art Waffentänze statt. Nach der Trauung geht jeder Theil wieder in's Haus seiner Ältern. Den folgenden Vormittag gegen zehn Uhr wird die Braut in's Haus ihres Bräutigams eingeführt, wo sich die ganze Verwandtschaft versammelt und nun wird ihm zum erstenmal die Wonne (oder Täuschung!) zu Theil, sie zu sehen, den Schleier lüften zwei Frauen, während die Braut mit verschlossenen Augen dasteht. Beim Hochzeitmahl sitzt die Braut abgesondert und bekommt nur verstohlens zu essen, gleich als sey es ein Tag des Leidens und der Trauer. Den folgenden Morgen wird das blutige Zeugniß der bis zur Brautnacht bewahrten Jungfräulichkeit von den eigens geladenen Frauen vorgewiesen, und dann bis zum Todestag bewahrt, wo dasselbe Tuch zur Berhüllung der Leiche dient. Die Männer bringen der Braut Geschenke dar. Die Anwesenheit im Hochzeitthause oder das Bezeugen der Theilnahme an der Fröhlichkeit der Brautleute wird von den Juden ein Liebeswerk genannt. Nächst dem Almofengeben und der Auslösung der Gefangenen wird das Geleite der Braut in das Haus ihres künftigen Gatten und das Begleiten eines Todten zu seiner letzten Stätte unter die verdienstlichen Handlungen gerechnet. So dauern die Feierlichkeiten bei den Juden noch immer acht Tage, während welcher der Bräutigam nicht ausgehen darf, auch wird am Sabbath vor der Hochzeit der Trauungshimmel in der Synagoge ausgestellt, unter welchem der Bräutigam mit den beiden Brautführern während des Gottesdienstes Platz nimmt. Die Vorsänger stimmen die acht Verse

1) Wie noch im vorigen Jahrhunderte bei den Friesen und in Schwaben der Brautführer ein großes Schwert mit flatterndem Bande vor der Braut einhertrug. Vgl. II, 2. S. 195. Tobler Denkblätter aus Jerus. 323.

aus Numeri XXIV, 1—8 an. Unter dem Trauhimmel empfängt das junge Ehepaar in der Wohnung des Bräutigams die Glückwünsche der Freunde und Verwandten.

Zehn Jungfrauen bildeten also das Gefolge der Braut, wie zehn Jünglinge das des Bräutigams. Die Zehn ist eine Lieblingszahl der Juden; so konnte keine Gemeinde auf den Namen einer solchen Anspruch machen, wenn sie aus weniger als zehn Mitgliedern bestand. Das kabbalistische Buch Pardes Rimmonim sagt f. 11, 3: „Die allumfassende Zahl ist Zehn; außer derselben gibt es keine Zahl, denn Alles, was über die Zehn hinaus, lehrt zur Einheit zurück. Darum sind mindestens zehn Personen erforderlich, um das Kadischgebet abzulesen, den Priester soll der Zehnte von dem Einkommen des Israeliten verabreicht werden“ 2c. Allein nicht bloß bei den Juden, auch bei den Griechen,²⁾ Römern, Persern und anderen Völkern bestand der Gebrauch, die Braut unter Begleitung von Jungfrauen mit Fackelschein in's Brautgemach einzuführen. Die hellen Lampen gelten zum Symbole der leuchtenden Unschuld und Reinigkeit, ihr Erlöschen ward im bösen Sinne ausgelegt.

Der Heiland führt sein Beispiel aus dem jüdischen Nationalleben uns vor. Gegenüber von Griechen würde Christus das Bild vom promethischen Fackellaufe (*λαμπάδας*) gebraucht haben, wie derselbe am Feste der Panathenäen vom Flecken Colonos aus zur Vorstadt Cera- meikos, die von den Töpfern ihren Namen trug, in Athen statt fand, wobei jeder Jüngling seine Fackel am Altare des Prometheus anzündete und im Wettlaufe bemüht war, zuerst und ohne sie auszulöschen damit an's Ziel zu kommen. Dieser Aufzug sollte ein Bild des Lebenslaufes zu Ehren des Prometheus vorstellen, des Patrons der Töpfer, der dem aus Lehm geformten Menschen das Licht von Oben mitgetheilt hatte. Auch am Apaturienfeste im Monate Pyanepson oder Oktober, welches drei Tage währte und wo die Väter ihre Söhne in die Phratrien aufnehmen ließen, fand ein Fackellauf von festlich gekleideten Männern statt, die am Heerdfeuer ihre Fackeln entflammten. Außerdem gab man Töchtern, welche unvermählt geblieben

2) Xenoph. Ephes. I. p. 10. Ἦγον τὴν κόρην εἰς θάλαμον μετὰ λαμπάδων ὑμέναιον ἔδοοντες. Statius Theb. 8. 234. Illi Cytherea laudant connubia, ei multa deductam lampade fratrum Harmonien. Fünf Fackeln anzuzünden war bei den röm. Hochzeiten Sitte. Plut. quaest. r. 2. Chardin Reisebesch. II, p. 268.

und das Lebensöl nicht verschüttet hatten; eine Vase mit in's Grab. Auf etruskischen Vasen begegnet man häufig der Vorstellung von Jungfrauen, die das Wasser ausgegossen und anderen, die es noch im Krüge auf der Schulter tragen.

Die Jungfrauen nach dem Fleische und Geiste halten brennende Lampen in den Händen und haben die Lenden umgürtet mit dem Gürtel der Keuschheit; sie leuchten im Glanze der Unschuld; doch auch sie schlafen ein. Die thörichten dagegen vergeuden rasch und fröhlich, was sie in sich tragen, alle Lebensfrische verglimmt und kein Erfatz findet statt. Sie gleichen zuletzt selber ausgebrannten und umgestürzten Ampeln, und erdulden Mißhandlung, wie im Hohensiede die Braut, die von den Wächtern der Stadt ohne Licht betroffen wird, da im Oriente zur Nachtzeit niemand, der nicht für einen Dieb gelten will, ohne Licht ausgehen darf, da die Straßen nicht weiter beleuchtet, ja die Stadtquartiere mehr oder weniger abgesperrt sind.

Hier ist zunächst die Vermählung Christi mit seiner Kirche zu verstehen. Die des Bräutigams harren, sind nicht bloß einzelne Seelen, sondern ganze Gemeinden, ja Nationen; weil aber seine Ankunft sich verzögert, sind sie des Wartens müde geworden und haben das Öl in den Lampen, das Licht der Überlieferung ausgehen lassen. In der Apokalypse selbst finden wir diese Anspielung auf das Gleichniß von den zehn Jungfrauen in den Worten III, 20: „Sieh, ich stehe vor der Thüre und klopfe. So jemand meine Stimme hört und aufthut, zu dem will Ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir.“ Es ist die Hochzeit des Lammes, von der Offenb. XIX, 7 f. geschrieben steht. Die heilige Lampe ist in so manchem Gotteſtempel ausgegangen, in anderen brennt sie nur noch schwach, bis der Bräutigam um Mitternacht kömmt. Ähnlich redet Jf. LXV, 13. 14 von der Zulassung dieser und Ausschließung anderer Knechte von der Freudentafel, und versteht darunter die Völker mit Hintanzetzung der Iſraeliten. So ist im Reschith Hochmah zu lesen: „Unsere Weisen, gesegneten Andenkens, sagen: Belehret euch, dieweil eure Lampen noch brennen und das Öl nicht ausgegangen ist; ist aber eure Lampe erloschen, so wird auch euer Öl von keinem Nutzen mehr seyn. Der heilige gebenedete Gott sprach zu Iſrael: meine Söhne belehret euch, dieweil die Thüre der Belehrung noch offen steht!“ (Vgl. Röm. VI, 16 f.)

Es ist von Belang und für das Verhalten der Rabbinen belehrend, wie der babylonische Talmud aus dem sechsten Jahrhundert diese

Parabel vorbringt und sich angeeignet hat. Hier vernehmen wir ²⁾ „aus dem Munde des R. Johanan ben Sachai das Gleichniß von einem Könige, welcher seine Diener zum Mahle laden ließ, ohne ihnen die bestimmte Zeit anzufagen. Die Klugen darunter thaten sich zierlich an und setzten sich am Eingange des Palastes nieder; denn sprachen sie, hier vor den Thüren der Königsburg können wir nicht fehlen. Die Thörichten unter ihnen dagegen gingen ihrem Geschäfte nach und meinten, auf leichte Weise noch zum Gastmahle gelangen zu können. Da suchte der König plötzlich seine Diener auf, und die Klugen erschienen vor dem Könige sauber und geschmückt, die Thörichten aber schmutzig. Über die Klugen äußerte der König seine Freude, aber gegen die Thörichten erzürnte er und sprach: Jene haben sich zur Mahlzeit hergerichtet und mögen sich setzen zu Speise und Trank; die sich aber nicht rein kleideten, mögen stehen und zusehen.“

Wieder lesen wir Sabbat f. 152, 2 „das Gleichniß von einem Erdenkönig, welcher seine fürstlichen Gewänder unter seine Knechte vertheilte. Die klug waren, legten sie zusammen und verwahrten selbe in ihren Schreinen, die Thörichten aber zogen sie an und beschmutzten sie mit ihrer Tagesarbeit. Da nun der König nach einiger Zeit seine Kleider zurückforderte, brachten die Klugen dieselben hell-schimmernd, die Thoren aber schmutzbesteckt herbei. Er freute sich über die ersteren, entbrannte aber gegen die letzteren in Zorn und sprach zu den Klugen: man hinterlege meine Gewände in den Schrank, sie selber mögen indeß in ihre Häuser gehen; bei den Thoren jedoch sprach er: man bringe meine Kleider zum Walker, diese aber sollen in's Gefängniß geworfen werden.“

Das Gleichniß im Evangelium handelt von der Säumigkeit und schläfrigen Vorbereitung zum Eintritte in das Reich Gottes. Der handelnde Bräutigam ist Christus, auf dessen Ankunft die Seele, hier Magdalena, seine mystische Braut harret, die sich Ihm ganz verlobt hat. Die zehn Jungfrauen stellen vielleicht zehn Städte oder das Gebiet der Dekapolis vor, welches der Heiland eben halb durchwandert hatte. So ist bei Jesaias XXXVII, 22 von der jungfräulichen Tochter Sion, bei Jer. XVIII, 13 von der Virgo Israel die Rede. Lampen heißen II. Petr. I, 19 die Prophezien als Leuchten in der Finsterniß. Aber nur wenige hatten das Licht für die

3) Sabbat f. 153, 1. Ebenso Kimchi in Is. cit. Noch ausführlicher ist das Gleichniß von R. Juda im Coheleth r. 9, 8 behandelt.

Zukunft bewahrt oder die Flamme des Glaubens und der Liebe neu angezündet; den anderen war das Licht der Messias Hoffnung im Alltagsleben verdüstert und ausgegangen. Die Hälfte davon war unvorbereitet auf die Ankunft des Herrn, und entbehrte des Öls, war also unfähig, in lichter Begeisterung sich im Chore dem Heilande anzuschließen, und mit der frisch angefachten Lampe des Evangeliums in der Hand selber im hellen Lichte zu wandeln. Darum blieb ihnen die Thüre des Heiles verschlossen, und es währte nicht lange, so sprach der Herr den Fluch aus, daß sie untergehen sollten, wie jene wünschte Pentapolis am todten Meere, weil sie so unwürdig sich erwiesen, daß Ninive, Sodom und Gomorrha, Tyrus und Sidon seine Ankunft freudiger begrüßt und eine willigere Aufnahme Ihm bereitet haben würden.

Dies ist mithin eine jener Parabeln, die sich im Leben Jesu selber verwirklichten. Unter den Gedanken von weltumfassender Bedeutung, die außerdem darin liegen, dürfen wir wohl hervorheben, wie oft die weltliche Wissenschaft und Staatsweisheit ihr Öl vergeuden oder verschütten, und im Dunkel herumzutappen vorziehen, statt dem Lehrer der Wahrheit und wahren Herrn der Völker sich zuzuwenden. So hat schon die Scholastik, dann der Humanismus, vollends aber die negative Philosophie in unseren Tagen das Öl in der Lampe verschüttet, und sich auf dem Markte umhergetrieben, statt zum Empfange des Bräutigams sich bereit zu halten. Die thörichten Jungfrauen sind jene Religionsgesellschaften, die mit dem Grubenlichte ihrer Vernunft auszureichen vermeinen, aber ohne den Herrn zu finden in Nacht und Rebel sitzen bleiben. *)

Das Alterthum kennt als die zehn Jungfrauen, die dem Hochzeitsreigen Christi des Bräutigams entgegensehen, die Sibyllen, die mit ihren Fackeln zugleich das Dunkel der Nacht zu lichten begannen, und Barro in Laktant. div. inst. I, 6 führt sie der Reihe nach auf: die

4) Die fünf Jungfrauen stellen christliche Tugenden gegenüber von ebenso vielen Lastern vor. Man findet auch die Tugenden als Amazonen mit Schwertern, die Laster mit Lanzen dargestellt. An Kirchenportalen stehen die klugen Jungfrauen auf dem rechten, die thörichten auf dem linken Flügel. Schadow malt Christum als Bräutigam, während Petrus den klugen Jungfrauen das Himmelsthor öffnet. Overbeck stellt die klugen Jungfrauen dar, wie sie auf der Silberbrücke dem Herrn entgegenziehen, während die außerkirchlichen Confectionen als die träumerischen Töchter auf dem Markte erscheinen. Cornelius ordnet sie dem Weltrichter zur Seite.

perfische (Sambethe), libysche (Eliffa), delphische (Daphne oder Manto), timmerische (Demophile), erythraische (Gerophyle), samische (Pytho), kumäische, hellespontische, phrygische (Phaennis) und die tiburtinische (Albunea). Diese Sibyllen, welche den Charakter ebenso vieler Nationen im Cyclus der Zeiten darstellen, mit ihren bedeutsamen Sprüchen und Attributen, bilden auf Seite der Heiden die Ergänzung der alttestamentlichen Propheten, die dem Einzuge des Sohnes Gottes zur Verbindung mit der Kirche seiner Braut, gleichsam als Brautführer vorangehen — eine Zusammenstellung, wie sie schon Michel Angelo in der sizilianischen Kapelle getroffen hat. ⁵⁾

LXIX. Kapitel.

Von den fünf Talenten.

„Dann wird es ergehen, wie mit einem Manne, der verreiste, seine Knechte zu sich rief, und ihnen seine Güter übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem andern zwei, dem dritten aber eine, jedem nach seinen Kräften; und gleich darauf reiste er ab. Der nun, welcher die fünf Talente empfangen hatte, ging hin, und wirthschaftete damit, und verdiente andere fünf. Ebenso gewann auch der, welcher zwei empfangen hatte, andere zwei. Der aber das einzige erhalten hatte, ging hin, machte eine Grube in die Erde, und verbergte das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kam der Herr jener Knechte, und hielt Rechnung mit ihnen. Da trat der hinzu, welcher die fünf Talente empfangen hatte, brachte noch andere fünf Talente, und sprach: Herr, fünf Talente hast du mir übergeben, sieh! ich habe noch andere fünf dazu gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohl an, du guter und getreuer Knecht! weil du über weniges bist treu gewesen, so will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn! Es trat nun auch

5) Die Madonna ist als virgo virginum auf einem Bilde zu Heilsbrunn von zehn gekrönten Jungfrauen umgeben, zu Rouen nach van Eyck von den Brautjungfrauen, die ihr, dem Vorbilde unserer Mutter, der Kirche des neuen Bundes, den Kranz bringen. Die klugen und thörichten Jungfrauen Charakteristren vorbildlich die Nonnen, die des Bräutigams Christus harren; jene haben auf einem Bilde im Dome zu Amiens den fruchtbaren, diese den unfruchtbaren Ölbaum zur Seite, jene stehen dem thronenden Hellsand zur Rechten, diese zur Linken. Vgl. W. Menzel Christl. Symbolik s. v.

hinzu, der die zwei Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir anvertraut, und seh! ich habe noch andere zwei dazu errungen. Da sprach sein Herr zu ihm: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über weniges bist treu gewesen, so will ich dich über vieles setzen. Geh' ein in die Freude deines Herrn! Nun trat aber auch der hinzu, der das eine Talent empfangen hatte, und sagte: Herr, ich kannte dich, daß du ein harter Mann bist; daß du einärntest, wo du nicht gesäet, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. Und ich fürchtete mich, ging hin, und verbarg dein Talent in die Erde. Sieh, da hast du das Deine! Da entgegnete sein Herr, und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! also wußtest du, daß ich ärnte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld den Wechslern geben sollen, so würde ich bei meiner Zurückkunft das Meine mit Gewinn wieder erhalten haben. Nehmet ihm also das Talent, und gebet es dem, der die zehn Talente hat. Denn jedem, der da hat, wird gegeben, daß er Überfluß habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er hat. Den nichtswürdigen Knecht aber werfet in die äußerste Finsterniß hinaus; dort wird Heulen und Zähneknirschen für ihn seyn!“ (Matth. XXV, 14—30.)

Auch dieser Parabel stellt sich Sohar chadasch f. 47, 2 eine rabbinische an die Seite, indem es hier heißt: „Laßt uns die Sache durch ein Gleichniß beleuchten. Ein König vertraute seinen drei Dienern ein Deposittum an: der erste bewahrte es wohl, der andere brachte es durch, der dritte war schmutzig und gab einen Theil davon einem anderen in Verwahrung. Nach einiger Zeit kam der König, das Anvertraute zurückzufordern, belobte den, der es wohl aufgehoben, und machte ihn zu seinem Hausmeister, ließ den, der es durchgebracht, hinrichten, mit dem Befehl, daß weder Name noch sonst ein Andenken von ihm bleiben sollte; zum dritten aber sprach er: haltet ihn fest, bis wir sehen, was der andere macht, in dessen Händen er einen Theil des Deposittums gelassen. Inzwischen soll er nicht aus meinem Hause kommen; hat jener gut gewirthschaftet, so soll dieser frei werden, wo nicht, seine Strafe erleiden.“ All diese Parabeln der Rabbaniten und Rabbalisten nehmen sich im Zusammenhalt mit den evangelischen Gleichnissen auffallend matt und abgeschwächt aus, daß wir ihnen unmöglich den Vorzug der Originalität und Priorität einräumen können. Fünf Talente Silber betrug 1875 Pf. Sterling, in Gold aber 22500. Ist aber, wie es scheint, nur von griechischen Talenten die Rede, so erhielt

der eine 30000, der andere 12000, der dritte 6000 Drachmen.¹⁾ Das Gleichniß handelt von den verschiedenen Gnadengaben und dem entsprechenden Lohne für die Verdienste um das Reich Gottes. Während aber Matthäus die Parabel von den fünf Talenten überliefert, hat Lukas (XIX, 12) uns eine andere ähnliche Gleichnißrede aufgezeichnet: von den zehn Pfunden, die ein Edelmann vor seiner Abreise an seine zehn Diener vertheilt. Hier ist aber von gleicher Gnadenaustheilung im Reiche Gottes und ihrer ungleichen Benützung, dort von ungleichen Anlagen und Talenten unter den Menschen, und ihrer entsprechenden Würdigung am Tage der Vergeltung die Rede. Denn so ist es im Himmelreiche beschaffen, daß der, welchem fünf Talente zur Wirksamkeit verliehen sind, nicht angenommen wird, als hätte er eines, oder dürfe nur eines erübrigen; und daß jener, welcher nur eines besitzt, doch dieß einzige nicht verkümmern lassen darf, sondern wenigstens eines dazu zu erobern hat.

Christus ist der Mann, der verreist, aber seinen Dienern und Freunden reichliche Gnadenspenden hinterläßt, damit sie inzwischen damit sich bewerben; wie Er es aber bei seiner Rückkehr findet, dürfen wir hier aus dem Gleichnisse schließen. Das Vermögen der Knechte ist des Herrn; er theilt ihnen von seinen Gütern mit, und was sie sich erworben und erspart, gibt den Maasstab der Würdigkeit, wonach ihnen mehr anvertraut werden mag. Es ist ein rabbinischer Spruch Tikkunim in Sohar chadasch f. 75, 4: „Wer da sammelt, dem wird noch mehr bescheert, wer dagegen Verlust leidet, dem wird noch mehr entzogen.“ Dieß wird Tanchuma f. 38, 1 durch ein Gleichniß deutlich gemacht: „Eine Matrone fragte den R. Jose: Warum liebt man bei Daniel II, 21: „Weisheit gibt er den Weisen?“ Bedürfen denn die Unverständigen nicht weit mehr dieses Geschenkes? Der Rabbi antwortete mit einem Gleichniß: Meine Tochter! wenn zwei Personen bei dir Geld borgen wollten, ein Reicher und ein Armer, wessen Wunsch würdest du lieber erfüllen? Das Weib versetzte: Des Reichen. Der Rabbi fragte: Warum begünstigst du den Reichen? Die Frau erwiederte: Weil der Reiche, im Fall er sterben würde, durch seine Hinterlassenschaft mich vor Verlust sichert; der Arme hingegen kann mir keine Bürgschaft geben, daß, sollte er das Geld verlieren, ich die ihm geborgte Summe je zurückerstattet bekäme. Der

1) Die pers. Version liest Mtth. XXV, 15, wie Mt. XIX, 13 nur von Pfunden.

Rabbi ließ sich hierauf vernehmen: Meine Ohren haben gehört, was dein Mund jetzt gesprochen. Wollte Gott nur den Thoren die Weisheit zum Geschenke machen, würden diese doch nur in den Bädern und an lächerlichen Orten die Zeit vertändeln u. s. w.“ Schon der Talmud äußert Succa f. 46, 2: „Gott mißt nicht nach jenem Maße, wie wir in der physischen Welt bemerken. Die Erfahrung lehrt, daß nur leere Gefäße den Stoff aufnehmen, den man in sie eingießt, gefüllte aber ihn zurückweisen. Anders verhält es sich bei Wirkungen, die von Gott ausgehen. Das Volle nimmt an, das Leere aber nicht, wie geschrieben ist: wenn du hörst, wirst du hören zc. wenn du nicht hörst, wirst du nicht hören. Dieß will sagen: Wenn du den guten Willen mitbringst, eine Lehre anzunehmen, so wirst du an Einsicht reicher; diese muß aber zum Theil schon vorhanden seyn, weil sonst nicht der Wunsch nach Vermehrung des Wissens rege würde.“ Beracoth f. 55, 1: „Gott verleiht nur demjenigen Weisheit, bei welchem sie schon angetroffen wird.“

Der Ausdruck: „Treue im Kleinen“ beruht auf dem hebr. **זָנָה**, welches einen Mann bezeichnet, der bei Abgaben von Zehnten und Almosen sich gewissenhaft beweist. So Mischna Demai c. 4, 1. Vgl. Schemoth 2. f. 104, 1: „Gott gewährt dem Menschen nicht eher die größeren Glücksgüter, bis er sich durch rechtlichen Gebrauch der kleineren des wachsenden Glückes werth gemacht. Bemidbar rabba 10, f. 109, 1: Wer sich in irdischen Dingen heilig bewährt, wird im Himmel geheiligt werden.“

Der jüdische Vater pflegt, wie das Sprichwort sagt, seinen Sohn schon mit zwölf Jahren zum Handeln abzurichten, d. h. zur Handlung mit etwas Geld auszurüsten, damit er seine Talente zu selbstständigem Erwerbe anstrenge. Zwei entsprechen diesem in sie gesetzten Vertrauen als Knechte oder Genossen hier in der Parabel, der dritte aber bewahrt das Seine an einem Orte, wo es ihm keinen Zins trägt. Das Bild der Rede ist wieder aus dem Leben gegriffen. Denn Bava Metzia f. 42, 1 lesen wir: „Wer seinem Nebenmenschen Geld zum Aufbewahren übergeben will, wickle es ein und befestige es ihm an den Rücken. Gl. Jarchi: er wickle es in sein Schweistuch. Vajicra r. 6, f. 150, 3: Ein Weib besuchte ihre Nachbarin und band sich drei Denare in's Kleid. Jene nahm das Geld und legte es in ihr Schweistuch.“ Nun klagt der böse Schuldner seinen Herrn an, der ihm doch die Möglichkeit zu Arbeit und Verdienst geboten. Er vergleicht ihn bereits mit Pharao, der als harter Mann nicht mit dem Zehnten oder Fünften

sich begnüge, sondern ein oder zwei Drittel, ja den ganzen Ertrag einfordere. Da wird der Herr, welcher den anderen ihr Kapital verdoppelt hat, ungeduldig, und weist dem Faulen zur Vergeltung den finstersten Kerker, das tiefste und kälteste Verließ an, gleich jenem unsauberen Gaste, der sich ohne weiters an die Tafel gesetzt hatte.

Hier ist also von der selbstthätigen Gerechtigkeit und wucherischen Wirksamkeit mit den verliehenen Talenten die Rede. Der Glaube ist nicht bloß eine eingegoffene Tugend, ein von Gott dem Menschen gleichsam angethanes Verdienst, so daß der Herr nur sich selbst belohnt; sondern nachdem der göttliche Antheil (Apost. XVII, 28), die Fülle der ihm einwohnenden Begabung erst durch die Einsprache des Logos oder mittels der Sprache und Erziehung geweckt worden, beginnt die Werththätigkeit des Frommen, die immer weitere Begabung und Begnadigung nach sich zieht. Der endliche Lohn ist die Freude des Herrn, die mit keiner irdischen Glückseligkeit vergleichbare Wonne der Gerechten, welche der heilige und benedeite Gott den Vollendeten im jenseitigen Leben gewähren will.

Der Heiland legt seinen Worten allzeit höhere, weltumfassende Gedanken zu Grunde. Die Juden waren es, die den ihnen anvertrauten Schatz der Erkenntniß der Offenbarung vergraben und schlecht angewendet hatten: darum sollte er jetzt an die Heiden übergehen, auf daß sie besser damit wirthschafteten, und zwar waren es zunächst die Hellenen und Römer, die ihre Talente arbeiten ließen und mit dem Errungenen mittheilsam waren. Manche Nation wuchert im Vergleich zu anderen schlecht mit ihrem Pfunde, oder läßt ihr Talent ruhen, so daß es oft vieler Umwälzung und gewaltthätigen Umsturzes bedarf, um die lange verscharrt gebliebenen Reichthümer wieder in Cours zu bringen. Ein Volk ist vorwiegend Träger des Glaubens, ein anderes wendet seine Talente der Wissenschaft zu, bei einem dritten werden die besseren Fähigkeiten durch das Vergrabenseyn im Materialismus und all dem Wüste von Weltgeschäften niedergehalten; keinem aber wird auf die Dauer geborgt und Vertrauen geschenkt, wenn es nicht selber Zinsen gewinnt. Auch hier gilt, wie im Leben eines Individuums: wer im Kleinen getreu ist, wer bei allem Unterschied des Standes und Vermögens mit dem ihm zugewiesenen Maasse der Kräfte arbeitet, wird eines gewissen Lohnes sich erfreuen; wenn aber ein Volk verdirbt oder ein Herrschergeschlecht verworfen wird, dann darf der Grund in der Vernachlässigung der ihm gewordenen historischen Aufgabe gesucht werden. Von der Anwendung der verschie-

dentlich anvertrauten geistigen oder weltlichen Gaben hängt aber nicht bloß das zeitliche Wohl, sondern das Loos eines jeden in der künftigen Welt ab, wenn nehmlich der Herr wiederkömmt zum Gerichte.

Das Geld in die Erde oder im Sande der Wüste zu vergraben, ist bis in die neueste Zeit arabische Sitte, und man erzählt Beispiele, wo ein karger Vater starb, ohne seinen Hinterbliebenen den Schatz zu gönnen. Im Orient ist der Zinsfuß noch immer 12 bis 20 Procent. Das Geschäft der Wechsler und Bankhalter erscheint hier und Matth. XXV, 27 als ein altjüdisches Institut, und blühte namentlich in Alexandria. (Jos. Ant. XII, 4, 4. XVIII, 6, 3.) Als Agrippa I., nachmals Judäa's König, gegen Ende der Regierung des Liberius nach Alexandria kam, bat er den Alabarchen Alexander, Philo's Bruder, um ein Darlehen von 200000 Drachmen; dieser gab ihm sofort fünf Talente baar, und versprach ihm den Rest, wenn er in Puteoli anlangen würde. — Auch hier paßt der Spruch des Herrn: „Werdet rechtschaffene Wechsler!“

War es überhaupt dem Talmud zufolge ²⁾ nicht ungewöhnlich, daß man Geld im Schweißtuche — der Aenländer würde sagen, im Taschentuche, barg oder Gestohlenes darein wickelte, sey es selbst, sich damit aufhing, so liegt die Anwendung auf die Apostel nahe. Iskarioth, der ein Geizhals und Dieb war, vergrub das ihm anvertraute Gut; der Rammon war sein Gott, den er in's Schweißtuch hüllte. Und wo sein Schatz war, da war auch sein Herz bis zu der letzten Stunde — dort unter jenem Baume nehmlich, an dem er sich zuletzt an demselben Schweißtuche oder an seinem Gurte aus Verzweiflung erhing.

Der Heiland spricht: Wer hat, dem wird gegeben. ³⁾ Trefflich erläutert dieß Favorinus: *ἔχειν* heiße *ἐπιμελεῖσθαι καὶ φυλάττειν*, sorgen und bewahren. Nach Casaubon bezeichnet *ἔχει* auch „mit Vortheil haben“; *οἱ ἔχοντες* sind die Reichen. So äußert Sophokles im *Ajag*: *πρὸς γὰρ τὸν ἔχοντα ὁ φθόνος ἐρπει*: wer viel hat, wird beneidet. Aristoteles Nichom VII, 5 erklärt: Von einem Manne, welcher Einsicht hat und sie nicht anwendet, kann man sagen: *ἔχειν πῶς καὶ μὴ ἔχειν*, daß er gewissermaßen habe und nicht habe. Das Soll zehrt das

2) Chetub. f. 67, 2. R. Abba pecunias in sudario ligavit. Gittin f. 68. Furto ablatum est nobis poculum argenteum, invenerunt ligatum in sudario ejus. Avoda sara f. 62, 2. Sudarium, quo quis se strangulavit.

3) Marttal ep. V, 81. Dantur opes nulli nunc nisi divitiibus.

wenige haben noch auf, wer aber hat und behält, der gewinnt Nutzen. Was von irdischem Geld und Gute gilt, daß der, welcher sein Vermögen unrentirlich besitzt, verliert, und ist, als habe er nichts, gleich dem Verschwender, ganz dasselbe gilt auch vom himmlischen Besitze oder im Reiche der Gnade. Gut erläutert dieß auch der Talmud Avoda Sara f. 19, 2: „R. Josua, Levisoohn, sagte: Es steht im Geseze und in den Büchern der Propheten wird es wiederholt: Wer das Lesen der heiligen Schrift zu seiner Hauptbeschäftigung wählt, dessen Glücksgüter werden zunehmen, wie geschrieben ist (Jof. I, 8): Laß das Gesezbuch nicht von deinem Munde kommen, betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust nach dem, was darin geschrieben ist; alsdann wird dir gelingen alles, was du unternimmst, und du wirst weißlich handeln. Und Ps. I, 2. 3: Wer redet vom Geseze Tag und Nacht, der ist wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, seine Blätter welken nicht, und was er macht, das geräth wohl.“

„Wer hat, dem wird gegeben.“ Wer Ruth hat und im Vertrauen auf Gott ein kühnes Unternehmen wagt, auch ohne den baar vorhandenen Fond zur Erbauung in Staat und Kirche oder zum Frommen der Mit- und Nachwelt arbeitet, dem werden auch die Mittel zufließen; wer vorwärts geht, den werden andere unterstützen; wer etwas leistet, wird Vertrauen einflößen und Förderung finden. Audaces fortuna juvat! Dem Entschlossenen wird der gewagte Einsatz sich belohnen.

LXX. Kapitel.

Einforderung der Tempelsteuer. Jüdisches Münzwesen.

„Da sie nun wieder nach Kapharnaum gekommen waren, gingen die Einnehmer des Didrachmon zu Petrus, und fragten ihn: Bezahlt euer Meister nicht auch die zwei Drachmen?“

Das römische Steuerjahr fing mit dem ersten September an, und in drei Terminen, am ersten Januar, ersten Mai und gegen das Ende des Steuerjahres wurde der Römerzins erhoben. Davon ist aber hier nicht die Rede: sondern die Forderung geht an den halben Sckel, oder das Didrachmon, die Tempelsteuer. Als Moses die erste Volkszählung veranstaltete, sollte jeder Israelite, der 20 Jahre und darüber zählte, zur Versöhnung seiner Seele für den Dienst an der

Stiftshütte einen halben Sckel dem Herrn opfern, der Reiche nicht mehr, der Arme nicht minder. (Ez. XXX, 13 f.) Soviel der Häupter, so viel halbe Sckel. (XXXVIII, 26.) König Joas spricht II. Chron. XXIV, 6 zum Hohenpriester Jojada, als das Haus Gottes ausgebeffert werden soll: „Warum achtest du nicht auf die Leviten, daß sie einbringen von Juda und Jerusalem die Steuer, welche Moses, der Knecht des Herrn, eingeführt hat, zu sammeln unter Israel zur Hütte des Stiftes?“

Seitdem mußte jeder Israelit, der das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, auch der ausländische Jude zur Erhaltung des Gotteszeltes jährlich das Didrachmon entrichten. Bei weitem der größte Theil der Juden des In- und Auslandes lieferte den Beitrag unaufgefordert, da man ihn zugleich als ein Sühnopfer (*kappara*, *λύτρον*) betrachtete.

Die Einsammler der Tempelsteuer, die von der Priesterschaft zu Jerusalem ausgesandt wurden, hießen Schelihim, *ἀπόστολοι*. Was die Diaspora betraf, so bestanden in jedem Lande — denn wo gab es keine Juden! bestimmte Sammelplätze, und die angesehensten Männer befaßten sich mit der Einsammlung, als sogenannte heilige Gesandte (*ιερόπομποι*). Philo de monarch. II, p. 224 bemerkt: „Fast in jeder Stadt ist ein Schatzbehälter für das Tempelgeld, in welchen man zur festgesetzten Zeit einzulegen pflegte, auch sind approbirte Sammler der Gelder aufgestellt.“ So waren nach Jos. Ant. XVIII, 9, 1 Rehardea und Nisibis, wo zahlreiche Gemeinden wohnten, die festen Sammelpunkte für Babylonien und Mesopotamien, und wie bis heutigen Tages die Überfälle der Araber, welche die Karawanen der Mekkapilger plündern, so machten damals die Räubereien der Parther und Sarazenen bei der Ablieferung der Tempelsteuer und sonstigen Botivgelder eine starke Bedeckung nothwendig. Für Kleinasien waren Apamea und Laodicea in Phrygien, Pergamus und Adramyttium in Aolis solche Sammelplätze; es gingen von da an 200 Pfund Gold ein.

Die Sammlungen in Judäa und Galiläa liefen auf Ostern, jene aus den transjordanischen Landen, aus Syrien und Ägypten auf Pfingsten, die aus Babylonien, Medien und Kleinasien gegen das Hüttenfest zu ein. Letztere spendeten am reichsten, nehmlich Goldstater und Dariken, anstatt der Silber- und Kupfersckel. Alle drei Sammlungen lieferten so große Summen, daß man von jeder drei große Kufen (*kupa*), drei Seah enthaltend, füllte, und im Ganzen 27 Seah voll aufhäufte. Der Tempel in Jerusalem galt darum für den allerreichsten. Diese drei Kisten wurden in einer Zelle (Lischka) aufbe-

wahrt, und dienten außer der Bekreitung der Opferbedürfnisse noch für die Besoldung eines zahlreichen Tempelpersonals von Lehrern, Thierärzten, Abschreibern, Bäckern, Frauen, welche webten und wuschen, Richtern u. dgl., der Überschuß aber für die Unterhaltung der Wasserleitung, der Mauern und Thürme. Am ersten Nisan begann man von den neuen Beiträgen die Opfer anzukaufen, zugleich mußte der Schatzmeister das Geld in die Schatzkästen schütten. Die Erheber der Tempelabgabe in den Provinzen konnten zum Behufe des bequemeren Transportes die Silbermünzen gegen Golddenare umwechseln, so daß in Jerusalem an Gold kein Mangel war, und der Ausdruck *aurum judaicum* sich mit dadurch erklärt.¹⁾ Des Goldes, was auf solche Weise schon in Moses Tagen für das Heiligthum zusammenkam, war 29 Talente, 730 Sckel, des Silbers aber 100 Talente, 1775 Sckel. (Ez. XXXVIII, 24 f.) Zu Salomo's Zeit war Gold und Silber in Jerusalem „wie Steine“. (II. Chron. I, 15.)

Wie damals unter dem Hohenpriester Jojada die Erhebung einer Steuer zur Restauration des Tempels nothwendig ward, so erinnert auch hier die Einsammlung des Sckels daran, daß zur Zeit der Tempel im neuen Aufbau begriffen war. Auch unter Nehemias wurde eine Auflage vom Drittel eines Sckels für den Dienst des Tempels erhoben, die aber nach Aben Esra in Neh. X, 32 noch eine Zulage zu dem halben Sckel war. Der ganze Traktat Schekalim in der Mischna befaßt sich damit, welche Personen zu Entrichtung dieser Steuer verpflichtet, wann und wie die Einsammlung vor sich gehen solle.

1) Matmon. Schekal. c. 2, 4. Cic. pro Flacco 28. Graep Gesch. d. Juden III, 148 f. Oben Kap. VII, not. 7 und S. 12. 266. Sopher heißt der alttest. Dandstor, und bedeutet eigentlich den Zähler, welcher die Einwohner zählte, nach der Kopfsahl die Steuern ausschrieb, und die Geburts-, Sterbe- und Militärlisten besorgte. (II. Sam. VIII, 17. XX, 25. II. Rdn. XII, 10. XVIII, 18. Jf. XXX, 18. Jer. XXXVI, 12 f. LII, 25.) In Karthago nahm er seinen Platz neben den Suffeten ein. Anderer Art waren die Besteuerer zu den Tempeln. Am Hauptfeste Melkart, des Schutzgottes von Tyrus und seinen Colonien, wurden feierliche Festgesandtschaften von allen Städten abgeordnet, die in diesem relig. Verbande standen; sie überbrachten dabei Theorien, d. h. Festgeschenke, so wie den Behent. Solches geschah von Karthago Jahrhunderte hindurch, indem immer 30 Festgesandte als Abgeordnete der 30 Curien deputirt wurden, die heil. Gebräuche und Opfer für die einzelnen Genossenschaften zu verrichten. Selbst von Jerusalem aus schickten während der syrischen Herrschaft die damaligen Renegaten eine solche Festdeputation nach Tyrus ab. (II. Raff. IV, 19. Movers Phöniz. II, 2. S. 50 f.)

Es wird gefragt Bava bathra c. 1, 5: „Wie lange muß jemand in einer Stadt wohnen, ehe er ein Eingeseffener der Stadt ist? Antwort: Zwölf Monate. Wenn er aber ein Haus kauft, ist er den Augenblick ein Eingeseffener.“ Ebenso Sanh. f. 112, 1 Gl.: „Niemand wird unter zwölf Monaten als ein Kind der Stadt, oder einer von den Bürgern angesehen. Aber man kann ihn für einen Einwohner ansehen, wenn er sich dreißig Tage darin aufhält.“ Ein monatlicher Aufenthalt verpflichtete oder berechtigte zum städtischen Almosen, sechsmonatlicher zur Bekleidung auf öffentliche Kosten, ein neunmonatlicher zur Begräbnis, nach einem jährigen Wohnsitz aber war man zu allen Abgaben, Zöllen und Stadtgebühren und zur Steuerentrichtung im selbigen Orte verbunden, und genoß dann nominell auch alle Rechte eines Eingebürgerten. Es war nun schon über diese Zeit, daß der Herr zuerst Kapharnaum zu seinem Wohnsitz erwählt und das Haus des Simon Petrus bezogen hatte; aber Er war nicht Bürger der Stadt, und auch zu lange Zeit abwesend geblieben, als daß man Ihn für einen Insassen betrachten mochte. Wie heutzutage der Desterdar oder Charatsas den Charadsch oder die Kopfsteuer einzuheben umherzieht, so wanderte damals der Steuereinnehmer von Ort zu Ort, hielt sich aber zunächst an den Hausherrn, der den Einsammler für seine Hausgenossen machte. Er geht darum den Apostelfürsten fragend an: entrichtet euer Meister nicht auch das Didrachmon?

Ein Stater war nach B. Chetub. f. 64, 1 Gl. soviel als ein Sela oder Seckel der Provinz, und galt vier Drachmen oder Denare. Er wiegt durchschnittlich einen Reichsthaler oder 20 gute Groschen auf. Der gemeine galiläische Seckel oder Sela hatte nur den halben Werth, so daß zehn auf fünf jüdische gingen. (Trumoth c. 10, 8.) Die Tempelabgabe betrug einen halben Seckel oder zwei Sufim, an Gewicht ein Loth Silber. Der Talmud erklärt B. Kidduschin f. 12, 1: Sechs Mea (oder Obolus, d. i. Bagen) machen einen Denar (Zwanziger), ein Mea gibt zwei Pondion, ein Pondion zwei As (Kreuzer), ein As zwei Musmis, ein Musmis zwei Kontrint (Quadranten oder Pfennige), ein Kontrint zwei Bruta (Para oder Häller) — ziemlich übereinstimmend mit unseren Geldsorten. Ein Denar war damals Tagelohn (Matth. XX, 2); ²) auch die versilberte Kupfermünze trägt bei den Römern diese

2) Auch der römische Sold betrug von Alters her täglich einen Denar oder zehn As (Plin. XXXIII, 3. Et in militari stipendio denarius pro decem as-

Werthbezeichnung (Bopistus Aurel. 9). Zwei Sperlinge kaufte man nach Jesu Bemerkung Matth. X, 29 für ein, fünf für zwei Ἀβ. ³⁾ Zwei Lepta, quod est quadrans, legt die arme Wittwe als ihre letzten Pfennige in den Opferkasten. (Mark. XII, 42.) Des Quadranten als der geringfügigsten Münze wird auch Matth. V, 26 gedacht; 16 wogen nehmlich eine Unze, und 64 machten einen römischen Denar aus. ⁴⁾

Betrachten wir diese Namen, so sehen wir altjüdische, griechische und römische Münzsorten in Palästina in Umlauf, entsprechend der Mischung der Nationalitäten. Halten wir hiezu die zerstreuten Angaben der Evangelisten, so sind wir überrascht, wie richtig bis in's einzelste sie die Münzverhältnisse in's Auge fassen, zum deutlichen Beweise, daß die heiligen Urkunden eben aus der Zeit sich schreiben, wo es mit dem Bestande des jüdischen Staates auf die Reize ging, und daß sie Männer zu Verfassern haben, welche unter jenen Verhältnissen lebten. Die älteren Abgaben, welche noch vor der Römerherrschaft herrühren, sind nach griechischem Münzfuße evalvirt, so die Tempelsteuer *στατήρ* und *διδραχμον*, wie auch Josephus die Tempelabgabe nennt. Auch das Opfergeld wird nach diesem Fuße gewerthet,

sibus semper datus); nachdem aber wegen der Noth des Staatsschatzes im punischen Kriege 537 u. c. der Denar auf 16 Ἀβ gesetzt worden war, wurden die zehn Ἀβ bei gemindertem Werthe fortbezahlt, bis im Jahre 703 die Krieger eine Erhöhung auf 16 Ἀβ postulirten. Tacit. Ann. I, 17. Im Jahre 714, wo Herodes mit Octavian und Antonius gemeinsam in Rom war, fand wegen Geldverlegenheit eine abermalige Verschlechterung der Münze statt. Appian bell. civ. V, 67. Im Jahre 725 wurde das bestehende Münzsystem auf das ganze römische Reich ausgedehnt.

- 3) 2f. XII, 6. Die Vulg. liest dupondio, wogegen noch Matmon. Schekal. c. 1, 3 das einfache Pondion zu zwei Ἀβ werthete. Wie schwer es für einen späteren Schriftsteller war, sich darin genau zu orientiren, zeigt die Angabe des Hieron. in Matth. XXII, 19. Denarius genus nummi, quod pro decem nummis imputabatur. Weitere Beispiele bei Berthof Bibl. Numismatit I, 93, der bei allem sonstigen Scharfsinn selber Drachme mit Darik (statt mit dem pers. Dirhem) zusammenstellt. Dem Namen Sektel entspricht babyl. *Σηλός*. Xenoph. Anab. I, 5. 6.
- 4) Plutarch Cic. 29. *Τὸ λεπτότατον τοῦ χαλκοῦ νομισματος κοινὰ δρᾶντην ἐκάλουν*. Quadranten sind aber auch die kleinen Bronzemünzen von König Herodes und seinen Nachfolgern, gleich den jüdischen, auf den Namen des Cäsar Augustus, der Livia, des Liber und anderer Kaiser geprägten, im Gewichte bis zu zwei Grammen.

und eine Bezahlung aus dem Tempelschatze nach älterem Nationalpfunde abgeführt. (Matth. XXVI, 15.) Dagegen sehen wir im täglichen Verkehr, bei Taglohn, Kauf und Verkauf, die römische Münze, *assis*, *semmissis* und *denarius* gang und gebe (Joh. VI, 7 XII, 5); ebenso werden die Staatsabgaben aus der jüngeren Zeit in der Münze des herrschenden Volkes entrichtet (Mark. XII, 15) — während zugleich die gelegentliche Anführung von Talenten uns auf die enormen Reichtümer aufmerksam werden läßt, welche das geldgierigste aller Völker bereits vor dem Untergang des jüdischen Staatswesens angehäuft hatte.

Die Sadducäer wollten das Morgen- und Abendopfer aus freiwilligen Beiträgen bestritten sehen, die Pharisäer setzten aber zu dem Zwecke die Tempelsteuer durch, die immer im Frühjahr mit aller Strenge eingesammelt wurde. (Schekal. c. 3, 1 f.) Dreimal im Jahre ward zur Zeit der drei hohen Feste aus den gesonderten Behältnissen vom Tempelschatze der Bedarf erhoben, aus dem ersten für das Land Israel, vom zweiten für die Städtebewohner im Grenzgebiete, vom dritten für die in Babylon und den übrigen Ländern Zerstreuten. (Menac. f. 65, 1.) So bestand die Tempelsteuer bis zur Zerstörung Jerusalems, worauf Vespasian dem Volke Jehova's auferlegte, den Judenschuß an den Tempel des kapitolischen Jupiters in Rom abzuführen (Jof. bell. VII. 6, 6), wie auch Raimonides Jada 3, 7 gedenkt.

Das aber war der nähere Zeitpunkt dieses Vorfalles. Am ersten Tag Adar oder Beadar, des letzten jüdischen Monats, wurde durch öffentlichen Ausruf — weil die Alten keine Steuerlocke hatten, kund gemacht: ein jeder möge sich zur Einbezahlung der Tempelabgabe bereit halten; denn auch der Ärmste mußte sie entrichten, und sollte er vor den Thüren sammeln, oder seinen letzten Rock dafür hingeben müssen. Am fünfzehnten Adar, vier Wochen vor dem Pascha wurde die Steuerkollekte in den Städten eröffnet. Zwei Kisten hatten die Wechsler vor sich stehen, die eine für den vorjährigen, die andere für den jüngsten Tribut: wer wollte und konnte, trug das Seine ab, doch wurde noch keiner gezwungen. Am fünf- und zwanzigsten aber begann die Einsammlung im Tempel zu Jerusalem; von nun bis zum Osterfeste wurde die Steuer egequirt, ja selbst bei Auspfindung eingetrieben, und dem, der nicht hatte, das Hemd vom Leibe genommen. Es war somit sicher der 25. Adar, zwanzig Tage vor dem nun bevorstehenden Pascha, wo Jesus um die Abführung des Tempelzinses angegangen wurde.

„Entrichtet euer Meister nicht auch das Didrachmon?“ fragt der Seureinnehmer zweifelhaft den Simon Petrus. „Ja, sagt dieser. Sobald er aber in's Haus getreten war, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Simon, was meinst du, von wem nehmen die Könige der Erde Abgabe oder Steuer? Petrus antwortete: von den Fremden. Also sind die Söhne frei? entgegnete ihm Jesus.“ (Matth. XVII, 23—25.)

Wenn alle Israeliten zur Tempelsteuer beitragen mußten, so konnte das Bedenken des Scheliach oder Einnehmers nur den Sinn haben, ob Jesus als Inhaber des Petrus in Rapharnaum oder anderwärtig die Steuer abliefere? Nach Maimonides in Pirke Aboth c. 4, 5 waren die jüdischen Lehrer und Weisen oder die Meister in Israel von Zoll und Schatzung frei, ja B. Chetub. f. 100, 2 Gl. spricht sie selbst von jeder bürgerlichen Steuer los, die an die Könige entrichtet wurde — wogegen derselbe Kanonist in Tora c. 6, 10 erklärt, „daß alle verpflichtet wären, den halben Sckel zu geben, Priester, Leviten und Israeliten, Fremde oder Proselyten, und Freigelassene, nur nicht die Frauen, Sklaven und Kinder. Indes nahm man denselben auch von diesen, wenn sie ihn freiwillig gaben.“ Das Didrachmon galt für die Tempelsteuer, und doch spricht Christus: die Könige der Erde erheben Zins und Zoll von den Fremden, nicht von den Söhnen? Die Herrscher besteuern sich nicht selber, meint Er, und wir wissen, daß der römische Senat später alle Bürger Italiens für steuerfrei erklärte, indem es unbillig sei, daß das herrschende Volk selber zins; ebenso hat die Aristokratie in allen Ländern bis auf die neueste Zeit Steuerfreiheit in Anspruch genommen. Sollte nicht Christus als das Haupt des Gottesreiches oder des neuen Israels, geschweige als König Himmels und der Erden dieß Privilegium, diese Immunität genießen? Er war der Herr des Tempels und Erneuerer des Bundes, den Jehova durch Moses mit seinem Volke abgeschlossen, und sollte nun in die heilige Schatzkammer, woraus der ganze jüdische Opferdienst, der ja Ihm selber in seinem himmlischen Vater dargebracht wurde, zu bestreiten kam! Dann heißt es Schekalim c. 4, 1. 2: „Davon bestritt man die täglichen Opfer mit Zubehör, die Spenden, den Manipel der beiden Erstlingsbrode (Lev. XXIII, 17), die Schaubrode, alle Versammlungsoffer, die rothe Kuh, den Sündenbock mit dem rothen Bande zwischen den Hörnern u. s. w.“ Auf diese Ironie, daß der Empfänger zugleich Spender der Opfer sey, macht Er hier seinen Apostel aufmerksam. Doch war es mit seinem Erlösungsoffer am Kreuze nicht

anders bestellt. Vielleicht bediente Er sich hiebei eines Wortspieles, wie es in der Vulgata besteht, wo *liberi* zugleich die Kinder und die Freien bezeichnet.

Wie später Matth. XXII, 17 an Jesus die Anfrage wegen des Römerzinses ergeht, so hier wegen der Tempelsteuer. Der Heiland aber unterwirft sich und die Seinen freiwillig dem Gesetze mit den Worten: Gebet dem Kaiser die Kopfsteuer (welche seit Quirinius Auftreten 759 u. c. in einem Denar bestand), Gott aber die Gottessteuer oder das *Didrachmon*.⁵⁾ Hieher paßt, was *Succa* f. 30, 1 R. Johannes im Namen des R. Simeon ben Jochai spricht: „Warum steht *Is.* LXI, 8: „Ich bin, der das Recht liebt und beim Brandopfer den Raub haßt; ich will sie ihr Werk in der Wahrheit verrichten lassen, und einen ewigen Bund mit ihnen schließen.“ Ähnlich verhält es sich mit einem Könige von Fleisch und Blut, welcher beim Vorübergehen am Hause des Zöllners zu seinen Dienern sprach: Gebet den Publikanen den Zoll! Da diese aber erwiederten: wie so, da doch jener ganze Zoll dir zukömmt? versetzte er: an meinem Beispiele mögen die Reisenden lernen, daß sie die Entrichtung der Zollgefälle nicht umgehen dürfen.“

Christus wollte sich ebenso den weltlichen, wie geistlichen Geboten fügen, auch wenn Er bei ihrem Entwurfe nicht mitgewirkt, und wenn sie Ihn im Grunde nicht berührten, oder der Ausnahmefall vorlag. So läßt sich die Madonna ungeachtet ihrer jungfräulichen Reinheit im Tempel aussegnen, Christus begeht das Pascha, entrichtet die Steuer ebenso der weltlichen, wie der geistlichen Behörde, und unterwirft sich zuletzt dem Gerichte des Pilatus, der doch keine rechtliche Gewalt über Ihn hatte.

Es liegt darin die große Lehre, daß, so ungereimt es scheint, wenn der Clerus, der vom Altare lebt, nicht geistliche Steuerfreiheit genießen soll — derselbe doch, um kein Ärgerniß zu geben, mit gutem Beispiele vorangehen und in Geduld der verlangten Besteuerung sich unterwerfen möge.

5) So commentirt Hieronymus die Stelle: *Reddite Caesari nummum, tributum et pecuniam, et Deo decimas etc.* und *Cornel. a Lapide: Deo date didrachma.*

LXXI. K a p i t e l.

Der Fisch mit dem Silberling.

Petrus stand im Begriffe, für sich und seinen Meister den Tempelzins abzuführen, trug aber auf dessen Einwurf wegen des Herrn Bedenken. „Doch Jesus sprach zu ihm: damit sie sich nicht ärgern, so geh' hinaus an's Meer, wirf die Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeißt, und wenn du ihm das Maul öffnest, so wirst du einen Stater darin finden, diesen nimm, und gib ihn für mich und dich.“ (Matth. XVII, 27.)

Es versteht sich, daß Petrus that, was ihm geheißen ward, und die Voraussagung durch den Erfolg gekrönt sah. Arm ist der Herr und unfähig, aus seinen Mitteln auch nur den Tempelschoß zu bestreiten; aber selbst der stumme Fisch im Wasser gehorcht seinem Winke. Als wunderbarer Träger dieser Gottessteuer erscheint hier wieder das durch die ganze Erlösungsgeschichte mit prophetischer Signatur bezeichnete Wasserthier. Das Flüsschen Kapharnaum, welches vor der Stadt in den See mündet, nährte den Coracin, der nach Josephus sonst nur im Nil und Mareotis vorkam, einer Robbenart der Donau vergleichbar, und im Munde eines solchen Karauschen mochte Petrus den Stater gefunden haben. Außerdem war der Fisch Tarith im galiläischen Meere, und zwar eben im Antheil Zabulons berühmt. Hasselquist zählt zu den besonderen Fischarten, welche noch heutzutage der See Liberias mit dem Nil gemein hat, den Siluris, den Mugil oder Großkopsf, und eine Art Drassen, welche er Sparus Galilaeus nennt. Der Fischfang wird jetzt nur mehr vom Ufer aus betrieben, wobei man möglichst weit in den See hineinwadet, wie ich bei Tannur Eyub sah. Die Fische selbst sind zart und wohlschmeckend. Charakteristisch ist vom Gewinne der Seelen für das Reich Gottes unter dem Bilde des Netzfanges die Rede, wobei keine blutige Verletzung statt findet; hier dagegen von der Angel, wobei oft das Innerste herausgerissen wird, gleich als soll damit gerügt werden, daß Steuererhebungen nicht selten mit Gewaltmaßregeln vor sich gehen, von welchen sich die Kirche, der die Gläubigen durch freie Belehrung zugänglich sind, frei zu halten wissen soll. Oder bedeutet der geangelte Fisch mit dem Silberling die mit Reichthum beladene Seele, die, indem sie dem Zuge des Evangeliums folgt, das süße Leben lassen muß?

Hieher gehört die Sage von zahlreichen Seen, aus deren Grund ein Ring von einem Fische (gewöhnlich dem Hecht, dessen Name *ichthys* die Hieroglyphe Christi bildet) heraufgeholt wird, den man zuvor zur Befiegung eines Wortes in die Tiefe geschleudert. Der Ring ist ein Sinnbild des religiösen Bundes, wie da der Silberling, auf dem die Attribute der Bundeslade, das Mannaschäffel, die grünende Ruthe Aarons und der Name Jeruschalaim geprägt waren. Die Wiedererlangung des zum Zeichen unwiderrustlicher Geltung versenkten Ringes macht das Gelöbniß zunichte, die ausgesprochene Betheuerung (wie das Glück des Polykrates) rückgängig. Mit der Auswerfung der auf dem Silberling abgebildeten Bundeslade wird sichtlich der mosaische Bund aufgehoben. Anderseits holt Gyges der Lydier aus dem assanischen See den Ring herauf, dessen Besitz ihn zum legitimen Herrn des Königreiches macht. ¹⁾ Sinnreich und von tiefem religiösen Verstande lautet vor allem die unter den Juden verbreitete Sage ²⁾: Salomo, der weise König, dem die Geister unterthänig, und nicht nur der ganze Erdkreis, sondern auch die obere und untere Welt gehorsam war, habe kraft seines zaubermächtigen Ringes, auf dem der Name Gottes geschrieben stand, selbst Aschmedai, den Fürsten der Teufel, in seinen Bann gezogen, und nachdem er den Dämonen Asa und Asael ihre Künste abgelernt, ihnen befohlen, ihm die ungeheuren Steine zu seinem Tempelbaue herbeizuschaffen, worauf die gigantischen Mauern gleichsam über Nacht aus der Erde wuchsen, ohne daß man einen Hammerstreich und Beilhieb oder sonstiges Hochen und Klopfen beim ganzen Baue vernommen, wie

1) Auch der verlorene Ring des Evangelisten Markus wird bei einem Fische gefunden, und als Sinnbild der Herrschaft über das Meer zu Venedig bewahrt. Im altdeutschen Gedicht „Sankt Oswalds Leben“ kommt derselbe Ring vor, den ein Rabe in die Tiefe fallen ließ, wo ihn ein Fisch verschlungen, bis er auf das Gebet eines Ansehlers herbeigezogen und von Meister Eise gefangen wird. Sankt Gregor auf dem Steine, der deutsche Odysus, erhält die Schlüssel zur Kette, womit er zur Buße an einen Felsen sich hatte schmieden lassen, aus der Meerestiefe durch einen Fisch zurückgebracht. Der hl. Benno wirft die Schlüssel seiner Kirche in die Elbe, als er vor dem Kaiser flüchten muß, findet sie aber bei seiner Rückkehr im Bauche eines großen Fisches wieder, daher ein Schlüsselbund im Fischmaul sein Attribut ist.

2) Emek hammelech s. 14, 4 bei Eisenmenger I, 357 f.

es I. Kön. VI, 7 heißt. Als aber Salomo sündigte, habe Aschmedai sich mit List seiner Fesseln entledigt, dem Könige den Ring abgewonnen und ihn in die Tiefe des Meeres geschleudert, wo ihn ein Fisch verschlang; sich selbst nun in Salomo's Gestalt auf den Thron gesetzt, und jenen aus dem Königreiche vertrieben, so daß er drei Jahre vor den Thüren der Heiden betteln gehen mußte. Da sey er am Verflusse dieser Zeit als Küchenjunge zum König der Ammoniter gekommen, allwo ihn Noëma, die Königstochter, lieb gewann, und zum Gatten begehrte, weil Gott in seiner Erbarmung beschloß, daß von ihr der Messias abstammen sollte. Aber der erzürnte Vater ließ durch seine Knechte beide in der Wildniß aussetzen, damit sie dort ihren Tod fänden. Indem sie jedoch Speise suchten, fanden sie Fischer, diese gaben ihnen von ihrem Fange, und seh! im Bauche des Fisches fand sich der Ring, ein wahrer Fischerring, worauf der König zurückkehrte, seinen Thron wieder bestieg, und die Dämonen wie früher zwang, ihm zu allem dienstbar zu seyn.

LXXII. Kapitel.

Überblick. Berechnung der Osterfeste.

„Silber und Gold habe ich nicht,“ spricht Petrus zum Lahmen an der schönen Tempelforte, der ihn um Almosen anbettelt, „was ich aber habe, gebe ich Dir.“ Diese dürstige Erscheinung Christi und seiner Anhänger entsprach freilich nicht der Erwartung der Juden, von der wir unter andern im Jalkut Rubeni f. 192, 3 lesen: „wenn der Messias komme, würde das Meer bei Joppe alles, was von Welterschöpfung an bis auf König Salomo zu Grunde gegangen, Gold und Silber, Edelsteine und Perlen auf's Trockne werfen, desgleichen die Erde alle verborgenen Schätze herausgeben, auf daß sie der König Messias unter die Gerechten verabreiche und jedem seinen gebührenden Antheil gebe.“ Ihre Habgier umfaßte alle Reichthümer der Welt, von den fabelhaften Kammern Pharao's bis zu den versunkenen Schätzen in der geheimnißvollen Tiefe, alle Güter und den Besitz der stehzig Nationen und ihrer Könige, die dann von Äthiopien und Arabien, von Tharfis oder Tartessus und den Inseln der Völker mit Gold und Weihrauch und den köstlichsten Handelsartikeln nach Ps. LXXI, 9 f. kommen, sowie zufolge Ps. LX, 6 die Kameele und Dromedare von Midian und Saba mit

reicher Ladung herbeiführen, ebenso das Vieh von Redar und die Widder von Rabaioth versammeln, und sämmtliches vor den Thron des Messias bringen würden, auf daß dieser die Juden in Wahrheit zu Erben der Völker einsetze.¹⁾ Als normal erschien dem Volke Israel der Zustand, wie er unter Joseph dem Ägypter eingetreten war, indem der Talmud Pesach. f. 119, 1 mittheilt: „Der R. Jehuda meldet, Samuel habe erklärt, daß Joseph alles Silber und Gold, welches in der Welt war, gesammelt und nach Ägypten habe bringen lassen, weil es Gen. XLVII, 14 f. heißt: Und Joseph brachte alles Geld zusammen . . . und alle Länder kamen nach Ägypten. Als aber die Israeliten aus Ägypten zogen, nahmen sie es mit sich, wie Ex. XII, 36 gesagt ist: „Und sie beraubten Ägypten.“ R. Asi spricht: sie hinterließen Ägypten wie ein Garn, in welchem kein Röder ist. R. Simeon äußert: vielmehr wie ein tiefes Wasser, in welchem keine Fische sind. Und so hinterlegten sie alles Silber und Gold bis auf die Zeit Rehabeams“ — des Sohnes und Nachfolgers Salomo's.

Der Sohn Davids sollte den Thron seines Vaters wieder herstellen, den Tempel von Gold und Silber bauen (Tikkune Sohar 21) und den mosaischen Dienst neu aufleben machen. Statt dessen stellt Christus die Zerstörung des Tempels in Aussicht, und bekämpft mit Wort und That das Hauptlaster des Volkes, die Vergötterung des Mammon. Dieß ist der Hauptinhalt seiner Vorträge während dieses seines ersten Lehrjahres, seitdem er die Händler aus dem Tempel getrieben. Dieß spricht sich aus in der Parabel von den Arbeitern im Weingarten, wo die Juden als die Erstberufenen unter den Völkern eines höheren Lohnes theilhaftig zu werden begehren; in den Gleichnissen vom reichen Manne, vom betrügerischen Verwalter, vom unbarmherzigen Gläubiger, von den fünf Talenten wie von den zehn Pfunden. Darauf zielen seine Lehreden betreffs der Erbschaftstheilung, von der Sorge für's irdische Leben und dem Gebrauch der zeitlichen Güter, von den gerichtlichen Einklagen u. s. w., indem die Juden damals, wie noch zur Stunde die Gerichte belagerten, um ihre Schuldner zu pfänden oder von Haus und Hof zu jagen, und sich in deren Besitz zu setzen, sey es mit Gewalt die verschriebenen wucherischen Zinsen einzutreiben, da der Sohn Israel nur vom Schweiß und Blute anderer Völker lebt. Bei diesem Tanz

1) Vgl. Eisenmenger Entdecktes Judenth. II, 766 — 774.

um das goldene Kalb hatten die Juden den wahren Gott gründlich aus den Augen verloren und ihre Centralstellung eingebüßt. Die Berufung aller Völker zu dem Einen wahren, nicht länger vorbildlichen Gottesdienste bildet dabei das Thema seiner Vorträge schon auf dem Hingange zum Feste, wie auf dem Rückwege am Jakobsbrunnen, bei der Begegnung mit dem Hauptmann von Kapharnaum, und dem königlichen oder kaiserlichen Beamten, indem Er hier zuerst thätiglich Schismatiker, Profelyten und Heiden in die Kirche des neuen Bundes einführt.

Damit war das Festjahr vom ersten bis zum andern Pascha verfloffen. Als aber nun der Heiland zum andernmal in der Tempelstadt auftritt, eröffnet Er mit der Sabbathheilung am zweiten Osterfeste seinen Ankampf gegen die gottlose Frömmerei der Juden, es folgen seine energischen Auseinandersetzungen mit den Pharisäern, worin Er die ganze falsche Religiosität seiner Zeitgenossen in's rechte Licht stellt, ihren gegen die Verrichtung wirklich guter Werke gelehrten Ceremoniendienst verwirft, und dieses Thema des Vorwurfs bis zum äußersten verfolgt. Neben ihrer Habsucht und religiösen Bornirtheit oder ceremoniellen Äußerlichkeit ist es endlich der unbegrenzte Hochmuth, den der Herr im letzten Jahre seines Wandels straft, indem Er zur Zeit des dritten Pascha die vom Volke ihm angebotene Krone verwirft, sodann Joh. VIII, 39 auch ihr Privileg vernichtet, auf den Adel ihrer Abkunft von Abraham zu pochen, ja sie den Heiden nachsetzt, und zuletzt auf einem Esel reitend unter Psalmen und Friedenspalmen seinen Einzug in die Davidsstadt hielt.

Das Kirchenjahr ging zu Ende, und nach dem Eintritt des Frühlingsneulichtes erfolgte nun das Ausschreiben des Hohenrathes, sich zum Osterfeste zu versammeln. Wurde am Abend des 29sten die Erscheinung des Neulichtes vor der Behörde beglaubigt, so erklärte sie den 30sten für geheiligt, verging der 30ste ohne Zeugniß, so war der folgende Neumond, und der vorangehende Monat hieß ein voller. Die Heiligung ward nicht mehr zurückgenommen, auch wenn sich hinterher ein Irrthum oder Formfehler ergab. Übrigens sandte man am 29sten zuverlässige Boten zur Beobachtung des Himmels aus. Der Neumond wurde durch Bergfeuer oder Eilboten verkündet, wo aber diese nicht hingelangten, beging man alle Festtage doppelt, mit Ausnahme des Versöhnungstages. So lesen wir (Tosifia 2. H. Sanhed. 1. p. 18. d): Gamaliel erließ durch seinen Geheimschreiber Jochanan ben Nasuf

folgendes Rundschreiben: „An unsere Brüder in Ober- und Niedergaliläa, Gruß! Wir thun euch kund, daß die Zeit gekommen ist, den Sehent von euren Obbehältern abzusondern.“ — „An unsere Brüder, die Exulanten in Babylonien, Medien, Griechenland und an alle übrigen Exulanten Israels unseren Gruß. Wir thun euch kund, da die dießjährigen Lämmer noch zart, die Tauben noch nicht flügge sind, der Frühling überhaupt sich verspätet, so hat es mir und meinen Genossen gefallen, das laufende Jahr um dreißig Tage zu verlängern.“ Derselbe Rabban Gamaliel hält bei einem Statthalter von Syrien um Erlaubniß an, ein Jahr zum Schaltjahr machen zu dürfen. (Edajoth c. 7, 7.)

Das Jahr 779 u. c. zählte keinen Beadar oder dreizehnten Monat, wohl aber war das nächstfolgende, 780 ein Sabbatjahr, wie nach Josephus Ant. XIV, 16, 2 das Jahr der Thronbesteigung des alten Herodes, 717 u. c., das Jahr 781 dagegen ein Schaltjahr mit 384 Tagen, statt der sonstigen mit 354. Nicht vor Anfang, noch am Ausgang eines Sabbatjahres durfte ein zweiter Adar fallen, ²⁾ um nicht die Ausfaat zu verzögern.

Was die Berechnung der Festzeiten selbst betrifft, so fiel die Phase, welche den Anfang des Nisan 779 u. c. bedingte, auf Sonnabend den 6ten April Morgens, der Vollmond auf den 20sten, somit hätte am Abende dieses Tages der 15te Nisan seinen Anfang nehmen und das Paschaessen vor sich gehen müssen. Da indeß der Sabbat nicht wohl zum Rüsttage für das Pascha gemacht, d. h. der wöchentliche Ruhetag nicht durch die Festvorbereitungen gestört werden durfte, mit anderen Worten der Sonntag als Tag badu nicht zum Pascha sich eignete, so wurde das Kirchenjahr zweifelsobne einen Tag nach der Phase eröffnet, und das Abendmahl am Sonntag den 21sten April eingenommen, auf welchen auch die christlichen Ostern sich berechnen.

Im Jahre 780 u. c. 27 aer. vulg. fiel der Vollmond auf Mittwoch den 9ten April 5 Uhr 30 M. Abends Pariser Zeit, oder 7 Uhr 41 M. Jerusalem Zeit. Die Mondschel erschien Mittwoch

2) Sanhed. c. 1, 2. Babyl. f. 13, 1. Non intercalabant anno septimo (Sabbatico), neque exitu anni septimi. Gl. „Neque anno septimo,“ ne produceretur hominibus interdictum agrorum colendorum; „neque exitu anni septimi“ i. e. anno octavo, ne cibo vetere consumto produceretur iis interdictum novi. Vgl. Zudermann über Sabbatjahr = Cyklus und Jubelperiode. Bresl. 1857.

den 25ten März um die Mittageit; mithin brachte der Eintritt des 15ten Nisan am Abende des 9ten April das Festessen mit sich.

Im Jahre 781 u. c. 28 aer. vulg. trat der Vollmond des Nisan am Montag den 29ten März Morgens 3 Uhr, oder 5 Uhr 11 M. Jerusalemmer Zeit ein, das Festjahr begann am 15ten März = 1ten Nisan, mithin das Paschamahl am Abende desselben 29ten März, zwei Tage nach dem Sabbath. ³⁾

Sofort rüstete sich auch der Heiland mit seinen Jüngern, das Osterfest in Jerusalem zu begehen.

3) Von Patritius de evgl. auf den 30sten berechnet. Über das Todespascha 782 u. c. vgl. meine Chronol. S. 296.

Zusätze und nachträgliche Correkturen.

- II, 2. S. 159 not. Plautus Trin. II, 1, 22. Familia tota Vestispicae, unctor, auri custos, flabelliferae, sandaligerulae.
- S. 316 Z. 34. Trefflich erklärt der heilige Anselm de spirit. scient. c. 5: „Unmöglich kann eine unreine Seele die geistliche Wissenschaft erlangen. Steht doch Niemand in ein überfließendes Gefäß kostbaren Saft; denn eher würde der köstliche Balsam den üblen Geruch des Gefäßes annehmen, als daß er seine Eigenschaft ihm mittheilte.“
- S. 321 not. 2. Orelli opusc. vet. sententiosa II. p. 518. Dictum Messiae filii Mariae: curavi caecos et leprosos sanavi, sed stultis medendis impar fui.
- III. S. 11 Z. 21. Wie vom Geiste des Evangeliums angeweht, äußert Plutarch mor. p. 586. „Breit sind die Pfade des menschlichen Lebens, aber nur wenige gibt es, auf denen gute Dämonen uns führen.“
- S. 14 Z. 11. Sokrates legte sich zuerst das Prädikat κόσμιος bei, mit der Erklärung: er sey nicht bloß ein Athener oder Grieche, sondern Weltbürger. Nota. Cicero Tusc. V, 37. 108. Socrates quum rogaretur, eujatem se esse diceret: Mundanum, inquit, totius enim mundi se incolam et civem arbitrabatur. Plut. mor. p. 600 f. Ὁ Σωκράτης οὐκ Ἀθηναῖος οὐδὲ Ἕλλην, ἀλλὰ κόσμιος εἶναι φήσας. Ebenso Arrian Epict. I, 9, 1. Laus auf Sokrates 98.
- S. 75 Z. 3. In dieser Beweisführung gehört mit die Analogie und der Weg der Induktion, nemlich die Kunst, von einer bestimmten Wahrheit aus gehend, Ähnliches zu Ähnlichem zu reihen und vom Kleinern zum Größeren, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitend, zuletzt einen festen Begriff für den Gegenstand der Untersuchung zu gewinnen. Dazu die volksthümliche Vorliebe für Gleichnisse, Sprichwörter und Dichterstellen.
- S. 98 Z. 4. Der ganze Bezzatahügel gegenüber der Jeremiaegröbte bis in die Nähe des heutigen Serai ist unterhöht, die Haupthöhle wölbt sich in südöstl. Richtung in eine Länge von 500 F. Es sind, wie noch zurückgebliebene Quadern zeigen, alte Steinbrüche zur Tempelmaner und zum Hippikus.

- III. S. 130 not. Maria erscheint im Gefolge der heiligen Barbara und Katharina dem Albertus Magnus, um seinen Geist aufzurichten. In einer ähnlichen Vision im Leben des heiligen Dominikus treten neben der Gottesmutter die heil. Cäcilia und Katharina auf. Sighart Albertus M. S. 14.
- S. 190 Z. 31. Apftg. X, 28 spricht Petrus: „Ihr wisset, daß es den Juden nicht erlaubt ist, mit einem Ausländer (ἄλλοφυλῶ) Umgang zu pflegen.“ Diese Zurückgezogenheit vor den Heiden Angesichts der Juden macht ihm und dem Barnabas noch Paulus Gal. II, 12. 13 als Hypokrisite zum argen Vorwurfe.
- S. 220 Z. 34. Sokrates that den Ausspruch, der Mensch habe vor allem die Bestimmung, für seine Seele zu sorgen, denn viel unseeliger sey es, eine ungesunde Seele, als einen kranken Leib zu haben. (Plato Gorg. p. 67. 71, 22. 73, 4.)
- S. 230 Z. 17. Von der berühmten Fahrt nach dem Goldlande Ophir bringt Salomo's Flotte nur 420 Talente zurück (I. Rdn. IX, 28), oder nach II. Chron. VIII, 18 deren 450.

I, 1. S. 47 not. ὄρουνην.

- S. 140 Z. 10 lies: der Reihe nach (für: der Reiche noch).
- S. 148 Z. 20: ausdrücklich bezengen Abulfaradsch u. s. w.
- S. 205 Z. 13 f.: Marcion IV, 6, wie das Citat S. 136 not. ausführlich steht.
- S. 240 Z. 14 lies: nach dem Jordan hinabging, und Tags darauf in den Strom stieg (wie II, 2 S. 68 not. des weiteren steht).
- S. 298 fällt Z. 16—19 sammt not. 11 aus, da hier die christl. Festrechnung angezogen ist.

II, 1. S. 69 not. tilge das Komma hinter Affemani.

- S. 70 Z. 7: „und als syrischer Statthalter wenigstens dreizehn Jahre“ u. s. w. Daß 742 sein Consulatsjahr war, steht deutsch genug I, 1 S. 142 Z. 3.
- S. 175 Z. 33. Im Jahre 760 u. c. 7 aer. vulg. trat das Frühlingsneulicht Freitag den 8ten April Nachmittags ein, wornach das Pascha am 22sten April Abends gegessen ward. Es waren aber die acht Tage des Festes vorüber u. s. w.

II, 2. S. VII. Die synoptischen Evangelien.

- S. XII letzte Z. lies: Vigorniensis (wie I, 1 S. 377).
- S. XIV Z. 19: consumsi.
- S. XXIX Z. 26 tilge: jüngsten.
- S. 154 Z. 30: τῆν ἀρχήν (scil. κατὰ τῆν ἀρχήν = ἐν ἀρχῇ). ●
- S. 183 Z. 25: von gar vielen Juden.
- S. 236 not. Carmoly (Vorrede S. XXI) führt zunächst nur םוֹרְנָה קְדֻשָּׁה, Khemar Nahum, das Dorf Nahums an; dagegen kommt an der bedenklichen Stelle Midrasch schir ed. Venet. f. 12, 4 R. Chama von Tschumim vor, einer der Rabbinen der Hohen Schule von Tiberias, die von den Flecken der Umgegend den Namen trugen (vgl. R. Juda und R. Isak von Magdala S. 325 not. Jose von Gerasa S. 284. Fürst Kultur- und Literaturgesch. der Juden in

Aften S. 121. 229). H. Trumah f. 48, 2 tritt R. Chija aus Refar Tschumim, und H. Pea f. 15, 4 R. Berachia und R. Chija von Tschumin auf. R. Schwarz „das heilige Land“ S. 149 führt ohne weiteres an: „Ghorifand noch daselbe eine halbe Stunde östlich von Genuser“ (der Ebene Genesaret). Dieß wies auf Tell hum. Im Schir haschirim kommt wohl ein R. Tanchuma und Bar Tanchuma vor, aber kein Repphar Tanchum; dagegen heißt Tschumim das Grenzdorf (τὰ ὄρια cf. Mt. XV, 39. Mt. VIII, 10), was an sich, da n vor Gutturals nicht assimiliert wird, mit Tanchuma nichts gemein hat. Hiernach modificirt sich S. 237.

II. S. 242 Z. 15: tief fundamentirt.

S. 248 not. Um Mißverständnissen vorzubeugen, lese man statt des ersten Canani יִשְׂרָאֵל, statt des zweiten יְיָ יְיָ יְיָ

S. 260 Z. 5: mitunter auch vermdgende.

S. 265 Z. 22: Paß Lueg (statt Burg).

S. 275 not. Plutarch quaeest. r. 5. „Warum läßt man diejenigen, welche nach einem falschen Gerüchte im Auslande gestorben seyn sollen, wann sie zurückkommen, nicht zur Thüre herein, sondern über das Dach in's Haus steigen?“

S. 305 Z. 19: zuerst Jonas III, 6; dann im Buche Esther.

S. 323 fallen die Parallelen δικαίος = Zadik, μισῖν = מִשְׁטָּר als mißig aus.

S. 324 Z. 14. Haschaheb oder Hattaheb (wie III, 163) cf. Gesenius Carmina Samarit. III, v. 23, p. 75. חַשְׁחָהֵב s. חַטְחָהֵב.

III. S. 17 Z. 30. Diese aus einem franzöf. Autor geschöpfte Citation ist irrthümlich, da es kein Werk shang king im Chinesischen gibt; ich kann sie aber im Augenblick nicht verbessern.

S. 106 not. Anon nach der gewöhnlichen Annahme VIII Meilen südwärts von Sythopolis, läge außer Judäa auf samaritischem Gebiete.

S. 147 not. Die Namen dieser zum Theil vom Berge herabfallenden Wasser sind Nahr Kurljum, Ras el Ain und Ain el asal. Die Wasserscheide macht, daß ein Theil der Quellen nach dem Jordan, der andere zum Mittelmeere abfließt. Die Höhenlage von Rablus beträgt 1500 über dem letzteren.

S. 176 Z. 19. Wir haben mit obigen Stadtregenten nur dem regulus der Vulgata, nicht aber dem βασιλικός Rechnung getragen.

S. 177 not. Ρωμαίων.

S. 247 not. Movers Phöniz. II, 2. S. 64.

S. 320 not. 4. Prolixas.

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dentinger, Prof. Dr. R., das Princip der neueren Philosophie und die christliche Wissenschaft. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Inhalt: 1. Einleitung. 2. Die scholastische Philosophie. 3. Bacon von Verulam und die realistische Philosophie. 4. Cartesius. 5. Goullin und Malebranche. 6. Spinoza. 7. Leibniz. 8. Wolf. 9. Kant. 10. J. G. Fichte. 11. Schellings Identitätsphilosophie. 12. Hegel. 13. Schleiermacher. 14. J. G. Fichte. 15. Schellings neuestes System der Philosophie. 16. Herbart. 17. A. Günther. 18. Baader. 19. Die antikatbolische Richtung der neueren Philosophie. 20. Erneuerung der Philosophie durch das Princip der Autorität und der Freiheit. 21. Die katholische Religionsphilosophie in ihrem ersten Aufblühen nach der Scholastik. 22. Ausgangspunkt einer positiv christlichen Religionsphilosophie. 23. Die richtige Methode einer positiven Philosophie. 24. Bedeutung der transponirenden Methode und des Mediums derselben, des Wortes, für Religions- und Erfahrungswissenschaft. 25. Die christliche Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. 26. Ueber den Zweck der Schöpfung und den Ursprung des Bösen. 27. Ueber den Ursprung der Zeit aus der Ewigkeit. 28. Die negative und positive Bedeutung der Wissenschaft.

Reichensperger, der Gebrüder August und Peter Fr., parlamentarische Reden. Als Material zu einer Charakteristik der großdeutschen und katholischen Fraction. 1848 — 1857. Mit Genehmigung der Autoren herausgegeben. gr. 8. (70 Bogen.) 5 fl. oder 3 Thlr.

Sigbart, Dr. J., Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft. Nach den Quellen dargestellt. Mit Portrait und 2 Kunstblättern. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 25¼ sgr.

Bisher entbehrten wir eine ausführliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaft des heil. Albertus und wir empfehlen deshalb das vorliegende Werk der gelehrten Welt, welche die Arbeit des Verfassers gewiß mit Freuden aufnehmen wird, und ebenso ist sie geeignet, auch außer dem Bereiche der theologischen, philosophischen und literaturgeschichtlichen Studien stehende Leser anzuziehen und zu erbauen.

Winter, Prof. B., Handbuch der christlichen Religionswissenschaft für Religionslehrer und Seelsorger, gebildete Laien und höhere Studirende. 3 Theile. (1. Beweis von der Wahrheit des Christenthums. 2. Kathol. Glaubenslehre. 3. Kathol. Sittenlehre.) Mit bischöfl. Approbation. 3 Bde. 4 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 27 sgr.

Es liegt hier das Werk eines Mannes vor, welcher 41 Jahre im Lehramte gewirkt hat. Der Verfasser bezeichnet das hie mit Geleistete als das Ergebniß alles dessen, was derselbe in verschiedenen Lehranstalten seines Ordens von der Pfarrschule an bis zum Hörsaale der Theologie, und in der ausübenden Seelsorge selbst auf dem religiösen Gebiete für sich und Andere gelernt, erforscht und erfahren hat.

Der Triumph Christi.

Elf Blätter,

gezeichnet von J. Führich.

Gestochen von A. Petrak.

Mit Text von S. Brunner.

(In deutscher, französischer und englischer Sprache.)

qu. gr. Fol. In Mappe. 7 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 12 sgr.

DER HEILIGE KREUZWEG

in vierzehn Stationen.

Gezeichnet v. J. FÜHRICH.

In Kupfer gestochen von A. Petrak.

Mit erklär. Texten v. Dr. K. Neischn.

(In deutscher, französ. u. englischer Sprache.)

Zweite Auflage. gr. Folio.

Auf weissem Papier 16 fl. 48 kr. oder 9 Thlr. 27¼ sgr. Auf chines. Papier 25 fl. 12 kr. od. 15 Thlr. 5 sgr.

Das

Leben Jesu Christi.

Von

Dr. Joh. Nep. Sepp.

Bierter Band.

Der Lehrwandel Christi.

Vom zweiten bis zum dritten Oherfeste.

Zweite Auflage.

(Vollständig.)

C. Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1865.



Inhalt.

Der Gehrwandel Christi

vom zweiten bis zum dritten Osterfeste.

9 — 16ten April 780 u. c. 27 aev. vulg.

	Seite
I. Kap. Festwanderung	1
II. Kap. Die zehn Leprosen	3
III. Kap. Feindseligkeit der Samariter	7
IV. Kap. Die Donnerkinder	10
V. Kap. Neuer Jüngerkreis. Anmeldung des Schriftgelehrten	15
VI. Kap. Der Todtengräber. Über den Tod des Hofasimus und das lebendige Christenthum	17
VII. Kap. Der Mann am Pfluge und sein Getmweh	22
VIII. Kap. Die vier Temperamente	24
IX. Kap. Städteteile. Die Prophetengräber	27
X. Kap. Der Leich Bethesda	32
XI. Kap. Heilung des Sichtlahmen	38
XII. Kap. Absicht und Erklärung dieser Wunderhandlung	42
XIII. Kap. Tempelreden wider die fanatischen Juden	44
XIV. Kap. Vom zweiten Osterabbat	49
XV. Kap. Der Gang durch ein Saatsfeld	53
XVI. Kap. Johannes am Hoflager des Herodes	61
XVII. Kap. Sitten der Zeit	64
XVIII. Kap. Wanderung Jesu im Kästenlande	70
XIX. Kap. Die Wunderabbate. Der Handlahme	74
XX. Kap. Die kräppelhafte Frau	79
XXI. Kap. Heilung eines Wassersüchtigen	83
XXII. Kap. Zusammenhang und Bedeutung dieser Wunderthaten	85
XXIII. Kap. Reisegesellschaft Jesu. Die begleitenden Frauen	86
XXIV. Kap. Der Rentmeister Chuzä	88
XXV. Kap. Verhaftung des Käufers	89

IX. Kap.	Historischer Urtag der Phariseer mit Herodas unter Cestius: im Hinblick auf Gethse	92
X. Kap.	Handhabung der pharisäischen Reinsungen	94
XI. Kap.	Erbschaftung des jüdischen Gesetzesbundes	99
XII. Kap.	Uebereinstimmung mit den Phariseern mit Gesetzkennern über die Ehre und Verehrung	102
XIII. Kap.	Öffentliche Ermahnung wider überhebliche Gelehrte	105
XIV. Kap.	Arbeitszeit der hebräischen Eschangsche. Gerade Jahr	109
XV. Kap.	Über die neuen Feiertage des bösen Tages mit Herodas	117
XVI. Kap.	Gefährdung der Götzen der alten Lehrenzeit bei dem letzten Jahr	124
XVII. Kap.	Über die Abrogation des Herodas mit aller antiken Reformen	127
XVIII. Kap.	Zehntes Buch über die Ehrpflichten mit Phariseern	122
XIX. Kap.	Über den jüdischen Enderbinder über die Nacht der Götzen- beschreibungen	124
XX. Kap.	Über den Judentum und dessen Anfänge	126
XXI. Kap.	Über die jüngere Führungzeit mittels Demutheit mit Ge- beten	130
XXII. Kap.	Gegen die pharisäische Erbschaftszeit	132
XXIII. Kap.	Über die Endzeit nach monumentaler Herbsicht mit die herumwandernden überführten Gelehrten	134
XXIV. Kap.	Vom Gesetzesformalismus mit der Überlast bindender Vor- schriften	136
XXV. Kap.	Vom Rädenfischen und Erbschaftsverständnis	137
XXVI. Kap.	Über die Bertheiligkeit bei der Lebensführung	139
XXVII. Kap.	Zur Charakteristik der Phariseer	141
XXVIII. Kap.	Vom Joch des Gesetzes und dessen Erleichterung durch Christus	157
XXIX. Kap.	Der Laubstrome	160
XXX. Kap.	Vom Beilgehul	162
XXXI. Kap.	Über die schwarze und weiße Magie und den Finger Gottes	166
XXXII. Kap.	Kenntzeichen des guten und bösen Geistes oder der rechten und schlechten Reform	169
XXXIII. Kap.	Von der Ehre wider den heiligen Geist	174
XXXIV. Kap.	Gleichniß vom Baume und seinen Früchten	177
XXXV. Kap.	Das selbverfügende Weib	179
XXXVI. Kap.	Dritte Heimsuchung seitens der Mutter Jesu in Kapharnam	180
XXXVII. Kap.	Christus und die Klasse	182
XXXVIII. Kap.	Der Jüngling von Naim	186
XXXIX. Kap.	Auferebliche Beglaubigung	190

	Seite
LVII. Kap. Auswanderung nach Pöbntzgen	192
LVIII. Kap. Das kanaandische Weib	196
LIX. Kap. Rückwanderung durch das Gebiet der zehn Städte	201
LX. Kap. Große Volksversammlung jenseits des galliläischen Meeres	205
LXI. Kap. Bergpredigt. Die neun Seligkeiten.	207
LXII. Kap. über den Unterschied des alten und neuen Gesetzes	214
LXIII. Kap. Christus das Ideal der Bildung und der Schöpfer eines neuen Gewissens. Corruption der Heidenwelt	231
LXIV. Kap. Bedeutung der Bergpredigt oder die Gesetzgebung des neuen Bundes	238
LXV. Kap. Jesus als prophetischer Lehrer	241
LXVI. Kap. Die Gotteskraft Jesu. Andrang der Volksmenge und Überfahrt	245
LXVII. Kap. Mehrfache Zeichen und Wunder	246
LXVIII. Kap. Das Staatsgefängniß der Herodier, Machärus	248
LXIX. Kap. Der Läufer in Festungshaft	253
LXX. Kap. Verlangen nach der Stunde der Erlösung. Botschaft zweier Jünger	254
LXXI. Kap. Eintritt des messianischen Reiches ohne stürmische Umwälzung	257
LXXII. Kap. Das Himmelreich leidet Gewalt	259
LXXIII. Kap. Der Berg Labor	262
LXXIV. Kap. Die Verkürzung	265
LXXV. Kap. Petri Gesicht von den drei Hütten	267
LXXVI. Kap. Abermalige Bestätigung Christi durch die Stimme vom Himmel	269
LXXVII. Kap. Das Banket zu Machärus am Geburtsfeste Herodis	271
LXXVIII. Kap. Salome die Längerin. Das Schauspiel	275
LXXIX. Kap. Der Eid des Königs	282
LXXX. Kap. Cabinetsbefehl zur Enthauptung Johannis	288
LXXXI. Kap. Drittes und letztes Zeugniß des Läufers von Christus	291
LXXXII. Kap. Das Hauptgericht	293
LXXXIII. Kap. Fernblick Jesu über das Schicksal Johannis und von der Wiederkunft des Elias	297
LXXXIV. Kap. Der Mondschlägige	302
LXXXV. Kap. Vom Bergesehen oder der Nacht des Glaubens	306
LXXXVI. Kap. Gtoricismus der Schulen. Johannes Hebedai	310
LXXXVII. Kap. Von der christlichen Toleranz	314
LXXXVIII. Kap. Einsame Fußwanderung	315
LXXXIX. Kap. Erste Todesprophezeiung Jesu. Von der Auferstehung am dritten Tage	316

	Seite
XC. Kap. Rangstreit der Jünger. Kindesvorstellung	322
XCI. Kap. Botschaft der Johannesjünger vom Tode ihres Meisters	326
XCII. Kap. Ausendung der Zwölfboten. Petrus	328
XCIII. Kap. Missionsaufträge	333
XCIV. Kap. Erste selbstständige Thätigkeit der Apostel	346
XCV. Kap. Jesus wandert unsicher von Ort zu Ort	348
XCVI. Kap. Niederlage des Bierfürsten. Volksstimmung über den Läufer	349
XCVII. Kap. Christus in Iberias	353
XCVIII. Kap. Menahem	357
XCIX. Kap. Nachstellungen des listigen Fuchsen Herodes	359
C. Kap. Heimkehr der Apostel. Jesu Flucht über den See	364

Der Lehrwandel Christi.

Vom zweiten bis zum dritten Osterfeste.

9—16. April 780 u. c. 27 aer. vulg.

I. Kapitel.

Festwanderung.

„Hierauf war ein Fest der Juden, und Jesus ging nach Jerusalem hinauf.“ (Joh. II, 5.)

Es ist das Osterfest gemeint.¹⁾ Der Messias mochte vermöge seiner höheren Stellung alle mosaischen Feste besuchen, insoferne sie zugleich einen welthistorischen Charakter an sich tragen; nur Einem Feste mußte Er entschieden fremd bleiben, da Er principiell wider das specifische Judenthum ankämpfte, und dieß ist das Purim. Dieses charakteristische Nationalfest, welches jene iranische Vesper oder die gewaltsame Ermordung von 75000 Heiden in den Tagen der Günstlingsherrschaft des Mordechai und der Königin-Favoritin Esther im Andenken erhalten sollte und unwillkürlich zu ähnlicher Rache nahme an

1) Trotz des in den meisten Handschriften fehlenden Artikels. Sieh meine Chronol. 312 f. Eine neulich gefundene Handschrift hat Joh. V, 1 den Zusatz τῶν ἀζύμων, während Cod. 131 ἡ σινηροπνυια liest — beides nachträglich. Jos. Ant. XVIII, 5, 3 bezeichnet das Pascha mit ἰορτῆς πατριῶν τοῖς Ἰουδαίοις ἐπισημίας. Der Artikel fehlt ebenso Joh. XIX, 14. Apftg. XIII, 10. Cf. Jren. II, 39.

den Feinden Israels bei der nächsten günstigen Gelegenheit aufforderte, stand im direkten Widerspruch mit der Mission des göttlichen Erlösers, welcher als Friedensstifter und Versöhner aller Völker vielmehr Deut. XXXII, 35 zur Geltung brachte: Mein ist die Rache, ich will verzeihen! Dieses ausgelassene jüdische Volksfest, dessen Einführung in den Tagen der Makkabäer auf Widerstand stieß, und das eigentlich die Stelle des Carneval einnahm, verdiente am wenigsten den Namen Π, Fest, und konnte unmöglich dem Gesetzgeber des neuen Bundes heilig (ἅγιος) erscheinen. Da aber obige εὐοχή nicht, wie anderwärts, im neuen Testamente als πεντεκοστή, σκηνοπηγίον oder ἑγκαίμα näher bezeichnet ist, so kann schon darum nur das Fest κατ' ἐξοχήν oder das Pascha gemeint seyn. Oder sollte der Heiland etwa, vom Feste der Loose heimkehrend, das vier Wochen später fallende Osterfest gar nicht besucht, mithin nur Ein vollständiges Pascha in Jerusalem gefeiert haben?

„Und es geschah, als Er nach Jerusalem reiste, zog Er mitten durch Samaria und Galiläa.“ (Euf. XVII, 11.) Christus schlug die gerade Heerstraße ein, wie gewöhnlich, wenn Er zum Paschafest ging. Es führte aber der nächste Weg von Rapharnaum durch die Ebene Gennesaret nach Magdala und auf das Hochplateau ober Librias, jetzt Abd el Hamma genannt, am Labor vorbei gen Naim und zur Heimath der Sunamitin am Fuße des sogenannten kleinen Hermon. Beide Orte liegen eben eine Tagereise von Rapharnaum. Die nächste Stadt, Jezreel oder Esdrelon, wovon das weite Blachfeld den Namen führte, liegt am Rande eines an 100 F. steil gegen Norden abfallenden Felsen, der vom Gilboegebirge ausläuft. Noch sprudelt aus der Felswand Ain Jezreel, die Quelle, von der I. Sam. XXIX, 1 die Rede ist, versteigt und verliert sich aber in Ain el Meijiteh, dem todten Bache, der früh vertrocknet. Unter den Trümmern der Vorzeit findet sich noch ein quadratischer Thurmbau mit einer ausgedehnten Aussicht, vielleicht der Wächterthurm (II. Kön. IX, 17), oder ein Ruinenrest des alten Königshauses, von dem Jezabel herabgestürzt wurde. Außerdem liegen im freien Felde zahlreiche Basaltsarkophage, zum Theil mit Skulpturen, die einst wohl Königsleichen beherbergten.

Von Jezreel, an der Wasserscheide in Mitte der Ebene, die in sanfter Böschung über hundert Fuß tief nach dem Ghôr sich hinabsenkt, genießt man die Aussicht bis Bethsan und in die Berge von Basan, andererseits bis an den Karmel. Die gepflasterte römische via militaris führte von Bethsan, wo noch Amphitheater, Felsgräber, antike Stein-

fänge und die basalttschwarze Akropolis (Tell Beisan) am Bache Dschalud oder Goliaths zu erkennen sind, südwestlich gegen Samaria und Jerusalem, und bildete die Dreieckslinie mit der großen Damaskusstraße, in welche bei der Jordanbrücke (Dschisr Medschamia) auch die Straße von Gerasa her einmündete. Dieser alte Karawanenweg nahm die von Jezreel südlich laufende Straße beim Engpaß von Ginnä oder Ain Gannim, der Gartenquelle, auf, die noch heute die reichste Bewässerung bietet, und dieser Vereinigungspunkt war die erste Station auf samaritischem Gebiete.

Schon dreißig Tage vor dem Feste singen manche an, hinaufzugehen, wie B. Pesach f. 6, 1 bezeugt wird; erst in den letzten Tagen aber wurde es auf allen Straßen lebendig. So mochte der Heiland längere oder kürzere Zeit unterwegs zubringen, um früher oder später in Jerusalem anzulangen.

II. K a p i t e l.

Die zehn Leprosen.

„Als Jesus nun in einen Flecken hineinging, begegneten Ihm zehn Aussätzige, die von ferne stehen blieben. Diese erhoben ihre Stimme und riefen: Jesu, Meister, erbarme dich unser! Er aber sah sie an, und sprach: So gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Einer jedoch von ihnen, als er gewahrte, daß er rein geworden, lehrte um, pries Gott mit lauter Stimme, fiel Jesu zu Füßen auf sein Angesicht nieder, und dankte Ihm — und dieser war ein Samariter. Da erwiederte Jesus und sprach: Sind denn nicht zehn rein geworden, wo sind denn die neun? Fand sich also keiner, der zurückgekommen wäre, um Gott die Ehre zu geben, als dieser Ausländer? Dann sprach Er zu ihm: So stehe auf und gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ (Luk. XVII, 11 — 19.)

In dieser Geschichte spiegelt sich der Undank des Volkes Gottes gegen die göttlichen Wohlthaten. Das Gegenstück hiezu bildet die Parabel von den zehn Knechten, deren neun dem Herrn ihr anvertrautes Pfund mit Zinsen zurückerstatteten, während Einer es in den Schooß der Erde versenkte. (Luk. XIX, 13.) Der Herr selbst hatte nur Einen Juden unter den Zwölfen, aber der Eine verrieth Ihn. Polybius VI, 56 erzählt: Als Hannibal nach der Schlacht bei Cannä zehn Abgeordnete nach der Liferstadt sandte, mit dem Erbieten, achttausend

gefangene Römer gegen ein mäßiges Lösegeld in Freiheit zu setzen, der Senat aber diesen Antrag ausschlug, lehrten neun, treu ihrem eidlichen Gelübde, in's punische Lager zurück; nur einer, der noch vor der Abreise unter dem Vorwand, etwas vergessen zu haben, kurz zurückgegangen war, hielt sich des Wortes entbunden. Der Senat aber ließ voll Unwillen über diese meineidige Hinterlist denselben gefesselt zu Hannibal und den übrigen Gefangenen zurückführen.

„Es war in Samaria gesetzlich vorgesehen,“ schreibt Josephus Ant. IX, 4, 5, „daß wer am Aussage litt, und an seinem Körper die Unreinigkeit zur Schau trug, außer der Stadt bleiben mußte.“ So begegnen uns II. Kön. VII, 3 vier Aussätzige, die in's Lager der Syrer gehen und durch die Entdeckung der Flucht des Feindes der Hungersnoth in der Hauptstadt ein schnelles Ende machen. Der Koran bringt Sure XX, 95 die Sage: Samiri, der Verfertiger des goldenen Kalbes, sey von Moses verflucht und wie Cain zur ewigen Wanderung verdammt worden, wobei er, abgeschieden von allen Menschen, stets wie ein Aussätziger zurufe: Rühre mich keiner an! Und in der That ruft der Samariter bis heute jeden Fremden, der ihm nahe tritt, an: la missas! (nach Edris und Massudi la mesas) berühre mich nicht! Um so auffallender erscheint die Annäherung und Rückkehr des Geheilten zu Christus.

Maimonides führt biath hamikdasch c. 3, 8 an: „Ein Aussätziger, der nach Jerusalem kömmt, verdient Schläge. Kömmt er aber in eine andere (Chelim c. 1, 7 heißt es, in eine nicht ummauerte) Stadt, so wird er nicht geschlagen, wiewohl er kein Recht dahin hat, da gesagt ist, er soll allein wohnen.“ Die Hütten der Aussätzigen liegen heutzutage am Sionsthore, sechzehn an der Zahl, sind von etwa dreißig dieser Unglücklichen, darunter zwei Dritttheile Männer, bewohnt. Außerdem gibt es nur noch zu Rablus, dem alten Schem, eine Anstalt, wo sich derlei Leidende sammeln. Sie stehen dort unter einem Schach, der ebenfalls lepros ist, und rekrutiren sich aus der Stadt und Umgebung, indem sie ohne Unterschied des Glaubens zusammenwohnen. Schon die Kaiserin Eudokia stiftete ihnen Häuser in der Sionstadt. Während der Frankenherrschaft lag das Leprosenhaus vor dem Lazarusthor zwischen dem heutigen Damastus- und Jafathor. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bewohnten sie eine Höhle der alten Mauer in der Nähe der Citadelle, wo ihnen Moslem, Christ und Jude auf dreißig Schritte Entfernung das Essen hinstellte. Man gab ihnen vor Alters zufolge Negaim 13, 12 ungesäuertes Brod zu essen, damit

die Schärfe nicht in das Geblüt schlug; durften sie aber die Synagoge besuchen, so fanden sie dort einen abgeforderten Stand.

Diese Zehn hatten vielleicht von der wunderbaren Heilung jenes Aussätzigen von Jesu Hand vernommen; das floßte ihnen Vertrauen ein, sich an Ihn zu wenden, und Ihn heuer auf der Durchreise zum Feste hier an der Grenze zu erwarten. Wenigstens verlegt die Überlieferung den Vorgang nach Sinäa, dem damals befestigten Grenzorte, der von Kapharnaum aus jedenfalls am zweiten Reisetage erreicht wurde, indem der Herr wahrscheinlich auf galiläischem Gebiete übernachtete und am folgenden Morgen das Land Samaria betrat. Wenn der Heiland spricht: „gehet hin und zeigt euch dem Priester!“ so gelten diese Worte auch dem Einen Samariter; denn ihre Vorfahren im Reiche Israel hatten bei ihrer Trennung vom Nationaltempel, da sie noch Jehova als Jahresgott in Stiersgestalt zu Bethel verehrten, doch die äußere Liturgie und theokratische Polizei beibehalten. Auch sie feierten (Os. II, 11) ihre Sabbate, Neumonde und Festversammlungen, Ostern wie Pfingsten, obwohl nach etwas abweichender Berechnung; auch sie brachten ihre täglichen Opfer dar, und entrichteten den Priestern den Zehent. (Am. IV, 4.) Auch sie erwarteten den Messias, aber aus ihrem Stamme, und betrachteten die Religion als einen göttlichen Ehebund; auch sie riefen zwei Zeugen zur Gültigkeit eines Zeugnisses an (IV. Kön. XXI, 4. 10), und beobachteten die Absonderung der Aussätzigen (VII, 3). Dieselbe Höflichkeit der Reinsprechung galt also auch vor den aaronitischen Priestern der Samariter. Wurde der Aussatz weiß, d. h. blätterte der Grund sich ab, so durfte nach mosaischem Gesetze der Kranke sich zur priesterlichen Visitation vorstellen.

Wir lesen Negaim c. 3, 1: „Nie werden zwei Aussätzige zugleich beschaut, sondern er beschaut den einen und verschließt ihn entweder, d. h. er verweigert ihm die Absolution, oder er erklärt ihn für rein und schickt ihn weg, und dann geht er zu einem zweiten.“

Erfolgte die Reinerklärung oder Lossprechung, so hatte der Geheilte nach Lev. XIV, 49 das Opfer der zwei Vögel zu bringen, von welchen der eine am fließenden Wasser geopfert und dann begraben, der andere in dessen Blut getaucht, und, welch schönes Symbol! hierauf frei gelassen wurde, um so im Kleinen gleichsam den Vorgang mit dem Sündenbocke am Versöhnungsfeste zu vergegenwärtigen, und daß mit dem Aussatz, dieser sichtbaren Strafe der Sünde, auch die Schuld hinweggespült und begraben seyn solle. Die zwei Sperlinge kaufte man für ein As, wie Christus selber erinnert. (Matth. X, 29.) Der

Ausfällige hielt dabei Cedernholz, Scharlach und Hyssop in den Händen, um durch diese Symbole anzudeuten, daß, wäre seine Befleckung roth wie Blut, die Besprengung mit Hyssop ihn rein machen werde. Am achten Tage mußte er, nachdem er seine Kleider gewaschen und die Haare abgeschoren hatte, zwei vollkommene Lämmer, ein junges Schaf und ein Speiseopfer bringen, der Arme aber konnte sich mit einem Lamm und zwei Turteltauben nebst Speiseopfer loskaufen (Levit. XIV), und durfte fortan auch am Pascha wieder Antheil nehmen. Merkwürdig ist im Evangelium nur indirekt von blutigen Opfern die Rede, so bei den Turteltauben der Gnadenmutter Maria und beim Verkaufe der Kinder und Schafe im Vorhofe, wie beziehungsweise hier von dem Vogelpaar.

Unmittelbar nach der ersten Begegnung sucht der Samariter den Heiland wieder auf; die anderen Neun, obwohl sie ohnedieß, wie Jesus, nach Jerusalem unterwegs waren, fanden weder sogleich, noch später Gelegenheit dazu, und dadurch tritt der Undank der Letzteren nur noch greller hervor. Auffallend fragt der Herr: wurde denn nur dieser Ausländer heil? Gewöhnlich wurden Guthäer und Fremdlinge (גוֹיִם) bei den Rabbinen unterschieden, und letztere Benennung nur dem Heiden gegeben. So durfte nach B. Avoda sara f. 15, 2. 21, 2 der Jude wohl bei einem Samariter sein Vieh beherbergen und ihm seine Badstube überlassen, nicht aber einem Fremdling. Dieß Wort, auf einen Samariter angewandt, zeigt von der wachsenden Entfremdung zwischen den Juden und ihren Nachbarn in Jesu Tagen. Merkwürdig heißt es Negaim c. 3, 1: „Jeder kann mit dem Ausfalle befallen werden, ausgenommen die Heiden und Fremdlinge oder die Reubekehrten des Thors.“ Es war mithin ein Übel, dem speciell die Juden unterworfen schienen.

Die Wunder des Herrn sind mannigfaltiger Art: organische, wie diese Krankenheilungen; unorganische, wie die Wandlung des Wassers in Wein, die Speisung der Fünftausende; elementare: die Beschwichtigung der Winde und Stillung des Seesturms, das Wandeln auf dem Meere; pneumatologische: die Dämonenaustreibungen; metaphysische: die Todtenerweckungen; endlich messianische: die Auferstehung, Himmelfahrt und Geistesendung. All diese Wunder stehen im genauesten Zusammenhange mit dem Erlösungswerke. Durch Jesus wird die Menschheit vom Ausfalle der Sünden geheilt und reingesprochen. „Alles ist schädig (σκήβαλον),“ spricht Paulus (Phil.

III, 8) „außer Christum gewinnen.“ Wie der Samariter, der im Hin- gehen von seinem unreinen Wesen heil wird, durch den Glauben an Den, welcher ihn gehen heißt, zum Heilande sich wendet, ohne weiter den Vorschriften und Opfern der Priester zu obliegen, gleich den übrigen Keun: so lehren auch später die damals noch übrigen Apostel, neun an der Zahl, mehr oder weniger aus dem Lande der Gesetzesfreiheit wieder nach Jerusalem zum mosaischen Dienst zurück, während Paulus unmittelbar zum Herrn sich hält.

Die ganze Welt ist mit dem Sündenausguss behaftet; wie aber der Ausguss durch das Blut Unschuldiger allein geheilt werden soll, so wird durch das Opferblut Christi die Menschheit rein gewaschen.

III. K a p i t e l.

Feindseligkeit der Samariter.

Der alte Karawanenweg zog über Dothain (Gen. XXXVII, 17. II. Kön. VI, 13), das jüngst 1852 in Dothan nächst Taanach, der altkanaanäischen Königsstadt, wieder aufgefunden wurde. Aber schon Josephus (Ant. XX, 6, 1. bell. II, 12, 3. III, 3, 4) bezeichnet Gindaa als den Knotenpunkt der Straßen, und letzteres gewann in dem Maße an Bedeutung, als der Verkehr von Samaria sich der östlicher gelegenen neuen Hauptstadt Sichem zuwandte. Vielleicht bog einst die Straße darum westwärts, weil der Thalkessel, in dessen Mitte, halbwegs Gindaa und Sichem, auf hohem Bergkegel sich nunmehr die Beste Sanur erhebt, in Winterszeit sich in einen See von dritthalb Stunden Länge und halb so viel Breite verwandelt. Noch stand um diese Zeit und Jahrhunderte später die alte Königsburg Achabs nebst anderen Zeugen von Samaria's früherer Herrlichkeit. Johannes Hyrcan hatte die Stadt fundamental zerstört, Pompejus sie wieder aufzubauen angefangen, und Gabinius, Roms Feldherr während des Bruderkrieges zwischen Hyrcan und Aristobul, das Werk vollendet und frische Bevölkerung herbeigezogen. Herodes ließ die Stadt mit neuen Mauern und Bollwerken, 20 Stadien oder eine Stunde im Umfange versehen, und durch eine Colonie von 6000 Veteranen bevölkern, baute in ihrer Mitte dem Augustus zu Ehren auf einer vierthalb Stadien weiten Freieung einen Tempel, der an Herrlichkeit mit den Tempeln und Palästen Roms wetteifern sollte, und nannte sie nach ihm Sebaste. Jetzt liegt an der Stelle mitten unter Ruinen, woraus die mittelalterliche Johanneskirche über dem Martyrion des Täufers hervorragt, ein küm-

merliches Dorf, Sebastie, zum Wahrzeichen zeitlicher Vergänglichkeit. Ob und wann der Heiland diese alte Landeshauptstadt besuchte und durch welche Flecken und Dörfer Er ging, ist nicht auszumachen (vgl. Bd. III, 173); die Evangelisten melden nicht die Lokalität der weiterfolgenden Ereignisse.

„Und Jesus sandte Boten vor sich her, um für Ihn eine Herberge zu bestellen. Diese gingen und kamen in eine Stadt der Samariter; sie aber nahmen Ihn nicht auf, weil Er sein Angesicht geradezu nach Jerusalem wandte.“¹⁾

Seitdem im Reiche Israel nach dem Machtgebote seiner Herrscher eine eigene Staatskirche etablirt wurde, hatte sich eine Anfeindung gegen alle jene entsponnen, welche noch immer zum Tempel nach Jerusalem hinaufzogen. Darum stellt bereits Oseas VI, 9 den Vergleich: „Die Priester mit ihrem Anhang sind gleich den Häschern, die da lauern auf die Leute und morden auf dem Wege, der gen Sichem führt“ — wozu Hieronymus nach dem Munde seines hebräischen Lehrers die Auslegung fügt: „Die Priester von Bethel, die Wärter des Heiligthums (sanatici) von Bethaven pflegten in der Zeit des Pascha-, Pfingst- und Hüttenfestes, wenn das Volk durch Sichem oder das heutige Neapolis zum Opfern nach Jerusalem wollte, Räuber auf der Straße zu bestellen, um den Ziehenden aufzupassen, damit diese vielmehr die goldenen Kälber zu Dan und Bethaven, als Gott in Jerusalem und seinem Tempel anbeten sollten. Wir aber mögen sagen, daß die Häretiker den Weg absperrten, auf daß wir von Sichem oder der Werkheiligkeit nie nach Jerusalem, d. h. in die Kirche gelangen mögen.“

Ungeachtet der Nothwendigkeit des Grenzverkehrs erwachten diese Reibungen immer von neuem, so daß die Festpilger aus Galiläa durch das Samariterland sich förmlich stehlen mußten. So kamen einige Zeit später unter dem Landpfleger (Cumanus²⁾) die Galiläer und

1) Et. IX, 51 — 53. Wir begegnen dem Ausdruck: „Sein Angesicht wenden.“ II. Sam. XVII, 11. II. Rdn. XII, 17. II. Chron. XXXII, 2. Jerem. XLII, 15.

2) Jof. bell. II, 12, 3. Ant. XX, 6, 1. Mos erat Galilaeis in diebus festis Hierosolyma euntibus per regionem Samariae iter facere. Atque tum ipsis, quum in itinere essent, quidam e vico, cui nomen Ginea, quae sita est in confiniis Samariae et magni campi praelio congressi multos eorum perimunt. Bell. III, 3, 4. Samariensis regio incipiens a vico

Samariter auf's neue aneinander. Es war nehmlich beim Flecken *Gināa*, gelegen in der großen samarischen Ebene, während der Festwanderung vieler Juden ein Galiläer erschlagen worden, worauf das Volk von Galiläa und die Juden von Jerusalem nach Samaria zusammenströmten, und Mord und Brand stifteten.

Als Regel galt *H. Avoda sara* f. 44, 4: „Wie das Land der Cuthäer sind ihre Wasser, Wohnungen und Wege rein. . . Die Cuthäer fragten den R. Abhu: euere Väter pflegten mit uns Gemeinschaft zu halten (*haju Mishappekin*), warum ihr nicht? Er erwiderte ihnen: euere Väter hatten ihre Werke nicht verderbt, wie ihr.“ Es fällt bei den nunmehr entgegengesetzten Sitten der Kinder Moses in der Diaspora auf, daß *Juvenal Satyr. XIV, 103* den Vorwurf bringt, die Juden zeigten einem Unbeschnittenen auf seine Anfrage weder den rechten Weg noch einen Brunnen. Noch bitterer, weil sie religiös sich näher stunden, begegneten sich Jude und Cuthäer, wenn auch die Umstände mitunter ein freundlicheres Auskommen und gegenseitige Hilfeleistung geboten. *) Die Galiläer machten, wie es scheint, nicht selten Umwege, um nicht das feindselige Gebiet der Samariter zu berühren. So ersucht *Josephus Flavins*, wie er in seiner Lebensgeschichte meldet, einmal seine Freunde in Samaria ausdrücklich, zu bewirken, daß jüdische Gesandte, welche Eile hatten und darum den kürzeren Weg nehmen mußten, ungefährdet durch ihr Gebiet ziehen dürften. Die Samariter hatten Jesum nicht wegen seiner selbst, sondern weil Er auf das Pascha nach Jerusalem ging, und ihnen als Jude erschien. Darum schlägt der Herr, um ihren Bezationen auszuweichen, bei seiner heurigen Heimkehr vom Feste eine andere Straße, nehmlich den Küstenweg ein, und als Er zum letztenmal zum Feste zieht, geschieht es vollends *inognito* (*Joh. VII, 10*), ja nach *Matthäus XIX, 1* sogar jenseits des Jordans.

in magno campo jacente, nomine Ginaea, desinit in Acrabatanam toparchiam.

- 3) *Vajiera rabba* 5. *Dixit R. Jodan: Cuthaei sapientes sunt ad mendicandum. Unus ex iis adiit mulierem (sc. Judaeam), et dixit illi: habesne cepam unam? Da mihi. Cum dedisset, dixit: non datur cepa sine frusto panis. Cum dedisset, dixit: non datur cibus sine potu. Ita et edit et bibit.*

IV. Kapitel.

Die Donnerkinder.

„Als dieß seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, sollen wir nicht Feuer vom Himmel rufen, damit es sie verzehre? gleichwie Elias gethan hat. Er aber wandte sich um, verwies es ihnen und sprach: Ihr wisset nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen. Und sie zogen fort in einen anderen Flecken.“¹⁾

Die Wahrnehmung, daß der Menschensohn auf Erden keine Herberge, geschweige eine bleibende Stätte finden solle, mußte auf seine Jünger, die seit dem Tage zu Kana an Jesus den Messias glaubten (Joh. II, 11), einen furchtbaren Eindruck machen, ja sie fühlten die Beleidigung des Meisters um so tiefer, und eiferten um so mehr für seine Ehre vor der Welt, als Er selbst nicht darauf zu achten schien. Mit heiligem Ernste wehrt sich Johannes bei der nächsten Gelegenheit wider den Mißbrauch, den einer außerhalb des Apostelkreises vom Namen Jesu zu Wunderkuren machte; doch schärft auch dort der Herr ihm Duldung ein. Wie kamen aber die beiden Zebedäiden auf den Gedanken, Feuer vom Himmel zu rufen? Die Antwort ergibt sich durch die Örtlichkeit, wie damals, als Jesus im Angesichte von Bethel auf's neue den Himmel offen erklärt, und Gottes Engel auf- und niedersteigen sieht. (Bd. II, 2. S. 190.)

Es war nehmlich in der Gegend, wo Elias (II. Kön. I, 10. 12) über die Häsher des Königs Achasias, als dieser zum Drakel des Beelzebub nach Askaron in's Philisterland sandte, zweimal Feuer vom Himmel rief, daß es sie verzehrte. So ziehen Gen. XIX die beiden Engel gen Sodom, wo sie allein im Hause Lots Aufnahme finden; als aber die Einwohner ihre Gastherberge bestürmen, da rufen sie Schwefel und Feuer vom Himmel und lehren die Städte um: Sodoma, Gomorrha, Seboim, Adama und Segor, die ganze Gegend, sammt

1) Ent. IX, 54—56. Gen. XLIX, 9 f. empfangen die Edhne Israels, I. Raff. II, 2 f. die Raffabäer von Thieren ihre Beinamen: listige Schlange, reisender Wolf, junger Löwe u. s. w. Aboth Nathan c. 18 ertheilt R. Juda Hannasi verschiedenen Rabbinen mannigfaltige Prädikate.

allen Bewohnern darin und selbst des Bodens Grüne. Christus aber wirkt wohl die Wunder Elias', des Gottesmannes, und erweckt vom Tode zum Leben, wie dieser den Sohn der Wittve von Sarepta, bei welcher er zu Gaste wohnte; aber Er weiß zuvor, ehe Er den Sinai des neuen Bundes besteigt, daß Gott nicht im Sturme, nicht im Erdbeben noch im Feuer wohne, sondern im sanften Säuseln seine Gnade offenbare. Im alten Bunde werden die, welche einen Propheten verwarfen oder beschimpften, außs strengste bestraft, und Feuer verzehrt selbst die ungehorsamen Söhne Aarons, Nadab und Abihu. (Lev. X, 1.) Auch Elisa flucht den Kindern Bethels (II. Kön. II, 24) zu ihrem Verderben. Christus aber wirkt durch seine Sanftmuth und Milde, und stiftet allenthalben Friede. Gekommen, nicht die Menschen zu verderben, sondern zu erretten, tritt Er wie das Lamm unter die Wölfe. Die Samariter verweigern Ihm und den Seinen Nachtherberge und Speise; aber das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, wie der Apostel Röm. XIV, 17 schreibt, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Die Frucht dieses Geistes ist nach Gal. V, 22 f. Liebe, Heiterkeit, Friedseligkeit, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit, Keuschheit. Ein Diener des Herrn soll, nach II. Tim. II, 17 gelassen gegen alle handeln, die der Wahrheit widerstehen, und mit Sanftmuth abwarten, ob ihnen nicht Gott noch Bußfrist gebe, sich zur Wahrheit zu bekehren. „Denn auch wir sind Unweise und Irrende gewesen (Tit. III, 2 f.), bis die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, der uns nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, sondern nach seiner Barmherzigkeit selig machte durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes.“ Das Christenthum gibt nirgends der Rache, sondern als die Religion der Gnade überall der Versöhnung Raum. Es heiligt nicht den Grundsatz: fiat justitia, pereat mundus! Darum hat der Heiland so wenig über Rapharnaum und Bethsaida, wie über die Stadt der Samariter, die Ihm die Aufnahme verweigerte, Feuer vom Himmel gerufen, mochten sie es auch gleich Sodom und Gomorrha verdienen.

Jenes göttliche Strafgericht, welches die Bewohner des Waldthales erreichte, die den beiden Elohim die Herberge verweigerten und ihnen im Hause des Gastfreundes Gewalt anthun wollten, daß durch Feuer vom Himmel die sündhaften Städte zerstört wurden und ihre Einwohner mit Ausnahme der einzigen Familie des Gerechten umkamen, lehrt in der religiösen Vorstellung fast aller Nationen wieder, und liegt

in zahlreichen Mythen vor. So bewahrten die vorderasiatischen Griechen die Sage: Zeus sey nebst Hermes einst auf die Erde herabgestiegen, das Thun und Treiben der Menschen zu beobachten, und habe umwandelnd in Phrygien ein gastliches Dach gesucht, aber, von allen zurückgewiesen, nur bei dem greisen Ehepaare Philemon und Baucis Aufnahme gefunden, daher er über Stadt und Landschaft den Untergang herabgerufen, daß alle, bis auf das greise Paar, in der Überschwemmung umgekommen.²⁾ So Zeus der Wolkenjammer, der den Blitz schleudert und beim Sturme auf den Flügeln der Winde einherfährt. Jesus aber, der alle Vorbilder und Ideen verwirklicht, und die Mythologie in ihrem innersten Kerne in die Geschichte einführt, oder ihre verborgene Wahrheit an's Licht gezogen hat, offenbart hier zugleich den Abstand zwischen dem alten und neuen Religionsgebiete; indeß seine Jünger durch ihre Äußerung den Glauben an die Macht des Herrn zeigen, die Jesu einwohne, einen Feuerregen mit glühenden Meteorsteinen herabzurufen, um ein Strafgericht zu vollziehen, zu dem der Untergang der Schweinheerde jener ungestlichen Gadarener nur ein mattes Vorspiel gebildet hätte. Obwohl die Stadt gegen den Heiland und seine Begleiter sich auf's äußerste vergangen, Ihn, wie einst die Bethlehemiten gethan, hinausgestoßen und ausgeschloffen hatte, so hält der Sohn Gottes doch mit dem Bannstrahle zurück, um nicht Seelen zu verderben. Wenn der Herr im alten Bunde wegen fünfzig Gerechten, ja selbst wenn er deren nur vierzig, dreißig, zwanzig oder zehn fände, Sodom zu schonen verspricht, zuletzt aber die Hausgenossen des einzigen Lot vom Verderben errettet, das durch die beiden Racheengel vollstreckt ward: wie sollte er im neuen Bunde nicht ungebeten eines Volkes oder bethörter Städter schonen, wenn auch nur Hoffnung auf Einen Sünder ist, daß er noch zur Buße sich wende!

Christus spricht darum: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd!“ und wie Mark. III, 17 gelegentlich beifügt: „Er nannte Jakobus Zebedäi Sohn, und Johannes, Jakobs Bruder, Boanerges, d. i. Donnerkinder.“ Auch dieß hat direkt auf Samaria Bezug; denn es sind die Gegenbilder der Zebedäiden, Simeon und Levi, die

2) Dieselbe Sage geht vom Thuner- und Bodensee und von anderen zahlreichen Orten, die untergegangen seyn sollen, weil sie den Armen Nahrung und Obdach verweigert, und somit Christum selber abgewiesen.

wegen der Kränkung ihrer Schwester Dina racheglühenden Söhne Jakobs, welche nach ihrer mörderischen Unthat wider die Schemiten (Gen. XXXV. XLIX, 5) *vasa iniquitatis bellantia* geheißten werden.

Die Griechen und Römer verstanden unter den Donnerkindern die Dioskuren Castor und Pollux, oder wie sie in Messenien hießen, Idas und Lynkeus, auf welche zugleich das elektrische Licht oder St. Elmsfeuer bezogen ward. Im gewissen Sinne waren selbst Romulus und Remus Donnerköhne, weil sie unter Blitz und Donner in's Leben getreten. So dachten die beiden Jünger gleichsam mit dem Wetterstrahl die Hütten der ungestlichen Bewohner in den Grund und Boden hineinzuschlagen. Nicht unpassend wird Johannes in seinem Evangelium mit Platon verglichen; aber der Vergleich bewährt sich noch frappanter darum, daß auch Platon und Demosthenes von Columella ³⁾ *tonantes*, „die Donnerer“ genannt sind. Ebenso sagte Aristophanes und nach ihm Cicero von Perikles als Redner: er blitze und donnere. Jakobus seinerseits ist ganz der feurigen Natur des Paulus, der auch sein Nachfolger im Apostolate wurde, und dessen Zornmuth selbst durch einen Blitzstrahl vom Himmel in Verbindung mit dem Bathkol (der „Tochter der Stimme“) in einen heiligen Eifer für Christus umgewandelt wurde, so daß auch er ein Sohn des Donners zu heißen verdient. ⁴⁾ Die Donnerkinder sind es, die durch ihre Mutter Salome beanspruchen, wenn der Herr sein Reich stifte, zu seiner Rechten und Linken sitzen und mit regieren zu dürfen. Johannes insbesondere vernimmt XII, 28 f. im Donnerschlag die Stimme von Oben, wie dieselbe himmlische Stimme schon bei der Taufe und Verkündung erschollen war; und in seinem Ohre tönen die Donner des Gerichtes, von welchem Christus am Ölberge weissagt: wie der Blitz vom Himmel, so wird die Ankunft des Menschensohnes seyn. ⁵⁾

3) *Res rustic. praef. I, 30. Cic. orat. 29. Aristoph. Acharn. 530. I. Raff. II, 50. 54. 58. Elias dum zelat zelum legis. II. Raff. IV, 2. Ezech. II, 2.*

4) *Ezech. XXVII, 6. Tochter der Lärchen, i. e. Kern von Lärchenholz. So heißt der Augapfel „Tochter des Auges“, die Pfeile „Söhne des Bogens“. Hiob XLI, 20.*

5) Alexander den Großen nennt Lukanus

Fulmenque, quod omnes

Percuteret pariter populos .

und Bajesid heißt von der Schnelligkeit seines Siegesganges *Dschibirru*, der

Bedeutung führt Johannes auch als Evangelist den Blitzträger, den Adler zu seinem Symbole. Und ist es nicht derselbe feurige Charakter, der sich noch im hohen Alter ⁶⁾ in der Schilderung der Apokalypse kund gibt, und von der Ausgießung der Schalen des göttlichen Zornes über die gottlose Stadt, von den Zeichen am Himmel und den Feuerflammen weissagt, die vom Throne Gottes ausgehen und das Heerlager der Gog und Magog verzehren, während das Thier im brennenden See untergeht, der von ewigem Schwefel qualmt (Offb. XIV, 2. XIX, 20. XX, 9); darauf aber die Hütte Gottes bei den Menschen aufgerichtet steht, der „als die Quelle des lebendigen Wassers allen Dürstenden umsonst zu trinken gibt“. Es ist unverkennbar derselbe Apostel, der es erlebte, wie der Heiland bei der Durchreise im Samariterlande sich zuerst als Quelle des lebendigen Wassers kund gab, wofür bei der Wiederkehr ihnen jede Aufnahme und selbst ein Trunk Wassers verweigert ward.

Die Gedanken des Erlösers vom Joche des Juden- und Heidenthums sind weltumfassend, also schließt auch hier der Wortfuss eine universelle Bedeutung ein. Was aber heißt Boanerges? ⁷⁾ Merig ist bei den Babyloniern der Planet Mars, den die Araber das kleine Mißgeschick nannten. Boanerges, wenn wir es aus בְּנֵי נֶרְיָא zusammengezogen betrachten, sind dann die Kinder des Kriegsgottes, dessen Symbol Merigal, der kampflustige Hahn war, des Gottes, den die Gethäer einst mit nach Samaria gebracht hatten. (II. Kön. XVIII.) Eine griechische Inschrift bei Phanagoria am Bosporus, aus der Zeit Alexan-

Wetterstrahl = Sohn des Blitzes oder Donners. Auch Mutter der Kulknen (Om Reis) ist so ein oriental. Redebild.

6) Der Feuerkeiser ergreift Johannes noch später, als er mit Gerinthus zufällig in einem Badehause zusammentrifft, und sofort den Staub von seinen Füßen schüttelt.

7) בְּנֵי נֶרְיָא heißt Söhne des Tumultes. Der Syrer heist Beni Regesch, die pers. Verf. Beni Regsch, Stigbüsse, Brausebüsse nach der Wurzel רגש. Ps. II, 1. LXIV, 3. רגש heißt eigentlich Tumult. So nennt Homer den Zeus ὕψι-βρανεύων, altifrementem = altitonantem. Jos. XIX, 45 wird der Stadt Bene Beral bei Asdod gedacht; dieser Name bezeichnet eben die Söhne des Blitzes, gleichwie die Kinder Hinnom dem Thale Gehinnom bei Jerusalem den Namen gegeben.

ders M. oder um 350 v. Chr. lautet ⁸⁾: „Komysfarye, des Gorgippos Tochter, des Bairisades Gattin, weihte den mächtigen Göttern Anerges und Astara.“ Der Name dieser labirischen Gottheit ist uns nur hier und im Evangelium erhalten, war aber in Aßen eingebürgert, und kein anderer als Baal-Molosch neben Astarte. Zeus Inorgos läßt den goldenen oder feurigen Regen auf die Erde niederfallen. Demnach will Christus sagen: Ihr seyd Kinder des Baal, der Blut fordert und Menschenopfer erheischt; ihr fordert Opfer, wie der schreckliche Chronos, der aber zugleich seine eigenen Kinder verzehrt. Nur fanatischer Zornmuth hieß die Zebedäiden sogleich zu Bliß und Dammstrahl greifen, um die Gegner zu verderben, und gleichsam von der Erde zu vertilgen, wer sich ihnen widersetzte. Es war nicht der reine Eifer des Herrn, der sie, die gebornen Kinder des Friedens, entflammete, und ihre Nachfolger entflammen sollte.

V. K a p i t e l.

Neuer Jüngerkreis. Anmeldung des Schriftgelehrten.

Im Anfang seines Lehrwandels, d. h. bis Er sein erstes Osterfest zu Jerusalem beging, erwählt der Messias seine Zwölfboten. In's zweite Jahr fällt bereits die Bestellung der übrigen Jüngerschaft, von deren Aussendung zuletzt Lukas X erzählt. Natürlich erfolgte deren Berufung nicht auf einmal. Wenn es Mark. IV, 10 heißt: „Da fragten Ihn diejenigen, welche um Ihn waren, mit den Zwölfen,“ *oi peri autou sun tois δωδεκα*, so ist hier wohl zum erstenmale von dem weiteren Jüngerkreise die Rede, der auch bei der Bergpredigt gegenwärtig ist und sich mit dem Volke befaßt, während die Apostel mit dem Heilande die Höhe herabkommen (Luk. VI, 12. 17), aber nach seinem ersten Vortrage über die Eucharistie wieder auflöst (Joh. VI, 67), worauf der Herr die Treugebliebenen in der Zahl von Siebzig versammelt, und in die Heidenländer umher vorausschickt. Das Evangelium meldet nicht bloß, daß der Heiland auf dieser seiner Festwanderung schon mehr Ansprache fand, als das erstemal, sondern Lukas erzählt in ununterbrochenem Zusammenhang den Anschluß der drei Jünger und dann die Abordnung der Siebzig.

8) Münster Kellg. d. Babyl. 24. Schwent Myth. IV, 202, vgl. Movers Phöniz. II, 2, S. 108, liest mit Bddh *ισχυρῆ δεῦ Σαρπηρῆ καὶ Ἀστάρῃ*, und sieht darin Kergal, der auch in Aßen ein sacerdotium hatte.

„Und es geschah, da sie auf dem Wege hinwandelten, trat ein Schriftgelehrter hinzu, und sprach: Meister, ich will Dir nachfolgen, wohin Du immer gehst. Jesus aber erwiderte ihm: Die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester; nur der Menschensohn hat nicht, wo Er sein Haupt hinlege.“ (Matth. VIII, 19. 20. Luk. IX, 57. 58.)

So eben hatte man Ihm einen Winkel zur Nachtruhe abgeschlagen. Sich der Gesellschaft eines berühmten Rabbi anzuschließen, sey es auch nur für eine Strecke Weges, war eine Ehrensache. Galt es doch für Pflicht, sich wo man ging und stund, in's Gesez zu vertiefen.¹⁾ „Wenn zwei Jünger eines Weisen zusammen eine Reise machen,“ heißt es Taanith f. 20, 2, „und sie wählen nicht die heilige Schrift zum Gegenstande ihres Gespräches, so verdienen sie den Feuertod, wie II. Kön. II, 11 geschrieben steht.“ Der Heiland aber will nicht bloß die Disputirfucht des Schriftgelehrten vermeiden, sondern ihm auch den kurzen Weg ersparen, da bei den Mühsalen einer treuen Jüngerschaft an eine Ausdauer bei den wenigsten zu denken war. Die Füchse, spricht Er, haben ihren Bau, die Vögel ihren Schlupf, nur der Menschensohn findet kein Asyl. Er macht ihm Vorstellungen, damit ihn das Elend nicht unvorbereitet treffe. Die Ruhelosigkeit seines ganzen Lebenswandels, die Verfolgung und Vertreibung von Stadt und Land, die tägliche Gefahr bis zu

- 1) Vgl. Midrasch Ruth in Sohar Chadasch f. 61, 1: R. Bon wurde einst, als er eine Reise machte, von einem jungen Manne, der dem Studium des Gesezes oblag, angedeutet: Meister, ist es mir gestattet, dich auf diesem Wege zu begleiten und dir meine Dienste anzubieten? Der Rabbi antwortete: לֵךְ , „geh!“ Und so ging der Schüler des Gesezes hinter ihm her (הִלְכוּ אַחֲרָיו). Als sie nun mit einander des Weges zogen, begegneten ihnen R. Chija, Sohn des Abba, und R. Juda, Sohn des Jose. Diese gingen den Rabbi Bon mit der Frage an: Reisest du ohne Begleiter? Der Gefragte erwiderte: Ich habe einen jungen Menschen zu meinem Gefährten angenommen. R. Chija aber erinnerte: Du darfst dir es als Sünde aurechnen, daß du keinen Mann an deiner Seite hast, mit welchem du über das Gesez disputiren könntest. Als die Gesellschaft unter dem Schatten eines Baumes sich niedergelassen, commentirte R. Chija die Worte (Sprchw. IV, 18): „Des Gerechten Pfad glänzt wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis an den vollen Tag“, auf folgende Weise: Wenn Jemand sich auf eine Reise begibt, trage er Fürsorge, daß ein Kundiger des göttlichen Gesezes ihm Gesellschaft leiste. So handeln die Gerechten, die im Lichte wandeln, denn sie haben das Licht, d. h. das Gesez immer vor sich. „Bis an den vollen Tag“ will sagen: bis die Schechina sich mit ihnen verbindet; denn überall, wo über das Gesez disputirt wird, ist auch die Schechina.

seiner Gefangennehmung ist damit ausgesprochen. Die Thiere des Waldes und der Lüfte haben Schlupfwinkel für sich und die ihren; nur der Messias besitzt keine Scholle, die Er sein nennen könnte, und verlangt nicht darnach, aber selbst auszuruhen ist dem von seinen Feinden gehegten Opferlamme nicht gegönnt. Die Gelehrten lieben nicht selten die Hofgunst und zehren dann gemächlich von hohen Titeln und Würden, sind aber auch durch ihr Begrabenseyn in dialektische Hünde und den Staub der Bücher oft wenig geeignet, praktisch in's Leben einzugreifen und thatkräftig im Weinberge des Herrn zu wirken. Darum wird gleich der erste hier auf die Schwierigkeiten, welche der Anschluß an Christus mit sich bringt, aufmerksam gemacht: Anfeindung und ruhelose Verfolgung, Verweisung von den Lehrstühlen und aus dem Lande werden die selten ausbleibende Folge des festen Entschlusses seyn, die Wissenschaft der Kirche Gottes dienstbar zu machen.

Gleichwohl ist hier nicht ausgesprochen, ob sich der Schriftgelehrte wirklich durch die ihm vorgestellten Gefahren zurückschrecken ließ, oder ob er dem Zuge der Gnade folgte. Als man H. Weir den Umgang mit einem Gesetzesverächter zum Vorwurfe machte, erwiderte er in sprichwörtlicher Weise: „Ich finde einen saftigen Granatapfel, genieße das Innere und werfe die Schaaale weg.“ (Chagiga 15, 1.) Bei Christus war es umgekehrt; denn nicht erst suchte Er von anderen zu gewinnen, sondern selbst in solchen, die verloren und verdorben schienen, regte sich die Sehnsucht, Ihm sich anzuschließen, um Ihn zu genießen.

VI. K a p i t e l.

Der Todtengräber. Über den Tod des Mosaismus und das lebendige Christenthum.

„Zu einem anderen sprach Er: Folge mir nach! Dieser aber antwortete: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehę und meinen Vater begrabe. Da erwiderte ihm Jesus: Laß die Todten ihre Todten begraben; du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.“ (Matth. VIII, 21. 22. Luf. IX, 59. 60.)

Nach den religiösen Ansichten des Alterthums verunreinigte nichts so sehr, als der Tod; namentlich durften jene, welche dem Priesterthume sich widmeten, nicht mit Todten in Berührung kommen. Die Priester der syrischen Göttin mußten nach Luzian sich reinigen, auch wenn sie einen Todten nur gesehen hatten, und die heutigen Araber

tragen die größte Scheu, einen Todten zu berühren. Der Priester des Jupiter zu Rom durfte keinem Scheiterhaufen nahen, ja nicht einmal eine Trauerflöte hören, und der Tod seiner Frau machte ihn für immer dienstunfähig. Wer immer einem Leichenbegängnisse beigewohnt hatte, mußte nach Festus sich des Sprengwassers und der Räucherung (*suffitio*) bedienen, um wieder für rein zu gelten; das Sterbehaus selber blieb bis zu dieser Vorkehrung unrein. Dasselbe galt nach Lev. XIX, 13. XXI, 11 bei den Juden, wo darum in Leichenhäusern noch immer das Wassergefäß vor der Thüre steht, wie die Griechen mit solchem Weihbrunn das *λούεσθαι ἀπὸ νεκροῦ* vornahmen. Beim Volke Israel machte der Tod der Ältern auf ein Jahr zu kirchlichen Funktionen untauglich, der Hohepriester durfte darum nicht einmal dem Leichname seines Vaters oder seiner Mutter sich nahen, und der Nasträger besudelte sich durch die Betheiligung an der Bestattung der Ältern und Geschwister. Darum durfte gesetzlich weder dieser noch jener Todtenklage anstellen, oder die Begräbniß von Verwandten besorgen. (Num. VI, 7.) Vindicirte der Heiland seinen Jüngern etwa den gleichen Rang? Das Cadischgebet für den Verstorbenen wurde elf Monate fortgesetzt, und der von dem Verstorbenen sonst eingenommene Platz in der Synagoge durfte während des Sterbejahres von keinem anderen ausgefüllt werden.

Schon Solon schreibt vor: es sterbe das Kind, das seines Vaters sich anzunehmen und ihn zu begraben unterläßt. Ähnlich war der Hebräer zur Bestattung der Seinen verpflichtet, wie vor anderen aus dem Beispiele des Abraham und Tobias erhellt. Nach der Zendlehre sowohl wie nach brahmanischem Glauben gilt der Vater für unglücklich, welcher keinen Sohn hinterläßt, der ihm die Ehre der Begräbniß und des jährlichen Todtenopfers erweisen könnte. Auch hier will der Sohn des Vaters Grab bestellen, oder vielmehr selber machen, in der Erwartung, daß der Vater über Nacht sterbe, wie Job. VIII, 13 das Beispiel gegeben ist. Dazu lesen wir Berac. f. 17, 2: „Wer einen Todten zu bestatten hat, enthalte sich aller Verrichtungen der Andacht, sowie der Ausübung all der Gebote, welche das Gesetz den Gläubigen vorschreibt.“ Megilla f. 3, 2: „Wenn man beabsichtigt, im Gesetze zu lesen, und es ist eine Leiche (von Verwandten) zu bestatten, so geht das letztere Geschäft als wenig Aufschub dulidend vor.“

Der Heiland widersagt nicht der Pietät, die man den Seinen im Leben wie im Tode schuldig ist, noch hegt Er Skrupel wegen der Verunreinigung mit der Leiche; sondern den Vater begraben war eine

Lebensart, um die Erbschaftsantrittung oder Vermögenstheilung zu bezeichnen. Es hieß ihn auf die Pfründe setzen, die Habe ausscheiden, und erst mit dem Raube vom Alten in's neue Lager übergehen. Nichts weniger als die Erfüllung kindlicher Pflicht, sondern daß er erst auf den Tod seines Vaters warten wollte, um dann vielleicht dem Missionsgeschäfte nachzukommen, verweist ihm der Herr. Denn noch lag er nicht auf der Bahre, sonst hätte der Leidtragende sich nicht aus dem Trauerhause entfernen mögen, da als unrein galt, wer mit Todten umging. ¹⁾

Doch wo der Gottmensch spricht, hat die Rede einen tieferen Sinn. Jesus legt weniger Gewicht auf das Begräbniß des Körpers, während z. B. das Thun und Treiben der Ägyptier darin aufging, die Todten zu ehren. Er fordert die Heiligung der Seele, auf daß sie den verklärten Leib nach sich ziehe; gleichwohl ist der Leib im Christenthum als das Saamenkorn angesehen, das zur Auferstehung in die Erde gelegt werden soll. Nicht mit dem Leibesleben hat das Daseyn ein Ende, sondern der bessere Theil, der geistige Mensch erhebt sich erst aus dem Grabe.

Die Schrift meldet nichts von einem Leichenbegängnisse, das die Kinder Israels ihrem Vater Moses veranstalteten, sondern es heißt Deut. XXXIV, 9: „Der Herr begrub ihn im Lande Moab, und niemand hat sein Grab in Erfahrung gebracht bis auf den heutigen Tag.“ Dafür balsamirten jetzt die Juden so lange am Leichname des Mosaismus ein, und conservirten das Gesetz als eine Mumie, bis sie mit ihm todt wurden und untergingen. Der Mosaismus mochte sich leicht als den Vater der jungen Christuskirche betrachten, und die Jünger des Herrn konnten versucht seyn, denselben mit Sang und Klang bestatten zu wollen, anstatt ihn einfach zu verlassen. Christus aber will nicht die beste Zeit mit Todtengräberei oder mit einer Polemik gegen Erscheinungen in der Geschichte und im Geistesleben hingebraucht sehen, die sich überlebt hatten. „Die beste Art, den Irrthum niederzukämpfen, liegt in der Predigt der Wahrheit,“ wie ein alter Grundsatz lautet; mit bloßer Polemik werden nur die Todten begraben, aber nichts Lebendiges an die Stelle gesetzt. Wo bliebe, wenn

1) Nur wegen hoher Feste und Sabbathe, bei Unglücksfällen, z. B. einer Überschwemmung, auderselbst größerer Ehren wegen, wenn es Vater oder Mutter galt, wurde die Begräbniß verschoben und verzögert.

man für alle Welt krank seyn oder alle antiquirten Zustände erhalten, und selbst die todtgebornen Kinder auf die Nachwelt bringen wollte, Zeit zu neuen Schöpfungen!

Der Reuberufene will Zeit gewinnen; es ist ihm früh genug, wenn er Gott einmal seine dürrn Knochen vorlegen kann. Es ist eine simulirte Collision der Pflichten, unter welcher sich der Entschuldigende gerne von der Nachfolge dispensiren will. Morgen, morgen vielleicht! Die Jesu nachfolgen, bilden die Gemeinde der Lebendigen, die neue, aus dem Grabe der alten erstehende Menschheit. Was suchet ihr den Lebendigen unter den Todten? spricht der Grabengel zu den weinenden Frauen. Jesus ist der Todtenerwecker, an Ihn glauben, heißt leben; wer Ihm folgt, überläßt das Begraben füglich den anderen. Der junge Mann konnte in stiller Trauer dem Vater die letzten Ehren erweisen und dann sich entschließen, wenn es ihm Ernst war; nun aber, falls er den Willen gefaßt, mußte er auch ganz wollen. Was du thun willst, thue bald! Wer nicht sofort der Einladung Folge leistet, darf vielmehr den Todten als den Erweckten beigezählt werden. Das Todte gehört zu dem Todten, das Lebendige zu dem Lebendigen.

Todt, nehmlich geistig todt, hießen jene, welche von den heidnischen Philosophenschulen oder den Mysterien ausgeschlossen blieben, sey es ausgestoßen wurden; bei den Rabbinen solche, die nicht dem Studium der heiligen Schrift oblagen. Schön lautet der Spruch des Arabers:

Laßt uns der Wissenschaft ergeben seyn beständig,
Uwissende sind todt, nur Wissende lebendig.

Clemens von Alexandrien (H. Grotius in Matth. VIII, 22) ertheilt den Ausspruch: Die Weisheit der Barbaren nennt diejenigen Todte, die ihre Lehre verläugnen und ihr Gemüth den thierischen Trieben unterwerfen. Origenes rühmt²⁾ von der Schule des Pythagoras, daß sie jeden Abtrünnigen als einen Todten behandle, und ihm selbst

2) Cels. III, 51. Pythagoraeorum veneranda schola, mortuos reputans suae doctrinae desertores, illis construebat Cenotaphia; similiter Christiani ut perditos et Deo mortuos lugent eos, qui libidine aut quovis alio crimine dejecti sunt, eos vero quasi e mortuis excitatos ducunt, si eam morum mutationem fecerint, cujus ratio haberi debeat. — Jarchi in Gen. XI, 32. Cf. Schemoth r. f. 123, 1. Hi quatuor reputantur pro mortuis: caecus, leprosus, pauper et *אֵרֶכְוֹס*. Sigbart: Albertus Magnus S. 223.

Genotaphien setze. Diesen Tod nennt Philo de leg. alleg. I, p. 145 den Tod der Seele, die in Lüsten und allerlei Gottlosigkeit begraben liegt. Als Albertus M. über Thomas von Aquin in Paris die Gedächtnisrede hielt, sprach er: „Welches Lob ist es für den Lebenden, wenn er von Todten gepriesen wird.“ Er setzte in seiner Demuth den Bruder Thomas als lebend, sich als todt voraus. „Ein Sünder wird für todt geachtet,“ heist es Zeror hammor f. 6, 2, und „Gottlose sind bei ihrem Leben todt.“ Die Heiden galten den Juden für die Todten, denn so lesen wir Chetub. f. 3, 2: „Die Völker der Erde haben kein Leben.“ Hier aber wird der Begriff von Jesus vielmehr auf die Kinder Mosi's ausgedehnt, die wirklich der Gefahr unterlagen, durch ewiges Zögern sich selbst zu verlieren, sich selbst zu begraben.

„Der Todte bleibe in seiner Leinwand eingewickelt!“ ist ein rabbinischer Satz. (Buxtorf s. v. תבנית .) Schon die Gesetzgeber der Alten beschränkten nicht selten die übermäßige Todtenklage; denn sterben ist das Loos, welches allen Menschen gesetzt ist, und worauf jeder gefast seyn muß. Kurz aber ist die Spanne der Zeit, die jedem zum Leben und Wirken zugemessen wird, und nicht gestattet soll es dem Sterblichen seyn, über den Hingang theurer Seelen sich zu todt zu betrüben und vor der Zeit in's Grab zu bringen, als gebe es keine Hoffnung mehr. Unrecht ist es, das Leben sich noch mehr zu verkümmern, das an sich schon kummervoll genug und kaum des Lebens werth ist. Auch die Geschichte hat ihr Recht, jeder soll seinem Berufe leben und thätig eingreifen, um die Pläne Gottes mit der Menschheit verwirklichen zu helfen, nicht alle das Leben zur bloßen Vorbereitung auf den Tod machen, und alles liegen und stehen lassen, um sich und der Menschheit abzusterben. Endlich darf jeder Sünder, froh wenn der alte Mensch gestorben ist, vorwärts in die neue Zeit blicken, und wer den Verlust vergangener Jahre zu bereuen hat, benütze wenigstens die Zeit, die ihm noch zum Leben gegönnt ist, um wohlthätig zu wirken.

Der Vater, der am Sterben lag, bedeutet den Mosaismus; der angehende Jünger die Judaisten, die mit Sehnsucht nach ihrer alten Religion zurückblickten, und statt vorwärts zu gehen und den Acker der Welt mit dem Saamen des Evangeliums zu bestellen, zuletzt als Sekte sich constituirten und völlig zurückblieben. Christus aber erklärt, man könne nicht zugleich Gott und dem Mammon, dem Evangelium und dem Pharisäismus huldigen, und will jenen gesetz-

lichen Ceremoniendienst seinem Schicksale überlassen, soweit derselbe die freie Bewegung des Gläubigen in der thatsächlichen Nachfolge Christi hinderte.

Nach einer Überlieferung bei Clemens A. (Strom. III, p. 436) war der Jünger, welcher noch vor der Nachfolge seinen Vater begraben wollte, Philippus, der Diakon nehmlich, da der Apostel gleichen Namens längst erwählt war. (Joh. I, 43.) Es befanden sich dann auch Samariter unter den Siebzig, und nicht ohne Grund hätte Philippus zuerst nach Samaria, seiner nachbarlichen Heimath, die Fackel des Evangeliums getragen. Ihm wird die Anhänglichkeit an den Vater, d. h. an den alten Cult zum Vorwurfe gemacht. Wie Petrus wünschte er, der nachmalige Evangelist (Apost. XXI, 8) dem abgelebten Judenthum den letzten Liebesdienst zu erweisen; er glaubte nicht genug Rücksicht darauf nehmen zu können, und schaute sich wie nach einem sterbenden Vater darnach um, als gelte es, ihn wieder in's Leben zurückzurufen.

VII. Kapitel.

Der Mann am Pfluge und sein Heimweh.

„Es sagte auch einer: Herr, ich will dir nachfolgen, laß mich nur zuvor von den Meinen daheim Abschied nehmen. Jesus aber sprach: wer seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, der taugt nicht in das Reich Gottes.“¹⁾

Wie Gott im alten Bunde den Moses von der Heerde Jethro's, Gideon von der Dreschtenne, und Amos von den Hirten von Thekoa abberief, so nimmt der Herr seine neuen Jünger vom Pfluge, sey es vom Schiffe (*πλοῖον*) und von ihrer Berufsbeschäftigung hinweg; und wehe dem, der wieder zu der alten Gewohnheit umzukehren verlangt, und dem die Nachfolge Christi leid zu werden beginnt. Der Herr befiehlt, an's Werk zu gehen, ohne zurückzublicken, um sich den Schritt nach vorwärts nicht gereuen zu lassen. So waren einst Arpa und Ruth, Noëmis beide Schnuren, vom Noabiterlande ausgegangen; doch Heimweh hatte die eine ergriffen, und sie lehrte wieder um,

1) Mt. IX, 61. 62. Die äthiop. Version liest: Und ein dritter sprach zu Ihm. Vgl. Pirke Aboth c. 3, 7: R. Simon sagte: Wer unter Weges über Stellen des Gesetzes nachdenkt, und plötzlich seine Blicke auf andere Gegenstände richtet: indem er z. B. die Schönheit eines Baumes u. bewundert, der handelt nicht anders, als wenn er eigenwillig das Böse über sich heraufbeschworen hätte.

Ruth aber wandte ihr Angesicht nach vorne, wanderte Bethlehems zu und ist so die Stammutter des Messias geworden.

Im alten Bunde (I. Kön. XIX, 19) stößt Elias auf zwölf Acker-
männer, deckt über den einen, Elisa, seinen Mantel, und sogleich
folgt ihm der Sohn Saphats, und nachdem ihm Elias die Bitte ge-
währt, noch einmal Vater und Mutter zu küssen, schlachtet er die
Pflugochsen und gibt dem Volke ein Mahl, indem er alles unter sie
vertheilt, darauf aber als Diener dem Propheten folgt. Die Prophe-
ten pflügten das Feld der alttestamentlichen Kirche und bestellten den
Acker. So wird hier dem Neuangeworbenen das Feld seiner Thätig-
keit in Aussicht gestellt, als Christus zum Paschafeste hinaufzieht.

Es gehört zum Glauben der alten Welt, daß der Gerettete sich
nicht umschauen dürfe.²⁾ Durch das Zurückblicken verliert Orpheus
seine Eurydice, wie Lot seine Gemahlin Triti.³⁾ Christus selbst
gebietet den Seinen, wenn das Schicksal Jerusalems sich allen An-
zeichen nach erfüllen würde, mitten aus der Stadt zu fliehen, ja über
die Dächer wegzueilen, ohne mehr nach Hause zu verlangen. (Matth.
XXIV, 16 f. Luk. XXI, 21.) Rückwärts blicken heißt die Aufopferung
des Theuersten nicht verschmerzen können, über die Einbuße von Hab
und Gut den Kopf, wegen mißlungener Unternehmungen und fehl-
geschlagener Hoffnungen den Muth verlieren, sich, was nicht mehr zu
ändern ist, zu sehr reuen lassen, statt froh und freudig in die Zukunft
zu schauen — anderseits wieder zu viel Rücksicht nehmen. Wer im
Amte oder am Pfluge steht, soll und darf nicht immer um und hinter
sich sehen, um jedem zu Gefallen zu thun, sondern hat unbekümmert
um den Beifall des launischen Zeitgeistes seiner Pflicht zu genügen.
Der Heiland will den Seinen gegebenen Falles eine gewisse Rücksichts-
losigkeit auf den Gang der zeitlichen Dinge einprägen, wie Paulus
schreibt (Phil. III, 13. 14): „Ich vergesse, was hinter mir

2) Ovid Metam. X, 51. Ne flectat retro sua lumina, donec Avernas exierit
valles. Virg. Eccl. VIII, 102. Ne respexeris. Georg. IV, 485 f. Psal-
m. XVIII, 19. Arator nisi incurvus praevaricatur. Alkmene verbrennt die von
Herakles in der Biege erwürgten Drachen und läßt die Asche durch die Die-
nerin in den Fluß tragen, verbietet ihr aber, bei der Rückkehr sich umzu-
schauen.

3) Jalkut Rubeni f. 40, 2 in Gen. XIX, 26: „Und sein Weib blickte hinter sich.“
Wie ist das zu verstehen? Es bedeutet: hinter die Schechina, und will sagen,
Lots Weib weigerte sich, den Willen Gottes zu befolgen.

liegt, und reiche ausgestreckt nach dem, was vor mir liegt. Ich jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem vorgehaltenen Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Auch soll keiner so sehr am Vaterlande hängen, daß, wenn er daselbst nichts wirken kann, er nicht seine Schritte weiter lenke. Es ist rührend, wenn Elisa im alten Bunde spricht: Laß mich zum Abschied noch einmal Vater und Mutter küssen. Aber Erstaunen erweckt die Selbstaufopferung und Seelengröße eines Apostels, wie Franziskus Xaverius, wenn er auf seiner Missionsreise nach Indien bis auf wenige Stunden nahe an seiner Heimath vorüberkommend, wo seine Mutter noch lebte, um ihr die letzte Trennung von ihrem Sohne nicht allzu schwer fallen zu lassen und auch selber in seinem Berufswandel nicht wankend zu werden, es über sich brachte, sie nicht mehr zu sehen, und nicht mehr im Leben seine Mutter zu küssen! Weder die Thränen der Mutter noch die süßen Schmeichelreden der Schwestern, am wenigsten die Verführungsversuche seiner Brüder konnten den heiligen Thomas von Aquino abhalten, seinem Berufe zu folgen.

VIII. K a p i t e l.

Die vier Temperamente.

Jesus traut dem jugendlichen Eifer des Schriftgelehrten keine Ausdauer zu. Aber mit jener Eile contrastirt seltsam die Trägheit der beiden Anderen, die noch allerlei Anderes zu thun haben oder sich zu thun machen. Indes begehrt der Heiland die edelste Erhebung der Seele über alle irdischen Nöthen. Laßt den Todten ihre Todten, spricht Er zu dem Zögernden, und zu dem, der wieder heimkehren will: wirf keinen Blick auf die Kerkerwände dieses Erdenlebens! folget vom Sarge ausblickend dem Zuge des himmlischen Heimwehs, welches dem Seelenleben einwohnt.

Die biblische Geschichte macht uns hier auf charakteristische Weise mit den vier Grundrichtungen des menschlichen Naturells bekannt. In den vier hier aufeinanderfolgenden Szenen treten nehmlich die Repräsentanten des menschlichen Humors oder der Temperamente auf, obwohl die Evangelisten sicherlich keine Ahnung hievon hatten, um es künstlich darauf anzulegen.¹⁾ Das feurige cholerische ist das seiner

1) Vgl. Fr. Arndt Die vier Temp. zu Bl. IX, 51 f. Magb. 1856.

beiden Jünger, die sogleich in Zornmuth entbrannt, Feuer vom Himmel rufen wollen. Das sanguinische, lustige, aber unsätere oder schwindelnde spricht sich in jenem aus, der schnell zur Nachfolge bereit ist, wohin es auch gehe, bis ihn der Herr auf die Schwierigkeiten aufmerksam macht. Dann kommt der Phlegmatiker mit seiner erdhafsten Sinnesweise heran: laß mich erst meinen Vater begraben! Die Entschuldigung wird aber nicht angenommen. Der Vierte endlich mit seiner wehmüthigen Ausrede ist der Melancholiker, er will Abschied nehmen und sich ausweinen, er ist schwermüthig wie das Wasser, das alles ausgleicht, immer zu Thränen gerührt und keiner rechten Erhebung fähig ist. Jesus, der Seelenführer, lehrt dabei die Menschheit nach ihren vier Grundneigungen behandeln.

Die Worte der späteren Bergpredigt: „Wer seinem Bruder zürnt, macht sich des göttlichen Gerichtes schuldig,“ gelten hier auch den zeltischen Donnerkindern zur Warnung. Der Choliker ist stolz, herrschsüchtig, leicht beleidigt, heftig mit Ausdauer. Seine Triebfeder ist die Ehre, er will alles selbst bewältigen, aber stets die Umstände eigenmächtig und nach seinem Ermessen modeln, möge es nun biegen oder brechen. Mag die Welt in Trümmer gehen und im Chaos versinken, er vermeint sie besser wieder aufzurichten. Der andere, ein Gelehrter, ist zum Anschlusse bereit und spricht gleichsam mit der Kirche zum Herrn: Jesus, Dir lebe, Dir sterbe ich, Dein bin ich todt und lebendig. Dazu kommt die Huldigung in der Anrede: Rabbi, Meister! Er will sich Ihm als Schüler fügen und erkennt ohne beleidigten Ehrgeiz seine Überlegenheit an. Er stellt sich die Dinge zu leicht vor, geht zu schnell auf alles ein, und überstürzt oder übereilt sich darum gerne. Er traut sich in seiner Gemüthsauflwallung und Gefühlsüberschwenglichkeit viel zu viel zu. Er ist gutmüthig, aber unbeständig von Natur, es fehlt ihm etwas an Energie des Willens. Der Gelehrte liebt sich in seine sophistischen Fuchsbauten zurückzuziehen und Bogelnester auszuheften; die Einfalt und Schlichtheit des evangelischen Wandels, das menschliche Leben mit seinen Mühen bleiben ihm, dem Theoretiker, fremd. Nie hat noch Gelehrsamkeit allein zu etwas Großem geführt. Der Dritte nimmt es schwerer: er ist ruhig, bedachtsam und will seine Kindespflicht erfüllen. Er denkt, es hat Zeit; eile mit Weile! Auch das phlegmatische Temperament hat seine Licht- und seine Schattenseite. Er ist der nüchtern Verständige, der Treubeständige, der aber nicht vorwärts kommt, der zähe Anhänger am Alten, während eine neue Zeit sich gemeldet hat, und alles

um ihn her sich umgestaltet. Er ist der trockene Praktiker, der, in sich selber unentschieden, sich durch die objektiven Verhältnisse bestimmen läßt, aber dabei sich in allerlei legitimen Pedantismus verstrickt. Vor Gallföchtigkei kommt er zu nichts als zu Grübeleien über seine häuslichen Pflichten, auch hängt er an den Gräbern seiner Väter und ist keineswegs wanderlustig. Der Vierte will von Hause Abschied nehmen, noch einmal seine Mutter küssen und in Zähren zerfließen: er ist der poetisch Elegische, der aber, wenn er in die Stille der Einsamkeit sich zurückzieht, die Welt in Gedanken mit sich nimmt. So weit die Kirchturmspitze sichtbar ist, will er sich fortwagen, oder wenigstens muß er jährlich wieder heimkehren und von Zeit zu Zeit aus seiner Wiffion abreisen, um zu sehen, ob man seine Verdienste anerkenne, ob nicht einer seiner Lieben gestorben sei, ob die Häuser noch auf dem alten Flecke stehen; auch will er zu Hause begraben werden und sorgt im Testamente für seine Heimführung und seinen Denkstein. Er folgt allenthalben seiner subjektiven Empfindung, übrigens will er lieber Grabesruhe als den alles aufregenden Krieg. Von ihm gilt: wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth — während auf seinen Vorgänger das Wort paßt: Ihr Gelehrten, die ihr so listig auf einander seyd, wie die Füchse, und so diebisch wie die Vögel, wisset: ich sende die Meinen wie Lämmer mitten unter die Wölfe. Der Melancholiker verfinstert ganz in Ernst und Traurigkeit, und macht sich das Leben schwer durch seine Schwärmereien. Er trägt den Welt-schmerz zur Schau und seufzt in allen Lebenslagen, doch weiß er nie recht wornach. Er will vorwärts, und kann sich von seinen wehmüthigen Idealen nicht loswinden, und bleibt sich darum selten consequent; es gilt von ihm, was I. Joh. II, 19 von den Abgefallenen schreibt: „Sie sind von uns ausgegangen, waren aber nicht von uns, sonst wären sie bei uns geblieben.“ Er kehrt muthlos um und läßt sich von anderen Gedanken bestimmen, während es Zeit zum Handeln wäre.

Der Choliker zeigt sich rasch im Entschluß wie in der That; er will energisch vorgehen, und handelt dabei rücksichtslos und ohne alle Schonung; der Sanguiniker nimmt das Leben von der leichten Seite und hält nicht aus; den Phlegmatiker verläßt seine Langsamkeit, sein Spleen und Gleichmuth nie; der Melancholiker ist und bleibt schwermüthig und trübselig. Die beiden ersten sind behend im Empfinden und Handeln, nur mit mehr oder weniger Entschiedenheit und Festigkeit bei der That. Die beiden anderen denken und handeln langsam

und kaltbedächtigt. Stürzt der erste ohne weiters andere in's Verderben, stürmt der zweite auf eigene Gefahr unbedacht vorwärts, bis es ihn gereut; so bleibt der dritte lieber dahinten, der vierte aber lehrt vollends wieder um. Der Choliker liebt rastlose Thätigkeit, er brennt vor innerem Drange, der Sanguiniker dürstet nach Genuß, der Phlegmatiker wandelt träg und verdrießlich in den ausgefahrenen Geleisen des Lebens mit dem hergebrachten steifen Camaschenschritte dahin, der Melancholiker ist nachdenklich und verdüstert. Mancherlei Tugenden wie Untugenden knüpfen sich an diese verschiedenen und meist gemischten Anlagen. Es sind damit die Racenunterschiede selber mehr oder weniger gekennzeichnet; denn der blaßgelbe Mongole ist cholisch und zerstörungslustig, so weit seine Geschichte reicht. Der Neger ist vorherrschend leichtfertig oder sanguinisch. Der olivenbraune Malaye verhält sich phlegmatisch, die Rothhaut im Westen melancholisch. Der Weiße vereinigt alle Temperamente. Christus aber ist gekommen, die Seelen all der verschiedenen Menschen nicht zu verderben, sondern zu erretten. Unterscheidet man aber nach Religionen, so ist der Perser mit seiner Lichtlehre entschiedener Choliker, der in seinem Fanatismus allenthalben die Tempel eines fremden Dienstes zerstört. Der Araber ist sanguinischen Naturells und der lebhaftesten Aufregung und Begeisterung fähig. Der Ägypter ist der Todtengräber, der sein ganzes Leben im Todtendienste hinbrachte und sich mit allen Schauern des Grabes umgab. Der Indier endlich ist der Melancholiker, er vertieft sich in seinem Mysticismus in unbestimmte Anschauungen, und zerfließt bei seinem schwärmerischen Seelenleben in's Unendliche. Übertragen wir den Vergleich auf die Hauptvölker der Westwelt, so ist der Grieche sanguinisch und zugleich gelehrt, der Römer mit seinen zerstörenden Eroberungen durchaus heroisch cholisch, der Deutsche metaphysisch in sich versunken, wie der Indier seinen Gedanken nachlebt, der Slave dagegen phlegmatisch mit einem Anflug von Sklavensinn und Todeschweremuth, wie die Ägyptier.

IX. K a p i t e l.

Städtelinie. Die Prophetengräber.

Indem der Heiland mitten durch Samaria reiste, führte Ihn der Weg von Sichem am Fuße des Garizim, beim Flecken Tirathaba vorbei, den später Simon der Magier zum Sammelplatze seiner Anhänger machte. Sofort wandte sich die Straße nach Schilo, wo

einst die Stiftshütte gestanden; des alten Namens Gedächtniß haftet an den Trümmern von Seilan, unfern dem heutigen Dorfe Sindschil, zehn bis zwölf Meilensteine von Sichem. Weiterhin gelangten sie nach dem Flecken Geba oder Gebena; fünf Millien darauf folgte Dophni, „die Rast“, nach Josephus Gophna, „der Rebgarten“. Als bald schlägt sich die Pilgerstraße südöstlich nach Bethel, der alten Gottesstadt, welche, zwölf Millien oder gegen fünf Stunden von Jerusalem, bereits im Bezirke Benjamin, doch im Besitze Ephraims lag. Im dreizehnten Jahrhundert zeigte man hier noch das Grab Debora's, der Amme Rebekka's; jetzt sind nur noch die Ruinen von Beitin namhaft. Unterwegs bei Rama, auf der Höhe des Gebirges Ephraim, dem Wallberge Israels, stand die Palme der Debora, unter der die Prophetin zu Gericht gesessen. Am Fuße dieses Berges aber liegt noch heute Bir oder Beeroth (II. Sam. IV, 2), der erste Ort, wo man Judäa betritt, der letzte, wo man es verläßt, bekannt darum als Einkehr Josephs und Mariens, da sie vom Feste zurückpilgernd den zwölfjährigen Jesus im Tempel gelassen hatten. Seit unfürdenklicher Zeit wählen die Pilger diesen Ort zu ihrer Herbergestation. Sodann folgte Rama (er Ram), die Höhenstadt, nur 40 Stadien oder 6 Meilensteine von der Hauptstadt auf waldbewachsenem Berge, mit Najoth, den alten Wohnungen der Prophetenschule. Hier war Samuel geboren, im nahen Mizpa aber begraben. Die Pharisäer hatten allerwärts die Gräber der Propheten erbaut, und die Denkmäler der Gerechten geschmückt, welche von ihren Vätern getödtet worden waren. Endlich hinter Saphat zu Skopus, d. h. Sicht, Lueg, erblickt der Pilger zuerst die Zinnen des in einer Viertelstunde erreichbaren Jerusalems. Bis hieher war einst der Hohepriester Jaddua mit seinem gesammten Clerus Alexander dem Großen entgegengegangen, und hatte, mit der ganzen Würde des Pontifex auftretend, den Eroberer im Namen Jehova's bezwungen. Hier schlugen Cestius von Gibeon (el Dschib), Titus von Gophna (Dschifna) heranrückend, sieben Stadien vor der Stadt ihr Lager. Man nähert sich der heiligen Sion durch das Thal Save oder den Königsgrund mit den berühmten Fürstengräbern, wo Melchisedek für Abraham einst Brod und Wein geopfert hatte.

Im Frühjahr pflegte man nach Epiphan. haer. XIX, 3 die Schafe und Bäume roth anzustreichen; aber auch die Gräber und Grabsteine wurden im Monate vor Ostern vom 15ten Adar an kurz vor der

großen Festwanderung neu getüncht und mit Abzeichen von Todtengebeinen bekrenzt, damit keiner sich der Gefahr einer Verunreinigung an den Stätten des Todes aussetze.¹⁾ Die durch die Wassergüsse der letzten Monate etwa weggerissenen oder beschädigten Brücken wurden neu hergestellt, Straßen und Wege erneuert, sowie die Brunnen restaurirt. Auch die Ruheplätze der Propheten waren und sind noch heute in den Ländern des Islam mit ihren weißen Kuppeln schon von ferne kenntlich.

Solche Grabmäler, die dem Heilande von seiner Wanderschaft vorschwebten, waren einmal das des Rahum zu Rapharnaum, dann des Joseph zu Sychar, wozu die Rabbinen noch Ephraim und Manasse, andere, wie auch Hieronymus (epit. Paulae) die Gräber der zwölf Patriarchen gesellen. In Hebron erblickte Christus auf seiner Reise durch das jüdische Land den von Josephus geschilderten Marmorbau über der Ruhestätte der drei Patriarchen und ihrer Frauen, den später eine Kirche, jetzt eine hochberühmte Moschee ersetzt. Die Cippi hebraici gedenken der Höhle Machpela nahe bei Hebron, worin Adam und Eva, Abraham und Sara, Isak und Rebekka, Jakob und Lia begraben seien, mit dem wundervollen Grabgebäude, welches David darüber aufgeführt hatte. Gegenüber auf dem Berge ist das Grabmal Jesse's. Josephus gibt Zeugniß von den Wallfahrten der Juden nach der Grabkapelle des Aaron, dem noch heute mit hebräischen Inschriften geschmückten Weli Rebi Harun auf dem Berge Hor, und dieß wird von den Moslemin nicht minder verehrt als Moses' Grab, welches sie in Ermanglung eines Anhaltspunktes auf dem Gebirge Abarim dießseits des Jordans in Rebi Musa auf dem Dschebel el Fosska suchen. Es ist eines der gewöhnlichen Weli, nehmlich die Grabkapelle, welche zur Rechten, wenn man vom todten Meere nach Mar Saba zieht, von hohem Berge herabschimmert, und die Muhammedaner wallfahrten jährlich dahin; indes stimmen die Juden damit nicht überein, auch scheint man zu anderer Zeit das Grabmal des Ruben darin erblickt zu

1) Schekalim c. 1, 1. Decimo quinto Adar emendant vias et plateas, et collectiones aquarum; praestant, quae publicum spectant et pingunt sepulcra. Gl.: A 15 Adar investigantes, an cujuscunque sepulcri abluta ab imbribus esset dealbatio, restaurarunt eam, ut locus immundus dignosceretur, unde declinarent sacerdotes, comesturi trumam.

haben: Euthymius weiß von der Wüste Ruban nahe am todten Meere. ²⁾)

Das Grabmal Josua's erhob sich (XXIV, 30) zu Thimnat Eberes auf dem Gebirge Ephraim, und dort ruhte nach der Tradition auch sein Vater Nun, sowie Kaleb. Ein Weli Nebi Mischi oder Grab des Propheten Michas findet sich am Libanon im Quellgebiete des el Awwaleh. Mezar Dscha, Grab des Joseas, heißt ein Weli bei Radmus an der Nordgrenze Phöniziens, welches in gleich hoher Verehrung bei Christen und Moslemin steht; ebenso ein Grab mit einer anstoßenden Moschee zu es Szalt (Saltun). Der Sarg darin ist 36 Fuß lang, drei breit, vierthals hoch, da nach der Meinung der Muhammedaner alle Vorfahren, zumal die Propheten vor Muhammed Riesen gewesen. So zeigte man im jüdischen Gebirge zu Gabatha nächst Echela auf dem Wege nach Bethgabara das Grabmal Sabakuls (Epiphan. de vit. prophet. p. 235), sowie anderseits zu Hufkol in Gassilaa (Bd. III, 317). Die Stadt Samaria war stolz auf die Denkmäler Elisa's und Obadja's, ³⁾) wie Thekoa auf das stattliche Grabmal des Amos, welches letzteres man während der mittelalterlichen Pilgerfahrten auch dem Elias vindicirte. Zahlreich sind besonders die Nebi Yunas: so zu Jemfos bei Raphia an Aegyptens Grenze, wie drei Stunden nördlich von Sidon beim alten Porphyrrion, ferner an der Geburtsstätte des Jonas zu Geth Sopher bei Nazaret, ⁴⁾) und bei Mosul am Euphrat. Zu Halbul bei Hebron beschreibt schon Ibn Batuta die alte Moschee Weli Nebi Yunas, während die Juden darin das Grab des Propheten Nathan, oder des Gad sehen. (Carmoly Itinéraires p. 242.)

2) Nahr und Nebi Rubin mit einem Welt, einer kuppelartigen übertünchten Kapelle, drei Stunden südlich von Joppe, soll das Grabmal eines heiligen Scheil oder des Patriarchen Ruben seyn. Vgl. Bd. II, 2. S. 11. 236. III, 169.

3) Im Dorfe Brehm („auf der Höhe“), vier Stunden südlich von Sosef ist die Ruine eines Gebäudes, welches die Lehrschule des Obadjas heißt. Am Eingange dieser uralten Überreste findet sich eine in Stein gebauene Inschrift, welche lautet: „Stauet nicht ob des Schneer's, der im Risan fällt, wir haben ihn schon im Siwan gesehen.“ Orient 1840, Nr. 4. S. 28.

4) Schon Hieronymus Prooem. in Jon. schreibt: Porro Gath in secundo Saphorim miliario, quae hodie appellatur Diocoesarea, euntibus Tiberiadem, haud grandis vicus, ubi et sepulcrum ejus ostenditur.

Wir sehen hieraus, wie sehr die Juden die Asche der Propheten, sowie ihrer größten Rabbinen in Andenken und Ehren hielten. Alle aber überstrahlt das Welî Rebi Samwil auf der Höhe von Mizpa, dessen Namen durch das Grabheiligthum des Propheten Samuel verdrängt ist. In einer Höhle eingeschlossen, zeigt man, wie gewöhnlich, einen großen Holz sarc, mit Seide überzogen, zugleich gilt die Grotte für die Begräbnisstätte seiner Ältern Elana und Hanna. Im XVI. Jahrhundert zeigte man am Wege von en Rebi Samuel nach Jerusalem unter drei Höhlen eine, worin Haggai und Maleachi begraben liegen sollten. In dieselbe Gegend fällt das Grabmal Simons des Gerechten, dessen Fest die Juden am 33ten Tage nach Ostern begehen, sowie die berühmten Grabkammern der siebzig Richter am Eingange des Thales Josaphat. In Josephus Ant. VII, 10, 3 kennt noch die Denksäule Absaloms im Königsthal (Sabe), zwei Stadien von Jerusalem. Die heutigen Juden glauben, daß Jeremias in der nach ihm benannten Höhle vor dem Damaskusthore nicht bloß seine Klagelieder über das Unglück der Stadt gesungen, sondern neben Baruch daselbst auch seine Grabstätte gefunden habe. Isaias' Grabmal, den König Manasses hatte in Stücke hauen lassen, lag unfern der Wasserleitung unter einer Eiche, wenigstens nach späterer Annahme.⁵⁾ Noch besucht man auf dem Ölberge das bekannte Columbarium, jene seltsam gewundene Grottenanlage mit Schiebgräbern unter dem Namen: die Gruft der Propheten,⁶⁾ dazu das Grab der Prophetin Hulda an der Südwestecke der Gebäulichkeiten der Himmelfahrtskapelle am Ölberg, wo man aus einem viereckigen Vorgemach in eine fünfzehn Fuß tiefe Kammer hinabsteigt, das mit einem alterthümlichen Sarkophag aus einem Stein sammt giebelförmigem Deckel ausgestattet ist. Das Grabmal, welches der Heiland Matth. XXIII, 29, 35 zunächst in's Auge faßt, ist jenes des Martyrs Zachar-

5) Die Tradition blieb sich in dieser Hinsicht nicht gleich; wie es noch mit den muhammedanischen Welt's der Fall ist. So führt das Itiner. Hieros. vom Jahre 333 die beiden monolithischen Monumente des Zacharias und Absalom als Gräber des Isaias und Hiskias auf.

6) Im Jahre 1495 sollten Zacharias und Johannes in den Prophetengräbern begraben liegen. Letztere zeigen ein sehr hohes Alterthum, und sind sorgfältig getüncht gleich denen in der alten Gräbergruppe am Hinnom. Andere erkannten sie in der Milchgrotte zu Bethlehem. Lobler Bethleh. 238. Topogr. v. Jerus. 572. Denkblätter 686.

rias, nehmlich der untere Monolith, oder das vierte von den großartigen Monumenten im Thale Cedron. 7)

Somit starrt Palästina von Prophetengräbmälern, welche Juden wie Moslemin mit gleichem Eifer zu unterhalten beflissen sind, und noch heute weiß tünchen, um sie schon ferne augenfällig zu machen. Auch Jesu standen diese Gräber der Gerechten vor Augen, an welchen die Heuchelei der Schriftgelehrten und Pharisäer offenbar wurde, die die Propheten mordeten und dann ihnen Monumente setzten. Jesus wandelte daran vorüber, und verglich sie selber mit übertünchten Gräbern (Matth. XXIII, 29), oder mit Todten, die ihre Todten begruben. So leiten seine Worte uns theilweise auf die Pfade seines Erdenwandels; indem Er aber eben auf den Wegen der Propheten einherging, die Er als seine Vorläufer im Alterthume vorausgesandt hatte, kam Er wieder in Jerusalem an.

X. K a p i t e l.

Der Teich Bethesda.

„Zu Jerusalem aber bei dem Schafsthor befindet sich ein Bad, das auf hebräisch Bethesda heißt und fünf bedeckte Gänge hatte. Darin lag eine große Menge Kranker, Blinder, Lahmer und Ausgehrender [die das Aussprudeln des Wassers abwarteten. Denn zu gewissen Zeiten stieg der Engel des Herrn hernieder und bewegte das Wasser, und wer dann zuerst in das Bassin hinabstieg, ward gesund, was er immer für eine Krankheit hatte 1)].“ (Joh. V, 1—4.)

Jerusalem wird wie Tyrus durch verborgene Wasserleitungen und zahlreiche Cisternen gespeist, und zählt eine Menge Teiche, so den

7) Nördlich liegt die Kammergruppe Josaphats, dann folgt die 45 Fuß hohe Pyramide Absaloms, darauf die Grabstätte Jakobs. Um 600 n. Chr. wies man am Ölberg das Grab des Jakobus Sebedai, Kleophas und vieler anderer Heiligen Gräber. Antonin. Placent. XVI.

1) Dieser ganze Satz fehlt in mehreren sehr alten M.S. namentlich BC * 157. cod. reg. 2441. Copt. und in der Metaphrase des Ronnus. Vers 4 von *δγγαλος* bis *νοσηματι* steht nicht im cod. D. 33. Arm. cod. cant. brix. harl. * reg. lat. 2282 * und Paris. in colleg. Ludov. Durch ein beigezeichnetes Asterisken erklären ihn für verdächtig codd. S. 21. 24. 36. 145. 161. 166. 230. reg. 3423 und 2242. Origenes springt Comm. in Joh. von v. 1 unmittelbar zu v. 5 über. Ruindl i. l. Das Particel *εχουσα* 2 ist für die Vergangenheit zu übersetzen, denn als Johannes dies schrieb, stand die Säulenhalle längst nicht mehr.

Sihon, jetzt Birket el Mamilla, wovon der ehemalige, nun zur Dresch-
tenne dienende Sultansteich außer-, und der sogenannte Pistias- oder
nunmehrige Patriarchenteich innerhalb der Stadt die Abflusreserven
bilden; dann den Teich Israel, welcher indeß nichts weiter ist, als
der alte Festungsgraben an der Seite der Burg Antonia, wovon
Strabo XVI, 2 schreibt: „Es war eine auf Felsen gelegene und wohl-
bewahrte Festung, innen reich an Wasser, außen gänzlich wasserarm,
mit einem in Felsen gehauenen, 60 F. tiefen und 250 F. breiten Graben,
von den ausgebrochenen Steinen war die Tempelmauer aufgethürmt.“
Diesem Birket Israin, von den Pilgern für den Bethesda angesehen,
liegt im Innern ebenso der alte Struthion oder Teich des Seifen-
krautes gegenüber, wie außerhalb des Ostthores der Jungfraunteich
(Birket Hammam Sitti Mirjam) vom Schafteiche nördlich liegt. Hierzu
kommt noch der Schlangenteich, östlich zur Seite des Damaskusthores,
und der Pilgerteich (Birket el Hidsche) vor dem Herodesthore. Hier
kann jedoch von einem Quelleich, und zwar von einer intermitti-
renden Quelle nicht die Rede seyn; unter allen Gewässern der heiligen
Stadt behaupten nur zwei diesen Charakter, nemlich die Siloa oder
nunmehrige Jungfrauenquelle (der Mariabrunn) am Fuße, und die
Badequelle es Schefa auf der Höhe des Moria, welche beide unter-
irdisch im Zusammenhang zu stehen scheinen.

Das Schafthor wurde nach der Rückkehr aus Babel vom
Hohenpriester Eliabib und seinen Brüdern erbaut, und eingeweiht vom
Thurme Mea bis zum Thurme Hananeel. (Nehem. III.) Es hat un-
streitig von dem Schafmarke in der Nähe den Namen, und scheint
dem Ölberge zu gelegen zu haben, von welcher Seite die Beduinen
fortwährend Schafe beitreiben. Man glaubt die beiden Mauerwerke
noch in den massiven Eckthürmen des heutigen Stephansthores zu er-
kennen, welches, wie das Thor zu Mykenä, von dem darüber ange-
brachten Löwenpaare eine Zeitlang den Namen Bab Gotta oder
Löwenthor führte. Aber es kann zu Jesu Zeit ebenso eine Tempel-
pforte im Innern das Schafthor ²⁾ geheissen haben, wo man die Läm-
mer zur Opferung hineintrieb.

2) Einige Handschriften lesen *κολυμβήθρα*, also heißt es: „nahe bei dem Schaf-
teiche war der Gesundbrunnen“; oder wenn sich *προβατική*, wie Schulze will,
aus dem Chalpäsischen *קִיִּבְתִּי* = balneae erklärt: „zu Jerusalem bei dem
Badeiteich befand sich der Heilbrunnen“; so daß kein *κλύς* zu ergänzen wäre.

Was Zacharias XIII. geweissagt: „In jenen Tagen wird sich eine Quelle öffnen für das Haus David und die Bewohner Jerusalems zur Reinigung von ihren Sünden und jeglicher Unlauterkeit“, sollte jetzt mittels der Gnadenquelle des Bethesda in Erfüllung gehen. In den Tagen des Messias, so verkündete eine alte Auslegung unter den Juden³⁾, werde Gott lebendige Wasser aus Jerusalem aufquellen lassen, die allen Kranken Gesundheit gewähren würden. Der Orient ist ein Land der Wunder, zumal Palästina in jener Zeit. In heißen Ländern knüpft sich aller Segen an das Wasser; namentlich aber sind es die periodischen Quellen, welche von jeher die Aufmerksamkeit erweckten und den Glauben an höhere Einwirkung mit sich brachten. Dahin gehört die Sage vom Sabbatflusse im nördlichen Palästina, wovon Plineus XXXI, 2 schreibt: „In Judäa fliehe ein gewisser Fluß an allen Sabbaten stille“, während Josephus hell. VII, 5, 1 umgekehrt meldet, sein Bett sey immer sechs Tage trocken gewesen, am siebenten aber von Wasser übergequollen, und Titus selbst habe nach Vollzug des Strafgerichtes an Jerusalem auf seinem Zuge nach Syrien diese Quelle besichtigt.⁴⁾ Der Talmud meldet vom zweiten Verderber Jerusalems in Hadrians Tagen

In anderen Lesarten fehlt *ἐν τῇ* vollends. Jos. Ant. XV, 3, 3 erwähnt der *κολυμβήσπραι* bei Jericho, worin Herodes seinen Sohn Aristobul beim Bade ertränken ließ.

- 3) Schemoth r. f. 114, 4. Decem res Deus s. b. renovaturus est temporibus Messiae. Primum illustrabit mundum; secundum aquas viventes Hierosolymis producet omnes aegrotos sanaturus, q. d. Ez. XLVII, 9. cf. Pf. XLVI, 5.
- 4) Die Muhammedaner lassen den Nehr Sebty oder Siebentagsfluß consequent alle Freitag fließen. Es ist Fanwar ed Deir, die Klosterquelle bei Mar Sirjis am Libanon, an welcher die Sage haftet; sie stockt mitunter 20 bis 30 Tage und fließt dann wieder zwei-, bis dreimal die Woche zwei bis drei Stunden lang. Konnus Dionys. XL, 359 f. schreibt von den Quellen bei Tyrus, „dessen Strömung aus dem Schooß der Erde sich ergießt und in einer Stunde wiederkehrt“. So stieg und fiel die Wunderquelle zu Dodona nach Verschiedenheit der Tageszeiten. Seneca nat. quaest. III, 10. Die Quelle Olympias am Alpheus versiegt je um's andere Jahr, und in ihrer Nähe brach Feuer aus der Erde. Paus. Arc. 29, 1. Ein Sabbatfluß in Unteritalien nächst Siponto kommt im Itin. Anton. p. 105. 110 vor. Plineus gedenkt einer Quelle bei seiner Villa am Comersee, daß sie jetzt stillere, dann mit einmal in vollen Fluß gerathe. Vgl. den Bullenborn bei Paderborn, oder den Jaß bei Berchtesgaden, über dessen Sprudel ein Geist gebietet, dem man in's Felsloch hinein zuruft. Bringt aber der Jaß einß los, so geht die ganze Landschaft im Wasser unter.

B. Sanh. f. 65, 2: „Lurnus Rufus stellte an R. Akiba die Frage: wer beweist, daß dieser Tag der Sabbat ist? Akiba erwiderte: der Sabbatfluß beweist es, ebenso der Pythionische und das Grab des Vaters.“ Der Sabbatfluß, bemerkt die Glosse, weil er an allen Wochentagen fließt, am Sabbat aber ausbleibt und ruht; der Besessene, weil der Pythion am Sabbat nicht heraufsteigt; endlich das Grab des Vaters von Lurnus Rufus, der verurtheilt und zum Feuer verdammt war, dampfte alle Tage des Jahres Rauch aus, aber am Sabbat haben selbst die Verworfenen in der Hölle Ruhe.

Wenn die Quelle Mirjam am Iberiassee in Fluß gerieth, und dann ein Kranker sich wusch, erlangte er seine Gesundheit wieder. (Bd. III, 248.) Hohen Ruhm genoss auch die Quelle Elisa, die sehr hell aus dem Fuße des Quarantania quillt, und jetzt bei den Arabern der Königsquelle (Ain es Sultan) heißt; aber einst als Hungerquelle mit Unfruchtbarkeit und anderer Schädigung die Menschen schlug, bis sie von dem Propheten zum Lohne für die Gastfreundschaft der Palmenstadt auf sein Gebet und seine Libation in eine süße Quelle reichen Segens und weiblicher Fruchtbarkeit für die ganze Gegend sich umgewandelt, so lange sie am Rechten hielten, wie Josephus bell. IV, 8, 3 erzählt.

„Das Land Kanaan,“ lautete ein alter Spruch Jalkut Rubeni f. 72, 3, „hängt nicht von der Natur ab, sondern von dem Segen oder Fluche, den, je nach Verdienst oder Schuld, der Arm des Allerhöchsten darüber verhängt.“ Dieß gilt im vollen Maße vom Borne Bethesda. Das Wort selbst bezeichnet „Heilbrunn“, kommt aber nur an dieser Stelle vor. Gleichwohl ist derselbe bis zur Stunde vorhanden, nemlich in der sogenannten „Heilquelle“ (Ain es Schefa). Sie fließt periodisch, wie auch der Brunnen Siloa, dessen Ursprung man schon wegen des gleichen Geschmacks hier in der Tiefe des Tempelfelsens sucht. Westlich 135 F. von der Mauer des Haram oder der alten Tempelarea steigt man auf Treppen zu der von einem Thürmchen überragten Brunnenöffnung empor, von wo das aufgezogene Wasser unmittelbar in das nahe „Heilbad“, Hammam es Schefa, abzufließen hat. Der Tempelzugang

Burdhardt vernahm auf seinen Reisen I, 48, daß der Hauptzufluß des Leontes, Roi et Andchar, in seiner Quelle wohl acht bis zehnmal des Tages stille stehe und dann wieder aus dem Felsen vordrehe, was bekanntlich nach der Theorie von kommunizirenden Röhren seine Erklärung gewinnt.

von der Nordseite heißt Haram es Schefa; auch liegt noch Hammam es Sultan, das Sultansbad in der Nähe; darum begegnen sich Christus und der Geheilte alsbald darauf im Tempel, an dessen Gebäulichkeiten eben das Bad stieß. Die Brunnentiefe beträgt 65 Fuß unter der Erdoberfläche, 99 aber von der Höhe der Öffnung des Wasserturmes. Das Wasser ist klar, schmeckt aber gesalzen, und enthält salzsaure Soda, daher es nicht zum Trinken, sondern nur zum Baden dient. Des Morgens heben gewöhnlich zwei Mann die Wassereimer aus der Tiefe, zu deren Füllung ein dritter hinabsteigen muß, und es begreift sich somit allerdings, daß der Sichtbrüchige, der sein Vertrauen auf diesen Gesundbrunnen setzte, niemand fand, der ihn hinabließ. Der Zugang zu diesem einzigen „lebendigen Borne“ innerhalb der Mauern Jerusalems ist nur möglich, wenn man an einem Seile durch den oben zwölf Fuß, weiter unten aber nur laminweiten, quadratischen, von glattem festen Gesteine aufgemauerten Schacht hinabgelassen wird. Auf dem Grunde gelangt man in ein zehn Fuß hohes, von Säulen gestütztes Felsengewölbe mit einem Wasserbehälter, von welchem aus ein in den Fels gehauener, mit der Biegung über 60 Fuß langer und an zwei Fuß breiter Kanal zum Quellsassin selbst leitet. Die Quelle entsprudelt im Südbecken, welches eine Naturhöhle von 6 bis 8 Fuß im Quadrat vorstellt und tiefer liegt, woraus das Wasser in den Kanal geschöpft, erst in das Nordbecken abläuft, aber hier zuweilen nach der Regenzeit über vier Fuß steht, während das untere Gewölbe fast unzugänglich ist.⁵⁾ Mit dem Wasser dieser Mineralquelle wird übrigens bis zur Stunde das „Heilbad“ auf der Mittagsseite des Brunnens gespeist, das bereits gegen Ende des XV. Jahrhunderts (1495 unter dem Namen Hammam Alaeddin) vorkommt. Daneben besteht ein zur Zeit leerer Teich Obrat.

Noch tragen sich die Einwohner mit dem festen Glauben, daß, wenn der Badehalter von armen, moslemitischen Pilgern sich für ein Bad bezahlen lasse, das Wasser wunderbarer Weise sich verstopfe, indem ein großer Drache vor der Quelle liege, der, wenn er erwache, das Wasser verschlucke und in seinem Laufe zurückhalte,

5) Bei allem Aufwande von Ansehen und Geld gelang es wegen der Eifersucht der Muhammedaner bei der Nähe des Haram nur zwei Reisenden, dem Amerikaner Wolcott 1842, und dem Schweizer L. Tobler 1846, verstopfener Weise bis auf den Grund zu kommen. Vgl. Tobler Denksblätter aus Jerusalem S. 73. 433.

wenn er aber schlafe, ihm wieder seinen Fluß gönne.⁶⁾ Dieses am westlichen Aufgang zum alten salomonischen Heiligthume aus dem Felsen brudelnde, in unterirdischen Gewölben gesammelte und in geheimnißvoller Tiefe zum Borne Siloa abfließende Heilwasser ist die *fontis perennis aquae*, die nach Tacit. hist. V, 12 unter dem Tempelberge sprudelte, wiewohl sie an 60 Fuß seitlich liegt. Auch der Siloa gilt in der Volkssage für einen Drachenbrunnen (cf. Neh. II, 13), und die seit Hieronymus bezeugte, bis auf diesen Tag in bestimmten Intervallen, zwei bis dreimal täglich stärker rieselnde, dann wieder mehr versiegende Quelle Siloa entspricht ganz dem Charakter des temporär aufsprudelnden Bethesda oder heutigen Heilborns Ain es Schefa. Schon Ezechiel XLVII knüpft an dieß heilsame Wasser unter der Schwelle des Tempels, welches gegen Morgen hinausfließen werde, seine große Vision von der Regeneration des Landes.

Eine so wohlthätige Quelle konnte unmöglich ohne Legende bleiben. Daher die Sage vom Niedersteigen des Engels, der die Wasser bewege — oder wie wir füglich ergänzen dürfen: den Drachen zurücktreibe und zwingt, der Quelle wieder ihren Fluß zu lassen. So hat die Phantasie des Volkes die wunderbar sprudelnden Brunnen Bethesda und Siloa, an deren unterirdischem Zusammenhang man zu glauben berechtigt ist, längst mit einander in poetische Verbindung gebracht. Andererseits finden wir auch bei den Rabbinen die Legende von einem Gesundbrunnen vor,⁷⁾ den ein guter Geist als Hort der Quelle bewohnte, so daß, wenn über Nacht das Wasser gestiegen war, am frühen Morgen, wer immer ein Geschwür und Gebrechen an sich trug, davon heil ward. Das Alterthum glaubte an gute und böse Quellgeister. Die heißen Sprudel sollten nach jüdischer Volksmeinung von den Thränen der gestürzten Reophilim oder Titanen herrühren; es ist

6) Vgl. Scholz Reise 279. Robinson Paläst. II, 157 f.

7) Vajicra r. 24. Abba Jose cum sederet et aliquid repeteret ad introitum fontis, apparuit ei spiritus, qui habitavit illic, et dixit: nostis bene, quot annos hic habitavi, et vos uxoresque vestrae venistis, et rediistis absque noxa. Jam vero sciatis, quod spiritus malus conatur hic habitare, qui nocumentum inferet hominibus. Dicit illi: quid nobis faciendum? Resp.: ito, et dic oppidanis: Quicumque habet malleum, pessulum, paxillum ferreum, huc accedat crastino mane, et oculos habeat intentos in aquam; et cum viderit turbationem aquae, contendant ferro, et dicant: victoria est nostra; atque inde non recedant, donec videant grumos sanguinis super faciem aquae. Gl.: hoc signo apparebit victum atque interfectum esse spiritum.

der Zorn des Typhon, der sie in der Tiefe auslocht, oder, wie bei der Pharaonsquelle am rothen Meere, der ägyptische König, der da unten im heißen Kessel küßt. Es sind nach hellenischer und nordischer Auffassung die Nnyaden und Nnyen, Nnyeyden und Nnyornen, die in Quellen walten und mannigfachen Segen spenden, oder auch sterbend ihr Blut im Wasser empor sprudeln lassen ⁸⁾. Dieselbe lebendige Naturauffassung liegt der Sage vom Niedersteigen des Engels zu Grunde, welche Johannes mit einfließen läßt, weil sie das Vertrauen des Volkes in die Heilsamkeit des Bades beurkundet. Die alexandrinischen Väter verwarfen indeß den Engel von Bethesda, und sehr alte Handschriften, wie wir erörterten, enthalten den ganzen Absatz nicht. An den Gnadenengel der Heilquelle, deren Wasser Kranken half, erinnern übrigens die Engel, welche Taufbecken tragen; und wie jener alte Gnadenbrunnen an der Abendseite des Tempels gelegen, so soll auch der Taufbrunn nach der Regel des christlichen Kirchenbaues seine Stelle in die Richtung gegen Sonnenuntergang haben.

XI. K a p i t e l.

Heilung des Sichtsahmen.

In Jesu Tagen erhob sich um das Brunnenbassin des Bethesda an der Stelle des heutigen Wasserturmes ein Gebäude mit fünf Colonnaden, d. h. ein fünffacher Portikus oder eine Stoa, wie der Evangelist schreibt, in deren Hallen die mannigfachen Kranken Aufnahme fanden. Bethesda selbst läßt sich etwa durch Haus der Heilung (בֵּית הַרְפָּאָה) oder Stift der Wohlthätigkeit (בֵּית הַחַסְדִּים) übersetzen. — Der Araber erklärt es durch Haus der Barmherzigkeit; kurz! es war eine Charité. Hier saßen und lagerten die Leidenden und allerlei Preshafte umringten die Öffnung, um von Zeit zu Zeit, wenn der Sprudel aufquoll und die Kraft des Herrn gegen-

8) Mein Heidenth. I, S. 40. Heilquellen und Hungerbrunnen, Segen- und Lobesflüsse f. Wo ein Bächlein aus dem Berge rinnt, da, heißt es in Tyrol, hat sich der Lindwurm herausgefressen. Es ist der Drache Reibhauer, der nach der Ebda am Brunnen Spergelmir liegt und von dem alle Seuchen und das Unglück über Stadt und Land ausgehen. Am Fuße des Calanda bei Chur fließt ein Brännlein, bei dem sich ehemals die schneeweiße Gestalt der Quelljungfrau blicken ließ; seitdem sie verschwunden, hat die Quelle ihre Kraft verloren, und die Kranken kommen nicht mehr dahin.

wärtig war, offenbar mittels eines Triebwerkes, einer nach dem andern, in's Bett der Heilquelle hinabgelassen zu werden. Im Orient badet man durcheinander, ohne lang das Bassin zu leeren, aus dem ein anderer herausgestiegen ist.

„Nun befand sich auch ein Mann daselbst, der schon 38 Jahre an der Sicht litt. Als Jesus diesen liegen sah, und wußte, daß er schon so lange krank sey, sprach Er zu ihm: Willst du gesund werden? Er aber erwiederte: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser aufsprudelt, in den Teich hinablasse; bis aber ich komme, ist längst ein anderer vor mir hinein. Da sprach Jesus zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und wandle! Und sogleich war der Mann gesund.“

Zwölf Jahre leidet die Frau von Philippi am Blutfluß, 18 Jahre ist das Weib bei Lukas XIII, 11 erkrummt; aber 38 Jahre hier der Sichtsahme an allen Gliedern kontrakt; natürlich meint das Evangelium keineswegs, daß er so lange Zeit an der Quelle gelegen habe. Die Sicht ist ein endemisches Übel der heißen Länder, wo man sich nothdürftig kleidet, und Nachts mitunter im Freien oder auf den Dächern schläft; die alten Ärzte nannten Paralytis aber auch das Aufhören der Nerventhätigkeit in Folge von Schlagflüssen (I. Raff. IX, 55), sowie Abzehrung und die mancherlei rheumatischen Übel. Bei Matth. XI, 5 wird, wie es scheint, derselbe Mann vom Heiland als ein Lahmer bezeichnet, welcher auf sein Wort zu gehen vermochte. „Stehe auf von deiner Krankheit!“ war ein jüdischer Glückswunsch (Sabbat f. 110), eine Segensformel, daß es besser gehen möge. Hier aber ist die Wirklichkeit dem entsprechend (cf. Mark. VIII, 34), Jesus befehlt und es geschieht, Er gebeut und er steht da. So ergeht auch der Ruf in der Zeit: Stehe auf, du geistig Träger! du politisch Lahmer! Wie oft liegt da ein Kranker unregsam, und wartet, bis er gefahrlos in und durch den Strom gelangen möge, jenem Landmanne vergleichbar, von dem Horaz singt:

Rusticus exspectat dum defluat amnis, at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevum.

Aber auf! ruft der Herr, und wandle! Fort mit dem Faulbett und Ruhelissen! Fort mit der Unbeweglichkeit und Gebundenheit! Hoffnungsvoll blickt dort der Kranke, selbst nach so langem Leiden, der Quelle entgegen, welche ihm die Gesundheit geben soll: da erscheint der Arzt, von dem alle Heilung kommt, und ein Wort von Ihm bewirkt, was vielleicht ein langer Gebrauch des Heilbades nicht gefruchtet

hätte. Er steht nicht bloß wieder auf seinen Füßen und geht, sondern trägt auch all das Seine mit sich.¹⁾

„Es war aber Sabbat an demselben Tage. Da sagten die Juden zu dem Geheilten: Es ist Sabbat, es ist dir heute nicht erlaubt, dein Bett zu tragen. Er antwortete ihnen: der mich gesund machte, der sprach zu mir: Nimm dein Bett und wandle! Nun frugen sie ihn: Wer ist der Mann, der zu dir sagte: Nimm dein Bett und wandle? Der Geheilte aber wußte nicht, wer der war; denn Jesus war ausgewichen, weil viel Volks an jenem Orte war.“

Koáββarov ist kein eigentliches Bett, sondern ein niederer Schemmel, ein Kissen, worauf man z. B. auch bei der Mahlzeit sich niederließ. Der Talmud widmet den Sabbatvorschriften einen eigenen Traktat, und stellt fest f. 6, 1: „Wer am Sabbat etwas von der Gasse in's Haus oder vom Haus in's Freie trägt, so daß es auffällt, verschuldet ein Sündopfer, geschieht es aber vorsätzlich, so verdient er ausgerottet und gesteinigt zu werden.“ Weiter heißt es c. 18, 1: „Man mag Wanderern zu lieb, oder wenn es an einem Beth Midrasch gebracht, vier bis fünf Bündel Stroh oder Fruchtstücken von ihrem Orte entfernen, in keinem Falle aber einen Schatz“ u. s. w., wozu die Glossen bemerkt: Man darf diese Dinge von ihrem Orte entfernen, um Reisenden einen Platz zum Essen und zum Schlafen, Schülern zum Lernen anzuweisen, außerdem thut man am Sabbate nichts. Maimonides erklärt hinc. Sabbat c. 12, 5: „Etwas von einem Orte zum andern herein- oder hinausbringen, galt für eine Arbeit, ja für eine der vornehmsten.“ 19, 17. Ein größeres oder kleineres Kissen jedoch, wenn sie weich und von geringem Umfange sind, wie Kleider, darf man auch am Sabbat nach Art von Gewanden auf dem Kopfe austragen.“ Indes wagt noch heutzutage kein altgläubiger Jude ein Kleid außer am Leibe zu

1) Livius berichtet II, 36 den Vorfall mit einem Römer Attinus, welchem Jupiter im Traume die Wiederherstellung der großen Cirkusspiele den Consuln anzubefehlen auftrug. Dieser aber zögerte aus Scheu vor der Obrigkeit, den Auftrag auszurichten, bis ihm sein Sohn starb und das Gesicht sich erneuerte. Auf abermalmiges Zaudern besiel ihn zur Strafe eine Krankheit an allen Gliedern, worauf er nach wiederholter Erschelung und Drohung der zürnenden Gottheit sich endlich in einer Sänfte auf das Forum vor die Consuln tragen ließ, und von hier vor die versammelten Väter in die Kurie gebracht, zur Verwunderung aller seinen Bericht abstattete, nun aber, qui captus omnibus membris delatus in curiam, plötzlich gesund auf seine Füße trat und wieder heimkehrte.

tragen. 2) An einem Sabbate nahm Ptolomäus Lagi Jerusalem ein, da die Juden an diesem Tage keine Waffen zu tragen wagten, und so hielten sie es noch im Anfang des Befreiungskampfes von den Syrern. Lieber wollten sie unter dem Schwerte der Feinde fallen, als durch Vertheidigung Gefahr laufen, den Sabbat zu verlegen (I. Raff. II, 32. II. Raff. VI, 11), bis sie ihr Verderben und den Fall aller Festungen vor Augen sehend, sich zu wehren wagten. Aber nach Beendigung des Kampfes am Sabbat aus einer mehr als 2000 Schritte betragenden Entfernung zurückzukehren und ihre Waffen dabei zu tragen, erregte Bedenken. Manche legten außerhalb ihres Wohnortes die Waffen nieder, andere wichen vor Ende des Sabbats nicht von der Stelle. (Erubin f. 45, 1.) Noch Josephus berichtet vita 32, er habe, weil der Sabbat bevorstand, sein Kriegsvolk zu Tarichäa entlassen, damit die Bürger nicht der Waffenlärm störte, und ungeachtet der plötzlichen Wendung der Dinge und der ihm selber von der Partei Agrippa's drohenden Gefahr nicht gewagt, die Seinen, da schon der Tag sich neigte und der Abend anbrach, wieder zusammenzurufen, zumal sie des anderen Tages doch nicht die Waffen gehandhabt hätten, *lego nos id facere vetante*. Auf diesen sabbatlichen Quietismus bezieht sich eben die Mahnung des Herrn: *sehet, daß euere Flucht nicht auf den Sabbat nöthig werde.* (Matth. XXIV, 20.) Es gab nur Einen Fall, wo ein Bett, oder vielmehr den Kranken sammt seinem Bette selbst am Sabbat zu tragen erlaubt war, nemlich Rosch haschana I, 9: „Wenn jemand den Neumond gesehen, der selber nicht gehen konnte, lud man ihn auf einen Esel oder trug ihn im Bette; dergestalt entheiligten sie selbst den Sabbat, und gingen hin, das Zeugniß vom Neumond abzulegen,“ wegen Lev. XXIII, 4. Dafür durften diese Zeugen nach c. 2, 5 „den ganzen Tag nicht über vier Ellen weit von der Stelle; Rabban Gamaliel erlaubte ihnen später 2000 Ellen. Eben diese Erlaubniß erteilte man Hebammen, Leuten, die eine Feuersbrunst löschen oder jemand vor einem feindlichen Überfalle, aus einer Überschwemmung oder vor Einsturz retten wollten“.

So machten die Phariseer durch ihre strupulose Auffassung den Menschen zum Gesezeskrüppel, unfähig, sich zu regen und zu wegen, wie der Sichtsranke, der vor dem Brunnen liegen blieb, ohne daß ihm darin Heilung werden sollte. Indem aber der Heiland ihm

2) Wie die jüngst noch 1856 deshalb geführten Klagen der Fürther Rabbinen beweisen.

auffahlf und die früher unerträgliche Bürde ihm nunmehr leicht bedünkte, sahen die Juden darin nur eine Gesetzesübertretung, ohne das Wunder Gottes zu gewahren, das doch unmöglich einer Sünde zu lieb gewirkt seyn konnte. So entspinnt sich nun die Collision ³⁾ zwischen den Juden bei ihrer gesetzmäßigen Unbeholfenheit einerseits, und dem Erlöser von all dem geistlosen Pedantismus der gestrengen Vorschriften anderseits, und die Pharisäer werfen seit dieser Heilung des Sichtbrüchigen einen tödtlichen Haß auf Ihn, weil hier in der That Tod und Leben sich gegensätzlich gegenüberstanden.

„Darnach traf ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Sieh, du bist gesund geworden. Sündige nun nicht mehr, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfahre! Da ging der Mann hin, und erzählte den Juden, Jesus sey es, der ihn gesund gemacht habe.“ (Joh. V, 5 — 15.)

Der Heiland findet den Geheilten wieder im Tempel, im Dankgebete für seine Genesung begriffen. Jede solche wunderbare Heilung ist zugleich an die Bedingung einer moralischen Besserung geknüpft; ⁴⁾ darum sprach Jesus: sündige nicht mehr! Nur durch die Gnade der geistigen Wiedergeburt blieb der Paralytische geheilt. So widerlegte Christus thatsächlich den Vorwurf dieser Hypokriten, daß der Mann den Sabbat entheilige; denn in diesem Falle hätte er gesündigt und ihm noch Ärgeres in seiner Krankheit begegnen müssen. Während er aber rüstig aufstand und mit seinem Bettstragen von dannen ging, blieben sie gegen ihre eigenen Folgerungen blind.

XII. K a p i t e l.

Abficht und Erklärung dieser Wunderhandlung.

Die Geschichte vom Sichtbrüchigen am Teich Bethesda zeigt, was der leidenden Menschheit mit dem pharisäischen Judenthum gedient war. Aus purer Frömmigkeit hatten sie nicht Zeit, all die Jahrhunderte des alten Bundes der gelähmten Menschheit aufzuhelfen und nur soweit beizuspringen, daß sie am Borne des Heiles und der Himmels-

3) Der Fall ist vorgesehen Sanhed. f. 90, 1. Dixit R. Abhu nomine Joannis: si tibi dixerit propheta: transgredere verba legis! audi illum, excepta idololatria.

4) Nedarim f. 41, 1. Dixit R. Chija fil. Abba: nullus aegrotus a morbo sanatur, donec ipsi omnia peccata remissa sint.

gnade sich erlabten. Da stieg der Engel des Bundes hernieder, und brachte Bewegung in die Wässer der Zeit.

Im Leben des Gottmenschen ist nichts zufällig oder nebensächlich, sondern jeder Vorgang ein Ereigniß von weltgeschichtlicher Beziehung und Bedeutung. So stellen hier die 38 Jahre ebenso viele Jahrhunderte dar, in welchen die Menschheit aus eigener Sündenschuld gelähmt und an allen Gliedern krank darniederlag, wie nicht minder die 38jährigen Leiden des Volkes Gottes in der Wüste, bis sie durch den Jordan geführt wurden und in ihm gleichsam die vorbildliche Taufe empfingen, um nach der sich daran anschließenden Feier des Osterfestes rechtlich in den Besitz des gelobten Landes gesetzt zu werden.

Die Geschichte der Kirche ist mit den Weltläufen so innig verwachsen, daß Gottes Wort uns über die göttlichen Thaten unmöglich Aufschluß geben kann, ohne uns zugleich den Gang der Geschichte zu erzählen. Der Born Bethesda ist ein Bild der heilkräftigen Bewegung im Verlauf der Zeiten. Nicht jede Aufregung und Erschütterung im Völkerverleben ist vom Bösen, oder wenn in der größten Aufwallung der Nationen, in der Völkerwanderung die Wässer höher stiegen, wer wird behaupten, daß diese Bewegung nicht vom guten Geiste hervorgerufen wurde? Damit die eingetretene Morosität und Stagnation, jene sumpftartige Fäulniß, in weiten Reichen ein Ende nehme, mußten alle Länder erschüttert, die Nationen rings herbeigeführt und in den Gesundbrunnen hineingehoben, ja mit Gewalt dem Heilhorn der Kirche zugeführt werden, in dem sie Genesung und die Ruhe wieder fanden. Der niedersteigende Engel ist der figürliche Ausdruck für Gottes helfende Gnade; die Bewegung des Wassers sinnbildet die Erregung des heiligen Geistes im Taufbrunnen des neuen Bundes, der alle sündhaften Gebrechen hinwegzunehmen und uns zu neuen Menschen umzuschaffen die Bestimmung hat.

Im Christenthum ist auch erst der rechte Quell der Barmherzigkeit aufgegangen, denn das heidnische Alterthum, zumal die Römerwelt, kannte nicht jene Fülle von Anstalten für Kranke und Altersschwache, nicht die Wohlthat der Lazarethe und Waisenhäuser oder Versorgungsanstalten für Unheilbare und Irre. Die Armenhäuser und Hospitäler zur Aufnahme von Fremden (*ξενοδοχεία, πτωχοτροφεία*) sind durch die Christen im römischen Reiche verbreitet worden. Erst als das Römerreich in letzten Zügen lag, in den Tagen Julians, eiferten auch die Heiden, aufgefordert von oben, den Wohlthätigkeits-

sinn ihrer Feinde nachzuahmen.¹⁾ Diese Segnungen alle dankt die leidende Menschheit dem Geiste der Religion Jesu. Nicht minder finden Barmherzigkeit und Liebe zuerst in der christlichen Skulptur und Malerei ihren Ausdruck; denn die antike Kunst ist kalt und ernst, wie der Marmor, kalt wie des Phidias Zeus gegenüber einem Raphaelischen Christus, oder lasciv, wie Aphrodite im Vergleiche mit der Madonna.

Zum Bethesda, d. h. zur Gnadenwohnung pilgern die kranken Sterblichen, die Stätte umlagernd; endlich hat die Menschheit sich durch die Vorhalle mit den vier bedeckten Säulengängen oder durch die Religion Adams, Noahs, Abrahams und Moses hindurchgeschleppt, bis nach 38jähriger sklavischer Gebundenheit der Glieder, oder wie die Juden zählen, nach 38 Jahrhunderten, bei der fünften Stoa oder mit der Religion Christi sich der Eingang in die Heilquelle öffnet. Aber nur die vom Engel der Gnade gehoben und gezogen werden, gelangen hinein, da wo der Strom lebendigen Wassers quillt, und ein Born sich öffnet, der in's ewige Leben fließt. Hier mochten die Zeitgenossen von den gesetzlichen Unreinigkeiten sich säubern und die kranken und erstorbenen Glieder in der heilenden Fluth gesund baden, hier in den Quellen des Heilands der geistigen Wiedergeburt theilhaftig werden.

XIII. K a p i t e l.

Tempelreden wider die fanatischen Juden.

Mächtig wuchs an diesem Osterfeste das Ansehen Jesu unter allem Volke zu Jerusalem, indem Er so wunderbar als der Gesandte des Himmels sich erwies. Die Kraft Gottes war auf die Erde niedergestiegen, und seltsame Zeichen geschahen. Neun Aussätzige waren angelangt, und hatten den Priestern ihre wunderbare Heilung durch sein bloßes Wort auf ihr vorheriges Vertrauen angemeldet. Da begab sich vor ihren Augen die Heilung eines Inkrabeln, an dem seit 38 Jahren alle Heilkräfte der Natur nichts gefruchtet hatten. Das mußte die Augen aller auf den großen Wunderthäter wenden und sie fragen machen: wer ist wohl der, in dem solche Kräfte wirken, und in wessen Namen ist Er gekommen? Hätte Er sich für einen wiedererstandenen Propheten ausgegeben, sie würden Ihm weniger in den

1) Etyphan. haer. III, 1. Aufsatz Untergang des Heidenthums 67 f.

Beg gelegt haben; aber seine Erklärung: Er sey der Sohn Gottes! setzte sie in Bestürzung. Ehe sie jedoch auf weitere Gedanken kamen, mußte schon die Verletzung des Sabbats ihren Fanatismus in Bewegung setzen.

„Darum verfolgten die Juden Jesum, und trachteten Ihn schon aus dem Wege zu räumen, weil Er dieß am Sabbate gethan hatte.“ Der Sabbat ist so alt wie die Welt, und unmittelbarer göttlicher Einsetzung, und Christus sollte von der Sabbatrube dispensiren? Der Talmud spricht Sabbat f. 12, 1: „Am Sabbat tröstet niemand die Kranken oder besucht die Trauernden, nach Beschluß der Schule Schammai's, die Schule Hillels aber hält dieß für erlaubt.“

„Jesus aber erwiederte ihnen: Mein Vater wirket bisher und Ich wirke auch.“ Hatte der Vater im alten Bunde sich geoffenbaret und das Sabbatgebot neben anderen Gesetzen gegeben: so gerieth hiemit die Wirksamkeit des Sohnes nicht in Widerspruch; denn Er und der Vater sind Eins. Der Vater hatte durch den Sohn das Gesetz erlassen; ebenso wirkte jetzt der Sohn im Auftrage des Vaters die Erlösung, und in seinem Namen, erklärt Er hier einfach, geschehe die Aufhebung der alten Bundesvorschriften. Jeder Israelite mochte am Sabbate in seinem Hause sich zu schaffen machen, oder in der Stadt auf- und niedergehen, und sey sie so groß wie Ninive. Gottes Haus aber, sagten die Juden, *) sey die ganze Welt, also möge er am Sabbat in ihr sich bewegen und wirken, wie immer. Auch diesen Ausspruch wollte der Heiland heute mit jenen Worten für sich geltend machen. So erklärt Philo leg. alleg. I. p. 32: „Wir haben erklärt, daß Gott nicht aufhöre zu wirken, sondern fortfahre, andere Dinge hervorzubringen, weil er nicht allein der Werkmeister, sondern auch der Vater derselben ist.“ P. 41: „Wie es dem Feuer eigen ist, zu brennen, und dem Schnee, zu kühlen, so ist es Gott eigen zu wirken.“ Jesus spricht hier nachdrücklich die Einheit seines Willens und Wirkens mit der Wirksamkeit und Willensbethätigung des göttlichen Vaters aus.

„Auf das hin trachteten die Juden noch viel mehr, Ihn zu tödten,

1) Schemoth r. 30. Fuit ibi haereticus dicens: verba vestra non sunt, nisi mendacium; nonne dictum est: Deus dicit et facit! Cur ergo non servat Sabbatum? Resp. illi: nequissime, nonne licet homini vagari per atrium suum Sabbato? Affirmavit. Dixerunt ei: Atqui, superiora et inferiora sunt atrium Dei, s. d. Is. VI, 3.

weil Er nicht nur den Sabbat gebrochen, sondern wohl gar Gott seinen Vater genannt, und sich selbst Gott gleich setzte. Jesus antwortete daher, und sprach zu ihnen: Wahrlich! wahrlich! Ich sage euch: der Sohn kann nichts von sich selbst thun, was Er nicht den Vater thun sieht; was aber dieser thut, das thut gleichfalls auch der Sohn. Der Vater hat den Sohn lieb, und gibt Ihm alles ein, was Er thut. Ja er wird Ihm wohl noch größere Werke eingeben, als diese sind, so daß ihr euch erst verwundern werdet. Denn wie der Vater Todte auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will. Auch richtet der Vater niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben; damit sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer aber den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat.“

Diese Worte des Herrn erhalten erst ihre volle Bedeutung durch die Beziehung auf Ex. XXXII, 39, wo Jehova spricht: „Ich bin und kein Gott ist neben mir. Ich tödte und mache lebendig;“ und I. Sam. II, 6: „Der Herr tödtet und macht lebendig; er fährt in die Hölle und wieder heraus.“ Unter den auferweckten Todten dürfen wir hier die Heiden verstehen, denn so heißt es Chetub. f. 3, 2: „Die Götter leben nicht,“ und Sanh. f. 92, 2: „Die verdorrten Gebeine, wovon Ezechiel XXXVII, 2 spricht, sind jene Menschen, bei welchen nicht die Frische des Gesetzes angetroffen wird.“ Aber nicht nur als Todtenerwecker, auch als Belrichter kündigt Christus sich an, denn Gericht, *κρίσις* oder *κρίμα* ist ein Urtheil des Todes, ein Gericht der Verdammung. (Euf. XXIV, 20. II. Petr. II, 11.)

Darauf fährt Er betheuernd fort: „Wahrlich! wahrlich! Ich sage euch: wer mein Wort höret und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wahrlich! wahrlich! Ich sage euch: es kommt die Stunde, und sie ist schon jetzt da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben. Denn gleichwie der Vater das Leben in sich selber hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben. Und er hat Ihm auch Macht gegeben, das Gericht zu halten, weil Er der Menschensohn ist.

Verwundert euch nicht darüber; denn es kommt die Stunde, wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auf-

erhebung des Gerichtes. Ich kann nichts von mir selbst thun, sondern wie Ich höre, so richte Ich, und mein Gericht ist gerecht; denn Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Wenn Ich von mir selbst zeugen würde, so wäre mein Zeugniß nicht wahr. Aber es ist ein anderer, der von mir Zeugniß gibt, und Ich weiß, daß das Zeugniß, welches er von mir gibt, wahr ist.

Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben. Ich aber nehme nicht Zeugniß von den Menschen, sondern Ich sage dieß, damit ihr selig werdet. Johannes war eine brennende und eine leuchtende Lampe; ihr aber wolltet euch nur eine Weile an seinem Lichte ergößen. Ich habe aber ein größeres Zeugniß, als das des Johannes; denn die Werke, die mir der Vater zu vollbringen gegeben hat, diese Werke, die Ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat.

Auch der Vater selbst, der mich gesandt hat, gab Zeugniß von mir. Ihr aber habt weder seine Stimme jemals gehört, noch seine Gestalt gesehen. Auch habt ihr sein Wort nicht in euch wohnend, weil ihr dem nicht glaubet, den Er gesandt hat. Forschet in der Schrift; denn ihr meinet, in ihr das ewige Leben zu haben: doch eben sie ist es, die von mir Zeugniß gibt. Und dennoch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben."

Einschlägig lautet die Erklärung im Buche Sohar Gen. f. 31, 123: „Wer an jedem Tage ununterbrochen im Geseze liest, hat Anspruch auf das ewige Leben.“ Maimon. in Megilla c. 41: „Wer im Buche des Gesezes zu lesen anfängt, muß also beten: Gelobt sey, der uns vor allen Völkern erwählt und uns sein Gesez gegeben hat, das Gesez der Wahrheit, und damit das ewige Leben unter uns gepflanzt hat.“ Jesus aber fuhr fort:

„Die Ehre vor den Menschen suche Ich nicht; allein Ich kenne euch, daß Ihr keine Liebe Gottes in euch habet. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmet mich nicht an; käme ein anderer in seinem eigenen Namen, so würdet ihr ihn annehmen! Wie könnet ihr doch glauben, da ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein kömmt, nicht suchet!

Glaubet nicht, daß Ich euch beim Vater verklagen werde; es ist schon einer, der euch verklagt, Moses, auf welchen ihr euch verlaßet. Denn würdet ihr dem Moses glauben, so würdet ihr auch mir glauben, von mir nehmlich hat er geschrieben. Da ihr aber seinen Schriften

nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ (Joh. V, 16 — 47.)

So stieg unter den Vorgesetzten der Juden jetzt zum erstenmal der Gedanke auf, den gewaltigen Wundermann unter dem Volke durch Mord aus dem Wege zu räumen, und sie ergriffen zum Beweggrunde, daß Er sich Jehova gleich setze. Der Heiland aber widersprach ihrem Verständnisse seiner Worte nicht; denn Er war wirklich der Sohn Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, der nur auf's neue jetzt dieselbe Macht im Menschensohne wieder offenbarte. Er wunderte sich nur über die Bethörung der Menschen, die in der Schrift grubelten, und auf den Buchstaben und die Erklärung eines Menschen mehr baueten, als auf das offenbare Zeugniß des Himmels; die damals zu Johannes gesendet, und über seine noch am vorigen Pascha zu Anon bekräftigte Aussage erstaunten, jetzt aber, wo sie die göttliche Bestätigung vor Augen hatten, sich dem Wunder mit verstocktem Herzen widersetzen; die der Stimme des Vaters, welche dort am Jordan erschollen, nicht achteten, und dafür auf die Worte der Schrift sich stützten, welche sie doch nicht verstanden, um seines Abgesandten nicht zu bedürfen; die endlich alles wegen der Ehre Moses zu thun sich vermaßen, und zum Danke Gottes Ehre schändeten. Das waren Eigenschaften, wie sie leider die Menschen zu allen Zeiten und bis auf unsere Tage herab so sprechend charakterisiren! Aber „wer nach dem Buchstaben richtet, soll auch nach dem Buchstaben gerichtet werden.“

In diesen Reden hören wir also aus dem Munde Christi die Mißbilligung und Verwerfung derer, welche sich von dem lebendigen Leibe der Kirche ausschließen, und in der Bibelforschung ihr einziges Heil, die ewige Seligkeit zu haben meinen. In ihr sind uns nur Zeugnisse von dem gegeben, der bleibend gegenwärtig in seiner Kirche lebt: aber wie die Juden damals den todten mißverstandenen Buchstaben anbeteten, während sie den Christus, der vor ihren Augen stand, zu tödten trachteten; so suchen viele Eiferer den historischen Christus, der sich in die Kirche eingelebt hat, und fortwährend in ihr wunderthätig die Geheimnisse der Gottheit offenbart, auch die Kraft aus der Höhe sichtbar werden läßt, zu beseitigen, während sie mit dem Buchstaben Ihm zu dienen glauben! Zugleich führt uns Jesus in der dießjährigen Osterpredigt, deren Inhalt uns sein Begleiter, der Jünger der Liebe,

auf den gegebenen Anlaß hin aufgezeichnet hat, in das *Mysterium der Gottheit* selber ein.

Also lehrte Jesus unerschrocken im Tempel; Er bekannte sich frei als den *Messias* von Oben gesandt, als den *Sohn* des himmlischen Vaters, der jetzt durch Wunder und Zeichen die *Ankunft* des Reiches Gottes offenbare! Indesß die tödtliche Anfeindung, welche der Heiland durch dieß erste Wunder in Jerusalem seitens der Pharisäer sich zuzog, weil Er den *Sabbat*, den Gott bei der Schöpfung geheilligt, durch seine offenbare *Gottesthat* verletzt haben sollte, veranlaßte Ihn, dießmal bald möglichst vom Feste aufzubrechen und nicht länger in der Hauptstadt zu verweilen. Aus seinen Reden am späteren Hüttenfeste Joh. VII, 22 f.: „Moses hat euch die Beschneidung gegeben und ihr beschneidet den Menschen am Sabbat: was zürnet ihr mir also, daß Ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund machte,“ erfahren wir zur Genüge, welches ungeheuere Aufsehen diese Heilung des *Sichtbrüchigen* am Teiche Bethesda verursachte. Hierzu kommt, daß Christus sich nicht in der Lage fand, das nächstjährige Fest zu besuchen, und noch nach anderthalb Jahren nicht nur wie von einer allen bekannten Thatsache hievon redet, sondern sich noch wegen derselben zu rechtfertigen nöthig hat.

XIV. K a p i t e l.

Vom zweiten Ostersabbat.

„Es begab sich aber am zweitersten Sabbat, daß Jesus durch ein Saatsfeld ging.“ (Luk. VI, 1.)

Am Sabbat in der Osterwoche hatte der Heiland den *Sichtkranken* gesund gemacht. Acht Tage darauf oder am Schlusse des Festes verläßt Er die Stadt und wandert durch die *Fluren*, die bereits der Reise entgegengehen. Eigenthümlich ist der Ausdruck: *σαββατον δευτερον*. Epiphanius haer. LI erklärt ihn vom zweiten Hauptfeste in der Paschawoche, wo nur der erste und siebente Tag als *Festsabbate* begangen wurden; Chrysostomus von zwei aufeinanderfolgenden Festtagen, deren erster ein Sabbat war. War der zweite der Neumond, wie I. Sam. XX, 18, so traf in der Synagoge die Lesung der *Psaltara*: „David ist von den Schaubroden,“ worauf sich Jesus im Verlaufe dieses Tages bezieht. Der zweiterste Sabbat heißt nach *Jakob* von *Belustum* III, ep. 110 und

Theophylakt der Wochensabbat nach dem vorangehenden Fest Sabbat, als Sabbat zweiten Ranges. Die fremdländischen Juden feierten den ersten und letzten Festtag als einen Doppelsabbat, um, weil die Samariter die Feuer signale fälschten und der Neumond nicht feststand, den richtigen Tag nicht zu verfehlen. Abgesehen davon mochte man, wie es einen Beadar gab, so auch פִּנְחָרָה einen zweitersten Sabbat zählen. Seder Tephillot¹⁾ lehrt in der That der Ausdruck פִּנְחָרָה שְׁנֵי, ἀρχὴ δευτερόπρωτος, zweiterster Anfang sechzehnmal wieder.

Anders Lightfoot.²⁾ Wenn der zweite Ostertag auf einen Sabbat fiel, so zählten die Juden in diesem Falle gerade sieben Sabbate bis zum Pfingstfeste, und mochten füglich den ersten nach dem zweiten Ostertage δευτερόπρωτον u. s. w. nennen, d. h. πρῶτον ἀπὸ τῆς δευτέρας ἡμέρας τοῦ πάσχα, der zweiterste Sabbat von den sieben, die zwischen Ostern und Pfingsten fallen. Dieß war dann zugleich von Belang wegen der Samariter, welche (gemäß ihres Sendschreibens an Hottington) die sieben Wochen bis zum Pfingstfeste vom Tage nach dem ersten Sabbat in der Osterwoche rechneten.

Rhenferd erklärt δευτερόπρωτον von dem doppelten Jahresanfang, wonach man die Sabbate zählen mochte. Vom bürgerlichen am 1sten Thisri war πρωτόπρωτον, der erste Sabbat in der ersten Jahreshälfte, πρωτοδέυτερον der zweite; dagegen sey vom kirchlichen Jahresanfang im Nisan der erste Sabbat des zweiten

- 1) P. 180 Venet. Valacus nov. test. in loc. Joh. Crausius de Sabbato deuteropr. dissert. Jen. 1662. Bengelius Ordo temp. p. 255 sq. Vgl. Num. XXVIII, 9. 11. Möller dissert. de Sabbato δευτερόπ. führt bereits gehnerlei Auslegungen an.
- 2) In loc. cf. Rosch haschana f. 22, 2. Scriptura una dicit: „numerabitis 50 dies“ Lev. XXIII, 16, altera: num. septem Sabbata. cit. 14. Deut. XVI, 9. Hoc, si dies festi primus incidat in Sabbatum, illud si d. f. p. i. in medium hebdomadis. Raschi commentit die Worte Lev. XXIII, 15 ab altero die Sabbati mit a crastino Sabbati, i. e. primi diei festi Paschatis. Die Zählung nach dem zweiten Tage, von wo aus noch sieben Wochen bis Pfingsten waren, findet sich gemäß Lev. cit. auch Juchasin f. 36, 1. Omnes mortui sunt, quod se invicem honore non prosequerentur a Paschate usque ad Pentecosten. Est et aliud exemplar, quod id factum dicitur ante Pentecosten diebus 15 et die 33 ab oblatione Omer. Ebenß heißt es Midr. שמחה 5 f. Libris hisce duobus Midraschim finis est impositus die 33 post oblatum Omer.

Halbjahres δευτερόπρωτον, der zweite δευτεροδέυτερον u. s. w. In ähnlicher Weise wurden in der That ³⁾ die jüdischen Fasttage am Montag (die secundo) und Donnerstag von dem ersten Montage (die secundo primo) einerseits nach dem Pascha, anderseits nach dem Tabernakelfeste gerechnet, und es war dann ημέρα δευτεροπρώτη, δευτεροδέυτερα, der erste oder zweite Fastenmontag nach Ostern oder Laubhüttenfeste. Diese Rechnung nach Halbjahren war auch durchgreifend in der Schule; denn auf Ostern und Neujahr (sc. Oktober) fielen die Ferien der hebräischen Jugend, nachdem sie zuvor an den vier Sabbaten der vorhergehenden Monate Adar und Elul vor dem Rector der Akademie oder dem Gymnasialarchen ihre Examina aus dem Talmud bestanden hatten.

De Voisin ⁴⁾ macht geltend, der erste Sabbat im Kirchenjahre sey Ostern selbst gewesen. Der Paschafesttag, die Osterwoche und der siebente Wochentag hießen gleichmäßig Sabbat, das Hauptfest unterschied man eben als den großen Sabbat. Πρώτον sey die erste Woche, beginnend mit dem Fest Sabbat; fiel der gewöhnliche Sabbat auf den 16ten Nisan, so war er ein δευτερόπρωτον. Nach de Voisin war es also der 16te Nisan, der zweite Tag nach dem großen Sabbat oder der erste Tag Omer, wo die Juden das Manipel einbrachten, und der zugleich ein Wochensabbat war. Hienach wäre der Herr schon frühe in Jerusalem eingetroffen, und am Sabbat vor Ostern dem Sichtbrüchigen begegnet.

Während diese Annahme uns zunächst an das Paschafest und den noch fortdauernden Aufenthalt in Jerusalem weisen würde, führte die Vermuthung Haneberg's um wenigstens zwei Sabbate über die Osteroktave hinaus. ⁵⁾ Der hochwürdige Abt stellt nehmlich fest: δευτέρων

3) Orach chajim §. 492. Solent in omnibus hisce regionibus jejunare secundo, quinto et secundo, post festum Paschatis et festum item Tabernaculorum, neque tamen id adeo illico ipso mense Nisan et Tisri etc. (sed mensibus Ijar et Marchesvan.) Et recitant in illis deprecationum formulas, die secundo primo: „Israel populus tuus.“ „Deus in Israele“, et cationem; „Angeli misericordiarum.“ Die secundo secundo: „Ob-ruerunt me aquae“ etc.

4) In Raim. Martini pugio fidei p. 170 sq. cf. Clemens Strom. 6. Si luna non apparuerit, non celebrant Judaei Sabbatum, quod dicitur primum. de Dien hält ihn für den Wochensabbat zwischen der Festoktave.

5) Grotius vergleicht δευτεραι δεκάται Lob. I, 6. Den Erstlingszehent gab man von der Gerste, den zweiten vom Walzen, jenen zu Ostern, diesen um

πρωτεύειν bezeichne, den ersten Rang unter sekundären Festen einnehmen. Die Juden hatten nehmlich eine Stufenleiter in ihren Festen, und zwar stiegen sie vom אֶרְבַּת אֶתְנָתַי zu פֶּסַח und אֶרְבַּת אֶתְנָתַי auf.

Das Zusammentreffen eines Wochen Sabbats mit dem Oster-, Pfingst- oder Hüttenfest ergab die festa duplicia primae classis, mit dem Purim, Chanuka semiduplicia (wie in unseren Breviergebeten), und vielleicht galt dieß auch vom Zusammenfallen des Sabbats mit dem Neumond; dieß gab dann eine Folge von Festen oder Sabbaten zweiten Ranges. Das Jahr zählte 59 Festtage mit besonderen Opfern, darunter sieben mit Einstellung der Arbeit, und zwar der erste und siebente der ungesäuerten Brode, der Pfingsttag, der siebente Neumond, das Versöhnungsfest, der erste und letzte der Hütten; doch schloß nur der Versöhnungstag wie der Sabbat, die Bereitung der Speisen aus.

Halten wir uns an das jüdische Kirchenjahr, welches mit dem 1sten Nisan begann, so gingen hier regelmäßig zwei Sabbate dem Paschafeste voran. Πρωτόπρωτος, πρωτοδέυτερος mochten die beiden Sabbate von vornherein, δευτερόπρωτος, δευτεροδέυτερος oder δευτεροσωχατος die folgenden Sabbate in und nach der Osterwoche heißen. Aus all dem erhellt die Ungewißheit der richtigen Auslegung, wenn gleich mit Maldonat die Beziehung einerseits auf den Wochen-, anderseits auf den Fest Sabbat einleuchtet.⁶⁾ Erklärt man, wie Isidor auf die Anfrage eines Diakon that, es vom Tage der Darbringung der Primittien (Lev. XXIII, 11) oder dem 16ten Nisan, wo in feierlicher Prozession unter Voranführung eines Stieres vom Ölberg herein die Erflingsgarbe zum Feste eingebracht wurde: so macht die Erzählung des Evangelisten gleichwohl nicht den Eindruck, als ob der Heiland mit seinen Jüngern etwa dem Schnitt der Manipel beigewohnt habe. Josephus schreibt: „Am zweiten Tag der ungesäuerten Brode, welches ist der sechzehnte, bringen sie die Feldfrüchte ein, . . . und darnach erst

Pfingsten. Hieron. in Ezech. XL sagt, δευτεροδεκάτας habe man den Zehnten geheißt, den die Leviten den Priestern zuwiesen. Derselbe hält δευτερόπρωτον für den Sabbat, welcher Pfingsten, der zweiten Festzeit voranging, und glaubt, ein anderer dieses Namens sey der Sabbat vor Ostern oder Laubbütten gewesen. Bucher's Deutung für δευτεροπρωτίρη auf den zweiten Sabbat vor Ostern verkräft die Gerstenreife. Vgl. übrigens Mtth. V, 24 u. Bd. I, 1. S. 145.

6) Luther übersetzt ebenfalls vieldeutig Astersabbat. Aller Schwierigkeit überhebt uns freilich Wille, indem er das ἀπαξ λεγόμενον durch Einschaltung der Randglosse δευτίρη zu dem früher im Texte bestehenden πρώτῃ erklärt.

ist es erlaubt, sammt und sonders die Lese zu beginnen.“ Das Abschneiden der ersten Gerstengarbe erfolgte in der Regel schon in der Nacht vom 15ten auf 16ten Nisan, und zwar auf einem Felde im Süden Jerusalems; im Nothfall behalf man sich anderwärts. (Maimon. Themid. c. 7.) In der betreffenden Nacht zogen drei Schnitter, jeder mit Korb und Sichel versehen, dahin aus, und viel Volk mit ihnen. Die Pflichtgarbe wurde im Vorhof gedroschen, geworfelt und gereinigt, dann in einem Sieb über das Feuer gehalten, gemahlen, und daraus das feinste Mehl wie zu den Speiseopfern genommen.

Im Jahre 780 u. c. 27 aer. vulg. trat der Frühlingsneumond, der das Pascha bestimmte, am 25ten März, der nächste Vollmond am 9ten April ein. Der erste Nisan nach der Phase begann somit am Abende des 25ten März, der 15te mit Sonnenuntergang am 9ten April, wo man sofort das Osterlamm aß; dieser aber war ein Mittwoch. Am 22ten Nisan = 16ten April ging die Festwoche zu Ende. Um diese Zeit aber stunden die Ähren bereits vollreif auf den Gerstenfeldern. Der Ausdruck *δευτερόπρωτος* scheint jedenfalls mit der Curialrechnung zusammenzuhängen, so wie bei uns die Evangelienberlesung nach Septuagesima, Ostern und Pfingsten bestimmt ist. Ereignete sich die Heilung des Sichtbrüchigen am Sabbath vor der Paschawoche, so war dieß der 5te April = 10te Nisan, und der Tag nach der Einbringung der Erstlingsgarbe, d. h. der Sabbath in der Osterwoche, der erste nach dem großen Fest Sabbath, oder der 12te April = 17te Nisan trafe mit dem *δευτερόπρωτον* zusammen; geschah es aber vielmehr nach Verlauf der Festtage, daß Jesus und die Apostel hungernd durch ein Saatsfeld gingen, so wäre der zweiterste gleich dem zweiten Sabbath nach Ostern, also der 19te April = 24te Nisan 780 u. c. 27 aer. vulg. gewesen. Es genüge zu wissen, daß man es nicht bestimmter wissen kann.

XV. K a p i t e l.

Der Gang durch ein Saatsfeld.

Also: „am zweiten Sabbath nach dem ersten Jahresfeste ging Jesus durch ein Saatsfeld, seine Jünger aber waren hungrig und fingen an, Ähren abzustreifen, zerrieben sie mit den Händen und aßen sie.“

Es waren Gerstenähren, die sie auflesen; denn der Weizen reifte erst einen Monat später, und Korn wurde, wie es scheint, wenig

gebaut. Anfangs Mai trifft man in der Ebene Saron die Leute vollauf mit der Gerstenärnte beschäftigt, die Garben werden auf Kameele und Esel geladen. Schaaren von Ährenleserinnen verbreiten sich über die Äcker. Lerchen durchschwirren dann trillernd die Luft. Es war am Sabbath nicht erlaubt, weiter als 2000 Schritte nach einer beliebigen Himmelsgegend sich zu ergehen; wer weiß jedoch, ob der Erlöser von Sünde und Tod und von der Strenge der Sabbathbeobachtung sich an diese Vorschrift band? Vielleicht war Er in der Richtung von Ain Karim, dem ungemein fruchtbaren Thale von San Giovanni unterwegs. Vor dem Frühgebete pflegten die Juden keine Speise zu sich zu nehmen, manchmal sogar nicht vor Besperzeit; doch gerade der Sabbath machte darin eine Ausnahme. Er war der Festtag für die ganze Woche, und es galt sogar für Pflicht und verdienstlich, an ihm durch eine dreimalige reichliche Mahlzeit sich gütlich zu thun. (B. Sabbath f. 118, 1.) So schreibt Raimonides in Sabbath c. 30: „Eigentlich soll man am Sabbath dreimal essen und alle dazu anhalten, ja selbst die Armen, die vom Almosen leben, sollen dieß thun; denn wer dreimal am Sabbath speist, wird frei von den Leiden des Messias, vom Gerichte der Hölle und vom Kriege der Gog und Magog.“ (Cf. Rimchi in Is. LVIII, 13.) Daß der Heiland und die Apostel sogar an diesem Tage Hunger litten, ist ein Beweis von der großen Dürftigkeit des Menschensohnes und seiner nächsten Nachfolger.

Das Gesetz Deut. XXIII, 25 bestimmt: „Wenn du in die Saat deines Nachbarn gehst, so magst du mit der Hand Ähren pflücken, aber mit der Sichel sollst du nicht darüber her seyn.“ Von der Nachlese zur Schnitterzeit meldet das Buch Ruth; eben das galt von den Trauben zur Leszeit und vom Obste beim Einheimsen der Baumfrüchte, wo es mehr oder weniger unter den Augen des Eigenthümers geschah. Noch immer pflegen die Araber, wenn sie hungrig durch die Felder gehen, das Ährenpflücken als selbstverständenes Recht zu betrachten. Es ist dieß ein alter Gebrauch, ¹⁾ der keine Einwendung erfährt; und für eine freie Gabe Gottes gilt, was dem Hungrigen in die Hand wächst. Man sammelt Weizenstängel mit nicht schnittreifen Ähren am Wege und röstet sie in Bündelchen am Feuer, so daß sie

1) So sagten die Araber zu Robinson, dem dieser Anblick namentlich in der Wüste von Juda, an der Abendseite des todten Meeres, öfter zu Theil wurde. Paräst. II, 419. 430. Zweite Reise 515.

gut genießbar sind. Nach pharisäischer Strupulosität aber entschuldigte der Hunger nicht das Ausraufen auch nur eines einzigen Kornes. in zwei Fällen: einmal, wenn das Getreide chodesch oder heilig, d. h. die Erstlinge davon Gott noch nicht dargebracht waren; sodann wenn es Sabbat war.

Auch in der griechisch-römischen Welt war die Festbegehung eine ernste, ohne daß jedoch der ganze Mensch im unbeholfenen Dienste der Götter auf- oder vielmehr unterging. In Rom durften der rex sacrificulus und flamen dialis an Feiertagen nicht einmal eine Arbeit verrichten sehen; darum gingen Herolde ihnen voraus, welche die Leute ermahnten, bis die Priester vorüber wären, von ihrem Handwerke abzustehen. Ovid gibt Fasti I, 70 die Worte bei Eröffnung eines römischen Festtages: „Der festliche Tag ist erschienen, habet Acht auf Gedanken und Worte, sprecht günstige Worte am günstigen Tag. Kein Zanf belästige die Ohren, ferne sey leidenschaftlicher Hader, verspare dein Geschäft, boshafte Zunge. Mit balsamischem Duft steige die Flamme vom Altar empor. In reine fleckenlose Kleider gehüllt, wie es der Feier ziemt, waltet zu den Heiligthümern.“ Kein Weheruf, kein Mißton durfte beim Feste vorkommen, darum rief der Herold wiederholt: hoc age! habet Acht! Kein Alltagsgeschäft war erlaubt, man mußte eine unwillkürliche Vornahme mittels eines Opfers wieder gut machen, für eine muthwillige Übertretung gab es keine Sühne. Nur zum Gottesdienste gehörige Verrichtungen durften vor sich gehen, eine Ausnahme bildeten allein Werke der Noth, z. B. die Einbringung der Feldfrüchte bei drohender Gefahr ihres Verderbens.

Das mosaische Gesetz Ex. XVI, 23 verbietet, am Sabbate Feuer anzuzünden; man mußte voraus kochen und backen, und am Tage selbst bis nach Sonnenuntergang mit kalter Speise vorlieb nehmen. Num. XV, 31 f. ist das Sammeln von Holz bei Todesstrafe untersagt; ebenso Nehem. X, 31. XIII, 18 jeder Handel und Wandel, da hiedurch die Väter den Zorn Gottes herabgerufen, und das Exil sammt der Zerstörung Jerusalems verwirkt hätten. Auf Grund der Worte maneat unusquisque apud sometipsum (Ex. XVI, 29) wurde die Sabbatrube bis zum Verbot der Reisen ausgedehnt, wie Jos. Ant. XIII, 8, 4 wörtlich bezeugt: „Denn bei uns ist weder an Sabbaten noch an Festtagen zu reisen erlaubt.“ Der Traktat Beza handelt vom Ei, das an einem Festtage gelegt worden, ob man es auch am selben Tage essen dürfe? Der große Kanonist Maimonides verbietet solches. Am liebsten hätten die Pharisäer den Hühnern auch das Eierlegen als Sabbatarbeit verboten,

wie die Effäer sich am Sabbat die Verrichtung der Nothdurft versagten. Die Sabbatrube, bemerkt Philo vit. Mos. II, 657, soll sich nicht bloß auf die Menschen, Knechte wie Freie, und auf die Thiere, sondern auch auf die Bäume und Gewächse erstrecken, und gesetzlich sey es nicht erlaubt, eine Pflanze, einen Zweig oder auch nur ein Blatt abzuschneiden.

Die Schule Schammai's verbot schon vor Eintritt des Sabbats alle Arbeit, die erst am Sabbat ihr Ende erreichen würde, z. B. etwas zum Weichwerden, zur Annahme einer Farbe zu bringen, Neze zum Fangen auszuwerfen, ja etwas einem Nichtjuden zum Forttragen oder in die Arbeit zu geben. (Sabb. f. 12, 2.) Ebenso am Sabbat in der Synagoge Almosen zu vertheilen, Ehegelöbniße zu vermitteln, Kinder zum Unterricht zu geben, Trauernde und Kranke zu besuchen. (Tosiphta 10.)

Bei dem Reichthum an Berichten über die Fortdauer der Sabbatjahre und Jubelcykeln ²⁾ kann es nicht befremden, in Josephus Ant. XIV, 10, 6 eines römischen Edictes gedacht zu finden, welches lautet: „C. Cäsar, zum andernmal Imperator, hat beschlossen, daß der Tribut wegen der Stadt Jerusalem alljährlich abzuliefern sey, ausgenommen im siebenten Jahre, welches sie das Sabbatjahr nennen, weil es gebräuchlich ist, in ihm weder die Baumfrüchte zu lesen noch die Ausfaat zu bestellen.“ Es war heuer kein Sabbatjahr, wie 781 u. c., aber auch das hätte die Apostel nicht entschuldigt, wenn sie unter den Augen des Herrn die aufgeschossenen Ähren von der vorjährigen Saat, also was Gott freiwillig wachsen ließ, pflückten. Die Bigotterie mißgönnte sogar den Armen, am Sabbate Wurzeln und Kräuter auf den Feldern zur Nahrung zu sammeln, wie dieß dort zu Lande von dem hungrigen Volke im Frühjahr noch regelmäßig geschieht. Der Talmud selbst zählt unter die Übertretungen des Sabbatgesetzes, welche, wenn sie mit Vorsatz verübt wurden, sogar die Todesstrafe nach sich zogen, im Ganzen 39 strafbare Hauptarbeiten auf, als: „säen, pflügen, ärnten, Garben binden, dreschen, sieben, mahlen, kneten, backen, spinnen, weben, einen Knoten machen oder auflösen, einen Buchstaben schreiben oder auslöschē“ u. s. w., wofür Maimonides einige andere angibt. Selbst Spielen mit Nüssen und Mandeln, auf einen Baum

2) Vgl. den Jahresbericht des jüdisch-theolog. Seminars zu Breslau 1857 von Dr. Zuckermann. Vgl. oben Bd. III, Kap. LXXII.

steigen, reiten u. dgl. war untersagt. Diese heißen primitive Verbote, als abgeleitete aber werden angeführt: Graben, welches Geschäft man dem Aekern gegenüberstellt, sodann das Abrupfen der Ähren, welches als ein geringer Grad von Ärnten betrachtet ward.

Schon die Septuaginta mildern den Ausdruck Exod. XII, 16: „es soll kein Werk an demselben verrichtet werden!“ durch den Befehl: außer was zum Nothbedarf des Lebens gehört. Hier zeigten sich die Pharisäer also noch viel heiliger, als das Gesetz selbst; darum konnten sie Jesu nichts antworten. Schon Tertullian und Hieronymus anerkennen, daß das Gesetz ihnen allerdings erlaubte, was *πάση ψυχή*, zum Leben und dessen Erhaltung erforderlich war.

Die Gewissenhaftigkeit der Pharisäer ging über alle Vorstellung, und stand kaum hinter dem Religionseifer indischer Gesetzesheiliger zurück, die, um nicht in Gottes Weltordnung einzugreifen, sich lieber vom Ungeziefer aufzehren lassen und zu Grunde gehen wollen. Selbst Steinigung war in diesem Falle auf das Ährenausraufen gesetzt. Raimonides erklärt³⁾: „Wer am Sabbat Getreide ärntet, sey es auch nur so viel als eine Feige ausmacht, verfällt in die Schuld; Ähren ausreißen ist eine Art Ärnte, wer daher etwas vom Stängel bricht, versündigt sich, als ob er einärntete.“ Doch nicht zufrieden damit, warf die pharisäische Hypokrisie die hochwichtige Frage auf: ob es erlaubt und nicht eine Art des Kochens sey, Ähren, die in vollem Saft waren, durch Reiben zwischen den Händen ihrer Hülsen zu entledigen und dadurch zu erhizen! Nur „wer am Vorabende des Sabbats Kornähren zerreibt,“ heißt es, „mag sie des anderen Morgens aus einer Hand in die andere schütten und essen.“⁴⁾ Darum

3) In Sabbat c. 7 und 8: Opera, per quae reus fit homo lapidationis, atque excisionis, si ex praesumptione ea faciat; sacrificia autem pro peccato, si ex ignorantia, sunt vel primitiva, vel derivativa. Qui Sabbato frumentum metit ad quantitatem ficus, reus est: vellere spicas est species missionis; et quicumque aliquid decerpit a germinatione sua, reus est perinde ac si meteret. Elghtfoot in Mth. XII, 2.

4) Ihre übergroße Angstlichkeit gerade im Punkte des sabbatlichen Ährenlesens beweisen die vielen Erörterungen hierüber Beza f. 13, 2. Qui fricat spicas tritici, sufflat super manum et edit; si autem sufflavit et in sinum recondidit, reus est. R. Eleazar dixit: sic et Sabbato. Adajoth 2, 6. Tria dixit R. Ismael (licita esse), at ei non concessit R. Akiba: allium, omphax et

„Als dieß die Pharisäer sahen, sprachen sie zu Ihm: Siehe, deine Jünger thun, was am Sabbat nicht erlaubt ist. Er aber erwiederte: Habt ihr nicht gelesen, was David gethan hat, da ihn und seine Begleiter hungerte? Wie er zur Zeit des Hohenpriesters Abiathar in das Haus Gottes hineinging, die Schaubrode nahm und aß, und auch seinen Gefährten davon mittheilte; die doch weder er noch seine Begleiter, sondern allein die Priester essen durften? Oder habt ihr nicht im Geseze gelesen, daß die Priester am Sabbat im Tempel den Sabbat entheiligen und doch schuldlos sind? Ich sage euch aber: Hier ist einer, der größer ist als der Tempel! Doch wenn ihr wüßtet, was das heiße: Barmherzigkeit will Ich und kein Opfer! ihr würdet die Unschuldigen nicht verdammt haben. So aber sage Ich euch: Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat.“ (Luk. VI, 1—5. Matth. XII, 1—8.)

Es waren Landrabbinnen, die Jesum nachfolgten und seine Wege ausspionirten. Der Heiland weckt ihre Erinnerung an die Gesezesvorlesungen in den Synagogen. Sonst waren gewöhnlich Flurwächter aufgestellt, um die Felder gegen Vögel, Wild und Diebe vor der Aente zu schützen. (Ser. IV, 17.) Offenbar war es nicht mehr vor dem Festsabbat, wo dem Herrn zuerst das Webeopfer dargebracht und dadurch die Saat geweiht war: sonst hätte dieß den Pharisäern zu einem anderen gegründeteren Tadel Anlaß gegeben. Der Sohn Davids beruft sich zu seiner Rechtfertigung auf das Beispiel seines Vaters, der in der Zeit der Verfolgung, da ihn hungerte, von den zwölf Schaubroden aß, die man fort und fort alle Freitage erneuerte und vor Gottes Angesicht darstellte — damals, als ganz andere Hohenpriester auf dem Stuhle saßen.

Die Rabbinen führen David also zu den Priestern redend ein: „Gib es mir, damit wir nicht Hungers sterben, denn Lebensgefahr verdrängt den Sabbat.“ (Laniado Keli Jakar f. 227, v.) David that dieß, als er vor Saul auf der Flucht war. Auch der Messias war, von den Pharisäern tödtlich gehaßt und verfolgt, mehr oder weniger vor den Nachstellungen seiner Feinde flüchtig. Und hierauf

spicae, quas quis confregerit, dum adhuc dies erat. Nam R. Ismael dicit: perficiat postquam advesperavit; at R. Akiba: ne perficiat. Maimon.: quando scil. spicas confregerit die Veneris circa vesperam, et Sabbatum inierit, postquam illa confregit. Sed decisio est secundum R. Ismaelem.

bemerkten die Rabbinen Midbar rabba seder parascha 23: „Unsere Lehrer halten es für den, der von Heiden oder Dieben verfolgt ward, für erlaubt, den Sabbat zur Erhaltung seines Lebens zu entweihen. Denn so lesen wir von David, daß er, als Saul ihn zu tödten suchte, flüchtete und entrann.“ Daß dieß am Sabbat geschah, schließen sie aus I. Sam. XXI, 6: da man eben frische Schaubrode aufgestellt hatte. Die Schau- oder besser Schichtbrode wurden nehmlich auf jeden Sabbat ohne Sauerteig frisch bereitet, und mit Weihrauch und Salz bestreut, auf einem tragbaren Tische im Heiligthum in zwei gleichen Reihen je sechs übereinander zwischen goldene Stäbe gelegt. Zwar wollen Kimchi und R. Gerasa das Brod des Dankopfers verstehen. Aus B. Menacoth f. 95, 2 erhellt jedoch, daß es nach der herrschenden Meinung der Schule die Schaubrode waren, wie es Christus hier erklärt. Ebenso heißt es Jalkut Rubeni f. 127, 2: „Als David nichts anderes vorfand wie Schaubrode, sagte er zum Priester: so gib mir von diesem, damit mich nicht der Hunger tödte, denn wo Lebensgefahr eintritt, darf die Strenge des Sabbats unbeachtet bleiben.“ Ferner Tanchuma f. 76, 1: „Wenn feindliche Krieger oder Räuber uns verfolgen, ist es in diesem Falle gestattet, die Sabbatruhe aufzugeben? Unsere Rabbinen erlauben es, indem sie auf das Beispiel Davids sich beziehen, welcher vor Saul flüchtete.“ (I. Sam. XIX. 12.) David ging in die Stiftshütte zu Nob, und aß, was nur den Priestern gehörte. Doch der gesalbte König steht dem Priesterthum näher, in der christlichen Kirche dem Diakon gleich. Und war nicht Christus König, Priester und Prophet? Mit Grund beruft sich der Heiland weiter auf das Beispiel der Priester im Tempel. An jedem Sabbate mußten die Priester gemäß Num. XXVIII, 9 f. zwei Lämmer zum Brandopfer bringen, sie also schlachten, die Häute abziehen, die Eingeweide waschen, die Opfer sowie das Holz herbeitragen und in Stücke zerhacken, auf den Altar legen und das Feuer anzünden — all das, ohne gesetzlich den Sabbat zu entheiligen, wie es Menacoth f. 77, 2 heißt: „Das Schlachten vertreibt den Sabbat.“ c. 2, 3: „Was am Sabbat zu thun unerlaubt ist, gilt im Heiligthum für erlaubt.“ H. Sabbath f. 17, 1: „Die Verrichtungen beim Opferdienste gelten für keine Arbeit.“ Rosch hasch. f. 21, 2: „Als noch der Tempel stand, wurden von den Priestern alle zum Opferdienst erforderlichen Arbeiten verrichtet, ohne daß man sie der Sabbatschändung anklagen konnte.“ Noch Maimonides wiederholt den rabbinischen Kanon: „Im Tempel ist kein Sabbat,“ oder wörtlich in Pesach. 1: „Im Tempel galt kein Verbot rücksichtlich des

Sabbats.“ Darum konnte man am Sabbat das Osterlamm tödten, das Blut sprengen und das Fett verbrennen.

Im vorstehenden Beispiele ist aber nicht von einer gewöhnlichen priesterlichen Lizenz die Rede, sondern von der Darreichung des Hohenpriesters, der vermöge göttlicher Eingebung handelte. Abiathar ist der berühmtere Name unter den Juden, und wird vor allen genannt, weil unter ihm die Urim und Thumim besonders oft befragt wurden.⁵⁾ R. Hfaat Chizuk Emuna 2. c. 28 beschuldigt den Markus II, 26 wegen des Namens Abiathar eines Irrthums, und während Matthäus und Lukas den Namen weglassen, corrigirt die persische Version: „unter Abimelech (Ahimelech!) dem Hohenpriester.“ In einer alten Handschrift des Beza ist die ganze Stelle ausgeblieben. Dagegen gilt das Wort Siphra f. 17, 2: „Der Sohn eines Hohenpriesters, der von seinem Vater an desselben Stelle abgesandt wird, seh' wird ein Hoherpriester genannt.“

Die alttestamentliche Stelle bemerkt zunächst nur, daß David von den Schaubroden gegessen; hier aber handelt es sich nicht so fast um den Sohn Davids, denn Christus hatte nicht von den Ähren gekostet, sondern nur seine Begleiter. Darum fügt der Herr hinzu, daß die Schaubrode auch seinen Gefährten geboten wurden, und schließt sodann: Der Sabbat ist um des Menschen willen da! Er selbst aber war der Menschensohn und Herr über den Sabbat. Pirke Elieser c. 50 befindet sich eine Parallelstelle: Esther trug dem Mordechai auf, daß er ein dreitägiges Fasten den Juden anrathе. Dieser schützte als Hinderniß vor, daß am dritten Tag das Passafest sey. Esther erinnerte hierauf: Da du das Haupt des Synedrums bist, so steht es dir zu, die Widerspenstigen mit der Frage zu belegen: Wozu soll das Passa nützen, wenn keine Israeliten mehr am Leben sind?

Jedes Gesetz ist um des Menschen willen da, und soll dem Menschen zum Segen, nicht aber zum Fluche ausgelegt werden. Die es anders anwenden, verfallen leicht dem Pharisäismus. Ein vorzügliches Recht behauptet das Leben als solches, wie hier im gegebenen Falle; das abstrakte Gesetz soll sich wesentlich nach diesem richten; denn was

5) B. Sanhed. f. 16, 2. Achitophel h. e. consiliarius, Benajah, h. e. Synedrimum, Abiathar h. e. Urim et Thummim. Also mag der Name auch hier im geistigen Sinne stehen.

im Widerspruche mit dem Leben eines Volkes oder seiner Bestandtheile steht, ist grundsätzlich verkehrt. Indes gibt es kein noch so vortreffliches Gesetz in Kirche und Staat, das nicht durch die Pharisäer aller Zeiten in der Anwendung in's Gegentheil verkehrt würde. So erging es auch dem Sabbat, dessen Feier schon in Osee's Tagen II, 11 Jehova ein Gräucl war, daher er durch den Mund des Propheten spricht: Ich will ein Ende machen mit den Feierlichkeiten, den Neumonden, Sabbaten und all ihren Festzeiten.

XVI. Kapitel.

Johannes am Hoflager des Herodes.

Im Vorjahre hatte der Heiland nach dem jüdischen Oberlande sich gewendet und in den dortigen Bergstädten gepredigt und getauft, bis es den Parteigängern unter den Juden gelungen, Eifersucht und Anfeindung zwischen den Anhängern Johannes und Jesu zu stiften und Ihn zum Rückzuge zu bewegen. Dießmal kam Christus nicht wieder in die Nähe des Täufers, obwohl „Johannes noch nicht in's Gefängniß geworfen war“, sey es, um einen abermals feindseligen Zusammenstoß mit seinen Jüngern zu verhüten, oder vielmehr, weil der Bußprediger anderwärts seine Mission erfüllte. So nehmlich schreibt der Evangelist, indem er auf den Grund der späteren Verhaftung zurückblickt:

„Herodes hatte die Herodias, die Frau seines Bruders Philippus, zur Ehe genommen: Johannes hielt dem Herodes vor: es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben. Deswegen strebte ihm Herodias nach dem Leben und wollte ihn tödten, brachte es aber nicht dahin; denn Herodes hatte Ehrfurcht vor Johannes, weil er ihn als einen gerechten und heiligen Mann kannte. Er nahm ihn in Schutz, folgte ihm in vielen Stücken, was er von ihm hörte und er hörte ihn gerne.“ (Matth. XIV, 4. Mark. VI, 17—20.)

Es ist nicht anzunehmen, daß der Vierfürst zum Propheten an den Jordan herabgekommen, auch wenn er in seiner nahen Residenz Betharan oder Livias vorübergehend weilte, und der Täufer wieder im Jordan taufte (vgl. Joh. X, 41). Der Bußprediger verfügte sich vielmehr persönlich an den Hof, um Antipas sein Unrecht vorzuhalten, so wie sein Vorbild, Elias, gegen Achab und die Sidonierin

Jezebel aufgetreten war. Christus hatte im Vorjahr gegen den königlichen Hofstaat geeifert, ohne den Fürsten näher zu bezeichnen. So auch sprach der strenge Prophet nicht vor den Augen alles Volkes seine Rüge gegen Herodes aus, auf daß ihm nicht Unruherregung und Aufrührstiftung zum Vorwurfe gemacht werden möchte, sondern er trat unerschrocken als der mit höherer Weihe ausgerüstete Sittenrichter dem Bierfürsten unter die Augen, und hielt ihm seinen ehebrecherischen Wandel vor. Herodes aber zeigte sich aalglatt, und überbot sich an Höflichkeit und seinem Tone. Er hatte Wohlgefallen an den Reden des Täuflers, erklärt der Evangelist, d. h. er zeigte recht den Bildungsstirn, der wie grüner Schimmel die moralische Verwefung überkleidet, wie sein Vetter, der jüngere Agrippa, später zu Paulus äußert: „Fast überredest du mich, ein Christ zu werden.“ (Apost. XXVI, 28.) Je höher die Menschen stehen, desto weniger ist häufig auf ihre Worte oder Versprechen zu geben. Über diese Klasse vornehm Gebildeter ruft schon Isaias V, 20: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterem Licht und aus Licht Finsterniß machen, die Sauer in Süß und Süß in Sauer umdeuten.“

Aber, erklärt Luk. III, 19, nicht bloß wegen seiner Bigamie, sondern auch wegen all der anderen Schlechtigkeiten, welche der Bierfürst Herodes verübt hatte, wurde er von Johannes bestraft. Achab war den Androhungen des Propheten nur durch die demüthigendste Erniedrigung entgangen; ebenso hoffte der Bierfürst durch seine Herablassung den Täufer zu bestechen, und mit seinem Fürstenrange sich zu decken, um wenigstens eine stillschweigende Billigung für seine Ehe zu erlangen. Damit sie nicht mehr als Buhlin oder Ehebrecherin vor dem Volke gelte, sollte er, wenn nicht den Bund sanktioniren, doch als ob es nicht mehr zu ändern sey, wie ein fait accompli bestehen lassen. Darum bekannte der Fürst sich gerne schuldig, wie alle derlei würdelosen Menschen, die ihre Fehligkeit im Munde führen, aber nicht den festen Willen, noch die Kraft besitzen, sich zu ändern, und jenes Hauptärgerniß, geschweige all die anderen Übel abzustellen.

Indeß blieb der Täufer unerbittlich auf seiner Forderung bestehen, erst müsse das Ärgerniß aufgehoben und die Ehebrecherin entfernt werden, und wurde gewiß mit dem Versprechen dessen entlassen.

Der Talmud selbst erklärt Choribath c. 1, 1: „Das Gesetz spricht von 36 Todsfünden; darunter gehört der unerlaubte Umgang mit der

Gattin seines Bruders.“ Gemäß Levit. XVIII, 14. 16 bestand für Antipas sogar ein doppeltes Ehehinderniß, einmal weil Herodias seines Bruders Weib, und zugleich des Aristobulus, eines anderen seiner Brüder Tochter war. Das mosaische Verbot bestand übrigens nur bei Lebzeiten des Bruders; denn nach dem Tode war es unter Umständen geboten, mit der Schwägerin eine Leviratshehe abzuschließen, um dem Verstorbenen Erben zu erwecken. Doch auch dieser Fall war hier nicht gegeben, denn Herodias hatte von ihrem ersten Gatten, der aber noch lebte, eine Tochter. Natürlich schwieg die ganze hoffähige Umgebung des Vierfürsten zu diesem Ärgernisse des vierfürstlichen Sohnes, wie zu den zahllosen Ehefandalen des Vaters Herodes; aber derselbe Gott, der den Propheten Nathan wegen der Bethsabe an David, den Elias an Achab und Jezabel sandte, um ihnen Gottes Strafgericht anzukündigen, erweckte nun den Eremiten Johannes, den wiedererstandenen Elias; und wie Davids Sünde durch eine Volkspest, Achabs Schuld persönlich gestraft ward, so erfüllte sich Johannes' Drohung durch die darauf folgende Niederlage der vierfürstlichen Heeresmacht und Antipas' endlichen Thronsturz.

Schön bemerkt Chrysostomus hom. 49 in Matth. XIV: „Johannes hält ihm seine Sünde vor, aber er thut es mit Mäßigung, indem er neben der Freimüthigkeit auch die Sanftmuth nicht verläugnet.“ Indes sollte derselbe Kirchenvater bei der Beobachtung derselben Sanftmuth und Freimüthigkeit dem Schicksale des Täufers nicht entgehen, indem er gerade wegen einer Predigt von der wüthenden Herodias, welche die Kaiserin Eudoxia auf sich bezog, in die Verbannung geschickt ward, um im Elende zu sterben. Ein dritter Johannes ist einer seiner Nachfolger auf dem Patriarchenstuhle zu Constantinopel: Ignatius der Heilige, der den Cäsar Bardas wegen der Verstoßung seiner Gemahlin und seines Lebens mit der Schwiegertochter mit dem Kirchenbann belegte, und dafür in ein grausames Exil wandern mußte. (855—867.)

Johannes gab das unvergängliche Beispiel, daß ein Bußprediger bei Gefahr seines Lebens auch zu den Lastern der Fürsten nicht schweigen dürfe; denn die Moral anerkennt kein Privilegium, und alle Predigt fruchtet nichts, wenn der Zorneifer bloß gegen den armen geplagten Mann gerichtet ist. Durch alle Jahrhunderte herab zieht sich die Schaar der standhaften Glaubensbekenner, welche vor die Mächtigen dieser Welt getreten und ihnen das Wort des Täufers zugerufen: es

ist dir nicht erlaubt! Unsterblich lebt in der Kirche das Geschlecht derjenigen fort, welche muthvoll vor aller Welt der Wahrheit Zeugniß gegeben, welche aus der Verbannung und aus den Gefängnissen heraus, ja noch im Angesichte des Todes ihre apostolische Stimme erhoben, nach dem Worte Jf. LVIII, 1: „Rufe und höre nicht auf zu rufen, gleich einer Posaune erhebe deine Stimme.“ So lesen wir, wie der heilige Hilarius vor dem arianischen Kaiser Constantius die Sprache des entschiedensten Freimuths redet, wie Ambrosius dem Unterfangen der Mächtigen mit den Worten entgegentritt: es ist dir nicht erlaubt! als die Kaiserin Justina für die Arianer in Mailand eine Kirche begehrte. Und als selbst ihr Sohn Valentinian II. das Begehren unterstützte und den Bischof in den kaiserlichen Palast und vor den Staatsrath berief, im Falle der Weigerung aber ihn mit Marter und Tod bedrohte, da ließ der Heilige dem jungen Kaiser sagen: „Was hast du mit einer Ehebrecherin zu thun? denn eine Ehebrecherin ist diejenige Gemeinde, welche durch keine rechtmäßige Ehe mit Christus verbunden ist.“¹⁾

XVII. Kapitel.

Sitten der Zeit.

„Es ist dir nicht erlaubt!“ spricht der Prophet von Hebron, indem er dem Nachthaber von Galiläa und Beräa persönlich gegenübertritt, und sein zügelloses Weib von ihm zu entfernen bemüht ist. Welch eine Vermessenheit! Eine solche Rüge war dem Herodes und der damaligen Welt neu und unerhört. Wohin mußte es mit der Stellung der Fürsten kommen, wenn sie nicht als die eigentlichen Gesetzgeber über eben dieß Gesetz, also auch über die Moralspflichten erhaben waren? Hatten doch jüngst in Cäsars Tagen Männer von Stand darauf angetragen, dem Diktator solle erlaubt seyn, die Frauen aller Römer für die seinen anzusehen.

Welch ein Leben führte nur allein die Familie der Cäsaren Angesichts der ganzen römischen Welt! Julius Cäsar mußte bei seinem gallischen Triumphzuge den Spottgesang der Legionen in die Ohren hören: „Männer, verwahret euere Weiber, wir führen euch den kahlen

1) Gamo Job. d. Läufer S. 38 f.

Ehebrecher zu!“ Desgleichen wurde er öffentlich gehöhnt, weil er, jetzt Sieger, früher bald unter- bald obgelegen. Augustus, der zuvor seinem Oheim als Weichling gedient, und, wie es hieß, zum Danke dafür adoptirt worden war, nahm von Tiberius' Vater die sich der Mutterschaft erfreuende Livia zur Frau, und blieb noch im höheren Alter der Gewohnheit des Ehebruchs treu, ja ließ sich zum Theil durch seine eigene Gemahlin das Harem bestellen. Dio erzählt LVI, 43, daß ihm die Römer in Sänften ihre Frauen zuschicken mußten. Sueton Oct. 68 f. erwähnt noch schlimmere Dinge, wie der Nachahmung des Gastmahles der Olympier. Seine Tochter und Enkelin Julia übertrafen sich selbst in raffinirter Sinnlichkeit, ja das Cäsarenkind trieb die Frechheit so weit, daß sie des Morgens auf offenem Marktplatze so viele Kronen und Kränze an die Statue der Venus hängen ließ, als Jünglinge Roms in nächtlicher Schande mit ihr zu thun gehabt. Beide wurden als notorische Ehebrecherinnen auf benachbarte Inseln verbannt, wo Tiberius seine Gemahlin, die nach Verabschiedung seiner rechtmäßigen Frau ihm angetraute ältere Julia, Gattin dreier Männer, des Hungertodes sterben ließ. Junia Calvina wurde um dieselbe Zeit wegen Blutschande exilirt. Tiberius seinerseits verließ Rom, um Capri zum Sitze seiner geheimen Lüste zu machen, wo er auswählte Mädchen aus allen Gegenden, die ihn auch unverhüllt bei Tisch bedienen mußten, Lotterbuben und Erfinder unnatürlicher Wohlkäfte in dreifacher Reihe verbunden wechselweise unter seinen Augen sich schänden ließ, um durch diesen Anblick seine erloschenen Begierden wieder anzufachen. Sein Schlafkabinet ließ er auf mannigfache Art mit wohlkäftigen Gemälden und kleinen Bildsäulen nebst Dichtersprüchen darunter ausschmücken, auch in Wäldern und Hainen der Üppigkeit geweihte Plätze anlegen, und in den Höhlen und Felsengrotten junge Leute beiderlei Geschlechts als Pane und Nymphen verkleidet unzuchtige Dinge treiben — andere Vorgänge, schreibt Sueton 44, lassen sich gar nicht erzählen. Weil es wider das Herkommen war, Jungfrauen zu erdroffeln, mußte unter seiner Regierung der Henker sie erst entehren und dann erwürgen.

Caligula errichtete in seinem kaiserlichen Palast ein öffentliches Freudenhaus, ließ die Namen der Besucher aufschreiben, und es gereichte allen, deren Name oft in den darüber geführten Tagebüchern vorkam, zur besonderen Empfehlung, weil man in ihnen patriotische Öbänner des kaiserlichen Schatzes sah. (Sueton Cal. 25. 36. 41.) So oft er vornehme Römer mit ihren Frauen zu Gaste lud, nöthigte er

seine Tischgenossinnen wie Sklavinnen zur Prüfung und Auswahl für seine Lust an ihm vorüberzugehen, hob ihnen das Gesicht in die Höhe, wenn sie aus Scham erröthend es niederschlugen, und ließ die, welche Gunst in seinen Augen fanden, während der Mahlzeit abrufen; waren sie ihm zu Willen gewesen, so lobte oder tadelte er öffentlich alle Vorzüge oder Gebrechen, die er an der einen oder anderen entdeckt habe. Einigen schickte er in Abwesenheit ihrer Männer die Ehescheidung zu, und ließ darüber die Protokolle aufnehmen. Dabei war es ihm nicht genug, all seine Schwestern geschändet zu haben, oder durch seine Sklaven vor seinen Blicken überwältigen zu lassen, sondern er entriß die ihm liebste darunter, Drusilla, ihrem Gatten, um öffentlich mit ihr wie mit seiner Gemahlin zu leben, natürlich mit dem Vorbehalt, auch alle übrigen Römerinnen als seine Konkubinen zu mißbrauchen. Derselbe Cajus verstieß die Livia Drusilla wenige Tage nach der Vermählung mit ihr, verbannte sie später, und entriß sodann die Kollia Paulina ihrem Gatten, um sie ebenso schnell wieder heimzuschicken, ja nachträglich selbst ermorden zu lassen. Claudius warf das nackte Kind, das er für die Frucht des Ehebruchs der Kaiserin hielt, ihr vor die Schwelle; wogegen Messalina ihren kaiserlichen Gemahl öffentlich verließ, um sich den Ritter Silius beizulegen. Die Schandthaten von Kaiserinnen, wie Agrippina, Poppäa, Sabina und Faustina, die es allen Männern an Sittenlosigkeit zuvorthaten, sind ohnedieß weltberüchtigt, und verstoßen wider alles menschliche Gefühl.

Wenn es so im Hause der Cäsaren ausfah, wo blieb da noch eine Spur der alten Heiligkeit der Ehe beim Volke auf der weiten römischen Erde? Wer hier Moral predigte, mußte als ein Feind der Gesellschaft erscheinen, seine Vorwürfe konnten als Angriffe gegen den Hof des Kaisers selber betrachtet werden, mit dessen Beispiel sich alle untergeordneten Machthaber, also auch der galiläische Bierfürst deckte. Herodes Antipas lebte doch nur mit der entführten Frau seines noch lebenden Bruders — und nun wagte es ein Mann, der nicht einmal hoffähig war, ihm zu sagen: es ist dir nicht erlaubt!

Seit dem zweiten punischen Kriege nahmen in Rom die Scheidungen zu. C. Sulpicius verstieß seine Frau, weil sie unverschleiert über die Gasse gegangen; Q. Antistius Vetus die seine, weil sie vor aller Augen mit einem Freigelassenen geredet; P. Sempronius Sophus die seinige, weil sie ohne sein Wissen in's Theater geeilt war; Amilius Paulus ohne alle Angabe eines Grundes. Cicero

verließ seine erste Gemahlin, um eine reichere zu nehmen, schied sich aber auch von der zweiten, weil sie ihm nicht genug über den Tod seiner Tochter trauerte. Der sittenstrenge Cato entließ seine erste Frau Atilia, nachdem sie ihm zwei Kinder geboren, und überließ seine zweite Marcia seinem Freunde Hortensius, um sie nach dessen Tode zum zweitenmale sich beizulegen. (Plut. Cato min. VII, 57.) Pompejus verabschiedete die Antistia, um in Sulla's Verwandtschaft zu heiraten, worauf dessen Stieftochter Mucia, obgleich sie ihrem Gatten Clabrio noch ihr Kind nicht geboren, diesem abgenommen ward, um jenem zu eigen zu werden. Derselbe Pompejus verließ die Mucia wieder, um Cäsars Tochter Julia sich zu vermählen. — Das Vergehen des Adulteriums wurde nur den Frauen angerechnet, die dagegen die Ausschweifungen der Männer sich gefallen lassen mußten: nur die Verführung der Frau eines andern war für den Mann straffällig.

Wer wird behaupten, daß sich in Griechenland und Rom, selbst in den verdorbensten Zeiten, nicht noch Frauen fanden, welche als Wächterinnen guter Sitte die Männer nöthigten, sie zu ehren? diese Ehrfurcht jedoch, die ausnahmsweise einzelnen gebührte, kann das traurige Urtheil über die allgemeine Stellung der Frauen im Alterthum nicht entkräften. Der Ansicht der Philosophen und Gesetzgeber zufolge war die Ehe nicht ein Band der Seelen, sondern nur im Interesse des Staates geschlossen, um die Gesellschaft fortzuerhalten, und hatte darum keinen moralischen Werth für die Individuen. Lykurg hatte durch ein berückichtigtes Gesetz verordnet, daß ein Greis, welcher eine junge und schöne Frau habe, dieselbe jüngeren und stärkeren Männern überlassen müsse, und daß der Bürger, welcher Kinder wünsche, ohne eine Ehe einzugehen, einen anderen Mann ersuchen dürfe, ihm während einiger Zeit seine Rechte abzutreten.¹⁾ Unter ehelicher Liebe verstand selbst Plato nur die sinnliche, und er schloß auch niedrigere Freuden nicht aus. (Cic. Tusc. quaest. IV, 34.) Daß die von ihm für die vollkommene Republik vorgeschlagene Gemeinschaft der Frauen wie der Güter chimärisch und dem Zwecke jeder menschlichen Gesellschaft entgegen sey, hat bereits Aristoteles pol. II. p. 515 mit klarem Verstande erkannt.

In dem altrömischen Rechte war eine der allgemeinsten Arten der Ehe die durch Kauf, per coemptionem. Außerdem gab es eine

1) Xenoph. de rep. Laced. I, 6. C. Schmidt die bürgerl. Gesellsch. und ihre Umgestaltung durch das Christenthum. Lpz. 1857.

mehr feierliche, von religiösen Gebräuchen begleitete Ehe per confarreationem; eine dritte, einfachere und kürzere war die Ehe per usum oder vermöge des natürlichen Zusammenlebens. Nicht ungewöhnlich war zudem der Frauenaufsch. Wie der Spartaner konnte der Römer seine Frau einem anderen überlassen. Später gab es Beispiele eines förmlichen Handels, der für die Handelnden noch schändlicher war, als für die unglücklichen Frauen, welche Gegenstand desselben wurden. Die Wittgift allein machte die legitime Gattin aus; die Vermögenlosen waren gleichsam nur als Beischläferinnen betrachtet. Bei den Griechen scheint mit Ausnahme der ältesten Zeiten der Republik, wo sie von einigen Lasten befreit waren, selten eine Frau Wittwe geblieben zu seyn; sie war in dieser traurigen und verlassenem Stellung mehr verachtet als beklagt, und wenn sie arm war, gar nicht berücksichtigt. Inzwischen gab es besondere Tempel, wohin die Wittwen sich begaben, um Diana zu bitten, ihnen zum zweitenmal Männer zu verschaffen. (Pausan. X, 38, 6.) Die Strafen gegen die Ehelosigkeit sind scheinbar eine der sonderbarsten Thatfachen des Alterthums, die aber nur von der Rathlosigkeit der damaligen Regierungen Zeugniß gibt, wie der moralischen Verwesung zu steuern sey.

In mehreren Staaten Griechenlands, besonders in Sparta, gab es gesetzliche Bestimmungen gegen die Unverheirateten. In Rom fand man sich für dieß Verbrechen mit einer Geldbuße ab. (Bal. Rag. II, 9.) Augustus wollte nehmlich die Männer durch allerlei Privilegien zur Ehe veranlassen; während die Ehelosen (wie nicht minder die Ehegatten, welche in einem gewissen Alter weder Kinder hatten, noch annehmen wollten) Steuern und anderweitigen Nachtheil tragen mußten. (Aul. Gell. I, 6.) So schien es unter den obwaltenden Umständen eine angemessene Verordnung, daß kein lediger Mann eine Magistratur einthun konnte. Nun aber kam es vor, daß der Bewerber um ein Amt sich zu dem Zwecke vorher eine Frau nahm, nach Erlangung der Provinz aber sie sofort wieder fortschickte. (Suet. Tib. 35.) Dio führt 56, 1 an, daß unter Roms erstem Kaiser die Zahl der ehelosen Bürger in Rom jene der Verheirateten weit übertraf. Ein Gesetz bewilligte dem Vater von drei Kindern Freiheit von allen Staatslasten. Indes selbst viele römische Kaiser starben kinderlos und keiner hinterließ eine zahlreiche Familie. Martial erbittet sich II, 91 f. in einem Gedichte an Domitian das „Recht der drei Kinder“, und gibt dann im nächsten Epigramme seiner Gattin den Abschied, weil er sie nun nicht mehr brauche. „Wöchnerinnen gibt es kaum noch in den höheren Ständen,“ äußert Juvenal Sat. VI, 592.

Im Zeitalter des Augustus läuft nicht das gemeine Volk allein in das Lupanar, wo ein gemeiner, verrückter Leno ihm seine Sklavinnen und oft seine eigenen Töchter überläßt; sondern auch der reiche Patrizier und der Senator verlieren sich in solche Höhlen. Es waren daselbst Tänzerinnen, Mimen, Flötenspielerinnen oder Harfenmädchen zu finden, die zuweilen auf eigene Rechnung lebten, und das Vermögen junger Römer zerrütteten; auch fanden sich schamlose Dichter genug, die eine Lesbia, Delia, Cynthia besangen. Schon Sallust Catil. 13 erwähnt mit Schmerz diese Auflösung der alten republikanischen Sitten. Aphrodite hatte hunderte von Tempeln, die eheliche Liebe und Treue nicht einen, noch weniger erhoben ihr die Dichter einen solchen. Während des Kaiserthums lebten die durch ihre Tugend ausgezeichnetsten Männer, die Vespasiane, die Mark Aurele öffentlich mit Concubinen.

Der Ehebruch selbst wurde nur als ein Eingriff in die Rechte und das Eigenthum des fremden Mannes angesehen. Selbst die Frauen und Töchter des hohen Adels, nehmlich vom Senatoren- und Ritterstande, begehrten das Privilegium der Schande, d. h. als erklärte Dirnen unter polizeilichem Schutze ein eheloses Leben fortführen zu dürfen, so daß unter Tiberius ein Senatsbeschluß dahin erging, daß kein Frauenzimmer sich in die Listen der öffentlichen privilegierten Bühlerinnen aufnehmen lassen, und für Geld preisgeben dürfe, deren Ahne, Vater oder Ehemann römischer Ritter gewesen. Damals hatte eben Vistilia, eine Dame aus prätorischer Familie, ihre öffentliche Feilheit bei den Adilen angezeigt, ohne daß ihr Mann sofort einschritt. (Tacit. annal. II, 85. Suet. Tib. 35.)

Unter Augustus schon findet man in den freien Familien keine jungen Mädchen mehr, die sich dem früherhin so sehr gesuchten Priesterthume der Vesta weiheten; man mußte die Vestalinen aus dem Kreise der Freigelassenen ergänzen, und um ihre Zahl zu vervollständigen, erhöhte zugleich Tiberius ihr Gehalt und schuf neue Ehrenbezeugungen für sie. (Sueton Octav. 31. Tacit. Ann. IV, 16.) Im Jahre 83 n. Chr. werden drei Vestalinen, zwei Schwestern Ocellata und die Baronilla von Domitian als Pontif. m. wegen Incestes zum Tode verurtheilt, nachdem Vespasian und Titus über solche Schwächen geschwiegen; 89 oder 90 wird selbst die Ober-Vestalin Cornelia lebendig eingegraben. (Euseb. in ann. cit. Dio LXVII, 3.)

Die natürliche Folge dieser Grundsätze war die Abnahme des sittlichen Gefühls eben bei dem Geschlechte, dessen Schicksal inniger mit dem Glücke der Gesellschaft zusammenhängt, als das heidnische Alterthum es

vermuthete. Die Zeiten waren vorbei, in welchen die weniger verdorbenen Römer ihren Frauen und Töchtern die Philosophen und Dichter Griechenlands zu lesen verboten, aus Furcht, daß sie sich derselben weniger bedienen möchten, die Weisheit daraus zu lernen, als um darin Lehren der Schamlosigkeit zu suchen. (Seneka consol. ad Helviam c. 16.) Wenig Ehen blieben rein (Tacit. Annal. III, 34), eine keusche Gattin ward als eine „Erscheinung“ betrachtet, *rara avis in terris*, wie Juvenal Sat. VI, 161 sagt.

Es ist ebenso widerwärtig, die Sittenzustände der Heidenwelt beim Untergang ihrer altväterlichen Religionen aufzudecken, als Leichen auszugraben; und nur die Pflicht zur Überzeugung der Menschen dieser Zeit, daß die Welt durch den Nazarener moralisch umgewandelt worden, nöthiget zur Darstellung der vollen und ungeschminkten Wahrheit. Aus diesem Pfuhle des Verderbens konnte die Gesellschaft einzig durch das Christenthum gerettet werden.

So stand es also um die Sittlichkeit der Regenten wie der Unterthanen in jener ganzen Zeit, als der Vorläufer Christi als unerwarteter Hosprediger auftrat, und dem Frauenräuber Herodes Antipas erklärte: *Es ist dir nicht erlaubt!*

XVIII. K a p i t e l.

Wanderung Jesu im Küstenlande.

Nach dem vorjährigen Osterfeste hatte der Heiland durch Samaria seinen Rückweg nach Galiläa angetreten. Dießmal blieb Ihm die Heimkehr in gerader Richtung versperrt, da schon auf der Herreise die Feindseligkeit der Samariter Ihn anfangs keine Herberge finden ließ. Im nächstfolgenden Jahre aber fand sich der Messias geradezu in der Unmöglichkeit, das Osterfest zu begehen, wollte Er nicht jetzt schon das Opfer seiner Feinde werden. Als Er jedoch nach der anfänglichen Weigerung später auf das Hüttenfest sich begab, geschah es, indem Er unter Voraussendung seiner Jünger allein und ungekannt sich auf den Weg machte, ja nach der Andeutung bei Matth. XIX, 1 sogar auf dem Umwege jenseits des Jordan sich Judäa näherte, und Er lehrte nach Galiläa nie mehr wieder. Zum erstenmale spricht es das Evangelium bei diesem zweiten Festbesuche aus, daß die Juden bereits nachdrücklich darauf sann, Ihn aus dem Wege zu räumen. Wollte Er nicht vor der Zeit seinen Gegnern sich in die Hände spielen, so mußte

Er unter diesen Umständen schnell Jerusalem verlassen und einen anderen Heimweg einschlagen. Hier aber blieb Ihm wenig Spielraum, es sey denn, daß Er in das jüdische Flachland gegen Abend hinabstieg und die noch nicht betretene Küstenstraße verfolgte. Wohin Er sich auch wenden mochte, wir sehen, daß Rundschafter Ihn begleiten und all sein Thun belauern, ja daß die Pharisäer selbst Boten an die Schulen sandten (wie später, vgl. Apsig. IX, 2. XVII, 13. XXVI, 11. 12.), um in voraus vor dem Sabbatschänder zu warnen. Der Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der nun folgenden Wundersabate ist augenfällig: dann aber kann der Heiland nicht in der Richtung des nachbarlichen Samaria das Judenland oder vielmehr die Umgegend von Jerusalem gegen die Nordseite durchzogen haben; denn hier endete das Gebiet schon vier Stunden vor den Thoren der Sionstadt an den Grenzen der Chutäer; auch würde es dann schließlich heißen, Er sey durch Samaria nach Galiläa zurückgekehrt. Nicht im Samariterlande konnte Er diese Zeichen wirken; denn dorthin konnten die Pharisäer von Jerusalem nicht folgen, und in Mitte der Schismatiker hätten seine Werke, die Er im direkten Gegensatz gegen den jüdischen Pharisäismus verrichtete, Ziel und Bedeutung verloren. Es war ja nicht mehr der rechte Boden der mosaischen Religion. Somit führt uns die nähere Betrachtung immer wieder nach dem Küstenlande hinab.

Die Evangelisten lassen uns über Zeit und Ort der messianischen Wirksamkeit nur zu oft in Ungewißheit, und es geht nicht wohl an, die Lücken mit Vermuthungen auszufüllen. So liegt auf dem Wege nach Anathot, eine leichte Stunde von Jerusalem gegen Norden, Isawieh, ein alter Flecken mit etwa 30 Feuerheerden, der seinen Namen von Isa oder Jesus herleitet, ohne daß wir den Grund und Anlaß dieser Benennung anzugeben wüßten. Hatte Jesus in der dortigen Höhle zuweilen übernachtet? Wieder hat sich selbst in den Talmud ¹⁾ die Nachricht verirrt, Jesus sey gesteiniget worden, und zwar zu Lud oder Lydda, während das Evangelium (Joh. X, 31) nur von einem Steinigungsversuche zu Jerusalem redet. Die Strafe

1) Steh im vorigen Bd. S. 325 not. 2. Am jüngsten Tage wird nach der Meinung der Muhammedaner Jesus, der Sohn Mariens, zu Lud (Lydda), wo der heil. Georg begraben liegt, den Antichrist tödten, und von der heil. Stadt drei Steine nehmen: der erste Wurf trifft den Feind Gottes zwischen die Augen, der zweite streckt ihn tödtlich zu Boden, und Jesus wird die Juden schlagen, bis die Steine und Bäume ansprechen: o ihr Ungläubigen! u. s. f. Lobler, Denkblätter aus Jerus. 588

der Steinigung war (vgl. oben S. 40. 57. Joh. X, 31.) auf die Sabbatverletzung und Gotteslästerung gesetzt; Paulus büßt auf diese Weise auch die Heilung des Lahmen zu Lystra (Apg. XIV, 18), und kommt wunderbar mit dem Leben davon. Die von Ramla behaupten, Jesus sey auf der Flucht in ihr Gebiet gekommen, verstehen darunter aber wohl irrthümlich die Flucht nach Aegypten. Während der Heiland im Vorjahre mit allem Nachdrucke die Gleichstellung der Juden und Heiden verkündete, sehen wir Ihn nun mit gleichem Ernste die Schranken der Sabbatfeier niederwerfen und aller Welt es einschärfen, daß das Gesetz sekundäre Bedeutung und nur dazu Geltung habe, das Gute zu fördern und das Recht zu schützen, nie aber zum Gegentheil mißbraucht und mißdeutet werden dürfe.

Somit stieg also jetzt der Heiland über Bethhackerem oder Bethhoron, sey es über Haramathaim (Arimathia) nach Modin, Emmaus (Nikopolis) und Lydda hinab. Wir lesen H. Scheviith f. 38, 4: „Von Bethoron bis Emmaus ist das Gebirge, von Emmaus bis Lydda die Fläche, von Lydda bis zur See das Thal.“ Auf diesem Wege gelangte der Sohn Israhel in das palästinische Gosen (Jos. IX, 1. XI, 16) oder die Küstenebene, welche südlich von Bethgibrin und Gaza bis Joppe die Sephela, nördlich die große Sarona hieß, in den Blumengarten Palästina's, dessen weiße und rothe Rosen die Bibel an allen Orten preist. Sephela ist wörtlich die Niederung, und das phönizische Hispalis oder Sevilla. Die paradiesische Sarona aber mit ihrem Anemonenteppich erstreckte sich über Capharsaba oder Antipatris und Bethar aufwärts bis wo der Höhenzug des Karmel diesen See-Strich von der Ebene Hadadremmon und dem anstoßenden Galiläa trennt. Die von Joppe wollen wissen, daß der Heiland auch bei ihnen gewesen sey, und die Apostel im dortigen Meere ihre Netze ausgeworfen hätten, ²⁾ während die Einwohner von Kaipha am Karmel sogar das Wunder mit Petrus und dem reichen Fischzug in ihren Seebusen verlegen, wie schon Cassian, der Zeitgenosse des Clemens von Alex., erwähnt, und noch zuletzt Quaresmius erinnert.

In Joppe wies man Jahrhunderte fort das Zeichen des Jonas,

2) In Joppe wies man lange den sog. Petersstein, bei welchem Petrus mit Andreas gefischt haben soll. Es war ein auf Armbrust-Schußweite vom Lande im Meere hervorragender Fels, von dem die Pilger Stücke abschlugen; die Stelle der Fischerhütte aber soll die Herberge der Pilger einnehmen, und hier Petrus den Ring in's Meer geworfen haben; vgl. die Berichte bei Tobler Jerus. II, 629.

von welchem Christus Matth. XIV, 4 spricht, nehmlich riesige Gebeine, angeblich von dem Fische, in dessen Bauch der Prophet drei Tage sein symbolisches Grab gefunden, während Plin. V, 14 sie von der Ceto der Andromeda herleitet. Von Raipha, seinem Geburtsorte aber, führte der derzeitige Hohepriester Joseph seinen Beinamen Raiphas, dessen Bekanntschaft mit dem Jünger der Liebe von diesem selbst Joh. XVIII, 15 bezeugt wird. Daß der Evangelist Johannes, der sich doch im Gefolge Christi befand, des heurigen Rückganges vom Feste nicht gedenkt, ist bei seiner Geschichtsdarstellung nicht auffallend, denn er befolgt die Eigenthümlichkeit, nur überall Ein Wunderfactum, wie hier die Sabbathheilung am Bethesda als charakteristisch aufzuführen, im übrigen aber seine Vorgänger vorauszusetzen. Die Pharisäer werfen Christo spöttisch vor, Er habe mit dem Gott von Akkaron Bekanntschaft gemacht und selbst den Beelzebub im Leibe. Sie verlangen ein Zeichen am Himmel, wie Josua X, 12 zwischen Gibeon und Ajalon Sonne und Mond zum Stillstehen gebracht haben sollte. Jesus aber verweist sie vielmehr auf Joppe, wo Jonas eingeschifft war und man noch die Rippen des Seeungeheuers zeigte. Ein Zeichen in der Tiefe wolle er ihnen geben.

So wenig auch sonst die Landesfagen in Palästina von Bedeutung erscheinen, werden diese zufälligen, aber allseitigen Hinweisungen doch ziemlich augenfällig durch den Zusammenhang der heiligen Geschichte unterstützt. Der Heiland wollte ebenso dem Volke in Ober- und Niederjudäa, wie in Ober- und Niedergaliläa das Wort vom Reiche verkünden,³⁾ und es auch dem Lande jenseits des Jordan nicht vorenthalten. Der Schauplatz des urkundlich bezeugten messianischen Wandels erstreckt sich vom untern Jordan und dem todten Meere in der Gegend von Machärus bis Ephron und Gadara, und noch nördlicher bis Paneas am Fuße des Hermon, dießseits aber von der Gegend von Hebron bis in's Gebiet von Tyrus und Sidon — und Er sollte das Flachland von Judäa umgangen haben? Das jüdische Hochland vom Lotsee bis zum Meere im Westen, mit Einschluß der ganzen Tiefebene der Philistim, fast nicht zwei Tagereisen in der Breite: wie sollte Jesus nicht auch die Städte Arimathäa, Emmaus, Lydda, Janoa, Bethschemes, Thimnath, Jabne oder Jamnia, Joppe und Gazara in den

3) Cf. Samuel rabba I, 4. Elkana cum adduceret Israelitas Siluntem, non ivit eadem via anno sequente, qua iverat anno praeterito, sed quotannis alia, ut audiret Israel et ascenderet Siluntem.

Umkreis seiner Thätigkeit gezogen haben? Wenn der Herr in nächster Frist seine Apostel aussendet mit den Worten: Gehet nicht zu den Heiden und in die Städte der Samariter, sondern zu den verlorne Schafen Israels. (Matth. X, 5. 23.) Ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig werden, bis der Menschensohn kömmt — so weist Er sie eben an, nach Judäa hinaufzugehen, wo sie zum Theil früher unter seinen Augen getauft und Ihm nachwandelnd seine Wunderthaten geschaut hatten. Petrus besucht wohl auf demselben Wege, den der Herr gegangen, von Jerusalem aus die bereits bestehenden Gemeinden in der Sarona, zu Lydda, Joppe und Cäsarea. Apstg. IX, 35 f. Cäsarea Stratonsthurm, Skythopolis, Cäsarea Philippi gehören zu den ältesten Bisthümern, die sich wohl auf Christi Anwesenheit selbst zurückdatiren. Es ist mit Grund anzunehmen, daß der Herr sie persönlich heimgesucht und die Gemeinden daselbst gegründet hatte.

Auf diese Weise scheint der Heiland der Gefahr, welche Ihm von den Juden nicht weniger, als dem Täufer von Seite des Herodes Antipas drohte, nachdem die Myriaden der Festpilger sich zerstreuten, in der That nur entgangen zu seyn, indem Er seine Schritte nach dem entlegeneren Weststriche des Landes wendete. Er war aber am Sabbat durch ein Saatsfeld gegangen.

XIX. K a p i t e l.

Die Wundersabbate. Der Handlahme.

„An einem anderen Sabbate traf es sich, als Jesus von da weiter ging, kam Er wieder in eine Synagoge, und lehrte. Daselbst war ein Mann, dessen rechte Hand verdorrt war.“

An Sabbaten tritt Christus in den Orten auf, wo sich Synagogen befanden, so zuerst in Nazaret, darnach wieder am Sabbat in Rapharnaum und sofort in den Städten und Flecken der Umgegend. Jetzt, nachdem Er Jerusalem verlassen zur Zeit, da die Gerstenärnte bereits im Gange war, kömmt beim Besuche des sabbatlichen Gottesdienstes Ihm ein Verwundeter vor. Seine Rechte war eingeschwunden und zum dürrn Gelenke vertrocknet, ähnlich wie wir von König Jeroboam in Israel I. Kön. XIII, 4 lesen, daß seine Hand gelähmt und taub ward, als er sie räuchernd über den Gözenaltar zu Bethel ausstreckte. Der Aufzeichnung im Evangelium der Nazaräer und Ebioniten zufolge, die auf gutem Grunde fußen mag, war der hier in Rede stehende seines Gewerkes ein Steinmey oder

Maurer (caementarius), hatte also wahrscheinlich bei dieser harten Arbeit, sey es bei der Beschäftigung am Tempelbau oder den benachbarten Werken, wie jene, über welche nachträglich der Thurm der Wasserleitung einstürzte (Luk. XIII, 4), Schaden genommen, sich die Hand gequetscht, oder bis zur Unbrauchbarkeit verrenkt, und wer weiß, wie lange schon, steif und verstaucht. Hieronymus, der sich darauf bezieht, sieht hierin ein Bild des Judenthums — das auch in sich saft- und kraftlos, zu jeder guten Wirksamkeit untüchtig geworden war, am Tempel Gottes weiter fortzubauen!

„Da lauerten nun die Schriftgelehrten und Pharisäer auf Ihn, ob Er ihn am Sabbate heilen würde, um Ihn verklagen zu können. Und sie stellten die Frage an Ihn, und sprachen: Ist es auch erlaubt, am Sabbate zu heilen?“¹⁾ Sie konnten sich nicht mehr halten, um erst abzuwarten, was Er vornehmen würde, darum legten sie selbst geflüstert die Aufforderung Ihm nahe, auf daß sie nach dem Wunsche ihrer Vorgesetzten zu Jerusalem eine neue Anklage wider Ihn fänden. War doch sogar die Erlaubniß, die Kranken am Sabbate zu trösten, zwischen den Schulen Hillels und Schammai's in Frage gestellt Sabbat f. 12, 1, wie sollten sie nicht über die Erlaubniß zur Heilung Ihn um seine Meinung befragen!

„Drei Dinge durfte man am Sabbate verrichten,“ versichert R. Hmael ben Jose B. Joma f. 84, 1: „zur Ader lassen, wenn man nicht harnen konnte; Schweinsleber dem zum Essen bieten, der von einem tollen Hunde gebissen war, und ein Mundübel mit Specereien behandeln. Allein die Weisen versichern, daß hierin nichts sey, was zur Heilkunst gehöre.“ Tanchuma f. 9, 2: „Lebensgefahr bricht den Sabbat, so sagen unsere Weisen, ebenso die Beschneidung und ihre Heilung. Aber R. Akiba thut den Ausspruch: was am Sabbatabend geschehen kann, verdrängt den Sabbat nicht.“ Noch Maimonides erklärt in Sabbat c. 12, 1: „Am Sabbate mögen die Kranken sich der Arznei enthalten; wer etwa mit Schmerz an den Lenden behaftet ist, reibe sich an der kranken Stelle nicht mit Öl und Essig; mit Öl allein mag er es allenfalls thun, soferne es nicht Rosenöl ist. Der mit Zahnweh Geplagte nehme nicht Essig in den Mund, um ihn dann wieder auszuspuhen, verschlucken aber mag er ihn. c. 18, 3. Lebensgefahr bricht den Sabbat. Wenn ein Kranker in Gefahr ist, so darf

1) Mtth. XII, 10. *Ἐπιτρέψω* einen Kranken behandeln, der Therapie unterwerfen.

man für ihn Feuer anzünden, schlachten, backen und kochen, ebenso bei zweifelhafter Gefahr, wenn der eine Arzt es für kritisch erklärt, der andere nicht. c. 21, 24: Wenn jemand einen bösen Hals bekam, so durfte er zwar etwas Öl hinunterschlucken, doch sich nicht damit gurgeln. Auch durfte man am Sabbat keinen Mastix kauen, noch die Zähne der Gesundheit halber mit Spezereien reiben; um indeß einen guten Geschmack in den Mund zu bekommen, war es erlaubt" — und was dieser sabbatlichen Casuistik mehr ist.

„Er aber durchschaute ihre Gedanken und sprach zu dem Manne, der die verdorrte Hand hatte: Steh auf und stelle dich in die Mitte! Da stand der Mann auf und stellte sich hin.“

Der Morgenländer pflegt nehmlich mehr, als bei uns üblich ist, zu sitzen, selbst Feuerarbeiter und Schildwachen machen hievon keine Ausnahme. Wie war aber einem ganzen Volke auf die Beine zu helfen, und eine Nation, die bei solcher pharisäischen Erziehung förmlich verkrüppelte, wie sollte sie ihre Selbständigkeit behaupten und des Gängelbandes je entbehren lernen?

„Zu den andern aber sprach Jesus: Ich frage euch: ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun, oder Böses? ein Leben zu retten oder zu Grunde gehen zu lassen? 2) Zürnend sah Er sie nun alle rund umher an, betrübt zugleich über die Verhärtung ihres Herzens, dann sprach Er zu dem Manne: Strecke deine Hand aus! Dieser streckte sie aus, und die Hand war wieder hergestellt und so gesund, wie die andere.“

Den Heiland wandelt ein gerechter Eifer an, der aber alsbald dem Mitleide Platz macht. Darum erklärt der Apostel Hebr. IV, 15: „Wir haben keinen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten nicht Mitleid haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken, so wie wir, versucht worden, aber ohne Sünde.“ Waren die Pharisäer noch zu bessern, so mußte die wiederholt ihnen angebotene Gnade bei der Augenfälligkeit des Wunders die Befehlung bewirken. In der That geschah hier noch mehr als eine sympathetische Heilung, wiewohl untergeordnete Störungen im menschlichen Organismus durch bloße Berührung mit der Hand zu heben, zuweilen eine angestammte Gabe ist. 3)

2) Mt. II, 4 eine Seele zu retten „oder zu verderben“, wie die lat. syr. arab. und pers. Version hier und Lf. VI, 9 lesen, d. h. verderben zu lassen.

3) Über die Heilung von Blinden und Lahmen und Dämonenaustreibung durch „heidnische Wunderthäter“ s. mein Heidenth. III, 241 f.

Der Herr heißt den Leidenden absichtlich in die Mitte treten, damit alle Augenzeugen dessen wären, was Er durch sein göttliches Wort verrichtete. Jetzt war der Lebensgeber zugegen, den Mann zu retten, dem sie alle nicht helfen konnten: und Er sollte, um ihre rigoristischen Satzungen zu beglaubigen, die Hilfe vertagen, ein gutes Werk auf morgen verschieben? Darum spricht Er vom Stumpfsinne ihres Herzens ⁴⁾ im Vergleich zum verknöcherten und verknorpelten Zustande der Hand des Mannes. Seit Adam die Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt, ist sie lahm zu guten Werken. Athanas, Theophylakt und Beda deuten das Wort des Herrn auf die Nothwendigkeit, die Hand zum Gebete auszustrecken.

„Sie aber blieben Ihm die Antwort schuldig! Da entgegnete Er ihnen, und sprach: Wer ist der Mann unter euch, der, wenn er ein einziges Schaf hat, und es fiele ihm am Sabbathe in eine Grube, nicht darnach langt, und es herauszieht? Um wie viel besser ist aber ein Mensch, als ein Schaf? Also ist es auch erlaubt, am Sabbathe Gutes zu thun? Und Er sagte zu ihnen: Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats.“

Trefflich ist die Erklärung R. Davids in Jos. VI: „Sieben Tage zog die Arche des Herrn um Jericho, vom ersten bis zum siebenten. Darum sagen unsere Lehrer, gesegnet sey ihr Gedächtniß! da Jericho an einem Sabbathe eingenommen war, obwohl es galt zu morden und zu brennen, so hat der, welcher den Sabbath befohlen, auch die Entweihung desselben befohlen, wie Er denn auch am Sabbath die Brandopfer darbringen hieß.“ Bei Christus aber galt es jetzt nicht zu zerstören, sondern zu erbauen.

„Hierüber kamen sie ganz von Sinnen und beredeten sich mit einander, was sie Jesu anthun wollten. Jesus aber gebrauchte dieß Gleichniß von ihnen, und sprach: Lasset sie, sie sind blind und die Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder dem anderen den Weg weiset, so stürzen beide in die Grube.“ ⁵⁾

Cherithoth c. 3, 7 geschieht der Fleischbänke von Emmaus Erwähnung. Vielleicht lag es darum dem Heilande näher, vom Schafe zu

4) Mt. III, 5. *Πρωσος* bezeichnet, was callus, eine verhärtete Haut oder dicke Schwiele, welche die Empfindung abstumpft, die Verwandlung der weichen Theile in Steinhärte, also Staarblindheit, oder vielmehr Verstockung.

5) Mt. VI, 6 — 11. 39. Mt. III, 1 — 5. Mt. XII, 9 — 13. Im Cod. Cantabrig. steht Mt. VI, 5 hinter 10.

reden, unter der Grube aber, wovon die Blinden stürzen, ist wohl an eine Cisterne zu denken. Die Frage, was dann anzufangen sey, wenn am Sabbat ein Thier in den Brunnen falle, finden wir auch im Talmud ⁶⁾ erörtert. So heißt es Bava Kama f. 46, 1: „Fällt ein Hausthier am Sabbat in einen Brunnen, so untersuche man, ob es Schaden gelitten, in welchem Falle man es tödtet, im günstigeren soll man es am Leben lassen und herausnehmen.“ Man möge es tödten, wie der eine meint, oder ihm Futter reichen und Streu schaffen, damit es nicht umkomme, ziehe es aber erst nach dem Sabbat heraus, oder endlich man dürfe ihm soweit helfen, daß es von selbst herauskommen möge. Ebenso hatten sie besondere Vorschriften, inwieferne man einem Thiere, das an einem Feiertage Junge werfe, beistehen dürfe. ⁷⁾ Es dient dieß zum wiederholten augenscheinlichen Beweise, daß Christus immer aus dem Leben sprach. Er konnte sie auch auf Jf. LVIII, 13 verweisen, wo der Prophet spricht: „Du sollst den Sabbat deine Freude nennen.“ Sie aber erlaubten nur, am Tage des Herrn sich mit Essen und Trinken zu erfreuen. Eine interessante Bemerkung enthält der Talmud über diese Wunder Jesu. Es heißt nemlich Sabbat f. 104: „Wer sich, um Wunder zu thun, am Sabbate Wunden in sein Fleisch gräbt, ist straffällig. Auf dieß wandte R. Eliezer ein: Hat nicht der Sohn der Stada auf solche Weise seine Zauberkraft aus Aegypten geholt? Darauf sprachen die Weisen: Stille davon, ein solches Beispiel führt man nicht an.“

-
- 6) H. Jom tob. f. 62, 1. Tenere admodum curandum est de bonis Israelitae. Si bestia atque ejus foetus incidant in foveam die festo, R. Lazar dicit: Priorem elevet eo sine, ut occidat; alteri autem pabulum ministret, in isto loco ne moriatur. R. Josua dicit, elevet priorem eo sine, ut occidat, quamvis non occidat; elevet etiam alteram, quamvis in animo non sit, eam occidere. Maimon. in Sabbat c. 25. Si bestia incidat in foveam aut in stagnum aquarum, alimenta ei in isthoc loco ministret (possessor); si possit; sin minus, pannos et stramenta afferat, et bestiam suffulciat; unde si possit ascendere, ascendat etc.
- 7) Beza f. 46, 1. Primogenitam bestiam, quae incidat in foveam, inspiciat Mumcheh (sc. probatus), et si sit in ea labes, extrahat et occidat, si non, non occidat. Sabbat f. 18, 3. Non obstetricantur bestiae foetum nitenti die festo, sed auxiliantur ei. Quomodo? Sustinent foetum, ne decadat in terram, vinum afferunt et insufflant ei in nares; praebent ei ubera, confricant sale alvum matris, et lactabit foetum.

XX. K a p i t e l.

Die krüppelhafte Frau.

„An einem weiteren Sabbath lehrte Er abermals in einer der Synagogen, und siehe! da war ein Weib, das schon achtzehn Jahre einem Krankheitsgeiste unterlag. Sie war nehmlich zusammengekrümmt und konnte sich durchaus nicht aufrichten.“

Jesus lehrt in einer der Synagogen: es war also eine der größeren Städte, wo mehrere Synagogen sich befanden. So zählte Jerusalem nach B. Chetub. f. 105, 1 deren 394, ja zufolge Echa rabbati f. 37, 4 sogar 480 Bethäuser. Krankheit und leibliches Siechthum führen den Menschen am ehesten zur Einkehr in Gott, und so sehen wir auch hier die Leidende zum Gebete ihre Zuflucht nehmen. Sie war keineswegs besessen, sondern, will der Berichterstatter sagen, das Leiden ihr angethan. Nach zoroastrischem Glauben bringen die Aharfesters Krankheiten, die Div's aber schweifen auf Leichenhöfen (Dakmes). Der Glaube an Inkantationen war nicht bloß dem jüdischen Volke eigen: Wir finden ihn bei Herodot VI, 84, Äschylus Theb. 1002. Choeph. 564, Sophokles Ajax 243, Euripides Phoenis. 895. Bach. 298, bei Hippokrates in seiner Schrift über die heilige Krankheit; und nach Christi Tagen vorzüglich bei Luzian *φιλov.* 16 und im Leben des Apollonius bei Philostratus III, 37. IV, 20. 25 beurfundet. Aristophanes spricht Plat. II. sc. 3 von *κακοδαιμονῶν*. Auch die Rabbinen unterscheiden zwischen einem unreinen und einem bösen Geiste; cf. Sanhed. f. 65, 2. „Ein unreiner Geist weilt auf Leichenhöfen.“ Erubin f. 42, 2. „Welchen die Bosheit der Heiden, oder (רעה רוח) ein böser Geist verführt, daß er den Sabbathweg überschreitet. Gl. Ein böser Geist ist ein Dämon, welcher einzieht in eines Menschen Leib und seinen Verstand verwirrt. Andere erklären es durch einen bösen Geist, welcher Krankheit über den Menschen bringt (רוח הרלי רעה).“ Darum schreibt der Evangelist *ἀσθενῶσα*, nicht *ἀκαθαρῶσα* (vgl. Offenb. XVI, 13 f.). Christus heilt (Matth. IV, 23) alle Krankheit und Plage, die Deut. XXVIII, 61 als göttliche Strafe verhängt erscheinen; auch nennt Er hier die unglückliche Frau ausdrücklich vom Satan gebunden. Der Teufel ist es, der mit Gottes Zulassung den Hiob peinigt, und ebenso hier das Weib, das bereits achtzehn Jahre geplagt und durch bösen Zauber verkrümmt war, wie dergleichen Unwesen, der stockblinden Aufklärung zum Troste, mitunter noch verübt wird, so daß sie weder Hand noch Fuß

ausstrecken konnte, wie es die pers. Version sagt. Gerade in neuerer Zeit wird der Glaube an die evangelische Dämonologie durch verwandte Vorgänge wieder zu Ehren gebracht.

„Als Jesus sie erblickte, rief Er ihr zu und sprach zu ihr: Weib sey frei von deiner Krankheit. Dazu legte Er ihr die Hände auf und augenblicklich richtete sie sich empor und pries Gott!“

Bei dieser ihrer Gebundenheit „rief Jesus ihr zu“, προσεφώνησε, nicht „Er rief sie zu sich“, da sie sich ja nicht regen und rühren konnte, und offenbar sich in die Synagoge hatte tragen lassen müssen, wo sie Trost und Hilfe bei Gott suchte. Und sie bricht in den Lobpreis Gottes aus, ohne zu ahnen, wer vor ihr stehe. So freut sich die Menschheit, nachdem sie so lange Zeit vom bösen Feinde geknebelt und in Banden gehalten war, durch Christus wieder ausgerichtet worden zu seyn. Das krumme Weib, das einen Geist der Schwäche hat, repräsentirt die Heidenwelt, der trotz ihres Orakeldienstes mit dem Heilgott Asklepios σωτηρ nicht geholfen war, bis sie im Glauben an den wahren Heiland Aufhilfe und Rettung fand.

„Der Synagogenvorsteher aber fing an, entrüstet, daß Jesus am Sabbate heilte, zum Volke zu reden: Sechs Tage sind, an welchen man arbeiten soll, an diesen kommet und laffet euch heilen, aber nicht am Sabbatage.“

Es gab, wie wir wissen, drei Oberste oder Vorstände an jeder Synagoge. Man hat daher Luk. XIII, 14 zu verstehen: einer der Synagogenvorsteher; es war eben nur der eine zugegen. Er wandte sich nicht direkt an Christus, Ihn einen Sabbatschänder zu heißen, darum spricht auch der Herr nach der Vulgata allgemein: ihr Heuchler. Aus dem Manne redet ganz das Vorurtheil der Juden von damals; welche, wo noch ein Aufschub möglich war, die Krankenheilung am Feiertage unbedingt untersagte, und nur bei offenkundiger Todesgefahr eine Ausnahme zuließ. Selbst wer irgendwie verschüttet worden war, durfte nur soweit ausgegraben werden, daß er nicht erstickte. ¹⁾

1) Joma f. 85, 1. Mischna: Dixit R. Matthias fil. Charasch: qui dolet gutture suo, injiciunt ei in os pharmacum in Sabbato, quia periclitatur circa vitam. Omne autem periculum animae pellit Sabbatum. Is, super quo cecidit cumulus glumae, si dubium est, sitne ipse ibi nec ne, sitne vivus an mortuus, gentilis an Israelita, tamen aperiunt super eo cumulum. Si invenerint eum vivum, aperiunt, sin mortuum, relinquunt eum. Gemara. Tradunt: quousque explorant, num adhuc vivat nec ne? Usque ad nasum ejus. Alii dicunt, usque ad cor etc.

„Da antwortete ihm der Herr und sprach: Heuchler! Löset nicht jeder von euch am Sabbate seinen Ochsen oder Esel von der Krippe und führt ihn zur Tränke? Und diese Tochter Abrahams, die der Satan, ach! schon achtzehn Jahre gebunden hielt, sollte man am Sabbate nicht von diesen Banden erlösen dürfen? Und Er sprach weiter zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen.“

Die Pharisäer lehrten: Der Mensch habe sich nach dem Gesetze zu richten, und dieß selbst sey unverbesserlich und unveränderlich. Dagegen Christus: Die Gesetzgebung habe sich nach dem Menschen zu richten und der Mensch sey nicht um des Gesetzesbuchstabens da, keine Maschine zur Verrichtung gewisser Vorschriften. Christus stellt zugleich das höchste Ideal des Menschen zur Darnachachtung auf. Die Pharisäer heuchelten Eifer für die Ehre Gottes und des Gesetzes, während ihre sittliche Gesinnung dem nicht entsprach. Darum nennt sie der Herr wiederholt (Matth. XXIII, 13 f.) Hypokriten. Höher stellt der Heiland die kümmerlich verkrüppelte Frau in der Synagoge. Auch B. Chetubbot f. 7, 2. und Tzeror hammor f. 109, 1 finden wir die jüdischen Weiber als Töchter Abrahams ausgezeichnet. Hier steht das Wort von einer treuen Dienerin Jehova's, die in den Fußstapfen des Glaubens wandelte. Schon in seiner Rede über die allwaltende Vorsehung spricht der Herr aus: der Mensch sey mehr werth, als ein Thier des Feldes oder ein Sperling in Gottes freier Luft. Im Dekalog und Deut. XXVIII, 31 werden Ochse und Esel als die beiden größeren Hausthiere neben einander gestellt, und Exod. XX, 17. XXIII, 4. 12 besonderer Pflege empfohlen. „Wohl euch,“ spricht Jf. XXXII, 20, „die ihr an allen Wassern säet, wo die Füße des Ochsen und Esel darauf treten.“ Die Gesetzeslehrer erlaubten, daß man am Sabbat Esel und junge Kühe aus dem Stalle führen, zum Wasser leiten und nicht allein tränken, sondern auch Ketten und Stricke darin waschen dürfe. 2) Ja nach Beza c. 5, 7 mochte man selbst ein Gefäß mit Wasser anfüllen und in den Trog für das Vieh ausgießen. Demselben Grundsatze huldigten die heidnischen Priester. 3) Paulus geht in den Ge-

2) Sabbat. c. 5, 1 f. 18, 2. B. f. 51, 2 f. Piske Tosephot art. 226 f. Bartenora in Sabb. 5, 1.

3) Makrob. I, 16; cf. 7. Salubri fluvio mersare oves fas et jura permittunt. Virgil Georg. I, 268:

danken des Herrn ein, wenn er erklärt I. Kor. IX, 9: Im Geseze Moses steht geschrieben: „Du sollst dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verkörben.“ Sorgt denn Gott bloß für die Ochsen, oder spricht Er das vielmehr um unsertwillen?

„Und als Er dieß sagte, waren all seine Widersacher beschämt, das ganze Volk aber freute sich über all die herrlichen Thaten, die durch Ihn geschahen.“ (Luk. XIII, 10 — 17. Mark. II, 27.)

In diesem Quartale wurde an den Sabbaten in den Synagogen das dritte Buch Moses vorgelesen, welches häufig von der Sabbatfeier handelt.⁴⁾ Daher hatte Jesus um so mehr Anlaß, in der Kraft des Herrn, die mit Ihm war, das Gesez über die Heiligung des Sabbats auszulegen. Das Volk und unter diesem die Kranken, kamen hauptsächlich am Feiertage zusammen, wo der eigentliche Gottesdienst in der Synagoge stattfand, und sie den Heiland lehrend zugegen wußten, wie hier das krumme Weib, das wohl eigens deßhalb sich hergeschleppt hatte. Darum fand sich Christus in seiner messianischen Wirksamkeit vornehmlich auf den Sabbat angewiesen, und die evangelische Erzählung beschränkt sich meistens auf diese Begebenheiten.

Jesus wählte aber mit Vorliebe diesen Tag zu seinem Thun, weil auf seine Feier die ganze Gottesdienerei des mosaischen Bundes mit allen derzeitigen pharisaischen Außerlichkeiten und Vorurtheilen, der heidnische Aberglaube und jüdische Partikularismus, den zu bekämpfen Er in die Welt gekommen war, sich concentrirte. Christus, als der Gründer der einzig wahren und allgemeinen Gottesverehrung, die auf innerer Anbetung und persönlicher Heiligung beruht, aber darum nach der zweifachen Natur des Menschen in religiösen Handlungen und formalen Cultusgebräuchen sich zu äußern nie ermangeln wird, mußte jetzt zugleich mit der Abrogation des mosaischen Sabbats die christliche Sonntagsfeier vorbereiten, dessen Erwählung eigentlich schon die Umkehr aller alten Religionsverhält-

Quippe etiam festis quaedam exercere diebus
Fas et jura sinunt. Rivos deducere nulla
Religio vetuit, segeti praetendere sepe.
Insidias avibus moliri, incendere vepres,
Balantumque gregem fluvio mersare salabri.

4) J. B. Lev. VI, 12. VIII, 33. XVI, 29. XXIII, 38. Vgl. Bengel Harmonie der vier Evangelisten p. 188. Tab. 1736.

nisse ausdrückte. Denn wie der Sabbat der letzte Tag der Woche ist, so war das alte Bundesvolf darauf hingewiesen, am Schlusse einer großen Weltwoche der Feier der Ankunft des Gesalbten entgegen zu sehen: jetzt aber begann eine neue Zeit, und weil mit der Welterlösung alles von vorne anhub, sollte auch der erste Tag der Woche, bisher der Sonne geweiht, fürder als dies Domini begangen, aber nicht die jüdische Sabbatfeier nachgeahmt werden. Wer mit puritanischem Eifer alle Festfreude benimmt, alle Lebensfreiheit untergräbt, macht das Volk an sich selber irze, finster und stockblind, und bereitet ihm nur eine Gelegenheit mehr, in die Grube zu stürzen.

XXI. K a p i t e l.

Heilung eines Wassersüchtigen.

„Und es geschah, als Jesus in das Haus eines vornehmen Pharisäers kam, um bei ihm das Sabbatmahl einzunehmen¹⁾: da lauerten sie Ihm auf. Und siehe! es war ein Mann zugegen, der wassersüchtig war. Da nahm Jesus das Wort, fragte die Gesetzesgelehrten und Pharisäer und sprach: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Sie schwiegen. Jesus aber nahm ihn zu Händen, heilte ihn, und hieß ihn fortgehen. Dann wandte Er sich wieder zu ihnen, und sprach: Wer von euch, dem ein Esel oder Ochs in einen Brunnen gefallen, würde ihn nicht alsogleich am Sabbattage herausziehen? Und sie konnten Ihm darauf keine Sylbe erwidern.“²⁾

Wie zu anderen Zeiten die Bureaukratie des Staates, so war in Jesu Tagen die kirchliche Bureaukratie bis zum Äußersten ausgebildet. Über die alltäglichsten Berrichtungen des Lebens und was sich unter vernünftigen Menschen von selbst versteht, bestanden tausenderlei Vorschriften, Maßregeln und Einschränkungen. Lesen wir doch Erubin f. 20, 2 selbst von der Viehtränke: „Es ist nicht nur am

1) Börtlich: Brod zu essen, d. h. aber, eine Mahlzeit zu halten, die am Sabbate immer etwas reichlicher ausfiel. Lf. XIV, 1. 15; vgl. II. Sam. IX, 7. 10. XII, 17. 20. Sprüchw. IX, 5.

2) Lf. XIV, 1 — 6. Verschiedene Handschriften lesen hier statt *δνος* vielmehr *δός*, was wirklich wegen des Wiederholungsfalles XIII, 15 paßt; auch stimmt hiezu Bava Kama 5, 6. „Wenn Ochs oder Esel, Sohn oder Tochter, Knecht oder Magd in einen Brunnen fällt.“

Sabbat gestattet, das Vieh zur Tränke zu führen, man darf auch selbst das Wasser für den Bedarf des Thieres schöpfen; nur soll das Wasser nicht vor das Thier hingestellt werden, sondern man warte ab, ob es hinzutrete, und von selbst trinke.“

Der Brunnen steht in symbolischer Wechselbeziehung zur Wassersucht. Damals wie heute sammelten sich Kranke an wohlthätigen Quellen, so der Sichtsüchtige am Teiche Bethesda, der Blinde wird an den Teich Siloa gewiesen, vom Wasser der Cisterne zu Ramla, deren Erbauung die Landeseinwohner nach Gewohnheit der Kaiserin Helena zuschreiben, besteht der Glaube, daß es als heilsam gegen die Wassersucht sich bewähre, weil die Wurzel des Tamarindenbaumes in demselben wuchs.³⁾ Wahrscheinlich haben wir den Wassersüchtigen eben in dieser Gegend zu suchen.

Das Gesetz Ex. XXI, 33 stellt den speciellen Fall auf: „So jemand eine Grube gräbt und sie nicht zudeckt, und fällt ein Ochse oder Esel hinein, so soll der Herr der Grube das Geld dem andern erstatten, dieser aber das Aas empfangen.“

Der Grundsatz Sabbat l. 35, 2, wenn ein Lastthier am Sabbat in einen Brunnen stiele, dürfe man ihm heraushelfen — galt auch vom heidnischen Standpunkte, ja in den Pontifikalbüchern des Ruma steht gerade dasselbe Beispiel, daß man einen in den Tränkbrunnen gefallenen Ochsen auch am Feiertage herausziehen dürfe.

Zwar konnte die absichtliche Unterbrechung eines Ruhetages nach dem Ausspruche des Pontifex Skävola gar nicht gesühnt werden; dagegen erklärten andere Rechtsgelehrte, daß man am Festtage alles thun dürfe, dessen Unterlassung Schaden brächte. Es sey also kein Bruch der Ferien, wenn der Hausvater einen Ochsen, der in eine Grube gefallen sey, mit Mühe herausziehe; und wer einen geborstenen Balken stütze, um sein Haus vor augenblicklichem Einsturze zu bewahren, sey es auch an den Calenden oder Idus, begehe keine Sünde und verlege die angesagten Ferien nicht.

Der Ochse, der im Pfluge geht, bezeichnet den werththätigen Mann, wie der Esel den Lastträger, der den Geschäften des täglichen Lebens fast erliegt. (Genes. XLIX, 14.) Der Arbeitsame geht in seinem Geschäfte die ganze Woche hindurch fast unter, und verstirbt, indem er seine Nahrungsquelle zu erschöpfen sucht; darum muß er gerade am Sabbate aus dem Brunnen gezogen, und durch den Hirten und Lehrer

3) Tobler, Topogr. v. Jerus. II, 798.

auf den wahren Weg und sein höheres Ziel aufmerksam gemacht werden, damit er seinen Herrn erkenne, und in Erfüllung gehe, was Jf. I, 3 geschrieben steht. *)

XXII. K a p i t e l.

Zusammenhang und Bedeutung dieser Wunderthaten.

Auf dem Hinwege zum Feste wird der Anmeldung und Berufung mehrerer Jünger gedacht, welche vom Heilande sich angezogen fühlten, aber als Männer von verschiedener Richtung des Geistes und Temperamentes nicht im Stande zu seyn schienen, sich vor allem selber zu überwinden, um nicht in der Nachfolge beirrt zu werden. Auf dem Rückwege begegnen Ihm körperlich Verküppelte und Verwachsene, auch werden Ihm mannigfache Fallstricke gelegt und durch die unbeholfene Gesetzesauslegung sein göttliches Messiasamt erschwert. Wir können die drei hier nach einander Geheilten mit den dort Behandelten vergleichen, und den handlahmen Handwerker dem gar zu behenden Gesetzesgelehrten, das an der Krücke hinschleichende einseitige Weib dem Todtengräber, den Wassersüchtigen aber jenem thränenreichen Muttersohne gegenüberstellen, der sich erst noch beim Abschiede von den Seinen ausweinen will.

Es ist nicht schwer, den inneren Zusammenhang zwischen den göttlichen Thaten des Heilandes und dem, was sich an Lehren daran knüpft, auch hier nachzuweisen. Christus beginnt dieses Festjahr mit dem Wunder am Bethesda, dessen Wasser gleichwohl dem Sichtbrüchigen nicht zum Gebrauche seiner Glieder verhalf. Der Mann mit der verrenkten Hand, das Weib mit den verkrümmten und verkümmerten Füßen, dann der Wassersüchtige sind ebenso viele Lebenserscheinungen der gottesdienstlichen Nation, die immer in der Synagoge sich einfand

4) Nach christlichen Moralbegriffen können unausschiebbare Geschäfte, wobei Gefahr auf Verzug ist, auch am Festtage vorgenommen werden, so z. B. wenn das Heu oder die Ährnte in's Wasser fällt oder von Gewitterregen verschwemmt und zerstört zu werden droht, mag auch an einem Sountage nach dem Dienste Gottes zu Felde gefahren, also Ochsen und Esel eingespannt werden. Wenn aber der moderne Culturstaat das Volk bloß zu brauchbaren Zug- und Lastthieren abrichtet, um das Scharwerk des zeitlichen Lebens zu verrichten: wie soll ihm Heil und Rettung werden und er sich aus der Versunkenheit erheben?

und gleichwohl zu allem Guten lahmhändig, schleppfüßig und wie an allen Gliedern contract sich finden ließ, endlich ihr wassersüchtiges Reinigungsweisen war nur ein Beweis mehr, daß kein gesundes Leben am ganzen Körper der Nation zu finden sey. Der Handlahme, die körperlich Verwachsene und der Mann mit dem aufgedunsenen Leibe: sie alle sind Bilder der geistigen Erlahmung, Verkrüppelung und Verwachsenheit, in welcher sich das auserwählte Volk zur Zeit befand.

Clemens von Alex. knüpft hieran Strom. V, 8. p. 678 die Betrachtung: Eine Grube gräbt oft der menschliche Vorwitz, der Stolz unfruchtbarer wissenschaftlicher Erkenntniß dem Glauben, daß der einfältig Gläubige hineinfällt und verschmachtet, wenn ihm nicht höhere Gnadenhilfe wieder heraushilft. Ebenso gereichte Israel der thörichte Hochmuth auf seine Auserwählung zum Falle, indem es den Abgrund des Verderbens nicht gewahrte, in den es rannte.

Führen wir die Andeutung des Kirchenvaters näher aus, und die bildliche Rede des Heilandes auf einen bestimmten Ausdruck zurück, so sind der Ochs und Esel, die thierische Sippe des Heilandes, wie ein Minnesänger sich ausdrückt, eben die Stammeszeichen von Samaria und Judäa; beide hatten ihres Herrn und Führers vergessen, beide Völker verstrickten sich in die Fesseln des Buchstabendienstes, und fielen so, anstatt zu dem Brunnen des Heiles zu gelangen, in die selbstgegrabenen Cisternen, die kein Wasser enthielten. Indes war der Heiland bemüht, sie am Sabbathe, oder vielmehr im Gnaden- und Jubeljahr der Erlösung (Luk. IV, 19) herauszuziehen; sie aber zeigten sich der Freiheit nicht werth und zürnten noch dem Erretter, der sich für sie opferte. Sie waren blind und gingen so im vollendeten Kirchenmechanismus unter.

Der ganze Welttheil Asien ist in solche pharisäische Religions-schlappheit versunken, und so lange er darin verharrt, unfähig, die Geschichte fortzuführen, während das christliche Europa herrscht, Afrika aber als gottvergessen vom historischen Wege beiseite liegt.

XXIII. K a p i t e l.

Reisegesellschaft Jesu. Die begleitenden Frauen.

„Und Er zog weiter durch Städte und Flecken, lehrte in den Synagogen und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes. Und

Er heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen, und die Zwölfe (zogen) mit Ihm, sowie auch einige Frauen, darunter Maria von Magdala, von welcher sieben Teufel ausgefahren waren, Johanna, das Weib Chuzä's, des Verwalters Herodis, Susanna und einige andere, die Ihn auch mit ihrem Vermögen unterstützten.“ (Luk. VIII, 1—3. Matth. IX, 35.)

Matthäus XXVII, 55 fügt noch gegen den Schluß seines Evangeliums bei der Kreuzigung bei: „Es waren auch viele Frauen zugegen, welche Jesu aus Galiläa gefolgt waren, und Ihn mit ihrem Vermögen unterstützten. Zu diesen zählten Maria Magdalena, Maria Jakobus und Jose's Mutter, sowie die Mutter der Söhne des Zebedäus.“

Wie schon Hieronymus ¹⁾ bemerkt, war es bei den Juden nicht ungewöhnlich, daß gottselige Matronen den Unterhalt der Lehrer aus ihrem Vermögen bestritten. In dieser Lage waren Johanna, Susanna und auch Magdalena, deren Wohlhabenheit schon aus dem kostbaren Alabastergefäße sich ergeben dürfte. Mehrere alte Handschriften (IV bei Beza, V bei Stephanus) lesen Luk. VIII, 3 einfach *αἰτίως διακονοῦν αὐτῷ*, „die ihm dienten“. Sie reihten sich somit in die Ordnung der ersten christlichen Diaconissen. Zweifelsohne machten diese vermöglichen Frauen die Rückreise vom Feste im Gefolge des Heilandes auf Maulthieren mit. ²⁾ In ihren Schleier gehüllt, der bei den Hebräerinnen ein wesentlicher Theil des Anzuges war, ³⁾ und den sie noch über dem Hauptüberwurf nach der Sitte des Morgenlandes trugen, schlossen sie sich dem Zuge Jesu an: außer den bei Lukas genannten also noch Salome, die Mutter der beiden Zebedäiden; Maria Klopas, die Mutter dreier anderer Apostel, seiner Brüder,

1) In Mth. XXVII, 55; cf. Lightfoot in Mth. X, 10, p. 315. Bd. II, 2. S. 259.

2) Über die langsame Gite, im Morgenlande zu reisen vgl. II, 1. S. 70 not.

3) Chetubboth f. 72, 1. Ne prodeat foemina discooperto capite. Fundatur hoc Num. V, 18: „Sacerdos cooperiet caput ejus.“ Traditio scholae R. Ismaelis, quod hinc monentur filiae Israelis, ne prodeant non velato capite. Maimon. in Ischoth c. 24. Mulier transgreditur legem Judaicam: si in plateam exeat vel in vestibulum apertum capite non cooperto, et non sit super eam velum, sicut super omnes foeminas, etiamsi capilli obvolvuntur peplo. Bava Kama f. 90, 2. Quidam caput foeminae nudavit in platea. Venit ea questum coram R. Akiba, et hominem multavit 400. Zuzaeis.

der Alphäiden, und wohl auch die verwandten nazarenischen Schwestern Jesu (Mark. VI, 3. XV, 41. Matth. XII, 50.), von denen nicht einmal die bestimmten Namen auf uns gekommen sind, obwohl sie apokryph Esther und Thamar hießen. Sie bildeten die weibliche Siebenzahl in der Nachfolge Christi. Wenn aber Luk. VIII, 3 schreibt: „es geschah in der Folge“, so will er uns damit zu verstehen geben, daß diese Begleitung sich nicht schon von Anfang an Jesus angeschlossen. Es zeigt von der Hochherzigkeit der Gesinnung dieser Frauen, daß ihre Gefolgschaft dann erst ständig wurde, als der Heiland selbst in seiner Heimat kaum mehr eine Stätte seines Bleibens fand.

XXIV. Kapitel.

Der Rentmeister Chuzä.

Das Evangelium gibt uns keinen Aufschluß, wer die Susanna war, die dem Gefolge Jesu sich anschloß und Ihn und seine Apostel mit ihrem Vermögen unterstützen half; wohl aber nennt es Johanna die Frau des Chuzä, eines herodischen Vorgesetzten (ἐπιτρόπου). Später (Apsfg. XIII.) treffen wir selbst den Milchbruder des Bierfürsten Antipas, Menahem, aus hoher Familie unter der Zahl der Jünger.

Choze oder Chuzä war ein edomitischer Name, ja es übrig noch ein altes Geschlechtsregister, worin die Namen Herodes und Chuzä neben einander vorkommen, denn auch der alte Judenkönig war ein Idumäer von Geburt.¹⁾ Wir lesen zugleich von anderen Idumäern, die durch Herodes emporkamen, so von Costobar, des Königs Trabanten, der aus der Priesterfamilie des Gottes Choze stammend zum

1) Massecheth Sopherim c. 13, 6. Rabh Joseph interpretatus est verba Esth. III, 1: Posthac extulit rex Ahasverus Hamanem Hammadathaeum Agagaeum, ben Chuzae, ben Aphletus, ben Dios, ben Diosot, ben Paros, ben Nidan, ben Baalcan, ben Antimarus, ben Haros, ben Herodus, ben Sagar, ben Nagar, ben Parmasta, ben Vajezetha, ben Amalech, concubinae Eliphaz, primogeniti Esau. Cf. Targum Esth. c. 5. Jos. Ant. XV, 1, 1. 7, 9 sq. Erat Costobarus natu Idumaeus, ejus regionis facile primus dignitate, de genere sacerdotum Coze, quem Deum existimant Idumaei. Hunc Herodes, regnum adeptus, Idumaeae Gazaeque constituit. Die Herodliane Costobar und Saul verlassen beim Ausbruch des jüdischen Krieges Jerusalem bell. II, 20, 1. 3; vgl. Bd. VI die Herodliane mit ihrer Frage wegen der Hinzunahme. Bruder Die h. Schrift in Luc. VIII, 3.

Stadtpräfekten von Gaza erhoben worden war. Die Frau des Chuzai war eine Dame vom Hofgesinde des Herodes, und offenbar einem Manne von Amt und Ansehen vermählt. Wir lesen nehmlich B. Tsanith f. 22, 1 von R. Brocha dem Chuziten, „denn er war vom Hause Chuzai.“ B. Nedarim f. 22, 1 geschieht zweier Söhne Chuzais Erwähnung mit dem Bemerken, daß sie Juden waren.

Juchasin f. 75, 1 wird von Abini gesagt, er sey vom Geschlechte Chuzai oder der Chuziten. Chuzai war ἐπιτροπος, procurator, d. i. Schatzmeister, Rentenverwalter Herodes des Vierfürsten. Die äthiopische Übersetzung sagt „Bevollmächtigter“. Ἐπιτροπος heißt in der Parabel Matth. XX, 8 der Verwalter, Pfleger oder Aufseher, welcher die Winzerleute ausbezahlt. Diese Stelle bekleidete Joseph im Hause Putiphars. (Targum Gen. XLIX, 4.) Das Wort ist von den Rabbinen in ihre Schriften aufgenommen worden, wie folgende Beispiele beweisen. Bereschith r. VI, f. 7, 2. R. Acha erzählte ein Gleichniß: Ein König hatte zwei Verwalter (שני מפוטרים *δύο ἐπιτρόπους*), den einen setzte er über die Stadt, den andern über die ganze Provinz u. Shemoth r. XXXI, f. 129, 3 wird Obadiah של אחאב i. e. Hausverwalter oder Haushofmeister Achabs genannt. Der Targum Jeruschalmi gibt die Stelle Gen. XXXIX, 4: ויפקידו על ביתו durch folgende Umschreibung wieder: ומני יתיה מפוטרים „er bestimmte ihn zum ἐπιτροπος.“ Targum Esther II, 3 steht: Und der König entbot מפוטרים über alle Provinzen seines Reiches. Succa f. 27, 2 vernehmen wir noch: „Es fragte der Epitropos des Königs Agrippa den R. Elieser: Da ich nicht gewohnt bin, mehr als Eine Mahlzeit des Tages einzunehmen, kann ich wohl von den vierzehn Mahlzeiten während der sieben Tage des Hüttenfestes Dispense erhalten?“ — Hierzu stimmt die Bemerkung, daß Johanna Jesum und seine Jünger mit ihrem Vermögen unterstützte; daß sie, eine Frau von Stand, nun aber Wittve war, bezeugt der Umstand ihrer Nachfolge Christi bis zu seinem Tode. Luk. XXIV, 10.

XXV. K a p i t e l.

Verhaftung des Täufers.

Inzwischen hatte der Anhang Johannis, in welchem das Volk seinen natürlichen Fürsprecher erkannte, sich noch gemehrt, so zwar, daß, wie Josephus schreibt, Herodes Antipas sogar politischen Abfall fürchten mußte, wenn der Prophet nur das Signal dazu

gegeben hätte. Leicht konnten all die Heuchler und Schmeichler in seiner Umgebung, deren Sitten wohl nicht minderes Argerniß gaben, ihn versichern, daß seine landesfürstliche Autorität durch diesen Fanatiker fortwährend auf's tiefste verletzt werde. Diese gegründete Besorgniß, als wiegle er das Volk auf, war aber nur eine politische Erfindung der Höflinge, um den lauten Redner mit besserem Fuge auf die Festung zu schleppen.

Der Elias des neuen Bundes hatte in Herodes und dessen Eheweib auch einen neuen Achab und eine neue Jezabel zu bekämpfen, und wie Jezabel dem Ihesbiten, hatte Herodias dem Täufer schon tausendmal geschworen: So und so möge Gott mich strafen, wenn ich nicht morgen zu dieser Stunde dich nach Jenseits befördert habe! Herodes selbst konnte ihm die Demüthigung nicht verzeihen, welche der Prophet bereitet hatte. Angespornet durch die unversöhnliche Rachgier seines Rebweibes, um deren Stellung und Ehre es sich handelte, dachte er ihn zu opfern. Einmal endlich kam der Tag, wo er es über sich gewann, von Pilatus dessen Auslieferung zu erlangen, gleich als gelte es einen eigenen Unterthan und Verbrecher auf fremdem Boden zu verfolgen und zu verhaften — und es war um ihn geschehen.

Die Taufe Johannes hatte nur eine vorbereitende Gültigkeit, und war als solche noch dem alten Bunde angehörig: darum mußten alle, die von Johannes zu Jesus übertraten, sich noch einmal taufen lassen. (Apstg. XIX, 5.) Jetzt, da das neue Testament feierlich eröffnet war, mochte der hinwegfallen, der den alten Bund zu besiegeln gekommen war, und mit der Ankündigung der neuen die alte Zeit beschloffen hatte: — er fiel aber durch die Ränke eines Weibes. Sey es, daß der Prophet nach wie vor am Jordan taufte, oder vielmehr, den drohenden Sturm voraussehend, nach Anon sich zurückgezogen hatte, und hier auf fremdem Boden ausgeliefert ward (*παροδόθη*): er wurde nach der festen Grenzburg Machärus abgeführt, um dort zu sterben.

Christus selber bezeugt Mark. IX, 10. 12: „Die Pharisäer und Schriftgelehrten erkannten den neuen Elias nicht an, sondern verfuhrten mit ihm nach ihrer Willkür.“ Auch sie hatten also ihren Antheil an dem Attentate gegen den Täufer. Sie vermochten zwar nicht den Pilatus zum Einschreiten gegen den neuen Propheten zu bestimmen, wie er auch gegen Jesus nicht vorgehen wollte; aber er ist bereit, ihn, wie nachmals den Nazarener, an Herodes auszuliefern. Dort wird er

vor Gericht gestellt, und wiederholt seine Strafrede unter den Augen des Mächthabers.

„Herodes hatte nehmlich ausgesandt, den Johannes ergreifen, in Fesseln legen und der Herodias zulieb in's Gefängniß werfen lassen.“ (Mark. VI, 17. Matth. XIV, 3.)

So harrte jetzt der Täufer, nur von wenigen seiner Jünger geträstet, deren Zutritt der Vierfürst aus Rücksichten seiner persönlichen Verehrung für ihn gestattete, in Schweben zwischen Tod und Leben seines weiteren Schicksals im Kerker. Damit erfüllte sich das Wort des Herrn, da Er sprach (Joh. V, 35): „Johannes war eine brennende und leuchtende Lampe: ihr aber woltet euch nur eine Weile an seinem Lichte erlustigen.“ Dieß ereignete sich etwa im Mai des Jahres 780 u. c. 27 aer. vulg.

XXVI. K a p i t e l.

Mörderischer Anschlag der Pharifäer und Herodianer wider Christus; sein Rückzug nach Galiläa.

„Die Pharifäer aber gingen hinaus und hielten sofort mit den Herodianern Rath wider Ihn, wie sie Ihn aus dem Wege räumen könnten. Weil aber Jesus dieß wußte, entfernte Er sich von da; aber es folgten Ihm ganze Haufen, und Er heilte alle darunter, befahl ihnen jedoch, daß sie Ihn nicht offenbar machen sollten. So erfüllte sich, was durch den Propheten Isaias verkündet wurde, wenn er spricht: Sieh! mein Knecht, den ich auserwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Meinen Geist will ich auf Ihn legen, und Er wird das Gericht den Völkern verkündigen. Er wird weder zanken noch schreien; niemand wird auf der Gasse seine Stimme hören. Ein zerknicktes Rohr wird Er nicht vollends zerbrechen, und einen glimmenden Docht nicht auslöschten, bis Er das Gericht zum Siege ausgeführt haben wird. Und die Nationen werden auf seinen Namen hoffen.“¹⁾

Schon im vorigen Jahre waren die Pharifäer Ursache, daß Jesus Judäa verlassen mußte, denn sie ereiferten sich, weil Er mehr Jünger an sich zog, als Johannes; seitdem aber hatte ihre Zorngalle giftige Anschläge ausgebrütet, daß sie Ihm selbst nach dem Leben trachteten.

1) Mt. III, 6. Mt. XII, 14—21. Targum Is. XLII, 1. Ecce servus meus.
Kinnht. Is est rex Messias.

Was uns hier besonders empört, ist die Verletzung des Gastrechtes, indem die Pharisäer zu verschiedenen Malen, jezt zu Jerusalem, zu Kapharnaum und hier wieder in einer Stadt von Judäa Ihn collegialisch zu Tische laden, und anfangs sich eine Ehre daraus machen, mit dem berühmten galiläischen Rabbi als ihrem Gaste zu verkehren, jezt aber in der bösslichen Absicht Ihn freundlich sich nähern und Ihn in ihre Häuser aufnehmen, um wegen des angeschuldigten Verbrechens der offenen Sabbatentheiligung Gewißheit und verstärkte Beweise wider Ihn zu erlangen. Sie führten Ihn absichtlich in Versuchung, und ließen einen oder den anderen Kranken kommen, in der Absicht, Ihn zugleich als falschen Wunderthäter zu entlarven. Jesus aber durchschaute und strafte sie in ihrem Gewissen, oder verhärtete sie, wie Er den Pharao bei den Wundern Moses verhärtet hatte, d. h. Er ließ die Verstocktheit ihres Herzens gewähren. So hatte Er auch den Isarioth von Anfang herein durchschaut, und im Herzen der Samaritin gelesen. Er vernichtete sie moralisch durch seine populären Argumente, so daß sie vor Beschämung und Wuth außer sich kamen, indem sie Ihm kein Wort entgegensetzen konnten; daneben ließ Er keine Gelegenheit, Gutes zu thun, vorübergehen.

Wir erstaunen übrigens, welche Macht Christus bei seinem ruhigen, leidenschaftslosen Walten ohne alle tumultuarische Aufregung über die Gemüther übte. Kaum hatte Er jezt, beide Festzeiten zusammengerechnet, im Ganzen einige Monate seit dem Beginne seines Lehramtes in Judäa zugebracht, und schon geriethen die Fürsten und Weisen des Judenthums, die Herolde des Gesetzes und Hüter der heiligen Traditionen, in Todesangst um ihre ganze Autorität, und mußten trachten, wie sie Ihn auf irgend eine Weise aus dem Wege räumen möchten. Aber die Wölfe im Schafpelz wußten schon jezt sich nicht anders zu rathen, als wenn sie die Sache in's Politische zögen; darum steckten sie sich, wie der Evangelist berichtet, bereits hinter die Hofsparthei, die Herodianer, schloßen mit ihnen ab, und drückten über ihr freigeistisches Glaubensbekenntniß bei all ihrer Bigotterie gerne die Augen zu, wenn diese nur zum Verderben des Einen, der ihrem Einflusse und ihrer hergebrachten Heiligkeit so gefährlich schien, ihnen behilflich wären.

Der Rath, welchen der Herr später seinen Aposteln ertheilte: wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere! stützt sich hier auf sein eigenes Beispiel. Er glich bereits einem gehezten

Reh, und was Er bei diesem Festgange seinem neuberufenen Jünger vorhielt: „Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel des Himmels ihren Schlupfwinkel, nur der Menschensohn darf nirgends sein Haupt hinlegen,“ trat jetzt mehr und mehr zu Tage. Er konnte mit Recht sagen: Vermis sum et non homo, opprobrium hominum et abjectio plebis! Ps. XXI, 7. Denn Er, der Größte unter den Sterblichen, hatte alle kleinlichen Menschen gegen sich; sie alle suchten an Ihm sich zu reiben, und traten Ihn gleichsam mit Füßen.

Es ist dieß die zweite Collision, in welche der Heiland mit den Herodianern gerieth. Bereits im Vorjahre, da Er in Oberjudäa in der Nähe des Täufers sich bewegte, hatte Er sich vor allem Volke wider das üppige Leben und den über den Staat eines Bierfürsten gehenden königlichen Brunk am Hofe des Herodes erklärt. Kurz vor dem dritten Osterfeste sehen wir denselben Fürsten von Christus als heimtückischen Fuchs gebrandmarkt, indem er neben den versteckten Wölfen, den Pharisäern, hinterlistig Anstatt traf, um des verhaßten Propheten vielleicht schon auf dem Wege nach Jerusalem habhaft zu werden.

„Nachdem aber Jesus vernahm, Johannes sey überliefert worden, zog Er sich nach Galiläa zurück.“ (Mark. I, 14. Matth. IV, 12.)

Der Gesalbte des Herrn weicht den Verfolgern aus, die ihre Hand auch nach Ihm ausstrecken. Niemand soll unnützlich sein Leben hinopfern, noch den Gegner durch freiwillige Anerbietung reizen und in Versuchung führen, eine Unthat mehr zu begehen; vielmehr ist es Pflicht, ihm Anlaß und Gelegenheit zu entziehen, sich noch weiter zu versündigen. Dieß gebietet selbst die Feindesliebe. Darum hat die Kirche gegen jene, welche ohne Noth das Martyrthum suchten, von jeher Bedenken geäußert. Nur wenn es gilt, öffentlich, vor der Obrigkeit und aller Welt Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, für ein heiliges Recht, für eine Idee einzustehen, nur wenn man für einen theuren Preis sein Leben verwerthen mag, ist das Martyrium geboten. Schon Origenes und Chrysostomus in Matth. tragen kein Bedenken, die rasche Entfernung des Herrn nach Galiläa für ein Flüchten zu erklären und ziehen hieraus die Lehre, daß man nicht blindlings sich in Gefahr begeben, sondern ihr ausweichen und sich dem drohenden Unwetter entziehen müsse, wenn die Hinopferung zwecklos wäre.

XXVII. Kapitel.

Handhabung der pharisäischen Reinigungen.

„Als sie aber wieder nach Hause (nehmlich nach Ca-pharnaum, seiner *ἰα πόλις*, Matth. IX, 1) gekommen waren, da scharten sich so viele Leute um sie, ¹⁾ daß sie nicht einmal essen konnten. Während Er aber redete, bat Ihn ein Pharisäer, daß Er bei ihm zu Mittag speisen möchte. Und Er ging hinein und legte sich zu Tisch. Der Pharisäer aber verwunderte sich, als er bemerkte, daß Er sich vor dem Essen nicht gewaschen hätte. Und es versammelten sich bei Ihm die Pharisäer und einige Schriftgelehrte, die von Jerusalem kamen. Da sie nun einige seiner Jünger mit gemeinen, d. h. mit ungewaschenen ²⁾ Händen essen sahen, tadelten sie dieselben. Denn die Pharisäer und alle Juden halten fest an der mündlichen Übergabe der Alten: sie essen nicht, ohne daß sie sich die Hände bis zum Knöchel ³⁾ gewaschen haben. Auch wenn sie vom Markte heimkommen, essen sie nicht, bevor sie sich gewaschen. Und so gibt es noch viele andere Dinge, die sie zu halten angenommen haben, als: Reinigung der Trinkgeschirre, der Krüge, ⁴⁾ der ehernen Geschirre und der Tiscladen. Daher fragten Ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: Warum

- 1) So lesen wir im Sohar I. p. 274, wie in Caphar Hanania die ganze Stadt sich um Rabbi Juda versammeln wollte, um seinen Lehrvortrag zu hören — er dagegen nur die zehn Gesetzesgelehrten vor sich ließ.
- 2) Mit unreinen Händen (*מכאן כמדיים*) erklärt auch Bartenora in Cholin c. 2, 5 durch: ohne die Hände gewaschen zu haben. Vgl. Apftg. X, 14. 28. Rdm. XIV, 14. Hebr. X, 29. Der Ausdruck *βαπτίζουσαι*, taufen, sc. die Hände, entspricht der Feierlichkeit der Handlung.
- 3) *Ἐὰν μὴ πυγμῆ νιψῶν*. Mt. VII, 3. Hieronymus übersetzt dafür crebro, wie der Syrer; er las also *πυκνῶς* oder *πυκνῆ* nach Erasmus' Meinung. Betslein dagegen hält dies für das Maas der erforderlichen Flüssigkeit. Cf. Ex. XXX, 18 etc. Beracoth f. 25, 2. Cholin 107, 1. Jadaim 1, 1. Quartarius aquae (‡ log = 1‡ Schaalen) destinatus est manibus pro uno homine. Sabbath f. 82. Dixit R. Chasda: lavanti mihi, quanta caperent pugilli mei aqua, dederunt coelitus plenos pugillos felicitatis.
- 4) *ἑξάρις*, sextarius, das Viertel eines Choiniz; cf. Volusius de asse: Amphora (vas pedis quadrati) urnas II, modios III, congios (*χοεῖς*) VIII, sextarios XLVIII, heminas XCVI, quartarios CXCL, cyathos DLXXVI (lenet). Wetstein in Marc. VII, 4.

übertreten deine Jünger die Überlieferung der Alten, und essen das Brod, ohne zuvor ihre Hände zu waschen?“ (Mark. III, 20. VII, 1—5. Matth. XV, 1. 2. Luk. XI, 37. 38.)

Früher hatten die Schüler der Pharisäer mit den Johannesjüngern an Jesu und den Seinen überhaupt getadelt, daß sie nicht viel mehr fasteten: jetzt gereichte ihnen das Essen ohne das ceremoniöse Besspülen der Hände zum Argerniß. Es machten sich aber nicht bloß die Jünger dieser Unterlassung schuldig, sondern der Heiland selber; denn Luk. XI, 37. 38, der die Scene an den Mittagstisch eines Pharisäers versetzt, der Ihn während solcher Gespräche zu sich eingehen hieß, gibt an: „Der Pharisäer aber verwunderte sich, als er bemerkte, daß Er sich vor dem Essen nicht gewaschen hatte.“

Die Juden pflegten sich alle vor wie nach der Mahlzeit die Fingerspitzen zu nezen, damals wie noch heutzutage. In derlei Reinigungen und gehäuften Ritualverrichtungen bestand der gesammte alte Religionsdienst. Dieß gründet sich nehmlich bei den verschiedenen Völkern auf die Idee, daß alles, was mit dem Menschen zusammenhängt, unrein sey und besede. Die levitische Unreinheit ging von der Natur aus auf den Menschen über, und pflanzte sich in der Körperwelt fort. Christus trägt die Lehre von der geistigen Unreinheit vor; die Juden sprachen von reinen und unreinen Thieren und Speisen, Häusern, Kleidern und Gefäßen. Daher die Nothwendigkeit der fortgesetzten Reinigungen, welche indeß mehr physischer Art waren. Die jüdischen Reinigungsgesetze haben die größte Ähnlichkeit mit jenen der Indier; ⁵⁾ wie auch der Ägypter, die sich ebenfalls bei Tische von Fremden abschloßen und nur koschere Speisen genoßen. Sünde hieß dem Pharisäer, wie noch dem Brahmanen, eine unterlassene Ceremonie. In den Gesetzen des Manu V, 138 ist das Waschen vor dem Essen wie vor der Andacht vorgeschrieben. Noch heutzutage hält der Hindu seine Speise sammt Geschirr für verunreinigt, wenn ein vorübergehender Ungläubiger auch nur seinen Schatten darauf geworfen hat, und beginnt dann seine Reinigungen. Ganz dieselben ängstlichen Vorschrifteteilen in Betreff der Waschungen lesen wir bei den Persern. Schrecklicheres konnte einem Parst nicht begegnen, als die Berührung eines Todten. Fünfzehnmal mußte er sich sofort waschen, ebenso oft mit Erde abreiben, dann erst von dem Nächsten, der ihm begegnete, noch eigens reinigen lassen. (Wendid. VIII, 271.) Ihr Reinigungsmittel besteht bekanntlich in

5) Vöhlen das alte Indien II, 269.

Däfenurin mit Wasser im Verein mit Gebetsformeln und Verwünschungen. (Euseb. praep. evgl. p. 275 f.) Die ägyptischen Priester wuschen sich auf ähnliche Weise zweimal (nach Porphyrius dreimal) des Tages und zweimal des Nachts, sowie sie sich auch der Beschneidung und Tonsur unterwarfen, wie noch auf Sculpturen und Gemälden sichtbar wird; das Volk selbst aber enthielt sich eigens darum des Reisens, weil es sonst zahlreichen Verunreinigungen sich ausgesetzt hätte. Es ist ein uraltes Erbe, religiöser Überlieferung, wenn der Moslem täglich zu den fünf Gebetszeiten seine fünf Waschungen vornimmt, wenn der Araber in der Wüste beim Mangel einer Quelle sich mit Sand reibt, oder wo er irgend kann, sich wäscht, und dann das nothdürftige Wasser austrinkt. ⁶⁾ Was die griechisch-römische Welt betrifft, so begegnen wir den Exstrationen vor der Mahlzeit schon bei Homer Od. I, 136; auch erzählte man sich von Menschen, die mit ungewaschenen Händen zum Altare des Zeus getreten und vom Blitze getödtet worden seyen. Gefäße mit Sprengwasser befanden sich ebenso am Eingange der Tempel wie der Synagogen.

Wie es die Juden mit ihren Waschungen hielten, zeigt das Beispiel Erubin f. 21, 2: „Als R. Akiba im Gefängnisse schmachtete, brachte der Kerkermeister ihm eines Tages weniger Wasser, als er sonst zur Speise auf seinen Antheil erhielt. Der Rabbi verlangte mehr Wasser, um sich vor der Mahlzeit die Hände waschen zu können. Jener fragte verwundert: Wie? du hast nicht einmal hinreichendes Wasser, um deinen Durst zu stillen, willst du mit dem Wenigen noch die Hände waschen? Der Rabbi entschuldigte sich: Wie soll ich in einem so bedenklichen Falle mich verhalten? Ist es doch besser gethan, ich sterbe vor Durst, als daß ich ein Gebot verlege, worauf der geistige Tod (d. h. Verlust des ewigen Lebens) erfolgt?“

Das Buch Sohar spricht dieß zur Genüge Gen. f. 60, 2 aus: „Wer seine Hände zu waschen verschmäht, verdient dießseits und jenseits gestraft zu werden. Num. f. 100, 3: Der müsse aus der Welt ausgerottet werden; denn darin besteht das Geheimniß der zehn Gebote. Deut. f. 107, 2: Der sey des Todes schuldig.“ „Wer die Waschungen unterlasse, sey einem Heiden gleich zu achten,“ lesen wir Bemidbar r. f. 228, 4. Die Mischna handelt tr. Toharot eigens von den Reinigungen und verschiedenen Arten der Unreinigkeit bei Menschen, Thieren

⁶⁾ Man kann dieß in Jerusalem z. B. bei der Bache am Steinsthore oft täglich beobachten.

und Schwaaren 2c. Dazu heißt es Sabbath f. 62, 1: „Drei Sünden ziehen Verarmung nach sich, darunter zählt die Geringsachtung des Händewaschens. B. Sota f. 4, 2 erklärt R. Jose: wer Brod ißt, ohne seine Hände zu waschen, ißt, als ob er einer Dirne beimohnte; und R. Erika versezt nach dem Munde des R. Eliezer: wer die Waschung vernachlässigt, verdient von der Welt vertilgt zu werden. R. Chija ben Ase spricht dem Raf nach: wer sich vorher (vor dem Essen) wäscht, muß die Hände aufwärts halten, wer nachher, sie senken. Ferner ist Tradition: wer die Hände wäscht, muß sie so heben, daß das Wasser nicht über das Gelenke hinaus fließe, damit die Hände nicht abermals besleckt werden.“ Das spätere Schylchan Aruch zählt nicht weniger als 26 Vorschriften allein über das Händewaschen am Morgen. Lieber, meint der Talmud⁷⁾, sollte man vier Meilen Weges bis zu einem Wasser gehen, als im Punkte des Händenezens eine Versäumniß sich zu Schulden kommen lassen. Tanchuma f. 73, 2 geht so weit, zu äußern: „Wer nach eingennommener Mahlzeit die Hände nicht wäscht, vergeht sich ebenso sehr, als ob er einen Menschen umbrächte.“ Der böse Geist Schibta sitzt auf ungewaschenen Händen und auf dem Brode. (Joma f. 77, 2. Gl.) „Die Dämonen,“ heißt es,⁸⁾ „haben Gewalt, denjenigen zu schaden, welche ihre Hände ungewaschen lassen. Berac. 8, 2. f. Die Schule Schammai will, man solle die Hände zuerst waschen, und hernach den Segensbecher einschenken. Die Schule Hillel will das Gegentheil. Jene bestimmt, wenn man die Hände mit dem Handtuche abgetrocknet hat, soll man dasselbe auf den Tisch legen, diese, daß man es auf das Kissen lege. Jene sagt, man müsse nach dem Essen das Speisezimmer erst auslehren, hernach die Hände waschen; diese verordnet das Umgekehrte.“ Die Verhandlungen

7) Calla f. 58, 3. Ad placentam et ad manus lotionem tenetur quivis usque ad quatuor milliaria ambulare. Traditum est, lotionem ante cibum pro libitu, a cibo esse de jure. Ante cibum vero, non item a cibo preces quaedam recitandae sunt. R. Jacob bar R. Isaac dixit: An dicis, eum, qui lavat, debere preces recitare, et tamen lotionem arbitrio relinquit? Dicunt, teneri quatuor milliaria ire ad lavandum manus, et tamen rem arbitrariam esse affirmas? Danz de bapt. proselyt. Jud.

8) B. Taanith f. 20, 2. Res Shibtæ est. Gl. Shibta ex daemonibus est, qui iis nocent, qui non lavant manus ante cibum. Und Aruch s. v. Shibta est spiritus malus, qui manibus hominum insidet noctu; et si quis cibum suum tangat illotis manibus, cibo isti insidet iste spiritus, et ab eo est periculum. Midr. Mischle 9, 2.

der hohen Schule über das Händewaschen waren eben in Jesu Tagen lebhaft im Gange; denn H. Sabbath f. 3, 4 lesen wir, daß seine Zeitgenossen Hillel und Schammai, die in achtzehn Punkten variierten, in Betreff der Händewaschung Beschluß gefaßt, mit der eigenthümlichen Nebenbemerkung: „Wer im Lande Israel wohnhaft die gemeine Speise in Reinigkeit esse, die heilige Sprache rede, und Morgens wie Abends die Gebetsriemen abbete, dürfe der künftigen Seligkeit oder des Mitessens im Reiche Gottes so viel als gewiß seyn.“ Übrigens sagte man sprüchwörtlich, daß die Streitigkeiten beider Schulen bei so hochwichtigen Gegenständen selbst Elias nicht hätte schlichten können. B. Gittin f. 61, 1 lesen wir: „Wer ist einer vom Volke der Erde (עַם הָאָרֶץ, vom gemeinen Haufen)? Wer seine gewöhnliche Speise nicht in Reinigkeit genießt.“ Man unterschied gerade hieran die Pharisäer, daß sie אֲכָלֵי הַיָּלָדִים בְּטָהֳרָה „ihre tägliche Speise in Reinigkeit aßen.“ Elieser ben Chanal wurde in den Bann gethan, weil er die Tradition von der Reinigung der Hände verschmähte, und als er im Banne starb, ließ das Sanhedrin einen Stein auf seinen Sarg legen, zum Zeichen der verdienten Steinigung noch nach dem Tode. (B. Berac. 19, 1.)

So war das Gebot Lev. XV, 2, wer ein Nas oder sonst etwas Unreines anrühre, werde selber unrein, durch die Schriftgelehrten verpallisadirt. Wenn die Pharisäer nur die Kleider des gemeinen Volkes angerührt hatten, hielten sie sich ebenso für unrein, als ob sie einen Speichelflüssigen berührten, und mußten sich untertauchen. *) Daher schreibt Mark. VII, 4 βαπτισματα. Wirklich machten sie dabei denselben Unterschied, wie er bei der Taufe zwischen Aufguss und Untertauchen besteht. Die Juden unterscheiden nehmlich das Händewaschen (טְבִילַת יָדַיִם) vom Eintauchen der Hände (טְבִילַת יָדַיִם). Ersteres wird zur Pflicht gemacht, wenn man sich zur Mahlzeit setzt, das andere, wenn man Opferspeisen genießt. Raimon. hilcot Berac. c. 7, 1: „Wenn man zur Mahlzeit geht, wäscht zuerst der Vornehmste unter allen seine Hände, alsdann treten sie ein und setzen sich auf die Lagerpolster nieder.“ — Hilc. thephil. c. 15 heißt es: „Keiner sollte den Segen sprechen, wenn er nicht gewaschen war.“ Aruch spricht: „Ein Pharisäer ist, wer sich von aller Unreinigkeit, von unsauberer

9) Raimon. in Chagiga c. 2, 6. in Toharoth c. 4, 12. Midras s. conculcatio Pharisaeis est, quod aliorum vestes forte tangentes pollutos se existiment, haud secus, ac si tetigissent conculcationem seminifui, et necesse habent, ut lavent se immergendo.

Speise, von den Weisleuten absondert, die nicht so genaue Gewissenhaftigkeit beim Genuß einer Speise vorsehren.“ Doch eben diese Pharisäer bildeten noch eine förmliche Stufenleiter der Heiligkeit des enthaltsamen Lebens aus. (Chagiga f. 18, 1.) Wenn jemand gemeine Speise (Cholin oder Erlaubtes) genießen wollte, mußte er die Hände waschen, ebenso beim Genuße von Zehntgaben und Opferbroden (Thruma); bei heiligen Opfertheilen mußte man sie untertauchen, zum Sprengen des Entsündigungswassers bedurfte es eines Tauchbades, wenn auch nur die Hände unrein waren. Wer nur untertauchte, um Cholin zu genießen, hatte noch nicht das Recht, Zehnt zu verkosten; wer es um des Zehnt willen that, war noch vom Thruma ausgeschlossen, und wer um diese, durfte noch nicht Heiliges essen, noch wer um letzteres, das Entsündigungswasser berühren. Das Höhere dagegen bewirkte Gestattung des Minderheiligen. Die Kleider eines Amhaarez oder Menschen vom gemeinen Haufen verunreinigten den Parusch, die des Parusch den Zehntesser, die des letzteren den Opfereffer, die des Opfereffers den, der das Entsündigungswasser sprengte. So gab es verschiedene Rangstufen der Reinheit, zu jedem Grad war eine besondere Aufnahme, Unterricht und Probezeit erforderlich, beim untersten 30 Tage, beim höchsten, der übrigens wenigen zu Theil wurde, zwölf Monate. (Bechor f. 30, 1.) Im unteren Grade trug der Thaber oder Genosse der Weihe beim Speisen eine Schürze zum Abtrocknen der Hände, beim obersten ein vollständiges Ordenskleid, wie dieß bei den Essäern der Fall war.¹⁰⁾

Schon Isaias bricht über die vielen Reinigungen den Stab, indem er anruft I, 16 f.: „Waschet euch, daß ihr rein werdet; thut eure bösen Gedanken aus meinen Augen, höret auf, übel, und fanget einmal an, Gutes zu thun, trachtet nach Gerechtigkeit, helfet den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und nehmt euch der Wittwen an.“ Sollte Der, welcher dem Propheten die Worte in den Mund gelegt hatte, jetzt anders reden, da Er in Person erschien?

XXVIII. K a p i t e l.

Abschaffung des jüdischen Ceremoniendienstes.

„Der Herr aber sprach zu ihm: Ihr Pharisäer reiniget wohl das Äußere von Becher und Schüssel, euer Inneres aber ist von Raub

10) Jost Geschichte des Judenthums I, 204 f.

und Bosheit erfüllt. Ihr Thoren, hat nicht der, welcher das Aussenwendige gemacht hat, auch das Inwendige gemacht? Gebet lieber von dem, was drinnen ist, Almosen, und seht, alles ist euch rein.“¹⁾

Almosen geben bezeichnet der Jude mit נדן , reinigen, weil durch Verschwendung des Überflüssigen gleichsam der „unreine“ Mammon aufhöre, unrein zu seyn, und der Fluch von ihm hinweggenommen wird, wie auch der Moslem dafürhält. Darum konnte der Heiland sprechen Luk. XI, 41: „Gebet von dem, was drinnen ist, Almosen, und seht, alles ist rein.“²⁾ Christi Wort bezieht sich ebenso auf die Reinigungsgebräuche der Heiden, die bei der Häufigkeit und Leichtigkeit der Befleckungen zu endlosen Vornahmen führten, und gewiß ebenso äußerlich, d. h. von moralischer Reinheit oder Unreinheit unabhängig waren. Herodot II, 37 von den Aegyptern: „Die ehernen Becher, woraus sie trinken, spülen sie jeden Tag aus, und zwar nicht bloß dieser oder jener, sondern alle.“ Wir lesen zur Erläuterung Pesach I. 17, 2: „Alle Gefäße, welche hohl sind, werden, wenn etwas Unreines hineinfällt, auch auf der Außenseite unrein seyn; hingegen wenn nur die Außenseite von dem verunreinigenden Gegenstand berührt wurde, ist die Innenseite nicht unrein.“ Sabbath I. 118: „Man spült die Schüsseln, woraus man isst, des Abends, um zu essen am Morgen, des Morgens, um zu essen am Mittag, Mittags, um zum Mincha zu essen. Nach dem Mincha wäscht man sie nicht wieder ab, wohl aber die Becher, Flaschen und Schläuche, und so geht es den ganzen Tag fort.“ Der ganze Traktat Mikvaoth handelt von den Reinigungsregeln bei Schüsseln, Bechern, Löffeln, Kupfergefäßen und anderen Geschirren, die der Reinigung unterlagen. Raimonides erklärt hile. Ummaza c. 11, 11: „Wenn eine Festzeit geendigt ist, waschen sie alle Gefäße im Heiligthum, weil das gemeine Volk dieselben am Feste anrührte.“ Mark. VII, 4 werden neben den Tischlehnern oder Bettstellen kupferne Gefäße insbesondere genannt, weil irdene, wenn sie verunreinigt waren, zerbrochen werden mußten.³⁾ Zudem daß man zwischen

1) Luk. XI, 39—41. Der das Äußere gemacht hat, $\kappa\alpha\iota\omega = \kappa\omicron\sigma\mu\epsilon\omega$ oder קוֹטֵף in der Bedeutung schön machen, vollenden Deut. XXI, 12. II. Sam. XIX, 25, wie wir sagen: das Zimmer machen.

2) Vajicra r. f. 174, 2. R. Jonathan und Resch Batisch gingen hinab, sich in den Bädern von Liberas zu baden; da begegnete ihnen irgend ein armer Mann und sprach: Gebt mir ein Almosen. Sie sagten zu ihm: wenn wir wieder kommen, wollen wir dir ein Almosen geben. (כִּי יָבִיין)

3) Raimon. Mikvaoth c. 1, 3. c. 11. Lottio atque immersio manuum erat a

Netila und Tebila oder Eintauchens in das Waſſer, mersio, und Waſchens mittels Aufgusses, lotio, unterſchied, beſtanden noch eigene Vorſchriften, wie viel Flüſſigkeit das Reinigungsgeſäß halten müſſe, daß man nicht in demſelben Waſſer die Hände nehen und die Gefäße ſpülen dürfe, ob fließendes Gewäſſer oder Schöpfwaſſer aus Geſchirren giltig ſey u. ſ. w.

Es handelte ſich um die traditionelle Überſpannung des Ceremoniengeſetzes, der Speiſe- und Reinigungsgeſetze wie der Gelübdevorſchriften. Reinheit in Gedanken, Worten und Werken fordert ſchon Zoroaſters Geſetz. Plato thut legg. IV, p. 716 den Ausſpruch: „Nur der reinen Seele des Tugendhaften gebühre, die Götter mit Opfern zu verehren, von einem Befleckten nähmen ſie keine Gaben an;“ und die Inſchrift auf dem Tempel zu Epidavros Porphyr. abstin. II, 19. verlangte, daß die, welche das Heiligthum beträten, die erforderliche Reinheit in heilige Geſinnung ſetzten.

Auch dem moſaiſchen Volke ſollte die äußere Reinigung hauptſächlich ein Sinnbild der nöthigen inneren Lauterkeit ſeyn. Aber den Juden wie Heiden war über der unaufhörlichen leiblichen Berrichtung der Geiſt und das Weſen abhanden gekommen. Man hörte in den öffentlichen Vorträgen der Rabbinen wenig von der Liebe Gottes, deſto mehr von der Refusa oder dem Zettel an den Thürpfoſten, worauf die Worte Deut. VI, 4. 5 geſchrieben ſtanden; wenig vom Gebete, deſto mehr von dem Gebetsriemen; nichts vom Weſen der Opfer, deſto mehr aber von der Qualität der Opferthiere.

Man denke ſich dieſe ſteife, hölzerne Ceremoniel von einem ganzen, dazu abgerichteten Volke geübt, und man wird die gedankenloſe Stumpfheit und den maſchinenmäßigen Lebensgang der für jede geiſtige Auffaſſung abgeſtorbenen Zeitgenossen Chriſti ermessen. Wo ſollte da noch Zeit und Sinn für ein eigentlich gutes Werk bleiben? Der leere Formalismus zehrte alle Realität auf, und die Religion Moſis, deren Lehren für ſich mehr Autorität in Anſpruch nahmen, als für die Worte des Geſetzes, ging ſo in bigottem Aberglauben unter. Die complete Bevor-

scribis. Manus, quae opus habuerunt tebila non tinxerunt nisi loco idoneo, ubi sc. congregabantur 40 saeae aquarum. Non in loco, ubi tinxit quis vascula, tingere licuit manus; at vero manus, quae opus habent netila tantum, si tingant eos in congregatione aquarum, mundaesunt, sive tinxerint in aquis haustis, s. in vasculis, s. in pavimento. Manus non mundificant (quoad lotionem), donec effundantur aquae super manus e vasculo, nam non lavant manus nisi e vasculo.

mundung ließ keine vernünftige Regung irgendwie aufkommen, und die Jüglinge dieser Schule brachten als wahre Sündenmartyrer ihr halbes Leben mit Klagen über ihre Fehlerhaftigkeit hin; daß sie aber dafür etwas Rechtshaffenes gethan, war nicht in Erfahrung zu bringen. Sie trösteten sich, das Beste zu wollen, und verhinderten damit alles Gute. Sie thaten lieber nichts Gutes, um ja nicht in Gefahr zu kommen, bei irgend welchem Unternehmen eine Übertretung zu begehen oder unrein zu werden. Der Pharisäer gleicht jenem Fakir, der als Krüppel weder Hand noch Fuß bewegen kann, noch ein Auge hat, und deshalb Gott lobt, weil er nun doch nicht sündigen könne. Sie ahnten nicht, daß der Mensch auch eine positive Bestimmung auf der Welt habe, und es nicht genug ist, bloß nicht zu sündigen: Ihre Erdmüdigkeit war mehr passiv; denn sie hatten wohl Geduld, zu leiden, aber nicht zu schaffen und zu wirken. Thue etwas, spricht der Psalmist. Gewiß dachten einige vernünftiger, denn eine solche Überspannung des Glaubens fordert jederzeit zum Unglauben und Widerspruche heraus; aber dieser war vollauf in den Sadducäern gesetzt, die nicht den Einfluß auf das Volk gewannen, wie die Pharisäer, und selbst vom Dogma abwichen.

Nach Nevech Schalom l. 9, 19 war es einem Propheten erlaubt, vom Ceremoniengefetze abzuweichen, ja es zu verändern — um wie viel mehr dem Messias! Selig preist der Herr die, welche ihre Hände nicht bloß rein waschen, sondern rein bewahren vor fremdem Gute und in allen ihren Handlungen, besonders aber, die reinen Herzens sind.

Indeß verdammt der Talmud ⁴⁾ Jesum zum siedenden Roth in der Hölle; denn das war die Strafe, welche die Pharisäer auf die Übertretung ihrer Vorschriften setzten.

XXIX. Kapitel.

Tischreden mit den Pharisäern und Gesetzeslehrern über die Schrift und Überlieferung.

Abermals sehen wir die Wächter der pharisäischen Tradition und die Gesetzesdoctoren von Jerusalem herabkommen, um das Thun des

4) Gittin f. 57, 1. Erubin f. 21, 2. Raba sermonem argutum habuit: alicui, monitus esto per verba scribarum plus, quam verbis legis, quia in verbis legis est praeceptum affirmativum et negativum, verba scribarum autem quod adinet, omnia, qui transgreditur ea, reus est mortis. . . . Omnis, qui subsannat verba Sapientum, judicatur in excremento serventi.

großen Lehrers in Galiläa zu beobachten, und seinen immer weiteren Wirkungskreis wo möglich einzuschränken. Sie fordern Ihn zu Disputationen heraus, und hoffen Ihn mit ihren talmudischen Clauseln zu überwinden, oder durch Verleumdungen, wenn irgend, Angesichts des Volkes Ihn herabzusetzen, zumal der große Täufer jetzt auf die Seite geschafft war.

„Nach solchen Reden fingen die Pharisäer und Schriftgelehrten an, Ihn heftig zuzusehen, und Ihn mit mancherlei Fragen zu bestürmen; denn sie stellten Ihn nach, und suchten was immer aus seinem Munde aufzufangen, um Ihn anklagen zu können.“ (Luk. XI, 53. 54.)

Sie suchten etwas zu erhaschen, ἀποστοματίζειν, oder aus seinem Munde zu entlocken; sie legten Ihm verfängliche Gegenstände vor, um Ihn zu bewegen, sich näher herauszulassen. Aristoteles eloneh. I, 3 gebraucht das Wort von den Gelehrten, welche τὰ ἀποστοματίζομενος, was aus dem Munde (ihrer Lehrer) stammt, d. h. die Überlieferung von Mund zu Mund lehren. Jene aber fragten nicht dem Worte aus Gottes Munde nach, um sich nach der höchsten Autorität zu richten, sondern um jede unbehutete Äußerung auszubenten und angeberisch zu mißdeuten.

„Jesus aber antwortete und sprach: Ihr Heuchler! Treffend hat der Prophet Isaias von euch geweissagt, wenn er spricht: „Mit den Lippen nur ehret mich dieß Volk, sein Herz aber ist weit von mir entfernt. Vergeblich ehren sie mich, denn ihre Lehren sind nur Menschenlehren und Menschenfügungen. Ihr nehmtlich verlasset die Gebote Gottes und haltet euch an menschlichen Institutionen, wie die Reinigung von Krügen und Bechern, und vieles andere dergleichen thut ihr.“¹⁾

Über den Ursprung des mündlichen Gesetzes geben die Meister vom hohen Lehrstuhle in Israel folgenden Aufschluß. Pirke Aboth c. 1: „Moses empfing das Gesetz vom Sinai und übergab es dem Josua,

1) Mt. VII, 6—8. Mt. XV, 7—9. Καλῶς, schön, herrlich, hat Isaias von euch, d. h. von eures Gleichen zu seiner Zeit gesagt, steht Mt. VII, 6 u. 9 offenbar in ironischem Sinne. Der Ausdruck: „vergebens“ findet sich nicht bei Jf. XXIX, 13, wohl aber: dieß Volk nähert sich mir mit seinem Munde, und statt: „ehret ihr mich“ heist der Hebräer: habt ihr Furcht vor mir, wobei der Targum erklärt: „Ihre Furcht vor mir richtet sich nach den Geboten der Menschen.“

Josua überlieferte es den (70) Ältesten, diese den Propheten, die Propheten den Männern der großen Synagoge. Letztere stellten den Grundsatz auf: langsam in allen Entscheidungen zu seyn, viele Schüler heranzuziehen, und einen Zaun zum Schutze des Gesetzes aufzurichten.“ Die menschliche Sprache in ihrer jetzigen Zerrissenheit und Corruption reicht nicht aus, Gottes Wort schriftlich so festzustellen, daß es einer weiteren mündlichen Erläuterung nicht mehr bedürfte. Darum hat der Jude wie Moslem seine Mischna oder Sunna, der altgläubige Christ seine kirchliche Tradition, der kirchlich Getrennte seine symbolischen Bücher neben den heiligen Schriften der Offenbarung. Das Buch Sohar Ex. f. 46, 1 spricht von dem mündlichen Gesetze als Schlüssel des geschriebenen. Die Rabbinen unterscheiden thora schebaal peh, das mündliche Gesetz oder die Tradition, und torah shebichthah, das geschriebene mosaische Gesetz. Rabbala heißt „Überlieferung“, und zwar die höchste, geheime Tradition; wogegen Rasora die formelle Schriftlehre, Talmud „die Lehre“, der Inhalt der Lehre, Haggadoth die Erzählungen und Legenden, Halachoth die moralischen Vorschriften. Vor R. Jehuda dem Heiligen wurden die Sentenzen der Rabbinen nur mündlich in den Schulen fortgepflanzt. Er selbst als Rasi berief sich auf Ps. CXIX, 126: „Es ist Zeit, daß der Herr dazu thue; sie haben dein Gesetz zerrissen“ — zur Rechtfertigung, um die Mischna als authentische Auslegung des Gesetzes endlich niederzuschreiben.

Nicht ihre Überlieferungen als solche tadelt der Herr, sondern daß sie mit allerlei Menschenfügungen Gottes Gebot durchkreuzten und dieses jenen unterordneten, wie selbst der Talmud einräumt Sevachim f. 101, 1: „Die Weisen geben ihren Aussprüchen noch größeres Gewicht, als den Worten der heiligen Schrift.“ Als ein Beispiel dieser Selbstüberschätzung mag H. Beracoth f. 3, 2 dienen: „Die Worte der Schriftgelehrten sind annehmlicher als die Worte des Gesetzes; denn diese sind schwer oder leicht, jene nur leicht. Wer da sagt, man brauche keine Phylakterien, und die Gesetzesbestimmung übertritt, ist weniger schuld, als der sagt, es gebe fünf Tosaphat und zu den Worten der Schriftlehrer etwas beifügt. Der Prophet und Älteste, wem gleichen sie? Zwei Männern vom Gefunde, die ein König in eine Provinz sendet. Von dem einen schreibt er: wenn er euch kein Zeichen von mir mitbringt, so glaubet ihm nicht; vom andern: glaubet ihm auch ohne weiteres Zeugniß. So heißt es vom Propheten: Er wird euch ein Zeichen oder Wunder bieten; von den Ältesten aber: Er wird euch nach dem Gesetze unterrichten.“ Wieder lesen wir im

Traktate Maccoth f. 22, 2: „O wie thöricht sind die meisten Menschen, daß sie die Weisungen des göttlichen Gesetzes befolgen, die Satzungen der Rabbinen aber nicht! Im Gesetze steht von 40 Streichen, die Rabbinen dagegen haben die Zahl um eins verkürzt.“ Um nehmlich nicht zufällig durch Überzählen einen Streich über die gesetzlichen 40 Schläge zu thun, setzten sie die Zahl auf 39 herab; und um nicht zu wenig Festtage zu begehen, feierten sie das Pascha, Gütten- und Tempelweihfest acht volle Tage statt der früheren sieben.

Die Wächter des Mosaismus machten ihr mündliches Gesetz vielmehr zum Bollwerk, daß niemand mehr bis zur Erfüllung der einfachen Gebote Gottes durchdringen konnte. Darum nennt sie der Herr bei aller Gesetzesbeflissenheit Heuchler. Heuchler sind all jene, die die Gesetzesnummern formell erledigen, und weil sie den Buchstaben der Paragraphe erfüllten, dann sich im Gewissen ob ihrer Pflichterfüllung trösten.

XXX. K a p i t e l.

Öffentliche Erklärung wider scheinheilige Gelübde.

„Jesus fuhr fort: Gar fein hebt ihr Gottes Gebot auf, um dafür eure Übergaben zu halten. Warum übertretet denn ihr das göttliche Gebot eurer Überlieferung wegen? Denn Gott hat ausdrücklich befohlen und Moses spricht: Du sollst deinen Vater und deine Mutter in Ehren halten! und: Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Ihr aber saget: Wenn einer zum Vater oder zur Mutter spricht: Mein Eid, was dir zukäme, das will ich lieber zum Tempel vermachen! — so braucht er seinen Vater oder seine Mutter nicht weiter in Ehren zu halten. So hebt ihr ja mit eurem Talmud Gottes Gebot auf! Und dergleichen thut ihr noch vieles.“ (Mark. VII, 9—13. Matth. XV, 3—6.)

Der Heiland macht den Pharisäern, die sich so viel auf äußere Reinigung zu gut thaten, ihre moralische Unlauterkeit, ihre Befleckung durch falsche Gelübde u. s. w. zum Vorwurfe, wobei sie mit der mißbräuchlichen Botivformel etwas von gemeinem Gebrauche ausschloßen. *Κορβαί, δάρον*¹⁾ heißt hier: „Das soll der Tempel haben, es sey ge-

1) Sevachim f. 7, 2. „Rabba sprach: ein Ganzopfer nennt man Doron; denn dieß ist kein Schuldopfer, sondern wird erst dann dargebracht, wenn die Buße

weihetes Gut — was du dir von mir zu Nutzen begehrest!“ Die Juden meinten nehmlich: wenn man nur etwas zum Tempel vermache, baue man sich eine Stufe in den Himmel, auch wenn darüber Vater und Mutter darben oder verhungern müßten. B. Chetub. f. 49. Hier. c. 4, 8 ist vorgeschrieben, daß der Vater gesetzlich gehalten sey, seine Kinder zu ernähren, und zwar Knaben bis zum 12ten Jahre, Mädchen bis zur Verheirathung. Eine spätere Verordnung desselben Synedrums zu Uscha Moed Katon 3, 1. B. 17, 1 bestimmte, daß, wenn ein Vater seinem Sohne bei Lebzeiten das ganze Vermögen abgetreten habe, dieser seine Ältern zu erhalten verpflichtet sey. Diesen natürlichen Verpflichtungen sich zu entziehen, mußten aber nach Jesu Wort Schankungen zum Tempel als Vorwand dienen. Der ganze Traktat Nedarim handelt von solchen, mehr oder weniger unüberlegten Gelöbnissen und der plausiblen Weise, dieselben rückgängig zu machen. So heißt es Mischna c. 2, 5: „Gelobt jemand bei Cherem (unter einem Fluche) und sagt hernach, er habe darunter nur cherem, das Reß gemeint, womit man im Meere fischt; oder bei Korban, und sagt, er habe an ein Geschenk der Könige gedacht; sprach er aus: sieh ich verlobe azmi (mich selbst) zu einem Korban, und erklärt: ich habe nur gelobt bei meinem „Wein“, welches ich zu dem Ende (zu Hause) liegen lasse; dergleichen wenn jemand sagt: Konam, was ich von meinem Weibe mir zu Nutzen machen kann — und will es von seinem vorigen verstorbenen Weibe verstanden wissen — in all diesen Fällen braucht er die Dispense der Schriftgelehrten nicht erst einzuholen.“ c. 4, 4 f.: „Wenn jemand gelobt, dem anderen keinen Nutzen zu schaffen, so darf er denselben, wenn er erkrankt, zwar besuchen, aber nicht sitzen, sondern er muß stehen bleiben; er darf mit ihm an einem Tische essen, aber nicht aus Einer Schüssel. Wenn jemand den Genuß von einem anderen verlobt, so darf er ihm nichts leihen, noch von ihm entleihen, ihm nicht borgen, noch von ihm borgen, ihm nichts verkaufen, noch von ihm kaufen. Wenn jemand vom andern seine Kuh zum Ädern entleihen

dem Sänder schon Vergebung seiner Schuld bewirkt hat. Der Zweck dieses Opfers ist also nur, sich der Gottheit günstig zu machen, darum heißt es ein Geschenk, eine freiwillige Gabe.“ Die Rabbinen unterscheiden נָרִי הַקָּרָב (vota consecrationis), worunter solche Gegenstände begriffen werden, die man der Gottheit weihet; andere sind נָרִי אִיסוּר (vota prohibitionis), i. e. wenn Jemand sich den Genuß von Nahrungsmitteln oder andern Dingen eine gewisse Zeit versagt. Die Bedeutung von Korban hat im Islam das Wort Waki.

will, dieser aber spricht: sie ist nicht müßig! und jener entgegenet: Mein Acker sey Conam, wenn ich mit ihr ackere in Ewigkeit! so ist ihm verboten, selber damit zu ackern, wenn er sonst zu ackern pflegt, andere aber dürfen damit sein Feld beackern; pflegt er nicht selbst, so dürfen auch andere nicht.“ 5, 4: „Spricht Einer: über mir und dir sey Eherem (Versagung), so sind beide gebunden.“

Eine Schenkung, heißt es c. 5, 6, hat nur dann Werth und Bedeutung, wenn sie unmittelbar in Besitz des Tempels übergehen, oder zu Korban werden kann. Wird aber eine Bedingung daran geknüpft, z. B. setzt Jemand einen Dritten zum Erben ein, doch so, daß er seinen Vater abzupfründen habe, wo also jene Möglichkeit ausgeschlossen bleibt — dieß sey für kein Geschenk zu halten. Es wird ein Fall erzählt, wo ein Sohn in Bethchoron wirklich durch ein Gelübde seinen Vater von jedem Antheil oder Vortheil ausgeschlossen hatte; da vermachte der Vater ihm einen Garten nebst Tisch zu seiner Hochzeitsteuer, doch unter der Bedingung, daß auch er, der Vater, sich mit an den Tisch zum Mittagmahl setzen dürfe. R. Elieser spricht c. 9, 1: „Man eröffne jemand eine Thüre (daß er seinem Gelübde entschlüpfe) um der Ehre seines Vaters oder seiner Mutter willen. Die Weisen aber gestatten es nicht.“ R. Zadok äußert: „Wenn Eliesers Meinung Geltung hätte, müßte man auch jedem um der Ehre Gottes willen sein Gelübde erlassen; dann würde man aber wegen gar keiner Gelübde mehr die Weisen befragen. Doch stimmen die Weisen in der Sache zwischen Sohn und Ältern allein mit R. Elieser überein.“ Schließlich heißt es c. 11, 4: Eine Frau könne Vater und Mutter, Bruder und Schwager übergehen, und ihr Besitzthum durch Konam weihen, oder dem Tempel vermachen; nur ihrem Manne dürfe sie nichts wegschenken, es sey denn, was sie überflüssig mit ihrer Hand verdiene — damit er nicht die Ehe scheide. Die Gemara wiederholt Nedarim f. 64, 1: „R. Elieser sprach: Wenn jemand im Begriffe ist, etwas zu geloben, erinnere man ihn zuvor an das Gebot, Vater und Mutter zu ehren. Die Weisen aber verwehren dieß (וְיָחַם אִסְרוּן); denn, sagt R. Zadok, bevor das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, in Erinnerung gebracht wird, ist an die Verehrung Gottes zu ermahnen.“ Nach Maimon. Nedarim c. 3, 1 war ein Jude, auch wenn er ein Gelübde gethan, das wider ein bestehendes Gebot stritt, zur Heilhaltung desselben verpflichtet. Meila c. 4, 9 f.: „Wenn jemand zu seinem Nächsten spricht: Mein Brod soll dir heilig seyn, und es ihm nachher gleichwohl schenkt, so begeht der Empfänger der Gabe die

Sünde Meisa, dem Geber aber erwächst aus dem Brode kein Verbot.“ Wieder: „Wenn ein Jude die Schuld seines Debitoren für Korban erklärte, mußte dieser ohne weiters bezahlen.“ Der Geschichtschreiber Josephus spricht Ant. IV, 4, 4. von den Nazaräern, daß sie sich selbst Korban Gottes hießen, und fügt bei: *ἄσπον δὲ τοῦτο σημαίνει*, ähnlich wie Mark. VII, 11. Sie gaben sich Gott zu eigen, und machten mit ihrer Person, wie andere mit ihren Gütern Jehova ein Geschenk. Christus aber erklärt: einem Legat an die Kirche gehe Vater und Mutter vor.²⁾ Wer Pflichten gegen die Ältern zu erfüllen habe, möge kein heiligeres Ziel erkennen, um sich dafür zu opfern, und vollends verliere ein Weihgeschenk an den Tempel, das man erst unter Fluch und Unsegen vom besagten Schuldner erpressen müsse, in Gottes Augen allen Werth. Wie könnt ihr glauben, will Christus sagen, durch euren Werkdienst, eure Scheinheiligkeit und äußerliche Reinigkeit dem himmlischen Vater wohlgefällig zu seyn, da euer Inneres, euer Herz ein Abgrund von Unsauberkeit ist und ihr nicht einmal eure Pflichten gegen den leiblichen Vater erfüllt; ja vor übergroßer Sorgfalt, mehr zu thun, als geboten, und mehr zu unterlassen, als verboten ist, nicht einmal die zehn Gebote Gottes erfüllt. Von den Geldkisten im Tempel für die Korbanopfer ist³⁾ ausdrücklich die Rede; aus ihnen wurden dem Verräther Judas auch die dreißig Silberlinge ausbezahlt, also mit dem heiligen Gelde ohne Scheu das größte Verbrechen honorirt. Wenn die Frömmigkeit sich übernimmt, bekommt der Teufel wieder sein Recht. Wo sich die Tugend erbricht, setzt sich das Laster zu Tisch.

2) Die Vulgata gibt die Fassung: „Es ist nur ein Gnadenbrod (nicht Pflichtgabe!), was du von mir zur Pfirsunde erhältst.“ *Manus est, quodcunque ex me tibi proderit Mth. XV, 5. Corban, quodcunque ex me tibi profuerit. Mc. VII, 11.* Gar keinen Sinn bietet die deutsche Uebersetzung: „Die Tempelgabe, die von mir kommt, wird dir wohl auch zum Nutzen reichen!“ Der Vater, Gatte und Hausherr konnte die Gelübde der Tochter, Frau und Magd zu nichte machen nach Num. XXX, 6. 9. 12. Bgl. Raimon. de cult. div. tr. 9. c. 4, 9. *Sit mihi Corban ista massa panis.* Bgl. Raim. Martini pugio fidei p. 170 abs. de Voisin. Über Conam = Corban Betstein in Mth. XV, 5. Bd. III, 225.

3) Schekalim c. 6, 1. *Tredecim cistae Corbanicae, tredecim mensae, tredecim adorationes erant in templo. Joma f. 64, 1. Tres cistae erant, unaquaqueque continens tres Seas, in quibus evacuant Corbanam, et iis inscriptum erat N. J. J. Bgl. Mth. XXVII, 6. Jos. Ant. XVIII, 3, 2.*

XXXI. K a p i t e l.

Aufhebung der levitischen Speisegesetze. Einrede Petri.

„Hierauf rief Er das Volk herbei und sprach zu ihnen: Höret mich alle und fasset es wohl. Nicht was zum Munde eingeht, und von Außen in den Menschen kömmt, kann ihn verunreinigen, sondern was vom Munde ausgeht, verunreiniget den Menschen.“

Christus, der wie Adam im Paradiese, Noah in der Arche und Orpheus in der Wildniß die Thiere friedfertig um sich versammelte, und dem dieselben nach den apokryphen Berichten schon bei der Flucht der heiligen Familie nach Aegypten zutraulich nahen, wie es von vielen Heiligen und Heidenbekehrern die Legende meldet, hebt auch den strengen Unterschied zwischen den reinen und unreinen Thieren auf (vgl. Apstg. X, 12.), und eröffnet hiemit sowohl die Polemik gegen die levitischen Speisegesetze, als wider den mannigfaltigen, von Juden wie Heiden festgehaltenen Aberglauben über physische und moralische Verunreinigung im Umgang mit den Geschöpfen. Während es aber noch Zeror hammor s. 142, 1 heißt: „Verbotene Speisen sind unrein und machen Leib und Seele unrein,“ lesen wir bereits Ikkurim s. 79, 2: „Was verbietet, auf das göttliche Gesetz der Zukunft uns zu beziehen, welches mehrfach das Verbotene erlaubt? Das ist die Meinung einer großen Anzahl unserer Rabbinen, welche im Tanchuma Ps. CXLVI, 6 erklären: Gott macht erlaubt, was verboten war. Beresch. r. in Gen. XLI, 1: Es steht geschrieben (Ps. CXLVI, 7.): „Der Herr löst das Gebundene“, nemlich jegliches Geschöpf, das für unrein gilt in dieser Welt, wird der Herr rein erklären in der künftigen.“ Das war die Aufgabe des Messias, und siehe da! Jesus erklärt jetzt vielmehr die Menschen für unrein. Wie der Arzt die Zunge beschaut, um die Unreinigkeit oder den Krankheitsstoff im Innern zu erkennen, so schließt der Herr von der schmutzigen Rede auf ein garstiges Gemüth und boshaftes Herz.

„Als Er nun vom Volke weg nach Hause ging, traten seine Jünger zu Ihm und sagten: Weißt Du auch, daß sich die Pharisäer über die Worte geärgert haben, die sie hörten? Er aber antwortete und sprach: Lasset sie, sie sind Blinde und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder dem andern den Weg weist, so stürzen beide in die Grube.“

Das Gleichniß vom blinden Anführer ist, wenn man will, geschichtlich gegeben. Wegen der Errichtung eines Theaters in, sowie

eines Amphitheaters bei Jerusalem, und der Einführung heidnischer Spiele und Thierkämpfe entspann sich nehmlich gegen König Herodes eine Verschwörung von zehn Männern unter Anführung eines Blinden (des geblendeten Baba ben Bota; vgl. Bd. II, 1. S. 91), die sich mißlingenden Falls dem Tode weiheten und ihn aemuthig erlitten, wie Josephus Ant. XV, 8, 3 meldet. Dieß ist vielleicht der blinde Führer, von welchem Christus spricht. Oder Er umschreibt einfach den Satz: *Quem Deus perdere vult prius dementat.*

„Nun fiel Ihm Petrus in die Rede und sagte zu Ihm: Erkläre uns dieß Gleichniß. Jesus aber sprach zu ihnen: So seid denn auch ihr noch so unverständlich? Sehet ihr denn nicht ein, daß alles, was von außen in den Menschen kömmt, ihn nicht unrein machen kann, denn es geht ja nicht in sein Herz, sondern gelangt nur in den Magen, und nimmt seinen natürlichen Ausgang, der alle Speisen abführt. Was aber, setzte Er hinzu, vom Munde ausgeht, das kömmt aus dem Herzen und macht den Menschen unrein.“¹⁾

Petrus ist es, der hier wieder an der Spitze der Apostel das Wort nimmt, und ihm, dem bedächtigen Anhänger des Mosaismus, wird endlich Apstg. X, 10 f. auch zu Joppe, wo der Sage nach zusammen die reinen und unreinen Thiere aus Noa's Arche gegangen, die bezüglich die Bistion zu Theil, um ihn zugleich über die Aufhebung des Unterschiedes zwischen reinen und unreinen Stämmen aufzuklären.

XXXII. Kapitel.

Über die inneren Laster des bösen Auges und Herzens.

„Denn von Innen, aus dem Herzen des Menschen kommen die bösen Gedanken, Ehebrüche, Hurerei, Mordthaten, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Geiz, Bosheit, Betrug, Schamlosigkeit, neidisches Auge, Lasterungen, Hoffart und Thorheit. All dieß Böse kömmt von Innen heraus, und das verunreiniget den Menschen; aber mit ungewaschenen Händen essen, macht den Menschen nicht unrein. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Mark. VII, 18. 21—23. Matth. XV, 19. 20.)

Das menschliche Herz erklärt der Heiland hier für das Gefäß der

1) Matth. XV, 10—12. 14—18. Mt. VII, 14. 15. 17—20. „Und das ist die Sünde des Todes,“ fügt die pers. Version Mt. VII, 15 bei.

Gottlosigkeit, *vas iniquitatis*, und für verkehrt die Handlungen, die bloß im Herzen wurzeln, indem Er zweimal sieben Laster darin nachweist. Des Menschen Herz ist von Jugend auf zum Bösen geneigt, spricht der Psalmist (CIII, 14.); nichts erscheint unzuverlässiger, launischer und wandelmüthiger. Die Ägypter sahen im Herzen den Sitz der Seele, und merkwürdig finden wir auf Papyrusrollen das Todtengericht durch eine Wage dargestellt, in deren einer Schaaale ein herzähnliches Gefäß liegt, offenbar um die bösen Handlungen zu bezeichnen, während in der andern eine kleine, gefiederte Figur wohl die guten Werke repräsentirt. Die Seele kniet in betender Stellung davor, ihres Schicksals gewärtig, ob die Tugenden oder Laster den Ausschlag geben; ober dem Wageballen sitzt der hundsköpfige Anubis, Wagemeister aber ist der Wolf, der Genius des alles verschlingenden Amenthes, der Gerichtengel des Todtenrichters Osiris. ¹⁾

Das böse Auge, *ὄφθαλμός πονηρός*, von welchem hier noch einmal die Rede ist, ²⁾ spielt im Aberglauben und Zauberwesen aller Völker eine Rolle. Der Glaube daran ist, vom fernen Indien bis nach Amerika, über die ganze Erde verbreitet. Die Hindus fürchten sich von Alters her vor dem bösen Blick, weil dadurch die Manneskraft gelähmt werde. Man bestet darum dem Bräutigam geheimnißvolle Ringe an, und schwingt ein Stück Leinwand ihm dreimal um das Haupt, oder ein Gefäß mit röthlichem Wasser dreimal um die Eheleute, bevor sie in ihr Haus einziehen. (Sonnerat I, 66.) Die Perser schreiben das böse, scheele, neidische Auge dem Ahriman zu. Die Morgenländer insgesammt quälen sich mit Besorgniß für ihre Kinder, und die Neger in Sennaar haben ganz unglaubliche Vorstellungen von der Kraft des bösen Blickes; ebenso kennen die Bewohner von Sudan *sein el hassid*, den Blick des Auges. Nach arabischer Tradition soll Muhammed, der bekanntlich an Epilepsie litt, oder „mit

1) Horavoslo I, 7. II, 4. 'H δὲ καρδία κατ' Αἰγυπτίου ψυχῆς περιβόλος ἄνθρωπου καρδία φάρυγγος ἡρημένη ἀγαθοῦ ἀνθρώπου στόμα σημαίνει. Vgl. Rosk Pop. Myth. VII, 113.

2) Vgl. im vorigen Bd. S. 84. 181. Vom bösen oder mißgünstigen Auge ist Syrächw. XXIII, 6 und Strach XIV, 3 f., vom hohen oder stolzen Auge Ps. CI, 5. Syrächw. VI, 17, vom hoffärtigen Jf. V, 15 die Rede. H. Sanhed. f. 18, 3. Abierunt quam plurimi e schola Rabbi (Judae sancti) Lyddam, ut ibi intercalarent, sed occurrit ipsis oculus malus, et omnes simul mortui sunt.

dem Engel rang“, und in diesem Zustande der Entzückung die Offenbarung seiner Suren empfing, wegen des bösen Auges behandelt worden seyn, da er in Mekka war; man nannte ihn besessen, und eine Beschwörerin nahm es auf sich, ihn zu heilen. Plinius VII, 2 erzählt, es gebe in Afrika Familien von Beschreibern, welche Bäume vertrocknen und kleine Kinder sterben machen könnten, ja man traue ganzen Völkerschaften, wie den Triballen und Illyriern, zu, daß Leute unter ihnen durch den zürnenden Blick bezaubert und tödten, und namentlich Erwachsene durchbohren könnten. Von derlei Frauen in Skythien erzählt Apollonides, man nannte sie Bithyen. Nach Phylarchos Bericht trug in Pontus das Geschlecht der Thibier nebst vielen anderen das Kennzeichen der zweifachen Pupille in dem einen, und das Bild eines Pferdes im andern Auge. Daß Weiber mit doppelter Pupille durch bloßen Blick Schaden stifteten, behauptet selbst Cicero. Auch meint Plinius XXII, 2, daß zum bösen Blicke eine besondere Farbe des Auges gehöre. Plutarch Sympos. I, 7 nennt die giftige, zauberhafte Basiliskenauge *οφθαλμὸς βείσκαρος*, Horaz I. ep. 4, 37 *obliquus oculus*, die Scheelsucht (*fascinatio*). Die Griechen halten das Anheften von Knoblauch oder wenigstens das Reden von der Pflanze für ein Gegenmittel. Niemand wagt darum in Aegypten und Griechenland ein Kind freundlich anzublicken oder gar seiner Schönheit wegen zu loben, und geschieht es, so spuckt man vor ihm aus, oder fängt an, darüber zu schelten, in dem Wahne, den neidischen Dämon sonst aufmerksam zu machen, daß er den Kleinen verunstalte oder den Ätern durch den Tod entreiße.

Im heutigen Italien wendet man die Kraft des *mal d'occhio* durch ein Amulet, durch Bespeien und Kästern eines aus Neid gelobten Kindes, und durch den Segensspruch: *Di gratia non gli diate mal d'occhio*. „Wolle Gott, daß dein böses Auge ihm nicht schade!“ Die Spanier nennen den bösen Blick *mal de ojo*, die Portugiesen *olho mao*, die Britten *evil eye*, und einen damit Begabten *evileyed*, und diesem üblen Auge schreibt der Irländer ungewöhnliche Macht zu. Bei den Deutschen gelten nicht bloß Kinder für verneidet oder versehen, sondern man spricht auch, das böse Auge sey beim Vieh gewesen, sowie Virgil ecl. III, 103 singt:

Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.

Auf Island heißt der böse Blick *Illt auga* oder *eyga*. Der Serbe fürchtet sich nicht wenig davor; der Ungar kennt das *Szemely meg verni*, „mit den Augen schlagen“. In der Türkei hängt man den

Kindern blaue Korallen dagegen an den Hals, auch wohl Fexen von Zeug, und hält dem Bräutigam zwei kreuzweis gelegte Säbel über den Kopf. Die Creolinen im spanischen Amerika tragen kleine geweihte Hände von Feigenholz mit aufrecht stehenden Daumen gegen den bösen Blick am Halse (also gleich den Neapolitanerinnen eine Art Phallen), und fürchten sich, aufmerksam angesehen zu werden.

Auf dieses böse Auge, womit die Begabten nicht bloß kleineres Gethier tödten, sondern Gras und Kräuter im Garten welken und Bäume in ihrer Blüthe absterben machen können, nimmt der Heiland, der später den Feigenbaum verwünscht, hier auffallend Bezug. Bei den Worten: das ärgerliche Auge ausreißen, ist von eben dem bösen Auge die Rede. II. Petr. II, 14 spricht von Augen voll Ehebruch und unerfülllicher Lüsterheit. Trumoth c. 4, 3 lesen wir: „Ein gutes Auge gab einen vierzigsten, ein mittelmäßiges den fünfzigsten, ein böses den sechzigsten Theil.“

Ein böses Auge verräth den Verbrecher, und es spiegelt sich im Blick der Grund des Herzens. So war schon Cain, der Brudermörder, kenntlich, indem Gott ein Zeichen an ihm machte. Der düstere, stiere Blick läßt ebenso die Verzweiflung erkennen, wie aus dem seelenvollen Auge die Unschuld hervorleuchtet. Aber auch das schiefe Urtheil läßt auf ein verkehrtes Herz schließen, und eine verdorbene Gesinnung und corrupte Phantastie verläugnen sich nicht in den mündlichen Äußerungen. So stund es eben um die grollenden Pharisäer, welche den Heiland mit wahrhaften Argusaugen verfolgten.

Die Jünger verwundern sich, daß vor dem Gesetze mit einmal die gesammte Tradition oder Übergabe verschwinden solle, die ihnen doch von großer Ehrwürdigkeit erschienen. Der Herr aber nennt sie unverständlich, daß sie die ganze Heiligkeit in die formelle Sägung, die Reinheit in den Gegenstand und die äußere Beobachtung, und nicht vielmehr in die Gesinnung setzten; als ob man auch unwissend sich versündigen und verunreinigen könne, wie die Juden meinten. Nicht die verbotene Frucht an sich mache den Menschen böse; nicht der Genuß der Speise allein brachte Adam das Verderben: wohl aber der Ungehorsam, der nicht zum Munde eingeht, sondern aus dem Herzen kömmt, und allein die böse Absicht, welche in der Übertretung der Kirchengebote obwaltet, macht unrein. Nicht alle traditionellen Sägungen also sollten aufgehoben, sondern nur nicht in der formellen Äußerlichkeit beobachtet werden, daß der Geist des Gesetzes darüber verloren gehe.

XXXIII. Kapitel.

Erklärung der Gültigkeit des alten Testaments bis zum letzten Jota.

„Darauf redete Jesus zum Volke und zu seinen Jüngern: Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer: darum haltet und thut alles, was sie euch sagen. Richtet euch aber nicht nach ihren Werken; denn sie schreiben wohl vor, thun aber selbst nicht darnach.“

Mit dem Stuhle Moses scheint zunächst auf den hohen hölzernen Stuhl angespielt zu seyn, den Esra, in welchem die Juden einen zweiten Moses erblickten (Chronol. 273 f.), in Mitte der Gesetzeslehrer als oberste Lehrkanzel errichtet hatte. (Nehem. VIII, 4.) Auf solchen Stühlen trugen auch die Rabbinen vor. Daß sie aber ihre Lehre nicht durch ihr Leben bekräftigten, klagt selbst der Talmud Chagiga f. 14, 2. „Einige wissen das Gesetz auszulegen, aber nicht zu erfüllen; andere befeizzen sich, dem Gesetze nachzuleben, aber minder lobenswerth ist ihr Lehrvortrag; doch du, R. Elieser, befriedigest sowohl als Lehrer des Gesetzes, wie durch Erfüllung desselben.“ Pirke Aboth c. 1, 17 bemerkt: „Es kömmt weniger auf die gute Auslegung des Gesetzes, als auf dessen Ausübung an.“ Debarim r. f. 251: „Unsere Weisen entkräfteten selbst ihre Worte, wenn ein Lehrer des Gesetzes in der Schule gegen die Wucherer eifert und selber auf Zinsen leiht. Er tadelt, daß andere plündern, und stiehlt selber.“ Aber der göttliche Lehrer fuhr fort:

„Glaubet doch nicht, Ich sey gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Nicht sie aufzuheben bin Ich gekommen, sondern sie zu erfüllen. Denn wahrlich! Ich sage euch: Eher werden Himmel und Erde vergehen, bevor ein Jota oder Strichlein vom Gesetze unerfüllt bleibe. Alles muß geschehen. Wer das ganze Gesetz hält, und nur in einem sündigt, der macht sich gegen alle schuldig. Ja, wer nur eines von diesen geringsten Geboten auflösen, und die Menschen darnach lehren wird, der wird im Himmelreich der Geringste seyn; wer sie dagegen selbst vollbringt und andere vollbringen heißt, der wird im Himmelreiche groß seyn. Aber, Ich sage euch: wenn eure Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in's Him-

melreich eingehen.“ (Matth. V, 17—20. XXIII, 2. 3. Luk. XVI, 17. Jak. II, 10.)

„Die ganze Welt,“ erklärt H. Pea f. 15, 4, „wiegt nicht so viel, als ein Wort des Gesetzes.“ Und wieder steht geschrieben Vajira r. f. 160, 3: „Wären alle Völker der Erde versammelt, um Ein Wort des Gesetzes auszurotten, sie würden es nicht vermögen. Dieß mag man aus Salomons Beispiel lernen, der einen Buchstaben aus dem Gesetze wegzunehmen suchte, nehmlich das Jot. Da ging das Deuteronomium zu Gott und sprach: „O Herr, in mich hast du dein Gesetz niedergeschrieben; aber Salomo, indem er mehrere Weiber genommen, hebt das Jot aus dem Worte יְהוָה XVII, 17 auf.“ Hierauf versetzte der heilige und benedixte Gott: Salomo wird vergehen und hunderte ¹⁾ seines Gleichen, aber das Jot wird in Ewigkeit nicht von dir genommen werden.“ — „Wenn man einem Unbeschnittenen auch nur ein Jota des Gesetzes mittheilt, ist es, als ob man die Welt zerstöre,“ spricht der Sohar oder das Buch der Geheimnisse (rasaja). Das Jota bezeichnet ja dem Hebräer das unaussprechliche „Jehova“, den geheimnißvollen Namen Gottes, auf welchen sich das ganze Gesetz reducirt. Es ist der kleinste, und doch der wichtigste Buchstabe in der heiligen

1) H. Sanhed. f. 20, 3 steht tausend. 107, 1. „Gott sprach: Der Buchstabe Jot (י) klagte vor mir, daß Ich ihn aus dem Namen Sarai (יְרֵאָה) gestirpirt, als Ich der Frau des Abraham ihren Namen in Sara umgeändert hatte. Als aber Josua (יְהוֹשֻׁעַ) zur Welt kam, ward das Jot in seinem Namen angebracht.“ Schemoth r. 108, 2: „Kein Buchstabe des Gesetzes wird jemals vermißt werden.“ Beresch. r. 97, 1: „R. Josua sagte: Das Jot, welches Gott von dem Namen Sarai getrennt hatte, wurde getheilt, die eine Hälfte der Sara gelassen, die andere Hälfte wurde dem Abram, als er seinen Namen in Abraham änderte, zugetheilt. (Dieß ist so zu verstehen: י , welcher Buchstabe die Zahl 10 bedeutet, wurde in zwei י getheilt; denn letzterer Buchstabe bedeutet 5.) R. Simon, Sohn Jochai's, sagte: Das Jot, welches Gott aus dem Namen Sarai getilgt hatte, klagte deshalb vor dem Throne des Allmächtigen, wie folgt: Herr der Welt! hast du mich darum nicht werth befunden, in dem Namen der frommen Sara zu prangen, weil ich von allen Buchstaben der kleinste bin? Darauf beschwichtigte Gott: Bis jetzt mußt du dich bescheiden, in dem Namen eines Weibes enthalten zu seyn, und überdieß von allen Buchstaben den letzten Platz einzunehmen; nun setze Ich dich in eines Mannes Namen, und zwar sollst du von allen Buchstaben der erste seyn (יְהוָה). Darum hatte Moses den Namen Hoshea in Josua verändert.“ (Num. XIII, 17.) Über die Geltungsfähigkeit des י vgl. Midr. Tillim in Ps. CXIV. — und gleichwohl ist es der bezeichnende Buchstabe im Namen Jehova.

Schrift; darum heißt es: Himmel und Erde werden vergehen, aber das Jota wird ewig bestehen!

Die Talmudisten unterscheiden sorgfältig zwischen den großen und kleinen Geboten. B. Jebamoth f. 47, 1 ist gesagt: „Die Profelyten lehrt man einige von den leichten, und einige von den schweren oder wichtigen Geboten.“ B. Chagiga f. 15, 2: „Wer ist der Schreiber Jf. XXXIII, 18, der die leichten und schweren Dinge im Gesetze wiegt?“ H. Berac. f. 3, 2: „Es ist eine Überlieferung von R. Ismael: Es findet sich in den Worten des Gesetzes Einschränkung und Verbot neben unbeschränkter Freiheit; es sind in demselben leichte und schwere Dinge; aber die Worte der Schriftgelehrten sind alle schwer. . . Die Worte der Schriftgelehrten gehen über die Worte der Propheten.“

Maccoth f. 23, 2: „R. Simlai thut den Ausspruch: Anfangs hatte Gott bei der Gesetzgebung auf Sinai durch Moses die Zahl der Gebote und Verbote auf 613 ausgedehnt, nemlich 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder, und 365 Verbote nach der Zahl der Jahrestage.“²⁾ Jene Zahl liegt auch im Worte תורה. Was ein Strichlein des Gesetzes sey, erläutert Tanchuma f. 1, 1: „Es steht geschrieben: לא תחללו את שם קדשי, „Du sollst meinen Namen nicht entweihen.“ Wer aber das ח in ein ה verändern wollte, würde die Welt zerstören (weil dann ein entgegengesetzter Sinn bewirkt würde לא תהללו, „Ihr sollt nicht preisen meinen Namen“). Es steht geschrieben: אין קרוש כידרה, „Es ist nichts Heiliges außer Gott;“ wer aber das כ in ein ב verändern wollte, würde die Welt zerstören (denn es entstünde dann ein entgegengesetzter Sinn: „Es ist nichts Heiliges an Gott“). Es steht geschrieben: יהוה אלהינו יהוה אחד, „Unser Gott ist ein einziger;“ wer aber das ד in ך verändern wollte, würde die Welt zerstören (denn man erhielte dann den Sinn: „Unser Gott ist ein fremder Gott“). Darauf bezieht sich die H. Sabbath f. 10, 4 ausgesprochene Sentenz: יהיה דלת ועשאו ריש ריש ועשאו דלת חייב, „Wer ein ד in ein ך oder ein ך in ein ד umändert, ist einer Sünde schuldig.“³⁾

2) Die Aufzählung all dieser Verbote und Gebote in Beer's Gesch. der Juden. I, 246. 255 f. Beisteln in Jacob. II, 10.

3) So wird durch Ansaß eines Strichleins aus Rodanin — Dodanin. Man hieß auch ein Städtchen wegen seiner Kleinheit spottweise das Jot (Taanith f. 21, 2), und die Redensart: „Aus einem Jot sehe ich eine ganze Stadt

Die Rabbinen kommen nicht darüber in's Reine, ob, wer in Einem sündige, gegen das ganze Gesetz sich vergehe, oder wer in Einem Punkte gehorsam sey, dasselbe Verdienst habe, wie wenn er das Ganze gehalten hätte? So heißt es Sabbath f. 70, 2: „Wer alles vollbringt, aber Eines unterläßt, verfehlt sich ebenso wider das Ganze, als wider das Einzelne.“ Dagegen Midr. Miscble f. 1: „Wer Ein Gebot hält, thut, als hätte er das ganze Gesetz gehalten.“ Jesus stellt die Liebe als den Inbegriff aller Gesetze auf, ohne welche weder das ganze Gesetz, noch ein vereinzelttes Gebot einen Werth habe. Nicht Gesetzlosigkeit, sondern Gesetzhlichkeit soll die Religion Jesu für alle Zukunft begründen.

„Denn wenn ihr also thut,“ sprach der Herr, „und ob ihr auch als Busenfreunde um mich versammelt seyd, wenn ihr meine Vorschriften nicht vollziehet, so würde Ich euch verwerfen, und sagen: Hinweg von mir, ihr Lasterhaften! wo seyd ihr her? Ich kenne euch nicht! Laßt uns darum allem verkehrten Wesen feind seyn, und dagegen streiten!“⁴⁾

XXXIV. Kapitel.

Über die Abrogation des Mosaismus und aller antiquirten Religionen.

Bemerkenswerth ist das Gedächtniß des Talmud, denn die Stelle Matth. V, 18 wird B. Sabbath f. 116, 2 also angeführt: „Ich Aven (Unreinigkeit d. h. Christus) bin gekommen, nicht um vom Gesetze Mosi etwas abzuthun, sondern noch zum Gesetze Mosi hinzuzuthun.“ Ebenso lesen wir Sabbath f. 116 als Antwort auf die Frage über die fernere Gültigkeit des Gesetzes nach der Erscheinung des Messias: „Ein gewisser Philosoph, der in Rabban Gamaliels Gesellschaft war, sprach zu ihnen: Nicht bin ich gekommen, etwas zu verringern am Gesetze Moses, noch auch etwas zu vermehren.“ Die Christen heißen in den Talmudschriften häufig Philosophen.

Dies ist der Satz, worauf sich die Juden christen von Anfang her stützten, wie schon aus der Bezugnahme des Jakobus in seiner

hervorgehen“ (Kidushin f. 16, 2) käme dem lat. Sprichwort: *res parvae crescunt* nahe.

4) Aussprache des Sekondus nach Clemens Rom. ad Corinth. §. 4. Barnabas epist. cathol. §. 4.

Epistel, welche die Antwort auf den Hebräerbrief bildet, hervorgeht. Die Inhaber des Stuhles Moſis in Jeſu Tagen hielten feſt, das moſaiſche Geſetz müſſe unverbrüchlich bleiben, daran werde auch der Meſſias nichts ändern; den Unterſchied werde nur die Wiederherſtellung des Reiches Iſrael oder die alsdann beginnende Herrſchaft der Juden über die Heiden bilden. Alſo das Geſetz bis zum letzten Tüpfchen, bis zu den Schrift- und Sinnzeichen (ⲉⲛⲏⲩⲏⲛⲏⲛ Beracoth f. 62, 2) oder diakritiſchen Punkten und Accenten, wie ſie Hieronymus nennt: das ganze Geſetz und nichts als das Geſetz begehrten die Phariſäer, und dieß war es eben, was ſie von Chriſtus trennt. Wie kann alſo der Heiland ſelber geſprochen haben: Ich bin nicht gekommen, das Geſetz aufzuheben, nicht ein Tüpfchen oder Strichlein vom Geſetze ſoll wegfallen?

Allerdings erfüllt Jeſus das Geſetz und die Propheten, die noachiſchen, abrahamitiſchen und moſaiſchen Inſtitutionen und all die altteſtamentlichen rituellen und ceremoniellen Vorſchriften, ja ſelbſt die mythologiſchen Vorbilder bis in's Einzelne und Kleinſte. Er unterwirft ſich der Beſchneidung: aber damit iſt der Bund der Beſchneidung zum Abſchluffe gekommen. Er vollzieht nach Sagung der Synagoge mit zwölf Jahren die Wallfahrt nach Jeruſalem: aber bei ſeinem erſten Auftreten mit dreißig Jahren erklärt Er, auf den Trümmern dieſes Tempels ein anderes Heiligthum gründen zu wollen, und Er tritt zuletzt aus ſeinen Pforten mit der Verkündung: kein Stein werde auf dem anderen bleiben. Er treibt die Händler und Käufer ſammt den verkäuflichen Opferthieren aus den Vorhöfen, und ſpricht unverhohlen die Abſchaffung des ganzen blutigen moſaiſchen Opferdienſtes aus. Im Geſpräche mit der Samaritin weiſſagt Er, Jeruſalem werde aufhören, das Centralheiligthum zu bleiben, und in aller Welt Gott giltig angebetet werden — und Chriſtus ſollte erklärt haben, die Religion Moſis müſſe bis zum letzten Buchſtaben fortbeſtehen — während ſie doch nur eine vorläufige und vorbereitende Bedeutung hatte, und eine Zuchtſchule des auserwählten Volkes war!

Der Moſaiſmus in ſeinem urſprünglichen Weſen, ſo wie nach Eſtra's Reform, war eine Scheidewand zwiſchen Juden und Heiden und den abtrünnigen Samaritern. Chriſtus reiſt dieſe Scheidewand nieder, und lehrt ebenſo bei den Sichemiten ein, wie Er mit dem heidniſchen Hauptmann umgeht und in deſſen Hauſe zuſpricht. Er verwirft eben hier den Glauben an die Verunreinigung durch den Genuß von gewiſſen, bis dahin verbotenen Thieren; ja Er ſpricht

schon am Tische bei Matthäus die Aufhebung der absonderlichen Speisegesetze aus, womit das Verbot des Connubiums zwischen Juden und Goi, und die Isolirung der Begräbnisstätten von selber fiel. Er abrogirt die Sabbatfeier im Sinne der Hochkirche zu Jerusalem, Er derogirt die ceremoniellen Lustationen vor und nach Tisch, oder ihre Reinigungsvorschriften nach dem levitischen Rituale. Er trägt die Tephillin, tadelt aber die Pharisäer, daß sie dieselben zu sehr zur Schau trügen. Er bindet sich selber, um andere zu entbinden, gibt dem Gesetze Moses Macht über sich, aber nicht ferner über andere: ja Er wird das Opfer dieses Gesetzes und besiegelt es mit seinem Tode, doch so, daß es von Stund an keine Giltigkeit mehr behalte. Er erfüllt bis zum letzten Jota vor allen die Weissagungen der Propheten durch seine Geburt in Bethlehern, wie Er durch die Flucht nach Ägypten in die Fußstapfen des auserwählten Volkes tritt, und so bis zu seinem Tode — aber diese Propheten selber stehen auf einem Standpunkte, der den mosaischen weit überragt. Er ertheilt sittliche Normen, die sich auf das jenseitige Leben beziehen, und legt auf Vorschriften wenig Werth, die nur auf das zeitliche Daseyn oder auf Erwartungen abzielten, wo seit der Stunde der Erfüllung und dem Eintritte des Heiles nichts mehr zu erwarten, einzuleiten oder anzudeuten war.

Der Welterlöser hat die Welt nicht bloß vom alten Schrecken des Heidenthums, sondern auch vom mosaischen Dienste erlöst, und spricht es mit klaren Worten aus: „Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes, von da an wird das Evangelium des Reiches Gottes verkündet, und jeder dringt mit Gewalt hinein.“ (Luk. VI, 16.)

Also die Beschneidung und den Sabbat, den Tempel und mosaischen Opferdienst, das Buch Levitikus und den rituellen Theil des Numeri und Deuteronomium, kurz die ganze exceptionelle und privilegirte Stellung des bis dahin auserwählten oder eigentlichen Ausnahmvolkes hebt Christus auf. Er ist sich dessen im vollen Umfange bewußt, und seine Mission besteht eben darin, den alten Bund aufzuheben, und durch Abrogation seiner bloß temporären Satzungen für antiquirt zu erklären, den neuen aber an dessen Stelle zu setzen. Diese Auslegung geben schon die Apostel, indem sie Röm. XIII, 8. Gal. V, 14. Jak. II, 8 mit und in dem Heilande Matth. XXII, 40 das Gesetz durch das Gebot der Liebe erfüllt sehen. Paulus ins-

besondere spricht Röm. VII, 4 f.: „Ihr seyd mit dem Leibe Christi dem Geseze abgestorben, um mit dem Auferstandenen einem neuen anzugehören. . . da wir durch den Tod von den Banden des Gesezes los sind, um Gott zu dienen im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten des Buchstabens. II. Kor. III, 11: Das Gesez mit all seiner Herrlichkeit ist aufgehoben, und wir Gal. IV, 5. 9 in Folge der Erlösung an Kindesstatt angenommen worden, nicht aber, um neuerdings zu den dürftigen Anfangsgründen zurückzukehren.“ Der Weltapostel bricht darum selbst in Jubel aus, und ruft Gal. V, 1: „So bestehet denn in der Freiheit, die euch Christus erworben, und lasset euch das Joch der Knechtschaft nicht wieder aufbürden!“ Ephes. II, 14. 15: „Jesus hat die trennende Scheidewand niedergedrissen und das Gesez mit seinen Geboten und Vorschriften aufgehoben.“ Vgl. Kol. II, 14. Hebr. VII, 12. 18. IX, 9 f.: „Denn wenn das Priesterthum verändert wird, muß nothwendig auch das Gesez sich ändern. Das vorige Gesez aber ward aufgehoben, weil es schwach und unnüz war und nur den Schatten der künftigen Dinge enthielt, nicht aber das Wesen.“ Selbst der Name Evangelium bezieht sich mit auf die frohe Botschaft der Erlösung vom harten Joch des Mosaismus, welches Christus bis zum Tode getragen, um uns dafür sein sanftes Joch aufzuladen. All jene Opferspeisen und Getränke, jene mannigfachen äußerlichen Waschungen und Gebräuche sollten nur bis auf die Zeit gelten, wo eine bessere Einrichtung Platz griff. Denn, so erklärt Joh. I, 17, „das Gesez wurde durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesum Christum geworden“ — also waltete im Mosaismus nicht die Gnade, noch enthielt er die fertige Wahrheit. Aber der Mosaismus ist damit nicht fundamental oder von vorneherein aufgehoben; denn der Bau desselben hat seine Stellung in der Weltgeschichte, und behauptet sie jetzt noch als Ruine. Nicht quoad praeteritum will der Herr die Giltigkeit des mosaischen Gesezes aufheben, sondern es vielmehr bis zum lezten Jota erfüllen und für die Erfüllung all der darin enthaltenen Prophezien in den Tod gehen; darum ist auch die alttestamentliche heilige Schrift für die Christen nicht abgeschafft — selbst der Name „Altes Testament“ wäre sonst unpassend: wohl aber ist die Giltigkeit der gesetzlichen Vorschriften, des Opfer- und Ceremoniendienstes durch Christus für alle Zukunft aufgehoben — nicht der symbolisch-dogmatische, sondern der rituelle oder praktische Theil. Christus verwirft nicht das Moralgesez, sondern steigert es in seiner

Bergpredigt. Das Christenthum tritt nicht ohne Wurzel und historische Voraussetzung in die Welt; es will keineswegs seine Grundlage zerstören, aber auch nicht das vorbereitende Werk schon für Ziel und Zweck der Offenbarung oder die Fülle der Religion gelten lassen. Vor allem dachte der Heiland nicht mit tobender Gewalt die mosaischen Institutionen abzuthun, aus Scheu vor der Zuchtlosigkeit, die jedes tumultuarische Vorgehen im Gefolge zu haben pflegt. Mit Gewaltthätigkeit wird in der Regel auch das Beste zerstört, und da die Leidenschaften bald fessellos walten, mehr Böses als Gutes gestiftet; aber was Gott eingesetzt hatte, sollte nur durch ein Gottesurtheil fallen. Vielmehr wollte Er die den Seinen abzunehmende Last selbst noch tragen, und das mosaische Gesetz für seine Person noch erfüllen, um seinen Gläubigen das Beispiel freiwilligen Gehorsams zu geben. Wer da herrschen will, muß selber wissen, was dienen heißt.

Der Mosaismus ist das Gerüst, mittels dessen die Kirche gebaut ward; ist der Bau fertig, so wird das Gerüste beseitigt. Christus geht in seinen Aussprüchen, so oft Er über Schulfragen um Entscheidung angegangen wird, nie auf die Meinung der pharisäischen Akademie, die Ihm gleichgiltig bleibt, sondern allzeit auf die Quelle der Gesetzgebung zurück, so in Betreff der Ehescheidung. Er ist nicht gekommen, das Alte, auch nur vorbildlich Wahre, im Judenthume wie im Heidenthume aufzuheben, sondern zu erfüllen. In Ihm heben sich die Gegensätze des partikularen und territorialen Mosaismus und der universellen mythologischen Religionen auf, sowie die Differenzen zwischen den Wegen des Paulus und des Jakobus, wie sich dergleichen auch nach Sokrates in den Schulen des Plato und Aristoteles, und in der Scholastik zwischen Nominalismus und Realismus ergaben. Gegenüber dem exklusiven Pharisäismus proklamirt Jesus die Gleichstellung aller Völker, wie Paulus der große Apostel die bloß ideelle und nominelle Bedeutung des mosaischen Cultus und der alttestamentlichen Disciplinen verkündet, denen die Realität bis auf Christus fehlte, wie noch mehr den Opfern der Griechen. Himmel und Erde, obwohl von Gottes Hand, werden vergehen, warum nicht die formalen Einrichtungen des alten Gesetzes? nur der Geist, der sie diktirte, Gottes Geist, der allzeit jung bleibt und alles verjüngt, wenn die Welt und Menschheit altert, das Alpha, Zeta und Omega, oder Anfang, Mitte und Ende alles Seyenden, der Logos, in dem alle Buchstaben der zeitlichen und räumlichen Offenbarung sich vereinigen, wird ewig bestehen.

Die Juden theilten die heilige Schrift (Tanach) ein in die Thora oder die Bücher Moses, in die Rebitim oder Propheten, und in die Chetubim oder Psalmen und die übrigen kanonischen Schriften. ¹⁾ Dibro Kaballa, Wort der Überlieferung ist dem Talmud alles, was nicht zur Thora gehört. „Worte des Gesetzes“ aber bezeichnen im engsten Sinne den Dekalog oder das Gesetz der zehn Tafeln, das Moses vom Sinai brachte und Josua in Steinschrift auf dem Ebal wieder aufrichtete. (Deut. XXVII, 3 f.) Diesen Fundamentalcodez will der Herr nicht aufheben, vielmehr heißt Er, indem Er namentlich auf die Mißachtung des vierten Gebotes der Korbanfassung wegen hindeutet, an diese in letzter Instanz sich halten. Der Rath aber, sich nach den guten Lehren, nicht aber nach den Werken der Kirchenhäupter in Israel zu richten, schließt das bitterste Urtheil der Verwerfung in sich, das je über eine hohe Behörde ergangen.

XXXV. Kapitel.

Zehnfaches Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer.

„Da traten seine Jünger zu Ihm und sprachen: Weißt Du, daß sich die Pharisäer geärgert haben, als sie diese Worte hörten? Da aber das ganze Volk zuhörte, begann Jesus zu seinen Jüngern:

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr wohl den Becher und die Schüssel von außen reiniget: euer Inwendiges aber ist voll Raub und Mord. Du blinder Pharisäer! reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, damit auch das Äußere rein werde.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr Krausemünze, Raute, Anis und Kümmel und jedes Kräutlein verzehnet; das Wichtigere des Gesetzes aber, die Gerechtigkeit und Liebe Gottes, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässiget. Dieses sollt ihr thun, und jenes nicht unterlassen. Ihr blinden Wegeweiser, die ihr Rücken seihet, aber das Kameel verschlucket.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen verprasset, und zum Scheine

1) über den Gegensatz von Gesetz und Saglographen Wetstein in Luc. XXIV, 44.

lange Gebete herfaget. Darum wird ein um so schwereres Gericht über euch kommen.

Wehe euch, ihr blinden Begleiter, die ihr saget: Wenn jemand beim Tempel schwört, so gilt das nichts; wer aber beim Gold des Tempels schwört, der ist an seinen Schwur gebunden. Ihr Thoren und Blinden! was ist mehr? das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiligt? Und wenn jemand beim Altare schwört, das hat nichts zu bedeuten; wer aber beim Opfer schwört, das darauf liegt, der ist an seinen Schwur gebunden. Ihr Thoren und Blinden! was ist mehr, die Gabe, oder der Altar, der die Gabe heiligt? Wer also beim Altare schwört, der legt seinen Schwur ab beim Altare und bei allem, was auf demselben liegt. Wer aber beim Tempel schwört, der schwört beim Tempel und bei dem, der darin wohnt. Und wer bei dem Himmel schwört, der schwört bei dem Throne Gottes und bei dem, der darauf sitzt.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! die ihr gerne in langen Kleidern einhergehet, breite Denzettel und große Säume an den Kleidern traget, die ihr tiefe Ehrenbezeugungen auf dem Markte und den Vorkitz in den Synagogen liebet, die ihr die ersten Plätze bei Gastmählern suchet, und euch von den Leuten gerne Meister! Meister! grüßen lasset.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr den Schlüssel der Erkenntnis an euch geriffen habt, und den Leuten das Himmelreich vor den Augen zuschließet. Ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, die ihr zu Wasser und zu Lande umherziehet, um einen zu eurem Glaubensgenossen zu machen, und wenn er es geworden, so machet ihr ihn zum Kind der Hölle, das noch einmal so arg ist, als ihr.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr die Gräber der Propheten erbauet, und selbst über tüchten Gräbern gleichet, welche von außen zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengesteinen und allerlei Unrath angefüllt sind. Gerade so erscheinet auch ihr von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.

Wehe euch, die ihr gleich den verborgenen Gräbern seyd, an welchen die Leute hinwandeln, ohne es zu wissen! —

Da nahm einer der Schriftgelehrten das Wort, und sprach zu ihm: Meister! mit diesen Reden schmähest du auch uns! — Vorher hatten nehmlich bloß die Pharisäer sich beschwert! — Er aber antwortete: Ja wehe euch Schriftgelehrten, die ihr den Menschen unerträgliche Bürden aufbindet, und doch selber die Last mit keinem Finger berühret! Ihr Schlangen und Natternbrut! wie wollet ihr dem Gerichte der Hölle entfliehen!“¹⁾

So rief der Herr an diesem Tage zehnfaches Weh über die Häupter der Pharisäer und Gesetzesgelehrten herab. Diese zehn Wehe entsprechen den zehn Geboten des Dekaloges. Der Heiland wollte die Ironie der pharisäischen Gesetzesbeobachtung dadurch an's Licht stellen; zugleich schließen sich daran die Malediktionen der Bergpredigt, wo Christus das wahre Gebot der Moral auslegt.²⁾

XXXVI. Kapitel.

Über den jüdischen Seelenschacher oder die Wuth der Glaubensbefehrungen.

Das eine Wehe ergeht über ihre sträfliche Proselytenmacherei. Die Rabbinen beriefen sich dabei auf ihren Vater Abraham, der ihnen durch sein Beispiel den Sporn dazu gegeben haben sollte; denn von ihm heißt es Gen. XII, 5: „Abram und sein Weib Sarai und sein Neffe Lot zogen aus mit allen Seelen, die sie erzeugt hatten in Haran.“ Hiezu erklärt Beresch. r. f. 24: „R. Eliezer, Sohn des Simra, sagte: Wenn alle Menschen der bewohnten Erde vereint sich anstrengen wollten, um nur eine Fliege zu erschaffen, sie vermöchten es nicht, ihr eine Seele einzuhauhen, und dennoch lautet hier der Text: „Alle Seelen, die sie gemacht hatten.“ Folglich kann nur von Proselyten hier die Rede seyn, welche

1) Mt. XII, 38 — 40. Mt. XXIII, 1 — 7. 13 — 28. 33. Lk. XI, 42 — 46. 52 — 54. XII, 1. XX, 45 — 47.

2) „Woll die Ägypter die zehn Gebote nicht gehalten,“ sagt Augustin serm. 8 de decem plagis, „wurden sie mit den zehn Plagen heimgesucht.“ Auch den zwölf Verwünschungen (חַרְפּוֹת) über das ungetrene Israel Dent. XXVII mag man hier die *ovot* über die Pharisäer, von Origenes die sieben (7) *καλασμοί* genannt, entsprechend finden.

aus dem Heidenthume zum wahren Glauben bekehrt worden waren. Waren es aber Proselyten, warum gebraucht die Schrift den Ausdruck וְיָצְאוּ , „die gemacht worden“? Daraus schließen wir, daß, wer einen Heiden zum wahren Glauben bekehrt, nichts Geringeres bewirkt, als hätte er einem Menschen das Leben gegeben. Warum aber steht der Pluralis וְיָצְאוּ statt וְיָצָא ? Um anzudeuten, sagte R. Hunna, daß Abraham sich mit der Befeh- rung seines männlichen Dienstpersonals, Sara aber mit jener des weiblichen Gefindes sich befaßt habe.“

Der Vorwurf der Proselytenjägeri traf zunächst die Hillelisten; denn Schammai fluchte allen Proselyten, und die älteren Juden nannten sie nur die Hände Israels, welche bloß aus Liebe zu den schönen Töchtern Israels überträten. ¹⁾ Der Talmud Jebamoth f. 47, 2 erklärt: „Die Proselyten sind für Israel so lästig, wie der Schorf nach Ps. XIV.“ H. Kiduschin f. 65, 2 formulirt die Motive des Proselytismus: es geschehe der Übertritt einmal aus Liebe, indem ein Mann oder eine Frau eine Ehe zu schließen beabsichtigten; oder wegen des königlichen Tisches (wie bei den Idumäern am Hofe der Herodier). Es gebe Estherproselyten, die das damalige Schicksal der Heiden fürchteten, wovon im Römerkriege Metilius ein Beispiel lieferte; oder Löwenproselyten, die es aus purem Aberglauben thäten.

Die Juden unterscheiden bekanntlich Proselyten der Pforte und der Gerechtigkeit. B. Avoda sara f. 64, 2: „Wer ist ein Proselyt der Pforte? Der vor drei Zeugen der Abgötterei absagt. R. Meir und die Weisen sagen: wer die sieben Gebote der Söhne Noahs annimmt“ u. s. w. Ein Judengenosse der Gerechtigkeit heißt dagegen Sohar Ex. f. 36, 1, wer sich der Beschneidung und den übrigen feierlichen Geboten des Gesetzes unterwirft, oder wie B. Jebamoth f. 47, 1. 2 steht: wer Beschneidung, Taufe und Opfer annimmt; und von solchen ist hier die Rede. Zwar wird hierbei erwähnt, daß diese Proselyten Israel zur Last seyen; wie der Aussatz. Gleichwohl galt es nach Beresch. r. f. 39 für eine hochverdienstliche That, jemand zum Judengenossen zu machen. Die Juden selbst gestehen, daß der „maß-

1) Midr. Coheleth r. Historia de muliere, quae accessit ad R. Eliezerem, ut proselyta fieret, dicens ipsi: Rabbi, propinquum me fac. R. Eliezer autem eam rejecit. Ivit ergo ad R. Josuam, qui illam recepit. Hinc discipuli ejus dixerunt: R. Eliezer eam removit, tu vero eam propinquam facis?

lose Aberglaube der Römer und ihre überspannte Vorliebe für fremde Culte“ mit die Schuld am Übertritte zum Judenthume war. „Wie sich die entarteten und entnervten Römer zu dem Ißstempel drängten, so mögen sie auch die Synagogen aufgesucht haben, um Orakel über ihre Zukunft zu erfahren. Man hielt in Rom die Juden für gute Traumdeuter, und die sittenlosen römischen Frauen suchten die jüdischen Bettler auf, um sich von ihnen wahrsagen zu lassen.“²⁾

Juvenal ergießt seinen Spott über die Römer wegen ihrer Hinneigung zu jüdischen Bräuchen Satyr. XIV, 96 f.:

„Wird den Kindern zum Loos ein Vater, der Sabbathe feiert,
Bald dann werden sie nur verehren Himmel und Völkern,
Reiden des Schwelnes Genuß, als gelt' es Menschen zu essen.
Woll schon der Vater es mied, bald legen sie ab auch die Vorhaut.
Roms uraltes Gesetz gewöhnt überhaupt zu verachten,
Lernen sie nun der Juden Gesetz und halten es ängstlich:
Wie einst Moses gelehrt in einem mystischen Buche,
Glaubensverwandten allein die rechten Wege zu weisen,
Und zum lebendigen Quell nur Beschnittene freundlich zu führen.
Schuld ist der Vater allein; den siebenten Tag nur der Trägheit
Welkend, schent er sogar das Kleinsten der Lebensgeschäfte.“

Daß die Juden unter den Römern nicht wenige Proselyten machten, und deßhalb nicht geringe Aufregung hervorriefen, bezeugen fast alle zeitgenössischen Autoren.³⁾

Eine erbauliche Geschichte von ihrer Missionsthätigkeit liefert selbst Josephus, noch dazu aus jenen Tagen, und es ist nicht unmöglich, daß der Heiland hierauf anspielt. Er meldet nehmlich Ant. XVIII, 3, 5, wie ein jüdischer Bagabund, der, in allem nichtswürdig und verkommen, wegen seiner geseligen Vergehen flüchten mußte, nach Rom kam, und hier sich als einen Lehrer des mosaischen Gesetzes bekennend, in Verbindung mit drei ähnlichen Genossen eine edle römische Dame, Fulvia, in den Schooß des Mosaismus aufnahm; als sie aber auf ihr Zureden zu einer Schankung von Gold und Purpur an den Tempel von Jerusalem sich bewegen ließ, dieselbe unterschlugen, und dreist genug dann die Zumuthung auf's neue an sie stellten. Als Liberius durch ihren Gemahl Saturninus, der sich des kaiserlichen

2) Graec. Gesch. d. Juden IV, 123.

3) Horaz Satyr. XIV, 142. Juven. VI, 541. Lacti. Ann. V, 2 f. Diob. ecl. 20. Strabo XIV, 760 f.

Wohlwollens erfreute, den Vorfall in Erfahrung brachte, nahm er hievon Anlaß, die sämmtlichen Juden aus Rom zu verbannen, worauf die Consuln 4000 davon unter die Soldaten steckten und nach der Insel Sardinien schickten, die Mehrzahl aber, die sich nicht zum Kriegsdienste hergeben wollte, anderweitig empfindlich zur Strafe zog. — Von einer Proselytin, Veruccia, wird erzählt, sie habe mit ihrem ganzen Gefolge das Judenthum angenommen; weil aber einige ihrer Sklaven die Proselytentaufe früher empfiengen, erklärte sie R. Gamaliel für frei und ihr Anrecht an dieselben erloschen (ein Beispiel, das die vornehmen Christen der ersten Kirche freiwillig gaben). Rosch hasch. 17, 2 hält dieselbe mit R. Gamaliel ein Gespräch über die Widersprüche in der Schrift. Von einer Proselytin Paulla Beturia besagt ihr Grabstein in Rom, daß sie mit 70 Jahren sich zum Mosaismus bekehrt und unter dem Namen Sara noch 17 Jahre darin gelebt habe. Sie heißt die Mutter der Synagogen von Campus und Volunnia, die sie mithin erbaute. — Ein jüdischer Kaufmann Panania machte den Izat, Sohn des Königs Monbaz von Adiabene, zum Proselyten, während seine Mutter Helena von einem jüdischen Gelehrten unterrichtet ward. Die Frage über die Nothwendigkeit der Beschneidung führte zu ernstern Erörterungen, bis Izat auf Zureden eines galiläischen Rabbi Eleazar sich derselben unterzog, ohne daß die gefürchteten Folgen eintraten. Helena hatte ein Besitzthum in Lydda und einen schönen Palast nebst Grabmal in Jerusalem. Mitunter zeichneten sich diese Proselyten durch noch vehementeren Gesezesseifer aus; wenigstens versichert Justin, *) daß sie nicht bloß die Lehre Christi nicht annähmen, sondern sie noch zweimal mehr lästerten, als geborene Juden.

Ungeachtet ihrer Vertreibung unter Tiberius erlangten die Juden durch ihre Geldmacht wieder Zutritt in Rom, bis Claudius sie abermals verjagte, wobei die Christen in Mittheilenschaft gezogen wurden. Domitian erließ ein Gesetz wider die jüdischen Proselyten; dafür zwangen sie während ihres Aufruhrs in den Tagen Hadrians, nach dem Zeugnisse desselben Justin, die Christen in ihrer Nähe durch Mißhandlungen zum Übertritte. Zuletzt noch, wie Spartian

4) Trypho 122. Proselyti non modo non credunt, sed etiam duplo vos superant, blasphemias in nomen Christi evomendis; ac nos, qui in eum credimus, et occidere et excruciare volunt: in omnibus enim assimilari vobis conantur.

meldet, verbot Sept. Severus bei schwerer Strafe den jüdischen Profelytismus. Es wird vorher erzählt, der Senat habe dem Sohn des Severus, Caracalla, einen Triumph über die Juden zuerkannt, weil der Vater auch durch seine Thaten in Syrien sich ausgezeichnet gehabt. Dieß weist auf die von Severus mit Gewalt unterdrückte Empörung der Juden zurück, von welcher Eusebius im Chronikon zum Jahre 199 (bei Hieronymus) Nachricht gibt.

Kinder der Hölle verdienen jene Seelenschächerer sowohl als solche Profelyten zu heißen, die ohne bestimmte Überzeugung übertreten, und darum nachträglich von Gewissensbissen gefoltert werden. Ebenso die Profelyten der Staatsgewalt oder der Bibelgesellschaften, die vom zeitlichen Vortheil befohen ihren Glauben abschwören, und sich jedem, der sie bezahlt, auch dem Teufel verschreiben würden. Wider die Pharisäer spricht Christus insbesondere das Maledikt, weil sie eben mit aller Macht, die ihnen zu Gebote stand, die Anhänger des Messiasreiches im Lande Galiläa von Ihm abtrünnig zu machen die Mission übernommen hatten! Damit versündigten sie sich beidesmal wider das erste Gebot: Du sollst den wahren Gott, und zwar wahrhaftig anbeten!

XXXVII. K a p i t e l.

Über den Judeneid und dessen Ausflüchte.

Ein anderes Wehe schleudert der Herr wider ihre meineidigen Vorbehalte, die Er auch in der Bergpredigt verdammt. Es war ihre Sünde wider das zweite Gebot: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen! und zugleich wider das achte: Du sollst nicht falsches Zeugniß geben! Diese *reservatio mentalis* ist bei den Bethenerungen der Juden so hergebracht, daß die Gesezgebungen nicht weniger Länder dagegen Vorkehr getroffen haben, und den Sohn Israels nur bedingungsweise zum Eide lassen. Über die von Christus als Auswege bezeichneten verschiedenen Eide lesen wir übrigens auch Schebuoth 4, 13: „Wenn jemand sagt, ich trage euch bei meinem Eide auf, ich binde euch eidlisch, so sind sie schuldig. Spricht er aber: „bei Himmel und Erde!“ so sind sie frei. „Bei den Namen Adonai, Jehova, Schadai, Zebaoth!“ machen sie sich schuldig, und so bei allen Beinamen Gottes.“ B. Kiduschin f. 71, 1: „R. Johanan spricht: Der Eid beim Tempel steht

in unseren Händen, was aber soll ich thun? Gl. Es gibt einen Eid beim Tempel Jehova's, daß es in unserer Macht steht, die Ungerechtigkeit der Geschlechter im Lande Israel anzuzeigen." Chetub. c. 2, 9. Juchasin f. 56, 1: „R. Zacharia ben Hakagab spricht: Bei dieser Wohnung (dem h. Hause)! ihre Hand war nicht von meiner abgekehrt seit der Zeit, da die Heiden nach Jerusalem kamen, bis sie wieder hinausgingen. Tarchi i. l. Dieß ist ein Eid.“ Ein weiteres Beispiel bietet Nedarim c. 1, 3: „Wenn jemand sagt: gleich dem Altar, dem Tempel und Jerusalem gelobe ich dieß oder das zu thun, so gilt es, auch wenn das Wort Corban nicht gebraucht ist. B. f. 11, 1. Wer sagt: bei Jerusalem, sagt nichts. Tosaphot in c. 1 wenn er nicht zugleich seinen Blick nach dieser Stadt wendet. Eccha rabbathi f. 54, 1. Der eine sprach zum andern: schwöre mir, daß du mich nicht entdecken willst; und er schwur ihm. Wobei schwur er? spricht R. Jose bar Chanina: bei dem innersten Altare. Midr. Cohel. f. 28, 1. Wobei ließ Rebukadnezar den Zedekia schwören? R. Jose spricht: beim Bunde; der Rabbi sagt: beim Altare. Sevachim f. 83, 1. Der Altar heiligt die Gegenstände, welche auf denselben gebracht werden. Sanhed. c. 3, 2. Wenn jemand seinem Freunde mit einem Eide verpflichtet ist und zu ihm sagt: gelobe mir beim Leben deines Hauptes! so spricht R. Meir, er darf ihn widerrufen, aber die Weisen sagen, er darf es nicht.“¹⁾

Wenn die Athener die bekannte Stelle des Euripides: „Die Zunge schwur, die Seele dachte nicht an den Eid,“ auszißten, wie wohl sie nicht im Namen des Dichters, sondern im Charakter des Helden gesprochen war, so widersagten sie damit einer Sophistik, der die Juden nur zu gerne huldigten (vgl. oben S. 106). Daß die Juden gerne falsch schwören, wußten auch die Heiden, darum rügt schon Martial epigr. XI. ep. 94. den Judeneid beim Tempel, den man einem Beschnittenen doch nicht glauben dürfe:

Illud me cruciat, Solymis quod natus in ipsis
Paedicat puerum, verpe, poëta, meum.
Ecce negas, jurasque mihi per templa tonantis,
Non credo, jura, verpe, per Anchialum.

1) B. Berac. f. 3, 1. 55, 1. Per coelum! res ita se habet. Taanith f. 18, 1.

Ein Schwur beim Tempelgold Lightfoot in Mth. V, 34. Bugtorf s. v. דַּיָּוָה.

Siehe Jugendg. Jesu S. 132 not. II, 2. S. 305 not. 2. und IV. Kap. LX.

XXXVIII. K a p i t e l.

Wider die äußere Frömmigkeit mittels Denkfzetteln und Gebetsdecken.

Weiter straft der Heiland mit einem Weheruf das anstößige Erscheinen in der Synagoge, wodurch die Pharisäer aller Zeiten mehr den Sabbat entheiligen, als wenn sie auf das dritte Gebot des Gesetzes, den Sabbat zu heiligen, völlig verzichteten. Sie liebten den Vorstoß in der Synagoge, um ja vor der ganzen Versammlung in strahlender Andacht sich sehen lassen zu können. Die langen Kleider waren nach Bava Bathra f. 57 so beschaffen, daß man ja das Fleisch am Knöchel nicht sehen konnte. Eben darum machten sie auch ihre Gedenzettel mächtig breit. Diese Gebetsriemen mit den in Kapseln befindlichen Bibelsprüchen tragen sie sowohl um die Stirne (tephillim schel rosch), als um die Hand gewunden (t. schel jad. ¹) Das Gebot Ex. XIII, 9. 16 lautet: „Es soll dir ein Zeichen an deiner Hand, ein Denkfettel vor den Augen seyn, auf daß des Herrn Gesetz in deinem Munde sey“ — und Deut. XI, 18: „Nehmet diese Worte zu Herzen und Gemüth, bindet sie zum Zeichen an die Hände, und sezet sie euch vor Augen.“ Dieß beobachteten die Pharisäer so figürlich, daß alle Welt sich überzeugen konnte, wie sie sich an's Gesetz banden. Sie hießen diese Riemen Tephillim, Phylakterien, Warnungstafeln, die vor Übertretung behüteten, oder weil sie als Schuttmittel und Amulette dienen sollten, wie Hieronymus ²) anführt, der von ähnlichen Denkfzetteln auch bei den Babyloniern, Persern und Indern weiß. Nach Arnobius II, 32 glaubten sich die Heiden durch angehängte Phylakterien gegen Schlangenbisse zu schützen, während die Araber ihre Kameele damit wider den bösen Blick behüten. Der

1) Talith sind die Gebetsdecken oder Bussäcke, womit sie sich in den Synagogen umhängen, Tephillim die ledernen Gebetsriemen, die man zuweilen selbst noch in Gräbern vorfindet. Diesen Namen führen sie, weil sie von Kalbleder bereitet werden; es sind zwei lange Schnüre, an deren jeder ein Pergamentröllchen in einem Kästchen von demselben Leder befestigt ist, eines berührt die Stirne, das andere die linke Hand. Über die Thith sieh im vorigen Bd. S. 305 f.

2) In Mth. XXIII, 5. Pittaciola illa Decalogi phylacteria vocabant, quod, quicunque habuisset ea, quasi ad custodiam et munimentum sui haberet, non intelligentibus Pharisaeis, quod haec in corde portanda sint, non in corpore.

Talmud Beracoth f. 2, 4 empfiehlt sie, „um durch sie die bösen Geister zu verjagen“. Es ist für die Rüge des Heilandes bedeutsam, daß schon im Targum Cantic. VIII, 3 ein Jude redend eingeführt wird: „Ich bin vor allen Völkern auserwählt, weil ich meine Stirnbänder an mein Haupt und an meine linke Hand binde, und mein Pergament an die Seite von Thür und Thor festmache, wobei ein dritter Theil auf mein Bett kömmt, so daß die bösen Geister mir keinen Schaden thun können.“

Die vier Gesezesabschnitte, welche auf die Denktzettel geschrieben waren, sind Ex. XIII, 2—11 und 11—17; Levit. VI, 4—10 und Deut. XI, 13—22. „Wer so die Gebetsriemen anzieht,“ heißt es Mechilta f. 17, 2, begeht eine ebenso fromme Handlung, als forschte er im Geseze.“ In der That hielten sich die Juden an die Worte Deut. VI, 3: „Binde sie an deinen Hals und schreibe sie auf die Tafel deines Herzens!“ so buchstäblich, daß sie die eine Hälfte als Denktzettel auf einem ledernen Flecke ihren Kindern vom dreizehnten Jahre an auf die Stirne über den Augen festbanden, die andere aber in vier Abtheilungen, auf Pergament geschrieben, an der Innenseite des linken Armes zunächst dem Herzen befestigten. (Maim. hilcoth Tephillin c. 1, 1 f.) Sie trugen dabei zugleich die Säume oder Bordüren am Mantel so breit, die Quasten so lang als möglich, um auf den Umfang ihrer Frömmigkeit schließen zu lassen. B. Nedarim f. 25, 1. Schebuoth 29, 1 und Menac. 43, 2 wird der, welcher das Gebot der Kleider säume bricht, des Todes schuldig erachtet, und noch Maimonides hilc. Zizith c. 3, 12 macht alle anderen Gebote davon abhängig.

Trefflich bemerkt Pabst Cölestin zu Ruf. XX, 46: Ein Cleriker solle sich im Gegensatze zu den Pharisäern auszeichnen doctrina, non veste, conversatione, non habitu, mentis puritate, non cultu. Die Pharisäer legten dagegen mehr Werth auf den sinnlichen, als auf den überfinnlichen Theil der Religion, und nahmen mit der Schaale statt des Kerns vorlieb. Diese vollendete Äußerlichkeit hatte selbst die Sadducäer wider die Heuchler aufgebracht, über welche Jesus hier die Geißel schwingt. Wenn daher die Pharisäer mit ihren Gebetsriemen, die sie um Hände, Arme und Stirne wanden, sich auf das Gebot Deut. VI, 8 beriefen, so erklärten jene, dieß sey so wenig wörtlich zu nehmen, als wenn es in den Sprichwörtern III, 3 (VI, 21. VII, 3.) heiße: „Laß Frömmigkeit und Wahrheit niemals von deiner Seite. Hänge sie wie ein Halsgeschmeide um, und schreibe sie in die Tafel deines Herzens!“

XXXIX. Kapitel.

Gegen die pharisäische Erbschleicherei.

Ein viertes Weh trifft die Meister auf dem Stuhle Moses, weil sie die Häuser der Wittwen und Waisen verpraßten, ¹⁾ die sie als Corban oder Tempelgut sich aneigneten. Die Pharisäer ließen sich von andern unterhalten, ohne selber einen Finger zu regen, und da ihnen besonders die Weiber gewogen waren, war es ihnen ein Leichtes, auf Schleichwegen Vermächtnisse zu ihrem Vortheile zu erschwindeln. H. Sota f. 19, 1 zählt unter die Übel, welche von den Pharisäern kommen, daß sie mit den Weisen Rath pflegen, wie die Wittwen um ihre Subsistenzmittel geprellt würden. Ein Rabbi, Namens Schobthai, hatte das Vermögen einer Wittwe zersplittert (בהדא ארמלתא דרבי (שובתי הוות מבוכה בניכסיא); als nun die Waisen den R. Elieser fragten, was hier zu thun sey? schalt er sie aus, daß sie dem Gerichte keine Anzeige gemacht. Der Schriftgelehrte aber ertheilte ihnen den Rath, sich zu stellen, als wollten sie ihre Güter veräußern; die Wittwe, dieß bemerkend, würde alsdann Almosen fordern, und sich dadurch der Ansprüche auf Beföstigung verlustig machen. Die Waisen befolgten jenen Rath. Am nächsten Abend kam die Wittwe zu R. Elieser, und dieser sagte von ihr: Wahrlich, die Plage der Pharisäer ist auch über dieses Weib gekommen. — Noch heutzutage ist halb Jerusalem Waff oder Tempelgut. Dadurch verschuldeten sie mit die Sünde gegen das vierte Gebot, du sollst Vater und Mutter ehren, sowie gegen das siebente, du sollst nicht stehlen. Eine spätere Verordnung des Synedrums zu Uscha beschränkte die maßlosen Schenkungen zu guten Zwecken auf ein Fünftel des Vermögens, und als R. Isab seine ganze Habe den Armen schenken wollte, hinderte ihn R. Akiba daran unter Hinweisung auf jene Verordnung. ²⁾

1) Mtth. XXIII, 14. Ihr verzeht die Häuser der Wittwen. So lesen wir bei Homer Od. II, 237 von den Fretern der Penelope: Κατίδουσι βίαιως οἶκον Ὀδυσῆος: sie zehren mit Gewalt das Hauswesen des Odysseus auf. Aristoph. Vesp. 1115. ἡμῶν τοῦ φόρου γόνον κατασθίουσιν; Equit. 258 τὰ κοῖνα πρὶν λαχεῖν κατασθίουσιν. Sieh oben Kap. XXX.

2) Sabbat. 15, 2. Graez Gesch. d. Juden IV, 154.

Mit großer Weisheit mäßigten die Kirchenväter und Bischöfe der ersten Zeit den übertriebenen Liebeseißer der Einen, leiteten den verirrtten Stiftungstrieb der Anderen zurecht, und traten der falschen Anwendung des Prinzipes der Brüderlichkeit entgegen. Man warf unter anderem dem heiligen Augustinus vor, daß er die Annahme mehrerer für seine Gemeinde vortheilhaften Vermächtnisse verweigert habe. Da gab er als Grund an, daß sie von Vätern kämen, welche mit Unrecht ihre Kinder enterbt hätten, und erklärte, daß er die Annahme solcher Vermächtnisse allzeit verweigern würde. Bischof Aurelius von Karthago zeigte dasselbe Zartgefühl, da ein Bürger dieser Stadt, welcher keine Kinder mehr zu bekommen hoffte, sein ganzes Eigenthum der Kirche geschenkt, und sich nur die Nugnießung vorbehalten hatte. Als er aber nun Vater geworden, gab ihm Aurelius seine Schenkung zurück, die, wie Augustinus sagt, wohl nach menschlichem Rechte in Kraft bestand, nicht aber nach göttlichem. Chrysostomus mußte die bisweilen unbedachtsame Freigebigkeit der Olympias zügeln, und sie ermahnen, den Armen nur nach Maßgabe des Bedürfnisses derselben zu spenden, damit sie eine um so größere Zahl unterstützen könne. Nimmt man an, daß die meisten Schenkungen an die Kirche zugleich Liebesgaben an die Armen waren, so ist diese resignirte Handlungsweise um so mehr bemerkenswerth; einem späteren Grundsatz: Die Stola kann nichts verlieren! ward dadurch nicht nur vergeben, sondern die Anhäufung des ungerechten Mammons, der nur die weltliche Gewalt zu Raubangriffen gegen die Kirche verlockt, in Voraus abgewiesen. Diese Beispiele aus den ersten Jahrhunderten sind aber lehrreich und folgewichtig für alle Zeit, wie denn überhaupt in der Weltgeschichte kaum etwas mehr Bewunderung erregt, als die Weisheit derer, die mitten unter den Stürmen, Strudeln und Klippen des untergehenden römischen Reiches, des alten Heidenthums und der Barbarei der Völkerwanderung am Steuerruder der Kirche saßen. ³⁾

3) Vgl. Chaßel Hist. Studien über den Einfluß der christl. Barmherzigkeit in den ersten sechs Jahrh. Hamb. 1854.

XL. Kapitel.

Über die Sucht nach monumentaler Unsterblichkeit und die herumwandelnden übertünchten Gräber.

Weiter rügt Jesus an den Pharisäern und Schriftlehrern, daß sie großen Männern der Vorzeit Monumente errichteten oder restaurirten, natürlich um ihre Namen als Fundatoren beifügen zu können; gleichzeitig aber die Propheten ihrer Zeit (nehmlich Johannes und Christus) auf den Tod verfolgten und anderen Fallgruben bereiteten.¹⁾ Zwar erklärt der Talmud H. Schekalim f. 47, 1, daß man für Gerechte keine Denkzeichen aufrichte, weil ihre Worte Gedenkzeichen für sie bilden. Doch das war und blieb Sentenz. Wir haben der zum Theile noch vorhandenen Prophetengräber Kap. IX. gelegentlich der dießjährigen Festreise gedacht. Sie bauten die Gräber der Propheten, und bethätigten fort und fort den Ausspruch Carakalla's nach der Ermordung seines Bruders Geta: *Sit divus dumne sit vivus*. Indem sie aber mit ihrer Casuistik anderen Gruben zum Falle bereiteten, machten sie sich nicht nur eines geistigen Todtschlages schuldig, sondern theilhaftigten sich auch wirklich an der Hinrichtung der Gerechten, übertraten also das fünfte Gebot.

Gott hat den Menschen innerlich und äußerlich geschmückt oder zu einem Mikrokosmos geschaffen, wie Christus andeutet: das menschliche Herz soll sein Tempel seyn; die Pharisäer aber machten eine Mördergrube daraus. Mit ihrem seelenlosen Thun und Treiben gleichen sie selber übertünchten Gräbern, die schon von ferne sichtbar waren, und denen man ausweichen sollte. Die Juden pflegten regelmäßig vor Ostern die Gräber neu zu tünchen. Wir lesen deßhalb Maaser sheni c. 5, 1: „Einen Weinberg vor dem vierten Jahre zeichnen sie mit Klumpen Erde, einen Unbeschnittenen mit Sand, und die Gräber mit Kalkanstrich. Hier. cit. Bezeichnet man nicht die Gräber vor dem Monat Adar? Ja, unter der Voraussetzung, daß die Farbe abge-

1) Die Propheten, die im Leben nach Brod gehen, bekommen nach dem Tode einen Stein. Zur Vergeltung, daß man die Verdienste großer Männer im Leben vergessen, trinkt man ihre Gesundheit, wenn sie im Grabe ruhen. Es ist derselbe Pharisäismus, wenn man in anderen Tagen ehrwürdige Alterthümer demolirt, die hervorragenden Werke einer besseren Zeit dem Erdboden gleich macht, an deren Stelle aber Monographien und Inschriften treten läßt, was hier einß gestanden habe.

streift ist. Weßhalb geschieht dieß? Um sie dem Leprosen gleich zu halten, welcher ruft: Unrein! unrein! Ebenso ruft es dir hier Unreinheit zu, damit du nicht nahe kommest. R. Na führt im Namen des R. Samuel bar Nachman Gz. XXXIX, 15 an, wo von diesen Todtenmalen die Rede ist. Man zeichnet sie mit aufgelöstem Kalk — wie die Glosse beifügt, in Form von Gebeinen!“ (Vgl. Tarchi in Moed Katon c. 4, 2.) Ebenso äußert Maimonides hilc. Tumoeth c. 8, 9: „Wer ein Grab, einen todten Körper, oder etwas von einem Todten findet, was verunreinigen kann, ist verpflichtet, ein Zeichen dabei zu setzen, daß es nicht andern zum Anstoß gereiche, und an den Zwischentagen eines Festes gehen sie vom Synedrium aus, die Gräber zu zeichnen.“ Auch die Weli oder Grabtempel der Muhammedaner, sowie ihre Denksteine findet man überall sorgfältig mit Kalk geweißt, damit sie dem Pilger augenfällig seyen.

Während Gzch. XXII, 28 bereits von der lügenhaften Lünche falscher Propheten, und Matth. XXIII, 27 von übertünchten Gräbern die Rede ist, heißen die Pharisäer bei Luk. XI, 44 Gräber, die nicht offenbar sind, d. h. wo das äußere Zeichen der inneren Unreinigkeit ausgegangen ist, und daher jeder, der sie für heilig hielt, durch ihre Nähe besleckt werden mußte. Indes ist der Ausdruck „übertünchte Gräber“ für sie um so bezeichnender, weil sie ihr Antlitz der Faste wegen bleichten, um ihre unnahbare Heiligkeit, ihr Leben der Abtödtung recht sichtbar zu machen. Auch Aussäßige, deren Haut mitunter weiß und wie übertüncht erschien, hieß man wandelnde Gräber. Das ist aber der Charakter der Pharisäer aller Zeiten, daß sie hervorragende Erscheinungen auf den Tod hassen, nach deren Tod aber sich ihrer Geburtsorte rühmen und sie vergöttern, indem sie ihnen oder vielmehr sich selber zu Ehren Denkmäler erbauen. H. Sota f. 22, 2 werden die Scheinheiligen Geschminkte oder Übertünchte (פְּרֻצִים) genannt. Auf dem Sterbebette spricht noch König Jannäus zu seiner Gattin: „Besorge nichts von den Pharisäern, hüte dich aber vor den Geschminkten, welche sich wie Pharisäer geben.“²⁾ Innerer

2) Quorum opera sunt sicut opera Zimri, altamen expectant mercedem Pinchasi. Gl. Homines picti sunt, quorum externa forma non respondet naturae eorum. Colorati sunt quoad extra, at interius eorum non est sicut exterius, eorumque opera mala sunt sicut opera Zimri; ad mercedem Pinchasi requirunt, hominibus dicentes, ut se honorent veluti Pinchasum. Diese Warnung vor den Gefärbten erinnert an die Parteinamen

Modergeruch bei äußerem Culturfirniß ergreift aber auch ganze Staaten, wo dann jedem rechtlichen Manne der Fallstrich bereite! wird. In dieser Welt macht der Mantel häufig den Mann, das Amt dessen Werth aus; aber welch' eine Enttäuschung, wenn einst die Masken fallen; und wenn die Gräber ihre Todten herausgeben, werden die Auferweckten der ihnen gesetzten Grabinschrift entsprechen?

XLI. Kapitel.

Vom Gesetzesformalismus und der Überlast bindender Vorschriften.

Der nächste Beheruf berührt den Vorwurf des Tages, die äußeren Waschungen und Reinigungen. „Ihr reiniget das Äußere des Bechers und der Schüssel!“ Hier wird der Leib mit einem Gefäße verglichen, wie von Paulus II. Kor. IV, 7 mit einem irdenen Topfe, den der Schöpfer nach Willkür formt und zerbricht. Mit diesem Bilde aus der allgemeinen religiösen Symbolik ¹⁾ fällt Christus ein verwerfendes Urtheil über ihre Erfüllung des sechsten Gebotes, welches die Unlauterkeit in Gedanken wie in Werken verbietet.

Die nachfolgende Vermaledeuung betrifft ihre heillose Verdammungssucht, daß sie die Schlüssel der Erkenntniß sich anmaßten, andern ein unseidliches Joch aufhalsen, und wenn sie gegen ihre leeren Formalitäten sich sträubten, ihnen das Himmelreich vor den Augen zuschloßen, oder sie, wie hier den Heiland, vor der Welt als Kinder der Hölle verschrieen, also falsches Zeugniß ablegten. Die Überlieferungen heißen sprichwörtlich Sota f. 20 מכות פרושית oder Plagen der Pharisäer. Der Herr meint weniger, daß sie selber diese Last nicht trügen: sie seufzten ja unter dieser Bürde — sondern daß sie, wenn sie andere unter ihrer ceremoniellen Marter fast erliegen sähen, ihnen nicht mit einem Finger Erleichterung oder Enthebung anböten. Die höchste Überspannung und Übertreibung wird namentlich dem Schammai zur Last gelegt, und seine Anhänger scheinen hier dem Herrn gegenüber zu stehen. An jedem Tipflein oder Häckelchen der Schrift hängen ganze Berge von Lehren, sagten die Rab-

der Circuskämpfer in Byzanz, die Blauen, Grünen, Rothcn, wie die Zeichnungen noch gang und gäbe sind.

1) Ps. II, 9. Offb. II, 27. I. Petr. III, 7.; vgl. Wolf Zeitschr. für deutsche Myth. III, 86 f.

binen. Gleichwohl fehlte ihnen das *γνώρι σεαυτῶν*. Persius Sat. III, 23 klagt über den Mangel der Selbsterkenntniß:

Strebt kein einziger doch, kein einziger dich zu ergründen,
Aber die Last auf dem Rücken der voraus Schreitenden seh'n wir.

Ebenso spricht Petrus Apstg. XV, 10 noch zu den Jüdenchristen: „Warum versuchet ihr Gott, indem ihr den Jüngern ein Joch auf den Nacken legt, das weder unsere Väter, noch wir zu tragen vermochten?“

XLII. K a p i t e l.

Vom Rückenseihen und Elephantenverschlucken.

Das neunte Gebot verbietet, des Nächsten Hausfrau, Ochse, Esel u. s. w. zu begehren. Die Pharisäer hielten es fast einem Morde gleich, am Sabbat ein Insekt umzubringen, ertödteten aber den Geist und vergifteten anderen durch die Last ihrer Vorschriften das Leben, ja machten sie förmlich zu Lastthieren und Zugthieren des Gesetzes in ihrem Dienste. Sie zitterten, eine Mücke zu verschlucken oder an einer Fliege zu ersticken, wie der Herr in seiner göttlichen Fronte rügt, verdauten aber Elephanten und Kameele. Diese engbrüstigen jüdischen Hierarchen wagten mitunter kaum den Athem an sich zu ziehen, rissen aber daneben doch das Vermögen der Wittwen an sich, indem sie, immer die Armuth des Gotteshauses festhaltend, mit ihren evangelischen Räten anderen auftrugen, sich der Reichthümer zu entschlagen. Sie waren so gierig auf der einen Seite, und verzogen dagegen den Mund, wenn es zum Gebete kam. Diese Rüge (Matth. XXIII, 14) findet sich nebenbei durch die Erwähnung begründet Berac. f. 13, 2: „Wer beim Krishma die letzte Sylbe möglichst hinauszieht, dessen Leben wird verlängert werden.“

Weil Levit. XI, 41 ein kriechendes Thier zu essen verboten ist, erklären die Rabbinen B. Avoda sara f. 26, 2: „Wer eine Fliege verschluckt, ist einem Abtrünnigen gleich, der seinen Gottesdienst verlassen.“ Die Pharisäer brachten ihr Leben mit der Sorge hin, ja sich nicht zu verunreinigen, namentlich nichts Todtes zu berühren; da aber im Getränke doch vielleicht eine todte Mücke unbeachtet sich finden konnte, seihnten sie dieses durch, um moralisch sicher zu gehen. Unter *κώμωψ* ist zunächst die Weinmücke zu verstehen, welche sich an den Spund des Fasses setzt. Bei der Anzahl Mücken in den heißen Klimaten können die Flüssigkeiten nicht sorgfältig genug zugedeckt werden.

Indem aber die Pharisäer besorgt waren, keine Rücke umkommen zu lassen, noch auch hinabzutrinken, also ja nicht unschuldiges Blut zu vergießen, hatten sie keinen Vorzug vor den Heiden, z. B. den Aegyptern oder den Indern, welchen eine Kuh zu schlachten ein größeres Verbrechen ist, als einen Menschen zu tödten.

So wandelt der indische Sanjasi, d. h. der alles verlassen hat, der Brahmane auf der vierten oder höchsten Stufe, mit Vorsicht auf der Erde, um ja keine Creatur zu verletzen, und seih selbst das Wasser zum Trinken durch ein Tuch, um kein Insekt zu verschlucken — unkundig dessen, daß der Mensch mit jedem Athemholen tausende von Thieren tödtet und im Ausathmen wieder von sich stößt. Die Geschichte von Kaschmira meldet von einem frommen Könige Asoka, der sich ein Gewissen daraus machte, eine Rücke zu tödten, indeß er seine 99 Brüder umbringen ließ, um die Herrschaft sich zu sichern. Dieß Beispiel erinnert an die pharisäische Superstition. Der indische Asket läßt sich von Ungeziefer den Leib anfressen und ansaugen, und glaubt damit ein gutes Werk zu thun. Vielleicht gingen auch diese jüdischen Heiligen so weit in der Abtödtung, daß sie Rücken säugten; jedenfalls erläutert sich Jesu Auserung durch das kostbare pharisäische Axiom H. Sabbat f. 3, 2: „Wer am Sabbat auch nur eine L... tödtet, ist, als hätte er ein Kameel umgebracht.“¹⁾

Rückenreihen oder Rücken säugen, wie man will, ist es, wenn der Mensch wegen Kleinigkeiten sich ängstigt, ja Gott und der Welt zürnt, weil er nicht von Natur aus heilig geschaffen ist, und voll Strupulosität seines Heiles pflegt; dann aber dem inneren Grimme plötzlich freien Lauf lassend in's Gegentheil umschlägt, sich von der Kirche trennt und andere mit in den Strudel fortreißt. Das Rückenreihen gilt auch von den Vorurtheilen, wenn eine getrennte Confession das, was in der Kirche rein menschlich ist und immer seyn wird, groß aufzieht, indeß sie in eigener Sache Elefanten schlucken.²⁾ Auch der Zeitgeist verlegt sich auf diese pharisäische Rückenreiherei,

1) Auf jüdischen Münzen unter Tiberius kommt der lituus als Symbol der Augurwürde, und das Opfergefäß, capeduncula, zur Bezeichnung seines Pontifikates vor, obwohl die Juden ihn unmdglich als Pontifex anerkennen durften. Doch das Geld zog sie an, und so verschluckten sie den Elefanten, während sie gegen die Fahnen der Legionen mit seinem Brustbilde förmlichen Aufrühr erhoben.

2) Vgl. die Redensart Berac. f. 63, 1: Er überhäpft Jahre, zählt aber Monate.

indem er die öffentliche Meinung bestimmt, Gefahren für das allgemeine Wohl von Seite der Kirche oder einem auswärtigen geistlichen Obern zu wittern, während man gleichzeitig Elephanten und Kameele verschluckt, gefährliche Logen, neue Religionsgesellschaften, welche die Religion nur zum Aushängeschild politischer Umsturzpläne gebrauchen, durchschlüpfen läßt, und den Aberglauben wider den Glauben in Schutz nimmt.

XLIII. K a p i t e l.

Über die Wertheiligkeit bei der Zehentabführung.

Das schließliche Wehe endlich trifft ihre Scheinheiligkeit, da ihr zartes Gewissen sie nöthigte, selbst von Scherbenpflanzen den Zehent zu entrichten. Die Vorschriften über diese kleinliche Frömmigkeit lesen wir noch jetzt im Talmud, ¹⁾ zugleich neben ihrer Weise der Verwendung desselben. So begehrtensie offenbar ihres Nächsten Gut; denn indem sie solchen Zehent entrichteten, stellten sie die gleiche Anforderung an andere: und wer waren die Ruqnieser dieser Gaben, als sie selber und ihre Standesgenossen? Von der Kornfrucht forderten sie sogar ein volles Fünstel für die Priester (oblatio magna), vom Reste den Zehent für die Leviten (decima prima), wieder vom Reste den Zehent für Jerusalem (decima secunda); endlich aber hatten die Leviten selber ihren Zehent noch zu verzehnten (decima decimae). Eigene Verordnungen sicherten die Verzehrung seitens der Verkäufer oder Käufer; wo diese Versicherung nicht gegeben oder nicht angenommen ward, mußte der letzte Eigenthümer von Landesfrüchten oder zubereiteten Erzeugnissen, wie Brod, Wein und Öl, noch den Antheil des Heiligen absondern. Verzehntete Produkte hießen geordnete, Methukkan, jene, von welchen der nachträgliche Zehent noch nicht abgefordert war, Cholin oder erlaubte, und Demoi, d. i. Volksvorrath, was noch in Zweifel stand. Drei Schriftgelehrte (Chaberim) entschieden, wie weit man der Aussage Glauben

1) Oketsim c. 3, 4. רבש est de genere herbarum, et decimatur tam quoad semen, quam quoad herbam. Rambam i. l. Comeditur crudum post cibum, et non coquendum est; dum ergo non coquitur, subit decimationem. B. Avoda sara f. 7, 2. Öl. רבש lingua Romana est Anethum, et decimatur, sive colligatur viride, sive maturum. ןבב, Cuminum decimatur. Demai c. 2, 1. Eightfoot in Mth. XXIII, 23. Jost Gesch. d. Judenth. I, 202 und oben S. 52 not.

schenken dürfe, und zweifelhafte Früchte als pflichtige Landeserzeugnisse oder als unpflichtige ausländische zu betrachten habe, wie weit die Einkäufe, die nicht zum Essen bestimmt waren, ohne Verzehrung verwendet werden durften, und ähnliche Gewissensfragen. Doch die Pharisäer waren kleinlich genug, selbst von Scherbenpflanzen den Zehent zu berechnen.

Die Krausemünze, die ihren griechischen Namen *ἰδύοσμον* vom angenehmen Geruche hat, wurde eben deshalb von den Juden gern auf den Boden ihrer Synagogen gestreut. (Zarchi in Oketzim c. 10, 2.) Sie gehört zu den Kräutern, die (nach Scheviith c. 7, 1.) dem Gesetze des siebenten Jahres unterworfen, und zufolge Demai f. 22, 3 verzehntet wurden. Der Äthioper übersetzt *Ysop*, der ebenfalls der Verzehrung unterlag. (Maaseroth c. 3, 9.) *Anis* oder *Lille*, unterlag sowohl nach Saame als nach Kraut, Blume und Stängel dem Zehent. (H. Maaseroth f. 51, 2.) *Weinraute* wird Oketsim c. 1, 2 für zehentbar erklärt, nach Scheviith c. 9, 1 jedoch ausgenommen. *Rümmel*, dessen *Zf. XXVIII, 25. 27* gedenkt, ward nebst Feigen, Datteln, *Johannisbrod*, ägyptischen Feigen und *Reis* verzehntet, und nach *Trumoth c. 10, 4* unter den Erstlingen geopfert. *Grünes* und *Gartenkraut* unterlag nach *B. Joma f. 83, 2* der Verzehrung, gleich dem *Korne*. *Κύμνον* ist hier nicht unser gemeiner *Rümmel*, sondern *cuminum sativum* nach *Linne*, welche Pflanze in Kleinasien, *Syrien* und *Ägypten* zu Hause ist, und durch ein stärkeres Arom und ihre mehr bitteren Saamentörner ausgezeichnet den Alten zur Würze der Speisen diente. *Plin. IX, 8, 47*. Der Zehent ist übrigens eine so natürliche Abgabe, daß er auch im persischen *Sonnenkult* (*Zendav. III, p. 226*) sowie im Dienste des *Herales* und *Apollo* und sonst in der Heidenwelt vorkommt; aber bis zu solcher Kleinlichkeit hatten es die klassischen Völker nie gebracht. ²⁾

Das also war die *Gesetzesfrömmigkeit* des damaligen *Judenthums*, die der *Messias* vom Grunde aus verwirft: das ihre Beobachtung der zehn Gebote, daß sie sich mit ihrer striktesten Observanz noch mehr versündigten, als ob sie kein Gesetz gehabt hätten! Das war die *Werkheiligkeit* des *Mosaismus*, die noch der *Hebräerbrief* bekämpft! — Eine heillosse Bethörung, die nur durch die *Verrücktheit* einer ganzen Zeit einigermaßen an *Unbegreiflichkeit* verliert, ließ in den späteren Glaubensstürmen diese pharisäischen Gesetzeswerke mit

2) Vgl. *Bd. III. S. 348*; mein *Heidenth. Index s. v. Zehent*.

Den guten Werken überhaupt verwechseln, und mit dem Grunddogma, daß der Glaube und die prädestinirende Gnade allein zur Seligkeit führe, die guten Werke für überflüssig, wo nicht selbst für verdammlich und für verwerflich erklären.

XLIV. Kapitel.

Zur Charakteristik der Pharisäer.

Der Pharisäismus ist nicht eine Häresie im gewöhnlichen Sinne, nicht ein Abfall vom Gesetze, sondern übertriebener und über die Zeit hinaus fortgesetzter Religionseifer, kurz das bis zum Aberglauben bigotte Judenthum. Die Pharisäer waren mosaischer als Moses selbst; sie übertrieben nicht bloß die Vorschriften des Gesetzes, sondern sie trieben den Geist und das Leben aus, und es blieb ihnen statt Fleisch und Blut nur mehr das Skelett davon. Während Moses auf den Propheten hingewiesen hatte, der kommen solle, um alles zu erneuern, setzten die Pharisäer den Messias unter Moses herab, insofern derselbe nur das mosaische Werk weiter auszudehnen und die Heiden zu unterwerfen haben sollte. Sie übersahen die biblische Typologie und vindicirten dem Gesetze eine ewige Dauer. Die Pharisäer waren die jüdischen Orthodoxen und werden schon von Josephus mit den rigoristischen Stoikern im Gegensatze zu den laxen Herodianern, diesen Epikuräern, gesetzt. Sie waren Hypokriten, überspannte Heilige und formelle Andächtler, nicht Heuchler in unserem Sinne, denn sie gingen für ihre Überzeugung auch in den Tod, so unter den Seleuciden wie unter den Asmonäern und Herodianern, wo ihrer gleich zu vielen Tausenden auf einmal ihrem Eifer und Einflusse oder der Verdächtigung der Volksaufwieglung zum Opfer fielen. (Vd. II, 1. S. 140. 153.) Josephus nennt die Pharisäer unfreundlich im Umgang, macht ihnen lieblose Härte in Bezug auf Bestrafung, und lästige Disputirsucht (Ant. XVIII, 1, 4.) zum Vorwurfe, die sie Jesu gegenüber fort und fort bethätigten. Ihre sophistische Consequenzmacherei leuchtet aus den Evangelien ein, ihr abstoßendes Wesen tritt noch mehr in der Apostelgeschichte hervor. Durch die pharisäische Sabbathheiligung, Gebet und Fasten, Eid und Gelübde, Nächstenliebe und Proselytenmacherei ihre haarsträubende Strupelhaftigkeit und hoffärtige Demuth steht der Herr die wahre Ethik oder die Gesetze der höheren Sittlichkeit illudirt. Ihre Reinheitsgesetze verführten

ſie zu liebloſen Handlungen und Urtheilen, z. B. daß Jeſus mit Zöllnern, wie Matthäus, Zachäus, und Sünderinnen, wie Magdalena, umging;³ und die Selbſtheiligkeit erlaubte ihnen nicht, andere zu beſſern.

Der Name Phariſäer ſtammt nicht von פָּרִישׁ , in der Bedeutung auslegen, explicare, um die Geſeßeserklärer, die Ausleger der Tradition zu bezeichnen; noch von פָּרַשׁ , vergelten, etwa weil ſie, den Sadducäern gegenüber, an eine Vergeltung glaubten; denn dieß widerſpricht der Schreibung — ſondern von פָּרַשׁ , partheien, ausſcheiden, oder פָּרַשׁ , abſondern, und bezeichnet mithin die Sonderlinge, weil ſie aus Scheu vor körperlicher Verunreinigung ſich ganz von dem Umgange der übrigen Menſchen abſonderten. Wer aber meint, daß er heilig iſt, iſt es ſchon nicht mehr, geſchweige der, welcher aus ſeiner Frömmigkeit ein Gewerbe macht. Wie Horaz, der Poſſpoet des Auguſtus, in einer Anwandlung heidniſchen Hochmuthes ſingt: *Odi profanum vulgus et arceo!* ſo hielten die Phariſäer in zunehmender Engherzigkeit ſich nicht bloß von den unbeſchnittenen Goi und den Ghuäern, ſondern ſelbſt vor anderen Juden, die nicht ſo heilig waren, ferne, und ſtützten ſich dabei auf Eſra's Gebot,¹⁾ von den Unreinen ſich ferne zu halten. Stoicidae nannten die Römer dieſe falſchen Tugendprediger, deren Religioſität ohne Sittlichkeit, deren Glaube ohne Moral und werktthätige Liebe war. Hatte Sokrates den geſunden Menſchenverſtand gegen die Spitzfindigkeiten der Sophiſten verwahrt, ſo lebte Chriſtus im Ankaufp gegen jene falſche Heiligkeit und Geſeßesfrömmerei, die in ihrer Vollkommenheit gar keines Erlöſers mehr bedurften. Die Phariſäer tödteten den Geiſt des Geſeßes durch den Buchſtaben. Chriſtus dagegen rettet den Geiſt der Schrift, die, in menſchliche Sprache geſagt, ſich nicht ſelber legitimiren konnte.

Die Phariſäer trieben die Frommthuerei als Profeſſion, ließen andere für ihr Zeitliches ſorgen, die ſie dann zum Dank dafür verdamnten. Sie vergaßen, daß nicht die ganze Welt ihren Satzungen folgen oder in ihren Orden treten konnte, ohne daß die Weltordnung

1) In der Peſikta bei Ugolino T. XVI. p. 143 wird Kedoſchim, die Heiligen, geradezu durch Peruſchim, Phariſäer, überſetzt. פָּרַשׁ separatus, abſtinens, i. e. vitae ſanctitate, cultu et moribus ab aliis distinctus.

aufhören mußte. Sie brauchten sich um das Weltliche nicht zu kümmern, wußten aber ebenso wenig ein eigentliches Geistesleben zu entwickeln: gleich als ob die reine Gemüthsüberschwänglichkeit einen Vorzug hätte vor der excludiven Verstandesausbildung, und nicht jede für sich allein einseitig wäre, und nicht eine der andern zur Ergänzung bedürfte!

Von einer Pflege hellenischer Wissenschaft war bei ihnen naturgemäß nicht die Rede; sie verwünschten auch die Dolmetschung der Septuaginta, wodurch die Heiden in ihre heiligen Schriften eingeweiht wurden. Der freien Wissenschaft mußte erst das Christenthum Bahn brechen. Ihre ganze Theologie beschränkte sich auf Casuistik; vielleicht ist es auch ein Wort aus ihrer Schule I. Kor. VIII, 1: „Das Wissen blähe auf“ — wodurch gewiß nicht in Abrede gestellt werden soll, daß wahres Studium und Vertiefung in's unendliche Gebiet des Geistes auch demüthig werden läßt, indeß nicht selten gerade die Unwissenheit hoffärtig macht. Alles kam darauf an, daß nur ihre Autorität blindlings Anerkennung fand. Daher finden wir in der Bibel immer den Unterschied zwischen Schriftgelehrten und Pharisäern hervorgehoben, indem zwar viele von den ersteren auch das letztere, aber die Priester insbesondere regelmäßig wohl Pharisäer, keineswegs jedoch Schriftgelehrte waren. Ja, es bestand sogar ein Gesetz, daß, im Falle unter den Priestern keine Rechtsverständigen sich fänden, das ganze Synedrium aus Ältesten Israels bestehen könne, und wenn selbst der Hohepriester der Schrift unkundig sey, ein anderer für ihn auslegen müsse. Daher gab es denn auch Pharisäerinnen, ungeachtet die jüdischen Frauen sich gar nicht mit dem Gesetze beschäftigen durften, und es für eine große Entweihung galt, wenn sie in der Schrift zu lesen vorwiegend genug waren; so daß sich damals schwerlich eine gelehrte Jüdin fand.²⁾

In diesen Pharisäern tritt das religiöse Siechthum, wie in den Perodianern das irreligiöse Verderben der ganzen Zeit hervor. Wie diese aller guten Sitten, so hatten jene alles gesunden

2) Sota 21, 2. *Gl. Matrona quaedam quae sivit a R. Eleazaro: quare peccante Aarone in confectione vituli aurei plectitur populus triplici genere mortis? Resp. ille: ne docta sit mulier, nisi quoad colum. Dixit ei Hircanus filius ejus: si respondetur ei verbum unum e lege, detrahet a nobis trecentos coros decimales annuatim. Cui ille: in ignem eant illi potius, quam tradantur verba Legis foeminis. *Bd. III. S. 125.**

Menschenverstandes sich rein begeben, und es in ihrer Tugendübung dahin gebracht, daß sie Mittel und Zweck derselben ganz verwechselten, und über der Außenseite des Gesetzes das Ziel der Religion vollends übersahen. Besser läßt sich begreiflich ihr verkehrtes Wesen nicht schildern, als sie Christus in seinem zehnfachen Weheruf für alle Zeiten charakterisirt, indem Er zuerst sie als die Urheber der religiösen Fäulniß und Verblendung seiner Zeitgenossen, damit sie Ihm, dem wahren Lichte, nicht folgten, verwünschte, und dann in Folge dessen auch seinen Fluch über die fünf Städte, ja zuletzt über den Tempel selbst aussprach.

Wenn es Aufgabe der Religion ist, den Menschen zu Gott aufzurichten, ihn von Leidenschaften zu reinigen, und zu einem selbstständigen, vernünftig freien und tugendhaften Geschöpfe heranzuziehen, im Gegensatz zum Thiere, das dem bloßen Instincte folgt und immer des Treibers bedarf: so drückten die Pharisäer ihn vielmehr zu Boden, machten ihn zum Krüppel ihrer Vorschriften, und schufen freiwillig Krücken auf Krücken, ja richteten noch zehnfache Pallisaden um den Zaun des Gesetzes auf, so daß die wenigsten mehr bis zum Geiste desselben durchzudringen vermochten. Indem sie die Schrift in ihrer ängstlichen Pedanterie beim Buchstaben faßten, und um ja nicht zu wenig zu thun, und jedem Gebote bis in's kleinste nachzukommen, selbst die geringfügigsten Lebenshandlungen mit gesetzlichen Fesseln belegten, mit dem Zwange ihrer religiösen Restriktionen alle Glieder lahm schnürten und alle Lebensadern unterbanden: mußte unter dem Quark von Verpflichtungen nothwendig auch jeder gute Keim ersticken, und der Mensch, statt im Wahren und Guten fortzuschreiten, gar nie zur Erkenntniß seines höheren Berufes gelangen. Statt ihn sittlich zu befreien, machten sie einen Sklaven aus ihm, und nahmen jede Regung und Bewegung unter ihre kleingeistige Administration, nicht damit das Gesetz den ganzen Menschen durchdrang, sondern weil bei ihnen alles in ceremoniellem Kamaschen- und Paradedienste erstarrte. Das Volk glich unter den Stricken dieser geistlichen, wie jetzt unter der weltlichen Bureaukratie dem alten Laokoon mit seinen Söhnen, die von Schlangen umwunden keiner Bewegung und Regung mehr fähig blieben, und unrettbar ihrem Untergange verfielen. Als Codex für all diese religiöse Gebundenheit liegt uns der Talmud vor Augen: und an den Werth dieser abgemessenen Berrichtungen, womit sie Gott als Marionetten eine Komödie vorspielten, hatten sie ihre ganze Seligkeit geknüpft! So bildeten sie in ihrer Erziehung keinen

nachhaltigen Charakter aus, vielmehr feindselig jeder selbstständigen Entwicklung entgegentretend, werden sie es sicher nicht unterlassen haben, dem Knaben Jesus bei seinem ersten Hervortreten im Tempel einzuschärfen, der Vernunft ja nichts Gutes zuzutrauen, sondern sie ganz und gar zu verachten, von ihrem hergebrachten Gange nicht abzuweichen, und sich, als einzig nothwendigen Weg, um zur Tugend und Seligkeit zu gelangen, ihre Regeln auszuersuchen.

Schon bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Christus nach seiner Taufe warfen sie Ihm vor, warum Er seine Jünger nicht zum Fasten und Kasteien abrichte, wie doch selbst der Täufer gethan? Sie wußten und begriffen nicht, daß, wenn diese, oft auch bloß zum Scheine vor dem Volke angestellten systematischen Abstinenzen und ihre alttestamentlich vorschulende Ascese mit unausgesetzten Büssungen und leiblichen Mortifikationen die Vollendung und den Culminationspunkt der Religiosität bildeten, in diesem Falle die indischen Gymnosophisten und sog. Heiligen (*seuwoi*), ihre Jogi und Sarniasis, Fakire und Styliten, oder die Hierogrammaten der Ägypter u. s. f. es ungleich weiter gebracht hatten, als es ihnen je auf dieser Bahn gelingen mochte. ³⁾

Was ist fürwahr ohne die Liebe Gottes alle Ascese und Kasteiung im Vergleich mit dem Leben eines Hindubüßers, des Brahmanen, der im Glauben an die Seelenwanderung sich durch die gründlichste Peinigung und Selbstabtödtung des Leibeslebens entschlagen will, als Einsiedler (*muni*) in Wäldern lebt, sich in Ameisenhaufen legt, in Dornen wälzt, zwischen vier Feuern sitzt und als fünftes die glühende Sonne über dem Haupte hat, Jahre lang auf einem Fuße, oder bloß auf den Fußzehen, auf einem Steine steht, seinen Arm so lange in die Höhe hält, bis er erstarrt und verdorrt, eine Wallfahrt von hundert Meilen am Boden kriechend zurücklegt, sich einen Hacken in den Rücken schlagen und so in der Luft schaukeln läßt, von Fleisshessen, Fischen, Erbsen, Salz und Öl sich enthält, täglich seine religiösen Waschungen und Bäder vornimmt, und an Gebetschnüren die zahlreichen Namen Gottes herzählt, bis alles Irdische an ihm verzehrt

3) Vgl. Odres asiat. Myth. 115. 170. 343. Schlegel äußert mit Recht: Die ascetische Lebensweise der uns bekannten Väter ist doch nur ein schwaches Abbild der schon vor Jahrtausenden bestehenden Büssungen und Entsagungen, wodurch man am Himalayagebirge höhere Heiligkeit zu erlangen hoffte.

ist, und nachdem er so allen Ernstes für seine eigenen und fremden Sünden wie für die Vergehungen in einem früheren Leben Buße gethan zu haben glaubt, der Tod ihn zur erhofften Vereinigung mit Gott führt. So als auch mancher ägyptische Priester sein Leben lang kein Fleisch, um ja alles Fleischeslebens sich zu enthalten, versagte sich selbst das Brod an heiligen Tagen, und hielt das Salz für unrein und typhonisch. Die fanatischen Pharisäer hatten bei dem Übermaasse ihrer Verrichtungen nicht Zeit, zu denken, daß andere vielleicht ohne diese die Absicht des Gesetzgebers erreichen und zum Ziele ihrer Selbstbeherrschung gelangen mochten, und daß all ihre Abtötungen für nichts seyen, wenn sie demungeachtet in ihrer leidenschaftlichen und bössartigen Gesinnung beharrten, und ihre Feindseligkeit und Gehässigkeit, Ungeduld und Widerwärtigkeit, Geiz und Rachgier nach wie vor nicht ablegten.

Ihrer moralischen Engherzigkeit und ihrem bigotten Eifer erschien selbst Christus nicht tugendhaft genug; darum rügten sie ohne weiters bei Gelegenheit einer anderen Mahlzeit an Ihm, daß Er mit seinen Jüngern nicht vor und nach dem Essen sich wasche, d. h. nicht ihre religiösen vierundzwanzig Waschungen täglich mitmache. Immer schärften sie andern die Pflicht zu beten ein; sie selbst aber thaten kaum einen Schritt zum Heiligthume, ohne sich dafür bezahlen zu lassen. Sie hatten nach Beracoth 7 selbst den winzigsten Ausdruck im Gebete, die Art und Weise des Absetzens, und die Zahl und Folge der Segensprüche zum Gegenstande religiöser Streitfragen gemacht. So mußte jeder die fünfzehn Prädikate des göttlichen Lobes beim täglichen Morgengebete in Einem Athemzuge hersagen, wenn es verdienstlich seyn sollte, wie die Juden noch mitunter in ihren Synagogen thun — aber selbst in ihrer Andacht verläugneten sie ihr böses, unedles Herz und ihren anmaßenden Stolz nicht, wie wir aus dem Gleichnisse vom Pharisäer ersehen, der mit kläglichem Geberde die Arme zum sündhaften Gebete ausspannt, und dabei verachtend auf den armen Zöllner hinter sich blickt. Ganz von der Heiligkeit und unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer sabbatlichen und sonstigen Andachtsverrichtungen eingenommen, und ihre Liebe zu Gott mit der Lieblosigkeit gegen ihre Mitmenschen beginnend, behielten sie keine Hand mehr für eine sittliche Werkthätigkeit frei. So moralisirten diese Skrupulanten in einem fort, und lehrten, man könne gar nicht genug thun, und es sey besser, zu viel, als zu wenig Glaubenswerke zu verrichten: aber sie kannten

Das Eine höchste Gebot, welches alle anderen Verhaltensregeln in sich schließt, sie kannten die Liebe nicht. Mitleidlos geht darnum der Pharisäer mit Hast an dem Schwerverwundeten auf dem Wege nach Jericho vorüber: er hätte sich ja an ihm verunreinigen können, und überdem seine rabbinische Gebetsstunde versäumt. Er mußte noch eilen, denn an Ruinen und über Orten, wo möglicher Weise ein Leichnam lag, oder sonst etwas von den tausend Dingen, die in Gottes Schöpfung unrein waren, hätte er sich selbst entweicht. Mochte ihnen Christus nun immerhin sagen: Wenn ihr betet, so machet nicht viele Worte! — sie machten selbst die kurzen Gebete zu langen, indem sie dieselben tausendmal mechanisch hersagten, und besonders in Umschreibungen und synonymen Ausdrücken ganz unerschöpflich waren, als wenn der Vater im Himmel ihr Begehren und ihre Bedürfnisse nicht verstünde, wie schon Jesus Sirach VII, 15 rügt. Vergessend, daß Herrendienst für Gottesdienst hingehe, und jede Pflichterfüllung und Berufstreue nach dem Willen des Höchsten zur gottesdienstlichen Handlung und zum verdienstlichen Gebete werde, widmeten manche nicht weniger als neun Andachtsstunden täglich dem Tempel, und machten eben so viele Worte unnütz in der Kirche, wie man in unserm schreibseligen Jahrhunderte Buchstaben auf Buchstaben in den Kanzleien macht. Noch mehr! Wenn die Donatisten auf jener Kirchensynode zu Karthago in Gegenwart des heiligen Augustinus und der übrigen katholischen Bischöfe standen, und sich darob entschuldigten mit der Vorschrift des Psalmisten I, 1: „Du sollst in der Versammlung der Gottlosen nicht sitzen“: so hatten sie darin die Pharisäer längst zu ihren Vorgängern gehabt, welche mit derselben Bibellunst aus den Worten des Psalmisten I, 1: „Selig sind, die in deinem Hause sitzen!“ und wieder: „Die Gerechten loben deinen Namen, und sitzen aufrecht vor deinem Angesichte“ — die Pflicht ableiteten, eine Stunde vor und eine Stunde nach den täglichen Gebetsstunden, Morgens, Mittags und Abends, also dreimal des Tages, im Ganzen sechs Stunden im Tempel zu sitzen. 4)

4) H. Berac. f. 8. 2. Qui stat orans, necesse habet, ut prius sedeat, q. d.: „Beati, qui sedent in domo tua.“ Bab. f. 32, 2. Religiosi antiquiores soliti sunt per horam morari (ante preces) unde hoc? Dicit R. Josua ben Levi: tenetur etiam orans morari post preces ad spatium horae, s. d. „Justi laudabunt nomen tuum, sedebunt recti ante faciem tuam.“

Wie es dann zu anderen Zeiten herkömmlich ist, äußere Ehrenzeichen an die Brust zu hängen, zur Ostentation dessen, was der Mensch an innerem Werthe besitzen soll, so pflegten die Pharisäer ihre mit den Geboten beschriebenen Gebetsriemen sich um Stirne und Arme zu winden, um ja vor jedermann ihre Frömmigkeit sehen zu lassen, wie strenge sie sich an das Gesetz hielten, und wie „bindend“ sie sich's vor Augen legten. Ja, sie maßen diesen Pflasterien, wie die Heiden ihren Amuleten oder Talismanen, noch die wunderbarsten palliativen Kräfte und hohen Weihen zu, nicht bedenkend, daß alles in der Natur erst vom Menschen aus seinen Werth erhalte, und daß er selbst die Krone der Schöpfung sey. Zugleich glaubten sie ihre Betmäntel mit Quasten (Num. XV, 38.), wofür jetzt die Juden Skapuliere auf bloßem Leibe tragen, nicht groß und breit genug umhängen zu können, daher sie auch wegen dieses ihres geschürzten Aufzuges den Tadel des Erlösers erfahren mußten. Ja, wenn nicht der Gesetzgeber weislich mit dem Verbote vorgesorgt hätte, irgend ein Bild oder dergleichen im Tempel anzubringen: sie würden ihre Synagogen zweifelsohne ebenso mit allen möglichen Schnörkeln, Zöpfen und Zierrathen ganz unausstecklich behangen haben, wie ihre eigene Person.

Gewohnt, ihre Heiligkeit vom Volke nach dem Kleide, ihren Verstand nach dem Stande beurtheilt zu sehen, wußten sie alles auf die Außenseite zu wenden, während sie innerlich sich vorbehielten, zu seyn, wie sie wollten. Wenn sie unterposaunenschall wirklich Wohlthaten spendeten, konnten sie gewiß darauf rechnen, daß gutmüthige Leute es ihnen bald zehnfach wieder erstatteten. Deshalb lesen wir im Evangelium eigens aufgezeichnet, daß der Heiland, den Seinen zum Vorbilde, sich nicht bewegen ließ, in eine Erbschaftsangelegenheit sich einzumischen. Namentlich war es, wie Josephus Ant. XVII, 2, 4 meldet, das gefühlvolle Frauengeschlecht, bei dem sie sich einzunisten und, obgleich sonst der Welt so abgestorben, nach Raabgabe deren Verstandes, nothwendig zu machen wußten. Freilich geschah dieß nur, wie der Talmud gar naiv vom Sohne Gamaliels bemerkt,⁵⁾ um an der Betrachtung der weiblichen Schönheit zum Lobe Gottes gestimmt zu werden, oder dabei ihre Reflexionen über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge anzustellen, auch weil sie ihre schönen Seelen liebten und vor Gefahren behüten wollten. Hätte ein anderer sich solches

5) H. Berac. f. 12, 3. Rabban Simeon oblectabatur, formosas mulieres aspicere, ut conspecta earum venustate ad Deum laudandum moveretur.

unterfangen, sie würden ohne Aufhören über gefährliche Sittenlosigkeit und Ehebrüche geeifert haben: so aber gaben sie ihrem Nächsten in einem fort zu bedenken, wie es Matth. XXIII, 3 heißt: sich mehr an ihre Worte, als an ihre Werke zu halten.

Aber nicht zufrieden damit, sich in den Haushalt anderer und die geringfügigsten Familienangelegenheiten zu mischen, und den ehelichen Frieden, wie der jüdische Geschichtschreiber erwähnt, selbst unter den höchsten Familien zu stören: herzlos, wie sie waren, rissen sie, ohne darum bessere Menschen zu bilden, die Weiber von den Männern, die Kinder von ihren Ältern, und brachten diese zur Verzweiflung, während sie jenen als Proselyten ihres Ordens, deren höheren Beruf sie einzig nach ihrem Vermdgen ermaßen, mit den glänzendsten Vorpiegelungen den Himmel verkauften, sobald sie aber in ihren Händen waren, sie in Wahrheit, wie Christus spricht, zu Kindern der Hölle machten. Wenn auch Maleachi IV, 6 von dem kommenden Elias die Erwartung ausspricht: „er werde die Herzen der Ältern zu ihren Kindern, und die der Kinder zu ihren Ältern wenden“ — sie machten es sich vielmehr zur religiösen Aufgabe, dieselben von einander zu entfernen; denn der Zweck rechtfertigte bei ihnen jedes Unrecht, und von Religionswegen war ihnen alles erlaubt. Typisch bedeuten die Kinder die Heiden, die Ältern aber die Juden, welche ihnen Erzieher seyn sollten: aber hier waren es nach Apstg. XV, 5 gerade die Pharisäer, welche durch unbeugames Festhalten am Gebot der Beschneidung die Heiden vom Christenthume ausschließen, und so die Ausbreitung desselben zur Weltreligion hintertreiben wollten. Ihr Sinn ging nur auf deren unbedingte Unterwerfung; und in gleichem Geiste nahmen sie die Verantwortung für so viele Seelen, die sich ihnen auf Treue und Glauben zur Leitung hingaben, und deren Selbstständigkeit sie auf nichts reducirten, um sie wie gefangen in ihre sittliche Verwerfung hineinzuziehen, mit der empörendsten Gleichgiltigkeit auf ihr Gewissen, ja sie meinten noch wie viele Verdienste sich gesammelt zu haben, wenn sie auch andere zur müßigen Frömmerei abrichteten, sie auf Winkelgebete und pietistisches Muckerswesen anwiesen, und so, dem religiösen Gemeinleben entfremdet, zu unnützen Gliedern der menschlichen Gesellschaft machten, die sich um so starrer auf einzelne Punkte warfen, als sie das große Ganze der Religion nicht zu fassen vermochten. Verhaßt waren den Juden deshalb besonders jene Pharisäerinnen, welche sie auch mit dem besondern Namen Zallanith oder Betschweftern, Zauberinnen

und Hegen ⁶⁾ beehrten; und diese waren es namentlich, die in ihren wüthenden Eifer den heiligen Paulus und Barnabas von Antiochien vertrieben. (Apostg. XIII, 50.)

Während schon die Israeliten als das gotterwählte priesterliche Volk den Heiden gegenüber gleichsam das abgeschlossene Mysterium in alten Bunde bewahrten, behaupteten die Pharisäer noch ihre besondere Auserwählung und Abschließung in Mitte der Judenwelt, und richteten darnach ihre Begriffe von Verdienst und Gnade ein, berücksichtigten aber nicht, daß es eben so verkehrt war, ihre separaten Regeln auf die Welt anwenden, und diese darnach messen und schulen zu wollen, als wenn sie ihrerseits die Welt mit in den Orden hinübergenommen hätten. Zwar ist es gewiß, daß viele einer höheren Führung empfänglich sind, die man ihrem besonderen Berufe nicht entfremden soll; auch gilt es von einer großen Mehrheit, daß man ihr die Stütze nicht nehmen darf, weil sie ohne dieselbe nicht fortkommen und sich nicht selbstständig erheben kann: sie aber wollten überall gebieten, und hielten es für ihre wohlgefällige Aufgabe, anderen das Gängelband des abgeschmacktesten Gehorsams aufzudringen.

So arbeiteten die Pharisäer in allem darauf hin, den Menschen lebendig todt zu machen, als habe er damit den Endzweck seiner Schöpfung schon erreicht, und als diene das Leben zu nichts weiter, als zur Vorbereitung auf das Sterben. Darum zogen sie sich, ihr letztes Ende bedenkend, wie ein feiger Soldat, der aus Furcht vor dem Tode in der Schlacht sich erschießt, aus dem Leben zurück, starben ihrer Pflicht ab, und wurden, nach Christi Wort, wie wandelnde und verborgene Gräber; nicht gedenkend, daß man wirken müsse, so lange es Tag ist, und die Nacht des Todes, wo niemand mehr wirken kann, uns frühe genug kömmt. Sie übersahen, wie gewöhnlich, daß der Sterbliche nicht bloß die Pflichten des gefallenen Adam, sondern, unabhängig von Sünde und Tod, auch die Aufgabe des Menschen vor dem Falle überkommen habe, nemlich die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden durchzuführen; und daß die Tugenden und Verdienste des gestandenen Menschen eine ungleich höhere Heiligkeit bedingen. Sie lebten der Meinung, wenn man nur nichts Böses nach ihrem Sinne thue, dann habe man seine Bestimmung schon erreicht — als sey jeder

6) Sota c. 3, 4. R. Josua dicit: Religiosus stultus, improbus astutus, foemina Pharisaea seu abstinens ac illisio Pharisaeorum perdunt mundum. Lightfoot in Mth. III, 7.

bloß für sich, nicht auch für den Nebenmenschen in der Welt; dessen aber versahen sie sich nicht entfernt, daß Einer in dem Grade seine eigene Seligkeit verdiene, wie er auch das Heil anderer wirkt. Mit ihrer ewigen Sündenmacherei ließen sie nur frommen Müßiggang aufkommen, erkannten aber bei ihren Tugendseufzern nicht, daß es nur Eine Sünde gebe, nehmlich den bösen Willen. Hatten sie doch allein auf den Sabbat nicht weniger als neununddreißig Todsfünden festgesetzt, deren man sich allein durch die Vornahme von Beschäftigungen wie irgend schuldig machen sollte; 7) durch das aber, was damit zusammenhing, war überhaupt alles Thun, ja selbst die wohlthätigste Beschäftigung als sündhaft ausgeschlossen, nur das Beten etwa abgerechnet. Ja es gab Juden, welche von der Stelle, wo sie die Sabbatdämmerung überraschte, keinen Schritt wichen, um sicher keiner Übertretung sich schuldig zu machen, bis sie die Nacht des folgenden Tages wieder erlöste. Sie überlegten schwerlich, daß, wenn ihre Sagungen je zur Katholizität oder allgemeinen Geltung erhoben würden, und jeder nach ihrer Anweisung ein Optimist seyn, und das ganze Jahr zu heiligen Feiertagen erhoben werden wollte, der Gang der Welt selbst stille stehen müßte, wie wir noch an dem Beispiele alter starrgläubiger Juden sehen, welche für gewisse Zeiten regelmäßig zu Gemeindegliedern ganz untauglich sind.

Demungeachtet verlegerten sie in ihrer Unduldsamkeit und lieblosen Härte, die sie auch auf alle ihre Anbefohlenen übertrugen, jeden, wer nicht gleich diesen ohne Selbstbestinnung als willenloses Geschöpf ihnen zur slavischen Leitung sich unterwarf, ihren süßen Rätthen folgte, und ihrem Traktätleinwesen sich anschloß; namentlich konnten sie die Tugenden des bürgerlichen Lebens auf Kosten ihrer Ordensheiligkeit nicht genug herabsetzen, damit ihren Verdiensten dadurch kein Eintrag geschähe. Tugend waren ihnen ihre Ordensregeln, und wer diesen sorgfältig nachkam, hatte Anwartschaft darauf, ein Heiliger zu werden. Sie verwechselten eben ihre gutgemeinten Rätthe mit den nöthigeren Standespflichten, und achteten es nicht, daß sie oft nur sich und anderen zur Plage lebten, und häufig dahinstarben, ohne für die Welt einiges gethan, ohne der Menschheit irgendwie genützt zu haben, und überhaupt für etwas gewesen zu seyn; nur schürten sie dafür denen, welche Jahr aus Jahr ein getreu ihrer Pflicht oblagen, welche für sie arbeiteten, und von deren Blutschweiß sie lebten, die Hölle heiß. Sie

7) H. Sabbat f. 9, 4 sq. Jost Gesch. der Israeliten III, 139.

schmähten auf die Weltmenschen und predigten, den Weltfremden zu entsagen, ohne je die Leiden der Welt und all die Mühsale des zeitlichen Lebens kennen gelernt und überwunden zu haben, ohne eine Ahnung, daß in den Stürmen der Welt unerschütteret zu stehen, im weltlichen Berufe mit Geduld und Standhaftigkeit bis zum Ende auszuharren, mehr Kraft erfordert, als auszuweichen und sich von den Mitmenschen auf sich selber zurückzuziehen. Es war gut für sie, daß sie viele Zeit beteten, weil sie inzwischen nicht Haß und Unheil stifteten. Dagegen entschädigten sie sich nachträglich, indem sie außerhalb des Tempels ihren boshaften Launen und Leidenschaften gegen den Nächsten die Zügel schießen ließen. Sie ihrerseits suchten die Religion in einem Privilegium von allen weltlichen Pflichten, und das nannten sie Weltverachtung! sie erwarben ihr Heil für Nichts und wieder Nichts von kleinlichen Beobachtungen, in deren Masse sie ihren ganzen Himmel setzten: dem armen Am haarez oder Weltmenschen dagegen „schloßen sie das Himmelreich vor den Augen zu“, wie Christus spricht, und er durfte ohne sie seiner Verdammung gewiß seyn, er mochte thun, so viel er wollte. Hätte es aber jemand gewagt, ihre Heiligkeit und großen Verdienste in Zweifel zu ziehen: er hätte sich an Gott selber versündigt! Dennoch konnten sie auf die Gunst des Volkes, besonders den Mächtigen gegenüber, pochen, weil diesem alles daran lag, sich der Gnade des Himmels bei ihnen zu verschern, wie der jüdische Geschichtschreiber a. a. O. bemerkt. Dann schalteten sie in einem fort in neidischer Nebenbuhlerei wider die höheren Stände und ihre ungleichen Vorzüge, und versahen sich in ihrer pöbelmäßigen Gefinnung dessen nicht, daß mancher vom Adel vermöge angeborner Seelengröße und persönlicher Würde noch höher im Leben zu stehen verdiente, als ihn Gott schon durch die Geburt gestellt.

Solchen unausstehlichen Splitterrichtern war schon jede angeborne Herzengüte, jede gleichsam zur anderen Natur gewordene Rechtlichkeit und anspruchlose Tugendübung ohne Erpichtseyn auf das Gesetz und ihren Schulpedantismus ein Gräuel, obgleich das Gesetz nach Paulus' Wort nur Sünder machte. Darum hatte Antigonus von Socho und seine Schüler, im Gegensatz zu ihnen, gelehrt: man müsse die Tugend um ihrer selbst willen lieb gewinnen und ausüben, keineswegs aber aus Furcht vor der Strafe, noch in Rücksicht auf die darauf gesetzte Belohnung im jenseitigen Leben, welchen Ausspruch indes die Sadducäer später mißdeutend für sich benützten, um die Unsterblichkeit überhaupt zu läugnen.

So überluden sie andere mit unerträglichen Bürden, und zwangen dem Volke einen freudenlosen Zustand auf, indem sie selbst die unschuldigste Erholung und Erheiterung als sündhaft aus dem Leben bannten. Bedeutungsvoll steht darum die Hochzeit zu Kana am Eingange der evangelischen Geschichte, weil die Religiösen der Zeit, misanthrop und widerwärtig gegen jedermann, allen von Religionswegen das Daseyn verbitterten, und den Menschen zu einem dumpfen, brütenden Trübsinn verurtheilten, ferne von dem Gedanken, daß ein heiteres Gemüth, ein fröhlicher Ausblick zum Himmel Gott das angenehmste Opfer sey, und das Volk dann nothwendig demoralisirt werde, ja die gepresste Brust zuletzt mit Gewalt sich Luft mache, wenn man durch immer noch vermehrte Einschränkungen es zu bessern meint, und die Grenzen des Erlaubten über alle Gebühr und Vernunft verengert. Deswegen begehrte der Heiland bei jedem Zusammenstoße mit jenen Rigoristen über ihre Satzungen, besonders was ihre sabbatlichen Engherzigkeiten betraf, sich hinwegzusetzen, und das ganze Volk hörte Ihm mit Beifall und Verwunderung zu; ja es bildete sich die Legende, wie Jesus in seiner Jugend einst mit anderen Knaben spielend von Lehm Vögel gemacht, als Er aber darüber von einem bigotten Juden wegen Sabbatentheiligung heftig angelassen wurde, denselben im Nu Leben eingehaucht habe, daß sie unter fröhlichem Gesange zum Lobe des himmlischen Vaters von dannen flogen, andeutend: der Sabbat und jede heilige Zeit werde nicht durch schuldlose Freuden entweicht.

Davon wollten die Pharisäer nichts wissen; sie ließen keinen Ablass, d. h. keine zeitweise Befreiung von den Werken des Gesetzes oder von dem Mitmachen der gottesdienstlichen Übungen gelten, wie ihn die Kirche einräumt, wenn man die Unterlassung durch Tugenden der Nächstenliebe, Werke der Wohlthätigkeit u. s. w. ersetzt — noch räumten sie in ihrer unnachlässlichen Strenge, die sich, ungeachtet der Fürsprache Christi, besonders gegen Magdalena und die bußfertigen Zöllner und Sünder in seinem Gefolge äußerte, einen Ablass der Sündenstrafen, weder hienieden, noch für jenseits ein; sondern sie nahmen gerade umgekehrt ihre Cultusvorschriften für das allein unumgänglich Nothwendige, und für den Erlassbrief von sonstigen guten Werken, als ob es sich bei ihren Ablässen und ceremoniellen Beobachtungen um das ewige Seelenheil handelte! Sie kannten keine Barmherzigkeit und waren unverföhnlich, daß sich Jesus der kranken Seelen annahm; denn sie selbst grüßten nicht einmal, auch wenn sie

gegrüßt wurden, und gaben niemand ein gutes Wort, auch wenn sie ihn dadurch hätten bessern oder ihm einen Fehltritt ersparen können. Sie glaubten ihnen vielmehr zur Abbuße offen ihre Verachtung bezeugen zu dürfen. Lieber provocirten sie noch, daß andere sich an ihnen vergehen und versündigen sollten, damit sie sich ein Martyrium erwürben; ja, sie meinten sich dadurch Verdienste zu sammeln, wenn sie anderen in gesuchter Weise Anlaß zum Argernisse gaben, und wichen einer solchen Gelegenheit nie aus. Demüthig waren sie, wie etwa ein Bettler demüthig und herablassend seyn kann, suchten aber ihren Stolz gerade in ihrer Selbsterniedrigung. Sie wußten es nur zu gut, und sündigten darauf, daß sie bei jedem übeln Anlasse doch immer brav blieben und ihre Entschuldigung und Rechtfertigung finden würden, eben weil man in ihnen die Vertreter der religiösen Idee sah: aber man hatte Mühe, über der niederschlagenden Wirklichkeit diesen Gedanken nicht aufzugeben, und Perlen zu sehen, wo nur Sand sich zeigte.

So waren sie allerdings wieder zu Kindern geworden, aber in ganz anderem Verstande, als Christus es von den Seinen verlangte; denn sie hatten sich in eine religiöse Unbeholfenheit verwickelt, daß Sokrates seine Hebammenkunst vergeblich in Anwendung gebracht hätte, um einen gesunden Menschen zu Tage zu fördern. Sie priesen nicht, wie der Erlöser, die Einfalt, sondern die Einfältigkeit selig. Darum sehen wir Jesum in unaufhörlichem Gegensatze, nicht so fast wider die Irreligion der Sadducäer, die gar nicht an ein Jenseits dachten, als gegen die Austerreligiosität der Pharisäer begriffen, und wir verstehen seinen ganzen Lehrwandel kaum, wenn wir nicht das Wesen dieser Sekte kennen lernen. Mochten sie das Leben zu einer Marter, so tröstete Er hingegen: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Mochten sie aus dem Menschen eine sllavische Maschine, so sprach Er: Die Wahrheit wird euch frei machen. Glaubten sie, man könne nicht genug Werke des Gesetzes verrichten, so mußte Er sie wiederholt auf die Gebote des Dekaloges verweisen, mit der Verheißung der Seligkeit für den redlichen Vollbringer. Aber Er begnügte sich nicht damit, diesen auserwählten Seelen die übrigen Juden etwa gleichzustellen, wie Er die Heiden den Kindern Gottes gleichstellte, sondern Er gab Einem bekehrten Sünder bei seinem Vater im Himmel den Vorzug vor

nennundneunzig solchen Heiligen, die keiner Besserung weiter empfänglich waren.

So waren die Pharisäer im engsten und strengsten Sinne beschaffen, und so finden wir sie im Talmud wie im Evangelium geschildert. Darum hielten ihnen auch ihre Gegner, die Sadducäer, welche sie fortwährend wegen ihrer Heiligkeit verspotteten, beständig die Worte aus dem Prediger Salomo's VII, 16 vor Augen: „Sey nicht allzu fromm!“ aber nach dem Grundsatz: Omnis sanctus pertinax, die Heiligkeit ist eigensinnig, war ihnen unmöglich beizukommen. Vor allem gelangten sie in ihrer Unduldsamkeit nie zu der Einsicht:

Wer nicht getrrt hat, hat nicht gestrebt,
 Wer nicht gelitten, hat auch nicht gelebt,
 Wer nie geweint hat, hat wohl nie gelacht,
 Wer nie gezweifelt, hat schwerlich gedacht.

Indeß bleibt diese Schilderung doch nur einseitig wahr, wenn man nicht gleichmäßig ihre wahren Verdienste hervorhebt, die sie sich namentlich um die unverfälschte Bewahrung der heiligen Schriften und ihre traditionelle Erklärung erwarben, nachdem die mosaïschen Bücher unter dem ersten Tempel schon so weit in Vergessenheit gerathen waren, daß, als sie unter König Josias (II. Kön. XXII, 8)- wieder in Vorschein kamen, fast kein Mensch mehr von ihrem früheren Daseyn wußte, daher die kirchlichen Gegner dieß zum Vorwand der Behauptung nehmen, als sey der Pentateuch damals erst von den Priestern zusammengeschmiedet worden. Pharisäer waren auch Hillel und Gamaliel, ja selbst der heilige Paulus, aber freilich von anderem Schlage, als der große Hause; darum hatte schon der weise Hillel unter seinen Sprüchen die folgenden erlassen⁸⁾: „Wozu bin ich da, wenn ich nicht auch für andere lebe? Der Unwissende ist nicht fromm! Je mehr Kenntnisse, desto mehr Leben; wer sich aber nicht belehrt, verdient sein Leben nicht. Wo es an Männern fehlt, strebe du ein Mann zu seyn; wer aber mit dem Gesetze Gewerbe treibt, der fahre dahin!“

Überspannte Heiligkeit also und abgefasste Skrupulosität war der Grundzug der Pharisäer, keineswegs aber Heuchelei. Heuchelei stiftet keine Sekte, und Heuchler waren verhältnißmäßig die Sadducäer weit mehr, weil sie ihr Glaubensbekenntniß vor dem Volke gar nicht merken lassen durften. Die Pharisäer aber verbanden mit ihrer Hypokrise

8) Jost Gesch. der Israeliten III, 116 f.

häufig die beste Meinung, sie wollten es nur recht gewissenhaft machen, um ja nichts zu versäumen und sich möglichst viele Stufen in den Himmel zu bauen. Und so ist die pharisäische Unnatur überhaupt einem großen Theile der Menschen angeboren. Sie fasten die Idee völlig passiv und in positiv abgeschlossener Objektivität auf, und gaben sich ihr gefangen, ohne sich dieselbe verständig anzueignen: so mußten sie alle Selbstständigkeit aufopfern, und die Freiheit und Energie der menschlichen Kräfte verläugnen, bis das ganze Leben in einem spröden Gesezesfatalismus und Prädestinationsglauben erstarrte, ohne den geringsten Fortschritt in der religiösen Erkenntniß zu erlauben. Das waren die Pharisäer. Ihnen gegenüber trieben die Sadducäer die menschliche Freiheit auf die äußerste Spitze; ihre Subjektivität setzte sich über Gnade und Vorsehung und alle Schranken der Einheit hinweg, und amortisirte im eigentlichen Sinne die objektive Idee, so daß außer ihrer Persönlichkeit nichts Feststehendes mehr übrig blieb, und alles in grenzenlose Leerheit zerfloß. War jenen Orthodoxen der Mensch nur wegen des Gesezhaltens und um des Sabbats willen da, so brauchten diese das Gesez gar nicht. Damit standen die beiden Extreme schroff und unverföhnlich sich gegenüber.

Der Geist dieses Pharisäerthums in seiner Engherzigkeit war es, der dem Christenthum am meisten im Wege stand, und darum vom Erlöser vor allem bekämpft werden mußte. Natürlich taucht derselbe auch in der christlichen Kirche auf und wird zu allen Zeiten und in allen Landen sich verschiedentlich wieder geltend machen, so lange es beschränkte Menschen gibt. Hieronymus geißelt diese Richtung in seinen Tagen; seitdem ist aber die morgenländische Christenheit fast völlig dieser Entartung verfallen, und die Macht des Evangeliums selbst scheint daselbst seine Wirkung auf den inneren Menschen eingebüßt zu haben, oder außer den Verrichtungen im Hause Gottes ihm nichts von einem Christen anzukleben, — daher der Untergang der dortigen Nationen und die überwiegende Gemohnheit des heidnischen Aberglaubens entschieden ist. Aber nicht nur in der Religion ist Außerlichkeit oder blinder Pharisäismus gegeben; die formale Gesezefüllung greift noch vielmehr im Rechtsstaate Platz. Die Pharisäer übten eben die kirchliche Bureauratie, und ertödteten durch ihre Einschränkungen und die Justizregiererei alles gesunde Leben. Die Welt weiß aber noch mehr vom Pharisäismus in der Kanzlei und im gesellschaftlichen Leben zu reden. Die besten Geseze können durch unbeholfene, kleinliche Auslegung und Anwendung in's

Gegentheil verkehrt werden, so daß die blinde Gesetzhlichkeit mitunter größeren Schaden stiftet, als völliger Mangel an Vorschriften. Der Buchstabendienst ist, wie einst im religiösen Gebiete, nun vielmehr im staatlichen herrschend geworden. Wann wird aber die Menschheit von dem weltlichen Pharisäismus erlöst werden, wobei systematisch der Geist des Gesetzes ertödtet wird, und zum Schrecken der Welt der Zündstoff für stets neue Revolutionen sich ansammelt? Wann wird hier der Erlöser erscheinen, um das verkehrte Geschlecht von dem nichtigen Treiben und Schreiben abwendig und auf das aufmerksam zu machen, was allein noth thut?

„Nirgend wie in Jerusalem sind noch heutzutage Religion und Moral zwei scharf geschiedene Begriffe; jene ist die Sklavin äußerer Formen geworden, und Moral heißt: nichts thun, sinnlich genießen und möglichst viel erbetteln.“ So erklärt in unmittelbarer Beziehung auf seine jüdischen Stammesgenossen noch der jüngste Jerusalempilger. (Frankl Nach Jerus. 1858. II, 185.)

XLV. K a p i t e l.

Vom Joch des Gesetzes und dessen Erleichterung durch Christus.

„Zu derselben Zeit fing Jesus an und sprach: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und Ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe für euere Seelen finden. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ (Matth. XI, 25. 28 — 30.)

„Kommet zu mir alle, die ihr niedergeschlagen und betrübten Herzens seyd,“ war ein Trauerspruch bei jüdischen Begräbnissen. Der Trauernde sucht Trost und Mitgefühl bei solchen, welche selber Leiden und Trübsal erfahren haben. So ladet Jesus, ergriffen vom Anblick des menschlichen Elendes, selber erliegend unter dem Fluche des alten Gesetzes und der freiwillig übernommenen Sündenlast des ganzen Geschlechtes, Thren. I, 12 zu sich ein: „Ihr alle, die ihr hier vorübergehet, sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meine!“ Er, der als das Lamm Gottes die Sünden der Welt am Holze des Fluches trug und tilgte, hat damit auch den alten Dienst mit all seinem Drucke zu Grabe getragen. Er hat den Fluch hinweggenommen, unter welchem sowohl das mosaische Volk, als auch die übrige Menschheit seufzte. Schon Isaias IX, 4 ruft prophetisch aus: „Du hast das Joch ihrer Last, hast die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen.“ Vgl. Sanhedrin f. 94, 2: „Thut nicht wie die Vorfahren, welche sich das Joch des Gesetzes leicht machten; ihre Nachkommen hingegen haben das Joch des Gesetzes sich schwer gemacht.“

und Hexen ⁶⁾ beehrten; und diese waren es namentlich, die in ihrem wüthenden Eifer den heiligen Paulus und Barnabas von Antiochien vertrieben. (Apostg. XIII, 50.)

Während schon die Israeliten als das gotterwählte priesterliche Volk den Heiden gegenüber gleichsam das abgeschlossene Mysterium im alten Bunde bewahrten, behaupteten die Pharisäer noch ihre besondere Auserwählung und Abschließung in Mitte der Judenwelt, und richteten darnach ihre Begriffe von Verdienst und Gnade ein, berücksichtigten aber nicht, daß es eben so verkehrt war, ihre separaten Regeln auf die Welt anwenden, und diese darnach messen und schulen zu wollen, als wenn sie ihrerseits die Welt mit in den Orden hinübergenommen hätten. Zwar ist es gewiß, daß viele einer höheren Führung empfänglich sind, die man ihrem besonderen Berufe nicht entfremden soll; auch gilt es von einer großen Mehrheit, daß man ihr die Stütze nicht nehmen darf, weil sie ohne dieselbe nicht fortkommen und sich nicht selbstständig erheben kann: sie aber wollten überall gebieten, und hielten es für ihre wohlgefällige Aufgabe, anderen das Gängelband des abgeschmacktesten Gehorsams aufzudringen.

So arbeiteten die Pharisäer in allem darauf hin, den Menschen lebendig todt zu machen, als habe er damit den Endzweck seiner Schöpfung schon erreicht, und als diene das Leben zu nichts weiter, als zur Vorbereitung auf das Sterben. Darum zogen sie sich, ihr letztes Ende bedenkend, wie ein feiger Soldat, der aus Furcht vor dem Tode in der Schlacht sich erschießt, aus dem Leben zurück, starben ihrer Pflicht ab, und wurden, nach Christi Wort, wie wandelnde und verborgene Gräber; nicht gedenkend, daß man wirken müsse, so lange es Tag ist, und die Nacht des Todes, wo niemand mehr wirken kann, uns frühe genug kömmt. Sie übersahen, wie gewöhnlich, daß der Sterbliche nicht bloß die Pflichten des gefallenen Adam, sondern, unabhängig von Sünde und Tod, auch die Aufgabe des Menschen vor dem Falle überkommen habe, nemlich die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden durchzuführen; und daß die Tugenden und Verdienste des gestandenen Menschen eine ungleich höhere Heiligkeit bedingen. Sie lebten der Meinung, wenn man nur nichts Böses nach ihrem Sinne thue, dann habe man seine Bestimmung schon erreicht — als sey jeder

6) Sota c. 3, 4. R. Josua dicit: Religiosus stultus, improbus astutus, foemina Pharisaea seu abstinens ac illisio Pharisaeorum perdunt mundum. Lightfoot in Mth. III, 7.

bloß für sich, nicht auch für den Nebenmenschen in der Welt; dessen aber versahen sie sich nicht entfernt, daß Einer in dem Grade seine eigene Seligkeit verdiene, wie er auch das Heil anderer wirkt. Mit ihrer ewigen Sündenmacherei ließen sie nur frommen Müßiggang aufkommen, erkannten aber bei ihren Tugendseufzern nicht, daß es nur Eine Sünde gebe, nemlich den bösen Willen. Hatten sie doch allein auf den Sabbath nicht weniger als neununddreißig Todsünden festgesetzt, deren man sich allein durch die Vornahme von Beschäftigungen wie irgend schuldig machen sollte; *) durch das aber, was damit zusammenhing, war überhaupt alles Thun, ja selbst die wohlthätigste Beschäftigung als sündhaft ausgeschlossen, nur das Beten etwa abgerechnet. Ja es gab Juden, welche von der Stelle, wo sie die Sabbathdämmerung überraschte, keinen Schritt wichen, um sicher keiner Übertretung sich schuldig zu machen, bis sie die Nacht des folgenden Tages wieder erlöste. Sie überlegten schwerlich, daß, wenn ihre Satzungen je zur Katholizität oder allgemeinen Geltung erhoben würden, und jeder nach ihrer Anweisung ein Optimist seyn, und das ganze Jahr zu heiligen Feiertagen erhoben werden wollte, der Gang der Welt selbst stille stehen müßte, wie wir noch an dem Beispiele alter starrgläubiger Juden sehen, welche für gewisse Zeiten regelmäßig zu Gemeindegliedern ganz untauglich sind.

Demungeachtet verletzten sie in ihrer Unduldsamkeit und lieblosen Härte, die sie auch auf alle ihre Anbefohlenen übertrugen, jeden, wer nicht gleich diesen ohne Selbstbesinnung als willenloses Geschöpf ihnen zur slavischen Leitung sich unterwarf, ihren süßen Rätthen folgte, und ihrem Traktätleinwesen sich anschloß; namentlich konnten sie die Tugenden des bürgerlichen Lebens auf Kosten ihrer Ordensheiligkeit nicht genug herabsetzen, damit ihren Verdiensten dadurch kein Eintrag geschähe. Tugend waren ihnen ihre Ordensregeln, und wer diesen sorgfältig nachkam, hatte Anwartschaft darauf, ein Heiliger zu werden. Sie verwechselten eben ihre gutgemeinten Rätthe mit den nöthigeren Standespflichten, und achteten es nicht, daß sie oft nur sich und anderen zur Plage lebten, und häufig dahinstarben, ohne für die Welt einiges gethan, ohne der Menschheit irgendwie genützt zu haben, und überhaupt für etwas gewesen zu seyn; nur schürten sie dafür denen, welche Jahr aus Jahr ein getreu ihrer Pflicht oblagen, welche für sie arbeiteten, und von deren Blutschweiß sie lebten, die Hölle heiß. Sie

*) H. Sabbath f. 9, 4 sq. Jost Gesch. der Israeliten III, 139.

schwähnten auf die Weltmenschen und predigten, den Weltfreunden zu entsagen, ohne je die Leiden der Welt und all die Mühsale des zeitlichen Lebens kennen gelernt und überwunden zu haben, ohne eine Ahnung, daß in den Stürmen der Welt unerschütteret zu stehen, im weltlichen Berufe mit Geduld und Standhaftigkeit bis zum Ende auszuhalten, mehr Kraft erfordert, als auszuweichen und sich von den Mitmenschen auf sich selber zurückzuziehen. Es war gut für sie, daß sie viele Zeit beteten, weil sie inzwischen nicht Haß und Unheil stifteten. Dagegen entschädigten sie sich nachträglich, indem sie außerhalb des Tempels ihren boshaften Launen und Leidenschaften gegen den Nächsten die Zügel schießen ließen. Sie ihrerseits suchten die Religion in einem Privilegium von allen weltlichen Pflichten, und das nannten sie Weltverachtung! sie erwarben ihr Heil für Nichts und wieder Nichts von kleinlichen Beobachtungen, in deren Masse sie ihren ganzen Himmel setzten: dem armen Am haarez oder Weltmenschen dagegen „schloßen sie das Himmelreich vor den Augen zu“, wie Christus spricht, und er durfte ohne sie seiner Verdammung gewiß seyn, er mochte thun, so viel er wollte. Hätte es aber jemand gewagt, ihre Heiligkeit und großen Verdienste in Zweifel zu ziehen: er hätte sich an Gott selber versündigt! Dennoch konnten sie auf die Gunst des Volkes, besonders den Mächtigen gegenüber, pochen, weil diesem alles daran lag, sich der Gnade des Himmels bei ihnen zu versichern, wie der jüdische Geschichtschreiber a. a. O. bemerkt. Dann schalteten sie in einem fort in neidischer Nebenbuhlerei wider die höheren Stände und ihre ungleichen Vorzüge, und versahen sich in ihrer pöbelmäßigen Gesinnung dessen nicht, daß mancher vom Adel vermöge angeborener Seelengröße und persönlicher Würde noch höher im Leben zu stehen verdiente, als ihn Gott schon durch die Geburt gestellt.

Solchen unausstehlichen Splitterrichtern war schon jede angeborne Herzengüte, jede gleichsam zur anderen Natur gewordene Rechtlichkeit und anspruchlose Tugendübung ohne Erpichtseyn auf das Gesetz und ihren Schulpedantismus ein Gräucl, obgleich das Gesetz nach Paulus' Wort nur Sünder machte. Darum hatte Antigonus von Socho und seine Schüler, im Gegensatz zu ihnen, gelehrt: man müsse die Tugend um ihrer selbst willen lieb gewinnen und ausüben, keineswegs aber aus Furcht vor der Strafe, noch in Rücksicht auf die darauf gesetzte Belohnung im jenseitigen Leben, welchen Ausspruch indeß die Sadducäer später mißdeutend für sich benützten, um die Unsterblichkeit überhaupt zu läugnen.

So überluden sie andere mit unerträglichen Bürden, und zwangen dem Volke einen freudenlosen Zustand auf, indem sie selbst die unschuldigste Erholung und Erheiterung als sündhaft aus dem Leben bannten. Bedeutungsvoll steht darum die Hochzeit zu Kana am Eingange der evangelischen Geschichte, weil die Religiösen der Zeit, misanthrop und widerwärtig gegen jedermann, allen von Religionswegen das Daseyn verbitterten, und den Menschen zu einem dumpfen, brütenden Trübssinn verurtheilten, ferne von dem Gedanken, daß ein heiteres Gemüth, ein fröhlicher Ausblick zum Himmel Gott das angenehmste Opfer sey, und das Volk dann nothwendig demoralisirt werde, ja die gepresste Brust zuletzt mit Gewalt sich Luft mache, wenn man durch immer noch vermehrte Einschränkungen es zu bessern meint, und die Grenzen des Erlaubten über alle Gebühr und Vernunft verengert. Deswegen beehrte der Heiland bei jedem Zusammenstoße mit jenen Rigoristen über ihre Satzungen, besonders was ihre sabbatlichen Engbrüstigkeiten betraf, sich hinwegzusetzen, und das ganze Volk horchte Ihm mit Beifall und Verwunderung zu; ja es bildete sich die Legende, wie Jesus in seiner Jugend einst mit anderen Knaben spielend von Lehm Vögel gemacht, als Er aber darüber von einem bigotten Juden wegen Sabbatentheiligung heftig angelassen wurde, denselben im Nu Leben eingehaucht habe, daß sie unter fröhlichem Gesange zum Lobe des himmlischen Vaters von dannen flogen, andeutend: der Sabbat und jede heilige Zeit werde nicht durch schuldlose Freuden entweiht.

Davon wollten die Pharisäer nichts wissen; sie ließen keinen Ablass, d. h. keine zeitweise Befreiung von den Werken des Gesetzes oder von dem Mitmachen der gottesdienstlichen Übungen gelten, wie ihn die Kirche einräumt, wenn man die Unterlassung durch Tugenden der Nächstenliebe, Werke der Wohlthätigkeit u. s. w. ersetzt — noch räumten sie in ihrer unnachsichtlichen Strenge, die sich, ungeachtet der Fürsprache Christi, besonders gegen Magdalena und die bußfertigen Zöllner und Sünder in seinem Gefolge äußerte, einen Ablass der Sündenstrafen, weder hienieden, noch für jenseits ein; sondern sie nahmen gerade umgekehrt ihre Cultusvorschriften für das allein unumgänglich Nothwendige, und für den Erlaßbrief von sonstigen guten Werken, als ob es sich bei ihren Ablässen und ceremoniellen Beobachtungen um das ewige Seelenheil handelte! Sie kannten keine Barmherzigkeit und waren unversöhnlich, daß sich Jesus der kranken Seelen annahm; denn sie selbst grüßten nicht einmal, auch wenn sie

gegrüßt wurden, und gaben niemand ein gutes Wort, auch wenn sie ihn dadurch hätten bessern oder ihm einen Fehltritt ersparen können. Sie glaubten ihnen vielmehr zur Abbuße offen ihre Verachtung bezeugen zu dürfen. Lieber provocirten sie noch, daß andere sich an ihnen vergehen und versündigen sollten, damit sie sich ein Martyrium erwürben; ja, sie meinten sich dadurch Verdienste zu sammeln, wenn sie anderen in gesuchter Weise Anlaß zum Argernisse gaben, und wichen einer solchen Gelegenheit nie aus. Demüthig waren sie, wie etwa ein Bettler demüthig und herablassend seyn kann, suchten aber ihren Stolz gerade in ihrer Selbsterniedrigung. Sie wußten es nur zu gut, und sündigten darauf, daß sie bei jedem übeln Anlasse doch immer brav blieben und ihre Entschuldigung und Rechtfertigung finden würden, eben weil man in ihnen die Vertreter der religiösen Idee sah: aber man hatte Mühe, über der niederschlagenden Wirklichkeit diesen Gedanken nicht aufzugeben, und Perlen zu sehen, wo nur Sand sich zeigte.

So waren sie allerdings wieder zu Kindern geworden, aber in ganz anderem Verstande, als Christus es von den Seinen verlangte; denn sie hatten sich in eine religiöse Unbeholfenheit verwickelt, daß Sokrates seine Hebammenkunst vergeblich in Anwendung gebracht hätte, um einen gesunden Menschen zu Tage zu fördern. Sie priesen nicht, wie der Erlöser, die Einfalt, sondern die Einfältigkeit selig. Darum sehen wir Jesum in unaufhörlichem Gegensatze, nicht so fast wider die Irreligion der Sadducäer, die gar nicht an ein Jenseits dachten, als gegen die Aferreligiosität der Pharisäer begriffen, und wir verstehen seinen ganzen Lehrwandel kaum, wenn wir nicht das Wesen dieser Sekte kennen lernen. Wachten sie das Leben zu einer Marter, so tröstete Er hingegen: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Wachten sie aus dem Menschen eine sflavische Maschine, so sprach Er: Die Wahrheit wird euch frei machen. Glaubten sie, man könne nicht genug Werke des Gesetzes verrichten, so mußte Er sie wiederholt auf die Gebote des Dekaloges verweisen, mit der Verheißung der Seligkeit für den redlichen Vollbringer. Aber Er begnügte sich nicht damit, diesen anserwählten Seelen die übrigen Juden etwa gleichzustellen, wie Er die Heiden den Kindern Gottes gleichstellte, sondern Er gab Einem belehrten Sünder bei seinem Vater im Himmel den Vorzug vor

neunundneunzig solchen Heiligen, die keiner Besserung weiter empfänglich waren.

So waren die Pharisäer im engsten und strengsten Sinne beschaffen, und so finden wir sie im Talmud wie im Evangelium geschildert. Darum hielten ihnen auch ihre Gegner, die Sadducäer, welche sie fortwährend wegen ihrer Heiligkeit verspotteten, beständig die Worte aus dem Prediger Salomo's VII, 16 vor Augen: „Sey nicht allzu fromm!“ aber nach dem Grundsatz: *Omnis sanctus pertinax*, die Heiligkeit ist eigensinnig, war ihnen unmöglich beizukommen. Vor allem gelangten sie in ihrer Unbuddsamkeit nie zu der Einsicht:

Wer nicht getrrt hat, hat nicht gestrebt,
 Wer nicht gelitten, hat auch nicht gelebt,
 Wer nie geweint hat, hat wohl nie gelacht,
 Wer nie gezweifelt, hat schwerlich gedacht.

Indeß bleibt diese Schilderung doch nur einseitig wahr, wenn man nicht gleichmäßig ihre wahren Verdienste hervorhebt, die sie sich namentlich um die unverfälschte Bewahrung der heiligen Schriften und ihre traditionelle Erklärung erwarben, nachdem die mosaischen Bücher unter dem ersten Tempel schon so weit in Vergessenheit gerathen waren, daß, als sie unter König Josias (II. Kön. XXII, 8)- wieder in Vorschein kamen, fast kein Mensch mehr von ihrem früheren Daseyn wußte, daher die kirchlichen Gegner dieß zum Vorwand der Behauptung nehmen, als sey der Pentateuch damals erst von den Priestern zusammengeschmiedet worden. Pharisäer waren auch Hillel und Gamaliel, ja selbst der heilige Paulus, aber freilich von anderem Schlage, als der große Haufe; darum hatte schon der weise Hillel unter seinen Sprüchen die folgenden erlassen⁸⁾: „Wozu bin ich da, wenn ich nicht auch für andere lebe? Der Unwissende ist nicht fromm! Je mehr Kenntnisse, desto mehr Leben; wer sich aber nicht belehrt, verdient sein Leben nicht. Wo es an Männern fehlt, strebe du ein Mann zu seyn; wer aber mit dem Gesetze Gewerbe treibt, der fahre dahin!“

Überspannte Heiligkeit also und abgesagte Strupulosität war der Grundzug der Pharisäer, keineswegs aber Heuchelei. Heuchelei stiftet keine Sekte, und Heuchler waren verhältnißmäßig die Sadducäer weit mehr, weil sie ihr Glaubensbekenntniß vor dem Volke gar nicht merken lassen durften. Die Pharisäer aber verbanden mit ihrer Hypokrisie

8) Jost Gesch. der Israeliten III, 116 f.

häufig die beste Meinung, sie wollten es nur recht gewissenhaft machen, um ja nichts zu versäumen und sich möglichst viele Stufen in den Himmel zu bauen. Und so ist die pharisäische Unnatur überhaupt einem großen Theile der Menschen angeboren. Sie fasten die Idee völlig passiv und in positiv abgeschlossener Objektivität auf, und gaben sich ihr gefangen, ohne sich dieselbe verständig anzueignen: so mußten sie alle Selbstständigkeit aufopfern, und die Freiheit und Energie der menschlichen Kräfte verläugnen, bis das ganze Leben in einem spröden Gesezesfatalismus und Prädestinationsglauben erstarrte, ohne den geringsten Fortschritt in der religiösen Erkenntniß zu erlauben. Das waren die Pharisäer. Ihnen gegenüber trieben die Sadducäer die menschliche Freiheit auf die äußerste Spitze; ihre Subjektivität setzte sich über Gnade und Vorsehung und alle Schranken der Einheit hinweg, und amortisirte im eigentlichen Sinne die objektive Idee, so daß außer ihrer Persönlichkeit nichts Feststehendes mehr übrig blieb, und alles in grenzenlose Leerheit zerfloß. War jenen Orthodoxen der Mensch nur wegen des Gesezhaltens und um des Sabbats willen da, so brauchten diese das Gesez gar nicht. Damit standen die beiden Extreme schroff und unversöhnlich sich gegenüber.

Der Geist dieses Pharisäerthums in seiner Engherzigkeit war es, der dem Christenthum am meisten im Wege stand, und darum vom Erlöser vor allem bekämpft werden mußte. Natürlich taucht derselbe auch in der christlichen Kirche auf und wird zu allen Zeiten und in allen Landen sich verschiedentlich wieder geltend machen, so lange es beschränkte Menschen gibt. Hieronymus geißelt diese Richtung in seinen Tagen; seitdem ist aber die morgenländische Christenheit fast völlig dieser Entartung verfallen, und die Macht des Evangeliums selbst scheint daselbst seine Wirkung auf den inneren Menschen eingebüßt zu haben, oder außer den Berrichtungen im Hause Gottes ihm nichts von einem Christen anzukleben, — daher der Untergang der dortigen Nationen und die überwiegende Gewohnheit des heidnischen Aberglaubens entschieden ist. Aber nicht nur in der Religion ist Außerlichkeit oder blinder Pharisäismus gegeben; die formale Gesezerfüllung greift noch vielmehr im Rechtsstaate Platz. Die Pharisäer übten eben die kirchliche Bureaukratie, und ertödteten durch ihre Einschränkungen und die Zuvielregiererei alles gesunde Leben. Die Welt weiß aber noch mehr vom Pharisäismus in der Kanzlei und im gesellschaftlichen Leben zu reden. Die besten Geseze können durch unbeholfene, kleinliche Auslegung und Anwendung in's

Gegentheil verkehrt werden, so daß die blinde Geseßlichkeit mitunter größeren Schaden stiftet, als völliger Mangel an Vorschriften. Der Buchstabendienst ist, wie einst im religiösen Gebiete, nun vielmehr im staatlichen herrschend geworden. Wann wird aber die Menschheit von dem weltlichen Pharisäismus erlöst werden, wobei systematisch der Geist des Gesetzes ertödtet wird, und zum Schrecken der Welt der Zündstoff für stets neue Revolutionen sich ansammelt? Wann wird hier der Erlöser erscheinen, um das verkehrte Geschlecht von dem nichtigen Treiben und Schreiben abwendig und auf das aufmerksam zu machen, was allein noth thut?

„Nirgend wie in Jerusalem sind noch heutzutage Religion und Moral zwei scharf geschiedene Begriffe; jene ist die Sklavin äußerer Formen geworden, und Moral heißt: nichts thun, sinnlich genießen und möglichst viel erbetteln.“ So erklärt in unmittelbarer Beziehung auf seine jüdischen Stammesgenossen noch der jüngste Jerusalemilger. (Frankl Nach Jerus. 1858. II, 185.)

XLV. K a p i t e l.

Vom Joche des Gesetzes und dessen Erleichterung durch Christus.

„Zu derselben Zeit fing Jesus an und sprach: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und Ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe für euere Seelen finden. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ (Matth. XI, 25. 28—30.)

„Kommet zu mir alle, die ihr niedergeschlagen und betrübten Herzens seyd,“ war ein Trauerspruch bei jüdischen Begräbnissen. Der Trauernde sucht Trost und Mitgefühl bei solchen, welche selber Leiden und Trübsal erfahren haben. So ladet Jesus, ergriffen vom Anblick des menschlichen Elendes, selber erliegend unter dem Fluche des alten Gesetzes und der freiwillig übernommenen Sündenlast des ganzen Geschlechtes, Thren. I, 12 zu sich ein: „Ihr alle, die ihr hier vorübergeheth, sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meine!“ Er, der als das Lamm Gottes die Sünden der Welt am Holze des Fluches trug und tilgte, hat damit auch den alten Dienst mit all seinem Drucke zu Grabe getragen. Er hat den Fluch hinweggenommen, unter welchem sowohl das mosaische Volk, als auch die übrige Menschheit seufzte. Schon Isaias IX, 4 ruft prophetisch aus: „Du hast das Joch ihrer Last, hast die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen.“ Vgl. Sanhedrin f. 94, 2: „Thut nicht wie die Vorfahren, welche sich das Joch des Gesetzes leicht machten; ihre Nachkommen hingegen haben das Joch des Gesetzes sich schwer gemacht.“

Der Ausdruck Joch oder Jochstricke des Gesetzes war dem Juden-
volke von jeher gemeinverständlich. So wirft Jeremias II, 20 Israel
vor: „Du hast immerdar dein Joch zerbrochen und deine Bande ge-
sprengt, sprechend: ich will nicht unterwürdig seyn“ — aber, erklärt
er in seinen Klageliedern III, 27: „Es ist dem Menschen heilsam, von
Jugend auf das Joch zu tragen.“ Auch bei den Talmudikern ist nichts
gewöhnlicher, als der Ausdruck *יְרוּרָהּ לַיהוָה*, Joch des Gesetzes,
und *לַיהוָה לְעֻמְדוֹתָיו*, Joch der Gebote — nehmlich des Pharisäer-
thums. Außerdem ist noch von einem Joch Gottes, Joch des
Himmelreiches und Joch des Glaubens bei ihnen die Rede.
So lesen wir Beracoth f. 13, 1: „Warum steht im Krischma der Ab-
schnitt: „Höre Israel!“ dem andern: „Wenn ihr meinen Geboten ge-
horchet“ voran? Damit der Mensch das Joch des Himmels (*לַיהוָה*
דִּיחַוְרָהּ) zuerst aufnehme und hernach das Joch der Gebote.“ Schemoth
r. 30. f. 127, 2: „Weil die zehn Stämme sich geweigert, das Joch
Gottes anzunehmen, wurden sie von Sanherib in Gefangenschaft ge-
führt.“ Midrasch Ruth in Sohar chadasch f. 64, 1. in Gen. XXI, 14:
„Wir schließen hieraus, daß der Erzvater die Hagar auf das Joch
des Glaubens verwies.“ Mechilta in Jalkut Rubeni f. 167, 4: „Als
die Israeliten am Sinai standen, hatten sie einstimmig beschlossen, das
Joch des himmlischen Reiches auf sich zu nehmen.“ Sohar II, 262 ist
von den Segnungen die Rede, welche daraus hervorgehen, wenn man
das Joch des Himmelreiches auf sich nehme. Ferner 1): „Dem
Herrn dienen mit Furcht und Zittern heißt das Joch des Himmelreiches
tragen; in Num. XV, 2. Capht. f. 58, 2: Nehmet das Joch des h. König-
reichs auf euch.“ Dieß wird Beracoth c. 2, 2 von dem Joche der Gebote
unterschieden und gesagt: ein Mensch müsse erst das Joch des Himmel-
reiches und darnach das Joch der Gebote auf sich nehmen, d. h. erst
den Glauben bekennen, dann das Ceremoniengesetz erfüllen, welches
Paulus Gal. V, 1 ein Joch der Knechtschaft nennt.

Außerlich in ihrem ganzen Wesen, betrachteten die Juden die
Tephillim oder Riemen, welche sie sich um Haupt und Arme banden,
als die Stricke zu diesem Joche, womit Gott die Israeliten an sich
binden wolle — wie dieß an vielen Stellen ausgesprochen ist. „Wie
schön ist dieses Volk,“ heißt es z. B. im Targum schir (c. 1. v. 9. 10.),

1) Sohar Lev. f. 53. Servire domino in tremore est jugum regni coelorum.
Pirke Aboth c. 2. Dixit R. Nechonias ben Hakana: qui recipit in se
jugum legis, ab es tollitur jugum regni et jugum viae terrae; quicumque
autem abjicit, decernitur de eo, ut ferat jugum regni et viae terrae. c. 3, 5.
Echa rabbai f. 36, 3. Zeror hamor f. 39, 3. Betstein in Matth. XI, 29.
Korl Rabbin. Quellen und Parallelen S. 68.

„das Volk, dem die Worte des Gesetzes gegeben sind, und diese Worte sind wie Zäume an ihren Backen, daß sie nicht vom guten Wege abweichen, wie nicht abweicht das Pferd, an dessen Gebiß der Zaum ist. Wie schön ist ihr Nacken, zu tragen das Joch meiner Gebote, und es soll auf ihnen seyn, wie das Joch auf dem Nacken des Stieres, welcher pflügt auf dem Acker, und nähret sich selbst und seinen Herrn.“ So trägt der Jude noch seine Jochbinden an Stirne und Hals, während der Christ sich mit dem Kreuze bezeichnet, zur Erinnerung, daß der Heiland ein schwereres Joch auf sich geladen, um ihm seine Last abzunehmen.

Die Pharisäer haben den Menschen zu allen Zeiten unerträgliche Bürden auferlegt, ohne sie mit einem Finger der drückenden Last zu überheben und die Überbürdung zu erleichtern. So hatten die zu Jesu Zeit das Volk zum Lastesel ihrer unausföhllichen kleinlichen Vorschriften gemacht, wogegen Christus sich so energisch erklärte. (S. 124. 136 f.) Er verspricht uns jenes Gesetz der Furcht abzunehmen, und ein leichtes und liebliches (*μακρόν*), zugleich aber nutzbares Joch (*χρηστόν*) aufzulegen; oder wie Petrus auf der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem Apg. XV, 10 f. in Betreff der Beschneidung erklärt: „Warum versuchet ihr Gott, und leget auf den Nacken der Jünger ein Joch, das weder unsere Väter noch wir zu ertragen vermochten? Wir glauben vielmehr durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden.“

Christus selbst erklärt übrigens die Religion für ein Joch, mithin religiöse Ungebundenheit für Irreligiosität. Schon der Name Religion bezeichnet ein Band oder einen Verband sowohl geistiger als sittlicher und gesellschaftlicher Art. Alle Gesetzgebung in Kirche und Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft unterjocht und bindet den menschlichen Willen oder schränkt die Freiheit des Einzelnen ein, damit alle neben einander bestehen können. Darum heißt das Gesetz im Magyarischen *jog*, das Joch, während es der Römer *lex*, von *ligare*, binden, genannt. Das Gesetz ist ein Zügel (*ζυγός*) wider die bösen Leidenschaften und unbändige Willkür, daher Augustinus ausruft: *O felix necessitas, quae ad meliora compellit!* Der göttliche Erlöser hat uns der mosaischen Werkheiligkeit und pharisäischen Gesetzesfrömmerei, aber nicht der Pflicht der guten Werke enthoben. Darum darf man das Christenthum weder als schrankenlose Freiheit, noch auch so auffassen, daß man Gott gleichsam zum Pharisäer macht, und im Dienste seiner heiligen Religion durch eine zwecklose Hinmarterung bei innerem Trotz und Hochmuth den Beweis liefern möchte, als habe er den Menschen unerträgliche Bürden auferlegt.

XLVI. Kapitel.

Der Taubstumme.

„Da führte man einen Taubstummen Ihm vor, der besessen war, und bat Ihn, daß Er demselben die Hände auflegen möchte. Und Er nahm ihn vom Volke beiseite, legte ihm seine Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge mit Speichel, blickte gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Epyphata, d. h. thue dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge war gelöst, und er redete deutlich.“

Markus VII, 32—37 nennt den Mann *κωφὸν μωυλαῖλον*, einen Tauben, der schwer redete, also das Gehör verloren, die Sprache aber als Stotterer zur Noth behalten hatte (cf. Trumoth c. 1, 2). Die Lösung erfolgt augenblicklich auf das Wort Epyphata, das auch Gittin c. 2, 36 und zwar von einem Blinden steht, der sein Gesicht wieder erhielt. „Offen“ bildet überhaupt den Gegensatz zu taub. (H. Jebamoth c. 14, 10. B. 114, 2.) Wegen mangelhafter Pflege steht im Oriente nicht bloß das durchschnittliche Lebensalter weit niedriger, als im christlichen Occidente, sondern es gibt auch mehr Leidende aller Art.

Wie der Heiland seine Gnadenwirkung hier beim Taubstummen am galiläischen Meere, dann beim Blindgeborenen zu Jerusalem Joh. IX an ein äußeres Medium, den Speichel als Lebenssaft bindet, rein oder mit Erdenstaub vermengt, so knüpft sich auch in den Sacramenten und Sacramentalien die geistige Kraft an eine Materie. Hätte Christus dieß am Sabbath gethan, so würden die Juden Ihm zweifelsohne die bittersten Vorwürfe gemacht haben; denn es heißt Sanhed. f. 101, 1: „Einem Gottesläugner wird gleich geachtet, wer eine Wunde mit seinem Speichel anfeuchtet.“ Der Heiland that hier aber ein doppeltes Wunder; denn der Mensch hörte für's erste, und verstand die Rede, gewann aber auch den vollen Gebrauch seiner Zunge.

„So trieb Er den Teufel aus, der stumm war. (Luk. XI, 14.) Da erschrecken die Leute, daß der Teufel ausgetrieben war, und der Stumme redete; und sie sprachen: So etwas hat man in Israel noch nie gesehen. Zwar gebot Er ihnen nun, daß sie es niemand sagen sollten: aber je mehr Er es ihnen verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich sehr, und sprachen: Er hat alles wohl gethan. Die Tauben hat Er hörend und die Stummen redend gemacht.“ (Matth. IX, 32. 33.)

Charakteristisch schließt sich die Geschichte mit dem Taubstummen an die laute Verkündung und Vertheidigung des Wortes der Wahrheit an gegenüber den Pharisäern. Das Wunder ist eben bedeutsam für den Moment, da Jesus seinen Feinden erklärt hatte, wie sie Gott

mit ihren bildlichen Zeichen und religiösen sieben Sachen nur Gaukelei vormachten, ohne daß sie auf sein Gebot hörten und die Stimme der wahren Gottesverehrung erhoben. Taubstumm ist meist die halbe Welt; darum muß besonders der Klerus, der reden soll, muthig zu Christus sich begeben, und sich die Zunge lösen, oder wie Isaias mit glühender Kohle berühren lassen. Taub heißt, wer nicht hört auf den Logos und nicht gehorcht Gottes Wort, das einem Saamen gleicht, der im Herzensgrunde aufgeht, während die Welt nur taubes Korn zu bieten vermag. So sollte bald auch denen, deren Ohr noch nie Gottes Gesetz vernommen, deren Mund noch nie sein Lob wahrhaft verkündet hatte, das Band hinweggenommen werden, daß sie das Wort des Evangeliums vernahmen, ihre Zunge redend wurde, und der böse Feind von ihnen wich. Wir wissen, daß die Zeitgenossen Jesu alle Krankheiten dämonischen Einflüssen zuschrieben. Was in den Ländern des Islam die Santos sind, und bei uns bis auf die jüngsten Tage herab „betrübte Personen“ hießen, die melancholisch in sich gekehrt ihrem Trübfinne nachhängen und mit den Leuten keines Umgangs pflegen, wo sie sich aber blicken lassen, für geisterhaft angesehen werden: all diese galten damals für besessen. Was wir eine schlimme Anlage, ein böses Temperament nennen, war ihnen daher ein böser Geist: darum fasten sie einen Melancholicus, Hypochondricus oder Chondriacus, Cholericus oder Cordiacus, wahn sinnigen Zorn und Tobsucht u. s. f. ohne weiteres als verschiedene Species unter den Gattungsbegriff Daemonicus zusammen. Entgingen doch die gesammten Frauen im Gefolge Christi der Nachrede nicht, daß sie von Krankheiten und bösen Geistern behaftet gewesen seyen (Luk. VIII, 2), so wenig, wie Jesus selbst.

„Vom bösen Geiste,“ heißt es Erubin 3, 4, „nennt man jedes Übel, das nicht von Menschenhand, sondern von einer anderweitigen Ursache herrührt.“ Raimonides erklärt Sabbath 2, 5: „Sie nennen einen bösen Geist alle Arten von Krankheiten, die in's Gebiet der Melancholie einschlagen, wozu unter andern gehört, daß der Leidende entweicht und seine bessere Natur verläugnet, wenn er ein Licht sieht, oder in menschliche Gesellschaft kömmt; wogegen seine Seele zur Zeit des Paroxismus im Dunkel und in der Einöde sich aufheitert und sich zur Ruhe gibt.“

Viele Besessene treten in der That im Leben des Gottmenschen auf, weil der Dämon dem Gottessohne gegenüber sich nicht verläugnen konnte, und der Böse gründlich entlarvt werden mußte: so der in der

Synagoge von Kapharnaum, der zu Gadara und jener am Fuße des Tabor, wie auch die junge Syrophönizierin. Wenn aber die Evangelisten uns das besondere Laster oder Gebrechen namhaft machen, wie bei dem Weibe in der Synagoge ihre körperliche Verwachsenheit, bei dem Blinden (Matth. XII, 22) und hier bei dem Taubstummen ihre Zustände, so hängt dieser Vorwurf eben mit der Volksmeinung und dem Sprachgebrauche zusammen. Dieß weitere Vorurtheil, ganz in's jüdische Leben eingelebt, konnte nicht mit Einem Male sich heben, sondern die Heilung mußte der Zeit überlassen bleiben. Darum begnügte sich der göttliche Restaurator des Menschengeschlechtes, seine Zeitgenossen hier mitunter auf die absurden Folgerungen aufmerksam zu machen.

Epiphata! thue dich auf! spricht der Logos von Anbeginn. Thue dich auf, Schooß des Vaters, und entlasse den Sohn deiner ewigen Liebe, um die Welt zu dir zurückzuführen! Thue dich auf, Himmel, thau nieder den Gerechten! Thue dich auf, Born der göttlichen Gnade, zur Erquickung der Menschen! Thue dich auf, Tempel des heiligen Geistes, Leib der Jungfrau, auf daß der Eingeborne zur Welt komme! Thue dich auf, menschliches Herz, um den Sohn des Himmels zu empfangen! Thut euch auf, meine Wunden, um das Blut der Versöhnung für die geliebten Kinder des ewigen Vaters zu vergießen! Thut euch auf, ihr Pforten der Seele, den König der Herrlichkeit aufzunehmen! Thue dich auf, geistiges Auge, dein ewiges Heil einzusehen! Thue dich auf, menschliches Ohr, die beseligende Lehre zu vernehmen! Thut euch auf, verstockte Sinne des unbußfertigen Sünders! Thue dich auf, verstopfter Brunnen der Taufe, die Unreinigkeit abzuwaschen! Thue dich auf, Thüre der Buße, auf daß der Heiland eingehe und der sterblichen Hülle Heil widerfahre!

XLVII. Kapitel.

W o m B e e l z e b u l

„Als nun die Pharifäer und Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren, dieß hörten, sprachen einige von ihnen: Er hat den Beelzebul und treibt die Teufel durch den Obersten der Dämonen aus.“ (Mark. III, 22. Matth. IX, 34. Luk. XI, 15.)

Beelzebul ist einer der vielen phönizisch-kanaanäischen Baalim, wider die schon Elias stritt. Sein Name בְּעֵזְבֻלִי בְּעֵזְבֻלִי bedeutet Gott

des Kothes, weil er wie der gestürzte Drache Pythou (*πίθω*, puteo) dem irdischen Tod und der Verwesung vorstand; ¹⁾ auch war er gleich diesem Drakelgott, und hatte seinen Sitz zu Akaron oder Ekron in der philistäischen Pentapolis, wohin auch der abergläubische König Achazias in einer Krankheit seine Boten um Rath sandte. (II. Kön. I, 2.) Offenbar ist der Gott Achor ²⁾ in Cyrene derselbe, und vielleicht dürfen wir selbst den Acheron für den phönizischen Todtengott vindiciren. Das Volk nannte ihn aber auch Beelzebub, Fliegen-gott, *בְּלִזְבוּב*, wie Hieronymus in der Vulgata den Namen annimmt, und erkannte in ihm den Obersten der Teufel.

Es ist Ahriman, der Schöpfer der Karfester, d. h. der Fliegen, Motten und Insekten, oder all des Ungeziefers und Geschmeißes, das von Fäulniß und Verwesung lebt, welcher nach dem Zendavesta III, p. 66 selber als Fliege die Welt durchstreift, und als unreiner Geist an unreinen Orten wohnt. Im Gegensatz dazu schildert dasselbe persische Religionsbuch II, 226 die Heimat der Seligen: „wo weder Nacht noch Fäulniß ist, des Todes Frucht;“ auch heißt es p. 304: „Im goldenen Zeitalter wird Fäulniß und Tod nicht mehr seyn.“ An Zeus selbst lautet die Ansprache im Vers des Pampho bei Gregor von Nazianz in Julian. orat. III, 104: *Ζεῦ κιδιότε, μέγιστε θεῶν, εὐλύμενε κόπρω* (vgl. Philostr. heroic. II, 19); und der römische Jupiter heißt *Deus sterculius* und *muscatius*, wie es eine Mephitis und Cloacina gab, nicht etwa, weil er den Unrath liebte, sondern als Patron gegen die schädliche Ausdünstung.

Beelzebub, der Fliegenbaal, ist mit Einem Worte der Pestgott, der die Seuche schickt und davon befreit, wie Apollo und Diana zugleich den Pestpfeil senden und das Übel heben und heilen; daher jener als Smintheus oder Mäusegott von den Mythern mit Mäusefesten geehrt ward, indem er Tod und Pest, als deren Symbol die Maus auf den Altar gestellt ward, schickte und entfernte. So sendet Beelzebub die Pestfliege aus, jene stekende Bremse der Ruh So, deren Erscheinen im Oriente die Seuche verkündet, und deren Stich die

1) Sabal. III, 11 steht sebul in der Bedeutung Wohnung, himmlische Station; der Jude wendet es auch auf Obdentempel an, und nennt einen Obdiener Mezabbel, gleichsam der sich mit Koth befaßt. Koth bedeutet in der Traumsprache Geld. Pluto ist der Schatzgott, aber sein Gold = lutum; vgl. limus, Unrath, *λοιμός*, Pest. Boshart hieroz. II, 4. c. 9. Rein Heidenth. II, 129.

2) Plin. X, 28. Achores Deus tutelarior contra muscas apud Cyrenaicor.

Thiere in Wuth versetzt. Ist es doch auch eine gelbe, sonst nicht auftretende Fliegenart, die den „gelben Schelm“, die gefürchtete Viehseuche auf den Alpen begleitet, und das Übel von Rind zu Rind überträgt; sogar der asiatischen Brechruhr soll eine Unzahl kleiner Fliegen vorangegangen seyn.³⁾ Die strafende Gottheit läßt sich aber auch bewegen, dem Übel zu wehren; und Apollo selbst trägt den Beinamen ἀλεξικακός, der Abwehrer des Übels. „Darum stehen,“ wie Plinius X, 27 (al. XXXIX f.) meldet, „die Anwohner des Berges Cassus zu ihrem Jupiter um die Ankunft gewisser Vögel, der s. g. Seleuciden, wenn Heuschrecken ihre Felder verwüsten, und die Eleer rufen ihren Gott Nyiagros (νυιαγρος) an, wenn die Menge der Fliegen ihnen Verderben droht; sobald aber diesem Gotte geopfert ist, kommen die Fliegen auf der Stelle um. In Rom kommen weder Fliegen noch Hunde in den Perkulestempel auf dem Rindermarkte.“ Von der Stechfliege hieß der Gott auch Nyiodes (XXIX, 6), und wie man in Elis und Athen dem „Rückenjäger“ opferte, um von der Fliegenpein befreit zu werden, so wurde der Rückenabwehrer Zeus

3) Die Isetsefliege in Südafrika ist so gefährlich, daß vier dieser kleinen Thiere genügen, mit ihrem Biß einen Ochsen zu tödten. Vgl. die Plage Ägyptens Jf. VII, 18. Die Wallachen bezeichnen den von St. Georg erschlagenen Drachen in seiner Verwesung, oder den Teufel als Urheber der Columbacher Fliege, deren Stachel selbst Pferde und Rinder tödtet. Wie Abri-man nimmt auch Loki im Mythos der Esalpa die Gestalt der Fliege (Fluga) an, und will darin die schöne Freya, die Urheberin alles Lebens betrügen; als Fliege bringt er durch's Schlüsselloch in's Innere der Gemächer. (Snorri 131. 356.) Nach Paul Wagners Erzählung VI, 6 setzt sich der Teufel als Fliege an's Fenster, und es wird ihm so ein Bein abgehauen. In Nürchen wird er als Fliege in ein Glas gebannt. Es ist Gaufluga oder Gaudfluga, die Zauberfliege, die, wenn man sie an's Ohr hält, verborgene Dinge entdeckt und durch ihr Summen vor Gefahren warnt. Die Acta Bened. sect. I. p. 238 reden von einem ausgetriebenen Dämon, der in Fliegengestalt aus der Nase des Besessenen hervorkam. Vgl. Die dämonische Fliege. Görres Mythik IV, 187 f. Der Lauterfresser, ein Zauberer in Tyrol, verwandelt sich in eine Fliege. Panzer Beitr. z. deutschen Myth. II, 112. Im Sängerkrieg auf der Wartburg kömmt zur Sprache: Aristoteles habe den Meergeist Nestron in Fliegengestalt in den Rubin eines Ringes gebannt, womit Virgil später zauberte. Auch heißt es vom Zauberer Virgilius, er habe eine Fliege von Erz oder Gold in der Größe eines Frosches besessen, welche alle Fliegen zu Neapel aufzehrte und darauf in einem Thurme verwahrt wurde. Zugleich verdankt ihm die Stadt, wie Augsburg dem heiligen Ulrich, das Schlachthaus, worin keine Fliege vorkam.

ἀπομύιος zu Olympia und Aliphera in Arkadien verehrt. *) Auch Herakles führte letzteren Titel, angeblich, weil man in seinem Culte die Fliegen fortjagte, oder vielmehr, weil er bei einem Stieropfer zu Ehren des Zeus in Elis die Fliegen über den Alpheus vertrieb, und so den Cult des Fliegengottes begründete. Auch Zeus wehrte die Fliegen von Altären und Tempeln ab, was bei den vielen Fleischopfern allerdings nothwendig war. Dasselbe traute man dem Beelzebub zu. In Aktium feierte man jährlich im Tempel Apollo's der Fliegen wegen ein Fest. (Alian X, 23.) Er gleicht dann dem lettischen Fliegengott Mussn birbiks. Jerusalem nahm dieß als eines seiner zehn Stadtvorrechte in Anspruch, daß im Tempel auf Moria trotz der zahllosen Schlachtungen doch nie ein Fleisch in Fäulniß überging, noch auch eine Fliege im Schlachthause sich zeigte. (Pirke Aboth c. 5, 5.)

Der Herr des Lebens wird von den Pharisäern für ein Werkzeug des Todtengottes, seine Weissagungen für Orakel des Beelzebub ausgegeben, Er somit für einen Pythoneus erklärt, und von dem verwegenen Geschlecht in die Reihe der Gaukler und Zauberer herabgesetzt, die ihre magischen Künste wirklich als Blendwerk der Hölle dem Einflusse der finsternen Mächte zur Bethörung der Menschen verdankten. So wenig konnten die Zeitgenossen die augenfälligen Wunder Christi in Abrede stellen; denn die Erklärung durch nahe oder in die Ferne wirkenden Magnetismus blieb erst einer späteren Zeit vorbehalten. Dabei machten die Pharisäer dem Volke vor, Jesus habe bereits in Ägypten die magischen Künste erlernt, oder durch einen Einschnitt in sein Fleisch den Schemhamphorask oder wunderkräftigen Gottesnamen, welcher aus 12, oder 42, ja nach andern aus 72 Buchstaben besteht, aus dem Heiligthume entfremdet, wie im Talmud ⁵⁾ und dem Lästerbuche Toldos Jeschu bis auf unsere Tage zu lesen ist. Schon Arnobius adv. gent. I. p. 36 gedenkt dieser jüdischen Lästerei mit den Worten: „Vielleicht werden wir noch andere solch schimpfliche und kindische Reden finden, z. B. daß Er ein Zauberer gewesen, daß Er

4) Pausan. V. Clem. protrept. p. 24. Ἀπομύιος Διὶ θύουσιν Ἡλείοι, Ῥωμαῖοι δὲ Ἀπομύιος Ἡρακλεῖ. Solin. I, 2. Hercules Myagram deum dicitur imprecatus etc.

5) Sabbat f. 104, 2. Nonne ben Stadae magiam induxit ex Aegypto in sectione in carnem facta. Vgl. Bd. III, 325. Eisenmenger Entdecktes Judenth. I, 150 f.

all diese Dinge durch Geheimkünste verübt, und aus den Tempeln der Ägyptier fremde Wissenschaft und die Namen mächtiger Engel gestohlen.“

XLVIII. K a p i t e l.

Über die schwarze und weiße Magie und den Finger Gottes.

„Jesus aber, der ihre Gedanken wußte, rief sie zusammen und redete in Gleichnissen zu ihnen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? Ein jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, wird zerstört, und wenn ein Haus mit sich selbst uneins ist, so kann es nicht bestehen, sondern fällt zusammen. Wenn nun ein Satan den andern austreibt, so ist er ja mit sich selbst uneins, und wenn er gegen sich selbst rebellirt und sich entzweit, so hat es ein Ende mit ihm; denn wie könnte sein Reich bestehen? Und doch saget ihr: Ich treibe die Teufel durch Beelzebub aus! Wenn aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie dann eure Jünger aus? Diese werden also eure Richter seyn. Wenn Ich die Teufel aber durch den Finger Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ (Matth. XII, 25—28. Mark. III, 23—26. Luk. XI, 17—20.)

Wie I. Kön. XX, 35. II. Kön. II, 5 f. IV, 38. VI, 1 von den Kindern der Propheten die Rede ist, um die Schule zu bezeichnen, so sind hier *oi υιοι υμων* nicht Kinder oder Söhne, wie die deutsche Bibel liest, sondern die Schüler der Pharisäer genannt. Der Chal-däer bemerkt zur ersten Stelle *אֲלֵמִירֵי בְּנֵי*. Beziehungsweise lesen wir auch Vajira r. f. 177, 3: „Is. VIII, 18 spricht: „Hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben.“ Waren sie seine Kinder oder vielmehr seine Schüler? Hieraus schließen wir, daß der Jünger eines Lehrers sein Sohn genannt werde.“

Auch die gestürzten Engel führen mit dem phönizischen Chronos noch immer den Namen El, der Starke, wie in Sammael, Typhoel oder Teufel. Darum heißt es hier: „Wenn ein Starkgewaffneter seinen Hof (oder wie im Englischen: seinen Palast) bewacht.“ Es ist von den Exorcismen die Rede, welche die Pharisäer oder Johannesjünger in Jesu Namen vornahmen. Der Heiland spricht dabei ein gewichtiges Wort aus, das für alle Zeiten seine traurige Wahrheit

erfährt: „Regnum in se divisum destruitur.“¹⁾ Dieß gilt ebenso von Spaltungen in der Kirche, wie im Staate und Familienleben. Wo der Unfriede gedeiht und die Spaltung sich mehrt, ist nicht der Geist Gottes im Spiele, sondern der böse Geist ist es, der Kirche und Reich zerrüttet und durch religiöse und politische Parteiungen ganze Nationen dem Untergange nahe bringt.

In den Reden Jesu ist kein Wort zufällig, darum schließt auch der Ausdruck „Finger Gottes“ einen tiefen Sinn in sich. Die Hand ist der Träger der magnetischen Kraft, der Finger das magische Organ zur Vermittlung eines geistigen Rapportes. Mit Überlegung läßt Michel Angelo im Deckengemälde der siktinischen Kapelle durch die magische Kraft, welche dem ausgestreckten Finger des Allmächtigen entströmt, den Adam belebt werden. Aller Segensübertrag, alle Weihespende, wie die Verfehung in den Zustand des Hellsehens beruht auf der Auflegung der Hände, und daß die Berührung mittels des Zeigefingers für besonders heilkräftig von Alters her galt, bezeugt dessen Benennung *medicus*. Das ist Gottes Finger, rufen die ägyptischen Magier Exod. VIII, 19 bei den Wundern, welche Moses mit dem Stabe in seiner Rechten verrichtete. R. Mosche erklärt im *Sepher haschem*: „Dieser Finger ist einer von den fünf an der Hand, und zwar derjenige, der durch die Kraft Gottes wirkt.“ Die Hand des Herrn kommt über die Propheten, wenn sie göttliche Gesichte offenbaren sollen. (Ezech. I, 3. III, 22. XXXIII, 22. XXXVII, 1. 22. XL.) Herakles als Fingergott und die Daktylen auf Creta mögen als Heilgottheiten ihren Namen tragen, und der Umstand, daß man Hände von Erz mit ausgestreckten Fingern und Emblemen des Serapis und der Isis, also Botivbilder dieser Heilgottheiten gefunden hat, berechtigt zu der Annahme, daß in ihren Tempeln magnetische Heilungen vermöge der uns näher bekannten Manipulation vorgenommen wurden.

1) *Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.* — Grotius in Matth. XII, 25 citirt aus Sophokles:

*Ἀναρχίας γὰρ μείζον οὐκ ἴστιν κατῶν
 Ἄττη πόλις τ' ἄλλωσιν, ἧδ' ἀναστάτους
 Οἴκουσ τίσθαι.*

Ebenso müßte zu anderer Zeit des Teufels Reich in sich gespalten seyn, wenn Voltatre's Saame gegen die Genossen eines ganzen kirchlichen Ordens den Vorwurf des Königsmordes erhebt, und diese Inculpation von Seite der bittersten Feinde von Staat und Kirche wahr wäre.

Solche mittels des tellurischen Magnetismus sind zweideutiger Natur; wenn aber den Pharisäern bekannt war, daß derlei Heilungen kraft des Zaubersingers vom Verdachte dämonischen Einflusses nicht frei bleiben, so setzt ihnen Jesus mit Recht hier den Finger Gottes entgegen, der ja auch bei Moses wirksam war. Der aus den Wolken gestreckte Finger ist das Sinnbild des Eingreifens einer höheren Macht in die Schicksale der Welt. Der Ausdruck ist unter den Kirchenvätern namentlich dem heiligen Augustinus geläufig. 2)

Die hochweisen Rathsherrn, die, wie schon zu Anfang der mesianischen Thätigkeit Christi, nun abermals von Jerusalem gekommen waren, um sein Thun zu beobachten und Ihm beim Volke zu schaden, sängen sich jetzt in ihren Schlingen, indem sie dem Heilande die Praxis in der schwarzen Magie zuschrieben, 3) während sie selbst die weiße mitunter mit Erfolg übten. Christus jedoch ist der wahre Geisterkönig, und wird auch von seinen Feinden der Teufelsbanner gescholten; aber nicht mittels natürlicher Magie, noch weniger durch die schwarzen Künste Beelzebuls, sondern durch den Finger Gottes wirkt Er mächtig.

Der Herr wendet jene Anschuldigung gerade wider die Schüler dieser Pharisäer, weil sie in direktem Widerspruche mit den alten Prophetenschulen des Elias standen. Wirklich erzählt Josephus Ant. VIII, 2, 5 von solchen jüdischen Exorcisten zu seiner Zeit: wie unter andern einer dieser magischen Beschwörer, Eleazar mit Namen, den unser Geschichtschreiber selber kannte, unter den Augen des Kaisers Vespasian, seiner Söhne und des ganzen römischen Heeres, ähnlich jenen ägyptischen Magiern im Angesichte Pharao's und Moses, auffallende Proben seiner Schwarzkunst ablegte, den Pythonischen einen Ring mit der verschlossenen Zaubermurzel unter die Nase hielt, worauf diese Menschen umsanken, der Teufel aber auf Befehl in ein daneben stehendes Gefäß Wasser fuhr, es umstürzte, und was derlei Gaukelspiele mehr waren. Es ist

2) Tertull. Marcion IV, 26. Digitum Dei virtutem creatoris. Cyrtan de spir. s. Opp. 144. Hic est spiritus s. quem Magi in Aegypto tertii signi ostensione convicti . . . Dei digitum appellarunt. Montsfacon Ant. expl. II. Hort Popul. Myth. VII, 187 f. Über „die Hand Gottes“ Menzel Eymb. I, 368.

3) Justia Tryph. c. 69. *Οὐ δὲ καὶ ταῦτα ὁρῶντες γινόμενα, φαντασίαν μαγικὴν γίνεσθαι ἔλεγον, καὶ γὰρ μάγον εἶναι αὐτὸν ἐτόλμων λέγειν καὶ λαόκληρον.*

dabei zugleich von s. g. salomonischen Sprüchen und Zauberbüchern die Rede.

Jesus spricht, man möge den Teufel doch nicht für so unpolitisch halten, seines Vortheils nicht besser wahrzunehmen, und sich selbst auf vielseitigen Wegen entgegenzuarbeiten. Auch gedenkt das Evangelium, daß Jesus sich hier wieder als der Herzenskundige bewährte. Das war gewiß ein schlagendes Argument; doch was kümmerte es die Pharisäer, sich in Widersprüche zu verwickeln, wenn es nur gelang, das Volk durch alle möglichen Vorspiegelungen im Glauben an diesen Messias irre zu machen. Jetzt aber begann Er ihre und ihrer Jünger Wirksamkeit mit allen Folgen recht in's Licht zu setzen.

XLIX. K a p i t e l.

Kennzeichen des guten und bösen Geistes oder der rechten und schlechten Reform.

„Und Jesus sprach: Wenn ein Starcker und Bewaffneter sein Haus bewacht, so ist das Seinige in Sicherheit. Oder wie kann jemand in das Haus eines Starcken eindringen, und ihm seinen Hausrath nehmen, wenn er nicht zuvor den Starcken bindet? Erst dann mag er sein Haus ausrauben. Kommt aber ein Stärkerer über ihn, als er ist, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ, und vertheilt seine Beute. Wenn aber der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so fährt er über die Haide, und sucht Ruhe. Weil er sie jedoch nicht findet, so spricht er: Ich will wieder in mein Haus zurückkehren, das ich verlassen habe. Kommt er nun dahin und findet es geleert, ausgekehrt und geziert: so geht er hin, und nimmt noch sieben andere Geister in Gesellschaft, die ärger sind, als er, und sie fahren ein und ergreifen Wohnung. Und so werden die letzten Dinge eines solchen Menschen ärger, als die ersten. Ebenso wird es auch diesem argen Geschlechte ergehen.“ (Matth. XII, 43 — 45. Luf. XI, 21. 22. 24 — 26.)

Der Teufel ist ein Parasyt, der durch Verdrängung des göttlichen Antheils im Menschen Platz zu gewinnen sucht, der wie ein Polyp sich in's Fleisch legt und nach der ersten gelungenen Invaston sich immer weiter einwühlt, um sich im Besitz zu behaupten. Hier gilt das Wort Beresch. r. 22 f. 4. in Gen. IV, 7: „Die Sünde lagert vor der Thüre.“ R. Isaaß erklärt: „Anfangs ist die Sünde einem Wanderer

gleich, der vor der Thüre harret und um Einlaß bittet; gewährt man ihr, so tritt sie an die Stelle des Wirthes und wohnt selbst im Hause; daher hüte man sich, sie aufzunehmen.“

Den Herrn dieser Welt zu stürzen, war der Sohn Gottes herabgekomen. Er hatte ihn in der Wüste besiegt, und führt uns alle befreit von der finsternen Gewalt des Abgrundes auf die Wege des Heiles. Wenn aber der böse Feind den Geist Gottes wieder verdrängt, und die begnadigte Seele neuerdings auf die Straße des Verderbens geräth, dann hält die Hölle sie mit siebenfachen Banden fest, daß sie ihr nicht mehr entrinne. Der Heiland spricht hier in Einer Bilderreihe die erhabensten Wahrheiten aus. Wenn der böse Geist des Irrthums, wenn geistige Verblendung oder moralische Verkommtheit wie immer überhand nehmen, dann mag mit der Waffenrüstung des Glaubens dem Verderben bei Zeit noch Einhalt gethan werden, und der Wahrheit muß die Lüge weichen. Wird aber von Unbefugten der Exorcismus gegen die Gesellschaft angewandt, dann ruft er leicht Geister wach, die, wenn einmal citirt, sich nicht wieder abberufen lassen. Wer findet alsdann das Wort, die entfesselten Dämonen zu bannen, die Ruhe wieder herzustellen, und dem reisenden Unheile zu wehren? Wo die Halbheit an die Stelle tritt, wo Unberufene sich darum annehmen, die Welt zu verbessern oder Kirche und Staat zu reformiren, da werden die letzten Dinge schlimmer, als die ersten: *Abyssus abyssum invocat!* Alsdann wird vielmehr eine Revolution aller Verhältnisse eintreten, und statt einer Erneuerung und Kräftigung des Geistes die Spaltung siebenfach hervortreten, sowie das Licht der Sonne in der Trübung des Dunstkreises siebenfach sich bricht. Dann gewinnt der Geist der Negation, der Teufel, welcher umgeht, wie ein brüllender Löwe, die Obhand, und leider weist die Geschichte nach, wie oft der mißlungene Versuch einer gewalthätigen Besserung die Spaltung im religiösen, politischen und socialen Gebiete vergrößert, und der übermächtig gewordene Dämon des Verderbens die Völker verwirrt und verschlungen hat.

So ergeht es zumal mit jenen, welche die priesterliche Weihe empfangen oder die kanonischen Gelübde zu einem höheren Leben abgelegt haben, und der sieben Gaben des heiligen Geistes theilhaftig geworden. Ihrer Pflicht abtrünnig, sind sie ganz in Satans Hand gegeben, und eilen auf abschüssigem Pfade mit Riesen-

Schritten um so unaufhaltsamer ihrem Verhängnisse zu, je mehr sie zuvor an Gnade verscherzt haben. Wenn Mönche zu Satanen und Nonnen zu Hegen werden, dann öffnet die Hölle ihre sieben Pforten, um sich ihrer Adepten zu versichern. Alle sieben Laster und Todsünden erhalten verstärkte Macht über sie, weil sie ihrem höheren Berufe untreu geworden.

Mit Machtworten liefert der Hebräerbrief VI, 4—6. X, 26. 27 zu diesem Texte den Commentar: „Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet waren, die himmlische Gnade gekostet haben, und des heiligen Geistes theilhaftig geworden, zudem noch die Güte des Wortes Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt empfunden haben, und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erwecken, da sie den Sohn Gottes für sich selbst auf ein neues kreuzigen und verspotten. Denn wenn wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben, so ist uns kein Opfer mehr für die Sünde übrig, sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht, und eine Feuerwuth, die die Widersacher verzehren wird.“ Wenn aber solche Menschen auch noch andere nach sich reformiren wollen, so lehren statt des einen Teufels, den sie austreiben mochten, alsbald sieben andere in das Haus ein. 1)

Zunächst lehrt Christus seine Worte wider die Pharisäer, daß sie, selber der blinden Naturmacht dienstbar, durch ihre Anrufungen einen Teufel hinaus, und sieben andere hineintrieben, sohin das Unwesen verschlimmerten. Judäa selbst war zur Zeit vom bösen Feinde besessen, denn es hatte Gott seine Wohnung aufgekündet. Die Obsession ging nun in eine völlige Possession über, das grimme Jornesfeuer und die rasende Hitze, die von jeher im Charakter dieses Volkes brannte, entzündete sich zur äußersten Heftigkeit. Nun wurde die Heidenwelt wider sie losgelassen, ein Stärkerer kam über sie, die Römer nahmen ihnen ihre Waffenrüstung ab, auf die sie sich verließen, und vertheilten die Beute, ganz Judäa wurde um-

1) Denselben Gedanken führt Luther in seiner Hanspostille (2te Predigt auf den I. Sonntag im Advent. Jena 1565.) mit derben Worten aus: „Es wird die Welt aus dieser Lehr nur je lenger, je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem Teufel besessen waren. Der Teufel fährt jetzt mit Haufen in die Leute, daß sie nu under dem hellen Licht des Evangelii sind geiziger, listiger, fortellischer, unbarmherziger, unglückiger, frecher vnd ärger dann zuvor unter dem Babstumb.“

gelehrt, und das unreine Volk hinausgetrieben in alle Länder; denn so hatte es dieß arge Geschlecht verdient. Wir sehen, alle Worte Christi sind Prophezeien im höheren Sinne; denn sie schließen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und das Schicksal ganzer Nationen in sich.

Neben diesen universalhistorischen Beziehungen haben wir hier zugleich ein Stück Dämonologie vor uns, indem den sieben guten Geistern sieben böse gegenüber treten. Nach der persischen Geisterlehre ist Ahri man von sechs Div's seines Gelichters umgeben, sie heißen in den älteren Zendbüchern: Aschmoge, Eghetesch (Der Dem des Winters), Boschasp, Astuiad, Tarik, Davesch, während im Bundehesch Ahri man, Akuman, Ander, Savel, Tarmad, Tarik und Jaredsch neben einander genannt werden. Die Brahmanen stellen ihre Asuras unter die Herrschaft Mahasuras, des obersten der Teufel, und geben ihnen die Wüste Kobi und das Hochland Assen oder das obere Tibet zum Aufenthalte, von wo aus sie die Welt durchstreifen, um von den Menschen und ihren Reichen Besitz zu ergreifen. Nebstdem wird im persischen Schöpfungsbuche Eschem als der mächtigste der Div mit sieben Kräften zur Zerrüttung der Geschöpfe ausgestattet: wie es scheint Aschmedai oder Asmodi, der im Talmud Gittin f. 68, 1 der König der Schedim heißt, und Job. VI, 15 die sieben Männer der Sara zu Rhages nach einander tödtet. Celsus spricht bei Origenes von sieben Teufelsfürsten, welche die Dyphten folgendermaßen beschreiben: Der erste hat die Gestalt eines Löwen, der andere eines Ochsen, der dritte die einer Schlange, der vierte jene des Adlers. Der fünfte trägt das Gesicht eines Bären, der sechste eines Hundes, der siebente endlich eines Esels. Die Targumisten nennen Sammael den obersten Verderber; derselbe heißt im Sohar Deut. f. 120, 3 der Höchste oder König der Teufel, das Haupt aller Satanim. Es ist der Giftgeist, die alte Schlange, ²⁾ und weil Nachasch, Schlange, wie Satan nach der Gematria oder Buchstabenanzahl 359 ausmacht, zugleich der Satan mit Auszeichnung gemeint. So nennt ihn Debarim rabba f. 247, 2 das Oberhaupt aller Teufel, Emek hamelech f. 83, 2 den „König der Engel des Verderbens“. Es ist der Fürst des Abgrunds, Belial, der den

2) Das Buch Henoch VII, 9. LXXXVI, 6 nennt den Obersten der Teufel Samjaza, und Gadrel den Verfäbrer der Eva; das Buch der Jubiläen c. 48 den Obersteufel Mastema, der an die sybische Gottheit Mastman, den „Sohn des Himmels“ erinnert. Kleiner Anhang zum Zendavesta I, 1. S. 147 f.

Gegensatz zu Adam Cadmon, dem Prinzip der guten Wesen, bildet, indem aus Belial die bösen Geister emaniren. In II. Kor. VI, 15 steht ihm, dem „Laugenichts“, Christus selbst gegenüber, der wahre Menschensohn.

Der Teufel durchirrt dürre Orte: als Wüste wird aber auch bisweilen die Heidenwelt bezeichnet. (Jf. XXXV, 1. XLI, 18. 19. XLII, 11.) Indes wie Ahriman in den Steppen Turans haust, und Typhon in den Sandwüsten Afrika's, so nennt R. Bechai in leg. f. 180, 4 den Satan Zar hamidbar, Fürst der Wüste, und R. Menahem in leg. f. 143, 3 erklärt, daß der Bock Asafel darum in die Wüste geschickt wurde, weil öde Orte der Wohnsitz der Dämonen seyen. Raphael bindet den Teufel in der Wüste Oberägyptens. (Job. VIII, 3.) An der Grenze der Eünde erscheint Jesu der Versucher.

Von den Geistern der Wüste meldet schon Jf. XIII, 21. XXXIV, 14. Die Araber nennen diese Ghul, und lassen die Wüste von unsichtbaren weiblichen Dämonen bewohnt seyn, welche zurückgebliebene Reisende entführen und in ihren Umarmungen wie Vampyre aussaugen. Wie die Luftspiegelungen Täuschungen für das Auge enthalten, so sind es seltsame, geisterhafte Stimmen in den Lüften, welche namentlich in den orientalischen Wüsten sich kundgeben, und zahlreiche Sagen vom Verlocken der Reisenden nach sich ziehen, so daß man des Abends betet, um sich davor zu sichern. Es ist das Geschrei des Gespenstes Ghul, das in den hochgelegenen Salzwüsten Persiens den Wanderer verführt und mit Klauen zerfleischt. Auf einer Sumpfinself zwischen dem kaspischen und Aral-See hört man gegen Einbruch der Nacht oft Hundegebell und andere Thierstimmen nebst Vogelgeschrei, so daß die Menschen die Insel als Aufenthalt böser Geister meiden. Von derlei unheimlichen Tönen aus der Höhe wissen besonders die Einwohner auf Ceylon zu erzählen: sie nennen es die Stimme des Dämonenvogels. Furchtbares, nie gehörtes Geheul mit entsetzlichen Detonationen durchdringt in den Gebirgen daselbst die Lüfte; man glaubt Geisterstimmen oder Menschenlärm, bald Lachen, bald Spotten, jezt fern, jezt ganz in der Nähe, nun von oben, dann gleich wieder von unten zu vernehmen. Reisende der älteren wie neueren Zeit haben dieß besonders bei Nacht und zur Winterszeit beobachtet. Das Volk glaubt, der Tumult rühre von gebannten Geistern her. Einmal scheint Hundegekläff aus den gegenüberliegenden Bergen hervorzubrechen, bald ist es ein Ruf, ein Schrei, bald Gesang ähnlich, und die fürchterliche Stimme läuft so geschwind von

einem Orte zum andern fort, daß weder Wind noch Vogel solche Schnelligkeit besitzt. In wenig Minuten hört man sie Viertel Meilen weit von einander. Der Wiederhall des benachbarten Gebirges wiederholt die unheimliche Stimme, daß selbst den herzhafteſten Mann ein panischer Schrecken ergreift; Menschen wie Thiere zittern, und die ganze dortige Bevölkerung glaubt, der Teufel sey es, der bei Nacht dieß grausenerrregende Geſchrei verursache. Dieses Hallo in den Lüften hallt ebenso in der Wüste Kobi wieder, wie schon Marko Polo berichtet. Reisende, die hinter ihren Karawanen zurückgeblieben, hören Pferdegetrampel, Wiehern, oder von entgegengesetzten Seiten Rufen rufen, und verirren sich so. Eine riesige Felsenmasse im Lande der schwarzen Tuaregs, der Nachbarn von Fezzan in Westafrika heißt Kasr Dſchanun oder Palaſt der Dſchinn; denn hier sollen sich die Geister der Wüste aus der Entfernung von vielen tauſend Meilen verſammeln. Ungeheure Schätze sollen da vergraben liegen, doch niemand wagt sich dahin. Von ähnlichem Geiſtertumult ſpricht man am Orinoko, wo man häufig Schüſſe wie von Böllern hört, und in Hochſchottland, wo auch die Geiſterſeher (spikers) heimisch ſind: es iſt die bei uns ſ. g. wilde Jagd.³⁾ All das erklärt zugleich die Worte Pauli, wenn er Eph. VI, 12 ſpricht: Wir haben auch zu kämpfen wider die böſen Geiſter in der Luft.

Juden wie Heiden verſuchten, die in der Nachtſeite der Natur ſich ergebenden Erſcheinungen zu bewältigen und der in's Menſchenleben ſtörend eingreifenden böſen Geiſterwelt Meiſter zu werden, wenn auch mit zweifelhaftem Erfolge;⁴⁾ daher die Äußerung des Menſchenſohnes: Durch wen treiben eure Jünger den Satan aus?

L. Kapitel.

Von der Sünde wider den heiligen Geiſt.

Jeſus aber fuhr fort und ſprach: „Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreut.“

3) Vgl. Görres Myſtik III, 343. Kort Mythol. d. Volksſagen 22 f. S. Bb. III, 286.

4) Bemidbar r. 19 f. 238. Tanchuma f. 70, 1. R. Jochanan ben Saccai dixit proſelyto: num aliquando a ſpiritu maligno obſeſſus fuiſti? Ille negavit. Rabbi pergīt: vidistiſte hominem obſeſſum? Aſſirmanti Rabbi ait: quid vero facitiſte illi? Gentiliſ resp.: Adhibemus herbas, et ſumum ſub eo excitamus, aquas deinde inſpergimus, et ſpiritus auſugit. Subjunxit Rabbi: Vos menſtrum in obſeſſum ſtillatiſ, et ſpiritus auſugit.

Vor Gott gilt kein juste milieu, und niemand kann zugleich zwei Herren dienen, sondern wer nicht für Christus sich erklärt, zählt zu seinen Widersachern. Cicero spricht pro Ligar. II: „Es gelte dieß dein Wort: daß wir alle für Gegner hielten, die nicht mit uns seyen, daß du aber alle für die Deinigen haltest, die nicht wider dich wären.“ Nach Sueton Nero 2. führte Nero den Ausspruch im Munde: „Für Feinde seyen alle anzusehen, die keiner Partei angehörten.“ Wenn dieß schon im menschlichen Leben gilt, um wie viel mehr muß der Indifferentismus oder die religiöse Gleichgiltigkeit vom Reiche Gottes ausschließen? Christus verlangt, daß die Seinen entschieden Partei nehmen, und nicht in falschen Zwischenstellungen sich bewegen; jene Vermittler, welche warm und kalt aus Einem Munde blasen, die weder rechts noch links sich anschließen, sondern für sich selbst Partei machen, und so die Sammlung der Getreuen verhindern, gelten ihm für abgesagte Feinde. Wer die gute Sache vor Augen hat, aber der Gnade widersteht, und seine bessere Überzeugung niederlämpft, wird für unverbesserlich gehalten.

„Darum sage Ich euch: Alle Sünden und alle Lästerungen, welche die Menschen wider die Menschenkinder ausstoßen, werden ihnen vergeben; auch wer wider den Menschensohn redet, dem kann es verziehen werden; wer aber den heiligen Geist lästert, wird keine Vergebung erhalten, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt, sondern macht sich der ewigen Strafe schuldig. Sie hatten nehmlich gesagt, Er habe einen unreinen Geist.“ (Mark. III, 28—30. Matth. IX, 34. XII, 30—32. Luk. XI, 23. XII, 10.)

Plato de leg. IV. p. 832 E. vertheidigt den Satz: „Schwere Strafe liegt auf eiteln und flüchtigen Worten; denn es ist die göttliche Nemesis gesetzt, auf solche Dinge zu achten.“ Auch Cicero de fato p. 310 erklärt: „Die Philosophen nennen ein eitles Wort so beschaffen, daß, wenn wir uns darnach richten, nichts zum Dienste Gottes oder zu einer Tugendhandlung und einem Liebeswerke herauskömmt.“ Die schwersten Vergehen aber heißt der Ormuzddiener *Mithras* sünden, und versteht darunter solche, die gegen die Gottheit selbst, nicht aus Leidenschaft und im Affekte, nicht aus Mangel an Überlegung, sondern in Bezug auf den Verstand in absichtlicher Verläugnung der besseren Erkenntniß begangen werden, z. B. wenn jemand sein gegebenes Wort bricht, seine Hand darauf gibt und doch seine Zusage nicht hält, seinen Arbeitsviehstand vernachlässigt und nicht gehörig pflegt, seinem Wohlthäter nicht vergilt, seinen Lehrer unbezahlt läßt, und ganzen

Dörfern oder den Feldarbeitern den schuldigen Lohn verweigert. Diese sechs Punkte finden wir im *Bendidad Fargard IV* namentlich aufgeführt.

Der Lästere Jehova's verwirkt das zeitliche Daseyn, die Sünde wider den heiligen Geist reicht über das Grab hinaus, und wird weder vor dem irdischen noch vor dem himmlischen Tribunal oder dem Gerichte Gottes Vergebung finden. Wir begegnen dem Ausdruck auch *Sepher chasidim* num. 234: „Ein Kranker sagte zu seinem Sohne: Reiche mir Wasser und Speise, wo nicht, so werde ich dir's nie vergeben, weder in dieser, noch in der künftigen Welt.“¹⁾ Sie konnten die Großthaten und Wunderguaden Jesu nicht läugnen, da schrieben sie seine Werke dem bösen Feinde zu, gleich ob dieser der Förderer des Guten und Gott der Vater alles Bösen wäre. Mußten sie nicht dem göttlichen Strafurtheile anheimfallen, da sie den Geist Gottes, der solche Wunder der Menschenliebe wirkte, für den Geist des Abgrundes erklärten, Ihn, dem die Gewalt gegeben war, Dämonische zu befreien, selbst für besessen erklärten, ja der göttlichen Wahrheit böswillig widerstanden, und in der Unbusfertigkeit ihres Herzens vorsätzlich verharrend, aller sieben Sünden wider den heiligen Geist sich schuldig machten? Darum wird über sie die Sentenz der Verwerfung und vielfältiger Wehesluch ausgesprochen.

Während selbst Blinde Ihn als Messias anrufen und die Volksmenge seine Wirkksamkeit als etwas Unerhörtes anstaunt, steigert sich der Widerspruch der Pharisäer bis zur Lästere des in Ihm wirkenden Geistes. Dieser Sünde macht sich schuldig, wer gegen seine Überzeugung ein *Credo* unterschreibt, und um einen zeitlichen Vortheil zu erlangen, der erkannten Wahrheit widerspricht. Die Weltgeschichte zeigt uns einen ununterbrochenen Kampf des heiligmachenden Geistes in der Menschheit mit dem bestialischen Geiste. Von Fehlern bleibt keiner frei, und Vergebung mag finden, wer immer guten Willens ist; doch dem ewigen Verderben verfällt, wer in absichtlicher Verhärtung der Hölle das Altarfeuer, Gott hingegen die zurückgebliebene Asche darbringt. Der Wahnsinn selbst oder die unwillkürliche Irübung der Seele ist ein weit geringeres Unglück, als die bewusste Verblendung

1) Cf. *En Israel in rosch hasch. c. 1.* Sunt qui postquam in Gehenna poenas dederunt, digni sunt vita aeterna. De iis loquitur Ps. CXVI. Dilexi etc. Scriptum est enim v. 3. Circumdederunt me dolores mortis; deinde v. 6. attenuatus sum et me servabit. H. Berac. Omnes loquacitates s. verba otiosa mala sunt. Ps. XLIX, 6.

gegen die Wahrheit. Bei welcher immer einer Gotteslästerung mußte der Jude, der sie mit anhörte, sein Kleid zerreißen, das dann nicht mehr genäht werden durfte, zum Zeichen, daß dieß Verbrechen nie wieder gut zu machen sey. Hier aber zerriß schließlich der Hohepriester sein Gewand, als sich Christus für Gottes Sohn erklärt, und vollendet so das Verbrechen der Lästerung des heiligen Geistes.

LI. K a p i t e l.

Gleichniß vom Baume und seinen Früchten.

„Und Jesus fuhr fort: Ihr Natterngezücht! wie könnet ihr Gutes reden, da ihr gottlos seyd? Denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Weintrauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Kann eine Salzquelle süßes Wasser geben? Oder kann auch nur der Feigenbaum Trauben, oder der Weinstock Feigen tragen? Und quillt aus Einer Quelle zugleich süßes und bitteres Wasser? Also ließt man nicht Feigen vom Dornbusch, noch herbstet man von der Hecke Trauben; sondern an der Frucht unterscheidet man den Baum. Wie es nun keinen guten Baum gibt, der schlechte Früchte bringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte bringt; so bringt der gute Mensch aus dem guten Schätze seines Herzens Gutes, der schlechte dagegen aus dem bösen Schätze seines Herzens Böses hervor. Ich aber sage euch: Die Menschen werden am Tage des Gerichtes über ein jedes arge Wort Rechenschaft geben müssen. Denn nach deinen Worten wirfst du gerechtfertigt, und nach deinen Worten wirfst du verdammt werden.“ (Matth. VII, 16—20. XII, 34—37. Luk. VI, 43—45. Jak. III, 11. 12.)

So lenkte der Schluß seiner Rede wieder auf ihren Anfang zurück, wie wir auch in den Vorträgen jenes Mannes wahrnehmen, den das heidnische Alterthum den Weisesten nannte. Die Gleisner begehren gewaschene Hände, und behielten ihren unreinen Mund!

Der Heiland straft hier die Pharisäer mit dem Worte: Natterngezücht! das schon der Täufer am Jordan ihnen in's Angesicht geschleudert hatte. Sie hatten ihr Herz nach Jesu Wort (Wd. III, 220) zwischen Jehova und dem Mammon, zwischen dem guten und bösen Geiste getheilt. Doch aus der Fülle des Herzens redet der Mund, und

er fließt hier von Boshheit über; oder wie es Sepher Rasiel Hagadol f. 10, 1 heißt: „Die Zunge zieht alle Geheimnisse des Herzens, so gute wie böse Gedanken an's Tageslicht.“¹⁾ Der Arzt beschaut sie aber auch, um die Krankheit des Leibes zu erproben.

Aus der Frucht erkennt man den Baum, und vom Baume den Boden, oder wie es Berac. f. 48, 1 heißt: „An den Kürbistängeln erkennt man schon, welche Frucht er tragen wird.“ Ursprünglich trug die Erde nur Lotos, spricht der Koran; in Folge der Sünde aber ist sie verwildert und trägt nun ohne weiters Dornen. Der Gerechte ist ein Baum, gepflanzt an frischen Wassern, spricht der Psalmist, und bringt mithin gute Früchte; aber der Baum des Pharisäismus bringt wie jener Feigenbaum am Ölberg nur Blätter; auch ist der Baum der Erkenntniß nicht zugleich der des Lebens. Doch das Wort des Herrn greift tiefer. So spricht Oseas IX, 10: „Ich fand Israel in der Wüste wie Trauben, und sah eure Väter wie die Erstlinge am Feigenbaum; darnach aber wandten sie sich ab zu Baal Peor.“ Auffallend führt auch Plutarch²⁾ das Axiom an: „Der Weinstock trägt keine Feigen und vom Ölbaum ließt man keine Trauben.“ Ließt man auch Trauben von Disteln? d. h. kann man von schlechten Lehrern gute Lehrfrüchte erwarten, darf man von seelenlosen Menschen in Staat und Kirche beseligende Tugenden und ein heilsames Regiment gewärtigen? Ähnlich spricht Jeremias XIII, 23: „Kann ein Rohr seine Haut ändern, oder ein Panther seine Flecken? Wie kann man von euch Gutes verlangen, da ihr des Bösen gewohnt seyd?“

Wo der Acker Gottes und der Weinberg des Herrn verwahrlost sind, werden statt Ähren und Reben nur Disteln und Dornen wachsen. So wenig ein Baum zugleich vorzügliche und grundslechte Früchte bringen kann, ebenso wenig wird ein durch und durch gottloses Gemüth gottgefällige Äußerungen vorbringen. Nur durch ein Wunder wandelte Elisa die bittere Quelle in einen Brunnen süßen Wassers um. Dagegen gibt

1) S. Grotius führt aus Menander an: *Ἄνδρὸς χαρακτήρ ἐκ λόγου γνωρίζεται*. Quinctilian XI, 1. Profert enim mores plerumque oratio et animi secreta detegit. Nec sine causa Graeci prodiderunt, ut vivat quemque etiam dicere.

2) De tranqu. anim. p. 472. *Τὴν ἀμπελον σῦκα φέρειν οὐκ ἀξιοῦμεν, οὐδὲ τὴν ἑλαίαν βότρυς*. Epigr. de calamo agresti:

Ἐκ γὰρ ἐμῆο

Οὐ σῦκ', οὐ μῆλον φέεται, οὐ σταφυλή.

das Gift, das aus dem Munde eines Menschen kömmt, von seinem bössartigen Inneren Zeugniß, wie hier bei den Pharisäern. Der Ausdruck: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt oder verdammt,“ ist von der Gerichtssprache hergenommen; denn B. Sanh. f. 30, 1 spricht Risch Lakisch: „Einen so Beschaffenen rechtfertigen, einen andern verdammen sie. R. Eliezer spricht: Nach ihren Worten werden sie gerechtfertigt. Gl. Nach Anhörung der Mißthelligkeit nehmlich, die zwischen ihnen (ihren Thaten) und ihren Worten ist.“ Ein jüdisches Kranlengebete lautet B. Joma f. 86, 1: „Herr, unser Gott, ist es dein Wohlgefallen, so hilf mir zur vollkommenen Gesundheit; muß ich aber sterben, so laß mich zur Vergebung, Lossprechung und Versöhnung aller Sünden, Ungerechtigkeiten und Übertretungen abscheiden; verleih mir meinen Antheil im Paradiese, und rechtfertige mich in der zukünftigen Welt, welche den Gerechten vorbehalten ist.“ B. Taanith f. 8, 1: „Einen jeden, der sich selber hienieden rechtfertigt, rechtfertigen sie oben (im Himmel).“

LII. K a p i t e l.

Das seligpreisende Weib.

„Und es geschah, da Er dieß sagte, erhob ein Weib aus dem Volke die Stimme und rief Ihm zu: Selig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen! Er aber sprach: Ja selig vielmehr, die Gottes Wort hören und beobachten.“ (Luk. XI, 27. 28.)

Die Rabbinen mögen noch so großen Haß gegen Christus im Herzen tragen, so bieten doch ihre Schriften die meisten Aufschlüsse zur Erläuterung der Evangelien. Aus diesen ihren Traditionen können wir im Leben Jesu alles bis in's Kleinste nachrechnen, ja für jeden einzelnen Ausdruck aus den Volksumständen und der Sittengeschichte seiner Zeit Rechenschaft geben. So liefert der Talmud auch den Nachweis, wie diese Art des Segenswunsches den Juden überhaupt geläufig war. Wir lesen nehmlich Chagiga f. 14, 1: „R. Jose sprach: Selig seyen diejenigen, welche euch geboren, selig meine Augen, die dieß gesehen haben!“ (Vgl. Luk. II, 30.) Pirke Avoth c. 2, 8: „R. Josua ben Chanania, der Jünger des R. Johanan ben Salkai, sprach: Gesegnet ist diejenige, die ihn getragen.“ Schemoth r. 45. f. 139, 4 in Ex. XXXIII, 8. (Und es trat ein Jeglicher in seiner Hütte Thür und sah ihm nach): „Was sagten sie? R. Jsaak beantwortete diese Frage

wie folgt: Wer ihn sah, mußte unwillkürlich ausrufen: Gepriesen ist das Weib, das ihn geboren!“ (וְשֵׁרֵי יוֹלְדָתוֹ.) Und umgekehrt H. Chelaim f. 27, 2. Beresch. r. f. 5, 1: „Verflucht seyen die Brüste, die ihn gesäugt haben.“ Tanchuma f. 83, 4: „Verflucht mögen die Brüste seyn, welche dem Lasterhaften die erste Nahrung reicheten.“ Historisch merkwürdig ist auch die Äußerung, welche Aufonius von der Mutter des Augustus ¹⁾ anführt: „Vor allen andern wird man mich als Weib doch glücklich preisen, ob ich nun einen Gott oder einen Menschen geboren habe.“

Ein zehnfaches Weh hatte der Herr eben über die Häupter des Volkes gerufen; ein einziges Wort der Seligkeit wird hier nachträglich hinzugesprochen. Dagegen eröffnet Christus alsbald seine Bergpredigt mit der Verkündung von neun weiteren Seligkeiten, denen vier Wehe nachfolgen. Für das lebende Geschlecht hielt der alte Fluch, der unter Josua's Vorsteh zwischen dem Ebal und Garizim vom Volke zuerst beschworen worden war, dem Segen immerhin das Gleichgewicht, ja der Unsegen brach vollends herein, da sie noch in den letzten Stunden des Erlösers riefen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Selbst das „Selig!“ welches die uns unbekannte Frau im Munde führt, ward zum Fluche an der lebenden Generation, als der Gottessohn, sein Kreuz zur Hinrichtung schlep- pend, über die weinenden Frauen der Hauptstadt ausrief: „Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern vielmehr über euch und eure Kinder. Denn seht! es werden Tage kommen, wo sie rufen werden: Selig die Unfruchtbaren, und die Leiber, welche nicht geboren, und die Brüste, welche nicht gesäugt haben!“ (Luk. XXIII, 28 f.)

LIII. K a p i t e l.

Dritte Heimsuchung seitens der Mutter Jesu in Kapharnaum.

Das Weib hatte ihre preisende Stimme mit Frohlocken erhoben, weil sie Jesu Mutter eben nahe kommen sah. Als der Herr aus Nazaret flüchten mußte, war Maria Ihm nach Kapharnaum gefolgt,

1)

7. Ante omnes alias felix tamen hoc ego dicar,
Sive deum peperit foemina, sive virum.

hatte sich jedoch wieder in ihren alten Wohnort zurückgezogen. Von dort aus besuchte sie auch heuer, wie in den Vorjahren, ihren göttlichen Sohn nach seiner Rückkehr aus Judäa, da sie nicht ferner auf das Osterfest nach Jerusalem hinaufging. (Bd. II, 2. S. 245. III, 193.)

Das Evangelium Luk. I, 42. 48 führt Elisabet als das erste seligpreisende Weib auf, indem sie, als die Gnadenvolle auf die Botschaft des Engels sie im jüdischen Gebirge heimsuchte, dieselbe mit den Worten begrüßte: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gesegnet die Frucht deines Leibes“ — worauf Maria erwiderte: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Ein ähnlicher Ausruf ist hier dem Weibe und mit ihr der ganzen Christenheit nahe gelegt, die seitdem fort und fort beide Segensprüche als Gebetsformeln wiederholt. ¹⁾ Die Benediktion hängt nicht an dem einfachen Glauben, daß Jesus Maria Sohn, sondern daß der Sohn Gottes im Schooße der Jungfrau menschlichen Leib angenommen hat. Von diesem leiblichen Segensspruche nimmt der Heiland darum Anlaß, auf die geistige Zeugung überzugehen, deren geheimnißvolles Symbol das Ohr ist. Der Glaube kömmt aus dem Gehör, und er ist es, der die höhere Geburt erwirkt. ²⁾

Daß der Heiland vierthalb Jahre in Galiläa und Judäa gewirkt, erhellt auch aus dem Leben seiner Mutter, soweit es in den Evangelien vorliegt; denn im ersten Jahre nach der Vertreibung aus Nazaret folgt sie ihrem Sohne nach Kapharnaum nach, bleibt jedoch nur wenige Tage; im andern besucht sie Ihn, da Er nach dem Osterfeste nicht nach Nazaret gekommen, im Bewußtseyn, daß kein Prophet in seiner Vaterstadt angenehm sey. Jesus aber spricht bei dieser Gelegenheit: Wer ist meine Mutter, wer mein Bruder? Im dritten Jahre kömmt sie abermals hinab, Ihn zu sehen, und erweckt so den Ausruf der ungenannten Matrone. Darnach lehrt Jesus in seine Heimat zurück, und geht von hier aus zum Hüttenfeste hinauf. Am vierten Pascha endlich erscheint die Gnadenvolle selber in Jerusalem, um in zärtlicher Besorgniß für ihren Eingebornen wo möglich das Schicksal ihres Sohnes

1) Die pharisäische Frömmigkeit, welche gerne mit Geistesunacht sich paart, läßt es in unsern Tagen häufig nicht mehr zu, daß dieser Segensspruch in's Ave Mariagebet eingeschlossen werde, weil er, wie der entkleidete Christus am Kreuze — Argerniß gebe. Wie die Juden dieß Segenswort in Fluch verkehrten, siehe Bd. II, 1. S. 113 not. 2.

2) Jugendgesch. S. 44; mein Heidenth. Index so. v. Ohr.

zu theilen. Maria war deßhalb nicht bloß dem Volke von Nazaret, sondern ebenso den Einwohnern Kapharnaums bekannt, und es hat die Äußerung der letzteren, welche Joh. VI, 42. 60 als Augen- und Ohrenzeuge berichtet, Jesum den Sohn Josephs und zugleich dessen Vater und Mutter zu kennen, aus diesem Grunde nichts Überraschendes.

LIV. Kapitel.

Christus und die Ekstase.

Das Weib aus dem Volke bricht bei der Annäherung der Mutter in den begeisterten Jurauf aus, während die Pharisäer lästern, Jesus habe einen unreinen Geist. (Mark. III, 30.)

„Da nun dieß die Seinen hörten, gingen sie hin, Ihn zu halten, denn sie sprachen: Er ist von Sinnen! oder: Er ist außer sich!“¹⁾

Christus von Sinnen? und das muthen seine eigenen Angehörigen Ihm zu! Wie sollen wir das verstehen? — Es ist der Zustand der Ekstase gemeint, wo die Seele dem Zuge des Höheren folgt, und bei der Aufhebung des Weltbewußtseyns die Steigerung des Gottesbewußtseyns erhöht wird. Der so Entzückte wird dann in der Regel seiner Umgebung ebenso unverständlich, wie ihm ganz das Auge für sie verschlossen bleibt. Wie die Seele das Band zwischen oben und unten, zwischen Leiblichkeit und Geistigkeit ist, so besteht auch ein Rapport dieser mittleren Region nach aufwärts und nach der guten, wie nach abwärts oder der bösen Seite zu. Es gibt ein tellurisches Verzücktseyn: das ist jener magnetische Schlaf, in den z. B. die Pythia auf dem Dreifuße zu Delphi durch die Einflüsse der aus der Tiefe der Grotte aufsteigenden Dämpfe versetzt, mit Entbindung des Nervengeistes von dem ihn an die Materie fesselnden Nerv ihrer körperlichen Befangenheit enthoben und schauend geworden, im Centrum der Dinge zeitlich wie räumlich Nahes und Fernes ersah und offenbarte. Dieß ist jene gefährliche Anregung des Erdengeistes, die bis zur infernalen Beseßtheit sich steigern kann, was die Pharisäer eben: „den

1) Mt. III, 21. Die arab. Version nimmt an, bei dem Volksgedränge habe sich der Ruf ergeben, Jesus werde ohnmächtig; darum dachten die Seinen Ihn zu halten, daß Er nicht sinke, κρατῆσαι, wie es Mt. IX, 25 von Christus in Bezug auf die Tochter des Jairus heißt, ἐκράτησε τῆς χυρῆς αὐτῆς.

Beelzebub haben“ nannten; daher das Heidenthum in seinem innersten Grunde dämonisch war, und von den Aposteln und christlichen Glaubenspredigern durchweg als die Religion des Satans, oder der Bund mit dem Gotte dieser Welt betrachtet und bekämpft wurde.

Es gibt aber auch eine himmlische Besignahme, und diese war in der Person des Erlösers bleibend eingetreten. In Ihm war die begnadigte Menschheit mit dem Logos aus Gott persönlich verbunden: was Wunder, wenn zu Zeiten die menschliche Natur von der inwohnenden göttlichen überwältigt, und sein Geist zum Throne seiner Herrlichkeit entrückt wurde, wo der Vater mit der ewigen Weisheit unnahbare, unbegreifliche Geheimnisse redete, und dem Sohne Offenbarungen ertheilte, in welche einzudringen selbst die Engel gelüftete? Das waren jene Augenblicke des Entzückens, wo der, dessen Lust es ist, zu wandeln unter den Menschenkindern, in leiblicher Hingebung hienieden jener Herrlichkeit der göttlichen Wesensmittheilung oder Selbstoffenbarung genoß, die Er vom Anbeginn beim Vater hatte, und die das Geheimniß der Trinität ausmacht, zu welcher seine Menschheit nach der Auffahrt auch leiblich erhoben werden sollte! Was Wunder also, wenn wir im Leben dessen der Ekstase begegnen, in dem die menschliche Natur mit der göttlichen seit der Inkarnation in beständiger Gemeinschaft, oder bei der Erhöhung des menschlichen Lebens in Ihm, in beständiger Ekstase sich verbunden fand? Ihm, der unser ewiger Mittler und aller christlichen Ekstase Grund und Mittelpunkt ist, war sie seine andere Natur, wenn man je dieß Wort gebrauchen darf; und ihr Hervortreten in seinem Leben erscheint als eine solche Naturnothwendigkeit.

Im Zustande dieser himmlischen Ekstase hatte Maria des Engels Verkündigung vernommen, und den ewigen Logos sowohl empfangen, als zur Welt geboren. Im ekstatischen Schlafe lag Adam, da Gott aus seiner Rippe die Eva bildete, und von Abraham meldet Gen. XLIII, 10 diesen Zustand beim Eintritt in's gelobte Land. So bildet der Allmächtige auch den Leib des zweiten Adam und fördert ihn zur Geburt. Selbst die Apokryphe spricht das Erstaunen der Madonna aus, da sie ihren Erstgeborenen auf der Erde liegen sieht. Im Zustande der Ekstase hatte Jesus die Taufe empfangen, und ward Er „vom Geiste in die

Wüste geführt“. Dieß deutet Hieronymus (Bd. II, 2. S. 116. 118) auf einen mystischen Vorgang, wobei das Gesetz der Schwerkraft momentan für seinen Körper aufgehoben schien, wie bei Habakuk, da er vom Wege von Bethlehem gen Babel, und von Philippus, da er zufolge Apstg. VIII, 37 vom Tauforte des Kämmerlings „durch den Geist des Herrn hinweggerückt und in Adod wieder gefunden ward“. Im höchsten Grade gilt dieß bekanntlich von Henoch, von dem es Gen. V, 24 heißt: „weil sein Wandel mit Gott war, nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen“ — sowie von Elias, dessen Jünger bei seiner Hinwegnahme II. Kön. II, 16 die Besorgniß äußern: „Vielleicht hat ihn der Geist des Herrn genommen, und auf einen der Berge oder in irgend ein Thal geworfen.“ Aber obwohl der menschliche Wille Christi bei seiner vollkommenen Conformität mit dem göttlichen in seiner Freiheit nie behindert war, so widerspricht es doch dem Begriffe der Versuchung, daß auch sie als solche ein Vorgang in der Ekstase gewesen, da das gänzliche Aufgegangenseyn und die Unifikation aller Lebens- und Willenskräfte, ja ihre Gefangennehmung unter einer höheren Bedingung hier das Nahen des Versuchers zu einer augenfälligen Illusion gemacht hätte.

Die Verklärung auf Tabor endlich ist der Culminationspunkt aller Ekstase. Wenn aber Christus, nachdem Er nach der wunderbaren Speisung der Fünftausende auf Bergeshöhen gebetet, plötzlich auf dem Meere wandelt, und dann in's Schiff aufgenommen mit einem Male landet, sowie Elias und Elisa über das Wasser des Jordan gegangen; oder wenn Er auf der Felsenrinne zu Nazaret, wie später in den Vorhöfen des Tempels, plötzlich aus der Mitte seiner Verfolger verschwindet, und anderwärts hin versezt von den Umstehenden nicht mehr gesehen wird; wenn Er den Jüngern nach Emmaus unvorhergesehen auf dem Wege begegnet, und eben so unversehens wieder verschwindet; ja wenn Er durch verschlossene Thüren geht, plötzlich zu Jerusalem, und wieder am See Gennesaret, und zur letzten Versammlung auf dem heiligen Berge sich zeigt: was ist es anders, als der Zustand der Ekstase, wo die Leiblichkeit, der Träger der Gottheit, von dem einwohnenden Geiste gehoben, hingeführt wird, wohin Er will?

Das war der Zustand, den seine Mutter und seine Bettern, die Alphäiden (daß Jakobus der Jüngere darunter war, ersehen wir aus seiner Epistel II, 10. III, 11. 12) mit jenem Worte, *ὅτι ἐξέρη*,

an Jesus bezeichnen wollten, als sie auf den Ruf der Pharisäer: „Er hat den Beelzebub!“ Ihn „außer sich“ glaubten. Und Er war nicht hinfällig geworden; etwa wie der Prophet von Mekka, der in dieser Lage die Offenbarung seiner Suren empfing, sondern wie die beiden großen Mystiker der Vorzeit, seine Vorbilder, zum öfteren selbst leiblich erhoben und vom Geiste örtlich entrückt. Hieran dachten sie, als sie Ihn halten, κρατῆσαι, oder aus der Mitte seiner Dränger befreien wollten. Maria aber, die Gottesmutter, welche die Kirche selber als rosa mystica verehrt, an diese Gesichte von seiner Jugend auf gewöhnt, überlegte all diese Erscheinungen in ihrem Herzen. (Vgl. Luk. II, 19. 33. 51.)

Dieser außerordentliche Zustand war den Juden von damals keineswegs so völlig fremd, daß wir nicht wenigstens beiläufige Kunde davon erhielten. So lesen wir Bava Bathra f. 10, 3: „Joseph, der Sohn Josua's, fiel während einer Krankheit in Ekstase. Auf die von seinem Vater an ihn gerichtete Frage, was er in diesem Seelenzustande wahrgenommen, versetzte der Kranke: Eine verkehrte Welt, das Oberste zu unterst, und das Unterste nach oben gekehrt. Wahrlich — belehrte der Greis — du hast die Zeit des Messias schon im Geiste gesehen!“

Ἐξέστη kann nach Gen. XLV, 26 heißen: er ist ohnmächtig, oder außer sich vor Bewegung. (Jos. II, 11. Jf. VII, 2.) Hieronymus überträgt es durch in furorem versus est, als sey Jesus vor Eifer für die Ehre Gottes wie außer Sich gerathen. Bezöge man es auf ὄχλος, so bekäme freilich die ganze Stelle einen anderen Sinn, nämlich: Da kam das Volk wieder zusammen, so daß sie kaum ihr Brod zu essen vermochten, und als die, welche bei Ihm waren, dieß hörten, gingen sie hinaus (ἐξῆλθον), um darüber Herr zu werden (κρατῆσαι αὐτόν sc. ὄχλον, die lärmende Menge auf- oder festzuhalten). Denn, so sprechen sie: es ist von Sinnen! — dasselbe Volk nehmlich, es geberdet sich unsinnig. Eines solchen Gedränges wird auch Mark. II, 4 gedacht. Entscheidend ist dagegen schon die Fassung der Vulgata, daß nicht von einem unsinnigen Überfall durch die Massen während der Essenszeit die Rede seyn kann. Hieher gehört vielleicht auch der Vorwurf Joh. VII, 20. VIII, 48. X, 20: „Er hat den Teufel, Er ist unsinnig, warum höret ihr Ihn an?“ Auch am Hüttenfeste nehmlich wird Jesus für besessen erklärt; denn es waltete offenbar ein übermenschlicher Geist in Ihm, wie auch die anerkennen mußten, welche nicht an seine Gottheit glaubten. Noch kurz vor seiner Flucht aus Jerusalem äußern sie, Er sey von einem bösen Geiste besetzt und außer Sinnen. Die Juden nannten den

Geist des Wahnsinnes Thesaphth (Simchi Sopher Schoraschim rad. 177.) So wurde dem heiligen Paulus, der Gal. VI, 17 von sich selbst schreiben konnte: „Ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe!“ von König Agrippa Apstg. XXVI, 24 zugemuthet: „Du bist von Sinnen; das viele Studium macht dich wahnsinnig.“ (Vgl. II. Kön. IX, 11.) Übrigens spricht der Weltapostel zwar II. Kor. V, 13: „Gehen wir zu weit (εἰς ἕκστημεν), so geschieht es um Gottes willen.“ — Aber gerade die drei großen Apostel, Petrus zu Joppe Apstg. XI, 10, Paulus zu Antiochia II. Kor. XII und Johannes auf Pathmos Offb. I, 10, verfallen in den Zustand des wirklichen Verzücktseyns, der für den inkarnirten Gottessohn normal, für den gewöhnlichen Menschen aber außerordentlich erscheint.

Während man bei Sokrates sein δαίμονον für eine höhere Eingebung oder durch göttliche Sendung ihm zugetheilte innere Stimme nimmt, die ihn oft veranlaßte, daß er still in sich versank und Tag und Nacht unbeweglich in seiner Stellung blieb, ja mitunter selbst plötzlich auf dem Wege im Gange inne hielt, oder mitten in der Rede schwieg — machte diese innere Offenbarung Gottes bei Christus seine andere Natur und Wesenheit aus. Ihm wohnte das Wort Gottes ja wesenhaft ein, Er erfreute sich der unmittelbaren göttlichen Ansprache, und sein ganzes Leben folgte diesem Impulse.¹⁾

Das völlig unbegreifliche Wesen Christi schien die Annahme zu rechtfertigen, daß Er nicht Herr seines Wesens sey, sondern eine andere Macht in Ihm wirke, entweder der Herr dieser Welt, oder Gott, der Naturgeist oder der heilige Geist — außer diesen war keine weitere Annahme möglich.

LV. Kapitel.

Der Jüngling von Naim.

„Und es geschah in der Folge, da ging Er in eine Stadt, die Naim hieß, und seine Jünger und viel Volk begleiteten Ihn.“

Der Name Naim bezeichnet Acker oder Weide, und ist der syrische Plural für נַיִם. Die Rabbinen aber erklären es aus derselben Wurzel, wie Noëma und Rephar Naim als „die Schöne“, wegen

1) Joh. II, 4. VII, 6. XIII, 1. XVII, 1. 2t. IX, 51. Lesant; Sokrates 18 f.

ihrer anmuthigen Lage am Fuße des kleinen Hermon. Zwischen hier und dem Labor breitet sich nach Westen hinab das Thal Esdrelon oder Hadadremmon aus, dessen Rosen und Hyacinthen gleichsam vom Blute der Erschlagenen sich färbten, indem im Laufe der Zeiten Ägypter und Ägypter, Skythen und Perser, Philistäer und Israeliten, Römer, Byzantiner und Araber, Kreuzfahrer, Türken und Drusen, und neuerdings die Franzosen auf diesem Felde die blutigsten Schlachten geschlagen. ¹⁾ Naim war gleich Dabaritta eine alte Levitenstadt, gelegen im Stamme Issachar, ²⁾ unweit dem Zauberorte Endor, wo man noch heute die Hengengrotte zeigt, und zunächst dem Scheidepunkte, wo die Quellen einestheils dem Jordan, anderseits dem Kison zufließen, der die Thalebene in ihrer ganzen Länge bis in's Meer durchströmt.

Also durchschritt der Todtenerwecker das Feld der Vernichtung. Ob der Heiland den Weg durch die Sarona oder über Skythopolis durch die sog. Pforte des Paradieses hin- und zurückgenommen, wer kann es wissen? Naim, eine Tagereise von Kapharnaum entfernt, ist heutzutage nur noch ein armseliges Dorf von acht bis neun elenden Hütten.

1) Wenige Gegenden der Erde, ausgenommen etwa die Ebenen der Lombardei, die von Belgien und um Leipzig, dürften so viel Blutvergießen gesehen haben, als Nazaret im Umkreise von zehn Meilen. Josua's Schlacht am Merom, Barak's und Debora's am Kison, Gibeons im Blachfeld Jesreel, Josias' bei Megiddo, die Kämpfe am Labor und bei Tarichäa unter Vespasian, Salabins Sieg bei Hattin, Bonaparte's bei Sunam; dazu die Niederlage des Pharao Necho bei Megiddo oder Sarmageddon, die Eroberungen von Tyrus durch Nebukadnegar und Alexander M., die Kämpfe um Jean d'Alre in den Kreuzzügen wie unter Napoleon, dessen ndrblchstes Nachtlager Nazaret war, endlich jüngst unter Ibrahim Pascha und den allirten Engländern und Österreichern — das ganze blutige Kriegstheater umgibt den Ort, wo der Fürst des Friedens geboren ist. Hier in der Ebene Jesreel, bei Naim, an der Wasserscheide des Kison und des Flusses, der gen Bethsean läuft, fiel unter Barokheba eine mörderische Schlacht mit den Römern vor. Graeg Gesch. d. Juden IV, 172.

2) Bereschith r. 98. f. 86, 1. „Issachar est asinus ossium“: Gen. XLIX, 14 loquitur de ejus terra. Nam sicut asinus est declivis hinc et declivis illinc, et altus in medio: sic in Issacharide est convallis hinc et convallis illinc, et montanum istinc, cubans inter duos terminos. Hi sunt duae convalles, vallis Pisan et vallis Jezreel. Et vidit requiem, quod bona: haec est Tinaam; et terram, quod pulchra: haec est Naim. Vgl. Raëma Gios II, 11. Nathim am Drontes. Ritter Erdb. XVII, 1, 839. Josephus schreibt Nais wie Naim.

„Als Er nun nahe an das Stadthor kam, siehe! da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Wittwe; und das Volk der Stadt ging zur Leiche.“

Die Begräbnißplätze lagen nicht zu nahe an den Städten, wenn auch die Entfernung auf einen Sabbatweg nicht immer eingehalten werden mochte. Ein Kind unter einem Monate trug man im Schooße, ein älteres in einem Kästchen unter dem Arme; ein einjähriges im Sarge auf der Schulter, ein dreijähriges und was darüber auf der Bahre hinaus. (Kiddushin f. 80, 2.) Die Leichenträger werden im Oriente nicht bezahlt, sondern jeder drängt sich hinzu, um dem Todten die letzte Ehre zu erweisen und sein Grab mit Steinen zuzudecken. Ein Theil der Klagegesellschaft ging vor, der andere hinter der Bahre (Berac. c. 3, 1); einem Todten aber zur letzten Ruhestätte zu folgen, galt für ein Werk der Barmherzigkeit: darum sollte „zu der Zeit, wo ein Todter, und war es auch nur vom gemeinen Volke einer, begraben wurde, die Arbeit ruhen“. (Piske Tosaphot Megilla art. 106.) B. Moëd Kalon heißt es f. 27, 1: „Ehemals trugen die Reichen ihre Todten auf einem Bette, Dargasch, das nicht von Gurten und Stricken gemacht war, und das Bett des Glückes hieß, die Armen aber auf einem Bette Kelicah, das wie ein eisernes Horn beschaffen war, worauf man den Leichnam festband, daß er nicht herabfiel. Den Namen trug dieses, weil es wie ein Vogelbauer geformt war (nach der Lesart Kelibah nehmlich; vgl. Jer. V, 27), und die Armen wurden beschämt. Darum ward befohlen, daß alle um der Armen willen ihre Todten auf einer Kelicah tragen mußten.“ Träger der Bahre (נשאים) waren wegen der weiten Entfernung der Gräber mehrere, die sich ablösten. Martial bezeugt dieß Hinaustragen der Todten mit dem bekannten:

Invidiosa tibi quam sit lectica requiris?

Non debes ferri mortuus hexaphoro.

„Als aber der Herr die Mutter sah, war Er von Mitleid über sie gerührt, und redete ihr zu: Weine nicht! trat dann zur Bahre hinzu, rührte sie an, die Träger standen.“

Da man im Oriente die Leichen durchweg frei und offen zu Gräbe trägt, und ohne Schrein oder Sargdeckel den Leib in ein Gewand gefüllt oder in linnene Tücher genäht, das Gesicht aber mit einem Schweißtuche bedeckt und den Kopf allenfalls mit einer Capota überzogen, in die Erde legt, so hat die Annäherung zur Leiche keine

Schwierigkeit. Auch in christlichen Ländern werden auf diese Weise noch Kinder und jugendliche Personen in offenen Särgen hinausgetragen.³⁾

„Und Er sprach: Jüngling, Ich sage dir, steh' auf! Da setzte der Todte sich auf, und begann zu reden: und Er gab ihn seiner Mutter zurück.“

Wie aus der anderen Welt zurückgekehrt oder von der tiefsten Ohnmacht erwacht, was mochte er anders reden, als: wie ist mir? wo bin ich?

„Ein Schauer überlief alle; dann aber priesen sie Gott, und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk in Gnaden angesehen. Und der Ruf davon breitete sich aus in ganz Judäa und allen umliegenden Ländern.“ (Luk. VII, 11—17.)

Drei Personen sind nach dem Zeugnisse der Schrift vor Christus vom Tode zum neuen Leben erstanden: der Sohn der Wittve zu Sarepta, erweckt von Elias; der Sohn der Sunamitin durch Elisa, und der Kriegsmann, der aus Elisa's Grab wieder lebend auf die Füße steht. Drei andere ruft der Messias in's Leben zurück. Bei Ihm ist die Todtenerweckung aber immer zugleich ein Sinnbild der geistigen Wiederbelebung und Auferstehung.

3) Nach Solons Gesetz sollten die Männer vor, die Frauen nach der Bahre gehen, aber außer den Verwandten nur sechzigjährige Matronen sich betheiligen. Pint. Sol. XII, 21. Noch heutzutage gehen im Oriente die Frauen mit zu Grabe, und wiederholen den Gang drei Tage hinter einander in Prozession, um über den Todten zu jammern. Die Sitte des Todtentanzes, einst über die halbe Erde verbreitet, und bis zum Anfange unseres Jahrhunderts noch in einigen Gegenden Deutschlands (z. B. in Sachsenhausen) üblich, hat sich in Palästina bis zu dieser Stunde nicht bloß unter den Muhammedanern, sondern ebenso unter den christlichen Einwohnern erhalten. Am Tage der Beerdigung, wenigstens bei jüngeren Leuten, versammeln sich die Frauen am Grabe zum Wehegeheul und Lauge, was sich an mehreren Tagen des Monats wiederholt, und auf die wehmüthige Exhortation der Führerin unter dem Requitativ der Klägerinnen ausgeführt wird, wie ich selber in Schefa Amar, halbwegs Nazaret und Ato, und Alban Stolz in Nazaret Zeuge dieser alterthümlichen Sitte war; auch tanzten ihn noch die Situaner im Thale Josaphat.

LVI. K a p i t e l.

A u ß e r b i b l i s c h e B e g l a u b i g u n g .

Hier begegnet uns eine wunderliche Frage aus dem Munde von Freigeistern: Wie, wenn Christus wirklich Verstorbene wieder zum Leben erweckte, wäre Er nicht statt zum Wundermann vielmehr zum Übelthäter an ihnen geworden, indem Er die Seelen aus dem seligen Jenseits wieder in dieß Thal des Jammers, in den leidigen Körper zurückgerufen hätte? Also wäre eine Todtenerweckung, anstatt eine Wohlthat, geradezu eine Qual und Strafe für die Hingeshiedenen: und schon darum müsse die Möglichkeit einer solchen Handlung philosophisch geläugnet werden!

Das Alterthum betrachtete die Abgeschiedenheit der Todten als einen Zustand der reinen Passivität, wo die Seele, losgerissen von allem, in Ungewißheit ihres Schicksals harret. Als Gnade vor Gott preist der Volksmund ein hohes Alter, wo der Mensch zwar wieder zum Kinde, aber auch reifer zur Kindschaft Gottes wird. Christus selbst läßt ahnen, wie von jenseits gar viele wieder in's Leben zurückbegehren möchten, gleich dem reichen Prasser, um es besser anzuwenden. Und sollte die Erweckung nicht selbst für Lazarus noch eine Gnade zur Erlangung einer höheren Stufe der Gerechtigkeit gewesen seyn — um wie viel mehr bei diesem Jüngling, der nun erst anfing, im Leben zu wirken!

Aber eine würdigere Betrachtung dringt sich uns statt dessen auf. Wenn der Menschensohn dort ein zwölfjähriges Mädchen, hier einen Jüngling von den Todten plötzlich wieder zum Leben erweckte, mußten diese nicht als die lebendigen Zeugen der Gotteskraft des Messias noch lange unter ihren Zeitgenossen wandelnd die Aufmerksamkeit der ganzen Zeit so weit in Anspruch nehmen, daß wir von dem Daseyn und Überleben all der Vielen, welche Jesu Wunderkraft an sich erfahren, später nothwendig noch einige Kunde bekommen sollten? Allerdings könnte uns das Gegentheil nicht befremden; sondern bei der darauffolgenden Zerstörung Jerusalems, die das ganze Gedächtniß des Geschlechtes mit in Vergessenheit begrub, gewiß erklärlich scheinen! Gleichwohl übrigen histo-

rische Berichte, welche den mächtigen Eindruck bezeugen, den diese durch Jesu Hand und Wort Geheilten und Wiederbelebten schon durch ihre bloße Existenz noch langehin zur Bekehrung ihrer Mitmenschen machten. So hat noch im siebenzehnten Jahrhundert in einem griechischen Kloster sich abschriftlich das Fragment einer Apologie vorgefunden, welche Quadratus *εὐαγγελιστής*, d. h. ein Glaubensbote aus der apostolischen Zeit, zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Heiden an Kaiser Hadrian richtete, und aus welcher der getreue Eusebius ¹⁾ mit dreimaliger Hinweisung darauf folgendes Zeugniß für die Wunderwerke Jesu anführt:

„Die Thaten unseres Heilandes waren durchgehends augenfällig, weil sie wahrhaft sich ereigneten; denn die Geheilten und vom Tode Erweckten waren nicht nur sichtbar, als sie geheilt wurden und wieder auflebten, sondern die ganze Folgezeit ihres Lebens hindurch, nicht allein, so lange unser Heiland auf Erden wandelte, sondern sie waren auch nach seinem Hingange noch eine lange Zeit gegenwärtig, so zwar, daß einige von ihnen noch bis auf unsere Tage am Leben geblieben sind.“

Auch Hieronymus Catal. Scriptorum c. 19 nimmt hievon Notiz; Quadratus war ein unmittelbarer Apostelschüler, wie Eusebius in seiner Chronik zum zehnten Jahre des Kaisers Hadrian wiederholt versichert, und gleich Agab, Judas und Silas, Ammias von Philadelphia und den weissagenden Töchtern des Philippus, neben welchen ihn Eusebius mehrmals aufführt, mit der Sehergabe von Oben ausgerüstet; ja er führte nach dem Zeugnisse unseres Geschichtschreibers gleich diesem Diakon selbst den Namen eines Evangelisten, indem er, an keine einzelne Gemeinde geknüpft, als Verkünder der Thatfachen des Evangeliums wirkte. Als solcher lebte dieser Prophet nach den Tagen der Zerstörung Jerusalems noch unter Hadrian, also zu Anfang des zweiten Jahrhunderts; und wenn er nun selber einige kannte, und nach dem Zeugnisse der ganzen Zeit noch am Leben wußte, an welchen der Erlöser seine Wundermacht geübt, so müssen diese, selbst wenn sie damals im Jugendalter standen, bis zu seinen Tagen ein Alter von achtzig bis neunzig Jahren erreicht haben. Vielleicht war eben der Jüngling

1) Hist. III, 37. IV, 3. V, 17. *Isolud Glaubwürdigkeit d. ev. Gesch.* 69.

von Naim mit unter diesen fortlebenden Zeugen der irdischen Herrlichkeit Christi. ²⁾

Ein ähnliches Zeugniß erhalten wir indeß schon aus dem Munde Pauli, welcher I. Kor. XV, 6 meldet, daß zu der Zeit, wo er dieß schreibe, nehmlich fünfundzwanzig Jahre nach dem Hingange des Herrn, noch viele von jenen fünfhundert Brüdern, welchen Jesus auf einmal auf jenem Berge in Galiläa erschienen, am Leben, viele aber auch schon entschlafen seyen. Auch Lukas I, 2 kannte und sprach noch manchen dieser Augenzeugen, als er sein Evangelium schrieb, und zwar um die Zeit der Zerstörung Jerusalems.

LVII. K a p i t e l.

A n s w a n d e r u n g n a c h P h ö n i z i e n .

Der Herr des Lebens ward von den Pharisäern als Verbündeter des Beelzebul verschrieen, als hätten an Ihm die Mächte des Todes und der Unterwelt einen Genossen gefunden. Da antwortet Er durch die Gottesthat einer Todtenerweckung, und manifestirt so seine Abkunft und Herrlichkeit. Der Weltheiland hatte schon im Beginne seines Lehrwandels sich mit Elias, dem unablässig verfolgten Propheten, verglichen, welcher zu einer Zeit, wo das Wort Gottes und das Brod des Lebens theuer war, nach dem sydonischen Sarepta ausgewanderte, und dort bei einer armen Wittve Unterkunft fand, die im Pirke Elieser c. 33 sogar für die Mutter des Jonas erklärt wird. Wie dieser sein Vorläufer fand auch Er nur wenig Gerechte in Israel; wie der Thesbite erweckte Er zum Leben den einzigen Sohn einer Wittve, und die Flucht führt Ihn nicht bloß nach Aegypten, sondern auch nach Phönizien oder gen Sarepta der „Schmelzhütte“ hinab. Gleich dem Sohne Isai's wechselt der Sohn Davids öfter seinen Aufenthalt. Wie jener nach Gath zu den Heiden entweicht, so Christus nach Tyrus; beide flüchten wiederholt in die Wüste, jener sucht in Engadi, dieser in Ephraim ein Asyl; beiden schließt sich ein Gefolge von Getreuen und später mehr oder weniger zuverlässige Volkshaufen an.

2) Die Legende nennt den Jünger von Naim Materus, ersten Bischof von Adin und Longern.

Die Evangelisten bringen den Rückzug Jesu nach dem tyrosidonischen Gebiete in Verbindung mit den Nachstellungen der Pharisäer wegen seiner Unterlassung der ceremoniellen Reinigungen u. s. w. Tyrus und Sidon ist die geographische Bezeichnung für Phönizien. Jesus nimmt seine Zuflucht auf heidnisches Gebiet, nicht um in den dortigen Städten sich sehen zu lassen, sondern um verborgen zu bleiben. Dieser Hinabgang gewinnt jedoch ein neues Motiv, weil Jesus regelmäßig den Schauplatz seiner auffallendsten Wunder — und das war gewiß die neue Todtenerweckung! verließ, ja selbst den Geheilten Schweigen auferlegte, indem Er nicht wegen des Aufsehens vor der Welt und des Beifalls der Menge seine göttlichen Thaten vollbrachte.

„Von da machte Jesus sich auf und zog mit seinen Jüngern hinweg in die Metere von Tyrus und Sidon.“ (Mark. VII, 24. Matth. XV, 21.)

Diese *ὄρια Τύρον* finden wir Avoda sara f. 34, 2 mit 𐤀𐤓𐤁𐤁 𐤏𐤓 bezeichnet. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß Jesus bloß den Grenzstrich oder die nächsten Berge von Phönizien berührte, sondern es gilt, wenigstens nachdem Er erkannt und entdeckt ward, dasselbe, was von Paulus Bericht Gal. I, 21 über seine Reise nach Syrien und Cilicien: *Ἐπεὶτα ἦλθον εἰς τὰ κλιματὰ τῆς Συρίας καὶ τῆς Καλικίας* — obwohl er auf diesem Zuge gewiß die Städte nicht umging. Noch das Buch Num. XIII, 30 findet die Kanaaniter am Meere und um den Jordan; zur Zeit aber stunden sie mit dem Gebiete der Jordanquellen und dem See Gennesaret wenigstens noch immer in lebhaftem Verkehre. Das alte Kanaan oder palästinische Niederland am Meerstrich hin erstreckte sich bis Laodicea (Ladikiab) in Syrien, und hat von der Palme (*φοῖνιξ*) den Namen Phönizien erhalten, wie der alte Peloponnes vom Maulbeerbaume (*μαῦρος*) Morea heißt. Der Palmzweig findet sich nicht bloß auf den tyrisch-sidonischen und arabischen Münzen, sondern zugleich auf den makkabäischen und jüdisch-römischen als Symbol Judäa's. Wenn aber der Heiland auch nur auf den Karmel sich zurückzog, so befand Er sich schon im Gebiete von Tyrus; denn dieser früher galiläische Bezirk gehörte nach Josephus Versicherung bell. III, 3, 1 zu seiner Zeit den Tyriern, die wegen des Fanges der Purpurschnecke schon in ältester Zeit Dor gegründet und den Küstenhandel ausschließlich im Besitze hatten. Schon Salomo hatte hier unten am Belus Chabul, ein Gebiet von 20 oder 22 Städten, für geliefertes

Gold, Cedern und Tannenholz an Hiram abgetreten; dasselbe Chabolo oder Zabulon, ¹⁾ welches dem Beherrscher von Tyrus damals zu dem bekannten Wortspiele Anlaß gab, war aber um diese Zeit der Grenzort, und liegt ein paar Stunden vor Akko (dem phönizischen Ankona). Nordwärts endete Galiläa beim tyrischen Dorfe Beka, wovon Cölesyrien noch jetzt Beka, „das Thal“ heißt.

Die Bevölkerung der gegenseitigen Grenzlande war von Alters her gemischt, einestheils weil Tyrosydonier bis Kais und Kades hereinwohnten, andernteils weil die Kinder Aser mitten unter den Kanaanäern lebten (Richt. I, 32), aber nach ursprünglicher Bestimmung ganz im Seegebiet ihren Stammesanteil erwerben sollten. Von Aser's Stamm ist die Prophetin Anna (Luk. II, 36); auch ihm sollte jetzt die Gegenwart des Messias zu Theil werden. Issachar heißt Gen. XLIX, 14. 15 „ein knochiger Esel, der seinen Nacken zum Lasttragen beugt, und zum dienstbaren Frohntnecht wird“. Dieß bestätigt ein phönizisches Sprichwort in Aristophanes Vögeln B. 505: „Der Kukuk ruft, auf! Beschnittene, in's Feld!“ was sich schon aus Ägypten herschreiben sollte, und sich nach den Scholien auf das Dienstverhältniß bezog, das die Grenzjuden als Schnitter mit ihren Nachbarn eingegangen hatten. Nach dem Zeugnisse der Propheten Amos I, 9. Joel IV, 6. 8 erhielten nehmlich viele Isracliten bei den Kanaanäern Landbesitz gegen gewisse Leistungen. Dieselben Grenzer verdienten ihr Brod auch an der Seelüste, und trieben allerlei Geschäfte. Issachar's Stammgebiet erstreckte sich von Phönizien bis an den Jordan, und wurde von der lebhaften Karavananstraße durchschnitten, auf der die Nabatäer ihre Waaren aus dem peträtschen Arabien nach Phönizien führten. (Strabo XVI, 4, 21.) Wie Syrien oder das östlich angrenzende Damascenergebiet waren auch einige Landstriche von Phönizien den Juden erlaubt, d. h. zugänglich und bewohnbar, ²⁾ und vielfache Gemeinden bestanden daselbst. So ging denn der Heiland hier wieder den zerstreuten Schafen in der benachbarten Diaspora nach, ohne eigentlich unter die Heiden zu gehen, was die Juden zu Jerusalem bei der feindseligen Haltung der Synagoge aller-

1) Jof. XIX, 27. I. Rdu. IX, 11. II. Chron. VIII, 2. Lightfoot chorogr. in Marc. VI.

2) H. Demai f. 22, 4. Istaе urbes prohibentur *iv rē ḥplw*: Tsur, Shezeth et Bezeth etc. Et istaе urbes permittuntur *iv rē ḥplw*: Nebi, Tsur (Tyrus), Tsijar (sc. quoad decimas).

dings von Ihm erwarteten. (Joh. VII, 35.) Wenn aber Jesus später auf Seitenpfaden und Nebenwegen in Galiläa herumwandelte, und nicht nach Judäa sich wagte, weil die Juden Ihn umzubringen trachteten (Joh. VII, 1), so gab ihm jetzt die kürzlich erfolgte Gefangennahme des Täufers Anlaß genug, seinem Landesherrn Herodes auszuweichen, und darum selbst außer Landes zu gehen, um sich in der Nähe zu halten, bis der drohende Sturm vorüber wäre.

Die gewöhnliche Querroute aus Phönizien an das galiläische Meer geht von Tzur über Rana durch den Wadi Aschur nach Libnin, Bint Dschebail und el Dschisch oder Gischala nach Safed. Verfolgt man den Weg vom See Liberias in der Richtung von Safed nach Gischala aufwärts, so erreicht man zwischen Maron und Yaron (sechs Wegstunden vor Akko) die Wasserscheide nach dem Mittelmeere. Nahe bei Yaron liegt, ähnlich dem Denkmal des Hiram bei Tyrus, ein Monolith von 10 F. Länge bei 5 F. Höhe und Breite, an den vier Enden auf vier Steinblöcken ruhend. Der Weg führt im waldigen Thalgrund des Wadi Lineh oder el Schana bis zu der wilden Felschlucht von „Abu Hiram“, eine Stunde vor Tyrus, wo er über Beit Elia in der Nähe des berühmten Quellbassins in die Küstenstraße einmündet. Letzteres Grabmal ist ein ungeheurer Sarkophag von Kalkstein, 12 F. lang, halb so hoch und breit, mit einem 3 F. dicken Deckel. Altarähnlich ruht er auf drei kolossalen Steinpfeilern mit einem Piedestal von 15' L., 10' B. und H. Die Sage macht Kabr Hairam oder Hirom zum Grabe der Könige von Tyrus. Weiter hin liegt das tyrische Rana; zum Unterschiede vom galiläischen so genannt, wird es Jos. XIX, 18 zum Stamme Asser gezählt und bildet heute noch ein großes Dorf. Dieß ist vom galiläischen Meere aus der einschlägigste Weg, den der Heiland erwählen mochte, als Er nach den Grenzbergen von Syrophönizien sich zurückzog. Die Reise von Genesaret bis zum phönizischen Seestrande mit Einschluß der beiden Städte und wieder zurück beträgt dann eine Strecke von etwa fünfzig Meilen. „Meteore von Tyrus und Sidon“ können zunächst die südwestlichen Vorberge des Libanongebirges heißen, auf welchem noch die Maroniten als die Reste der alten Syrer ihre Sitze behaupten.³⁾

3) Die Maroniten lesen die Messe nach alttyrischer Liturgie, dem Volke unverständlich, nur das Evangelium arabisch; ihre tyrische Schrift selbst heißen sie Karschuny. Ritter Erdl. XVII, 1. S. 776. 784. Die Frauen tragen, wie in Erinnerung an die gehörnte Astarte, noch das goldene Lanturhorn.

LVIII. Kapitel.

Das kanaanäische Weib.

„Da ging Jesus in ein Haus hinein, wollte es aber niemand wissen lassen. Er konnte jedoch nicht verborgen bleiben. Denn steh, ein kanaanäisches Weib, das aus derselben Gegend kam, ¹⁾ nehmlich eine Heidin aus Syrophönizien, deren Tochter einen unreinen Geist hatte, schrie Ihm nach, da sie von Ihm hörte, und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! meine Tochter wird jämmerlich von einem bösen Geiste geplagt.“

Zum erstenmale erhebt sich hier im Evangelium der Ruf: Kyrie Eleison! in das alle Gläubigen mit der Kirche seitdem einstimmen. Dieses Gebet ist nicht ein speziell christliches, sondern schon die Heiden steheten mit: Herr, erbarme dich! Herr eile mir zu helfen! zur Gottheit; ²⁾ nur in der Richtung zu Jesus ist diese Gebetsformel neu, und indem das syrophönizische Weib so zu Ihm betet, bekennt sie unwillkürlich dessen hohe, göttliche Sendung. Aber was wußte denn eine

1) Das von jenen Grenzen ausging. Die äthiopische Version liest: „kam aus den Bergen davon“; die persische: „kam schnellig aus einer Gde“, und fügt hinzu: „sie war aus dem phönizischen Syrien von Emisa“; die arab. Mt. VII: „ihre Abkunft war von Ghaur“, die äthiopische: „sie war die Frau eines syrophönizischen Mannes“. Indem Mt. VII, 26 schreibt: „ein Griecheweib von Geburt aus Syrophönizien“, Mt. XV, 22 dagegen eine Kanaanderin, folgt jener dem Sprachgebrauche der Septuaginta, Mt. dagegen dem hebr. Text des a. T.; denn wenn Erod. VI, 14 im Hebr. steht: „von Saul, dem Sohne einer Kanaanitin“, so liest die LXX: Σαούλ ὁ ἐκ τῆς φοινίκης. Ebenso werden Gen. XLVI, 10 und Erod. XXXVI, 35 „die Grenzen des Landes Kanaan“ durch die 70 Dolmetscher mit μέρος τῆς φοινίκης erklärt. Jos. VI, 12 steht im Grundtexte: „Sie aßen von den Früchten des Landes Kanaan“; in griechischer Version dagegen ἐκαρπίσαντο τὴν χώραν τῆς φοινίκης. Der weitere Name Syrophönizien aber hängt damit zusammen, wie Plin. V, 10 sagt: Syria circumfundi Phoenicea. Man unterschied Syrophönizier und Libyphönizier, daher Horaz singt: Et uterque Poenus serviat uni.

2) Arrian dissert. Epict. II. c. 7. p. 186. Νῦν δὲ τρέμονται τὸ ὀρνιδάριον κρατούμεν καὶ τὸν θεὸν ἐκικαλούμενοι δεόμεθα αὐτοῦ: κύριε ἄλῃσον, ἐκτρέφόν μοι: ἔλαθειν. Mt. XVII, 13. XVIII, 38 f. Beten doch selbst die Escheremissen und Eschuwaschen, wenn es donuert: Juma airlaga, tora airlag! Gott erbarme! (Grimm Mtph. 24.)

Kanaanäerin vom Sohne Davids? Hat ihr hier nicht der Evangelist eine unmögliche Äußerung in den Mund gelegt? und wie ward der Name Jesus ihr offenbar, der doch nicht bei ihr, sondern in einem fremden Hause einkehrte, und wie es scheint, eben ein Versteck suchte, wo Er verborgen bleiben konnte? So scheint es; und doch ist eben dieß ein Beweis des dämonischen Zustandes ihrer Tochter, indem der ihr inwohnende Geist die Nähe des Furchtbaren fühlte, und aus ihr redend Ihn offenbar machte: worauf die Mutter Ihn nacheilte.

„Doch Jesus antwortete ihr nicht ein Wort. Sie aber bat Ihn, daß Er den Teufel aus ihrer Tochter austreiben möchte. Da traten seine Jünger zu Ihm, legten Fürsprache ein, und sagten: Willfahre ihr doch, denn sie schreit uns immer nach! Jesus aber erwiederte und sprach: Ich bin nur zu den verlorne Schafen des Hauses Israel gesandt. Da kam sie näher, ging sogleich hinein, warf sich Ihm zu Füßen und sprach: Herr, hilf mir doch! Er aber antwortete und sprach: Laß zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht billig, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“

Werkwürdig weist der Talmud dieselbe Äußerung nach. Bava Bathra f. 8, 2: „Als einst eine Hungersnoth im Lande herrschte, öffnete R. Jehuda der Heilige die Borrathskammern, um Getreide den Dürftigen zu verabreichen, doch waren Unkundige des Gesetzes von dieser Begünstigung ausgeschlossen. Ein Mann, Namens Jonathan, Sohn Amrams, machte sich gewaltsam Bahn zu R. Jehuda und forderte ungefüm seinen Antheil. Der Rabbi fragte, ob ihm denn die Bedingung unbekannt geblieben, unter welcher man auf die Theilnahme an jener Wohlthat Anspruch erhalte? Da versetzte der Zudringliche in bittendem Tone: Gut, so speise mich wie einen Hund, der von den Abfällen der Mahlzeit gefüttert wird. Einer solchen Bitte konnte R. Jehuda nicht widerstehen.“

Aus der Gegenüberstellung der Hunde und Schafe scheint sich zu ergeben, daß Christus und die Apostel an einer Schäferhütte vorübergingen; oder waren sie in der Nähe einer Stadt, wo der Heiland vor der Zudringlichkeit des Ihm nachrufenden Weibes sich eben in ein Haus zurückzog? Die Hunde sind im Oriente wolfsartig, mit spitzen Köpfen und Ohren, dabei äußerst wüthig auf die Fremden. Je intoleranter die Menschen, desto bestialischer scheinen daselbst die Thiere. Beim Eintritte in ein palästinesisches Dorf wird der Reisende regel-

mäßig vom Gebell aller Hunde empfangen und wieder hinausbegleitet. Das aushaltige Hundegebell am frühen Morgen scheint das Krähen der Hähne ersetzen zu wollen, und macht den Eindruck, als ob ganze Ortschaften allein von Hunden bewohnt wären, die zudem von gleicher bissiger Race in thierischen Corporationen fortleben. Daher spricht schon der Psalmist LVIII, 15: „Des Abends laß sie heulen wie Hunde, und in der Stadt umherlaufen.“ Im Morgenlande laufen die Hunde allenthalben wild und herrenlos umher, und halten sich in den Städten mit dem nächsten Besten, der sich dann nothgedrungen mit ihnen abfinden muß, vor andern zu Constantinopel. Die Straßen von Damascus sind voll solcher brodloser Hunde, die des Nachts ganze Stadtviertel alarmiren. Sie bellen jeden fremdländisch Bekleideten an, wobei sie übrigens schon am Geruche den Ausländer vom Eingebornen unterscheiden.³⁾ Man nimmt diese Thiere nicht in's Haus auf, sondern läßt sie familienweise auf den Gassen sich lagern, wo sie meist vom Aase sich nähren, und eben deshalb wohl gelitten sind, da sie mit den Kadavern aufräumen.

Kein Hund durfte sich finden auf Delos, der heiligen Insel Apollo's, und noch sind von Medina, der Prophetenstadt, alle Hunde ausgeschlossen. Der Name Hund durfte vor dem flamen dialis nicht einmal genannt werden, insbesondere aber im römischen Heraklestempel sich keiner blicken lassen. (Plut. qu. r. 90. 111.) Hund ist dem Morgenländer ein Scheltwort zur Bezeichnung des Fremdlings und Feindes. So haben schon die alten Perser ihre nördlichen Turanier mit dem Namen sek, Hund, belegt, oder Saken gescholten. Ebenso nennt der Türke die Ungläubigen Hunde. Kaiser Heinrich läßt den Ungarn bei der Tributforderung einen räudigen Hund anbieten. Ebenso Herzog Bernhard von Sachsen dem Slavenfürsten Restiboi gegen Ende des X. Jahrhunderts, als dieser seine Tochter begehrt. Noch Helmsold schreibt I, 16: Saxonum voce Sclavi canes vocantur. Die Juden verstanden darunter charakteristisch die G^oim,⁴⁾ als hün-

3) Die christlichen Missionäre in China werden trotz der Landesstracht regelmäßig von den Hunden gewittert und verfolgt, wie der Lazarist Duc meldet. Übrigens hat auch jedes Land seinen eigenen Geruch. Palästina kam mir vor, als rieche es nach Ziegeln, auch gewährt das Land den bräunlichen, rothen, ausgebrannten Anblick wie die Umgebung einer Ziegelbrennerei; während Ägypten mit seinen Odrfern auf dem angeschwemmten Nilthamm wie nach Kohlenmüllern riecht.

4) Ps. XXII, 17. Midrasch Tillim f. 6, 3. Nationes mundi canibus assi-

dische Menschen, weil sie nehmlich allen Göttern nachliefen. War doch in Syrophönizien die Unzucht im Dienste der gehörnten Astarte geradezu hergebracht, indem die Jungfrauen sich als Gedeschen ihr zu Ehren öffentlich preisgeben mußten. Die kanaandische Tochter in ihrer Befessenheit repräsentirt uns den Zustand des Landes. Der Pentateuch Deut. XXIII, 19 enthält das Verbot: „Du sollst weder den Lohn einer Buhlerin, noch den Preis für einen Hund im Hause Jehova's opfern.“ Von den Heiden haben die fanatischen Juden denselben Namen in der Folge treulich auf die Christen übertragen. Sie selbst betrachteten sich als die Schafe, welche fortwährend von jenen Hunden verfolgt und ringsum eingeschlossen würden. Jesus selbst gebrauchte dieß harte Wort nur, um die Kanaanäerin zu prüfen.

„Sie aber flehte Ihn an, den Teufel von ihrer Tochter auszutreiben, und erwiderte: Ei ja doch, *) Herr! auch die Hündlein unter dem Tische essen von den Brotsamen der Kinder, die von den Tischen ihrer Herren fallen! Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Um dieses Wortes willen geh hin, es geschehe dir nach deinem Verlangen. Der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren. Und von derselben Stunde an war ihre Tochter gesund; denn als sie nach Hause kam, fand sie dieselbe vom Teufel befreit und ruhig auf dem Bette liegen.“ (Mark. VII, 24—30. Matth. XV, 22—28.)

Die Hebräer sahen sich nicht ohne Grund für die Herren gegenüber den Nationen der Welt an. Sie waren von Jehova reichlich bedacht, und wohnten im Lande, das von Milch und Honig floß; sie waren aber am meisten auf ihr geistiges Besizthum stolz, indem ihnen die Heiden gleichsam wie Bettler gegenüber standen, die von dem Abfall ihrer Tafel, von den zerstreuten Brotsamen der göttlichen Wahrheit lebten. Das reichte zur Noth zur Fristung des irdischen Lebens hin, auch die Kanaanäerin wagt'scheu und schüchtern nur um solche Brotsamen zu bitten; der Heiland aber

milantur. Pirke R. Elieser: Qui comedit cum idololatra, similis est comedenti cum cane — uterque est incircumcisus. Jarchi in Ex. XXII, 31. Mt. VII, 6. Dff. XXII, 15. Eisenmenger I, 713 f.

5) *Nai*, נָי, daß doch, oder: ich bitte, Herr, wie Gen. XVIII, 30. 32 Abraham die Engel bittet. XIX, 7. Num. XII, 13. Phillem. 20. *Nai* *πρὸς τῶν θεῶν*, wie es Aristoph. num. act. 25. v. 176 heißt: Ich bitte dich bei allen Göttern.

spendet, gerührt von den Bitten der heidnischen Mutter, die Fälle des Heiles, Auferweckung und Genesung, so wie Er denn auch die Heidenwelt einlädt, an den Tisch des Herrn zu kommen. Hunde hießen nach Theophylakt i. l. die Heiden, weil sie ein unreines Leben führten und sich des Blutes der Götzenopfer nicht enthielten. Nun aber sind es die Juden, die ihren Antheil an der Tafel verschertzten, und denen von den Goim das sero venientibus ossa im Leben verdolmetscht werden sollte. Die Worte gelten sogar im allernächsten Verstande, da gar oft ein armes Weib um den Abfall von der Mahlzeit der Hunde an den Tafeln übermüthiger Großen froh wäre. 6)

Das Brod bezeichnet die Nahrung des höheren Lebens, die heilspendende Himmelspeise, die der Heiland ihr nicht vorenthalten will.

Schön lautet ein altrabbinisches Gleichniß Sohar Ex. f. 63, 1. 2. Zeror hammor f. 147, 4: „Ein König richtet für die Kinder seines Hauses ein Mittagmahl zu. Wenn sie seinen Willen thun, essen sie dieselbe Speise mit dem Könige und er gibt den Hunden die Knochen abzunagen; wenn nicht, so gehört die Speise den Hunden und ihnen die Knochen. So auch, wenn die Israeliten den Willen des Herrn thun, essen sie an der Königstafel, die Mahlzeit ist für sie verordnet und sie geben von selbst die Knochen den Hunden; wenn nicht, steh! so ist die Mahlzeit für die Hunde und für sie die Knochen. . .“ „Du bereitest eine Tafel für mich,“ das ist die Mahlzeit des Königs, „in Gegenwart meiner Feinde“, diese sind die Hunde, die unter dem Tische liegen, und ihren Theil an den Knochen erhalten.

Das arme kanaanäische Weib, das sich, wie der bettelhafte Lazarus, der sich zu den Hunden niederlaueret, gern mit den Brosamen begnügt, die von dem Tische der Herren fielen, spricht zugleich damit das traurige Schicksal der Frauen des Orients aus, die von den Tischen der Herren verbannt oft ein Hundeleben zu führen verurtheilt sind. Die Tafel versammelte die Herren, die Frauen aber mochten sich mit dem Abfalle begnügen.

6) Daß Vornehme schon im höchsten Alterthume Hündlein zum Vergnügen fütterten, beweist das Beispiel des Patroklos II. XXIII, 173, welcher deren neun hatte.

LIX. K a p i t e l.

Rückwanderung durch das Gebiet der zehn Städte.

Daß eine weibliche Person besessen seyn möge, bedarf keiner Begründung mehr in einer Zeit, wo so viele dieses Geschlechtes als Medien des Geisterklopfens und Tischrücken, der Psychographie oder des Hellredens, kurz als Organe all des ganzen modernen Geisterspuks und dämonischer Inkubation figuriren, wo überhaupt der Aberglaube aus dem Gebiete der Fiktion wieder in die Wirklichkeit getreten ist. Meine Tochter ist böse besessen, *κακῶς δαιμονίζεται*, ruft die bekümmerte Mutter — ein eigenthümlicher Ausdruck, aber charakteristisch darum, weil die Heiden auch an gute Besetzungen, nehmlich durch den Agathodämon, glaubten.

Bekannt ist der Genius des Sokrates, dessen Eingebungen sein gutes Gewissen ausmachten (Plato Apol. 31); bekannt der Geist, der dem Cassius nach der Schlacht bei Aktium sich als sein Rakodämon ankündete, der auch dem Brutus erklärte: Bei Philippi sehen wir uns wieder! ¹⁾ Jesus heist die Besessene, wie den Sohn des Basilios, sofort aus der Ferne.

In den Clementinen ²⁾ finden wir die glaubensvolle Kanaanäerin Jufsa, ihre Tochter aber Berenice geheissen, mit dem Beifügen, als sie Profelytin des Heilandes geworden, habe ihr Mann sie sammt dem Kinde verstoßen. Auch wird ihnen zum Heimortorte Sarepta gegeben, welches eben im Grenzgebiete von Tyrus und Sidon lag (I. Kön. XVII, 9), zunächst aber unter Sidon stand. Nach einer mittelalterlichen Annahme hat Christus auch am Orte der Wasserleitung von

1) Val. Max. I, 7, 7. Plut. Brut. 36. Horaz ep. II, 2, 187 nennt diesen Doppelgenius vultu mutabilis, albus et ater. Servius aber bemerkt in Aen. VI, 743: „Quisque suos patimur Manis.“ Cum nascimur, duos genios sortimur, unus hortatur ad bona, alter depravat ad mala. Vgl. den Unbekannten, dessen nächtliche Erscheinung dem Zwingli die Bedeutung der Einsetzungsworte eingab, wobei er schreibt: Monitor ille ater an albus fuerit, nihil memini.

2) Hom. II, 19. Ἰούσα τις ἐν ἡμῖν ἐστιν Συροφώνισσα . . . ἥς τὸ θυγάτριον ἀπὸ χαλιπῆς νόσου συνείχετο. III, 73. Παρὰ τῇ Χανανίτιδι Βερνίκη Ἰούσῃς θυγάτρι. XX. Αὐτῇ οὖν, τὴν νόμιμον ἀναδεξαμένη πολιταίαν, ὑπο τοῦ Ἰδίου ἀνδρός . . . μετὰ τῆς ἰαδαίῃς θυγατρὸς Ἰδίων οἰκῶν ἐβίβληται.

Tyrus gepredigt, wo beim altheidnischen Feste des Wassergusses zum Andenken an den Ablauf der Fluth noch heute alles Volk der Umgegend sich versammelt. Vor dem Ostthore von Sidon erbaute die Folgezeit zum Gedächtnisse der Wunderthat Christi eine Kapelle, die in einem Garten befindlich und jetzt in eine Moschee umgewandelt bei den Muhammedanern das Grab einer Heiligen, Jalusa, bei den Franken la Cananaea heißt. Die Maroniten haben auf den östlichen Hügeln vor der Stadt eine Kirche Deir Mar Elyas, welche sie für den Ruheplatz des Messias (ein palästinisches Herrgottsruhe) ausgeben, wo Jesus sich setzte, als Er gen Sidon kam, und früher auch der Prophet Elias seinen Sitz gehabt habe.³⁾

Tzur oder Tyrus, „der Felsen“ im Meere, und Sidon, die Fischerstadt, angeblich von Belus erbaut, gehören zu den ältesten Weltstädten am mittelländischen Meere, wie schon Jf. XXIII, 7 dieses ihres Ruhmes gedenkt. Selbst das Volk, welches Israel mit der Schärfe des Schwertes austilgen sollte, überwindet hier der Sohn Davids mit den geistigen Waffen des Glaubens und Gebetes — so groß ist der Unterschied zwischen Christenthum und Mosaismus. In Tyrus lebten übrigens auch Juden genug, auf welche der Heiland wirken mochte. Paulus findet dort eine Gemeinde vor und bleibt bei ihr sieben Tage. (Apost. XXI, 3.) Die Gräber von Sidon sollen auch die Leichname des Propheten Jephthas, des Bezaleel, der den Tabernakel erbaute, und des Zabulon (Salm?), der Noa's Enkel gewesen, einschließen — so lautet die jüdische Überlieferung.

Jesus muß in diesem „Niederlande“ große Freudigkeit für die Aufnahme des Heiles gefunden haben, da Er nach seiner Rückkehr spricht: „Wehe dir Coracin, wehe dir Bethsaida! Wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, wie unter euch, längst hätten sie in Sack und Asche Buße gethan.“ (Matth. XI, 21.) Neuerdings erfüllte sich jetzt das Wort: „Zabulon und Nephthali, das Land am Meere und jenseits des Jordan, das Galiläa der Heiden sah ein großes Licht.“ (Matth. IV, 15 f.)

„Jesus verließ nun das Gebiet von Tyrus wieder, und kam durch Sidon an das galiläische Meer, innerhalb des Bezirkes der zehn

3) Diese reizende Stätte, mitten im Obstgarten von Syrien, hatte eine Zeit lang die Königin der Wüste, Lady Stanhope, zu ihrem Sommerfize erwählt; vgl. mein Heidenth. I, 226.

Städte.“ 4) Zum Gebiete von Tyrus gehörte namentlich das obige Großkana oder Kana Tzur und Gades oder Gedasa der Tyrier, wohl das heutige Gadeisa, an der Südseite des Leontes, dem galiläischen Gades Nephtali gegenüber gelegen. Von Sidon aus, wo am Fuße des Libanon, dessen Ausläufer einst der Berg Elias hieß, auch noch das Dorf Rab Elias mit einem alten Heidentempel auf der Höhe an den Propheten erinnert, führt die Straße am rechten Ufer des Bostrenus hinauf nach Dschezzin; von hier in acht Stunden mittels der natürlichen Felsbrücke (Dschir Ruweh) über den Leontes 5), und sofort über steiles Gebirg zwischen Oliven und Rebgebirgen hindurch nach Hasbeia oder dem alten Baal Hermon an den Jordanquellen, weiter dann nach Dan oder zur nächsten der zehn Städte, Paneas.

Das altsidonische Laish oder Leshem, als hebräische Colonie Dan oder Danjaan genannt, lag an der großen Meer- und Handelsstraße, die von Phönizien über Damaskus nach den Euphratländern führte. Hier liefen die verschiedenen Linien wie in eine Masche zusammen. Ein Zweig führte von Dan in vier römischen Meilen nach Tyrus, ein anderer nach Sidon, die Hauptrichtung nach Süden. Die Kriegsheere vom Euphrat her folgten diesem Zuge, und berührten in Dan zuerst das israelitische Gebiet, ebenso Abraham; 6) darum befand sich hier das Centralheilthum der nördlichen israelitischen Stämme, die aber später zum Judenthume zurückkehrten.

Die Dekapolis, welche im Evangelium wiederholt als Schauplatz des Wandels unsers göttlichen Erlösers bezeichnet wird, umfaßte, wie der Name sagt, zehn Freistädte mit ihrem Gebiete. Im Grunde

4) Mt. VII, 31. Die äthiopische Version liest: „und da Er von Tyrus herankam, ging Er durch Sidon,“ der Araber: „Er kam bis in die Mitte der Grenzen der Dekapolis“.

5) Die Jordanquellen und der mittlere Stromlauf des Litany sind nur durch Merdsch Ayn, die „Bergwiese der Quellen“, eine keine Stunde breite Bergwand, geschieden. Thomson biblioth. sac. 1846. III, 206 urtheilt: „Das Thal von Betsa (Edlesyrien) war einst ein großer Gebirgssee. Dieselbe Erdschütterung, welche das todtte Meer einsürzen ließ, mochte auch dem Thal von Betsa (Bifa hebr. = Thalebene) erst seinen Durchbruch gegen Westen zum Mittelmeere durch die tiefen Felspalten sprengen, statt sie direkt südwärts zum todtten Meere ablaufen zu lassen.“

6) Gen. XIV, 14. 15. XLIX, 17. Jer. VIII, 16. Genes. onom. Δαν. οὗτω καλουμένη κώμη Παναϊδος ἀπὸ σημείων τεσσάρων κατὰ τὴν ὁδὸν ἐπὶ Τύρον.

waren es lauter Orte, zu deren Besitz die Juden nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft nicht wieder gelangen konnten, und die sohin, obwohl im Bereiche von Palästina gelegen, den Heiden verblieben, eine besondere Municipalverfassung bewahrten und unter einander im politischen Verbande standen, deßhalb aber auch den Juden stets ein Dorn im Auge waren. Von solchen Städten, die in Mitte des gelobten Landes ihre Immunität behaupteten, lesen wir schon Richt. I, 27 f. Dieß galt selbst von Jerusalem bis auf die Lage Davids, von andern bis auf die Römerzeit herab; doch waren sie tributbar. So konnte Zipporis oder Sepphoris von den Leviten nicht eingenommen werden, denen es zugewiesen war, und selbst unter dem zweiten Tempel scheint es sich frei gestellt zu haben; denn „nur den Sepphoriten erlaubte Josephus (vit. 18. 32) ihre Mauer selbst zu bauen, weil er sah, daß sie reich genug waren und freiwillig zum Kriege rüsteten.“ Sie aber schützten sich vielmehr gegen die Juden und ergaben sich den Römern, so daß die Galläer die Stadt darum zerstörten.

Josephus ⁷⁾ macht uns übrigens mit den Städten der syrischen Dekapolis bekannt, indem er erzählt, wie beim ersten Ausbruche des jüdischen Krieges die Juden sich wüthend über die Städte der heidnischen Syrer herwarfen, und sie mit Feuer und Schwert verwüsteten, nämlich: Philadelphia, Sebonis, Gerasa, Pella, ⁸⁾ Skythopolis, Gadara, Hippos und Samata. Es

7) Bell. II, 18, 1. Ant. XIII, 15, 4; cf. XVII, 11, 4. H. Demai f. 22, 3. Rabbi solvit Bethseanem, Caesaream, Beth Gubrin et Caphar Zemach a decimis. Jarchi i. l. Nam omnia ista loca erant paria Bethseani, quam subjugarunt Israelitae ascendentes ex Aegypto, at non subjugarunt ascendentes e Babylone. Lightfoot Chorogr. c. VII in Marc. Echa rabbathi f. 72, 4. Jussit Deus Jacobum, cingi hostibus suis, uti Chalamis vicina erat Nave, Castra Cepharae, Susitha Tiberiadi, Jericho Noarae, Lud Ono. Gl.: In Chalamis habitarunt hostes Israelis, et in Nave, quae ei vicina fuit, habitarunt Judaei, atque isti hos afflixerunt. Reland Palaest. 525. 702. Ritter Erdk. XIV, 1121.

8) Jetzt Tabakat Fabil, d. i. Terrasse des Fabil. Der Name Pella erinnert an die macedonische Stadt und wurde als Heidenstadt von Alex. Jannäus zerstört. Stephanus Byz. schreibt Πέλλα πόλις κοίλης Συρίας ἢ Βοῦρτις λεγομένη. Strabo XVI, 2, 10 erzählt, daß auch Apamea am Drontes manchmal Pella hieß. Alex. Severus, der zuerst verächtlich gegen die Christen antrat, war in Arca Caesarea in Syrien, Philsypp der Araber, der für einen geheimen Christen gilt, aus Bosra in Thracanitis gebürtig, und der Sohn eines berühmten Räubers.

ist dasselbe Bells, in dessen Umfang die Christen vor dem Untergange Jerusalems ein Asyl suchten. Außerdem bezeichnen die Rabbinen noch mit dem obigen Charakter Caphar Zemach an der cölesyrischen Grenze, Beth Gubrin oder Gabara, die „Männerstadt“, vierzig Stadien von Totapata, neben Zipporis und Tiberias eine der Hauptstädte von Galiläa; endlich Caphar Carnaim in der Landschaft Basan, eine ächte Heidenstadt, die wegen ihres einst berühmten Tempels der phönizischen Mondgöttin Astaroth Carnaim (Tell Aschterah) die „Stadt der Hörner“, oder nach der syrischen Derteto II. Maff. XII, 26 Carnion Atargation hieß. Es ist klar, daß auch mehr als zehn Städte zur Dekapolis zählen konnten; namentlich führt Abila (Abil), eine alte Stadt bei Gadara, in einer Inschrift zu Palmyra den Zunamen „in der Dekapolis“. (*Ἀγαθὰγγελος Ἀβιληνός τῆς Δεκαπόλεως*.) Plinius V, 16 äußert mit Recht, daß man über den Umfang der dekapolitanischen Landschaft nicht einig sey, und zählt dazu Damaskus, Dypoton, Philadelphia, Raphana, Skythopolis, Gadara, Hippo, Dion, Bells, Gerasa und Kanatha. Die syrische Dekapolis hatte noch im III. und IV. Jahrhunderte blühende Städte, die noch in Ruinen den Ruhm ihrer alten Pracht und Herrlichkeit anschaulich machen. Dieses reiche Städtegebiet in Basan, oder die Provinzen Sturäa, Trachon und Hauran, welche mit zur Tetrarchie des Philippus gehörten, waren es jetzt, die der Heiland mit seiner Gegenwart begnadigte, und deren Einwohner Ihn zuletzt selbst zum Könige ausrufen wollten.

LX. Kapitel.

Große Volksversammlung jenseits des galiläischen Meeres.

„Als Jesus von da weiter zog, kam Er an das galiläische Meer, stieg auf einen Berg, und setzte sich daselbst nieder. Und es folgte Ihm eine ganze Masse Volkes von Galiläa und dem Lande jenseits des Jordan. Auch aus der Umgegend von Tyrus und Sidon war eine große Menge, nachdem sie von seinen Thaten gehört hatten, zu Ihm gestoßen.“ (Matth. V, 1; vgl. XV, 29. Mark. III, 7. 8. Luk. IV, 17.)

Der Heiland steigt die ungenannte Bergkuppe hinan; denn Er wählt mit Vorliebe die Höhen zu Orten seiner Offenbarung, um den

Gegensatz zwischen Oben und Unten sichtbar werden zu lassen. Beim Anblick der Berge ergreift uns der Zug zur Höhe, jenes unnennbare Heimweh, worin das Seelenleben sich kund gibt, und die Ahnung einer höheren, ewigen Heimat sich ausspricht. Immer steht die Bergwelt als Signatur des Erhabenen und Freien, im Gegensatz zum Abgründlichen, Flachen, Platten und Gemeinen da. Gott wandelt auf lichten Bergen: die Dämonen dagegen hausen in der Tiefe und in dunklen Schluchten. Dort wehen reine Lüfte: hier der Odem des Grabes. ¹⁾ Um den Besitz des heiligen Berges stritt sich Athene, die göttliche Weisheit und Tochter des ewigen Vaters, mit dem Gott der Tiefe, um die erwählte Höhe zur Akropole ihres Heiligthums zu erheben. Auf dem Berge im Rücken von Kapharnaum unterrichtet Jesus seine Jünger im Gebete, auf Bergeshöhen tritt Er als der Lehrer der Völker auf. Er lehrt öffentlich, wie Er auch vor dem Richterstuhle des Kaiphas Joh. XVIII, 20 dieß bekennt, damit alle Welt das Zeugniß der Wahrheit vernehme. Überhaupt war es Sitte der alten Schulen, unter freiem Himmel Vorträge zu halten. So zeigt man auf Chios noch die „Schule des Homer“ am Bergesrande, Angesichts des majestätischen Meeres und der nahen Küste von Smyrna, wo im Kreisrunde der Felsenstuhl des alten Sängers sich erhebt. Wer kennt nicht ebenso „Dantes Sitz“, jenen Fels am Ufer des Tolmino, den die Hirten bei Aquileja als den Ort zeigen, wo der größte Dichter der Christenheit die Leiden seiner Verbannung durchdachte. Eine solche Stätte ist es, von der aus der Herr seine Predigt an die Volksmassen hält, die sich aus den umliegenden Ländern auf drei Tage weite Entfernung zu Ihm versammelt. Nach der Auffassung des Heliand eröffnet der Gottkönig auf dem Malberg ein großes Volksting oder ein Mayfeld; die zwölf weisen Männer stehen um Ihn, sinnend und schweigend und mit Ernst auf seine Worte gespannt, was der Völkerherr den Leuten verkündigen werde. Es sitzt der Landeshirte gegenüber seinen Mannen, und blickt sie lange milden Herzens an; endlich öffnet Er den Mund und weist dem Volke das Recht, Er urtheilt über Gut und Böß, über Recht und Unrecht nach alter Gewohnheit und neuer Sägung — es ist ein Vorspiel des jüngsten Gerichtes. Es sammelt sich die Menge vor dem Stuhle des Königs der Könige, der im Himmel seinen Thron hat und die Erde zum

1) In den Bergen, spricht W. Menzel, liegt eine ewige Protestation gegen die allgemeine Gleichmachelei.

Schemmel seiner Füße macht, und harret seiner Ansprache. Schon bei der Bergpredigt, noch mehr aber am Pfingstfeste ging die Weissagung Gen. XLIX, 10 in Erfüllung, daß sich zu dem Helden, der den Stab und das Zepter von Juda führt, alle Völker versammeln sollten. *Edom* bezeichnen die seit Alexanders Heerzug und den darauf folgenden Städtegründungen und Colonisationen ange siedelten Hellenen.

Der Ort der Bergpredigt ist nach dem Zeugnisse des Evangeliums in der Nähe des galiläischen Meeres, und zwar im jenseitigen Lande (*μαρμα* Matth. VIII, 18), im Gebiete der zehn Städte, etwa um Gamala zu suchen, das mit seinem festen Castell den Namen Kameelstadt führte, weil es auf Hügel hingebaut die Gestalt eines ruhenden Kameeles hatte. Dieses Gamala oder Gaulon ²⁾ war der Hauptort der Provinz Gaulonitis und lag Liberias gerade gegenüber.

LXI. K a p i t e l.

Bergpredigt. Die neun Seligkeiten.

„Jesus aber setzte sich, seine Jünger traten zu Ihm, und Er öffnete seinen Mund, erhob seine Augen auf seine Jünger, lehrte sie und sprach:

Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich.

2) Golan in Basan, von Moses zum Asyl für Todtschläger bestimmt. Deut. IV, 43. Jos. XX, 8.

Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen lästern und verfolgen, hassen und austossen, euren Namen ächten und alles Böse wider euch lügen, um meiner, des Menschensohnes willen.

Treuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel. Denn so haben ihre Väter den Propheten, die vor euch waren, auch gethan, und sie verfolgt!

Aber Wehe euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin!

Wehe euch, ihr Gesättigten; denn ihr werdet hungern!

Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen!

Wehe euch, wenn euch die Menschen loben; denn so haben eure Väter den falschen Propheten gethan.“ (Matth. V, 1—12. Luk. VI, 20—26.)

Im alten Bunde ist Segen und Fluch fast durchweg an das Erdenleben geknüpft. So heißt es Deut. XXVIII, 12 von Israel: „Wenn du gehorsam bist den Geboten Gottes, so wird der Herr seinen Schatz aufthun. Du wirst andern Völkern leihen, selber aber von niemand borgen.“ Dagegen preist jetzt der Heiland selig die Armen im Geiste; den Armen, spricht Er, wird das Evangelium verkündet, sowie schon Jf. LXI, 1 geheißt wird, den Armen und die zerknirschten Herzens seyen, zu predigen. Ihre Seligkeit beruht im Glauben an ein besseres Erbe im Jenseits. Die leibliche Glückseligkeit, vergängliche Genüsse und zeitliche Wohlfahrt sind ihnen nicht gegönnt; wehe darum jenen, welche ihnen die Hoffnung nehmen. Trefflich in der That singt schon der alte Menander: *Ἄει νομιζοῦσθε οἱ πένητες τῶν θεῶν*. Der Armen im Geiste ist auch Sprüchw. XVI, 19. XXIX, 23. Jf. LVII, 15. LXVI, 2 gedacht, und Pirke Aboth c. 4, 4 lesen wir: „Sei schephal ruach gegen alle Menschen; wer niedrig im Geiste ist, verdient Ehre und der heilige Geist wird auf ihm ruhen.“

Die Seligkeit der Armen ist eine geistige, keine leibliche, auf irdisches Wohlergehen basirte. Arm im Geiste mögen all diejenigen heißen, welche Weniges zu wissen sich bescheiden, aber ihres Reichthums selig werden, indem sie das Rechte und Zweckmäßige erkennen. Schon Herakleitos spricht aus: „Bielwissen macht den Geist nicht weise“ — und was Origenes adv. Cels. als seinen weitem Satz anführt: „Menschliches Gemüth hat keine Erkenntniß, göttliches

„aber hat sie.“ Insbesondere aber erklärt Sokrates apolog. c. 9: „daß die menschliche Weisheit nur sehr wenig oder gar nichts werth sey, und der weiseste der, welcher einsehe, daß er eigentlich gar nichts wisse.“ Die griechische Philosophie kulminirt in dieser erhabenen Selbstironie, Sokrates ist der Philosoph der wissenschaftlichen Demuth. Das Christenthum lehrt, daß der Mensch nicht bloß nichts Rechtes wisse, sondern auch nichts Gutes an ihm sey. Für den athenischen Weisen war der Mensch bloß unwissend; Christus findet ihn sündhaft. Sokrates demüthigt die, welche wissen oder zu wissen glauben; die christliche Weisheit dagegen alle, die da sind! Sokrates hebt die Subjektivität des alten Wissens auf; Christus negirt alles frühere Leben. Von Adam bis Moses herrschte der Tod, spricht der Apostel. Die griechische Philosophie sah ihre Sehnsucht in der Offenbarung des Christenthums erfüllt, und der Platonismus ging darin auf. Christus erschafft eine neue Erde und einen neuen Himmel, Er bekräftigt die Lehre von der Sünde und stiftet zugleich die Erlösung, Er ist der Grundquell des neuen Lebens, wie das Prinzip aller wahren Weisheit. Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes. Nicht die, welche arm an Geist sind, werden vor andern selig gepriesen, sondern die Armen im Geiste, d. h. die in Einfalt des Geistes ohne Dünkel und Selbstgefühl den höheren Gütern obliegen. Arm bedeutet niedrig im Geiste, wie es Tanchuma f. 84, 4 heißt: „Das Gesetz ist nicht bei den Hochmüthigen, sondern bei den Zerknirschten im Gemüthe.“

Hier ist Armuth im Sinne Lauler's genommen, der damit die Zurückgezogenheit von der Mannigfaltigkeit zur Einheit und Einfachheit, die Sammlung des Geistes aus der Zerstreuung des Lebens, die beschauliche Eingezogenheit im Gegensatz zur Confusion der Wissenschaften versteht. ¹⁾

1) Als Augustinus von dem heiligen Einsiedler Antonius gehört, und über die Lebensart so vieler großmüthigen Verächter der Welt nachdachte, wurde er so gerührt, daß er in diese einem jeden Studirenden merkwürdigen Worte ausbrach: „Was ist das? was thun wir? Unwissende entreißen uns den Himmel, und wir, mit allen unsern Kenntnissen, leben nach den Begierden des Fleisches! Sollten wir uns wohl schämen, ihnen zu folgen?“ „Wie glücklich seyd ihr Gelehrten,“ sagte der fromme und einfältige Laienbruder Ägidius zu dem hochgelehrten Bonaventura, „daß ihr bei euern großen Talenten und Einsichten euch Gott recht gefällig zu machen wisset!“ Der heilige Lehrer erwiderte: „Wie glücklich seyd ihr unwissenden Leute, daß ihr Gott zu lieben wisset; denn durch die Liebe nur gefällt man Ihm!“ „Wie?“ sagte Ägidius weiter,

Mit dieser demüthigen Erkenntniß schrieb Thomas von Kempis sein Buch von der Nachfolge Christi. In diesem Geiste verfaßte ein Nikolaus von Kusa seine Schrift *de docta ignorantia*, Erasmus von Rotterdam sein *enchiridion stultitiae*. In diesem Sinne nennen sich zur Zeit selbst lehrende Orden *frères ignorants*. Der materielle Reichthum ist nur zu oft mit einer geistigen Hungerleiderei gepaart, indem der üppige Lebensgenuß und die Einbildung auf welche immer eine Erziehung gegen jede höhere Erkenntniß gleichgiltig werden läßt — wogegen der Arme und Ungebildete sich selig fühlt im Geiste. Man nehme dem Armen das Himmelreich, und er wird sich aus Rache dafür am Erdenreiche vergreifen. Zu den Armen im Geiste zählen all die Tausende von ungelannten und ungenannten edlen Menschen, Gelehrte, Baumeister und andere, die um Gotteslohn für Mit- und Nachwelt wirkten, und in seliger Freude Genüge daran hatten, daß ihre Namen auf Erden verborgen blieben, die aber dafür im Himmel angeschrieben seyn mögen.

Zum andern werden die Sanftmüthigen selig gepriesen: sie sollen das Land erben, d. h. das Erbe der Verheißung einthun.²⁾ Unter dem Lande ist zunächst Palästina oder Kanaan, das gelobte, d. h. verheißene Land, gemeint. So spricht Is. LX, 21: „Dein Volk soll aus lauter Gerechten bestehen, und sie werden das Erdreich ewiglich besitzen, als ein Zweig meiner Pflanzung.“ Auch Ezech. XXXVII, 25 verkündet: „Sie sollen wieder im Lande wohnen, das ich meinem Knechte Jakob gegeben, darin eure Väter ihre Wohnung aufgeschlagen haben; sie und ihre Kinder sollen darin wohnen immerdar, und mein Knecht David soll ewiglich ihr Fürst seyn.“ Mit Feuer und Schwert hatte Israel das heilige Land erobert, und noch träumten viele von der Ausrottung aller Heiden, wie die Stämme unter Josua die alten Einwohner schlechterdings austilgen wollten. Auch als sie zum andernmale eingezogen, hatten sie sich mit den Waffen in der Hand ihre heilige Stätte erbauen müssen. Jetzt erklärt der Herr: in der Sanftmuth liege die Stärke und die Eroberung.

„ein unwissender Mensch sollte Gott so sehr lieben und Ihm so gefallen können, als ein Gelehrter?“ „Ja,“ war die Antwort des Heiligen, „so gut, als der größte Gottesgelehrte.“ Der gute Bruder wußte sich vor Freude nicht zu fassen, und lief zu der Klosterspforte, um allen ungelehrten einfältigen Leuten sein und ihr Glück bekannt zu machen.

2) *Κληρονομίαν*, eigentlich durch's Loos theilen, wie die zwölf Stämme thaten.

Was der Psalmist XXXVII, 8 f. 22. 29. 34 ausgesprochen, soll in Erfüllung gehen: „Laß ab vom Zorne; denn die Bösen werden ausgerottet, die aber des Herrn harren, werden das Land erben. Die Armseligen werden die Landschaft gewinnen, und lustwandeln in großem Frieden. Die Gottlosen ziehen das Schwert und spannen den Bogen, daß sie fällen den Glenden und Armen, und schlachten die Frommen; aber der Gottlosen Arm wird zerbrochen, und das Gut der Frommen bleiben für und für. Der Gerechte ist barmherzig und milde; seine Gefegneten erben das Land, aber seine Verfluchten werden ausgerottet. Die Gerechten erben das Land und bleiben für immer darin. Harre des Herrn und bewahre seinen Weg, so wird Er dich erhören, daß du das Land erbest, und du wirst erleben, wie die Gottlosen ausgerottet werden.“ Mit Recht heißt es Piske Tosaphot Jebamoth art. 196: „Weisheit, Furcht und Sanftmuth stehen in hohen Ehren, aber die Sanftmuth ist die größte unter allen. Laß jemand immer sanftmüthig seyn, wie Hillel, und nicht hochfahrend, wie Schammai.“ — Dem Trotzigen widersteht Gott, dem Demüthigen gibt Er seine Gnade. Außer dem Evangelium indeß gibt es keine wahre Sanftmuth und Demuth.

Selig preist der Herr sodann die Trauernden und Weinenden in diesem Thale der Zähren; und noch beim Abschiede vor seinem Leiden spricht Er zu seinen Jüngern Joh. XVI, 20: „Ihr werdet trauern, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden.“ Ein ungemainer Trost liegt im geduldigen Ertragen von Leid und Trübsal, und wohl der Gabe der Thränen, denn in ihnen löst sich der Schmerz auf. In der willigen Übernahme des Leidens findet gleichsam eine Abrechnung mit dem ewigen Richter statt, und in Folge dessen tritt die innere Beruhigung, ja ein Vorgefühl der Wonne der Seligen ein. „Die in Thränen aussäen, werden mit Jubel ärnten.“ Ps. CXXVI, 5. Das Wort gilt den Hungrigen, wie dem armen Lazarus und dem verlorenen Sohne; den Weinenden und Ausgestoßenen, d. h. den damaligen Heiden.

Selig heißen ferner jene, die nach Gerechtigkeit dürstend die Abrechnung dem Himmel anheimstellen, anstatt Gewalt zu üben. Dem Dunder winkt am Ziele die Palme, und Gnadentrost erfüllt ihn ganz und gar; wer selber Recht übt, wird Recht erlangen, dagegen wer nach Rache dürstet, nur die Rache herausfordern.

Selig heißen ferner die Barmherzigen und die Friedfertigen. Hierüber äußert der Talmud Sabbath f. 151, 2: „Wer Barm-

herzigkeit gegen seine Mitgeschöpfe zeigt, dessen wird sich auch der Herr erbarmen; wer nicht, dem wird auch Gott nicht gnädig seyn.“ Pea c. 1, 1: „Dieß sind die Dinge, deren Frucht ein Mensch schon in dieser Welt genießt, und wofür ihm sein Theil in der künftigen Welt bleibt: Vater und Mutter ehren, gern mittheilen, und Frieden zwischen einem Manne und seinem Nächsten machen.“ B. Sanhed. f. 6, 2: „Moses pflegte zu sagen, daß die Gerechten einen Berg durchbrechen, Aaron aber liebte den Frieden, strebte ihm nach und stiftete ihn zwischen einem Manne und seinem Nächsten, wie sich Mal. II, 6 findet.“ Pirke Aboth c. 1, 12: „Sey einer von Aarons Jüngern, welcher den Frieden liebte.“ (Vgl. Kap. LXXXIX.)

Selig, die reinen Herzens befunden werden! Nicht jene Reinheit der Hände, worauf die Pharisäer Gewicht legten, sondern die Herzensreinigkeit mache zum Kinde Gottes, versichert der Heiland. „Wer wird auf den Berg des Herrn gehen,“ fragt der Psalmist XXIV, 3. 4. Antwort: „Der unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist, der nicht Lust hat zu loser Lehre, noch fälschlich schwört!“ Dieselbe Einsicht vindicirt Bava mezia f. 44, 1 der Schule Schammai: „Nicht bloß eine begangene Sünde, sondern auch schon der unreine Gedanke macht verantwortlich vor Gott.“ Midr. Ruth in Sohar chad. f. 62, 3: „R. Rechonia ben Halkana sagte zu den Weisen: Meine Söhne, ich schwöre euch bei meinem Leben, daß vor Gott kein Opfer wohlgefälliger ist, als die Darbringung des Herzens.“

Wer dann um des Namens Jesu willen geächtet oder wegen seiner Rechlichkeit in dieser heillosen Welt zurückgesetzt und verfolgt werde, dem sey das Himmelreich gewiß. So verkündet der Herr später seinen Jüngern, sie würden wegen des Namens Jesu von den Weltmenschen gehaßt und verfolgt werden. Selig, deren Namen im Himmel, und nicht bloß auf Grabsteinen angeschrieben sind. Der Ehrgeiz, hienieden sagen zu dürfen: non omnis moriar! wird unendlich überwogen durch den für ungerechte zeitliche Verkenning verdienten höheren Lohn. Der Talmud spricht Sabbath f. 88, 2: „Diejenigen, welche verfolgt werden und nicht den Haß erwidern, sie sind in der Schrift gemeint: Also müssen umkommen, Herr! alle deine Feinde; die ihn aber lieb haben, müssen seyn, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht.“ (Nicht. V, 31.) H. Pea f. 21, 1: „Als R. Lazar, der Almosengeber der Synagoge, einst nach Hause kam und fragte: was es Neues gebe? antwortete man ihm: Es kamen einige und aßen und tranken und schmähten über dich. Gut, sprach er, also wird ein reicher

Lohn uns werden.“ Aboth Nathan c. 5: „Gottesfurcht sey euch niemals fremd, denn dann wird doppelter Lohn dafür im Himmel werden.“

Aber zu dieser neunfachen Verheißung der Seligkeit gefellt sich schließlich der Fluch über die, welche entgegengesetzt handeln, vor allen über die Reichen, die sich, wie es später vom reichen Jünglinge heißt, mit der Last ihres Reichthums den Weg zum Himmel versperren. Auch die Religiösen sind von diesem Unsegen nicht ausgenommen, wenn von ihnen das Wort gilt: Religio peperit divitias, sed filia devorabit matrem. Wehe den Gefättigten, den Gastronomen, die in Saus und Braus leben und dem hungernden Lazarus wie einem Hunde die Thüre weisen oder des Lazaretbewohners uneingedenk sind: ihr Schicksal wird das des reichen Prassers seyn. Wehe den lachenden Erben zeitlicher Güter, welchen bei aller zeitlichen Wohlfahrt erst im Moment des Todes der Ernst des Lebens nahe tritt: ihre Freude wird sich in Trauer wandeln. Wehe denen, die um jeden Preis nach Menschenlob buhlen und um Popularität haschen; jenen Charakterlosen, die sich nach allen Winden drehen. Sie sind schlimme Wetteranzeiger, falsche Propheten, die bei jeder Wendung der Dinge die Sprache und Farbe wechseln, während der wahre Seher wie ein Fels im Sturme nicht wankt, und Angriff und Verfolgung über sich ergehen läßt, unbekümmert um die leidige Erfahrung: *Obsequium amicos, veritas odium parit*. Weise handelte Phocion, indem er jedesmal, wenn er in der Versammlung durch seine Reden den Beifall des Volkes geärntet hatte, seine Freunde anging, ihm vielmehr zu sagen, wie und was er gefehlt — gleich als hätte er ein Vorgefühl der Worte gehabt: Wehe euch, wenn euch die Menge lobhudelt!

Dieser erste Theil der Bergpredigt rechtfertigt in der That den Vorwurf, den man heutzutage dem Christenthume macht: eine Anweisung von der Erde an den Himmel zu seyn. Hienieden findet sich keine wahre Gerechtigkeit, keine gleiche Austheilung der Güter, nicht Friede und Freiheit, die diesen Namen verdienten. Diesseits tritt nicht ebenmäßig die Belohnung der Guten und Züchtigung der Bösen ein, was das Räthsel der alten Welt bildete, und schon Hiob in Verwunderung setzte; in jener Welt dagegen wird die Ausgleichung statt haben, und Lohn und Strafe jedem nach Verdienst zugemessen werden.

Es sind dieß goldene Sprüche, die wie jene der sieben Weisen Griechenlands gesagt zu werden verdienen. Wie die Strafen der Ver-

damnten nach den sieben Todsünden sich in sieben Stufen theilen, so entsprechen die Seligkeiten im Himmel den sieben Werken der Barmherzigkeit auf einem Bilde des jüngsten Gerichts von Bernhard von Orley.

Nun aber geht der Heiland nach einer wahrscheinlichen Pause zum zweiten Theile seiner Predigt über.

LXII. K a p i t e l.

Über den Unterschied des älten und neuen Gesetzes.

„Jesus stieg nun mit den erwählten Zwölfen den Berg herab und trat auf flaches Feld; es befand sich daselbst die Schaar seiner Jünger und eine große Menge Volkes aus ganz Judäa, von Jerusalem und Idumäa und von der Meeresküste. Sie hatten von seinen Thaten vernommen und waren gekommen, um Ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. Und Er lehrte sie und sprach: Glaubet nicht, Ich sey gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen.“

Passend heißt es im Buche Cosri 1, 83: „Wer zu den bestehenden Gesetzen gleichmäßig neue hinzufügt, hat darum die ersteren nicht aufgehoben. So hat auch Moses die aus Noa's Zeit stammenden Gesetze nicht aufgehoben, sondern nur zu denselben noch hinzugethan.“ Und Er begann:

„Ihr habt gehört, zu den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht tödten; und wer tödtet, verfällt dem Gerichte. Ich aber sage euch: Jeder, wer über seinen Bruder erzürnt, macht sich des Gerichtes schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: Kaka! wird vor den Hohenrath gezogen. Wer aber zu seinem Bruder spricht: du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig.

Ihr habt gehört, euren Vätern ist gesagt worden: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib nur lüstern anblickt, hat schon im Herzen mit ihr die Ehe gebrochen.

Euch ist gelehrt worden: Wer sein Weib entläßt, gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, ausgenommen im Falle des Ehebruchs, der macht sie zur Ehebrecherin, und wer die vom Ranne Geschiedene heiratet, der bricht die Ehe.

Ihr habt ferner gehört, daß euren Vätern gesagt wurde: Du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deine Eidschwüre

halten. Ich aber sage euch, ihr sollt gar nicht schwören, weder: beim Himmel! denn er ist Gottes Thron, noch: bei der Erde! denn sie ist der Schemmel seiner Füße, noch: bei Jerusalem! denn sie ist die Stadt des großen Königs. Auch bei deinem eigenen Haupte sollst du nicht schwören; denn du kannst ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen. Sondern eure Rede sey: Ja, ja! Nein! nein! und was darüber ist, ist vom Argen.

Ihr wißt, es ist gesagt worden: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Widersezt euch dem Bösen nicht, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die linke hin. Und will jemand vor Gericht mit dir streiten, und dir den Rock nehmen, so verwehre ihm auch den Mantel nicht. Zwingt dich jemand, eine Meile weit mitzugehen, so gehe zwei mit ihm. Gib jedem, der dich bittet, und wende dich nicht weg von dem, der von dir entlehnen will. Wer dir aber das Deine nimmt, dem fordere es nicht ab.

Ihr habt vernommen, wie gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind magst du hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verleunden und verfolgen; damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Ungerechte wie Gerechte regnen läßt. Alles also, was ihr wünschet, daß euch die Leute thun, sollt ihr auch ihnen thun; denn das ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten. Wenn ihr nehmlich nur die liebet, welche euch lieben, und denen Gutes thut, die euch Gutes thun, was wird euer Dank seyn? Thun das nicht auch die Übelthäter? Und wenn ihr nur denen leihet, von welchen ihr wieder zu erhalten hoffet, welchen Lohn werdet ihr dafür haben? Thun das nicht auch die Zöllner? Auch die Sünder leihen den Sündern, um Gleiches wieder zu empfangen? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da Borzügliches? Thun das nicht auch die Heiden? Liebet vielmehr eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch nachstellen und verfolgen; ferner leihet, ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten werden, denn auch Er ist gütig gegen die Ungerechten und Bösen.“¹⁾

1) Mtth. V, 17. 21. 22. 27. 28. 31—48. VII, 12. 2f. VI, 17. 18. 20—36. 47—49.

Hier auf dem Geseßgebungsberge des neuen Bundes spricht der Herr den definitiven Abschluß und das Ende des alten Bundes aus, denn das Werk, das Er zu gründen kam, soll ein neues, und nicht eine bloße Fortsetzung des alten, etwa eine Steigerung des Pharisäismus oder eine einfache Läuterung der altjüdischen Religionsbegriffe seyn. Nirgends ist der Gegensatz zwischen dem alten und neuen Geseße schärfer betont. Was hier Christus Anordnungen der Alten nennt, stammt nach Raimonides hilc. Mikvaoth c. 11, 1 aus den Worten der Schriftgelehrten, oder heißt hilc. Beracoth c. 6, 2 „Sagung der weisen Männer“. Es sind nach Aben Esra ²⁾ ihre alten Lehrer, und wir dürfen dabei bis auf Moses zurückgehen, ohne daß zudem die Propheten der Völker oder die großen Religionsstifter der Heiden außer Acht zu lassen sind. Vorzugsweise aber sind die Juden die Alten im Verhältnisse zu den Christen, so wie die Vorfahren der Hellenen *γεραιοί, γεραικοί*, Griechen, oder *πηλαιοί, παλαιγενείς* Belasger, und die Vorgänger der Römer „Caesler“, d. i. ebenfalls die „Alten“ heißen. Kraft dieses Gegensatzes heißen die Jonier die Jungen, und Jawana (sßl. juwan, zend. jawan = juvenis) nennt der Inder die Westvölker überhaupt. Die Perser bezeichnen die Geschlechter vor der Offenbarung des lebendigen Wortes im Zendavesta durch Zaratuschtra als Pöriodeteschan oder Menschen des ersten Geseßes unter der Dynastie der Wischdadier, d. h. der Vorältern (von pisch = ante); während der Araber die Periode vor Muhammed die Zeit der Unwissenheit (Dschahiliyah) nennt. Christus ist der Zenit der Weltgeschichte, der Höhepunkt und große Theiler der Zeiten; Er blickt als ein anderer Janus Noa in die Vergangenheit zugleich und in die Zukunft, die beide durch Ihn sich begrenzen. Ein neues Geseß also und ein neues Geschlecht will der Heiland erwecken, und mit dem alten abschließen. Daher der gegensätzliche Ausspruch: *Wa ani omer: „Ich aber sage euch“* — eine im Talmud häufig wiederkehrende Redeformel. Das alte Geseß und der weltliche Richter verurtheilt nur die That, Christus aber richtet vor allem die Gestinnung, in welcher die böse That, Mord und Todtschlag wurzeln. Schon wer seinem Bruder zürnt, ist vor den Augen des ewigen Richters und in

2) In Ex. XXI, 17. Is. LII, 13. LXVI, 24 ihre alten Lehrer. Aus dem hebr. *לַקְדֹמוֹנִים* lakadmonim, die Alten, erklärt sich allein jenes offizielle Mißverständniß, wonach die Juden und Lacedämonier (das Volk vom „Aufgang“) sich für Brüder hielten I. Matt. XII, 6. 21.

der Kirche Christi verantwortlich. Nicht vom Zorne des Gerechten ist hier die Rede, sondern vom verkehrten Ingrim und andauernden, gehässigen Zornmuth, daher einige Codices auch *exz* lesen: wer „vergeblich“ zürnt. Im Zorneseifer zerschmetterte Moses die alten Gesetzestafeln; ja Christus selbst wird vom Eifer des Herrn verzehrt bei der Austreibung der Tempelschänder, und zürnend blickt Er die Pharisäer an, die Ihn hindern wollen, am Sabbath zu wirken.

Wer seinen Nächsten Kaka schilt, d. h. ihn verachtet, soll vor dem Hohenrathe, dem obersten Gerichtshofe, sey es nun vor dem irdischen oder himmlischen Synedrium, es verantworten.³⁾ Ähnlich lesen wir Maimon. in *מגילת* cap. 2: „Wer jemanden mit eigener Hand umbrachte, durch das Schwert, Steinwurf oder Erdrösselung, der ist vom Hohenrathe mit dem Todtschlag zu bestrafen; aber wer als Mithling einen Mord vollzog, sey es auch durch seinen Diener Jemandem das Leben nehmen ließ, oder wer ein wildes Thier auf seinen Nebenmenschen hegte, so daß dieser zerrissen ward, ebenso auch der Selbstmörder, alle diese sind zwar als Blutvergießer zu betrachten (*כל אחד מאלו שופך דמים*), aber sie werden nicht vor einen irdischen Richter gezogen, sondern vor den himmlischen (*לשמים*).“

Daselbe Fluchwort Kaka oder Kaka stößt uns unter andern Tanchuma f. 5, 2 auf, wo es heißt: „Ein Mann kehrte zur Buße zurück, da rief sein Weib: Kaka! wenn du Buße zu thun vorhast, darfst du selbst den Gürtel, womit du dich schürzest, nicht dein nennen.“ Ferner f. 18, 4: „Ein Heide hat einen Israeliten, bei ihm ein köstliches Mahl einzunehmen. Der Jude sagte: Was für ein Gericht werde ich denn zu essen bekommen? Jener erwiedert: Schweinefleisch. Kaka, versetzt der Jude, weißt du denn nicht, daß meine Religion mir verbietet, selbst das Fleisch von reinen Thieren bei euch zu kosten?“ Midrasch Tillim in Ps. CXXXVII: „Eine Königstochter wurde einem Pflastertreter (nebuloni) vermählt, welcher in seinem Übermuthe verlangte, daß sie die Dienste einer Magd verrichte. Sie aber entgegnete: Kaka! wisse, ich bin eine Königstochter.“ Rakak heißt verspeien, Rek, syr. raka, bedeutet wörtlich leer,⁴⁾ inhaltlos, so die leere Cisterne Josephs,

3) Bava Kama f. 5, 2. Absolutus a judicio hominum, at reus judicio coeli.

4) Sanhed. f. 100, 1; vgl. Bd. III. S. 292. Im schwedischen Runde bezeichnet Kaka einen Hund, angl. raec die Bracke, vraec das Ueud, goth. vrakja, altu. raekr, der Verbannte, sc. von Kirche und Staat Ausgestoßene. Außer dem sind gerade die Fluchworte meist dem Hebräischen entnommen; so heißt Schuft, welcher vor die Schofetim geführt zu werden (auf's Schafot zu kommen)

die leeren Krüge, die Elifa der armen Wittwe mit Öl füllt; *rekin* heißen II. Chron. XIII, 7 die Kinder Belials, dessen Name wörtlich „der Taugenichts“ bedeutet.

Vollends aber macht sich der Verdammung schuldig, wer seinen Nächsten schilt: Du Narr! also ihn der lieblosen Verspottung Preis gibt, was leicht blutige Rache nach sich zieht; oder wie es in der persischen Version lautet: Du Gottloser! (vgl. Ps. XIV, 1. L, 16. 22. Weish. V, 4) folglich ihn als Gottesläugner angibt. So steht B. Kiduschin f. 28, 1 und Bava Metzia f. 71, 1: „Wer seinen Nächsten einen Knecht (oder Schall) heißt, verfällt dem Banne; wer ihn einen Bastard nennt, soll vierzig Streiche erhalten, und wer ihn einen Gottlosen schilt, verwirkt das Leben und kann von dem Beleidigten vor das Synedrium citirt werden, wo die Todesstrafe über ihn zu verhängen ist.“ Sohar Ex. f. 50, 3: „Es ist verboten, seinen Nächsten mit einem schimpflichen Namen zu belegen; jeder, der seinen Nächsten einen Gottlosen heißt, soll in die Hölle hinabsinken.“ Diese Verbote sollten namentlich der aus solchen Aufreizungen entspringenden Rachsucht vorbeugen, die nicht selten zum Morde führt. Jesus selbst nennt übrigens die Pharisäer Matth. XXIII, 17 Thoren und Blinde (ähnlich Luk. XXIV, 25 seine Jünger); aber nicht ohne Ursache, sondern betrübt über ihre Herzensverstockung (Mark. III, 5), und um sie auf ihren gefährlichen Seelenzustand aufmerksam zu machen.

Wie die Schmähung aus Leidenschaft ein böshafes Herz verräth, so erklärt der Gesetzgeber des neuen Bundes schon den Blick mit lüsternen Augen für Ehebruch. Die Begierde hat zuerst die Sünde empfangen und gebiert fort und fort den Tod. Schon die Dichter sprechen von einer *adultera mens*, wie II. Petr. II, 14 von ehebrecherischen Blicken. Von den megilanischen Priestern lesen wir, daß sie im Dienste vor Personen des anderen Geschlechtes die Blicke niederschlagen mußten, um nicht Ehebruch mit den Augen zu begehen.⁵⁾ Um nicht die Lust der Augen zu erwecken, nahmen die Jüdinen in den Synagogen von Alters her ihren Standort in abgeschlossenen

verdient. Ebenso jüdisch sind *Ramser*, *Capores*, während vom *sk. lup, lumpati*, zerreißen, ein anderes Scheltwort in der Bedeutung Wolf oder Würger sich herschreibt.

- 5) Frontin II, 6, 11 meldet als eine heroische That Alexanders M.: Als eine Jungfrau von außerordentlicher Schönheit ihm vorgeführt wurde, die einem fremden Prinzen verlobt war, blickte er sie nicht einmal an. Ähnliches gilt von Scipio.

Galerien ein. Was wir Entsprechendes im Talmud lesen, scheint mehr im Geiste des Evangeliums zu wurzeln, zufolge jener polemischen Praxis, welche die Rabbinen noch heute den Nachweis versuchen heißt: alle guten Lehren im Evangelium hätten ihre Meister schon früher gekannt. Die stichtliche Übertreibung spricht nicht für ihre Autorität. So heißt es B. Nedarim f. 20, 1: „Wer Weiber auch nur anblickt, fällt in die Hände der Missethat.“ Avoda sara f. 1, 2: „Es ist nicht erlaubt, ein schönes Weib anzusehen, wenn es gleich unverheiratet, noch ein verheiratetes, wenn es gleich häßlich ist, noch selbst die bunten Kleider eines Weibes.“ H. Calla f. 58, 3: „Wer die Fersen einer Frau mit Lüsterheit anblickt, hat keine geringere Sünde begangen, als wenn er ihre Scham aufgedeckt hätte; und wer letztere Sünde verübt, dem wird sie ebenso angerechnet, wie wenn er seine Begierde vollständig befriedigte.“ Dasselbe gilt zufolge B. Berac. f. 24, 1 von dem, der den kleinen Finger einer Frau mit Lüsterheit ansieht; und 61, 1 heißt es: „Die Rabbinen lehren, wer aus seiner Hand Geld in die einer Frau legt, um Gelegenheit zu haben, sie zu betrachten, ist der Hölle verfallen, selbst wenn mit diesem Gelde die Gott wohlgefälligsten Werke zu Stande kämen.“ Vajicra r. f. 265, 1: „Wer mit seinen Augen Ehebruch treibt, verdient den Namen eines Ehebrechers.“ Bemidbar r. 9. f. 203, 3 und Tanchuma f. 61, 2: „Unsere Rabbinen sagen: wenn ein Eheweib, so lange sie mit ihrem Manne lebt, ihr Herz einem anderen zuwendet, den sie auf der Straße gesehen — einen größeren Ehebruch gibt es nicht.“ Raimon. Issurebia c. 21, 2: „Wenn jemand ein Weib absichtlich ansieht, gilt es so viel, als ob er Unzucht mit ihr triebe.“ Sepher Rasiel haggadol f. 9, 2: „Wenn du deine Seele zurückhältst, und das Weib nicht ansiehst, wird dein Lohn doppelt seyn.“ Dagegen lesen wir H. Berac. f. 12, 3: „Rabban Simeon fand sein Ergötzen darin, schöne Frauen zu betrachten, um durch den Anblick ihrer Schönheit zum Lobe Gottes bewegt zu werden.“ Ein anderer liebte es, Frauen im Zustande, wie David die Bethsabe zu belauschen. Dieß brachte schon der Epikuräismus der Zeit mit sich, der alle Güter in dieser Welt suchte. Doch daß der Gesetzgeber des neuen Bundes mit dem Verbote, ein Weib auch nur vorwiegend anzublicken, auftreten mußte, erhellt zur Genüge aus der Praxis jener Zeit; denn wir lesen Gittin c. 9, 10: „Die Schule Schammai spricht: Ein Mann kann seine Frau nicht verstoßen, es sey denn, daß er an ihr eine Unreinigkeit finde, nach Deut. XXIV, 1.“ Die Schule Hillel dagegen erklärt: auch wenn sie nur seine Suppe

verfalzt oder verbrennt. R. Akiba meint: wenn er nur eine schönere findet, da es heißt: „wenn sie keine Gnade in seinen Augen findet.“ Noch Hieronymus versichert in Matth. V, 28: „Ihre Rechtsgelehrten haben gesagt, wenn eine Mann eine Frau ansieht, an der er mehr Gefallen findet, als an seiner eigenen Ehefrau, so verstoße er sein Weib und nehme jene.“ In Rom ärgerte Cato rauschenden Beifall, als er einst die Spiele der Flora verließ, um das Volk, welches bei den Tänzen im Theater regelmäßig die Entblößung der Hetaïren verlangte, nicht durch seine Anwesenheit in dem obscönen Vergnügen zu stören. In solch einer verdorbenen Zeit erklärt Christus: Wer ein Weib nur lüstern anblickt, macht sich des Ehebruchs schuldig. Desgleichen, wer sich von seinem Weibe scheidet.

Auch auf den frivolen Schwur und halben Meineid lenkt der Heiland das Verbot. Zwar bestimmt schon Moses Ex. XX, 7. Lev. XIX, 12: „Ihr sollt nicht schwören!“ und im Buche Sirach XXIII, 17 steht die Mahnung: „Gewöhne deinen Mund nicht an leichtfertiges Schwören; denn es kommt aus böser Absicht.“ Aber die damaligen wie die späteren Juden wußten durch Mentalreservate und allerlei Ausflüchte und Tergiversationen beim Eide sich zu helfen, um ihr Gewissen nicht zu sehr zu beschweren. Um eine Ausflucht im Falle der Übertretung offen zu haben, schwuren sie nicht direkt bei Gott, sondern bei seinen Geschöpfen, oder bei Jerusalem, beim Tempel und Altar, sey es beim Opfer. Es war also schwer, die rechte Eidesformel zu finden, durch die sie sich gebunden hielten, wie Christus im Vorhergehenden (S. 123. 128 f.) schon den Pharisäern vorwirft. Lesen wir doch selbst von einem der berühmtesten Meister der Hohen Schule in Israel Kalla f. 18, 2: „R. Akiba schwur zwar mit den Lippen, aber in seinem Herzen machte er den Schwur ungiltig.“ Mischna Aboda sara c. 2, 3: „R. Johanan schwur zum Gotte Israels: Ich will das Geheimniß nicht entdecken! Den folgenden Sabbath entdeckte er es aber dem ganzen Volke. Wie konnte er das, da er doch geschworen hatte, es nicht zu entdecken? Er schwur, daß er es dem Gotte Israels nicht entdecken wolle, schwur aber nicht, es dem Volke Gottes nicht zu entdecken. Allein dieß ist ja eine Entheiligung des Namens Gottes; denn die Heidin (welche ihm die Arznei verrathen) wird sagen: die Juden schwören und halten ihre Eide nicht. Nein, es war keine Entheiligung des göttlichen Namens; denn sobald er das Geheimniß wußte, sagte er zu ihr: Wisse, das, was ich geschworen, ist kein Schwur, sondern ich habe dich nur

überlistet.“ Weiter dann lesen wir die Unterscheidung Tosaphta Nedarim c. 1: „R. Juda sprach: Wer sagt: bei Jerusalem! schwört nicht, außer wenn er sich mit seiner Herzensintention nach Jerusalem wendet.“ Um offenbaren Meineid zu verhindern, rath selbst Philo (de special. leg. p. 594): „Ist es nothwendig, zu schwören, so berufe dich auf die Erde, Sonne, die Sterne, den Himmel (und nicht auf die obersten Ursachen). Bemidbar r. sect. 22 spricht Gott zu den Israeliten: Meinet, ihr, daß ihr schwören dürfet bei meinem Namen, selbst wenn ihr recht schwöret? Midrasch Ruth r. sect. 24, 2: „R. Huna sagt im Namen des R. Samuel ben Isak: Das Ja der Gerechten ist Ja, das Nein ist Nein.“

Im Gesetze des Manu VIII, 113 heißt es: „Der Richter lasse einen Priester bei seiner Wahrhaftigkeit schwören, einen Krieger bei seinem Pferde und Elephanten, oder bei seinen Waffen, einen Kaufmann bei seinen Kühen, seinem Getreide und Gelde, einen Handwerker und Knecht aber lasse er alles Unheil sich aufs Haupt wünschen, im Falle er falsch schwöre.“ Die Griechen schwuren beim Haupte des Zeus; Euripides läßt Helena v. 835 beim Haupte ihres Gatten schwören, und Sokrates wie Zeno lehrten, Bethuerungen bei vernunftlosen Thieren oder Naturgegenständen auszusprechen, um weder Gott noch Menschen hineinanzuziehen. Aber schon in den Sprüchen der sieben Weisen kömmt vor: Schwöre nicht! Pythagoras gebot den Seinen: ὄρκος ἀπέστω. Nicht der Eid macht den Mann, sondern der Mann den Eid glaubwürdig, erklärt Aeschylus. Plutarch qu. r. 44 beantwortet die Frage: „Warum man dem Priester des Jupiter zu schwören verbiete? Weil der Eid für eine Art Folter bei Freien gilt, der Leib und die Seele des Priesters aber von aller Folter frei seyn sollen. Oder weil man dem, welchem die heiligsten und wichtigsten Dinge anvertraut sind, billigerweise auch in minder wichtigen Zutrauen schenken soll. Oder weil jeder Eidschwur in einen Fluch des Meineids ausgeht, der Fluch aber etwas Unheilbringendes und Trauriges ist, weshalb auch der Priester gegen andere keinen Fluch aussprechen soll.“ Schwöre besonders nicht auf die Güte der Waare, fordert Plato⁶⁾. Die Juden als vorzugsweise Händler und Schacherer hatten und führten

6) Plato ὄρκος κατὰ πάντος ἀπέστω. Menander ὄρκον δὲ φεύγει καὶ δικαίως ἀμύβη. Ὀρκος βίβαιός ἐστιν, ἂν νεύσω μόνον. Grotius in Mth. V, 34. Rasang Über den Eid der Griechen 1844. Cf. Sanhed. 2, 2. Jura mihi per vitam capitis tui. Aen. IX, 300. Per caput hoc juro. Vgl. Kap. XXXVII.

aber gerade im Handel und Wandel diese Art Bethenerung am meisten im Munde: Gott strafe mich, ich will nicht mehr gesund aufstehen, nicht mehr lebend die Schwelle verlassen, meine Haare mögen eisgrau werden! (wie zuweilen großen Verbrechern plötzlich geschieht.) Gegen dieß Fluchen und die der verderblichen Übung entsprechende Lehre erhebt sich hier der Eifer des Herrn, und Er spricht darum: „Könnt ihr ein einziges Haar eures Hauptes weiß oder schwarz machen?“ Ähnlich lautet die Ausdrucksweise Schir hasch. r. f. 26, 1: „R. Alexander sprach: Wenn auch die ganze Welt sich verbände, Eine Rabenfeder weiß zu machen, so kann sie es nicht.“ Sopher razzel haggadol f. 10, 2: „In den Tagen deiner Jugend: wer machte dein Haupt schwarz? wenn du es wäschest mit allen Arten von Nitrum und Borax, vermagst du kein Haar schwarz und keines weiß zu machen, und doch werden im Alter all deine Haare weiß.“ Sie betheuerten Dieß und Das bei dem Namen Jerusalem, welches Christus hier die Stadt des großen Königs, nehmlich des Königs der Könige (W. XLVII, 2. 5) gegenüber den irdischen Machthabern nennt. Sie brachten so von andern die Ehre Jehova's in's Spiel, und sündigten auf Ihn, ohne Ihn eigentlich zu nennen, was eben zu ihrer Gewissensbeschwichtigung dienen sollte. Sie provocirten auf ein Gottesurtheil, und strasten in der sicheren Voraussetzung, daß dasselbe nicht eintreten werde, die ewige Wahrheit lügen. Es war eine Versuchung Gottes und eine Vermessenheit, einen Schwur auf die Zukunft zu thun und aus dem Erfolge oder Nichterfolge ein auspicium divinum ableiten zu wollen.

Die heidnischen Alten und noch die außerschristlichen Völker setzen Himmel und Erde in Bewegung und schwören so bei der Natur oder beim Stammesprinzip, unter anderen bei den Linden (vgl. Gen. XXIV, 2), beim Barte als Symbol des Alters, beim Schwert und Waffenbunde, um nicht auf das höchste geistige Prinzip sich berufen zu müssen. Nicht den Eid überhaupt verbietet der Herr nach Art der Essäer, sondern daß sie bei geschaffenen Dingen schwuren, um ihrer Bethenerung die Eidestraft zu benehmen. Eure Rede, spricht Christus figürlich, sey אן אן , Ja, ja, oder אן אן , Nein, nein, d. h. das angeborne sittliche Rechtsgefühl geht über alle formelle Versicherung; Handschlag und Wort soll dem Eide gleich gelten und den Mann kenntlich machen. Nicht bloß dem Hebräer ist dieß gesagt, sondern ebenso den Heiden, und zunächst den Hellenen im engeren Sinne,

Deren Treue wie die der Punter sprichwörtlich berüchtigt war, und sich auffallend darin kund gibt, daß sie direkt kein Wort für Wahrheit haben, sondern den Begriff durch *ἀληθείης*, unverhohlen, umschreiben, als sey das Verhehlen Regel, das Bekenntniß der Wahrheit aber als Ausnahme zu betrachten. Dagegen erinnert das deutsche Ja an den Gottesnamen J in der heiligen Sprache, so daß hienach jede Versicherung im Grunde in Gottes Namen geschieht.

Auf diese verrotteten Zustände einer sittlich verkommenen Zeit, auf diese Grundsatzlosigkeit des Judenvolkes bezieht sich das scheinbar unbedingte Schwurverbot des Heilandes. Der Schwörende nimmt nothwendig die ewige Wahrheit oder Gott selber zum Pfande, er versetzt Ihn, wie die Ägyptier die Mumien ihrer Ältern versetzten, um sie nach geleistetem Worte wieder einzulösen. Der göttliche Logos spricht: Schwöret lieber gar nicht, werdet vielmehr der ewigen Wahrheit in innerem innersten Wesen gleich! und Maimonides de juramentis c. 12 spricht es nach: „Es ist für den Menschen ein großes Gut, überhaupt nicht zu schwören.“ Eure Rede sey keine Zweideutigkeit, nicht halb Ja und halb Nein, um an nichts gebunden zu seyn. Eure Zunge sey nicht zwiespältig, blaset nicht zugleich warm und kalt aus Einem Munde. Seyd im Worte verläßig, alles Zwitterwesen ist vom Teufel, *) dem Vater der Lüge. Jakobus V, 12 betont außs neue dieß Verbot: „Vor allen Dingen, Brüder, schwöret nicht, weder beim Himmel, noch bei der Erde, noch irgend einen anderen Eid. Guer Wort sey Ja, Ja, Nein, Nein, damit ihr nicht in's Gericht fallet.“ Bloß Ja oder Nein zu sagen, ist die apodiktische Redeformel, um auszudrücken, was Sailer spricht: „Beherrsche deine Zunge; das Stücklein Fleisch, das hinter den Zähnen steckt, thut dem Reiche Gottes mehr Schaden, als alle Tyrannen.“ Fiele die Sünde weg, so hörten die Schwüre von selber auf; eigentlich also sollte man gar nicht schwören.

Gott selber schwört indeß im alten Bunde Deut. I, 34 f. I. Sam. III, 14. Ps. LXXXIX, 36. XCV, 11 und Christus beruft sich vor dem Hohenpriester auf den lebendigen Gott, daß Er Gottes Sohn sey. (Matth. XXVI, 63 f.) Ebenso betheuert Paulus †): „Gott ist mein

7) Ἐκ τοῦ ποιητοῦ. Matth. V, 38. XIII, 9. 39. I. Joh. III, 12. V, 18.

8) Röm. I, 9. II. Kor. I, 23. XI, 11. 31. Gal. I, 20. Phil. I, 8. I. Thess. II, 5. 10. Hebr. VI, 13. 17. Dieß sind Eide in Gemäßheit des Kanon II. caus. 22. qu. 1.

Zeuge, daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke.“ „Gott weiß es!“ „Was ich euch jetzt schreibe, sieh, Gott ist mein Zeuge!“ Auch nicht die gerichtlichen Eide verdammt der Herr, sondern der Jude war und blieb zum Zeugnisse verpflichtet. (Levit. V, 1. Sprichw. XXIX, 24.) Übrigens sind es die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, welchen die Welt auf ihr bloßes Wort glauben soll.

Das Alterthum anerkannte das jus talionis, Auge gegen Auge u. s. w., wie es im Gesetze der XII Tafeln heißt: Si membrum rupit, talio esto. Ein merkwürdiges Beispiel bietet der Gesetzgeber Zaleukus, von welchem Aelian XIII, 24 meldet, er habe für seinen Sohn, der zur Strafe beide Augen verlieren sollte, sein rechtes Auge hingegeben, um ihm das Eine zu retten.

Die Sadducäer, oder zunächst die Boöthufäer hielten das Gesetz der Wiedervergeltung mit aller Strenge aufrecht. (Megilla Thaanith c. 4, 2.) Die Pharisäer dagegen erklärten dem Genüge gethan, wenn der, welcher einen anderen verwundete, ihm ein Glied zerschmetterte oder abhieb, dafür eine angemessene Geldentschädigung bot. (Bava Kama f. 83, 2 f.) Diese Milderung spricht sich auch im Targum aus, indem Ez. XXI, 24 übersetzt ist: „Den Preis eines Auges, den Preis eines Zahnes.“ Hatte der Herr seinem Sklaven Auge oder Zahn ausgeschlagen, so mußte er ihn freilassen. Schon Aristoteles rhet. I, 7 und Diodor XII, p. 298 bemerken, daß bei einem Einäugigen das Gesetz der Wiedervergeltung kein gleiches wäre. Sollte das alte Gesetz mit seiner Strenge zur Vorsicht mahnen, so verbietet das neue jede Selbststrafe, und rath, lieber doppelt zu leiden.

Der Backenstreich galt für das Zeichen der Verachtung und tiefsten Beschimpfung. (Jf. L, 6. Klages. III, 20. II. Kor. XI, 20.) Sanhed. f. 58, 2 thut R. Chanina den Ausspruch: „Ein Chutäer, der einen Israeliten schlägt, ist des Todes schuldig, nach Ez. II, 12. Wenn jemand mit flacher Hand dem Kinnsack eines Israeliten einen Streich versetzt, thut er nichts Geringeres, als wenn er die Lade der göttlichen Vorsehung geschlagen hätte, gemäß Sprichw. XX, 25.“ Bava Kama 8, 6: „Wer seinem Nächsten einen Schlag gibt, zahlt ihm einen Sckel; R. Juda setzte im Namen R. Jose des Galiläers eine Mine fest. Für eine Maulschelle ist er ihm 200 Drachmen schuldig, geschah es aber mit verkehrter Hand, sogar 400; ebenso viel, wenn er sich räuspert und ihn anspuht, oder ihm den Mantel nimmt, sey es das Haupt entblößt: alles je nach dessen Rang.“⁹⁾ Demgemäß erklärt

9) Aul. Gellius XX, 1. L. Peratius pro delectamento habebat os hominis

auch Maimonides hinc. Talmud Thora c. 7, 13: „Wenn ein Schüler der Weisen öffentlich von jemand beschimpft oder verhöhnt worden ist, so kann er dieß seiner Ehre wegen nicht vergeben, denn wenn er vergibt, macht er sich der Verachtung der Thora schuldig; sondern er muß sich rächen und die Sache wie eine Ratter bewahren, bis der andere ihn um Vergebung bittet.“ Sanh. f. 48, 2 spricht R. Jehuda im Auftrag des Raf: „Besser ist es, von andern geschmäht werden, als selber lästern.“ 76, 2: „Wer seinen Nächsten liebt, den hat der Prophet gemeint mit den Worten: Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten.“ Von den Chasidim, die im Geiste der Essäer sich fortgebildet, erklärt Maimonides hinc. Thora c. 7, 13, daß sie Scheltworte nicht bloß nicht erwiderten, sondern ihren Beleidigern verziehen.

Der Heiland will vornehmlich den falschen Ehrgeiz strafen, wobei der sich beleidigt Fühlende seinen Gegner auf Tod und Leben herausfordert, und häufig aus gekränkter Eitelkeit wegen einer Kleinigkeit seine eigene und fremde Existenzen gewissenlos in die Schanze schlägt. Das Wort scheint insbesondere noch den Sklaven gegolten zu haben, welche ihre Herren durch Geduld bestegen sollten. Dem Stärkeren gegenüber ist jede Nachgiebigkeit gerathen! Darum also spricht der Heiland: Reiche ihm auch die andere Wange! 10) Solche Sanftmuth wird vielmehr den Gegner überwinden und zur Abbitte oder Genugthuung vermögen, als alle erzwungene Rechtsentscheidung. Christus stellt hiemit nur die Norm und Regel größerer Nachgiebigkeit und Milde auf, ohne strikte buchstäbliche Befolgung zu erheischen; denn Er selbst Joh. XVIII, 23 empört sich gegen den Backenstreich Angesichts des Hohenrathes, und Paulus nicht minder Apstg. XXIII, 3, wiewohl dieser Röm. XII, 17 f. erklärt: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Rächet euch selber nicht, vielmehr wenn dein Feind hungert und dürstet, so speise und tränke ihn. Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse durch das Gute.“ Demzufolge ist die evangelische Vorschrift mit Einschränkungen nach den

liberi manus suae palma verberare, et quemcunque palmaverat, ei numerare secundum XII tabellas 25 asses jubebat.

- 10) Cf. Bava Kama c. 8: „Wenn jemand dich einen Esel nennt, so nimm auch noch den Sattel eines Esels auf dich.“ f. 92, 2: „Rabba fragte den Rabba Sohn Mar's: Wie lautet das Sprüchlein des Volkes? Verlangt jemand deinen Esel, so gib ihm auch den Sattel dazu.“ Mth. V, 39. 40 wird im Sepher Cosri f. 56, 1 wiederholt. Veterem ferendo injuriam invitas novam, äußert dagegen der alte Rime. (Grotius in Mth. V, 39.)

Umständen zu verstehen, wie wenn es I. Kor. VI, 7 heißt: „Es ist schon gefehlt, daß ihr Streitigkeiten unter einander habt. Warum laffet ihr euch nicht lieber Unrecht thun und euch übervorthheilen?“ Wer in der Selbstvertheidigung einen Menschen tödtete, wurde in der ersten Kirche auf sieben Jahre aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. (Concil von Ancyra 315 can. 22 f.)

Der Heiland fährt fort: „Will dir jemand den Rock (Chetonet) nehmen, so laß ihm auch noch das Hemd oder Unterleid“ (Chaluk) — nicht den Mantel, der über dem Rock getragen ward und dem Räuber zuerst in die Hand fiel. Jesus bietet in seiner sententiösen Lehrweise nach einander Beispiele vom Angriff auf die Ehre, auf das Eigenthum und endlich auf die Freiheit. Seine Reden sind Gnomen, und ängmatisch zu verstehen. Nicht bloß das Oberleid, sondern auch das Hemd möge man sich ausziehen lassen, Mantel und Rock lieber hinopfern, als einen allenfalls ungerechten richterlichen Spruch dem Gegner nachzutragen. Einestheils spricht der Heiland aus, was man seinem Bruder nicht thun dürfe, andernteils, was man sich vom Nächsten gefallen lassen möge. In der menschlichen Gesellschaft realisirt sich nirgends das absolute Recht, jeder muß sich in der Staatsordnung mehr oder weniger Unrecht und Gewalt gefallen lassen; darum ist gesagt: streitet nicht vor Gericht, und heißt es, eine Meile weit frohnden oder roboten, so gehet lieber zwei. 11)

Das aus dem Persischen stammende Wort *ἀγγαρεύω* ist auch in die Sprache der Rabbinen aufgenommen, und bezeichnet die unfreiwillige Begleitung, und diese Dienstbarkeit einem Frommen zuzumuthen, gilt ihnen für eine schwere Sünde. R. Elieser spricht Nedarim f. 32, 1: „Die Kinder Israel sind in die ägyptische Gefangenschaft gerathen, um die Sünde des Erzwaters Abraham abzubüßen, daß er die Jünger der Weisen den Dienst der Knechte oder die מַלְאָכִים verrichten ließ; denn es heißt Gen. XIV, 14: Er sammelte seine Eingeweihten und setzte damit dem Feinde nach.“ Sota f. 10, 1 wird die Heimsuchung Asa's mit einer Krankheit von der Sünde abgeleitet, daß die Schüler der Weisen zum *ἀγγαρεύω* gezwungen waren, indem I. Kön. XV, 22 geschrieben steht: „König Asa ließ durch's ganze Land verkünden, hievon

11) Die Vulg. liest Matth. V, 41 et alia duo nach *ἢ ἅλα*. Lachman läßt dies hinweg. Sieh II, 2. S. 77. 98. Juvenal klagt über die Widerwilligkeit der Juden in dieser Hinsicht, was heute nicht mehr gilt (s. oben S. 126):

Non monstrare vias eadem nisi sacra colenti,
Quocessitum ad fontem solos deducere verpos.

sey keiner ausgenommen.“ Solchen Frohndienst leistet Simon von Cyrene, indem ihn die Soldaten bei der Ausführung Christi aufpacken, für den Nazarener das Kreuz zu schleppen. Clemens von Rom schreibt an die Kirche von Korinth ep. 1. c. 55: Wir kennen viele unter uns, die freiwillig in die Sklaverei gingen, damit andern die Freiheit zurückgegeben würde — wie in späterer Zeit Paulinus von Nola und St. Vincenz gethan.

Des Weiteren spricht der Herr: „Leihe dem Nächsten, der von dir entlehnen will. Gib jedem, der dich bittet, und wer dir das Deine nimmt, dem fordere es nicht ab“ — wogegen Jak. IV, 3 die Beschränkung bringt: „Ihr erhaltet trotz eurer Bitten nichts, weil ihr in der bösen Absicht bittet, eure Lüste zu befriedigen.“ Hochherzig lautet (= Matth. VI, 1) der Ausspruch im Sohar f. 4, 1: „Wer jemand öffentlich leiht, den wird Gott nach Recht und Gerechtigkeit behandeln, wer es aber im Verborgenen thut, bei dem wohnt die göttliche Gnade.“ Schemoth r. 31. f. 130, 3: „Verdienstlich handelt derjenige, welcher doppelt so viel Almosen gibt, als ihm abverlangt wird. Wer jemand borgt, ohne Zinsen dafür zu fordern, demjenigen wird von Gott eine solche That so hoch angerechnet, als hätte er alle anderen Gebote erfüllt.“ Noch Kimchi in Ps. XV schreibt: „Ein Israelite ist verpflichtet, seinem Mitbruder Gutes zu thun und ohne Zinsen zu leihen, aber nicht ebenso einem Heiden wohlthatun und sein Geld ohne Gewinn zu leihen. Jedoch muß man erkennen, daß, wenn ein Heide einem Israeliten einige Wohlthat oder Freundschaft erweist, der Israelite ihm wieder Gutes thun soll.“ (Luk. VI, 33.) Das mosaische Gesetz (Lev. XV. Deut. XXXIII) legte dem Israeliten die Pflicht auf, seinem Bruder oder Glaubensgenossen ohne Zins zu leihen. Christus ertheilt den evangelischen Rath: guten Leuten zu borgen, auch wo man auf Wiedererstattung nicht rechnen könne. Dabei bewegt sich seine Rede in allgemeinen Gedanken und sententiösen Lehrsprüchen, um als Leitfaden der Milde, der Freundlichkeit und Opferwilligkeit zu dienen. Die Worte bastren wesentlich auf der Voraussetzung, daß der Leihverleiher und Schuldner auch des Gebers Gefinnung theilen, wonach die praktische Anwendung sich von selbst modificirt. Außerdem würde die so geregelte Tugend vielmehr in eine Untugend ausarten, und den überflüssigen Schaden des Gebers, wie den moralischen Ruin des Empfängers, der die gesteigerte Güte mißbraucht, nach sich ziehen. Der Heiland will all dieß cum grano salis verstanden und in's Leben überseht wissen. Überspannte Tugenden

schlagen sonst in Untugenden um, und demoralisiren dann viel mehr, als sie nützen. Daher lehrt schon Cleobulus aus Lindus, einer der sieben weisen Meister: „Maas zu halten, ist klug!“

Was aber das Erstaunen oder vollends den Unwillen der Heidenwelt erregt, war das der damaligen Welt neue Gebot Christi, selbst die Feinde zu lieben. Die Inder gebrauchen ein schönes Bild von der Nächstenliebe, indem es im Jadschur veda heißt: „Die Pflicht des Gerechten fordert, daß er seinem Mörder nicht nur verzeihe, sondern ihm sogar wohlthue in dem Augenblicke, da ihn dieser tödtet, gleich dem Sandelbaume, welcher im Augenblicke seines Hinstürzens noch Wohlgeruch um die Art verbreitet, die ihn fällt.“ Tertullian behauptet mit Grund ad Scapul. I. §. 69: „Während alle Menschen nur ihre Freunde liebten, lernten die Christen auch ihre Feinde lieben.“ — Wie der Arzt dem Kränksten mehr Sorgfalt schenkt, als dem milder Kranken, so sollen wir auch den Feinden uns mehr zuwenden, sie zu gewinnen suchen und um ihre Besserung sehen. So betet der Heiland am Kreuze noch: Vater, verzeih' ihnen! und Stephanus unter seiner Marter: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Insbesondere aber führt Paulus Röm. XII, 14 f. diese erhabene Lehre an.

Die vorchristliche Zeit huldigte anerkannter Maßen dem Grundsatz: Rache ist süß! und nannte sie eine Speise der Götter. Man verachtete jeden, welcher eine Beleidigung nicht rächte, und die Weltmenschen suchen noch heute im Zweikampf mit Blut sie abzuwaschen. In der Vernichtung der Gegner entwickelte der Mensch von jeher die höchste Tapferkeit. Das Alterthum pries den Haß der Feinde als die erste Tugend, und namentlich Tyrannenmord als die verdienstvollste heroische That. Die Priester ihrerseits hatten eigene Fluchstätten und Fluchgebete (*ἀποτίμια*),¹²⁾ und sprachen Verwünschungen über ganze Städte, sowie über einzelne Menschen aus, indem sie dieselben den finsternen Rachegöttern oder Erinnyen (*Furiae Dirae*) überantworteten.

Wie auch könnte der, welcher den Barbaren als einen von nie-

12) Rein Heidenth. II, 409 f. Rort myth. Realw. III, 78. Die *Oldirodos apai* und *Thyesteae preces*. So will Bileam, gleich jenem Atejus Capito, welcher vor den Thoren Roms beim Auszuge des Crassus in den Partherkrieg diesen mit seinem ganzen Heere unter schauerhaften Infantationen dem Untergange weiht, auf Balaks Gehelß dem Volke Gottes fluchen, muß es aber selbst segnen. Num. XXIII. Deut. XXIII, 5. Dagegen Sprach XXVIII, 2. XXIX, 11.

drigerer Herkunft verachtet, oder in ihm nur einen natürlichen Feind erblickt, sich hingezogen fühlen, ihm Gutes zu thun? Alles beherrschte im Heidenthum der individuelle Egoismus, und dieser war nur dem despotischen Nutzen des Staates unterthan. Der allgemeine, von den Philosophen gebilligte und von den Gesetzgebern geheiligte Grundsatz blieb das talionische Gesetz. Man muß jene beleidigen, die uns beleidigen, spricht Äschylus im Prometheus v. 1005.

Zur Zeit des Sokrates, wie des Quinctilian instit. VII, 4 bestand die Meinung, daß das Böse mit Bösem zu vergelten, keine Ungerechtigkeit zu nennen sey. Ja es war Maxime des ganzen Alterthums, daß es die Gerechtigkeit mit sich bringe, jedem nach Gebühr zu vergelten: dem Freunde Gutes, dem Feinde Böses, jene im Wohlthun, diese im Benachtheiligen zu übertreffen. Aristoteles rhet. II, 2 f. sucht darzuthun, daß schon des Vergnügens wegen, welches die Rache begleitet, diese der menschlichen Natur angemessen ist. Plato Gorgias I, 354 bemüht sich besonders, zu beweisen, daß die Würde des Bürgers dieselbe erheische; daß Übel erdulden, ohne darüber entrüstet zu werden, und ohne dasselbe zurückzugeben, ein Zeichen serviler Niedrigkeit sey. Nach Sokrates Areop. § 42 ist es Pflicht und eine männliche Tugend, dem Feinde ebenso viel Leides anzuthun, als man dem Freunde Dienste leisten kann. Cicero off. III, 19) findet, daß ein wahrer Ehrenmann sey, wer Niemanden schadet, so lange er nicht durch irgend eine Beleidigung dazu veranlaßt wird. Daneben finden wir allerdings auch edlere Äußerungen, wie Cicero off. I, 25. XII, 40. Nichts sey eines großen und ausgezeichneten Mannes würdiger, als das Vergessen der Beleidigungen, sowie die Milde. Die heidnische Religion verbot nur grobe Verbrechen, sagt Montesquieu esprit de lois XXIV, 13. Sie hielt die Hand zurück, und übersah die Bedürfnisse des Herzens.

Ganz dieselbe Gesinnung bethätigte das Volk Mosfs. Ein glühender Rachezug geht insbesondere durch die Psalmen, deren mehrere geradezu als Rache- oder Fluch-Psalmen bezeichnet werden. So ruft David Ps. LXVII, 22. 24 aus: „Zertreten möge Gott die Köpfe seiner Feinde, den Wirbel ihres Hauptes, die da fortfahren in ihren Sünden. Dein Fuß soll in Feindesblut getaucht werden und die Hunde es auflecken.“ Er selber übt keine Gnade, weder an den Nachkommen Sauls, noch an seinen sonstigen Gegnern, sondern vermacht die Rache wie ein heiliges Erbe seinem Sohne (II. Sam. XXI. I. Kön. II, 9) u. s. f. bis in's dritte und vierte Glied. „Immerhin widersprechen diese Stellen

dem neuen Gesetze, das uns Christus gegeben hat; sie bleiben aber im Psalter als Denkmäler der alten Zeit stehen.“¹³⁾ Nach der Heimkehr aus Babel wurde Purim als eigentliches Rachefest eingefest, worin schon die kleinen Kinder in die wiederholten Verwünschungen einstimmen mußten und müssen, daß Gott der Juden Feinde zermalmen möge (Bd. IV. Kap. I). Die unmoralische pharisäische Exegese wußte dieß biblisch zu begründen. Im neuen Bunde dagegen soll nur den feindseligen Irrthum, nicht die daran unschuldige Person die Verwünschung treffen, in Ansehung welcher der Heiland und seine Kirche feststellt, was auch im Buche Sohar f. 67, 263 wiederkehrt: „Es ist Gebot zu beten für die Gottlosen, auf daß sie sich zum Besseren bekehren und nicht in die Hölle fahren.“ Christus, indem Er Gott die Rache wie die Verzeihung vorbehalten, verbannt das entgegengesetzte Verfahren als heidnisch¹⁴⁾ und verbrecherisch, und spricht dafür die Lehre aus, die auch Seneka de benef. V, 25 anführt: „Willst du die Gottheit nachahmen, so erweise sogar den Undankbaren Wohlthaten; denn die Sonne geht auch über Verbrecher auf, und selbst den Piraten stehen schützende Mauern offen.“¹⁵⁾ Mark Aurel äußert in seinen philosophischen Betrachtungen VII, 70: „Die unsterblichen Götter tragen die Gottlosen nicht nur geduldig, sondern sorgen für sie auf alle Weise. Und du, ein Sterblicher, solltest müde werden, sie zu ertragen, da du einer von ihnen bist?“

Es ist klar, daß erst der Geist des Christenthums die Bethätigung dieser Grundsätze erzielt hat.¹⁶⁾

13) Haneberg Gesch. d. Offenb. 319. Vgl. Ps. XX, 9 f. XXXIV. LL LIII, 7. LIV, 20. LVII, 7. LVIII.

14) Mtth. V, 47 in einigen Handschriften: Handeln so nicht auch die Heiden? Der Araber liest: Thun nicht auch die Götzendiener also?

15) Vgl. Plato rep. I, 1. Cic. de offic. I, 25. Taanith f. 7, 1: „R. Abu sprach: Ein Regentag hat selbst vor dem Tage der Auferstehung einen Vorzug; denn dieser frommt nur den Frommen, der Regen aber den Gerechten wie den Ungerechten.“

16) Bei Eutidas s. v. wird übrigens schon dem Cleobulos von Lindos, bei Dlog. 2. VIII, 23 dem Pythagoras, bei Plat. mor. p. 218, a. und Theophrastus orat. VII p. 113 dem Sokrates der Spruch zugeschrieben: „den Freunden müsse man Gutes thun und die Feinde zu Freunden machen“ (τοὺς μὲν φίλους εὐεργετεῖν, τοὺς δ' ἐχθροὺς φίλους ποιεῖν). Ein fernerer Satz des Sokrates lautet: „Lieber Unrecht leiden als Unrecht thun.“ Plat. Gorg. p. 49, 15. 135, 1. 171, 11: ὡς εὐλαβήτρον ἔστι τὸ ἀδικεῖν μᾶλλον ἢ τὸ ἀδικαῖσθαι. Ebenso: „Den Beleidigern müsse man verzeihen.“ Plato Crit. p. 156, 17: οὐδὲ ἀδικούμενον ἄρα ἀρταδικεῖν. LaSaulx Sokrates 106.

LXIII. Kapitel

Christus das Ideal der Bildung und der Schöpfer eines neuen Gewissens. Corruption der Heidenwelt.

Der Weltheiland stellt das Gesetz des neuen Bundes und voran den Preis der Seligkeit auf, und Paulus insbesondere bezieht sich darauf (1. Kor. IV, 10—13. VI, 7. VII, 10 f. VIII, 12); nun aber folgt der Epilog der Bergpredigt: „Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, und werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“¹⁾

Das Gebot: Seyd vollkommen! erinnert an Lev. XIX, 2: „Ihr sollt heilig seyn, denn Ich, Gott, bin heilig;“ vgl. Sabbat f. 133, 2: „Abba Saul sprach im Hinblick auf Ex. XV, 2: „ich will euch erheben.“
Werdet Gott ähnlich! Wie aber ist ein Vergleich mit Gott statthast? Jener ist gnädig und barmherzig; in diesem Stücke sollen wir Ihm ähnlich zu werden trachten.“ Auch Philo spricht aus: Die vollendete Gerechtigkeit mache die Vollkommenheit des Menschen aus und sey eine Nachahmung der Gottheit. Und selbst der Heide Cicero Ligar. 12 stimmt mit ein: „Nichts macht so populär, als die Gütthätigkeit, und unter allen Tugenden ist keine bewunderungs- und dankenswerther, als die Barmherzigkeit. Der Mensch, welcher andern Heil spendet, nähert sich den Göttern an.“

Nach Gottes Ebenbild und Gleichniß ist der Mensch geschaffen; diese Gottähnlichkeit ist aber durch den Sündenfall verwischt und unkenntlich geworden: die Wiederherstellung des ursprünglichen Charakters hat sich der Menschensohn zur Aufgabe gemacht. Hier nun am Schlusse der Bergpredigt stellt Jesus den Sterblichen das höchste Ideal zur Nachahmung auf. Zwar imitatio stat citra exemplum! gleichwohl muß, wer den Namen eines wahrhaften Christen, eines ganzen und vollendeten Menschen verdienen will, nach dem gottmenschlichen Urbilde sich bilden. Auch die Heiden ahmten ihre Götter nach; nirgend aber ergibt sich greller der Unterschied und Abstand des alten heidnischen vom neuen christlichen Leben. Was konnten die mythologischen Religionen der klassischen Völker für tugendhafte Götter aufstellen? Ihr Beispiel mußte die

1) Mtth. V, 48. *Tλασος*, integer, ohne Fehl, gilt zunächst vom Opfertiere, welches makellos der Gottheit dargebracht werden mußte.

menschlische Untugend nur bekräftigen, die Frechheit und Ausgelassenheit der Sitten steigern, während die Gewohnheit der unaufhörlichen barbarischen Kriege nicht geeignet war, den Menschen zu entwildern und ihm Barmherzigkeit oder Geschmac am Frieden beizubringen. Die Werke der Alten sind mit Stellen überfüllt, in welchen die Verirrungen der Götter nicht nur als Entschuldigungsgründe der menschlichen Schwachheiten angeführt, sondern die Menschen unmittelbar von den Göttern selbst dazu gereizt und aufgefordert werden.²⁾ Der Leichtsinrige war geneigt, mit mehr Sicherheit zu sündigen, indem er sein Gewissen unter den Schug des lasterhaften Beispiels seiner Götter stellte. Und was mußte eine noch keusche Seele bei der Erzählung der Wünsche und der eiferfüchtigen Handlungsweise der Bewohner des Olymps, oder bei dem Anblicke der Nacktheit ihrer wollüstigen Bilder empfinden? Die Einbildungskraft und das sittliche Gefühl wurden in ihrem Innersten aufgeregt, und statt die Ruhe in der Seele zu verbreiten, erweckten die mythologischen Thaten die Stürme der heftigsten Leidenschaften.

Schon Aristoteles begehrt polit. VII, 15, daß man wenigstens dem Blicke der Jugend die Statuen und Ceremonien entziehe, welche die Sitten verletzten. Selbst Dichter beklagen sich über die verderblichen Wirkungen der Mythologie. Bei Terenz entschuldigt sich ein junger Wüstling ganz naïv: „Ei, warum soll ich denn nicht thun dürfen, was die Götter thun?“ Ovid tristia II, eleg. 1. v. 287 drückt sich in harten Versen über die Gefahren des Tempelbesuches aus, und meint, daß Frauen wohl daran thäten, die Göttertempel zu meiden, um nicht stets an die Thaten Jupiters, an die Abenteuer mit Göttinnen erinnert und in Versuchung geführt zu werden. Propertz³⁾ seufzt, wenn er an die Hand denkt, welche zuerst die obscönen Bilder zu malen und die keuschen Blicke der Jungfrauen zu verderben wagte. Er klagt, daß zarte Mädchen durch die Bilder in den Häusern frühe mit Dingen vertraut würden, die die Scham verletzten. Die nackte, in Ares' Nehen gefangene Aphrodite, Leda mit dem Schwane waren die beliebtesten Gegenstände in den Wand- und Deckengemälden der Häuser. In den beiden letzten Jahrhunderten der römischen Republik

2) C. Schmidt Umgestalt. d. bürgerl. Gesellsch. durch d. Christenth. S. 110 f.

3) Eleg. II, 5. v. 19 f. Seneca de brevi vita c. 16. Quid aliud est, vitia nostra incendere, quam auctores illis inscribere deos, et dare morbo, exemplo divinitatis excusatam licentiam?

schmückten nehmlich die römischen Maler auch das Innere der Häuser mit lusternen Szenen aus dem Leben der Götter aus (Terent. Eunuch. III, sc. 5, v. 34), und gaben den Göttinnen die Züge ihrer eigenen Bühlerinnen (Plin. h. n. XXXV, 37); ja auf dem Kapitol hielten sich selbst unkeusche Priesterinnen auf, unter dem Vorwande, wie Seneca de superst. sagt, daß Jupiter in sie verliebt sey. Scipio's Freund, der Dichter Luzilius, spottet fragm. Sat. 20 über die Götter und über die, welche sich vor ihren eiteln Bildern niederwarfen, indem sie glaubten, es sey Leben in ihren ehernen Statuen. Die Himmlischen werden in den rohen Komödien dem Gelächter der Menge preisgegeben (Tertull. Apol. 15); man hatte aus ihrem Himmel eine Schaubühne gemacht, auf welcher unwürdige Intriquen gespielt wurden, und nun spotteten die Heiden über ihr eigenes Werk, indem sie von Historionen die Rollen der Götter geben ließen. Selbst Augustus, äußerlich ein strenger Wächter des Cultus, parodirte bei seinen Gelagen die Abenteuer des Olymp mit seinen Bühlerinnen. (Suet. Oct. 70.) Man betrachtete es als eine Ehre, nicht mehr an den „unwürdigen Schwarm von Göttern“ (ignobilis Deorum turba. Seneca de superst.) zu glauben. Die Fabeln flößten niemanden mehr Ehrfurcht ein, selbst nicht einmal den Kindern und den Frauen. (Juvenal Sat. 6.) Die hervorragendsten Männer trugen solchen Unglauben zur Schau; Cäsar und Cato sprachen mit der größten Ruhe vor dem ganzen Senate aus, daß sie nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubten. (Sallust Catil. 51. 52.)

Die Götter, beschränkt in ihrer Macht und immer mit ihren Eifersüchteleien und Liebesgeschichten beschäftigt, konnten sich auch blutwenig mit den Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes befassen, warum sollte man sich so viel um sie bekümmern? Seneca erkannte den verderblichen Einfluß des Heidenthums und die Falschheit, Unstittlichkeit und Ohnmacht der Götter an; er rügt, daß der Gott der Stoiker weder Herz noch Kopf habe, d. h. eine Abstraktion sey. Sie hätten nichts bewirkt, schreibt er de vit. beat. c. 28, als daß sie den Menschen die Scham vor der Sünde benahmen, falls sie an solche Götter glaubten. Er selbst wirft de vit. brev. 16 mit Bezug auf die Mythe von Zeus und Alkmene die Frage auf: „Heißt das nicht unsere Laster entflammen, wenn man die Götter als die Vorgänger schildert, und mit dem Beispiele der Gottheit dem Sittenverderbnisse Entschuldigung und freien Lauf gewährt?“

Tertullian nennt es apol. 15 eine allbekannte Sache, daß in

den Tempeln Ehebrüche verabredet, und zwischen den Altären Auperei getrieben wurde. Arnobius IV, 34. 35 entwirft eine anschauliche Schilderung: „Es sitzen in den öffentlichen Schauspielen die Collegien aller Priester und Obrigkeiten, die Flamines und Auguren, die keuschen Vestalinen, dort das gesammte Volk und der Senat, die Consuln und Consularen. Venus, die Mutter des römischen Volkes, wird als Liebende getanzet, und ihre bacchantische Begierde durch alle Affekte buhlerischer Gemeinheit in schamloser Nachahmung dargestellt. Man tanzt auch Dindymene, die große Mutter von Bessnus, wie sie dem Anstand ihres Alters zuwider mit schändlichem Verlangen nach eines Rinderhirten Umarmung sich sehnt; selbst der höchste Gebieter der Welt wird ohne Scheu vor Namen und Majestät in ehebrecherischen Rollen vorgeführt, wie er, um die Keuschheit fremder Frauen zu täuschen, die Masken wechselt, und unter der Gestalt des Gatten dessen Rolle vertritt. Und wenn so die Götter lächerlich gemacht worden, wiederhallten alle Räume des Theaters von wiederndem Gelächter und rauschendem Beifalle des Volkes.“ Auch Augustinus civ. Dei VI, 8 bezeugt, daß man dieselben Götter in den Schauspielen verspottete, welche man in den Tempeln anbetete.

Das hellenische Alterthum schuf ein Ideal sinnlicher Schönheit auf Kosten des sittlichen. Die griechisch-römische Bildung ging darum in gräulicher Unzucht unter; denn die Kunst machte nicht so fast den natürlichen Adel zur Trägerin des sittlichen Ideals, sondern verliebte sich in die nackte Gestaltung und den Sinnenreiz des Fleisches. Darum darf man die Kunst unbedingt zu den Ursachen rechnen, welche den Verfall der Religion und der Sittlichkeit bei den Griechen beschleunigten. Sie hätte die Menschen nicht neu zu bilden vermocht, da sie eines sittlichen Grundsatzes ermangelten. Vielmehr nahmen die Heiden an ihrem unzüchtigen Jupiter, der buhlerischen Venus und dem Gott von Lampisakus sich Bilder für ihre Phantasie und Vorbilder für den ausschweifendsten Wandel. Dem Christen aber ist das Leben des Erlösers zum Ideal und als Weg zur Vollkommenheit aufgestellt. Er selber spricht: Folget mir nach; Ich bin der Weg (und der Beweggrund), die Wahrheit und das Leben. Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel! So weit Christus und die jungfräuliche Madonna von den Olympiern verschieden sind, so hoch steht die christliche Religion über dem Dienste der Heidenwelt. Wie Christus das Urbild Adams wieder herstellte, so Maria das

durch die Sünde Eva's entstellte Urbild der Weiblichkeit: sie ist die neue Eva. Das ganze Mittelalter verehrte in der heiligen Jungfrau das Ideal des Heiligen in Vereinigung mit dem Schönen; ihr Bildniß bannt den Dämon der Verführung, der in Aphroditens Gestalt so lange die Nationen berückte.

Im vollsten Sinne des Wortes legt die christliche Religion dem geoffenbarten Gott den Namen Gottmensch bei; denn nur im Menschen Jesus verwirklicht sich das Bild Gottes, und nach diesem vollkommenen Bilde soll die Humanität sich entwickeln. „Jesus mußte in allem seinen Brüdern gleich werden, auf daß Er ein mittheilsvoller und treuer Versöhner würde.“ (Hebr. II, 17. 18.) Dieß Urbild im Geiste, in Kraft und Leben anzustreben und zu bethätigen, die angenommene Uniform abzulegen, alles Sünd- und Fehlerhafte abzutheilen, ist die Aufgabe jedes Menschen, der auf wahre Bildung Anspruch machen will. Darum ist eben die Menschwerdung in der Zeit der tiefsten Verkommenheit des Geschlechtes eingetreten, daß der Mensch wieder Gott ebenbildlich werde und nach dem Gesandten des Herrn sich veredle. Das ist die Probe der Auserwählten, daß sie am Tage des Gerichtes den Anblick des Gekreuzigten ertragen, d. h. ihren Wandel mit dem Leben des Gottmenschlichen vergleichen können. Es ist der göttliche Logos, nach welchem in der Sprache der Griechen der Gebildete λόγιος heißt. Schon Plato spricht 4): „Wer in Harmonie mit sich selbst, im Einklang des Wortes und der That gelebt, heilig und wahrhaftig das Seinige gethan hat, gelange nach dem Tode zu dem Geschlechte der Götter.“ Das Gebot der „Reinheit in Gedanken, Worten und Werken“ spricht unter allen Religionschriften des heidnischen Alterthums übrigens allein der Zendavesta buchstäblich aus. Mit Selbstbewußtseyn und zugleich mit Weltbewußtseyn die Pflichten erfüllen, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft uns auferlegen, uns klar zu werden über das Verhältniß zu allen sichtbaren und unsichtbaren Mächten des Lebens, ist der innere Vorzug des Gebildeten. Der mehr Gebildete, der diesen Pflichten sich entzieht, und statt der Einfachheit und Lauterkeit des Gemüthes sich einer frivolen Sinnesart hingibt, steht der Wahrheit und dem Weltgeiste ferner, als ein wenig gebildeter, aber sittlich besserer Mensch, und wenn er ein Tagelöhner wäre.

Die Frage über die Grenzen von Gut und Böß und die Stufen-

4) Gorg. 169 f. Phaedo 55, 2. Anfang Theol. Grundlage der philos. Syst. S. 26.

leiter zwischen beiden ist mit einmal entschieden durch die Antwort: daß selbst die ausgezeichnetste Tugend in dem Augenblicke aufhört, Tugend zu seyn, sobald sie außer Beziehung zu Gott tritt, und nur so lange Werth hat, als sie zum Urquell alles Guten zurückführt.

Christus ist der Schöpfer eines neuen Gewissens. Der Begriff des Gewissens als unmittelbare Beziehung des endlichen zum unendlichen Geiste, als innere Stimme, die an ein nicht von den Sinnen ausgehendes Gesetz mahnt, als Magnetenadel, die nach einem höheren Pole sich wendet und die Richtung des Menschen bestimmen will, war der Heidenwelt nicht klar genug. Mußte doch, damit der Mensch gottähnlich lebe und das ursprüngliche Gleichniß wieder herstelle, erst das wahre Ebenbild Gottes, der Menschensohn, erscheinen, und sein Wandel das Ideal eines gottähnlichen Lebens darstellen. Die moderne Bildung ohne Christus hat kein Ideal, der so Gebildete mag sittlich roh und im Innersten des Herzens ein Alog bleiben und seine Seele verkommen lassen. Darum ist von der jetzigen Civilisation bis in den Abgrund der Barbarei nur ein Schritt. Bildung ist die Ausgestaltung des inneren Menschen nach einem höheren himmlischen Typus, nicht bloß das Heranziehen desselben zum äußeren Umgange oder die Vervollkommnung der Lebensformen. Nicht aus sich selbst kann der Mensch, etwa nach Hegel'schen Prinzipien, sich zur Vollkommenheit entwickeln, noch sein göttliches Ideal nach anderen gestalten, sondern gottgegeben muß das Vorbild seyn. Aus der Harmonie der Erkenntniß, des Wollens und Handelns in Christus und aus der lebendigen Vereinigung mit Ihm schöpft der Mensch zugleich Gnade und Kraft, indem die göttliche Liebe den Geist erleuchtet und wie die Sonne alle besseren Keime und Anlagen zur Entwicklung bringt. Darum mußte der Gottessohn unter allen Umständen das Opfer der Menschwerdung bringen, und Er brachte es, als die tiefste Degeneration eingetreten war. Die Seele ist durch die Taufe dem Heile zugewandt; fortan handelt es sich darum, im Geiste und Leben jenes himmlische Gepräge zu erlangen. Eine Zeit, die davon Umgang nimmt, daß das innere Leben den Grund und Stoff der wahren Bildung ausmacht, und daß behufs der Umwandlung zur besseren Gestalt die höhere Offenbarung das erstnothwendige Medium bleiben muß, bewegt sich in verkehrter Richtung und ist auf Abwegen vom Ziele. Dieß Ringen, Kämpfen und Streben nach Erreichung eines höheren Ideals macht allein noch das Daseyn würdevoll. Nicht das Marktgeschrei der Weltweisheit und die Richtschnur der Vernunft

jedes Einzelnen sind maßgebend, sondern vernünftig ist, was mit Bewußtseyn der Ursache und des Endzweckes geschieht. Der Mensch ist darum der Abschluß der natürlichen Entwicklung der Welt, daß er das Bewußtseyn des letzten Grundes schöpft. Dieses Ziel muß also in einer höheren Wesenheit liegen, wonach der Sterbliche aufblickt, nicht in einer gleichen oder unter ihm stehenden. Nicht um der Erde oder um seiner selbst willen ist der vom Weibe Geborene da, sondern zur Erreichung eines höheren Lebensprinzipes, und die wahre Entwicklung der menschlichen Kräfte ist von dem Entgegenkommen der göttlichen Liebe abhängig. Der Versucher will den Menschen Gott gleich stellen; sein möglicher Beruf ist aber nur, Gott ähnlich zu werden. Nur wo Stoff und Form sich möglichst durchdringen, entsteht ein Bild der Vollkommenheit. Der Vater und der Sohn wollen in uns durch den Geist ihr Ebenbild vollenden. Die menschliche Vollkommenheit besteht in der Harmonie des Denkens, Wollens und Handelns; die christliche dagegen in der Unterordnung dieser vereinten Thätigkeiten oder der gesammten menschlichen Natur unter das gottmenschliche Ideal. War den Juden die religiöse Wahrheit anvertraut, den Griechen der Sinn für's Schöne oder die Kunst zur Mitgabe geworden, und hatten die Römer das Recht ausgebildet, so hat die christliche Welt die Aufgabe übernommen, die geistigen, ästhetischen und sittlichen Kräfte in Übereinstimmung mit dem Evangelium oder zum Zweck der wahren Aufklärung, Veredlung und Besserung der Völker auszubilden. Christus ist es, der die Idee der Menschlichkeit vollständig erreichte; und während es bloß vereinzelt und als Muthmaßung Avoda sara f. 3, 1 heißt: Die Worte der Schrift: „Diese Gesetze soll der Mensch beobachten, um zu leben,“ deutete R. Meir (der Zeitgenosse Simon ben Jojai's) dahin, daß nicht bloß Israeliten zur Seligkeit berufen seyen — so läßt der Völkerlehrer keinen Zweifel darüber, daß die Predigt des Evangeliums, wie Er es hier verkündet, aller Welt gelte.

Das Christenthum besteht nicht im bloßen Denken und Predigen, sondern Jesus spricht Matth. VII, 24: „Wer meine Worte hört und vollbringt, der gleicht dem weisen Manne;“ und Joh. VII, 17: „Wenn jemand den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird erfahren, ob diese Lehre aus Gott sey, oder ob Ich aus mir selber rede.“ Auf die Erkenntniß und entsprechende Leistung gründet sich die christliche Tugend. Christus spricht nirgend, wie die modernen Weltverbesserer: Dieß und so viel hast du vom Nächsten zu fordern, solche

Ansprüche hast du an's Leben zu machen; genieße nach Kräften! so hoch steht deine Berechtigung und mit Gewalt darfst du dieses Recht geltend machen! Im Gegentheile schärft Er die Pflicht und jedes Opfer ein, und legt die Seligkeit in die Erfüllung des Willens Gottes. Zuvörderst aber sind die Thaten und das Leben des Herrn, sein gottmenschliches Thun und Walten ein Beweis seiner Lehre. Ein wahrer Christ seyn schließt die Bedingung in sich, daß der Charakter nach den Grundsätzen von Wahrheit, Recht und Sittlichkeit sich auspräge, und das gottgegebene Ideal nach Möglichkeit verwirklicht werde. „Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Äußerungen geht dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer von dem Gemeinen steigt Er hinauf, und weil dieses bei Sünden und Gebrechen am auffallendsten ist, so kommt dergleichen gar manches vor.“⁵⁾ In der Bergpredigt aber ist die Fülle der Weisheit und Erkenntniß des Willens Gottes gesammelt.

LXIV. Kapitel.

Bedeutung der Bergpredigt oder die Gesetzgebung des neuen Bundes.

Als die Kinder Israels über den Jordan gegangen waren, und in's Land der Verheißung einzogen, lagerten sie sich zuerst in der Mitte Kanaans in der Ebene von Sichar. Auf der Spitze des Ebal waren die Denksteine des Gesetzes aufgerichtet, und es rauchten die Brandopfer und die Friedensopfer von dem neuerbauten Altare. Sechs Stämme, und zwar die Kinder der Rebsfrauen Jakobs mit Einschluß Rubens anstatt Issachars, saßen am Abhange des Berges Ebal, um dem Volke zu fluchen; die sechs anderen Stämme am Abhange des Garizim, um es zu segnen. In Thalesmitte aber stand die Arche des Bundes, um die Arche die Priester, um die Priester die Leviten, um die Leviten die Ältesten und die Richter, und um sie alle her, im weiten Amphitheater die ganze ausgewählte Nation, ein Bild des jüngsten Gerichtes.

Da begannen die Leviten gegen den Ebal zur Linken gewendet mit lauter Stimme zu sprechen zu allen Männern Israels:

5) Gdthe, ein Jahr vor seinem Tode.

Verflucht sey, wer ein geschnitztes oder gegoffenes Bild macht, einen Gräuel vor dem Herrn, und es aufstellt im Verborgenen! Verflucht sey, wer Vater und Mutter nicht ehret! Verflucht sey, wer die Grenzen seines Nächsten verrückt! Verflucht, wer einen Blinden irre führt auf dem Wege! Verflucht, wer das Recht eines Fremdlings, einer Wittwe oder eines Waisen verkehrt! Verflucht, wer das Bette seines Vaters entehrt! Verflucht, wer sich am Viehe vergreift! Verflucht sey, wer seine Schwester schändet! Verflucht, wer seine Schwieger schändet! Verflucht sey, wer heimlich seinen Nächsten erschlägt! Verflucht, wer Geschenke, um unschuldiges Blut zu vergießen, annimmt! Verflucht sey, wer nicht bleibet in den Worten des Gesetzes, und sie nicht im Werke erfüllt! — Und das ganze Volk am Abhange zur Linken sprach und erwiederte jedesmal: Amen!

Darauf gegen den Garizim gewendet erhoben die Leviten die Worte des Segens über das Volk, und riefen: Gesegnet seyst du, wenn du alle Gebote thuest und hältst, die ich dir heut gebiete, so wird dich der Herr erhöhen über alle Völker der Erde. Gesegnet wirst du seyn in deinen Städten und gesegnet auf deinen Feldern! Gesegnet die Frucht deines Leibes und die Früchte deines Landes, deines Viehes, deiner Heerden und Schaffställe! Gesegnet deine Scheunen und gesegnet dein Vorrath; gesegnet dein Eingang und dein Ausgang (dein Handel und Wandel). Gesegnet deine Keller und all deine Geschäfte! Alle deine Feinde wird der Herr vor dir zu Boden werfen, und dich zu seinem Volke machen und mit allen Gütern überhäufen, wie Er verheißten hat. Alle Völker der Erde werden sehen, daß der Name des Herrn über dir angerufen worden, und werden sich fürchten! — Und die Stämme zur Rechten auf Garizim erwiederten und wiederholten: Amen! ¹⁾

Also hatte Gott am Sinai befohlen bei der Gesetzgebung des alten Bundes und der alten Zeit, und also war es vollzogen worden. Dem zum Wahrzeichen war und ist bis auf den heutigen Tag, wenigstens nach dem Volksmunde, der Ebal öde und unfruchtbar, gleichsam ein Berg des Fluches; der Garizim aber reichlich mit Oliven und gesunden Kräutern gesegnet ein Berg des Segens.

1) Dent. XI, 26—29. XXVII, 12 f. XXVIII. Jos. VIII, 30 f. 2. Reg. X. CXVIII, 1. 2. CXIV, 12. 3. Reg. V, 8. 11. 18. 20—22. Ertel. II, 14—16. VII, 36—39.

Im alten Testamente sind die Juden ebenso das Volk des Segens, wie im neuen das des Fluches! Ward aber dort unter Donner und Blitz das Gesetz des göttlichen Zornes am Sinai verkündet: so floß hier jetzt von den Lippen des göttlichen Heilandes das Gebot der Liebe. Offenbart sich im mosaischen Gesetze die zeitliche Gerechtigkeit, so im Evangelium die ewige Gnade und Erbarmung. Hatte die alte Ehe mit dem Fluche begonnen, und bleibend der Fluch das Übergewicht und die erste Stelle, dem nur als sparsame Zuthat noch hinterdrein eine Segensverkündung gefolgt,²⁾ um das maledicite durch ein benedicite um ein kleines zu erleichtern, hatten dann auch die Propheten fast alle erst mit Verwünschung und Drohung begonnen, und nur für die späte Zukunft Hoffnung und Verheißung gegeben: so sollte jetzt in der Fülle der Zeiten das Blatt sich wenden, der neue Bund wird mit dem Segen eingeläutet, die Waagschaale des göttlichen Zorns ist aufgewogen durch die Liebe des sich selbst hinopfernden Sohnes; und der Erlöser beginnt: *Beati pauperes!* u. s. w., dem nur zum Schlusse jetzt ein oder das andere drohende *vae!* angehängt ist.

Es sind, neben einem Zuschuß der Heidenvölker, die Nachkommen desselben Israels, das der göttliche Vater seither in strenger Zucht gehalten, und mit der Dornhecke des Gesetzes umgürtet: welchen jetzt der Sohn von anderen Bergeshöhen herab das Wort der Freiheit und der Erlösung verkündet, und statt des Frohdienstes der alten Zeit die freiwillige Huldigung an das Gebot der Liebe auferlegt. Aber es ist das höchste Gesetz der Sittlichkeit, das der nunmehr vereinten und wieder gesegneten Menschheit von Oben mitgetheilt ward. Hatte das alte Gesetz mehr die Verbote gegeben, so wird im neuen mit dem Gebote angehoben. Hatte das alte nur der öffentlichen Übertretung gewehrt, so dringt das neue vielmehr auf die Reinheit der Gesinnung, Heiligung des Willens und Beredlung des Herzens als das Materielle des Gebotes, ohne das alle äußerliche Formalität der Beobachtung und die Last ceremonieller Verrichtungen für nichtig erklärt wird. War im alten sohin nur die sichtbare Handlung verschuldet, und der

2) Tanchuma f. 80, 1. *Maledictiones, quae in Deuteronomio exstant, 30 versus praeter unum, benedictiones vero non nisi 13 occupant.*

Vollzug selbst bei innerem Widerspruche als gültig angenommen, so werden im neuen vielmehr die Gewissen verpflichtet, die Führung eines inneren Seelenwandels auferlegt, und der Gegensatz zwischen Seyn und Schein aufgedeckt. Statt des erzwungenen Gehorsams wird hier nur die freiwillige Selbstaufopferung angerechnet: lieber gar nicht zu schwören, als eitel; lieber doppeltes Unrecht zu dulden, als sich selbst zu rächen. Statt der bloß äußerlichen Reinigung wird die Lauterkeit selbst in den geheimsten Gedanken gefordert, und von irdischer Belohnung ab auf die himmlische Vergeltung hingewiesen. War den Alten ein ideeller und nur vorbildlicher Dienst anbefohlen, so wird mit dem neuen der einzig reelle und wirkliche Gottesdienst eingeführt. War den Alten die leibliche Beschneidung aufgetragen, so befiehlt das neue die Beschneidung des Herzens oder die höchste geistige Vollkommenheit anzustreben. War das alte Gesetz endlich die Vorschule, so ist mit dem neuen die Erziehung vollendet. Das religiöse Alterthum kommt eigentlich doch nicht über den Menschen hinaus, während das Christenthum zur Gottähnlichkeit durchdringt. Darum bewegt sich die Rede Jesu im fortwährenden Parallelismus.

Dies ist die Gesetzgebung des neuen Bundes durch Christus (*ὁ ἐταξάτο*). Wie weit das Christenthum über den Mosesaismus erhaben sey, liegt eben in der Bergpredigt ausgesprochen. Sie enthält den puren Gegensatz zur pharisäischen Tugendpraxis, mit deren Ablehnung der Heiland sich in den diesjährigen Vorträgen unausgesetzt befaßt hatte. Von diesem Kapitel muß die christliche Moralthologie ihren Ausgang nehmen!

LXV. Kapitel.

Jesus als prophetischer Lehrer.

„Nachdem aber Jesus diese Reden vollendet hatte, brach das Volk in Erstaunen aus über seine Lehre; denn Er lehrte sie, wie Einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer.“ (Matth. VII, 28. 29; vgl. Mark. I, 22.)

Ein neuer Lehrer ist hier aufgetreten, der, während die Weisen der Griechen und Römer, ein Aristoteles, Plato und Seneka, auf hohem Cothurn einherschritten, und, mit ihren Philosophemen nur wenigen verständlich werdend, das Volk seine Wege gehen ließen, sich

zunächst an die Niedrigen wendet, und den Armen und Bedrängten, kurz der leidenden Menschheit Trost zuspricht. „Christus sprach wie Einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer,“ so versichert uns das Evangelium wiederholt Mark. I, 22. Schon bei der ersten Predigt zu Nazaret gerieth das Volk in Begeisterung über die holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen (Luk. IV, 22. 32); und als Er in Kapharnaum auftrat, wird uns abermals die Verwunderung über die Macht seiner Rede, oder den hinreißenden Vortrag seiner Lehre gemeldet. „Seine Rede (λογος) war gewaltig;“ war es doch der göttliche Logos selber, der jetzt zu den Menschen sprach. Trefflich lautet die Äußerung Philo's de decal. 750: „Was Gott spricht, sind nicht Worte, sondern Thaten.“ So mächtig war der Eindruck, daß die Tausende sich nicht mehr halten ließen, sondern den Heiland umdrängten, worauf Er zu Schiff dem Ausbruche ihres Enthusiasmus sich entwinden mußte. So groß war der Eifer, Ihn zu hören, so sehr drängte und riß man sich um Ihn, daß sie nicht einmal Zeit zum Essen fanden, versichert Markus wiederholt III, 20. VI, 31. „Wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens!“ spricht Petrus nach der Erklärung über das Wunder der Brodvermehrung Joh. VI, 69; und VII, 46 fällt selbst den Gerichtsdienern dieß auf, die Ihn auf Befehl der Synagoge gefangen nehmen sollen, und sie lehren zu den Hohenpriestern und Pharisäern zurück, sprechend: „So hat noch nie ein Mensch geredet, wie dieser Mann!“ Endlich schlugen sich die Jünger von Emmaus selbst vor die Stirne, daß sie in dem Unbekannten, der eine solche Beredsamkeit in der Schriftauslegung entwickelte, nicht gleich Jesum von Nazaret herausgefunden hätten, und sie sagen zu einander: „Hat uns nicht das Herz gebrannt, da Er unterwegs mit uns redete und uns die Schrift auslegte?“ (Luk. XXIV, 32.)

Auch die Apostel predigen nachmals mit großer Kraft oder Wirkung von der Auferstehung des Herrn Jesu Christi Apstg. IV, 33 — wie seit den Tagen der Propheten nicht mehr geschehen war. Denn die Juden pflegten von Esra's Zeiten zu sagen: bis hieher die Propheten; nun folgen die weisen Männer. Und von einer schweren Frage äußern die Rabbinen: Wir lassen das unentschieden, bis ein Prophet aufstehen wird. — Jetzt aber sahen die Hörer offenbar, es sey ein gewaltiger Prophet auferstanden, nur waren viele ungewiß, wie sie Ihn nennen sollten.

Jamblichus meldet im Leben des Pythagoras c. 220, dieser habe

seine Reden $\kappa\alpha\iota\ \sigma\upsilon\lambda\lambda\alpha\varsigma$ gehalten, daher seine Jünger darauf schworen: $\alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma\ \lambda\epsilon\gamma\alpha$. Von der Philosophie des Thales und Anaxagoras dagegen, welcher letzterer am meisten altjüdische Offenbarungsideen zu entwickeln scheint, thut Aristoteles den Ausspruch: *Eximia, admirabilia et divina quaedam . . . sed inutilia, quia humana bona non quaerunt.* So wundervoll und göttlich ihre Äußerungen waren, besaßen sie doch keine Macht, die Herzen zu veredeln, die Zuhörer umzuwandeln und ebenso gute, als erleuchtete Menschen zu bilden. Einwieder ertheilte der Gott zu Delphi dem Sokrates als wahrhaft praktischem Philosophen durch seinen Jünger Chaerephon das Zeugniß: „Keiner unter allen Hellenen sey weiser als Sokrates.“ (Plato apol. 96 f.) Und er verdiente diesen Preis schon durch den Ausspruch: „Weise in Wahrheit ist nur Gott, unter den Menschen aber jener der Weiseste, welcher weiß, daß er nichts wisse.“ (Phaedr. p. 104, 20; vgl. I. Kor. III, 18.) Treffend erklärt Barro in Cicero's akademischen Untersuchungen ¹⁾: „Sokrates war der erste, der die Philosophie von den verborgenen und durch die Natur selbst in's Dunkel gehüllten Gegenständen, womit sich alle Philosophen vor ihm beschäftigten, zurückrief, und sie ihren Blick auf's gemeine Leben richteten lehrte, so daß sie nun Untersuchungen über Tugend und Laster und überhaupt über das, was gut und nicht gut sey, anstellen, das Überirdische aber entweder als unserer Erkenntniß ferne liegend betrachten sollten, was trotz der fleißigsten Erforschung zum rechtschaffenen Leben nichts beitrüge.“ Aristoxenos fragm. bei Cyrill. c. Jul. VI, p. 185 bezeugt, es sey ihm niemals ein Mann von solcher Überredungskraft vorgekommen, wie Sokrates, der an Stimme und Mund und in der ganzen Haltung und Eigenthümlichkeit seines Wesens ihm gleichgekommen wäre. „Im Reden,“ versichert Alcibiades, „besteg er alle Menschen (Plato Symp. p. 465, 10. $\nu\iota\kappa\omega\upsilon\tau\alpha\ \epsilon\upsilon\ \lambda\omicron\gamma\omicron\iota\varsigma\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma\ \alpha\upsilon\theta\upsilon\omega\pi\omicron\upsilon\varsigma$.), ja bei seinen Reden pocht mir das Herz und sie pressen mir Thränen aus; ich glaube sogar, es lohne sich nicht zu leben, wenn ich so bliebe, wie ich bin.“ (Cf. Symp. p. 453, 16.) Plutarch erzählt (über die Neugier 2.): „Als Aristippus bei den olympischen Spielen mit Ischomachos zusammentraf, fragte er diesen, durch welche Gespräche Sokrates bei den jungen Leuten einen solchen Eindruck hervorzubringen wisse?

1) Tusc. V, 4. Socrates primus philosophiam evocavit de coelo et in uribus collocavit, et in domos etiam introduxit, et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere. Aufsatz Sokrates 12.

Als er aber einige Proben, gleichsam Saamenkörner seiner Vorträge erhalten hatte, fühlte er sich so betroffen, daß er zusammensank und ganz blaß und eingefallen wurde, bis er endlich voll Durst (nach Wissen) und von Begier entflammt nach Athen schiffte, wo er nun aus der Quelle schöpfte, und den Mann, seine Vorträge und seine Philosophie näher kennen lernte, deren letztes Ziel es war, die eigenen Fehler einzusehen und davon frei zu werden.“

Gleichwohl konnte die verkommene alte Welt durch all die philosophischen Systeme nicht gebessert werden; es fehlte zum Theile die Macht des Beispiels, vor allem aber die Wirkung der Gnade. Von Christus dagegen heißt es: Er war das prinzipielle Wort, das Leben und das Licht der Menschen. Denen, die an seinen Namen glaubten, gab Er die Macht, Kinder Gottes zu werden. In Ihm war Gnade und Wahrheit. Kol. II, 3. 9: „In Ihm sind verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß; denn Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig ein.“ In Christus erst ist das Wort zur That geworden, Lehre und Beispiel zur Vollkommenheit vereinigt, und Er stellt als Beweis, daß seine Lehre aus Gott sey, die Behauptung auf: Wer meine Lehre thut, wird ihre Wahrheit fühlen.²⁾ Der Heiland eröffnet sein Lehramt, indem Er in Parabeln zu reden beginnt. Im zweiten Stadium ergeht Er sich in seinen Disputationen mit den Pharisäern, sowie in der Bergpredigt über den Unterschied zwischen dem alten und neuen Gesetze, zwischen Mosaismus und Christenthum. Endlich bei seinem bleibenden Auftreten in Jerusalem vom Hüttenfeste an steigert sich sein Vortrag: Er erhebt sich zu der Offenbarung über den Urgrund aller Dinge, und bietet so dem Jünger der Liebe, dem Platoniker unter den Evangelisten, den Stoff zum Introitus seines Evangeliums. In der ersten Periode spricht der Herr vorzugsweise in Gleichnissen praktische Lebensweisheit aus; sodann wendet Er sich in kräftigen Argumenten mit aller Macht der Rede an den Verstand seiner Zuhörer und demonstirt die höheren Wahrheiten und den Geist der wahren Lehre mit unwiderleglichen Beweisgründen. Schließlich aber eröffnet Er die Gebiete der höchsten philosophischen Spekulation und Conception des Menschengeistes, dem hier nur das Nachdenken

2) Vgl. Gregor M. hom. 17 in evgl. Dominus et Salvator noster aliquando nos sermonibus, aliquando vero operibus admonet. Ipsa enim facta praecepta sunt, quia dum aliquid tacitus facit, quid agere debeamus innotescit. Joh. VII; 17. VIII, 44.

und Reproduirciren der göttlichen, durch das ewige Wort uns geoffenbarten Gedanken bleibt.

Christus ist der Stifter der geistlichen Beredsamkeit, wie sich dieselbe auf der Kanzel, wenn auch nicht eben im Freien zu bewegen hat. Er vor allen verdient der goldene Mund, der honigfließende Lehrer zu heißen. Unter den größten christlichen Predigern ist Bruder Berthold von Regensburg, der Urheber der deutschen Prosa, der alten Sitte der Berg- und Wiesenpredigten treu geblieben, und versammelte oft, wie Peter der Einsiedler, der das Volk zu den Kreuzzügen rief, an die 30,000 Menschen, denen er voll Begeisterung das Wort des Lebens vortrug. Von den Christen nahmen erst die Heiden das Predigtamt auf, sowie Julian der Apostat noch die christlichen Schuleinrichtungen zum Muster nahm. (Oreg. Naz. orat. IV in Jul. c. 111.)

LXVI. Kapitel.

Die Gotteskraft Jesu. Andrang der Volksmenge und Überfahrt.

„Als Jesus vom Berge herabgestiegen nun auf die Ebene trat und sich mit seinen Jüngern gegen den See hinwandte, zog die ganze Volksmenge Ihm nach. Und Er nahm sie auf, redete mit ihnen vom Reiche Gottes, und die der Heilung bedurften, machte Er gesund. Denn es kamen zu Ihm ganze Schaairen Volkes, welche Stumme, Blinde, Lahme, ¹⁾ Krüppel und allerlei andere bei sich hatten und Jesu zu Füßen legten. Er aber heilte sie, so daß alle, welche an einem Gebrechen litten, mit Gewalt zu Ihm hindrangen, um Ihn anzurühren. Und das Volk gerieth in Erstaunen darüber, als es sah, daß die Stummen redeten, die Krüppel heil wurden, die Lahmen gingen, die Blinden sahen. Und es lobte den Gott Israels.“

Es befanden sich also viele Heiden darunter, wie wir schon Eingangs hörten; denn das neue Gesetz wurde nicht allein den Israeliten verkündet, sondern galt allen Völkern, auch war der Ort der Bergpredigt in jenem von Heiden und Juden gemeinsam bewohnten Lande jenseits des Jordan, dem s. g. Gebiete der zehn Städte.

„Es waren auch einige da, welche von unreinen Geistern geplagt waren. Als sie Seiner ansichtig wurden, fielen sie vor Ihm nieder,

1) Κωλοί, oder Verstümmelte, wie auch die engl. Bibel liest.

schreien und sprachen: Du bist der Sohn Gottes. Er aber verbot es ihnen ernstlich, daß sie Ihn nicht offenbar machen sollten.“

So hatte auch der Geist, der aus der jungen Kanaänderin sprach, Jesus erkannt, und Ihn als dem Sohne Gottes nachgerufen.

„Alles Volk aber begehrte Ihn anzurühren; denn es ging eine Kraft von Ihm aus, die alle gesund machte. Da nun Jesus sich von den gewaltigen Volksmassen umgeben sah, sprach Er zu seinen Jüngern, sie sollten ein Schifflein für Ihn bereit halten, damit Er nicht bedrängt würde, und sie über das Meer fahren könnten. Darauf entließ Er das Volk, ging zu Schiff und landete in der Gegend von Magdala.“²⁾

Unter dem Blachfeld, in das der Heiland vom Berge der Seligkeiten herabstieg, haben wir wahrscheinlich die von der alten Römerstraße von Gadara nach Tarichäa durchschnitene Ebene von Hippo zu verstehen, welche von da an bis zum Ausflusse des Jordan aus dem galiläischen Meere und sofort bis zur Einmündung des Jarmuf in den palästinischen Hauptstrom sich erstreckt, so daß zwei Seiten des Dreiecks durch die beiden Flüsse gebildet werden. Hippo, im Phönizischen der Hafn (Vd. II, 2. S. 223), einst die Zufluchtsstätte Jephthe's, lag nur zwei leichte Stunden südöstlich von der damaligen galiläischen Hauptstadt und gehörte zur Dekapolis, wohin Jesus sich nach seiner Rückkehr aus Phönizien in zahlreichem Gefolge begeben hatte. Wenn wir hier übrigens lesen, daß die Volksaufen auf Jesus zudrängten, so daß sie Ihn förmlich überstießen, oder über einander stürzten, und der Herr, wie bei der Seepredigt, um nicht in die See gestoßen zu werden, ein Schifflein besteigen mußte, so handelt es sich nicht bloß um die gewöhnliche Zudringlichkeit, sondern um jene lästige Unzufügbarkeit und Unordnung, die auch der heutige Araber selbst beim Gottesdienste nicht ablegt.

LXVII. Kapitel.

Mehrfache Zeichen und Wunder.

Jesus fuhr über das galiläische Meer, um am jenseitigen westlichen Ufer zu landen, und sich wieder nach Kapernaum zu verfügen.

„Als Jesus von da weiter ging, folgten Ihm zwei Blinde nach, die laut schreien und sprachen: Habe Erbarmen mit uns, du Sohn

2) Mt. VIII, 1. 18. XV, 30. 31. Mt. III, 9 — 12. Mt. VI, 18. 19.

David's! Da Er aber in das Haus kam, traten die Blinden zu Ihm, und Jesus sprach zu ihnen: So glaubet ihr, daß Ich dieses vermag? Sie gaben Ihm zur Antwort: Ja, Herr! Alsdann berührte Er ihre Augen und sprach: Es geschehe euch nach eurem Glauben! Auf das hin wurden ihre Augen geöffnet. Jesus schärfte ihnen aber nachdrücklich ein: Sehet zu, daß es niemand in Erfahrung bringe. Sie jedoch gingen fort, und breiteten den Ruf von Ihm in der ganzen Gegend aus.

Nachdem diese weg waren, sieh! da brachte man einen Beseffenen zu Ihm, der blind und stumm war, und Er heilte ihn, so daß er redete und sah. Und die ganze Volksmenge staunte und sprach: Ist wohl dieser nicht der Sohn David's? Die Pharisäer aber versetzten: Durch den Obersten der Teufel treibt Er die Teufel aus.“ (Matth. IX, 27—32. 34. XII, 22—24.)

Matthäus nennt hier den Blinden einen Beseffenen. Die Evangelisten erwähnen überhaupt sieben Dämonischer: nemlich des Mannes in der Synagoge zu Kapharnaum, des tobsüchtigen Gadareners, der Magdalena, des Taubstummen, der Kanaanäerin und des Mondsüchtigen am Tabor. (Vgl. Luk. XIII, 11.) Nach Meinung der jüdischen Zeitgenossen gab es auch einen Teufel, der über die Plage der Blindheit gesetzt war; ja im Worte *τυφλός* selbst liegt unverkennbar die Beziehung auf Typhon, Teufel. Der Dämon, welcher Knaben besiel und über die Ungewaschenen kam, sollte Schibta, der Teufel der Ausschigen Gordiakos, der Lohgeist, der in verführerischen Frauenhaaren saß, Uziel, der Teufel der Blindheit aber Schafriri heißen, und Nachts durch einen Trunk Wasser, den man aus Seen oder Flüssen geschöpft, sich in den Menschen Eingang verschaffen, aber durch magische Aussprechung seines Namens wieder vertrieben werden, wenn man davon eine Sylbe um die andere echoartig nachklingen ließ, und die Beschwörungsformel rief: Schafriri — friri — riri — ri. ¹⁾ Hier, wie später bei Jericho XX, 30 spricht Matthäus von zwei Blinden, indem er vielleicht den Führer mit in Rechnung brachte. Fürwahr! Christus wollte den Pharisäern, die Ihn heimtückisch verfolgten und das Volk an Ihm irre machten, nur veranschaulichen, sie, die anderen den rechten Weg weisen wollten, seyen blinde Führer der Blinden und stürzten mit einander in die Grube (Matth. XV, 14. Luk. VI, 39), wenn Er ihnen nicht barmherzig die

1) Pesach f. 112, 1. Avoda sara 12, 2 nebst Rasch's Commentar. Bb. III, 244. IV, 97.

Augen öffnete. Er fährt ihnen lebendig vor die Seele, sie seyen von teuflischen Eingebungen verblendet und wie beseffen, während sie Ihn den Sohn Davids, anschuldigten, wie Salomo im Bunde mit den Bösen zu stehen und seine Wunderthaten durch dämonische Mächte auszuführen, bis seine Zeit abgelaufen wäre. Vom satanischen Bündnisse heißt es Targum Eccl. I, 12: „Als Salomo wider den Herrn sündigte, sandte Er ihm den Asmodi, den Fürsten der Dämonen, und trieb ihn vom Throne.“ Daß jener hochweise und gepriesene Sohn Davids im Contracte mit dem Obersten der Teufel und bösen Dschinn seine Werke ausgeführt habe, ist noch heute im Morgenlande sprichwörtlich, und die Sage haftet ebenso am Tempel, wie an den Ruinen von Palmyra, daher uns eine Wiederholung dieses Vorwurfs im Munde der altjüdischen Heuchler nicht befremdet, die ihre Augen gegen die offenkundigen Thatsachen verschloßen und nur durch jene ausgesuchte Lästerei, Er sey ein gewaltiger Zauberer, ihre bessere Überzeugung niederhielten. Doch: Quem Deus perdere vult, prius dementat.

LXVIII. Kapitel.

Das Staatsgefängniß der Herodier, Machärus.

„Auch dem Johannes meldeten seine Jünger all dieses.“ (Luk. VII, 18.)

Der Täufer saß noch immer im Gefängnisse, seit Pilatus ihn an den Vierfürsten ausgeliefert hatte, und Jesus, um einem ähnlichen Gewaltstreiche zu entgehen, sich zum schnellen Rückzuge aus Judäa veranlaßt gesehen hatte.

„Herodes hatte ihn nehmlich ergriffen, in Fessel gelegt und in's Gefängniß geworfen wegen Herodias, der Frau seines Halbbruders Philippus, mit welcher er sich vermählt hatte.“ (Mark. VI, 17.)

Nach Josephus näherem Berichte ¹⁾ war Herodias das Weib

1) Ant. XVIII, 5, 1. 4. Herodias nupsit Herodi, Herodis magni filio, illique genita est Salome, cujus post nativitatem Herodias, ut quae in animum induxerat leges patrias violare, Herodi nupsit, viri sui, a quo vivo discessit, ex eodem patre fratri. Hic autem Galilaeae tetrarchiam habebat. Ejus vero filia nupta erat Philippo, Herodis filio, tetrarchiam habenti Trachonitidis, eoque sine liberis defuncto duxit eam Aristobulus. Cf. XV, 9, 3. bell. I, 29, 2. 30, 7. Der Vierfürst Philippus starb kinderlos, dieser kann also nicht der erste Gemahl der Herodias gewesen seyn, deren Tochter Salome heißt. Vielmehr hatte später die letztere den Philippus, ihren Groß-

Herodis, des Sohnes vom alten Herodes aus der Mariamne Simonis, der im Privatstande lebte. Antipas hatte aber mit Hintersetzung seiner rechtmäßigen Gattin, der Tochter des Araberkönigs Aretas, seine Nichte, des kurz vor Christi Geburt hingerichteten Aristobulus ehrgeizige Tochter, als er auf einer Reise nach Rom bei obigem Herodes einkehrte, kennen gelernt, und nach der Rückkehr von seines Bruders Seite gerissen, um sie für sich zum Weibe zu nehmen, indeß die Araberin gereizt über Machärus zu ihrem Vater heimflüchtete. Darüber war jetzt ein Krieg ausgebrochen, und Herodes Antipas stand mit seinem Heere an der Südspitze von Peräa dem Araberkönig gegenüber. Von seinem Furienweibe aufgestachelt, und selbst über die gerechten Vorwürfe des Täufers ungehalten, aber zugleich wegen der wachsenden Volkserbitterung in Besorgniß, da der Unwille über das gottlose Ehebett und den heillos herbeigeführten Krieg sich nicht länger mehr beschwichtigen lassen wollte: hatte der Vierfürst, nicht dem eigenen begangenen Unrechte, sondern dem strafenden Gewissen in der Person Johannes des Täufers die Schuld der ganzen Verwirrung beimessend, den Gewaltstreich versucht, und den kühnen Sprecher nach der äußersten Landesveste Machärus geschleppt, wo dieser seinen Tod finden sollte. (Ant. XVIII, 5, 2.)

Machärus, oder wie die Rabbinen das Felsenschloß nennen, *Makkar*, d. h. die Schwarzburg,²⁾ war nach Plinius'

oheim, zum Manne, und nach dessen Tod den Aristobul, Sohn des Herodes von Chalcis, dem sie drei Söhne gebar. Vgl. hiezu meine Evangelienkritik.

- 2) Ober Ofen, מן von מן, sey es von dem Basalt- und Lavaboden, oder den dortigen heißen Quellen; vgl. II, 2. S. 262. Im Arabischen bedeutet es das Ränkeschloß (machinationes). Nach arischer Wurzel müßte man an Makara, „Seeungeheuer“, denken, wie in einigen Sanskritschriften der Steinbock am Firmamente heißt, der bald als Gazelle, bald als Fisch abgebildet und das Zeichen der winterlichen Unfruchtbarkeit für den December ist. Hiezu stimmt sogar, daß auch die Meeresebene in Phönizien von einem Riesendrachen Makras oder Makra den Namen trug, wovon Pseudostrabo bei Strabo XVI, 2 zu berichten weiß: „Dasselbst sey eine todte Schlange zum Vorschein gekommen, bei einem Plethron lang und so dick, daß zwei sich gegenüber stehende Reiter einander nicht sehen konnten, ihr Rachen aber derart, daß ein Reiter auf seinem Pferde darin Raum fand, eine Schuppe der Haut aber war größer, als ein Schild.“ Es ist die Ebene am Flusse Magoras bei Beiruth, dem alten Berothai gemeint, wo noch heute die Legende vom St.-Georgs-Kampf

Zeugniß³⁾ die erste Festung Judäa's nach Jerusalem. Die Hasmonäer hatten die Castelle Alexandrion und Hyrcanion auf dem sog. Königsgebirge Ephraim, und Machärus an den Grenzmarken Arabiens erbaut, und zu ihren Schatzhäusern und Waffenkammern erhoben. Schon Alexander II., Aristobulus Sohn, suchte sich darin gegen Gabinus, Pompejus' Unterfeldherrn, zu vertheidigen: alle drei Burgen wurden damals geschleift. (Ant. XIV, 5, 1—3.) Aber der Gründer der neuen idumäischen Dynastie hatte letzteren, in der Nähe des Nebo gelegenen Waffenplatz, von wo aus man zugleich einen köstlichen Überblick über das todte Meer gewinnt, aufs neue erbaut, und ihr Ruhm stieg aufs höchste durch ihre heroische Vertheidigung im jüdischen Kriege, bis es der zehnten Legion gelang, diesen letzten Heerd der Empörung zu brechen.

Josephus bell. III, 3, 3 bestimmt die Grenzen von Peräa der Länge nach von Bessa bis Machärus, die Breite von Philadelphia bis an den Jordan, und schildert VII, 6 die Lage der Festung meister-

mit dem Drachen lebt; die Schlange aber ist das an der ganzen syrischen Küste berühmte Seeungehüm, das schon den Herakles verschlungen.

Nach hebräischem Idiomem wäre Machärus die Schwertburg (*מַחֲאֵרֵס*, goth. hairu), und wirklich kommt bei den Homeriden ein Machärens, oder Mann des Messers, als Sohn des Daitas (Gastgebers) vor, der des Achilleus Sohn Neoptolemos zu Delphi mordet (nomen et omen habet). Dieß erinnert an Makar, den Cabiren und Brudermörder, auf dessen Inseln der vor den Solymern geflüchtete Chronos in seiner Burg herrscht. Auf die Sandfläche der todten Meeresküste gegen Machärus hin verlegt übrigens die Sage eine Art Drachenkampf, nemlich die Szene des Streites zwischen dem Ritter vom Leoparden und dem Saragenen Jldertim. Vgl. den Namen des Machäras, den R. Anton dem Herodes zu Hilfe sandte. (Ant. XIV, 15, 7.)

- 3) V, 6. Prospicit (Asphaltitin) ab oriente Arabia Nomadam, a meridie Machaerus, secunda quondam arx Judaeae ab Hierosolymis. Machärus kann damals nicht dem Araberkönig unterthan gewesen seyn, sonst widerspräche Josephus sich selbst; demnach müßte Ant. XVIII, 5, 1 *ἐς τὸν Μαχαίρουρα, τὸς κατὰ αὐτῆς ὑποταλῆ* vielmehr emendirt werden: sie sandte einen Untergebenen ihres Vaters nach Machärus voraus, dort alles zur Flucht vorzubereiten. Zwar hatte nach dem Tode des alten Herodes König Artas dem Varus und Sabinus gegen die ausländischen Juden Kriegshilfe geleistet (Ant. XVII, 10, 9); aber es ist nicht wohl denkbar, daß er dafür die uneinnehmbare Grenzveste zur Schadloshaltung empfangen, und Antipas sie zurückerobert habe, ohne daß dessen irgend Meldung geschähe. Unter allen je früher oder später abgetretenen Orten wird Machärus mit keinem Worte genannt. Vgl. Kap. KCV.

haft: „Umgürtet von einer Mauer lag sie auf einem Felsen, der zu so beträchtlicher Höhe anstieg, daß ihm schwer beizukommen war. Schon die Natur hatte dafür gesorgt, daß der Zugang nicht leicht war, indem es von unergründlichen Thälern und Schluchten umgürtet war, die sich nur schwierig überschreiten, unmöglich aber mit Erdschutt ausfüllen ließen. Denn das Thal, welches die Abendseite abschneidet, erstreckt sich auf eine Länge von 60 Stadien (d. h. drei Stunden) und läuft bis an den Asphaltsee aus. Gerade hier besitzt Machärus einen alles dominirenden Hügel. Die Thäler an der Nord- und Südseite stehen dem obigen zwar an Größe nach, erlauben aber gleichwohl keine Unternehmung. Die Thaltiefe gegen Osten beträgt nicht weniger als 100 Ellen, und schließt mit einem Berge ab, der Machärus gegenüber liegt. König Alexander war zuerst im Kriege gegen die Araber auf die Wichtigkeit dieses Platzes als eines Verwerkes gegen Arabien hin aufmerksam geworden, und hatte hier ein Castell gegründet, welches zwar Gabinius im Kampfe wider Aristobulus später zerstörte, aber Herodes wendete auf den Platz wegen der Nähe der Araber mehr Sorgfalt, und verwandelte ihn in die stärkste Festung. Nachdem er einen weiten Raum mit Mauern und Thürmen gesichert, ließ er daselbst eine Stadt anlegen, aus der ein Aufgang zur Burg führte. Um den Gipfel her baute er eine besondere Mauer, und an den Ecken Thürme von 160 Ellen Höhe. In der Mitte des so eingefasteten Platzes aber gründete er einen königlichen Palaß, der durch Größe und Schönheit der Säle sehenswürdig war, und grub daneben eine Menge Cisternen zur Aufnahme des Regenwassers. So hatte er mit der Natur selbst in Wettstreit sich eingelassen, um die unelnehmbare Lage des Ortes noch durch die der Festungswerke zu überbieten. Zugleich hatte er einen großen Vorrath von Waffen und Kriegsmaschinen darin hinterlegt, um die Einwohner gegen eine noch so lange Belagerung sicher zu stellen. In dem Königspalaste stand ein Rautenstoa aus Herodes' Zeit von ungeheurer Größe, so daß an Dicke und Höhe ihn kein Feigenbaum übertraf. Im Thale gegen Mitternacht aber hieß eine Stelle Baaras, weil daselbst das ebenso genannte Kraut wächst. (Nun schildert Josephus, wie man diese Zauberwurzel, nemlich die Mandragora oder den Atrium hebe.) Daselbst sprudeln zugleich warme Quellen, Bitterwasser und Süßwasser dicht neben einander, daß es zu verwundern ist. Auch liegt in nächster Nähe eine Höhle mit einem überhängenden Felsen, aus welchem, wie aus zwei Brüsten, in geringer Entfernung dort eine kalte, hier eine ganz heiße

Quelle hervorsprudelte, die vereint das angenehmste Bad, und man-
nigfache Heilung besonders in Nervenkrankheiten gewährten. Dazu
befinden sich Minen von Schwefel und Alaun an dem Orte.“

Palmen, gegen 100 an der Zahl, und Pappeln im verwahrlosten
Zustande nebst Tamarisken wachsen noch heute am Wasser im Thale.
Das Schilfrohr schießt bei der tropischen Hitze bis zu 30 F. empor, und
auch der Indigo gedeiht. Die Gegend ist überreich an Quellen. Ab-
wärts führt der poröse Lavaboden, übersät von herabgestürzten Basalt-
blöcken und umstarrt von ganzen Wänden desselben ausgebrannten,
schwarzen Gesteines, deren Kuppen und Klippen von den größten
und zahlreichsten Steinböcken der Welt belebt sind, zu den im Alter-
thume so berühmten Bädern von Kallirrhoe oder Schönbrunn, der
alkanaanäischen Grenzstadt Lassa, ⁴⁾ wo der alte Herodes mit Tod
abgegangen, um darauf nach jenseits in die Gruft von Herodion ab-
geführt zu werden. Hier in der vulkanischen Landschaft, die nur mit
schwachen Fäden mit dem jüdischen Gesammtlande zusammenhing, hatte
der Heiland die Versuchung bestanden. Mit plätscherndem Getöse
stürzt der Kataraktenbach von der Felsöhhe, und wälzt unter Strom-
schnellen von 4—6 F., bei einer Breite von 10—15 sein Gewässer
dahin, bis er durch eine gewundene Schlucht mit einem 80 F. hohen
und 122 breiten Felsenthore von röthlichem Sandstein in's todte Meer
hinausbraust. Von dieser Tieffchlucht aus ergibt sich eine wundervolle
Szenerie über den Seespiegel nach dem Dschebel el Farridis oder
Paradiesesberge bei Bethlehem.

Seit dem Untergange des jüdischen Staatswesens fiel die von
dem prachtliebenden Könige Herodes großartig erbaute Felsenstadt und
Feste Machärus der Vergessenheit anheim, bis Seegen im Jahre
1806 die Ruinen wieder entdeckte. Es ist das heutige Mschaur oder
Mkaur, das palästinische Trapezunt, indem es von drei Seiten mit
unausfüllbaren Schluchten umgürtet ist. Die Trümmerstätte liegt am
Nordrande des Attarus, dem tiefen Felsenthal gegen Süden, worin
der Maon (Serka Main) und heiße Quellen strömen. Noch gewahrt
man große Quadern alten Mauerwerks, Lavaboden bildet den Thal-
grund, schwarze Basaltmassen ragen in senkrechten Felswänden empor
und liegen in Blöcken umher. (Weish. X, 7.) Der Lämmergeier haust
in diesen Revieren. Dieses Machärus war ebenso der Schlüssel zu

4) Pftn. V, 15. Hieron. in Genes. X, 19. Lisa quae nunc Callirrhoe, dicitur
ubi aquae calidae prorumpentes in mare mortuum defluunt.

Peräa, wie Gaza zu Judäa, und Akkon oder Ptolemäis zu Samaria und Galiläa.

LXIX. K a p i t e l.

Der Täufer in Festungshaft.

Wer an der Grenze zweier Welten steht und dabei seine Zeitgenossen überschaut, sieht sich als Mann des Widerspruches in der Regel dem Untergange geweiht. Wo eine Staatsregierung, wie die herodische, selber revolutionären Ursprungs, auch diesem Prinzipie gemäß handelt, gilt jeder Mann, der ihrer Willkür entgegensteht, für einen Auführer: so der priesterliche Bussprediger. Der Bierfürst hatte ihn aus der Mitte des ihm gläubig anhängenden Volkes auf die Grenzveste in sichern Gewahrsam gebracht. Dort in einem der Thürme, deren Thore kaum menschliche Gewalt zu sprengen vermochte, hinter Eisenstäben eingeschlossen lag der Täufer Johannes als Staatsgefangener. Aber selbst in dieser Abgeschlossenheit des traurigen Verließes am südlichsten Ende des Landes, in der „Schwarzburg“, die wie ein Dämonensitz sich erhob, hörte der Täufer noch von den Thaten Jesu reden.

Gefangenschaft als Strafe kennt das Alterthum nicht, sondern nur bis zur Verurtheilung oder möglichen Lossprechung. Insbesondere ist einsame Haft oder Absperrung des Gefangenen von der menschlichen Gesellschaft dem Morgenländer fremd; dieß zeigt auch das Beispiel des Sokrates, der in seiner Gefängnißzelle bis zu seinem Ende des Umganges mit seinen Jüngern genoß. Als Jeremias (XXXII, 2. 8) auf Zedekias' Geheiß im Königsschlosse zu Jerusalem eingekerkert war, kam Hanameel, der Sohn seines Vatersbruders, ungehindert in den Gefängnißhof, und besprach sich mit dem Propheten. Jemand in der Gefangenschaft zu besuchen preist Christus selbst Matth. XXV, 36 als ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit; und der Landpfleger Felix trägt dem Hauptmanne, der den Apostel zu verwahren hat, ausdrücklich auf, keinem der Seinen zu wehren, ihm in der Haft zu dienen oder zu ihm zu kommen. So saß auch der Täufer hinter Thüre und Riegel verhaftet, ohne daß ihm verwehrt war, durch das Eisengitter der Fenster mit seinen Jüngern zu verkehren. Als R. Akiba in Banden lag und der Statthalter Tinius Rufus sein Gefängniß strenge bewachen ließ, bemühten sich die noch übriggebliebenen Gesetzeslehrer, die Wachsamkeit der Kerkermeister zu

täuschen, und bestachen einen Boten mit 300 Denaren, um mit List zu ihm durchzudringen, und über eine Frage ihnen aus seinem Munde die Entscheidung zu bringen. Ein anderesmal stellte einer seiner Jünger, R. Johanan aus Alexandria, sich unter seinem Kerker auf, und bot mit lauter Stimme Waaren feil, rufend: „Wer kauft Nadeln? wer Gabeln? wie steht es um die Dispens von der Leviratshehe?“ R. Akiba, der den Wink verstand, rief herab: Hast du Spindeln zu verkaufen, hast du „giltig“? (H. Jovamoth 12, 6.) Vielleicht kamen sie auf demselben Wege zu Johannes, wie Krito zu seinem verurtheilten Freunde und Meister; denn als Sokrates ihn mit der Rede angeht: „Mich wundert, daß der Gefängnißwärter dir Gehör schenken mochte!“ versteht dieser: „Er ist bereits vertraut mit mir, o Sokrates, weil ich so oft hieher komme, auch erhält er von mir eine kleine Erkenntlichkeit.“

LXX. Kapitel.

Verlangen nach der Stunde der Erlösung. Botschaft zweier Jünger.

„Da rief Johannes zwei seiner Jünger ¹⁾ zu sich, sandte sie zu Jesus und ließ Ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen anderen zu erwarten?“ (Matth. XI, 2. 3. Luf. VII, 19).

Es sind wie immer zwei Zeugen, die hier auf Meldung und Kundschaft ausziehen, sey es auch, daß sie ihm von der Laufe her näher standen. R. Juda Galladosch legte seinen Nachfolgern im Patriarchate streng an's Herz, immer nur je zwei Jünger zu ordiniren. Die Abgesandten ziehen hin, ihren Auftrag auszurichten. Der Ausdruck: „der da kommen soll“, ist im alten wie im neuen Bunde und bei den Rabbinen eine stehende Bezeichnung für den verheißenen Messias, ja wird der Gottesname יהוה Jahve ausgesprochen, so bedeutet dieß selbst $\delta \epsilon\chi\theta\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$, den Messias Jehova. ²⁾ Ähnlich rufen später die Volkschaaren: Hosanna dem Sohne Davids, der da kommt im Namen des Herrn! oder nach Luf. XIX, 38: Hochgepriesen der König,

1) δύο τῶν μαθητῶν . Einige der ältesten Handschriften (A B C u. a.) und die Peschito lesen ohne Zahlbestimmung διὰ τ. μ. Vgl. II, 2. S. 105. 173.

2) Sagg. II, 6. 7. Sebr. X, 37. Offb. I, 8; vgl. Matth. XI, 13. So weist Constatte auf den Heiligen hin, der im Besten kommen soll. Mein Heidenth. III, 79.

der da kömmt, Friede vom Himmel und Ehre in der Höhe! Schon Habak. II, 3 nennt ihn, „den, der da kömmt“, den Zukünftigen, den Mann der Zukunft; und Daniel VII, 13 steht, wie der Menschensohn kömmt in den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit (Mark. XIII, 26. Matth. XXVI, 64); ja noch der Hebräerbrief X, 37 wiederholt das Wort: „Nur noch eine kleine Weile, und es kömmt, der da kommen soll, und Er wird nicht säumen.“ Dieser Gedanke liegt der Frage des Täufers und seiner Jünger zu Grunde.

Aber sollen wir nicht am Täufer irre werden und glauben, er habe eine schwache Stunde gehabt, wo der Geist des Zweifels an der Wahrheit seiner eigenen früheren Verkündung ihn beschlich, jetzt da die Tage seiner irdischen Wanderschaft zu Ende gingen? Wie! den letzten und größten der alten Propheten, welcher die Offenbarung erhielt, den für den Geistesäufer, für den Sohn Gottes zu erkennen, über welchen er den Geist des Herrn herabsteigen sehen würde (Joh. I, 33) und der die am Jordan erfolgte Erscheinung fortan selbst vor den Männern des Hohenrathes bezeugte, sollte die Schwäche angewandelt haben, an seinem Messias zu zweifeln, während ein greiser Simeon im Tempel ausruft: nun lässest du deinen Diener im Frieden scheiden; denn meine Augen haben das Heil gesehen? War er darin Moses ähnlich, der auch einmal im Glauben gewankt, und darum das gelobte Land nicht betreten sollte, wie Johannes nicht eigentlich die Schwelle des Judenthums überschritten hat, und auf demselben Rebogebirge, wo Moses starb, sein Leben vollenden mußte?

Tertullian de baptismo c. 10 hielt vor andern dafür, der Geist Gottes sey von Johannes gewichen und ganz auf Jesus übergegangen. Lesen wir doch Apstg. XIX, 2, daß die Johannesjünger den heiligen Geist nicht empfangen, ja nicht einmal davon gehört hatten. Richtiger urtheilt derselbe Vater adv. Marcion. IV, 18: Johannes sey in Folge der langen Haft kleinmüthig geworden. — Aber die Frage: Bist du es, der da kommen soll . . . beurkundet so wenig den Zweifel des Täufers, wie die Äußerung des Nikodemus: Soll jemand zum Zweck der Wiedergeburt in den Mutter Schooß zurückkehren? ernstlich gemeint war. Die Jünger Johannis hatten sich bereits zweimal mit jenen des Heilandes entzweit, zuerst indem sie gleich den Juden von Jerusalem eigens nach Rapharnaum auf Kundschaft ausgegangen, sodann in Oberjudäa — immer hielten sie noch ihren Meister für den höheren. Jetzt wendet der Täufer sie

dem Gesalbten des Herrn zu; sollten die Seinen vielleicht vereint mit den Anhängern Jesu die Katastrophe herbeiführen?

Hatten die Apostel den Meister noch vor seinem Abschiede von der Erde gefragt: Herr, wirst du wohl jetzt das Reich Israel wieder herstellen? (Aptg. I, 7) wie sollte nicht auch der Täufer diesem Vorurtheile anhängen, der mit dem Heilande seit seiner Jordantaufe und ersten Jüngerwahl nicht weiter zusammen getroffen war! Es war eben die beschränkte irdische Auffassung vom Reiche Gottes, daß der Messias seinen Thron auf Sion erheben und von Jerusalem aus die ganze bewohnte Erde beherrschen, allenfalls aber auch die Heiden in Gnaden aufnehmen werde.

Zacharias' Sohn hatte Mühe, alle menschlichen Anwandlungen zu überwinden und sich zu einer idealen Vorstellung von der Wirksamkeit Christi und der Stiftung des messianischen Reiches zu erheben. Nicht die Messianität Jesu stellt er in Frage, sondern die Ungeduld beschleicht seinen Feuergeist, der Herr möge doch einmal der Unschlüssigkeit ein Ende machen. Seit Jahren hatte Johannes im Auftrage von Oben das Reich Gottes angekündet und vorbereitet; und nun, da er natürlich hoffte, den Eintritt desselben mit Augen zu schauen, nun saß er im Kerker, um vielleicht im nächsten Momente hingerichtet zu werden! Darum sandte er noch einmal an Jesus: Bist du der Messias, warum trittst du nicht endlich hervor? warum brauchst du nicht Ernst? warum rettest du mich nicht? Wenn Jesus endlich einen Schlag gegen seine Feinde führen wollte, durfte auch der Täufer Erlösung aus seiner Haft hoffen. Daß Er es nicht that, mochte manchen gläubigen Israeliten an Ihm irre werden lassen. Es verlangte ihn mit Ungeßüm, die Erfüllung all der Weissagungen von der Wiederbegegründung des Reiches Israel zu erleben.

Die Anfrage enthält also vielmehr eine Aufforderung, sowie sie auch die Brüder Jesu aussprachen: Warum trittst du nicht öffentlich auf und zeigst dich in Person, um allgemeinen Anhang zu finden? Auch seine Brüder, heißt es Joh. VII, 5, glaubten nicht an Ihn, oder an seine höhere, als bloß davidische Mission. In demselben Sinne erscheint Johannes als befangen im Glauben, oder in den irdischen Messiaserwartungen der Nation. Der Täufer überläßt es dem Heilande, durch die That zu antworten, sowie Maria bei der Hochzeit zu Kana es erwartete. Hatte ein Fenelon gefehlt durch das Übermaß der Liebe Gottes, ein Bossuet

durch den Mangel an Menschenliebe, um mit Innocenz XII. zu reden, so werfe der auf Johannes einen Stein, der ein brennenderes Verlangen nach der Verherrlichung des Messias, eine tiefere Erkenntniß der Erlösungsbedürftigkeit der sündhaften Welt hat. Er glaubt, endlich könnte doch seine Stunde gekommen seyn, und bei seinem Feuereifer müßig liegen zu müssen, macht ihn unruhig. Sein Wankelmuth ist nur scheinbar; bald sollte er sich als ein Held trotz der Bande erweisen.

LXXI. K a p i t e l.

Eintritt des messianischen Reiches ohne stürmische Umwälzung.

„Die Männer kamen nun zu Jesus und sprachen: Johannes der Täufer hat uns an Dich abgesandt und läßt Dir sagen: Bist Du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen gewärtig seyn? Zur nehmlichen Stunde aber heilte Jesus viele von Krankheiten und Plagen und von bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte Er das Gesicht. Und Er antwortete ihnen und sprach: Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig, wer sich an mir nicht ärgert.“ (Matth. XI, 4—6. Luk. VII, 20—23.)

Die Erwiederung des Herrn ist eine verweisende, eine beweisende, eine zurechtweisende. Der Herr verweist Johannes auf die alten Propheten. Beim ersten Osterfeste hatte Er auf die gleiche Anfrage erklärt: Das Reich Gottes kommt nicht auf sichtbare Weise; hier läßt Er seine Thaten sprechen und zum Beweise dienen, daß das Himmelreich nahegekommen sey. Als Wunderbeweis dienten die eben geheilten Blinden, unter den Lahmen sind die Sichtbrüchigen und sonstige Krüppel gemeint, unter dem Tauben der Taubstumme, dessen Heilung Ihm jüngst als Beelzebubs Werk ausgelegt ward; Todte waren zwei erweckt.

Auf Isaias hatte sich der Täufer berufen, als er der Gesandtschaft des Hohenrathes die Antwort gab: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn!“ (XL, 3.) Mit Beziehung auf Isaias LIII hatte er Jesum das Lamm Gottes genannt, das die Sünden

der Welt trüge. Jetzt verwies ihn der Heiland zum Zeugnisse seiner Messianität auf denselben Propheten, welcher XXIX, 18 spricht: „An jenem Tage werden die Tauben die Worte des Gesetzbuches hören, und die Augen der Blinden im Dunkel und Finstern sehen.“ XXXV, 5. 6: „Dann werden sich öffnen die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben; lösen wird sich die Zunge der Stummen“ u. s. w.; und wieder XLII: „Erkennet daran meinen Geliebten, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Ich habe Ihm meinen Geist gegeben, nicht daß Er Unruhe erzeuge, sondern daß Er heile die Blinden, und sie auf die rechten Wege leite, die sie zuvor nicht kannten, und aus ihrem Kerker führe die, welche im Schatten des Todes sitzen.“ Ebenso LXI: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat Er mich gesalbt, und gesandt, den Armen zu predigen, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind“ u. s. w. Christus erwiedert: Die Weissagung des Isaias werde mehr als erfüllt; denn Er fügt noch hinzu: Todte stehen auf. Zur Erklärung dient Beresch. r. f. 72, 3: „Im Lande, wo die Todten auferstehen, wird das Reich des Messias seinen Anfang nehmen.“ Das Wort: „den Armen wird das Evangelium verkündet“, enthält die entscheidende Antwort; denn dieß stund im geraden Widerspruche mit den weltlichen Messias-erwartungen der Juden, wonach die Stammeshäupter in Israel erhöht werden und zur Mitherrschaft insbesondere über die Heidenländer gelangen sollten. Zugleich gab Er damit zu verstehen, wie jetzt all das mit Ihm, dem Gesalbten, in Erfüllung gegangen sey, wie Er nur die gefangenen Sünder erlöse, nicht aber, die um ihrer Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; und daß Er selber sein Schicksal in den Worten des Propheten lese.

Die Juden erwarteten von den messianischen Zeiten, daß sie in der Fülle der Wunder der Zeit der ersten Gesetzgebung gleich seyn sollten, wie Sohar Ex. f. 34, 134 bemerkt: „Der R. Jose ben Juda sprach: Die Israeliten sahen (am Berge Sinai) den Glanz ihres Königs von Angesicht: weder Blinde, noch Lahme, noch Stumme gab es unter ihnen; denn Ex. XX, 18 heißt es: Und das ganze Volk sah. XIX, 17: Das ganze Volk trat unten an den Berg; und XXIV, 7: Und sie sprachen“ u. s. w. Auch Midrasch Ps. zählt unter die Kennzeichen des göttlichen Messias auf, Er werde die Augen der Blinden öffnen, indem David spricht: „Der Herr erlöst die Gefangenen und erleuchtet die Blinden, Er richtet die Niedergeschlagenen auf, und liebet die Gerechten.“

Doch mit dieser Bilderreihe verband Jesus noch eine viel allgemeinere Hinweisung. Waren nicht auch bei der Taufe, will Er sagen, die Himmel geöffnet, und hatte nicht das Morgenroth der neuen Weltzeit damals auf den Wellen des Jordan geleuchtet, wie der nämliche Isaias LXIV, 1 dieß prophetisch ersehnte? Sollte Er ihm alle Zeichen der Erfüllung noch weiter vor die Augen führen?

Aber nicht bloß einen Vorwurf wollte Er ihm zurückgeben: nein! vielmehr durch die ehrenvolle Anerkennung den Gebeugten wieder aufrichten: nicht umsonst habe Er und Johannes in der Welt gewirkt; denn das seyen die Früchte des Himmelreiches, auf dessen Nähe Er eben hingewiesen!

Johannes konnte die Zurückhaltung des Herrn nicht begreifen und hatte bei seinem cholertischen Temperamente an der ganzen Thätigkeit Jesu Anstoß genommen, da es Ihm an aller Energie zu gebrechen schien. Jesus aber, indem Er alle Gewaltthätigkeit abwies, verläugnete auch in der Zurechtweisung des Täufers seine Milde und Sanftmuth nicht, und spricht: Selig, wer sich an mir nicht ärgert — ein Wort, das für alle Zeiten gilt. Hieronymus ¹⁾ und nach ihm Beda beziehen diesen Tadel auf die beiden Johannesjünger; doch jedenfalls galt der Vorwurf auch dem Täufer, der sich geärgert, d. h. Jesu Thun sich wenigstens nicht erklären konnte.

LXXII. K a p i t e l.

Das Himmelreich leidet Gewalt.

„Als nun die Abgesandten des Johannes hinweggingen, sprach Jesus zum Volke: Wahrlich, Ich sage euch: unter allen, die von Weibern geboren sind, ist noch kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer; und doch ist der Kleinste im Himmelreiche größer, als er. Aber von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und nur die Gewaltigen reißen es an sich.“ (Luk. VII, 24. 28. XVI, 16. Matth. XI, 7. 11. 12.)

Johannes selbst ward nicht bestimmt, Christ zu werden, es sey denn eben noch vor seinem Tode; er war indeß der größte der vom

1) Ep. ad Algasiam: non Joannem, sed discipulos ejus percutit. Vgl. **G**am's Johannes der Täufer.

Weibe oder natürlich Gebornen, die aber die geistige Wiedergeburt nicht erlangt hatten. (Joh. III, 3. Bd. III. Kap. XXII.) Seine Wirksamkeit und Verkündung ist nur momentan eine übernatürliche, sonst ist er ganz der Mann des Überganges. Bei seiner Lebensstrenge ist ihm die innere Versöhnung des Menschen mit Gott eine künftige. Der Täufer blieb am Übergange vom alten zum neuen Bunde stehen, und blickte so in zwei Zeit- und Weltalter, wie Noa, der durch die Welttaufe der Sündfluth gegangen. Er ist gleichsam der christliche Janus, der in der Thüre steht und die Ankunft eines anderen Mächtigeren meldet, der ihm das goldene Zeitalter heraufführen soll als der Vater der neuen Weltbewegung. Aber über die welthistorische Stellung, die ihm Gott angewiesen, kam er nicht hinaus. Darum ist auch der Kleinste im Himmelreiche größer, als er — durch die Erkenntniß nehmlich, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt sey. Johannes ist ein Engel in Menschengestalt, aber der Geringste im messianischen Reiche ist größer und vollkommener, als der Außenstehende.

Als Jakob mit den künftigen Stammvätern des Volkes Gottes aus Mesopotamien zurückkehrt, stellt sich ihm bei Mahanaim der große Unbekannte, Michael, der beim Propheten Daniel als Fürst und Schutzengel Judäa's erscheint, in den Weg, und ringt mit ihm, so daß der Träger der Verheißung das gelobte Land nur nach heißem Kampfe betreten kann. Ebenso ergeht es den Israeliten unter Mosis und Josua's Führung; denn nur mit Gewalt bemächtigten sie sich Palästina's und Jerusalem's, das im Geiste der Propheten ein Abbild des himmlischen Reiches ist. Johannes wünscht in seinem ungestümen Drängen die Anwendung menschlicher Gewalt; Jesus aber hält ihm entgegen: das Himmelreich erfordere Gewalt — der Selbstverläugnung und Weltbezwingung; oder es erfahre gewaltigen Zubrang, wobei die Heiden und Publikanen noch den Auserwählten zuvorkämen; oder vielmehr es leide unter der Gewalt, und die unter den Gewalthabern Leidenden, wie Johannes, hätten die nächste Aussicht, in dasselbe einzugehen. Es müsse allerdings im Sturme erobert werden, und nicht durch ruhiges Abwarten von Seite deren, die ihr legitimes Anrecht an dasselbe behaupteten. Wie demüthigend ist es für die Menschen, daß selbst der, dem das größte Amt oblag, das je ein Sterblicher übernommen, der Vorbote des Allerhöchsten, Gefahr lief, an Christus Ärgerniß zu nehmen, obgleich er nicht zu jenen Zweifelhafte gehörte, die von jedem Winde wie das Schilfrohr hin und her getrieben werden.

Im Charakter des Täufers lag etwas von dem Feuereifer des Elias, der sogar die 460 versammelten Baalspaffen vom Volke ergreifen und bis auf den letzten Mann am Tison erwürgen ließ. Auch Johannes wünschte, der Messias möge Gewalt brauchen, das Königreich Davids wieder aufzurichten. Das Volk war leicht zum Aufstande geneigt, wie selbst Josephus in einer Bemerkung über das Ansehen des Täufers verräth; hatte doch Judas von Gamala, „der Galiläer“ genannt, einen zahlreichen Anhang von Fanatikern um sich versammelt, ja eine bleibende Sekte gestiftet, als er gegen die römische Schatzung eiferte. Und kam nicht bald der Moment, wo das Volk zu Tausenden um Jesus geschaart, Ihn aufforderte, als König Messias hervorzutreten. Seit den Tagen Johannis erfährt das Gottesreich Gewalt, ¹⁾ Räuber heuten die messianischen Hoffnungen aus und führen Tumult und Gewaltthätigkeiten herbei, nicht aber der wahre Christus. Dawider, daß die Gewaltthätigen das Himmelreich an sich reißen wollten, daß die, welche Umsturz und Zerstörung verursachten, das Reich Gottes zu erbauen vermeinten, erklärt sich hier Christus, und verweist es zugleich dem Täufer, der als wahrhafter Bote Gottes gleichsam wie der **חַי וְקַיִן** vor dem Angesichte des Herrn stand und als Bannerträger des Messias eine so hohe Stellung einnahm. Oder wollte Er sagen: Nicht die, welche sich dem Namen nach zu Christus bekennen, aber in der Verdrängniß irre werden, sondern die, welche Gewalt über sich ergehen lassen und tapfer ausharren, erringen den Sieg? „Wer aber überwindet,“ spricht Gott in seiner heiligen Offenbarung (II, 17. III, 12), „dem will ich einen weißen Stein geben und auf dem Steine einen neuen Namen geschrieben, den niemand erfährt, als der ihn bekömmt. Wer überwindet, den mache ich zum Pfeiler im Tempel meines Gottes, und er wird nicht mehr hinauskommen. Und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, das vom Himmel herabkömmt, und meinen Namen, den neuen!“

1) *Βιάζεται* leidet keinen guten Sinn. *Matth.* XI, 12. *Lk.* XVI, 16. Soll es heißen: Das Himmelreich wird belagert, nur die Muthigen erstürmen und überwältigen es — oder: Jeder wird mit Gewalt zu ihm gezogen, fählt sich angezogen, drängt sich hinzu? *Vgl. Phil.* III, 8. 11.

LXXIII. K a p i t e l.

D e r B e r g T a b o r.

„Es geschah aber ungefähr acht Tage nach diesen Reden, da nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich, und führte sie von den andern bei Seite allein auf einen hohen Berg, um zu beten.“

Lukas IX, 28 zieht bei dieser Zeitangabe stillschweigend die Parallele mit Moses, welcher Ex. XXIV, 16 am siebenten Tage auf dem Sinai die Stimme aus der Wolke vernimmt, und im Angesichte der göttlichen Majestät der Offenbarung theilhaftig wird. Dagegen schreiben Mark. IX, 1 und Matth. XVII, 1: „Sechs Tage darnach.“ *Mora* bezeichnet keineswegs immer die völlig abgelaufene Zeit, sondern so viel als binnen. (Vgl. I. Röm. XX, 29.) Vielleicht besagt die Differenz in der Zeitangabe, daß der Heiland drei Tage auf dem Berge im Gebete zubrachte, bis die Verklärung eintrat, und daß dieselbe am achten Tage, d. h. an einem Sonntage, erfolgte, nachdem Er am sechsten oder an einem Freitage die Höhe hinangestiegen war.

Welches der Berg der Verklärung war, meldet das Evangelium nicht, wohl aber bestimmt die constante kirchliche Tradition den Tabor, einen majestätischen Bergkegel von offenbar vulkanischem Ursprunge, zwei Stunden von Nazaret gegen Sonnenaufgang gelegen. Schon das Hebräer-Evangelium enthält die Angabe; von den Vätern der Kirche aber ist Cyrill von Jerusalem ¹⁾ der erste, der den Tabor

1) Catech. XII, 16. Wie der Jordan unter den Flüssen ist der Name Tabor für ausgezeichnete Bergespitzen durch die Phönizier weithin verbreitet. תבור bedeutet der Bruch, תבור die Erhöhung; daher der Thabor, ein Berg unweit Beffa. Auf Rhodus ist der Gathabur oder Atabyrios mit seinem Tempel und den eburnen Säulen berühmt, die jedesmal brüllten, wenn dem Staate ein Unglück bevorstand (Schol. Pindar Ol. VII, 160), d. h. die dann durch ein Opfer versöhnt seyn wollten. Die Insel selber hieß davon Atabyria. Ebenso war ein Berg mit dem Tempel des Zeus Atabyrios oder Atabyrios in Sicilien und zwar bei Agrigent. (Polyb. XI, 27, 7. u. Steph. Byz.) Die einen nannten diesen einen alten König, die andern einen Telchines; weil er aber der höchste Gott war, hatte er seinen Thron auf den höchsten Bergen: sieht man doch den rhodischen Tabor selbst von Creta aus. Davon abgeleitet scheint Atabulus, der apullische Name für Bergwind. Die „Legende“ im Itin. Burdigal. f. 595 vom Jahre 333 verlegt die Verklärung auf den Ölberg.

als Berg der Verkürung bezeichnet. Auch Hieronymus deutet ep. 17 flüchtig die Tradition an, während Eusebius den Berg ohne diese Bemerkung beschreibt. Gleich einer Pyramide steht die Kuppe mitten im Felde, und hat offenbar von den ältesten Zeiten her bei den Umwohnern für einen heiligen Berg gegolten, wo der höchste Gott seinen Thron aufgeschlagen, indem das höhere Prinzip der Weltordnung hier sichtbar seinen Sieg über das tellurisch dämonische feiert. Darum konnte Petrus II. Petr. I, 18 wohlverständlich schreiben: „Und diese Stimme, die vom Himmel erscholl, haben wir gehört, als wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren.“ So wird auch zu Moses am Horeb Ex. III, 5 gesagt: „Ziehe deine Schuhe aus; denn der Platz hier ist heilig!“ worauf Jehova im flammenden Dornbusch sich ihm offenbart. Er ist der ausgezeichnetste unter den Bergen des Landes. „So wahr ich lebe, spricht der Herr Zebaoth Jer. XLVI, 18, er wird daher ziehen so hoch, wie der Labor unter den Bergen ist, und wie der Carmel am Meere.“ Wie eine Domkuppel, oder wenn man will, wie ein riesiger Hochaltar erhebt er sich mit immer grünen Eichen bewachsen über Land und Meer, zum Gottesdienste in der feierlichen Natur wie geschaffen. Hier verschwindet alles Alltägliche, und im Anblicke der unbefreiblichen Herrlichkeit der Schöpfung im fernen Umkreise glaubt man zu den Wolken des Himmels erhöht zu seyn.

Der Labor liegt im alten Stammlande Zabulon. (I. Chron. VI, 77.) Schon in Josua's Tagen XIX, 34 finden wir darauf die Burg Asenoth Thabor, d. h. Spitzen des Thabor. Auf ihm war Barak mit seinen Zehntausenden gelagert, als er zum Kampfe gegen Sisara zog, dreizehn Jahrhunderte v. Chr. (Richt. IV.) Noch zeigen sich auf der Höhe unter den uralten Ruinen geränderte Quadern, die, wie bei den Castellungen von Paneas und Hunin, auf phönizisch kanaanäische Bauten hinweisen. Antiochus der Große ließ auf dem Gipfel des Atabyrion eine Verschanzung anlegen (Polyb. V, 70, 6), 218 v. Chr. Um das Jahr 67 n. Chr., also drei Jahrhunderte später, ließ Josephus den Berg befestigen, sowie die am See Gennesaret gelegenen Höhlen, und dazu sechs Städte, die er namentlich aufführt. Er schreibt hievon hell. IV, 1, 8: „Dieser 30 Stadien²⁾ hohe Berg Itabyrion ist auf

Der Labor wie der Garizim und Ölberg heißt übrigens bei den arab. Uwohnern et Tur.

2) Aufhaus liest 20 St., welche mit den 15 des Polybins besser der Wirklichkeit entsprechen.

der Nordseite unzugänglich und hat auf dem Gipfel eine Ebene von 28 Stadien. Josephus und die Juden mit ihm hatten ihn in 40 Tagen mit Mauern umschlossen, obwohl es dort kein Wasser gab, als was vom Himmel fiel; aber man hatte ihnen dieß nebst anderen zum Baue nöthigen Dingen von unten her verschafft.“ Noch im Mittelalter legten die Sarazenen wider die Kreuzritter daselbst eine Bergveste an, wovon jetzt ein spitzbogiges Thor als Überrest den Namen Bab el Hawa oder Windthor führt. Sonst liegt außer den Cisternen alles, auch die am Ostrand einst erbaute Kirche, in Ruinen; nur unter freiem Himmel findet von Jahr zu Jahr eine gottesdienstliche Feier statt. Daß eine alte Stadt die Höhe krönte, oder vielmehr einen Theil derselben einnahm, dürfte der lokalen Annahme der Verklärung keineswegs entgegenstehen. Kann man doch auch heute noch durch ganze Städte, wie Cäsarea Stratonsthurm, Magdala und Kana in Galiläa gehen, ohne eine Seele darin zu finden. Übrigens fand Josephus keine Ruinen mehr vor, sonst brauchte er die Bausteine nicht aus der Tiefe hinausschleppen zu lassen. ³⁾

Der Tabor ist der Markstein Galiläa's, und als der isolirteste und bedeutendste Höhenpunkt des Landes zugleich der Ort der Wasserscheiden nach Südost und Südwest. Er liegt sieben Stunden von Rapharnaum gegen S.S.W., anderthalb von Nain und Endor gegen Norden, und steigt in Form eines abgeschnittenen Kegels 1000 Fuß über die Ebene, 594 über das nur zwei Stunden entlegene Nazaret, 1755 über das Mittelmeer an. So über die Umgegend erhaben bietet der Berg Gottes, ein Einsiedler unter den Bergen in Mitte der Landschaft, die reizendste Aussicht vom Spiegel des Mittelmeeres und dem in ein Vorgebirg auslaufenden Rücken des Prophetenberges Carmel bis über den galiläischen See bei Rapharnaum und tief in die Berge des Hauran. Vom schneeigen Hermon und der Bergstadt Saphet im Norden bis zum kleinen Hermon oder dem Gebirge von Gilboe, welches die dahinter liegenden samarischen Berge zum Theile verdeckt, liegt alles Land ausgebreitet da. Südlich tieft sich ihm zu Füßen die große Ebene Megiddo oder das Blachfeld von Jezrael aus, während südöstlich der Blick über Nain, Endor, Ullamma und Saron weithin auf das

3) Die neueren Theologen opfern, Ritter zu lieb, die kirchliche Tradition. Ich habe aber bereits mein Bedauern ausgesprochen, in Bezug auf die neutestamentlichen Ortslagen die Angaben des berühmten Geographen beanstanden zu müssen.

Gebiet jenseits des Jordan hinausshweift, und die auferordentliche Tieflage des völlig versenkten Ghor im Vergleiche zum Niveau des Mittelmeeres schon von hier aus ersichtlich ist. So liegt im weitesten Umkreise der ganze anfängliche Schauplatz des Lebens Jesu, ein wahres Evangelium in der Natur, vor den Augen des entzückten Beschauers. Der Labor ist der heilige Berg für Galiläa, das Vorbild so vieler heiligen Berge, wenn auch nicht in dem Maße verehrt, wie der Garizim in Samaria und der Moria in Judäa.

LXXIV. Kapitel.

Die Verkahrung.

„Und wie Er betete, da ward Er vor ihren Augen verklärt, sein Antlitz veränderte sich und leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß und strahlend wie der Schnee, so wie sie kein Wasser auf Erden bleichen kann. Und sieh! es erschienen vor ihnen zwei Männer, nehmlich Moses und Elias in ihrer Herrlichkeit, und redeten mit Ihm. Sie sprachen von dem Ausgange, den es mit Ihm in Jerusalem nehmen sollte.“ (Matth. XVII, 2. 3. Mark. IX, 1—3. Luk. IX, 29—31.)

Hier war es, wo der Heiland einen Augenblick seine Anechtsgestalt ablegte, wo die Gottheit die Wolke des Menschenleibes durchbrach, daß der Eingeborne im Lichtgewande hervortrat, und über die Erde erhöht oder der Himmel vielmehr auf die Erde herabverseht erschien. So sieht Daniel X am Strome Hidkel im Geiste den Menschensohn im weißen Gewande mit einem goldenen Gürtel; sein Antlitz leuchtet, wie ein Blic, seine Augen wie eine feurige Fackel, seine Arme und Füße gleichen glühendem Erze, und seine Rede ist ein stark Getone. Der Prophet stunt auf sein Angesicht zur Erde, aber die Männer, die bei ihm sind, überfällt ein großer Schrecken, so daß sie fliehen und sich verkriechen. Wieder erscheint Gott dem Habakuk III, 4 in voller Herrlichkeit: „Sein Glanz war wie lauter Licht, und Strahlen gingen von seinen Händen aus; daselbst war seine geheimnißvolle Macht.“

Es steht der Berg Gottes, den Fuß in Ungewitter, das Haupt in Sonnenstrahlen, und offenbar wird die göttliche Majestät in der Person Christi, der, das Antlitz von Sonnenglanz umstrahlt, zugleich die Sonnengotter der Heidenwelt zu seinen mythologischen Vorbildern

hat. Jetzt an der Reige des Lehrwandels Jesu, am Übergange zur anderen Hälfte seines messianischen Lebens erscheint der große Gesetzgeber und das Haupt der Propheten, jener der Gründer, dieser der Reformator der alten Theokratie, wie Jesus der Vollender des Gottesreiches auf Erden oder der Erfüller des Gesetzes und der Propheten ist.

Auf dem Tabor empfängt Christus die Feuertaufe und Weihe zum Tode. Die Gottheit steigt in der Lichtwolke herab, und erklärt persönlich die Verbindung zwischen dem alten und neuen Bunde, und die Erfüllung der Gnade, wie sie im Gesetze verheißen war, nachdem Christus fortgesetzt den Pharisäern gegenüber und in der Bergpredigt über den Gegensatz ihrer Doktrin und der neuen christlichen Offenbarung sich ausgesprochen hatte. Moses deutet ebenso auf die Schöpfung, wie Elias auf das Ende der Dinge hin; Christus aber steht zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Mitte, allen gegenwärtig. Moses und Elias künden Jesu bei der Verkahrung seine Leiden als Bedingung der Auferstehung an, wie Er unmittelbar darauf seinen Aposteln mittheilt; auch wird in der Geschichte von den Erscheinungen des Auferstandenen wiederholt auf Moses und die Propheten hingewiesen. Bei der Auffahrt erscheinen dieselben weigelleideten Männer abermals und berufen sich auf die Wiederkunft desselben in den Wolken des Himmels.

Christus erklimt hier den Gipfel der Ekstase, und läßt, während die Pharisäer Ihn in diesem Zustande vom Beelzebul begeistert erklärt hatten, seine Auserwählten jetzt Zeugen seiner göttlichen Verzückung seyn. Damit mußten sie erkennen, Er sey in Wahrheit, der da kommen sollte, und keinen Anderen habe die Welt zu erwarten. Hoch stellt der Talmud die beiden Repräsentanten des alten Bundes, indem es heißt B. Succa f. 5, 1: „Die Schechina steigt niemals herab, ohne daß Moses und Elias hinauffsteigen.“ Debarim rabba f. 239, 2: „Es sprach der heilige und benedeite Gott zu Moses: Gleichwie du dein Leben für die Israeliten in dieser Welt hingegeben, so sollst du auch in der Zukunft (in den Tagen des Messias), wenn Ich meinem Volke den Propheten Elias wiederbringen werde, mit ihm zusammen sichtbar werden.“ Gleichwohl findet Eryppho bei Justin die Configuration unbegreiflich, und äußert o. 38: „Biel Gottloses sagst du mit einmal, indem du uns zu glauben zumuthest, jener Gekreuzigte sey mit Moses und Aaron zusammen gewesen und habe in der Wolkenskule sie angeredet; dann sey Er Mensch geworden und gekreuziget

worden und in den Himmel hinaufgestiegen, um wieder auf die Erde zu kommen, auch müsse man Ihm Anbetung erweisen.“

Sowie Christus in der Bergpredigt sich über den Unterschied des alten und neuen Gesetzes ausgelassen, drückt die Verklärung die Union der beiden Testamente aus. Diese himmlische Manifestation bildete nachmals ein Hauptargument bei den Predigten der Apostel. Petrus selbst bezeugt II. ep. I, 16—18: „Wir sind nicht klug erfonnenen Fabeln gefolgt, als wir euch die Kraft und Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi kund thaten; sondern wir waren Augenzeugen seiner Herrlichkeit. Da Er von Gott dem Vater verherrlicht und verklärt ward, erscholl von der majestätischen Herrlichkeit diese Stimme an Ihn: Dieß ist mein Sohn, mein Geliebter, an dem Ich mich verherrlicht habe, Ihn höret! Und diese Stimme, die vom Himmel kam, haben wir gehört, da wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren.“

LXXV. Kapitel.

Petri Gesicht von den drei Hütten.

„Den Petrus aber und die mit ihm waren, hatte ein Schlaf überfallen. Als sie nun wieder zu sich kamen, schauten sie seine Verklärung und die beiden Männer, die bei Ihm standen. Da sie aber von Ihm schieden, nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: Meister! hier ist gut für uns seyn, willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, für dich eine, für Moses eine, und für Elias eine. Aber er wußte selbst nicht, was er sagte, so sehr waren sie erschrocken.“ (Matth. XVII, 4. Mark. IX, 4. 5. Luk. IX, 32. 33.)

Laß uns drei Hütten bauen, und diesen Berg den Sinai des neuen Bundes seyn, auf daß alles Volk hieher komme, um deinen Willen kennen zu lernen und Zeuge deiner Verherrlichung zu seyn. Laß uns drei Tabernakel oder Bundeszelte bauen, eines für Moses oder den Mosaismus, das andere für Christus und die Seinen, das dritte für Elias, den Reformator und Propheten der Zukunftkirche. So phantastirt Petrus von einer Vereinigung aller Kirchen und Versammlung aller Gläubigen der verschiedenen Bekenntnisse auf dem Berge Gottes, als führe dieß zur Verherrlichung Christi. Aber obwohl der Evangelist sagt: es war nur ein Lallen, so stimmt doch der Mysticismus der späteren Jahrhunderte im f. g. Evangelium aeternum mit seinen

drei Stiftshütten oder der Kirche des Vaters, Sohnes und Geistes, wie die Identitätsphilosophie der Neuzeit mit der Doktrin von einer petrinischen, paulinischen und johanneischen Kirche in dieß Falle ein. In der Süßigkeit des religiösen Gefühles schwelgend bringt der Fürstenapostel wie schlaftrunken die Äußerung vor, als bedürfe es dann keiner weiteren Sorge für das Reich Gottes und dessen Erkenntniß mehr, wenn nur alle wo möglich unter Ein Dach gebracht seyen — er wird aber nicht gehört!

Es ist ein ekstatischer Schlaf, der die drei Jünger im Angesichte der Schechina überfällt und das unbewußte Reden veranlaßt. Die drei Hütten ¹⁾ symbolisiren übrigens zugleich den dreifachen Dienst

- 1) Diese Worte Petri erinnern an eine schöne arabische Legende: „Die drei himmlischen Jungfrauen, die Schönheit, Fülle und Weisheit, welche Allah zur Beseligung des Paradieses erschaffen, gingen einst auf Erden wandeln, daß sie die Stätte fänden, welche vormalß des unsterblichen Edens sterbliche Schwester war. Sie wandelten und suchten lange; da aber, wo der Weisheit zu seyn beliebte, mochte die Schönheit nicht wohnen, und wo die Fülle am meisten sich heimlich fühlte, da mißfiel es der Weisheit. Endlich sprach die Weisheit zu den beiden Schwestern: Laßt uns vereinzelt mit dem Fluge der Schwingen durchziehen Land und Meer; nach dreien Tagen begegnen wir uns im Thale von Mina, dann sage jede von uns, wo sie das Eden auf Erden gefunden. Und da die Dreie sich wieder begrüßten im Thale von Mina, da sagte die Schönheit: Edens Abglanz ist Scham; denn auf keinen anderen Ort der Erde fällt so herrlich der Strahl der Schönheit von Allah's Angesicht! Die Fülle sprach: Edens irdische Schwester ist Dimisk!; denn keine andere Stätte duftet so mächtig nach Allah's schaffender Fülle! Die Weisheit rief: Das Paradies Gottes bei den Menschen ist Damaskus; denn nirgends, wie hier, hat Allah solche Gedanken und Worte der Weisheit auf Herzen und Lippen der Menschen ergossen! Da beschloßen die Schwestern, daß sie bei Damaskus drei Hütten ihrer Wanderschaft aufrichten wollten. Die Fülle schlug ihr Zelt auf in den Tausenden von Fruchtgärten und in den Gassen der Stadt. Die Schönheit spannte das ihre hinüber vom idnenden Firdschaquell bis über die vielsäulige Moschee der Omniaden. Die Weisheit aber wählte sich zur Stätte der Ruhe, zu der sie oft zurückkehrte, das Grabmal des Mohleddin Ibn al Arabi. Darum ist Damaskus, die Paradiesduftende im Thale von Guta, dreimal selig gepriesen, weil die Engel Gottes über dasselbe ihre Fittige ausgebreitet haben. Es ist der Rabel der Erde, ein Becher, in welchen die Fülle aller Segnungen ihre Kräfte ergießt; die Schönheit begrünzt ihn mit dem Liebreize der menschlichen Anmuth; die Weisheit aber hält ihn, und reicht dem Trinker ihn dar mit Gedanken des göttlichen Befinnens.“ Also hatten die drei Himmelsdächter auf Erden

in der Kirche, den Dienst des sakramentalischen Opfers, des gläubigen Gebetes und der guten Werke, der fortwährend der göttlichen Allmacht, Heiligkeit und Liebe dargebracht wird. Neben der Theologie als der Gottesweisheit, welche über Himmel, Erde und Unterwelt Aufschluß erteilt, sollen die drei anderen Fakultäten gleichsam untergeordnete Bauhütten seyn, die, wenn gleich als selbstständige Systeme, vom Lichte der Offenbarung ihre Beleuchtung erwarten und der göttlichen Wissenschaft dienen müssen.

LXXVI. K a p i t e l.

Abermalige Bestätigung Christi durch die Stimme vom Himmel.

„Da Petrus dieses noch redete, steh, da kam eine lichte Wolke und überschattete sie, indeß jene in die Wolke eingingen. Und es erscholl eine Stimme und sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe, Ihn höret! Als die Jünger dieß hörten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder und fürchteten sich. Und nachdem die Stimme erschollen war, befand sich Jesus allein.“

Der Berg der Verklärung steht hier dem Gesezesberge auf der sinaitischen Halbinsel, auf welchen Moses und Elias sich zurückzogen, gegenüber, von dem es Aboth c. 8 heißt: „Die Tochter der Stimme ging aus vom Berge Soreh.“ (Vgl. Deut. XXVIII, 15.) War dem Volke Gottes damals ein Prophet gleich Moses aus der Mitte seiner Brüder versprochen mit der Aufforderung: Ihn sollst du hören! (Deut. XVIII, 15) so verlautet hier die Erfüllung jener feierlichen Zusage, und es wiederholt sich derselbe Ruf. In Gegenwart des Stifters und Erneuerers der israelitischen Theokratie, an die das Volk der Juden bisher gebunden war, übergibt der himmlische Vater seine Kirche an Jesus. Stellen die Rabbinen (Sepher Ikkarim f. 84, 2) den Elias noch über Moses, weil er sogar Todte erweckt und selber dem Tode widerstanden habe, auch seiner Ältern keine Meldung geschieht, so erhebt sich nun Jesus als der Erbe der alten Bundeskirche über beide. Ihn zu hören wird der ganzen Menschheit von jener Gotteshöhe aus

Stz und Wohnung aufgeschlagen. Hammer Gesch. des osman. Reiches II, 481 f. Schubert Reise in d. Morgenl. III, 276.

geboten. Was Jehova Ex. XXXIII, 23 zu Mofes gefprochen: „Mein Angeficht kannft du nicht fchauen, wenn meine Rechte dich nicht deckt“ — das erfahren jetzt auch die drei Jünger: fie fchauen das Wunder der neuen Offenbarung; doch ihre menfchliche Natur erträgt den Glanz nicht; fie hören das Wort, und liegen wie todt.

„Jefus aber trat zu ihnen hin, rührte fie an, und fprach: Stehet auf, und feyd ohne Furcht. Und auf einmal, wie fie ihre Augen erhoben und um fich blickten, fahen fie niemand mehr um fich, als Jefum allein. Als fie nun vom Berge herabftiegen, gebot ihnen Jefus, und fprach: Saget niemanden von diefem Gefichte, bis der Menfchenfohn von den Todten auferftanden feyn wird. Dieß Wort behielten fie bei fich, und fragten einander nur, was doch das heiße: von den Todten auferftanden feyn? Sie aber fchwiegen, und fagten zur felbigen Zeit niemanden etwas von dem, was fie da gefehen hatten.“ (Matth. XVII, 5—9. Mark. IX, 6—9. Luk. IX, 34—36.)

Diejenigen, welche fpäter Zeugen der äußerften Erniedrigung des Menfchenföhnes bis zum fchmählichen Tode wurden, follten erft als Zeugen der Verklärung beigezogen und in voraus im Glauben beftärkt werden, damit fie nicht wankten. Den fie zuletzt in die Reihe der Miffethäter gefetzt und fchmachvoll erniedrigt leiden und fterben fahen, Ihn hatten fie ja zuvor in göttlichem Nimbus gefchaut, oder wie Joh. I, 14 fchreibt: „Wir fahen feine Glorie, wie fie der Eingeborne des Vaters hat.“ Es war zum erftenmale, daß Er mit ihnen von feinem Tode fprach, fowie die beiden Zeugen zu Ihm „von dem Ausgange redeten, den es mit Ihm in Jerufalem nehmen folte“. Sie behielten es aber bei fich, oder wie die perffifche Verfton lieft: „Sie fchwiegen ftill.“ Sie hielten es geheim und bewahrten die Worte nachdenklich in ihrem Geifte, wie es Gen. XXXIII, 11 von Jakob in Bezug auf den Traum Jofeph's, und Luk. II, 19. 51 von Maria heißt.

Dieß ift die Verklärung auf dem heiligen Berge, die den Gipfel-punkt des meffianifchen Lebens bildet. Drei find, die hier Zeugniß geben von Oben: der Vater, deffen Stimme ertönt, und der Sohn des Menfchen im Nimbus der Gottheit, während die Herrlichkeit des heiligen Geiftes, der am Jordan wie auf den Fittigen eines Vogels in der lichten Wolke fich manifeftrirte, und endlich am Pfingftefte in feurigen Zungen über die Verfammlung der Gläubigen fich niederließ, im Abglanz der Schechina über den Berg zieht. Drei find ferner, die das Zeugniß vernehmen auf Erden: die Jünger. Es ift die Culminations-

mitte zwischen seiner Salbung am Jordan und seiner Vollendung auf Golgotha. Wie dort bei seiner Taufe die erste Stimme vom Himmel erscholl, so hier auf Bergeshöhen die zweite; hiezu kömmt am Schlusse seines Werkes noch kurz vor seinem Tode, nemlich bei seinem Einzuge in Jerusalem die dritte. Bisher war Jesus mehr ein lehrender, jetzt wird Er der leidende Messias, und von nun an geht Er mit Wort und That seinem Tode entgegen. Auch die Zeit der Verkürung fällt in die Mitte seines vierthalbjährigen Lehrwandels, etwa 21 Monate nach seiner Taufe, nemlich in den Hochsommer 780 u. c. 27 aer. vulg.,¹⁾ nachdem der Erlöser 32 Jahre und sieben Monate auf Erden weilte.

LXXVII. K a p i t e l.

Das Banket zu Machärus am Geburtsfeste Herodis.

In demselben Augenblicke hatte der Täufer Johannes nach mehrmonatlicher Haft unter dem Beile im Kerker verblutet. Nachdem er an zwei Jahre als der Herold des Messias diesem die Wege bereitet, sollte er seine Laufbahn glorreich als Martyr vollenden, und selber die Bluttaufe empfangen. Schon lange hatte das Todes Schwert wie an einem Seidenfaden über seinem Haupte gehangen, bis das Verhängniß hereinbrach.

„Herodias trachtete ihm aus Ursachen nach dem Leben, und wollte ihn tödten, konnte es aber nicht durchsetzen. Denn Herodes hatte Ehrfurcht vor Johannes, weil er ihn als einen gerechten und heiligen Mann erkannte. Er nahm ihn in Schutz, folgte ihm in vielen Stücken, indem er auf ihn hörte, und er hörte ihn gerne.“

Der gegen sich noch mehr, als gegen andere strenge Bussprediger imponirte dem königlichen Lüstling selbst noch in Ketten; denn er war wohl der einzige Mann, dem Herodes am Hofe und in seiner ganzen Umgebung Achtung und Verehrung zollen konnte, ja mußte. Liebe ist ein freiwilliges Geschenk, Achtung dagegen kann man sich erzwingen. Aber „hätte er ihn auch gerne aus der Welt schaffen lassen, so fürchtete er sich doch vor dem Volke, wie Matth. XIV, 5 bemerkt, weil es ihn für einen Propheten hielt.“ Die Fürstin mußte also die Gelegenheit abwarten, um zu ihrem blutigen Racheziel zu gelangen.

1) Selt Capistrans Sieg bei Belgrad am 6ten August 1456 hat die Kirche diesen Tag für die Feter der Verkürung festgesetzt.

„Endlich trat ein gelegener Zeitpunkt ein. Es traf nehmlich Herodes Geburtstag, wo er all seinen Großen, den Obersten des Heeres und den Vornehmsten von Galiläa Tafel gab.“ (Matth. VI, 19—21.)

Herodes heißt nach dem vorzüglicheren Lande seines Bierfürstenthums bei Luk. III, 1 wie Josephus Ant. XVIII, 5, 4 bloß Tetrarch von Galiläa, obwohl auch Peräa ihm unterthänig war. Es sind aber unter den galiläischen Großen hier um so mehr auch die aus dem transjordanischen Gebiete zu verstehen, da Josephus Ant. XVIII, 5, 1 ausdrücklich meldet, der Tetrarch habe zur Ergänzung seines Heeres auch Truppen aus dem Lande des Philippus angeworben, die nachmals durch ihren Abfall seine Niederlage herbeiführten. Deutet doch die Anwesenheit des Fürsten zugleich mit seinen Kriegsobersten in der Hauptfestung seines Reiches eben auf den Ausbruch des Krieges mit den Arabern hin, deren König Aretas seine Tochter der Buhlerin Herodias zu lieb schimpflich verstoßen sah, und nun durch einen Einfall rächen wollte. Herodes selbst verläugnet die vom Heilande gerügte Weichlichkeit auch vor seinen Heerführern nicht, als nun eben sein Geburts- oder Krönungsfest traf. Die Vornehmsten von Galiläa hatten sich als Deputation zur Beglückwünschung ihres Landesvaters eingefunden; das sollte ein königliches Brunkfest geben.

Schon die Feier des Geburtstages ist für die Aufklärung des Herodes und seines Hofstaates bezeichnend; denn es war eine Nachahmung der Heiden. Den gewissenhaften Juden galt dieselbe für ein Zeichen der Gemeinschaft mit den Götzendienern. Es war vielleicht das Thronfest, wobei der Bierfürst als demnächstiger König die Glückwünsche seiner Großen in Empfang nahm. Da er doch sein Reich von den Römern nur zu Lehen trug, mußte er auch den heidnischen Sitten und Gewohnheiten Eingang verschaffen; er durfte dabei ja nur in die Fußstapfen seines Vaters treten, und Genesialogen, d. h. Horoskopsteller nach dem Tage der Geburt hoher Häupter, waren in der ganzen römischen Welt angesehen. ¹⁾

Das älteste Beispiel der Feier eines Geburtstages kommt Gen. XL, 20 vor, wo es heißt: „Es geschah am dritten Tage, da Pharao's

1) Artemid. oneir. II, 69. Virgil Eclog. III, 76. Phyllida mitte mihi, meus est natalis. Plant. Captivi I, 2, 71. Quia mihi natalis est dies, propterea te vocari ad coenam volo. Plin. epist. X, 11. Vgl. Weisstein in Matth. XIV, 6. Eigentlich sollte hier γενέθλια statt γενεαία stehen; der Ausdruck *culpa γενεαίας* röhrt eben aus der Septuaginta Gen. XL, 20 her.

Geburtstag war, daß er all seinen Dienern ein Gastmahl gab.“ Bei dieser Gelegenheit findet die Freilassung des Mundschänken statt, während der Mundbäc aufgehangen wird. Der Tag der Geburt des Pharao ward in Ägypten durch öffentliche Denkmale verherrlicht, welche die Constellation in der Geburtsstunde enthielten, und die Inschrift auf dem berühmten Rosettestein aus der Ptolemäerzeit handelt eben von dem Tage, *ἐν ἧ τα γενέθλια τοῦ βασιλέως ἄγεται*, ja bestimmt, daß derselbe wie der Geburtstag der Götter gefeiert werde, daß die Priester die Statue des Königs in feierlicher Prozession umtragen und vor derselben opfern sollen u. s. w. Dieses *γενέθλιον* des Pharao und seiner Gemahlin fiel auf den 30sten Mesori im Monate der Zwillinge, d. h. mit dem Geburtsfeste des Sonnengesichtes oder der beiden Augen des Horus zusammen; denn König und Königin repräsentirten die beiden Himmelsaugen, jener das rechte, die Sonne, diese das linke, den Mond.

Ebenso erzählt Herodot I, 133 von den Persern, daß jeder unter allen Tagen seinen Geburtstag am feierlichsten begehe, wobei man ein volleres Mahl liebe, und Reiche einen ganzen gebratenen Ochsen aufzutischen pfliegen. Das Gedächtniß berühmter Todten wurde, wie noch heutzutage, herkömmlich an ihrem Geburtstage gefeiert. Für den König war zugleich der Tag der Thronbesteigung oder Krönung ein solcher dies natalis; an diesen Königsfesten pflegte auch der Schahinschah von Iran Begnadigung eintreten zu lassen, um sie zugleich in Volks- und Freiheitsfeste umzuwandeln.

Saul feiert ein Siegesfest I. Sam. XI, 13 und spricht: „Es soll an diesem Tage niemand sterben; denn der Herr hat heute Israel Heil widerfahren lassen. Samuel aber sprach: Laßt uns gen Gilgal gehen und daselbst die Erneuerung des Reiches begehen. Und sie brachten dem Herrn Friedensopfer dar, und freuten sich außerordentlich.“ Als Antiochus Judäa unterdrückte, ließ er an seinem Geburtstage das Volk zur Begehung eines Opferfestes antreiben. (II. Makk. VI, 7.) Caligula war so eifersüchtig auf diese Feier, daß er, weil die Consuln ein öffentliches Ausschreiben hiezu unterlassen hatten, sie zur Strafe auf drei Tage ihres Amtes entsetzte. (Sueton 26.) Censorin erklärt in seiner Schrift de die natali 2: „Es ist Sitte und Einrichtung unserer Altvordern, daß sie an ihrem Geburtstage dem Genius eine jährliche Spende darbrachten, und ihre Hand von Mord und Blut ferne hielten, um nicht an dem

Tage, wo sie das Licht erblickt hatten, es anderen zu nehmen.“ Carakalla versündigte sich hiegegen durch Abhaltung von Gladiatorenspielen. Übrigens war auch die heidnische Jugend gehalten, die Minervalien der Götter mitzumachen.

Die Feier der Geburt hatte mithin für die Heiden eine Bedeutung, den Juden war sie ein Abscheu. So äußert der Talmud Avoda sara c. 1, 3: „Diese sind Feste der Götzdiener: die Calenden und Saturnalien, das Gedächtnißfest der Besignahme von einem Königreiche, die Geburtstage der Könige, der Tag der Geburt und der Todestag.“ Dagegen feierte Israel das Pascha als das Geburtsfest der ganzen Nation, an dem die Begnadigung des einen und zur Abwehr des göttlichen Jornes die Hinrichtung des oder der anderen Gefangenen stattfand. Auch unter den Christen, welche durch die Taufe für eine höhere Welt wiedergeboren sind, war die Begehung des Geburtstages die längste Zeit ungebrauchlich; denn die irdische Nativität und das zeitliche Leben ist zufällig und nebensächlich im Vergleiche zur himmlischen Geburt und Namengebung. Der Sprer nennt den Geburtstag von der Stellung der Nativität „das Haus der Geburt“. Zweifelsohne ließ auch Herodes sich ein günstiges Prognostikon stellen: es eröffnete sich ihm die Aussicht auf die Königskrone und auf ein sorgloses Regiment. Vielleicht dachte er sogar daran, den eingekerkerten Propheten an diesem Tage zu begnadigen; aber die Weiberherrschaft an seinem Hofe brachte es dahin, daß diese Katastien vielmehr der Todestag des kühnen Predigers wurden.

Die neue Jezabel, die sich durch den mahnenden Propheten als Verführerin und Ehebrecherin am meisten bloßgestellt sah, glühte vor Rache,² und Frauenrache weiß ihr Ziel zu finden. Da nahte endlich „der gelegene Tag“, Jom thob, was der Hebräer für Festtag gebraucht, und am Geburtstage ihres Gemahls wollte sie, wenn er von Lust und Wein trunken war,³ das Fest ihrer Rache begehen.

2) *Ἐπίθετος*, adverso erat animo Mt. VI, 19 hatte es auf ihn gepackt. Das engl. Bibelwerk übersetzt vielleicht am richtigsten: „sie hatte einen Streit mit ihm.“

3) Tertullian vermutet, der Heiland nehme gelegentlich dieses Banketes Anlaß, in der Parabel vom armen Lazarus und reichen Prasser auf die jenseitige Vergeltung des Läufers und des Herodes hinzuweisen. Adv. Marcion. IV, 34. Herodis male maritati, Joannis male tractati exitum deformans.

LXXVIII. K a p i t e l.

Salome die Tänzerin. Das Schauspiel.

„Am Geburtsfeste des Herodes aber trat auch die Tochter der Herodias auf und tanzte in der Mitte vor allen. Und sie gefiel dem Herodes und seinen Gästen so wohl, daß der König zu dem Mägdelein sagte: Begehre von mir, was du willst, und ich will es dir geben.“ (Mark. VI, 21. 22.)

Die Sitte, auch die Frauen und Kebsweiber zu Tische zu ziehen, war nach Herodot V, 18 eine ursprünglich persische. Die indischen Balladeren oder Bayaderen boten zunächst im Cult ihre Reize preis. Nach D. Curtius V, 1 gaben bei den persischen Gastmählern gemiethete Schauspielerinnen Vorstellungen, und die Frauen und Töchter der Edlen tanzten vor den Gästen so, daß sie aller Scham vergessend sich sogar entkleideten. Die spanischen Tänzerinnen, welche in den ersten Jahrhunderten des römischen Kaiserthums nach Juvenal XI, 16, 4 bei den römischen Gelagen ihre wohlküstigen Tänze aufführten, von welchen auch Arnobius adv. gent. II. spricht, sind offenbar phönizisch karthagischen Ursprungs, und gleichen auf ein Paar den syrisch ägyptischen Gedeschen.

Ihr Tanz als Ausdruck der Üppigkeit, als Veranschaulichung der Lüsterheit, des Fliehens und der Anziehungskraft sinnlicher Liebe kam von Karthago nach Rom, und hat sich zum Theil im maurischen Fandango, noch mehr aber in den „Phantastetänzen“ ägyptischer Mädchen erhalten. Es war ein schlüpfriges Spiel, verbunden mit Kastagneten und Tamburin, oder mit Gesang und Saitenklang.

Bei Griechen und Römern gehörten mimische Darstellungen zum Schlusse der Mahlzeit, und wie dieß in der Regel endete, zeigt unter anderen bei Josephus Ant. XII, 4, 6 das Beispiel aus der Zeit des Ptolemäus Evergetes von einer üppigen Tänzerin, welche, wie Salome, während der Mahlzeit in den Saal trat, und durch ihre schönen Formen und verführerischen Künste die Gäste vollends betäubte und verwirrte. Schon in Sokrates' Tagen herrschte die Sitte, zur Erheiterung bei Gastmählern Szenen aus der Göttergeschichte darzustellen. In Xenophons Gastmahl IX, 1 — 5 wird vor den Augen des Weisen und seiner Freunde die Liebe des Dionysos und der Ariadne, ihre zärtliche Annäherung und Vereinerung zum Entzücken der Zuschauer ausgeführt. Die Griechen haben eine Menge Namen für die verschiedenen Arten

mimischer Tänze. Die Liebeshändel der Aphrodite mit Adonis und Ares, die Geschichten des Ganymed, der Danae, Leda u. s. w. boten den beliebtesten Stoff. Tänzer und Tänzerinnen stellten bei Flötenmusik unter den üppigsten Bewegungen und im frechsten Costüm zur Augenweide des Volkes in den Zwischenspielen nach den Dramen diese Götterfabeln dar. Als der jüngere Kato einmal in Rom den Spielen der Flora zusah, scheute sich das römische Volk, die Entblößung der Mimen zu fordern, die darin den Tänzerinnen des Orients glichen. Er aber entfernte sich, um das Volk in seinem Vergnügen nicht zu stören. Von den Eindrücken auf die empfänglichen Zuschauer und Zuschauerinnen weiß Juvenal Sat. VI, 67 f. zu reden, der zugleich äußert, daß bereits kein gemeines italisches Mädchen sich mehr für artig hielte

nisi quae de Tusca graecula facta est.

Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,

Hoc cuncta effundunt animi secreta.

Horaz¹⁾ schildert das Bonnegefühl, womit die heranwachsenden Familientöchter die mit lusternen Gesen verbundenen ionischen Tänze lernten, und wie sie vom zartesten Alter an auf nichts mehr als auf unkeusche Liebe ihr Sinnen richteten. Hofmeister und Erzieherinnen aus Griechenland oder Tuscia, wo die feineren Sitten und lydischen Spieler (*ludi magistri*) zu Hause waren, wirkten zusammen auf das Verderben der weiblichen Jugend ein. Petronius Satyr. p. 84 äußert, ihre Kleider arteten aus in *meretriciam nebulam*, *pudor est ulteriora loqui!*

Im Zeitalter des Augustus hatte die seit alten Tagen in Griechenland hergebrachte Sitte, luxuriöse Festgelage schließlich durch mimische Tänze zu verherrlichen, wobei Szenen aus dramatischen Dichtern aufgeführt wurden, an den Höfen der Vornehmen im ganzen Römerreiche Eingang gefunden. Diese Kunst war jetzt vornehmlich durch Pylades und Bathyllus in Ansehen gebracht. Mnestor war ein ausgezeichnete Tänzer von Tragödien, und Laureolus von Comödien. Cicero vertheidigt den Consul Murena c. 6 wider den Vorwurf, daß er ein Tänzer sey, mit den Worten: „Niemand tanzt,

1) Carm. III. od. 6, 22:

Motus doceri gaudet Jovisco

Matura virgo, et fingitur artibus,

Jam nunc et incestos amores

De tenero meditatur ungui.

so lange er nüchtern ist, er müßte denn seines Verstandes nicht mächtig sein; nie geschieht es in der Einsamkeit, nie bei einer mäßigen oder ehrbaren Mahlzeit, sondern bei lang andauernden Schmausereien, bei großen Lustbarkeiten in einem reizenden Aufenthalt ist der letzte Begleiter der Tanz.“ Der jüdische Geschichtschreiber begegnete auf seiner Reise nach Rom sogar einem jüdischen Schauspieler Aliturus, der bei der Kaiserin Poppäa so hoch in der Gunst und Gnade stand, daß Josephus durch deren Verwendung seine Sache nach Wunsch ausrichtete. Liborius verbannte die Pantomimen aus Rom, „weil sie die den Frauen schuldige Rücksicht verletzten und zu unruhigen Auftritten Anlaß gegeben.“ (Suet. Tib. 8.) Unter Nero, der selber den Schauspieler auf dem Throne machte und wie ein Akteur endete, überstieg ihre Schamlosigkeit wieder alle Grenzen. (Juven. VI, 63.) Der kaiserliche Virtuose buhlte um den Preis, den Turnus aus der Aeneide tanzend darzustellen, und fragte noch im Sterben seine Umgebung: „Habe ich meine Rolle nicht gut gespielt? Welch ein Künstler geht mit mir verloren!“ Domitian untersagte diesen theatralischen Helden das öffentliche Auftreten, begünstigte jedoch den Pantomimen Latinus, und noch mehr den Schauspieler und Pantomimen Paris, bis dieser in die Neze der Kaiserin Domitia fiel, und sammt all seinen Freunden auf Befehl des Imperators ermordet wurde. Trajan hob das Verdict dem Tänzer Pylades zulieb auf. (Dio 68, 10.) So waren die Tänzer oder Schauspieler von den Höfen unzertrennliche Personen geworden.

Die Schauspieler bildeten in Hellas und Italien ursprünglich religiöse Corporationen mit besonderen Vorrechten; noch im IV. Jahrhundert behauptet Symmachus, daß dieß eine Aufgabe der Priester sey. Gleichwohl rechnet schon Horaz Sat. 2 sie unter die Leute der niedrigsten Art und von den verdächtigsten Sitten; ja ungeachtet ihres priesterlichen Charakters nennt sie selbst das Gesetz schändliche Menschen und bezeichnet ihren Stand als ein verächtliches Handwerk. (Cod. Theod. XV, 7.) Aus den Reihen der Sklaven nahm man die Histrionen, die Flöten- und Leierspieler und Spielerinnen, die Tänzer und Tänzerinnen, beauftragt, die Gastmähler der Reichen zu verschönern, eine unreine Schaar, welche die Gäste dieser schändlichen Orgien zur Wohlust reizte. (Clem. Al. paedag. III, 4.) Panem et Circenses verlangte das Volk zu seinem täglichen Genuß; jene machten sein halbes Leben aus. Aber die unstittlichen Tänze und Pantomimen, die nackten Frauen, welche mitten in dem Amphitheater in Gegenwart

von vielen tausend Zuschauern jeden Geschlechtes und Alters in Wasserbeden schwammen, genügten der Menge bald nicht, ebenso wenig, wie die reichen Privatleute sich bei ihren Gastmählern mit dem unkeuschen Spiele der Pistrionen und Flötenspielerinnen begnügten. Die Vorstellungen wurden zur blutigen Wirklichkeit, wenn man z. B. den Schauspieler, welcher den Räuber Laureolus vorstellte, vor den Augen der Zuschauer wirklich an's Kreuz schlug und zudem von einem Bären zerreißen ließ, die Entmannung des Atty's, Herakles' Verbrennung auf dem Sta an Verurtheilten zum Besten gab, und Spieler in goldenen Gewändern und Purpurmänteln unter Streichen und Geißelhieben oder im Feuer verenden ließ.²⁾ Was aber noch viel entseßlicher scheint, sind die Kampfspiele der Gladiatoren während der Gastmähler der Reichen. Dieser barbarische Brauch verbreitete sich von Campanien aus (Liv. IX, 40) bald überall hin, wo es Römer gab, die reich genug waren, um Menschen dem Vergnügen ihrer Gäste zu opfern. Welch eine Gesellschaft, die solche Schauspiele duldete! wo das Blut der Sklaven sich mit dem Weine der mit Blumen bekränzten Heroen vermischte! Entseßliche Gastmähler, wo man den Geladenen zugleich die Fragen der Pistrionen, das Blutbad der Gladiatoren und die Küsse der Puhlerinnen anbot, wo, mit Einem Worte, die Grausamkeit sich mit der frechsten Ausschweifung vereinigte!

Von Augustus' Tagen an und während des Kaiserreiches herrscht das Obscöne auf dem Theater entschieden vor; es ist nicht mehr eine Schule für die Vaterlandsliebe, indem es die Thaten der Heldenzeit in's Gedächtniß zurückruft, sondern ein Heerd der Laster und der Verdorbenheit für die Schauspieler wie für die Zuschauer; in demselben gibt man nur die Abenteuer betrogenen Ehegatten, oder man redet von Ehebruch, von Intriguen der Wüßlinge, selbst von Szenen aus dem Lupanar. Man sieht daselbst nur unkeusche Frauen und weibische Männer, man stellt die schändlichsten Dinge dar, man zieht alles, was geachtet werden sollte, in den Koth, man spottet über die Tugend und neßt selbst die Götter. Der Schauspieler trägt den Geschmack für das Böse in die Seele des Zuschauers, er entzündet unwürdige oder verbrecherische Leidenschaften, und, obgleich er mit dem Laster vertraut ist, erröthet er zuweilen selbst über seine Rolle.

2) Martialis de spect. ep. 7. Plut. de ser. num. vind. 9. Bell. Paterculius II, 83. Tertull. apol. 15.

Seneca äußert ep. 7: „Nichts ist für die Sittlichkeit so schädlich, als das Sizen in den Schauspielen; da beschleichen uns unter der Ergößlichkeit die Laster um so leichter. Ich lehre habgieriger, ehrfüchtiger, sinnlicher, ja grausamer und unmenschlicher zurück, weil ich unter Menschen war. . . . Des Morgens wirft man Menschen den Löwen und Bären, Mittags den Zuschauern vor. Das Ende aller Kämpfenden muß der Tod seyn; mit Feuer und Schwert geht man zu Werke, und so treibt man's, bis der Kampfplatz leer ist.“

Zur Zeit, als Christus auftrat, war das alte Theater mit seinen großartigen Trauerspielen und seinen geistvollen Comödien verschwunden. Der Geschmack für die szenischen Darstellungen hatte nicht abgenommen, aber die Kunst war ganz unfttlich geworden. Tertullian de spect. 7 und 10 nennt die alten Theater Sammelpätze der Unzucht, Tempel der Venus, Zuzuchtsstätten aller Schändlichkeit, und bedient sich c. 17 der Worte: „Niemand geht zu dem Vergnügen, ohne der Leidenschaft zu genügen, und keiner empfindet Wohlgefallen, ohne zu fallen. Daraus ergibt sich das Verbot des Theaterbesuches, herrührend aus dem Verbote der Unzucht.“ Tanz und Schauspiel stellten zuchtlose Szenen aus der mythologischen Welt dar, klagten noch Augustin civ. Dei VII, 26 und Arnob. adv. gent. VII. Den Confirmanden und Priestern verbot die Kirche den Besuch des Theaters ein- für allemal, die Letzteren mußten selbst die Gastmähler, zu denen sie eingeladen waren, verlassen, bevor die Fiktionen eintraten.³⁾ Salvian bemerkt de prov. VI: „In den Schauspielen ist gewissermaßen ein Abfall vom Glauben geboten. Wie kannst du, o Christ, nach der Taufe noch den Schauspielen nachlaufen, wovon du selbst behaupten mußt, daß sie ein Werk des Teufels seyen? Bei jenen Darstellungen der Unzucht begeht das ganze Volk ohne Ausnahme im Herzen Unkeuschheit; und wer vielleicht rein zum Theater gekommen war, lehrt als Ehebrecher aus dem Theater zurück. Die unkeuschen Dinge bei den Schauspielen sind es allein schon, welche die Schuld der Darsteller und der Zuschauer so ziemlich zu einer und derselben machen. Die Unzüchtigkeiten der Theater gehen so weit, daß man sie ehrbarer Weise nicht einmal rügen kann.“ Zosimus hist. I, 6 steht eine der Hauptursachen der Schwächung des römischen Reiches in seinen Pantomimen. Von dieser Art Theatern

3) August. de Symb. serm. ad catech. §. 5. Chrysof. Ubi lascivus saltus, ibi diabolus. Schmidt Umgestaltung der bürgerl. Gesellschaft durch d. Christenth.

gilt das Verbot der alten Kirchen (L. dies. C. de feriis): „Die Feiertage, die der höchsten Majestät geweihten Zeiten wollen wir durch keine Lustbarkeiten in Anspruch genommen sehen.“ Damit stimmen auch die Verordnungen der späteren Kaiser, Leo, Valentinian, Theodosius und Arkadius bis Gratian überein, indem sie bestimmen: „Nichts soll vom Sonntage die Theaterbühne sich aneignen.“ Dieß wurde so streng durchgeführt, daß, selbst wenn der Geburtstag des Kaisers auf einen Sonntag fiel, man die weltlichen Festlichkeiten abstellte, und die sonst üblichen Lustspiele auf einen anderen Tag verschob.

Mit dem Theater war die Sitte der üppigen griechischen Tänze auch in die hellenische Hofhaltung der jüdischen reguli übergegangen; ja der alte Herodes hatte zum großen Argernisse des Volkes die berühmtesten Tänzer und Schauspieler, Thymelici genannt, für seine prächtvolle Hofbühne, sowie die stärksten Athleten für sein Amphitheater in Jerusalem angeworben. Daher rückt Josephus Ant. XV, 8, 1. XIX, 7, 3 vita 3 dem späteren Herodes Agrippa auch geradezu vor, er sey mehr Grieche, als Jude gewesen. Mit den jüdischen Sitten standen diese Tänze in solchem Widerspruche, daß sie selbst den Fall der Söhne Gottes den verführerischen Tänzen der Töchter der Erde zuschrieben, sowie die Juder durch den Lichtgeist Sukra den Fall der Engel bewirken lassen, indem er seine Tochter Dajani (die Sura der Araber und pers. Anahit) zum Tanze vermachte. An diese Vorstellung erinnert, daß bei den Dichtern des Mittelalters Herodias, die durch Zaubertränke Herodes' Liebe fesselte, als hera Diana oder vielmehr nach dem Namensanfang der deutschen Fortuna Freda oder Fruoda die wilde Jagd anführt, so daß sie zur Strafe für jenen Tanz als Windsbraut bis zum Ende der Tage im Wirbel die Lüfte über die ganze Welt hindurchkreisen muß, von der ein Drittel ihr gehorcht. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Todtentanz im Mittelalter Danse Macabre, the daunce of Machabrees hieß, was man vom arab. Makaber, Todtenstadt (hebr. Keber, das Grab), herleitete. Jedenfalls war der Tanz zu Macharus ein Todtentanz.

Die chinesischen Geschichtsbücher melden, Confutse habe als der größte Weise und Heilige seiner Zeit im Namen des Kaisers die Geschicke des Volkes im himmlischen Reiche der Mitte geleitet, bis ein benachbarter Fürst, um seinen wohlthätigen Einfluß zu beseitigen, Tänzerinnen an den Hof schickte, welchen es gelang, einen so verderbten Geist einzuführen, daß Confutse weichen mußte. — Hier aber wurde

Johannes nicht bloß durch Weibereinfluß gefangen gesetzt, sondern selbst sein Haupt fiel auf die Bitten einer Tänzerin.

Der Name der reizenden Fürstentochter, welche den Ball eröffnete, und durch ihren Tanz den Antipas so einnahm, daß es dem großen Propheten das Leben kostete, ist Salome, wie wir aus Josephus wissen. Salome die Urenkelin führte ihren Namen nach der Schwester des alten Herodes, der Gemahlin des idumäischen Großen Costobar, welche der König in seinem Testamente mit Geld und Besitzungen reichlich bedacht hatte (Ant. XVII, 8, 1. Bd. III, 177), sey es nach dessen Tochter von der Elysis, oder vielmehr von ihrer eigenen Urgroßmutter, mit deren Tochter Berenice Aristobul, der Vater der Herodias, sich verbunden hatte. (XVII, 1.) Wie weit es die ganze herodische Familie in der Leichtfertigkeit der Sitten gebracht, zeigt nicht nur das blutschänderische Leben zwischen Berenice und Agrippa und der ehrlose Wandel der Drusilla, sondern schon das freiwillige tänzerische Spiel unter den Augen der ganzen Tafelgenossenschaft, wenn wir mit diesem Beispiele einen Vorgang in Lampisakus vergleichen, indem Cicero (in Verr. I, 26) meldet, wessen sich Verres als römischer Legat in den Provinzen vermaß. Als diesem nehmlich durch seinen Vertrauten Rubrius zugestüstert ward, daß Philodamus, der achtbarste Mann der Stadt, eine Tochter von ausgezeichnete Schönheit und Sittenreine bei sich beherberge, ließ er sich sogleich und mit Gewalt in dessen Hause Quartier bestellen. Ein prächtiges Gastmahl wurde veranstaltet, wobei man sich auf griechische Weise, d. h. unter Anrufung der Götter, das Wohl naher und ferner Freunde zutrank. Als aber alle genug heiß waren, fordert Rubrius den Hausherrn auf, seine Tochter hereinzurufen. Der alte Vater erschrickt, und von den ruchlosen Menschen das Schlimmste befürchtend, erklärt er, die Anwesenheit von Frauen bei Mahlen der Männer gehe wider die gute Sitte. Darauf ruft einer nach dem andern: Ha, das darf man nicht dulden, die Person muß gerufen werden! Sofort wird die Hausthüre verschlossen, das Gefolge wird mit der Dienerschaft des Wirthes handgemein, der Sohn des Hauses eilt herbei, um das Leben des Vaters und die Unschuld der Schwester zu schützen, Mord und Todschlag erfolgt, und nur mit Hilfe der Bürger von Lampisakus, die bei dem Tumulte heranstürmen, kann die gewaltsame Entführung der Jungfrau verhindert werden. — Die Tochter der Herodias dagegen erscheint ungerufen unter den Gästen, und hebt zu tanzen an.

Salome, die Hoftänzerin von damals, ist eine universalhistorische

Gestalt, welche, wie alle Personen im Leben des Erlösers, zugleich centralgeschichtliche Bedeutung hat. Sie repräsentirt die Maitressenwirthschaft an den Höfen, die das Mark der Staaten kostet und allzeit den Bestand der Throne gefährdet. Denn leider kennt die Geschichte mehr als einen Fürsten, der verblendet genug war, einer solchen Buhlin zu lieb Land und Volk hinzuopfern, und wie in Folge dessen auch dem Herodes Antipas geschah, Sieg und Ehre, Krone und Reich einzubüßen.

LXXIX. Kapitel.

Der Eid des Königs.

So war es jetzt Salome, welche als die bezaubernde Königin des Festes zuletzt noch als Histrionin auftrat. Doch dieses reizende Spiel sollte ein tragisches Ende nehmen.

„Der König sprach zur Prinzessin: Bitte dir eine Gnade aus, sie sey dir gewährt! Ja er betheuerte ihr und versprach ihr mit einem Eidschwure: was du immer von mir begehrst, ich will es dir geben, und sollte es die Hälfte meines Reiches seyn.“ (Mark. VI, 22. 23. Matth. XIV, 7.)

Das Evangelium leiht dem Judenfürsten den Titel König, während er doch nur Vierfürst war, wie ihn Mark. VI, 14. Matth. XIV, 1, 9 auch eben zuvor nennen. Inzwischen heißt Matth. II, 22 auch Archelaus König, obwohl ihm eigentlich nur der Titel Ethnarch gebührte. Auch R. David Gans Zomach David f. 25, 1 bedient sich des Ausdruckes: „Kaiser Augustus ließ als anderen König den Archelaus anstatt seines Vaters Herodes regieren.“ Archelaus sollte Judäa mit dem einfachen Titel eines Volksfürsten verwalten, jedoch mit der Zusage, königliche Macht und Titulatur zu erhalten, wenn er sich durch Regierungshandlungen bewähren würde.¹⁾ Nach jüdischer Redeweise war jeder regierende Fürst Melek, König. Indeß findet der Titel hier seine nähere Begründung.

1) Jos. Ant. XVII, 11, 4. Caesar Archelaum quidem regem non declarat, sed ejus ditionis, quae Herodi erat subjecta, in partem dimidiam ipsum constituit Ethnarcham, pollicitus regii nominis honorem, si dignam regi virtutem praestitisset. Alteram vero partem dimidiam divisit Philippo et Antipae.

Der alte Herodes hatte einst im Testamente seinen gleichnamigen Sohn von der Hohenpriesterstochter Mariamne Simonis, den Gemahl der Herodias, im Falle sein älterer Bruder (der nachmals erdroffelte Antipater) noch vor ihm sterben würde, zu seinem Nachfolger eingesetzt, später aber wegen Betheiligung seiner Mutter in einer Verschwörung ihn aus dem Erbe gestossen. Was der ehrgeizigen Herodias hier entgangen war, hoffte sie durch ihre Ehescheidung zu erlangen. Auch Antipas war nach Josephus bell. II, 2, 3 im Testamente seines Vaters zum königlichen Nachfolger bestimmt, und verfocht nach dessen Tod in Rom seine Ansprüche vor dem Kaiser, zog aber gegen seinen Bruder Archelaus den Kürzeren.

Der jüdische Geschichtschreiber erzählt Ant. XVII, 9, 4, wie derselbe, um ein größeres Gebiet und den Königstitel zu erlangen, zu Kaiser Augustus vergebens nach Rom reiste, und um sich bei seinem Nachfolger in Gunst zu setzen, seine neue Residenzstadt am See Genesareth Tiberias benannte. Kaiser Claudius nennt in einem Edikte an die Juden den Agrippa und Herodes miteinander *reges mihi amicissimi* (Ant. XIX, 5, 3), zum Beweise, daß er der Titelsucht der herodischen Fürsten gelegentlich Rechnung zu tragen wußte.

Markus und Matthäus nennen indeß den Vierfürsten hier König, um anzudeuten, wie ihm damals die Großen seiner Umgebung wieder mit der Hoffnung des Königthums räuchereten und in Voraus ihre Glückwünsche darbrachten, was ja der hoffärtigen Herodias einziges Begehren war. Wahrscheinlich hatte auf Veranstaltung der Ränkevollen auch die pantomimische Darstellung der Tänzerin, sey es, daß diese als Semiramis sich zeigte, auf seine Erhebung sich bezogen. Aus purer Herrschsucht und um eine glänzende Rolle auf der Weltbühne zu spielen, hatte die neue Helena sich von ihrem Paris entführen lassen, und mit ihrem ersten Gemahle die Dunkelheit des Privatstandes eben aufgegeben. Königin wollte sie werden, wozu sie früher schon die Anwartschaft gehabt; doch ihr Hochmuth, der bei jeder Gelegenheit hervortrat, sollte zuletzt bitter zum Falle kommen. Obwohl die tetrarchische Gewalt ziemlich unumschränkt, wie die königliche war, liegt hier doch eine gewisse Ironie im Titel βασιλεύς, dessen übrigens auch die Kirchenväter sich abwechselnd bedienen, namentlich Justin. Am liebsten hätte der Tetrarch das Erbe des Archelaus und damit die Herrschaft über Jerusalem selber eingethan; alsdann wäre es bei der in der herodischen Familie sich forterbenden Grausamkeit und Rachsucht Jesu wohl beschieden ge-

wesen, unter dem Sohne des Kindermörders zu leiden. Säumte doch auch ihr Bruder Agrippa nicht, nachdem er durch Cajus König geworden, den Apostel Jakobus mit dem Schwerte hinrichten zu lassen.

Trefflich schildert Josephus Ant. XVIII, 7, 1 uns den Ehrgeiz der Herodias und wie sie auf ihren trägen Gemahl einzuwirken suchte: „Ihr Leben, sprach sie, sey ihr eine unerträgliche Last, da dieser Agrippa, Aristobulus Sohn, der von seinem Vater zum Tode verurtheilt worden, der mit der äußersten Noth gerungen, so daß ihm sogar Tag für Tag die Lebensmittel von anderen gereicht werden mußten, der, um seinen Gläubigern zu entfliehen, eine Seereise angetreten habe, nunmehr als König zurückgekehrt sey; er dagegen, der Sohn eines Königs, den schon seine Geburt zum Streben nach dergleichen Würde auffordere, zu Hause sitze und sich mit dem Leben eines Privatmannes begnüge. Aber wenn es dich, o Herodes, auch früher nicht betrübte, in der Würde so sehr hinter deinen Vater zurückgesetzt zu seyn, so strebe wenigstens jetzt nach dem deiner Geburt entsprechenden Range, und dulde es nicht, einem Manne im Range nachzustehen, welcher von deinem Reichthume gezehrt hat. Lasse nicht zu, daß seine Armuth durch die eigene Thatkraft ihn in den Besitz einer größeren Macht bringe, als uns unser Überfluß, und sey nicht gefühllos gegen die Schande, dich denjenigen nachgesetzt zu sehen, welche noch vorgestern und gestern aus deiner mitleidigen Hand den Lebensunterhalt bezogen. Laß uns vielmehr nach Rom begeben, und wir wollen keine Mühe, keinen Aufwand an Gold und Silber uns zu viel seyn lassen; denn es ist besser angewandt, wenn wir daselbe für die Erwerbung des Königthums ausgeben.“

Dieser Stolz und die Furcht vor unausbleiblichem Spotte in den Augen ihrer Feinde und vor dem ganzen Volke der Juden veranlaßte sie auch zuletzt, ihrem Gatten in die Verbannung nach Gallien zu folgen (bell. II, 9, 6), worauf er in Lyon, oder wie Josephus in seinem früheren Werke, den Alterthümern, schreibt, in Spanien vergriffen und unbeachtet von aller Welt sein Ende erwartete.

Der präsumtive König also schwört, gleich als ob seinem fürstlichen Worte sonst nicht zu trauen sey. So wie im alten Bunde, namentlich in den Büchern der Könige, jemand betheuert, steht gewöhnlich beigesezt: Dieß und das geschehe mir u. s. w. So wahr der Herr lebt! Dieß Verschwören und Verreden war von jeher bei den Juden so mißbräuchlich, daß hier selbst der Fürst an der Tafel seiner Großen keine Ausnahme davon macht. Herodes schwört: gewiß

nicht beim Judenthume; denn der ganze Hof setzte einen Stolz darein, das Judenthum zu verläugnen, sondern bei den Wässern des Styx, beim römischen Jupiter und den unsterblichen Göttern. Er schwört beim divus Augustus, beim Leben des Kaisers, auf dessen Namen er seine neue Herrscherstadt erbaute. Er schwur mehr als Heide denn als Jude, obwohl die Juden schon damals, wie noch heute, die ärgsten Verwünschungsformeln gebrauchten, und es darin den Heiden noch zuvorthaten. Zwar kann niemand durch ein eidliches Versprechen sich zu einem Verbrechen verpflichtet halten, wie Theodoret (in II. Reg. XV, 30) mit Bezug hierauf bemerkt, am wenigsten Herodes, der sich einer solchen unerlaubten Forderung nicht versehen hatte. Da kommt die falsche Scham vor den ihn umgebenden Großen, die sein Wort vernommen, mit in's Spiel. So schwört nach der Sitte der Zeit Caligula unvorsichtig, seine Bildsäule im Tempel zu Jerusalem aufzustellen; als aber das Volk vor dem Statthalter Petronius in Ptolemais vierzig Tage lang auf den Knien liegt, und den Hals darbietet, um lieber den Todesstreich zu empfangen, da wagt Herodias' Bruder, Agrippa II., den Kaiser an das ihm einst gewährte Versprechen zu erinnern, er dürfe sich eine Gnade ausbitten, und fleht um Gnade für sein Volk. „Und weil Cajus es für ungeschicklich hielt, ein vor so vielen Gästen dem Agrippa gegebenes Wort zu brechen, verwilligte er ihm seinen Wunsch und schrieb deßhalb an Petronius.“ (Ant. XVIII, 8, 8.) — Aber wo bleibt hier der Edelmuth, der die gewährte Gunst benützte, um die Begnadigung des eingekerkerten Täufers zum hohen Geburtsfeste zu erbitten?

Er dachte, wenn das Geschenk, das seine Adoptivtochter erbitten würde, der Juwelienschmuck allenfalls, sein halbes Budget erschöpfen sollte, wolle er ihren Wunsch erfüllen. So spricht Zachäus Luk. XIX, 8: Mein halbes Vermögen will ich den Armen geben. Der Herodias aber wiegt das Haupt des Täufers ein halbes Königreich auf; handelt es sich doch darum, ob sie die andere Hälfte des Bierfürsten bleiben soll oder nicht. Ihr Rachedurst fordert eine eklatante Genugthuung für die erlittene Schmach, nur als Ehebrecherin im Reiche zu gelten. Soll sie noch länger in den Augen des Volkes den Vorwurf tragen, und Johannes zuletzt den wankelmüthigen Gatten zur Scheidung von ihr bereden? Besser er sterbe! Sie kann so lange nicht ruhig und glücklich seyn, bis ihr Mordgedanke ausgeführt ist. Fort mit dem ungebetenem Sittenrichter, dem gefährlichen Agitator, der unter der Maske der Frömmigkeit die Unterthanen in ihrer Ab-

neigung gegen die fürstliche Frau erhält! Es war keine Zeit zu verlieren. Sie mußte ihren Thron mit dem Blute des gefährlichen Propheten küssen. Hielt er es nicht offenbar mit der Partei ihrer Nebenbuhlerin, der Araberin, also mit dem Feinde? war er nicht ein Landesverrätther? Die Politik wird nie verlegen seyn, ihre Opfer zu verdächtigen, und für die staatsrechtliche Nothwendigkeit Gründe anzugeben.

Herodes schwört der leichtfertigen Tänzerin, ihr heute an seinem Geburtsfeste für die ihm bewiesenen Ehren eine Gnade zu gewähren, und fordere sie von ihm das halbe Reich. Salome führte ihren Namen zu Ehren der Schwester des alten Herodes, welcher ihr in seinem letzten Testamente Jamnia, Asdod und Bhasaelis, ein ganzes Gebiet von Städten, nebst 50,000 Thalern gemünzten Goldes vermacht hatte, wozu Augustus noch Aflason als Residenz ihrer Toparchie fügte. Das mußte für eine glückliche Vorbedeutung gelten, und beim Weine betrachtet, konnte weder ihr eine fürstliche Herrschaft, noch ihrem Vater die Königskrone entgehen. Oder warum sollten die Römer nicht auch dem jüngeren Herodes zugestehen, sein einziges Kind einst ähnlich zu bedenken?

Nach derselben Redeweise verspricht Pelops dem die Hälfte des Peloponneses, welcher an Dinomaos zum Verrätther werde, nachdem ihm dieser als Wettpreis im Wagenkampfe seine Tochter Hippodameia mit dem ganzen Lande zugesagt. Die Unthat verübt Myrtil, indem er am Wagenrade des Herrschers die Nägel entfernt. So stürzt sich Dinomaos zu todt, der Tantalide aber belohnt den Verrätther mit dem Sturze in's Meer. Nach der Legende vom Ritter Georg bietet der König von Libyen seinen Unterthanen mit den Worten: „Nehmet hin mein halbes Königreich!“ einen Erbsatz für seine Tochter, die nach dem Loose dem grausamen Drachen zum Opfer hingeworfen werden soll. Nachdem sie aber unerbittlich ausgesetzt ist, spricht der Vater sein halbes Reich dem zu, der sie rette. So nimmt Attila als Brautschlag der von ihm begehrten Kaisertochter Honoria die Hälfte des abendländischen Reiches in Anspruch. Kennius erzählt eulog. Britanniae §. 37: „Als Hengest in Britannien festen Fuß faßte, ließ er noch mehrere Schiffe mit seiner Tochter Rowena, d. h. Weißkleid, nachkommen, und gab Vortigern und seinen Kriegern ein Gastmahl. Dabei befahl er seiner Tochter, ihnen Wein und Meth zu kredenzen, und sie wurden ganz trunken und übersättigt. Da drang der Satan in Vortigers Herz, daß er in Liebe zu dem Mädchen entbrannte und

durch einen Dolmetsch sie vom Vater beehrte, sprechend: Alles, was du forderst, sollst du von mir dafür erhalten, und wäre es die Hälfte meines Reiches. Hengest schlug mit den Bornehmsten Rath, und sie verlangten das Land Kent.“ Als Peredur, das Wunderschloß suchend, an den Hof eines Königes gelangt, und über dessen Gegner siegt, spricht jener zu ihm: Ich will dir meine Tochter zur Ehe geben und dazu mein halbes Königreich und die beiden eroberten Graffschaften zur Aussteuer. Er aber schlägt es aus. So die gälische Sage; nach dem deutschen Märchen soll der die Hälfte des Königreiches bekommen, welcher die Königstochter wieder zum Leben erweckt. 2) Ebenso singt Ariost im XLVI. Gesang 73:

„Daß Karl nach seiner Meinung nicht verschwendet,
Wenn er für sie sein halbes Reich verwendet.“

Wir haben es hier also mit einer hochtrabenden Redensart zu thun.

Wie es scheint, war zugleich Herodes' Bruder, der Tetrarch Philippus, bei diesem Feste zugegen, und Salome hatte dabei die Eroberung seines Herzens gemacht: wenigstens war er durch Absandte dabei vertreten, durch die er um sie werben ließ; denn bald nach diesen Tagen finden wir ihn mit der Tänzerin vermählt. Dadurch gewinnt der Ausruf des Herodes auch eine passende Beziehung auf ihre Mitgift. Ebenso mochte bei diesem Banquet Herodias' Bruder, der spätere König Agrippa, zugegen seyn, der seit dem Tode seines Freundes Drusus (23 n. Chr.) von Rom zurückgekehrt in einem Winkel Idumäa's in wirklicher Armuth lebte, bis ihn auf Verwendung seiner Gattin Kypros der Vierfürst der Verzweiflung entriß und ihn zum Marktauffeher in Liberias machte, später aber den wegen des Gnadenvorhaltes beleidigten Parasiten zur gleichen Schmarozerrolle an den syrischen Statthalter Flakkus abgab. Aus Freundschaft für Agrippa's Mutter Berenice verbandte sich in Rom Antonia bei ihrem Schwager Liberius für ihn, und er wurde so zum vertrauten Gesellschafter Caligula's aufgenommen, und verdächtigte nun den Antipas als mittheiligt an der Verschwörung des Sejanus. Bei diesem festlichen

2) Panzer Beitr. z. deutschen Mythol. S. 92. Alphons VI. von Castilien gibt Heinrich von Bourgogne zum Lohne seiner Tapferkeit die Hand seiner Tochter und damit die Hälfte seines Reiches, nemlich Portugal und was er noch von den Mauren erobern würde, zur Aussteuer. „Ich wollte die Hälfte meines Landes dahingeben, wenn Herbert mein Sohn wäre,“ spricht einer der englischen Barone vor Heinrich II. (Bis Thomas v. Canterb. 583.)

Gelage nimmt er den ersten gründlichen Unterricht in despotischer Grausamkeit, die er nachmals gegen den Apostel des Herrn vorzulehren vorschuell genug ist. (Apstg. XII.)

Ohne Einwilligung der Römer durfte Herodes keine Hufe Landes abtreten; demnach fällt die Zusicherung des halben Königreiches auf Rechnung hochmüthiger Selbstvergeffenheit oder übermäßiger Trunkenheit. Im Taumel gewiegt und von Weibrauch entzückt erklärt sich der Fürst bereit, sein halbes Land zu verschenten, aber in demselben Augenblicke ward auch über ihn, wie, einst über Balthasar beim Mahle von unsichtbarer Hand das Mane, Tekel, Phares an die Wand geschrieben; denn bald darauf sollte eben in der Gegend von Machärus sein Übermuth durch eine Niederlage gedämpft, und in weiterer Folge das ganze Reich von ihm genommen werden.

Die Schauspielerin zieht sich in fingirter Bescheidenheit hinter die Coulissen zurück, wo ihre Mutter ihr den Rathschlag erteilt, der in ihrer Seele lang ausgebrüet war.

LXXX. Kapitel.

Cabinettsbefehl zur Enthauptung Johannis.

„Sie aber ging hinaus und fragte die Mutter: was soll ich begehren? Diese versetzte: Das Haupt Johannes des Täufers. So von der Mutter nothgedrungen (προβυβασθεῖσα) ging sie alsbald eilig zum Könige hinein, forderte und sprach: Ich wünsche, daß du mir auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers überreichen laffest. Hierüber wurde der König bestürzt, jedoch um seines Eidschwures und um der Gäste willen, die zu Tische saßen, wollte er es ihr nicht abschlagen, sondern befahl, es ihr zu überantworten.“

Herodes schwört nach Judenstte ¹⁾ bei seinem Haupte, oder wie es unter den Heiden üblich war, beim Haupte des Cäsars; Herodias aber begehrt dafür das Haupt des Johannes. Der Bierfürst dachte vielleicht zu seinem Geburtsteste oder zur Feier seiner Thronbesteigung eine Amnestie zu erlassen, in die er den Propheten einschließen mochte, um das Volk zu gewinnen, das ihm anhing. Herodias aber, die Urheberin der ehebrecherischen Verbindung, die den Thron schändete und die Untergebenen unzufrieden machte, lag ihrem Gemahle längst in

1) Vgl. Ephef. V, 3. 6. VII, 2. Sanhed. c. 3, 2. Mtth. V, 36. Dvd Her. III, 107. Kasaulg über den Eid bei den Römern. S. 5. 6.

den Ohren, sie hatte die Gast des Täufers erzielt, und nun, da Antipas vom Weine glühte und sich in der Rede versangen hatte, gelang der Rachgierigen ihr Werk.

Einen interessanten Fall ähnlicher Eifersucht und Rache meldet Herodot IX, 108—113 vom Hofe des Xerxes. Der Schah von Iran hatte Verlangen nach dem Weibe seines Bruders Mastites, begnügte sich aber zuletzt mit dessen Tochter Artaynte. Diese wußte ihn dermaßen einzunehmen, daß er einen feierlichen Schwur that, ihr alles zu thun, um welche Gnade sie ihn immer bitten wolle. Sie begehrte ein kostbares, von seiner Gattin Amestris selber gewirktes buntes Gewand. Umsonst bot der König ihr ganze Städte und Gold in Fülle an, sie bestand auf ihrem Verlangen. Da nun Xerxes' Geburtstag kam, und das große Königsbanket, Tykta genannt, statt haben sollte, bat ihrerseits Amestris sich vom Könige eine Gnade aus, und forderte die Frau seines Bruders. Der König durfte nach der Sitte, Angesichts des königlichen Mahles keine Bitte abzuschlagen, ihr es nicht weigern, und sagte wider Willen Ja! Da ließ Amestris ihrer Nebenbuhlerin Nase, Ohren, Lippen, Zunge und Brüste abschneiden und den Hunden vorwerfen, und schickte sie in diesem Zustande wieder nach Hause. Derlei Palastintriguen mit blutigen Gräueln im Gefolge brachte das orientalische Haremwesen von jeher mit sich, und so wüthete an Xerxes' Hof Eifersucht und Rache fort, bis der König selber Thron und Leben einbüßte.

Herodes hatte seine Ehre verpfändet, so glaubte er wenigstens; übrigens ist dieß nur Einer von den tausend Fällen, wo falschem Ehrgefühl das Leben eines Menschen geopfert ward. „Alle Laster retten wenigstens noch einen Rest von Achtung für die Wahrheit; die Wohl lust allein ist jederzeit eine unerbittliche Verfolgerin. Was sich ihrer Leidenschaft widersezt, macht sie wüthend, seyen es auch Bande des Blutes und der Natur, der Religion oder Freundschaft. Die Wohl lust fordert das Haupt des Täufers, und wie kann Herodes es verweigern, da sie Herrin seines Herzens, er ihr Sklave geworden ist? Wenn die Wohl lust fordert, weicht alles. Hat ein Mann im Amte das Unglück, einer anderen Herodias zu mißfallen, umsonst sprechen für ihn seine Talente, Verdienste und Rechtschaffenheit, vergebens beweint der Staat seine Entfernung; die Wohl lust fordert und er muß fallen. Der Fürst trägt lieber die öffentliche Verachtung und

Verwünschung, als daß er den Gegenstand seiner schmachvollen Leidenschaft nur einen Augenblick betrübte. Aber empfiehlt ihm hinwieder eine nichtswürdige Kreatur einen Menschen ohne Tugend, ohne Talent, der im Amte die Ehre der Nation schändet, dessen Unfähigkeit das öffentliche Wohl gefährdet: er wird zu den höchsten und wichtigsten Stellen emporgeschoben, sobald ihn die Wohlthust dazu bestimmt hat. Gehe der Staat zu Grunde, werde das Regiment geschändet, mögen die Fremden spotten, die Unterthanen murren: die Wohlthust hebt ihn auf den Gipfel der Ehren und scheut sich nicht, das laute Skandal des Lasters durch die unerhörte Widerrechtlichkeit einer solchen Wahl zu vermehren.“²⁾

„Sofort schickte er seinen Scharfrichter ab, und befahl ihm, Johannes im Kerker zu enthaupten und sein Haupt auf einer Schüssel her zu bringen.“ (Mark. VI, 24—27. Matth. XIV, 8—10.)

An Herodes' Hof wurde nicht mehr die Landessprache, wodurch man sich ja zum gemeinen Volke zu erniedrigen fürchtete, sondern nur die Sprache von Hellas oder Latium gesprochen. Die Höfe der Judenfürsten waren dadurch Sprachinseln geworden, wie in den schlechtesten Zeiten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts das Abendland dieselbe Erscheinung bot. Darum wird hier der Trabant oder Scharfrichter, der zu Salomons Zeit Creth, d. h. der Kopfabschneider, geheißt, mit ausländischem Namen *speculator* genannt.

Speculator ist eigentlich der Burgwächter und Castellan, der auf der Hochwacht steht und spekulirt, und eine solche *specula* oder Warte, einen solchen Spiegelberg oder Spielberg bildete eben Nacharus als Staatsgefängniß und Grenzveste gegen Arabien zu. *Spiculator*, wie die Vulgata Mark. VI, 27 liest, heißt der Spiz- oder Spießträger (mittelalterlich der Spizbube), der zum Zeichen der vollrichterlichen Gewalt im Gefolge des Königs geht. Der in Vorschlag gebrachte *stipator* wäre einfach der Leibwächter, oder der das Amt des Stäupens verrichtete, der Prügel- und Folterknecht. Die Rabbinen bringen aber obigen Ausdruck,³⁾ wie er auch in unserem Spizel und Spießwürfel wiederkehrt. So lesen wir Avoth Nathan c. 38. f. 9, 1 eine Episode aus dem jüdischen Kriege: „R. Ismael sprach zu R. Simeon

2) Massillon Panegyrique IV. T. II. p. 68 f. über diesen Text vor Ludwig XIV.

3) Vgl. Jonathan Gen. XXXVII, 36. Targum Esther. Surrexerunt speculatores regis. R. Salomo in Ex. IV, 10. Zul. Strimons VIII, 26. Speculatores faciet, qui nudato gladio hominum amputant cervices.

ben Gamaliel (in der Gefangenschaft): Bruder, es war ein Mann, der bereit stand, den Todesstreich zu empfangen, und sie baten den Spekulator. Der eine sagte: Ich bin ein Priester, eines Hohenpriesters Sohn, schlage mich zuerst, damit ich meinen Mitgenossen nicht tödten sehe; der andere versetzte: Ich bin ein Prinz, schlage mich zuvor. Er antwortete ihnen: So werfet das Loos! und es fiel auf K. Simeon; da zog er unmittelbar das Schwert, und schlug ihm den Kopf ab.“

Die Hinrichtung des Täufers ohne Urtheil und Rechtspruch ist ein eklatantes Beispiel der unbefugten Cabinetsjustiz und brutaler Willkür, das aber in der Geschichte des fürstlichen Absolutismus in der vorchristlichen Zeit keineswegs abnorm erscheint. Der Orient ist an Mordthaten und Hinrichtungen ohne Urtheil und Recht so gewöhnt, daß die Unthat nicht eben großes Aufsehen befürchten ließ — doch es kam anders. Johannes ist nicht bloß der Vorläufer Christi, sondern auch all jener Kirchenhäupter, welche der Staatsgewalt erliegen, wo immer es die Bethätigung des Grundsatzes gilt: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Christus selbst rügt alsbald diese Willkür Matth. XVII, 12, daß sie brevi manu mit Ihm verfahren, wie sie nur wollten. Der Unschuldige erliegt dem Haffe der Träger der öffentlichen Gewalt, die von ihrem obrigkeitlichen Amte einen unverantwortlichen Gebrauch machen, früher wie später. Das aber ist das vornehmste Revolutionsprinzip, welches von Oben herabwirkt.

LXXXI. K a p i t e l.

Drittes und letztes Zeugniß des Täufers von Christus.

„Als aber Johannes seinen Lauf vollendet hatte, sprach er noch: Ich bin nicht der, für welchen ihr mich haltet, sondern nur der Vorläufer desselben, dem ich die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin.“ (Apstg. XIII, 25.)

Damit verbannt der Prophet noch an der Schwelle des Lobes alle Zweifel an dem erfolgreichen Eintritte des göttlichen Messiasreiches. Der Rufer in der Wüste, der durch eine innere Stimme und das Bathol am Jordan auf die Gegenwart des Sohnes Gottes aufmerksam geworden und dieß seinen Jüngern bezeugt hatte; der dann zu Anon, während gerade seine Anhänger ihren Meister dem Heilande entgegensetzen wollten, Christum offen bekannte, und kürzlich durch die

Botschaft seiner Jünger neuerdings in der Zuversicht des Glaubens an den Welttheiland bekräftigt worden war, erhebt sich zum Schluß noch im Gefängnisse zu Machärus, und er läßt sich das Haupt darauf abschlagen, Jesus sey der Messias. (Orig. hom. 21 in Luc.)

Also war Johannes gewürdigt, wie seine großen Vorgänger Isaiaß, Jeremiaß und Zachariaß zu sterben. Wie Saul dem Fürsten der Propheten, Samuel, nachstellte und ihn bis auf den Tod verfolgte, so und mit blutigem Erfolge Herodes dem Täufer Johannes, der den Schlüsselstein des Gesetzes und der Propheten bildete. Er stirbt als Repräsentant des kirchlichen Widerstandes wider die gesetzlose Staatsomnipotenz. Mit Recht nennt ihn Petrus Chrysologus op. s. 86 „den Vorläufer des Wortes, den Spiegel des Priestertums, das Vorbild der Heiligkeit, den Ersten der Evangelisten, den Letzten der Propheten“. Andreas von Jerusalem heißt ihn gleichfalls „den Herold des Königs, den Vorläufer der Wahrheit, den Beschwichtiger des Gesetzes, den Vermittler der Gnade, die Krone der Propheten, das Thor der Buße, die Zierde der Jungfräulichkeit, den Vorbereiter des Heiles“. Ebenso preist ihn Theodor Studites als „den Brautführer der Kirche, die Fackel der Ankunft Christi, den Herrlichsten der Blutzegen, den gottgesandten Patron der Einsiedler“. Der, welcher vom Himmel selbst das Zeugniß erhalten, und durch das eingeborne Wort bekräftigt wurde, kann durch menschliche Lobrede keinen Zuwachs an Ruhm erfahren, wie Theodoret von Cyrus äußert op. V. p. 84. Die Kirche gedenkt seiner täglich im unbefleckten Opfer des neuen Bundes, und ruft seine Fürbitte an.

Damit erfuhr der größte der alttestamentlichen Seher die Wahrheit des Ausspruches beim Psalmisten: Nolite confidere in principibus, quia non est salus in eis! Schon Elias leidet unter den Verfolgungen der sidonischen Jezabel, des ausländischen Weibes, dergleichen zur Ehe zu nehmen einem gläubigen Israeliten verboten war. Wie groß aber ist die Zahl derjenigen, die in der Christenheit in Johannes' Fußstapfen getreten! So blutet Lambert, der Bischof von Tongern, 898 auf Veranlassung der Alpais, die Pipin von Heristal unter Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlin sich beigelegt, weil er in ihre Verbindung nicht willigen durfte — und fast gleichzeitig Kyllena, der Frankenapostel, weil er der blutschänderischen Ehe Herzog Gosbert's mit Geyla, der Gemahlin seines noch lebenden Bruders, sich wider-

setzte. Ebenso sehen wir Corbinian im Kampfe mit dem Bayerherzog Grimoald wegen dessen Verbindung mit Pilitruden. Der große Dunstan wird von König Edwin auf Anstiften seines unkeuschen Weibes in's Exil verwiesen, weil er ihm sagte: es ist dir nicht erlaubt! — nicht zu reden von den Streitern für die Satzungen der Kirche und von dem Glaubensabfalle so vieler Fürsten, die, um den Gelüsten ihres Herzens unbeirrt folgen zu können, sich ihre eigene Confession für den Haus- oder Hofbedarf schufen.

Johannes stirbt als der Chorführer der Blutzengen Christi. Sein Tod am Geburtstage des Königs sollte ihm zur höheren Geburt verhelfen; denn nach kirchlicher Anschauung begründet eben das martyrium den himmlischen dies natalis, die wahre *ἡμέρα γενέθλιος*. Die *Natalitia martyrum* bezeichnen das Fest, an dem sie die Bluttaufe empfangen. „Die Kirche feiert keines Menschen Geburt, mit Ausnahme Christi und Johannis des Täufers,“ wie Augustin sermo 20 de sanctis erklärt. So sollte sein Martyrthum am Geburtstage des Herodes die Feier seiner eigenen Nativität auf dem ganzen Erdkreise nach sich ziehen, ja kalendarisch ist sein Fest in der solstitiaren Jahresfeier dem von ihm angekündigten Heilande direkt gegenübergestellt.

LXXXII. Kapitel.

Das Hauptgericht.

„Der Scharfrichter ging hin und enthauptete den Johannes im Gefängnisse. Dann brachte er sein Haupt auf einer Schüssel und übergab es der Prinzessin, und die Prinzessin überreichte es ihrer Mutter.“ (Mark. VI, 27. 28. Matth. XIV, 11.)

Es gehört zu den widerwärtigen Gräueln des orientalischen Despotismus, daß der Satellit oder Henker das abgeschlagene Haupt, sey es die herausgeschnittene Zunge, wie der Krieger die Köpfe der Erschlagenen, vorweisen mußte. Von diesem barbarischen Gebrauche erzählt die älteste Geschichte, und die noch vorhandenen Monumente Aftens, namentlich in den durch Botta und Layard wieder aufgedeckten Königspalästen Assyriens, zeugen dafür. Die Köpfe der Erschlagenen werden selbst noch im Zustande der Fäulniß gesammelt, und in Säcken von Ort zu Ort geschafft, um zuletzt vor dem Könige oder dessen Bevollmächtigten auf den Boden gerollt und gezählt zu werden. Auf ägyptischen Wandgemälden tritt der Großfliegelbewahrer

vor den König und zählt ihm die Köpfe, Füße und Hände der ermordeten Feinde vor: ebenso legt auf einem Relief von Chorsabad ein Kronbeamter seinem Gebieter sechs Menschenköpfe zu Füßen. Die Ägypter zählten nach Händen, der Sultan bekanntlich nach Ohren.

Als Achabs siebzig Söhne getödtet waren, schnitt man ihnen die Köpfe ab, und brachte sie in Körben nach Jezrael, wo sie vor dem Thore in zwei Haufen aufgeschichtet wurden. (II. Kön. X, 8.) Bekannt ist das Schicksal des Cyrus unter den Händen seiner Feindin, der Tompris. Unter den Grausamkeiten des Ptolemäus Physkon lesen wir (Val. Max. IX, 2), daß er seinen eigenen Sohn Menephtes, den seine Schwester und Frau Cleopatra in blutschänderischer Ehe ihm geboren, einen hoffnungsvollen, schönen Jüngling unter seinen Augen tödteten, und sein Haupt nebst Händen und Füßen mit einem Mantel eingehüllt in einer Kiste der Mutter zum Geburtstagsgeschenke übersenden ließ. Diese grausame Sitte theilte sich aber auch dem Abendlande mit. So verspricht der Consul Opimius, die Häupter seiner Gegner Cornel. Gracchus und Fulvius mit Gold aufzuwiegen, und als ihm Septumelius den ersteren zur Vermehrung des Gewichtes noch dazu mit Blei ausgegossen überbringt, erfüllt er gleichwohl sein Versprechen. (Blut. Gracch. 17.) Wie zum Spiele schlägt der Consul L. Quint. Flaminius (Liv. XXXIX, 42. 43), wie Cato als Censor ihm vorwarf, auf den Wunsch seines vertrauten Büßlings Philippus beim Schmause, vom Weine erhitzt, einem vornehmen Bojen das Haupt ab, und wiederholt dieß Schauspiel wohlküstiger Grausamkeit zu Placentia über Tisch mit einem Gefangenen, zur Augenweide einer berühmten buhlerischen Frau, die noch nie Köpfen gesehen hatte. Ohne zu ahnen, daß ihm dasselbe Schicksal begegnen werde, rügt auch Cicero de senect. 12 diese verbrecherische That. Der schreckliche Marius ließ das Haupt des Consuls Octavius auf der Rednerbühne aufstecken, und erhob, nachdem man das Versteck des Consulars Antonius entdeckt hatte, ein wildes Freudengeschrei, sandte seine Häfcher, um ihm den Kopf abzuschlagen, und ließ ihn sofort auf seine Tafel bringen, nahm ihn in die Hände und besudelte so den Tisch, wo den Göttern libirt wurde, mit dem Blute des besten Redners und Bürgers. (Blut. Mar. 44.)

Während der sullanischen Proscriptionen sah man den Catilina das bluttriefende Haupt des von ihm getödteten Marius Gracchianus, welcher zweimal Prätor gewesen, durch die Straßen Roms tragen. Popilius Lanas, Cicero's Mörder, brachte dessen Kopf

und Hand dem Triumvir Antonius. Der Freund des alten Herodes, Antonius, ließ sich auch sonst die Köpfe seiner Feinde zur Mahlzeit bringen, verschieden darin von Julius Cäsar, der Thränen vergoß, als man ihm das abgeschlagene Haupt des Pompejus zeigte.

Als Kaiser Tiberius durch Brieffschaften des Herodes Antipas über die bald nach Johannis Enthauptung von seinem Schwiegervater Aretas erfahrene Niederlage verständiget wird, begehrt derselbe, daß ihm der Araberkönig in Ketten oder dessen abgeschlagenes Haupt über das Meer übersendet werde. (Jof. Ant. XVIII, 5, 1.) Von Caligula meldet Sueton c. 32, er habe während der Mahlzeit oft zum Vergnügen Gefangene foltern oder durch Künstler im Köpfen vor seinen Augen hinrichten lassen — während Peter M. von Rußland bei der Tafel lange eigenhändig so mit den armen Streligen verfuhr.

Als R. Ismael ben Elischa, ein Mann von hoher Schönheit, nach den Tagen bar Cocheba's hingerichtet wurde, verlangte die Kaisers-tochter, so geht die Sage Cholin f. 123, 1, daß ihr sein Haupt nach Rom übersandt würde. Nach der Eroberung von Constantinopel schleudert Muhammed II. im Zorne das Haupt des letzten Constantin unter die Füße der Reiterstatue Justinians, und läßt zugleich den blutigen Kopf des auf seinen Befehl enthaupteten Großkanzlers Notaras auf seinen Tisch zwischen die Becher stellen. Überhaupt liefert die Geschichte des Chalifats und der Kreuzzüge, wie die spätere der Türken und Mauren Beispiele in Menge, wie man die Köpfe von Feinden als Siegeszeichen von Stadt zu Stadt sandte und auf den Stadtmauern aufpflanzte; auch hat der brutale morgenländische Brauch, die Köpfe bedeutender Todter nach deren Hinrichtung dem Herrscher zu präsentieren, sich bis in die neuere Zeit im osmanischen Reiche erhalten, wo sie am Bab Humayum, der Pforte der Glückseligkeit vor dem Serai ausgesetzt werden.

Herodias hatte schon an ihrem Großvater einen Lehrmeister in jeder Art Grausamkeit. Weil nemlich Josephus, sein Bruder, nachdem er in die Hände des Asmonäers Antigonus gerathen, noch nach dem Tode enthauptet worden war, ließ der alte Herodes, nachdem er Tausende zur Rache auf die grausamste Weise um's Leben gebracht, dem Leichname des Pappus, von dessen Hand Josephus gefallen, den Kopf abschlagen, und sandte denselben zur Genugthuung seinem Bruder Pheroras zu. (Jof. Ant. XIV, 15. 13.)

Das abgeschlagene Haupt des Rasträers trägt der Scherge triefend von Blut an dem langen, nie von einer Scheere berührten Haare

aus dem Kerker oder Gefängnißhose, wo die Hinrichtung geschehen, zum Palaste, von wo es auf einer Schüssel zum Festspiele auf die Bühne gebracht und als ein eigentliches Hauptgericht auf die Tafel gesetzt wird. Der Rumpf aber bleibt bis auf weiteres unbestattet liegen.

Johannes stirbt *consummatus in brevi explevit tempora multa*. Verstummt ist der Mund des strengen Sittenrichters. Die Propheten sind die Zunge an der Wage des Volkes. Johannes' Weheruf verkündet Unheil und daß es zur Reize gehe mit dem Staatswesen der so trotzigen Juden; aber wer an der Grenze zweier Welten steht, wird selber zum Danke für seine Warnung in der Regel dem Untergange geweiht. Nun ist der große Bußprediger vom Leben zum Tode gebracht, und die Stimme des Rufenden beschwichtigt, die aus der Wüste bis über die Schwellen des Palastes gedrungen war. Er stirbt durch Henkersbeil, wie der Verworfenste aus dem Volke, und keine mitleidige Seele steht ihm in der letzten Stunde bei. Das nächtliche Dunkel bedeckt die im Grauen der Nacht vollzogene schwarze That. Einige Schritte davon aber wird seine Mörderin von der hohen Gesellschaft mit Jubel in voraus als Königin beglückwünscht. Das Haupt, das sich vor dem Mächtigen nicht beugen wollte, es ist nun unter dem Schwerte des Nachrichters gefallen.

Aber selbst an dem Haupte noch läßt die neue Jezebel ihre Rache aus. Wie von Mark Anton gemeldet wird, daß er die Köpfe der Proscribirten auf seine Tafel bringen und unter der Mahlzeit seine Augen an dem grauenhaften Anblicke geweidet habe, sein Weib Fulvia aber den Kopf des Cicero verhöhnte, anspuckte, dann auf den Schooß nahm, ihm den Mund öffnete, die Zunge herauszog und unter frevelhaften Schmachreden mit ihren Haarnadeln durchstach, worauf ihr Gemahl denselben sammt der abgehauenen Rechten des großen Redners auf der Rednerbühne höher als die anderen aufpflanzen ließ, damit sie vom ganzen Volke gesehen würden; was ferner Dio Cassius in derselben Weise XLVII, 8. L, 33 von der Hinrichtung der Paulina Solla durch die Agrippina berichtet: daselbe Verbrechen sittlicher Rohheit begeht nach der historischen Überlieferung bei Hieronymus c. Ruf. III, 42, Nicephorus h. e. I, 19 u. a. Herodias gegen den getödteten Propheten. Als das Furienweib das Haupt des heiligen Bußpredigers ansichtig geworden, habe sie, gleich als fürchte sie noch immer dessen Vorwürfe, seine Zunge mit Nadeln durchstochen, darauf

den Kopf, in Lumpen gehüllt, an einem heimlichen Orte vergraben, den Rumpf aber hinauswerfen lassen. ¹⁾

Doch lehren wir zu Christus und seinen Aposteln auf den Labor zurück.

LXXXIII. K a p i t e l.

Fernblick Jesu über das Schicksal Johannis und von der Wiederkunft des Elias.

„Als Jesus am folgenden Tage vom Berge herniederstieg, trug Er ihnen auf, niemand etwas von den gehaltenen Gesichten mitzutheilen“ — und eröffnete ihnen zugleich das eben erfolgte Ende des Täufers, wie Er später den Tod des Lazarus im Geiste schaute und den Seinen verkündete. (Joh. XI.)

„Es fragten Ihn nehmlich seine Jünger und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten und Pharisäer: Elias müsse noch zuvor kommen, und alles wieder herstellen?“

Sie wagten es nicht, Ihn geradezu wegen des gehaltenen Gesichtes um eine Erklärung anzugehen, und legten Ihm die Frage nur so nahe, ob derselbe auf diese Weise aus dem Paradiese erscheinen mußte? Die Lehre von der Wiederkunft des Elias, wie sie die Apostel aus dem Munde der Schriftgelehrten in der heimischen Synagoge oder beim jährlichen Festbesuche im Tempel früher oft vernommen haben mochten, war im ganzen Volke gang und gäbe.

Der Targum umschreibt die Stelle Deut. XXX, 4 wie folgt: „Und wenn ihr bis an die Grenzen des Himmels zerstreut wäret, so wird euch das Wort des Herrn durch die Hand des Elias, seines Hohenpriesters versammeln und durch die Hand des Königs Messias herbeiführen.“ „Bis der Elias kömmt“, ist rabbinische Formel, wie wenn wir sagen: bis an's Ende der Welt, so Bava metzia 1, 8. 2, 8. 3, 4. 5. Bestimmter heißt es B. Erubin f. 43, 2 Gl.: „Vor der Ankunft des Sohnes David muß der Elias kommen und die guten Zeiten wieder bringen.“

1) Nach Johanns bekommen die Blätter rothe Flecken, wie das Volk sagt, vom Blute Johannes des Täufers. Unter den vielen Pflanzen, welche unsere sinnigen Altvordern mit der christlichen Legende in Verbindung brachten, trägt der Wegtritt den Namen Johannesblut, von den Blättern des Johannekrautes aber heißt es, sie haben ihre Röslein zum Andenken an die durchstochene Junge des Propheten.

Der Tag des Herrn ist also durch die Erscheinung des Elias bedingt. So gibt der Jude Tryphon im Gespräche mit Justin dem Martyr p. 226 die Meinung kund: „daß der Messias sich selbst nicht kennen, noch eine Kraft haben würde, bis der Elias käme, Ihn zu salben und allen bekannt zu machen.“ Im Seder olam-rabba p. 45 f. aber steht: „Der Elias, welcher im zweiten Jahre des Achasias hinweggenommen worden, wird nicht eher erscheinen, bis der Messias kömmt; alsdann aber zum zweitenmale in die Verborgenheit zurücktreten, und sich nicht mehr zeigen, bis die Gog und Magog auftreten.“ Kimchi erklärt in Malach. IV: „Wenn Gott den Elias wieder zum leiblichen Leben erweckt, wird Er ihn vor dem Tage des Gerichtes, welches der große und schreckliche Tag des Herrn ist, an Israel senden und derselbe wird sowohl die Väter als die Kinder ermahnen, sich zu Gott zu bekehren, und die sich bekehren, werden vom Tage des Gerichtes erlöst werden.“ Die Apostel befragen sich beim Herrn, ob mit obiger Erscheinung des Elias die alte Erwartung schon erfüllt sey?

„Er aber antwortete, und sprach: Freilich wird Elias zuvor kommen, und alles wieder herstellen, so wie es von dem Menschensohne auch geschrieben steht, daß Er vieles leiden, und für nichts geachtet werden müsse. Doch Ich sage euch: Der Elias ist schon gekommen; denn alle Propheten und das Gesetz haben bis auf Johannes geweissagt. Und wenn ihr es annehmen wollet, so ist eben er der Elias, der da kommen soll: sie aber haben ihn nicht erkannt, sondern an ihm gethan, was sie nur wollten, wie es von ihm prophezeit ist. Eben das wird auch der Menschensohn von ihnen zu leiden haben. Darnach aber merkten es seine Jünger, daß Er ihnen dieß von Johannes-dem Täufer gesagt hatte.“ (Matth. XI, 13. 14. XVII, 9—13. Mark. IX, 10—12. Luk. IX, 37.)

Merkwürdig erklärt hier Jesus mit seiner Ankunft die Apokatastasis vorläufig eingetreten. Der Elias geht Ihm voran, um die Wiederherstellung aller Dinge zu bewirken (ἀποκαταστήσει Matth. XVII, 11), und dieser, wenn man wolle, sey Johannes, von dessen letztem Schicksale die Apostel noch keine Ahnung hatten. Zum ersten- und einzigenmale begegnen wir hier einer s. g. Akkommodation Jesu an die Vorstellungsweise seiner Jünger. Wenn ihr wollt, spricht Er, wenn ihr es so fassen möget, ist Johannes der wieder erstandene Elias. (Vgl. Mark. VI, 14. 15. Matth. XVI, 14.)

Die Juden glaubten, Henoch und Elias seyen nicht eigentlich gestorben, sondern lebendig entrückt, um erst am Ende der Zeiten dem Tode den Tribut zu entrichten. (Offb. XI, 3.) Ebenso halten sie Moses nicht für todt, sondern dafür, daß er im höchsten Himmel stehe und Gott diene. (B. Sota f. 13, 2.) Noch Maimonides schreibt praef. in Talmud: „Unsere Rabbinen haben gesagt: Moses, unser Lehrer, ist nicht gestorben, sondern aufgestiegen, um Gott im Himmel zu dienen.“ — Und doch steht Deut. XXXIV, 5. Jos. I, 1: „Moses starb und Gott begrub ihn im Lande Moab gegen Bhegor zu, aber kein Mensch hat seine Grabstätte entdeckt bis auf den gegenwärtigen Tag.“ Von Elias' Hinwegnahme lesen wir II. Kön. II. Syrach XLVIII, 9. Aber nicht zu reden von dem Briefe des Elias, der später aus der Verborgenheit an König Joram gelangte (II. Chron. XXI, 12), so spricht die heilige Urkunde II. Kön. II, 10. 16 selber aus, daß der Vorgang mit Elias dem Gebiete der Ekstase anheimfällt, und daß der Zeuge dessen, Elisa, selber dabei visionär war.¹⁾ Erst die Verbindung mit der mythologischen Idee von Helios, der im feurigen Sonnenwagen den Himmelsberg auf und nieder fährt, hat die weitere Anschauung hervorgerufen, und zulezt an eine leibliche Versetzung in's Paradies denken lassen. Ähnliches gilt von dem Busyprediger der vorfluthigen Zeit, von Henoch, den Gott aus der Mitte des sündhaften Geschlechtes hinwegnahm, daß er nicht mehr gesehen ward. (Gen. V, 24.) Weiteres wird in der Schrift nicht gemeldet, so wenig wie von Melchisedek, von welchem der Hebräerbrief VII, 3 nach der damals volksthümlichen Schriftauslegung das Gleichniß gebraucht: „Ohne Vater und Mutter, ohne Geschlechtsregister, hat er weder einen Anfang seiner Tage, noch ein Ende seines Lebens, sondern dem Sohne Gottes ähnlich bleibt er Priester in Ewigkeit.“

1) Nach Görres Christl. Mythik und dessen mündlicher Erklärung. Während Seduklus Carm. I, 169 und noch Beda urtheilen, die Griechen hätten vielleicht von Wandgemälden die Himmelfahrt des Elias abgenommen, und darnach ihre Mythie von Helios mit dem Sonnenwagen gebildet — müssen wir vielmehr umgekehrt behaupten, einmal: daß die Juden weder Wandgemälde noch sonstige Kunstdarstellungen kannten, daß die zahlreichen Eliasberge, wie jener bei Sidon, ursprünglich von El Eljon oder Helios den Namen tragen, und daß noch in den späteren Jahrhunderten z. B. jene halbchristlichen lauffassischen Bilderschaften der Offeten oder Eirkasser ihre Mythien vom Donnergotte eben auf den Propheten übertragen haben, der im Wetter gen Himmel fährt. Grimm Myth. 157 f. Die Kirche stellt hier kein Dogma auf.

Christus spricht: Johannes ist der Elias, wenn ihr wollt. Die Juden waren nehmlich mit dem Prädikate des feureifrigen Elias freigebig, und hießen namentlich den Phineas wegen seines heiligen Eifers für die Ehre des Herrn auch Elias, und umgekehrt. ²⁾

Johannes, der Bote des Allerhöchsten, ist der Schlüsselpunkt der alten Geschichte; mit seiner Ankunft schließt die Religion Mosıs endgiltig ab, und erledigt sich der vorbildliche Dienst. Die Wirksamkeit Samuels und Elias', sowie die Gesichte der großen und kleinen Propheten reichen im Grunde nicht weiter. Aber auch die Mission der ahnungsvollen Seher und religiösen Gesetzgeber des Heidenthums geht nicht darüber hinaus. Simon ben Gamaliel erzählt: „Einst sprach mich auf einer Wanderung ein Heide an: Ihr saget, den Völkern seyen sieben Propheten geschickt worden, die sie vergebens ermahnten, daher sie nun in die Hölle kommen. Ich antwortete: Allerdings! Er fuhr fort: Aber seit jener Zeit erschien kein weiterer, uns zu warnen.“ ³⁾ Es sind die sieben weisen Meister, oder wenn wir wollen, die großen Gesetzgeber Confutse, der auf den Komenden im Westen hinwies, Buddha und Jaëretuschtra, Hermes Trismegistos, Zalmoxis, Orpheus und Tages.

Kein Sterblicher hat ein Zeugniß aufzuweisen gleich dem, welches der Mund der Wahrheit vom Sohne des Zacharias ausspricht: „Johannes war ein brennendes und leuchtendes Licht, seine Zeit aber hat ihn nicht erkannt.“ Er war nicht das Licht vom Lichte, wie Christus, wohl aber der Zeuge vom Sonnenaufgange und der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes; er war keineswegs selber die Sonne der Gerechtigkeit, wohl aber der Morgenstern, welcher den Anbruch des Tages verkündet. Johannes legt Zeugniß davon ab, μαρτυρεῖ, und stirbt zugleich als Martyr für den Glauben an Jesus den Messias. (Joh. I, 15. 19. 32. 34.)

Charakteristisch spricht der Sohn Sprachs XLVIII, 1 vom Elias: „Sein Wort brannte als eine Fackel.“ Bei den klassischen Völkern aber werden Plato und Xenophon zwei Lichter genannt. (Aul. Gell. noct. attic. XIV, 3.) Auch im Buche Sohar (d. h. Glanz)

2) Targum Jonath. in Exod. VI, 18. Baal Hatturim in Num. XXV, 12. Kimchi in I. Chron. IX, 20.

3) Gemäß Baba Bathra f. 15, 2 wären die Sieben: Bileam und sein Vater Beor, Hlob und seine vier Freunde. Joß Gesch. d. Judenth. I, 474. Sieh oben Bd. II, 2. S. 72 f.

begegnen wir dem Ausdrucke Ex. f. 79, 1: „R. Simeon (ben Jochai) ist wie die Lampe des Lichtes, welche oben und unten brennt, und durch das Licht, welches unten brennt, werden alle Kinder der Welt erleuchtet.“ Vgl. Beresch. r. f. 95, 4. „Schua (Juda's Schwiegervater Gen. XXXVIII) war die Leuchte seines Ortes. Gl. Dieß will sagen, er war der Erleuchtetste unter seinen Mitbürgern, welcher ihre Blicke erhellte. Daher werden auch die Rabbinen sowohl Leuchte des Gesetzes als ein strahlendes Licht genannt.“

Im Grunde bezieht sich der Herr hier auf die Worte des Propheten, dessen Worte schon für das erste Auftreten Johannis (Mark. I, 2) bedeutsam waren, nemlich auf Malach. III, 2: „Er ist wie ein schmelzend Feuer, und wie die Lauge der Walker, er sitzt schmelzend und reinigend das Silber, reinigt die Söhne Levi und läutert sie wie Gold und Silber, daß sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit.“

Die Flammen, die aus dem Feuergeiste dieses anderen Elias herauschlügen, den Christus selber ein brennendes und leuchtendes Licht nennt, entzündete zuletzt in der Seele des Gefangenen sich zur hellen Flammenlohe, sowie der seraphische Franziskus seinen Busen von innerer Glut verzehrt fühlte, als er seine Lieder von der göttlichen Liebe sang — und so sprach er in hingebender Opferliebe zum letztenmale sein lautes Bekenntniß für den Heiland aus.

Nur zwei volle Jahre hatte der Vorläufer Christi sein himmlisches Sendamt verwaltet, bis er die Palme errang, zum Vorspiele der späteren christlichen Martyrer, die häufig ebenfalls an den Geburtstagen der römischen Kaiser in den Amphitheatern den wilden Thieren vorgeworfen wurden. Halten wir daran fest, daß die Verklärung nahezu den Mittelpunkt des messianischen Lehrwandels bildet, welcher im Ganzen 42 Monate erfüllt. *)

Zur Zeit der Hinrichtung Jakobus des Zebedäiden hat Paulus zu Antiochia seine denkwürdige Vision, wobei er, wie er schreibt, in den dritten Himmel verückt wurde. So fällt die Verklärung mit der Enthauptung des Täufers zusammen, und

4) Das Chronic. Pasch. I. p. 401 setzt Joh. Enthauptung auf den 29sten August. Dieß ist übrigens der Tag, wo in der ältesten Zeit die Todtenfeier Johannes des Evangelisten stattfand. Erst als zu Ehren des Apostels am 27sten Dezember die Basilika zu Ephesus eingeweiht ward, wurde auch sein Geburtstag für den Himmel auf diesen Tag verlegt.

der Menschensohn erfährt jetzt, was es mit Ihm selbst für einen Ausgang nehmen werde. Dieß Zusammentreffen ist in der heiligen Geschichte providentiell, und gilt hier auch von der gleichzeitigen Eröffnung Jesu über das gewaltsame Schicksal Johannis. So hatten die Worte des Täufers: Er muß zunehmen, ich aber abnehmen — Er muß erhöht, ich erniedrigt werden, nachgerade im Moment der Verkündigung auf Labor sich als prophetisch erwiesen.

LXXXIV. Kapitel.

Der Mond s ü c h t i g e .

Der Heiland hatte seine Apostel mit Ausnahme der drei Auserwählten in der Niederung zurückgelassen.

„Da Er nun wieder zu seinen übrigen Jüngern kam, sah Er viel Volkes um sie her, und Schriftgelehrte im Wortwechsel mit ihnen begriffen. Sobald aber die Leute Jesum erblickten, erstaunten sie und viele eilten Ihm voll Bewunderung entgegen, um Ihn zu begrüßen.“

Es waren die Einwohner der nächsten Ortschaft, die aus der Gegend sich gesammelt, um auf die Herabkunft Jesu zu warten. Der Flecken am Fuße des Berges heißt Daberoth (Jos. XIX, 12) oder Dabaritta. (Josephus vita 12.) Die heutige Benennung Deburieh entspricht mehr dem Dabira bei Eusebius und Hieronymus, indem man wegen der Heeresversammlung unter Debora Richt. IV, 6 den Namen von der Prophetin herleitete, die wie die Jungfrau von Domremi als Retterin des Vaterlandes erschien. Zur Stunde gehört der heilige Berg zum Dominium des Schekh von Daburieh, und wird zeitweise von Beduinen abgeweidet. Dabir (vgl. I. Chron. VI, 58) von der Wurzel דביר , führen, bedeutet Weide.

Der Evangelist hebt hier offenbar die Ähnlichkeit mit Moses hervor, von welchem namentlich Philo vit. Mosis III schreibt: „Als Moses das Gesetz vom Sinai brachte, leuchtete er so sehr, daß alle, die ihn sahen, den sonnenähnlichen Glanz, der ihnen von seinem Haupte entgegenstrahlte, kaum ertragen konnten.“ Es war der Nimbus der Verkündigung, welcher die höchste Heiligkeit auszeichnet, und die Menge in ehrerbietige Stimmung versetzte. Wir geben nebenbei selbst denen Recht, die sagen: Jesu blondes Haar, sein goldener Bart gab seinem Gesichte eine leuchtende Färbung. Nimmer sah man einen feurigeren Blick, ein milderes Antlitz. Das Leuchten des Antlitzes

war nach jüdischem Ausdrucke das Kennzeichen des gefeseheifrigen Rabbi. So lesen wir Schekalim 3, 2: „Die Angesichter der Rabbinen Jona und Abuja leuchteten, weil sie eifrig in der Schrift forschten, wie es Pred. VIII, 1 heißt: „Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht.“ Jalkut Simoni 2. f. 10, 3: „Das Antlitz der Gerechten wird im künftigen Leben der Sonne und dem Monde ähnlich seyn, wie geschrieben ist (Nicht. V, 31): „Die dem Herrn lieb sind, müssen seyn wie die Sonne, die aufgeht in ihrer Macht,“ auch den Sternen, wie der Prophet sagt (Dan. XII, 3): „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Des Moses Antlitz glänzte wie die Sonne, des Josua Angesicht wie der Mond.“

„Er aber fragte sie, worüber seyd ihr unter einander uneins? Und sieh! ein Mann aus dem Volke rief laut, trat zu Ihm hin, warf sich vor Ihm auf die Knie nieder und sprach: Herr und Meister! ich bitte Dich, habe Erbarmen und nimm Dich doch meines Sohnes an; denn er ist mein einziges Kind. Ich brachte ihn zu Dir her, weil er einen stummen Geist hat. Und ach! wenn und wo immer ihn der Geist ergreift, so schreit er plötzlich auf, er reißt ihn so heftig hin und her, daß er schäumt, mit den Zähnen knirscht und abzehrt. Er läßt auch mit Mühe von ihm ab, wenn er ihn so verzerrt hat, und so leidet er jämmerlich. Ich habe deine Jünger angesprochen, daß sie ihn austreiben möchten: sie konnten ihm aber nicht helfen.“

Der Ausdruck *ῥήσσει αὐτόν* ¹⁾ heißt weniger: er reißt ihn hin und her, als vielmehr nach Hesychius = *ῥάπτει αὐτόν*, er schlägt ihn, oder macht, daß er zu Boden fällt, sich wider die Erde schlägt. Das Wort wird von den Fechtern gebraucht, wenn sie im Ringen ihrem Widersacher den Kopf wider den Boden schlugen. Der Zustand der Catalepsie wird unmittelbar dem bösen Geiste zugeschrieben. Die äthiopische Version liest: Manchmal wirft er ihn in die Tiefe sc. eines Grabens oder Brunnens, oder in's Heerdfeuer, sc. das in der Wohnstube am Boden brennt. So lesen wir auch im Sohar Lev. f. 21, 4

1) Mt. IX, 18. Hugo Grotius citirt zu Mth. XVII, 14 aus Ovid:

Et genibus pronis supplex stansque roganti.

— zu Luc. IX, 39 aus Rufinus de Phoebade:

*Spumat tum primum, rubica veana per ora
Rfuit.*

von einem Judensohne: „Ein gewisser Geist ging vor ihm und beschädigte ihn, und sein Mund, Augen und Hände bekamen Zuckungen, auch konnte er nicht sprechen.“

Es ist der Geist, mit dem Israel ringt, als er vor Furcht und Schrecken über Esau's Annäherung hinfällig wird und sich ihm die Hüfte verzieht, daß er zeitlebens hint. Es ist der Schaden Jaksobs, die fallende Sucht in Rede, welche die Römer *morbus sacer* hießen. Die daran litten, nannte man *ενεργούμενοι*, durchwirkt, beherrscht von einer fremden Thätigkeit. Für den Geist dieser Krankheit aber galt bei den Juden Schibta.²⁾ Ohne den ausdrücklichen Auftrag und die Vollmacht Jesu mochte es den Jüngern an Vertrauen fehlen, und so vermochten sie dem Übel nicht zu steuern.

„Da antwortete Jesus und sprach: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange werde Ich noch bei euch bleiben, wie lange noch euch tragen müssen? Bringe deinen Sohn hieher zu mir. Sie brachten ihn also her. Aber sobald Er ihn sah, schüttelte ihn der Geist, daß er zu Boden fiel, sich wälzte und schäumte. Da fragte Er seinen Vater: Wie lange ist es schon, daß ihm dieses widerfahren? Dieser antwortete: Von Kindheit auf. Oft schon hat er ihn in's Feuer, oft in's Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn Du nun etwas vermagst, so hilf uns, und erbarme Dich unser! Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du glauben kannst. Wer glaubt, dem ist alles möglich. Und sogleich rief der Vater des Knaben unter Thränen, und sprach: Herr, ich glaube! hilf meinem Unglauben!“

„Da nun Jesus sah, daß das Volk zusammenlief, bedrohte Er den unreinen Geist, und sprach zu ihm: Du tauber und stummer Geist! Ich gebiete dir, fahre aus von ihm, und lehre nie wieder in ihn zurück! Da schrie der Dämon, schüttelte ihn heftig, und fuhr von ihm aus. Der Knabe aber war wie todt, so daß viele sagten: Nun ist er todt! Jesus aber faßte ihn bei der Hand, richtete ihn auf, und er stand. Da war der Knabe auf der Stelle gesund, und Er

2) Bicceroth 7, 5. Epilepticus, in quem inciderit spiritus melancholiae. Aruch s. v. שִׁבְטָא. Shibta est malus spiritus, qui colla puerorumprehendit, etiam nervos pone collum, quos siccat, et inutiles et invalidos reddit, puerumque occidit. Puerum invadit, ex quo duos menses natus est, et donec septem annos natus fuerit, hoc discrimine haud eximitur.

gab ihn seinem Vater zurück. Und es erstaunten alle über die Herrlichkeit Gottes.“ (Mark. IX, 13—26. Matth. XVII, 14—17. Luk. IX, 37—44.)

Die Regeneration der Dinge durch den Menschensohn muß sich nothwendig über das ganze Gebiet der Schöpfung erstrecken, soweit die Degeneration Platz gegriffen. Der im Anfang der Dinge Licht und Finsterniß geschieden, mußte jetzt auch eine neue geistige Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen mythischem Dämmerlichte und der neuen strahlenden Lehre vollbringen, wie dieß namentlich in der Bergpredigt geschah. Der dort das Firmament ausgerichtet und den Kräften von oben und unten ihren festen Spielraum angewiesen, mußte jetzt auch die Grenze der irdischen und himmlischen oder weltlichen und geistlichen Gewalten bestimmen. Der die Sonne am Himmel gezündet und durch ihre Einwirkung die ersten Lebenskeime in der Natur geweckt, konnte nicht umhin, auch dem physischen Leben eine neue Weihe zu ertheilen. Er vermehrt Brode und Fische, Pflanzenkost und thierische Speise, wie Er das erste Saamentorn gesegnet, daß es hundertfältig sich mehrte, und Meer und Flüsse im Anbeginn der Zeit von Fischen wimmeln hieß. Wie Er die Säfte der organischen Natur in Fluß gebracht und das Blut in der Pflanzen- und Thierwelt lebendig erhalten, so reinigt Er nun dasselbe Blut, heilt Blutflüssige, Gichtbrüchige und Rheumatische aller Art. Auch über das Muskelsystem gebietet Er, indem Er hier den lunatisch Epileptischen, dort einen Tobsüchtigen sowie Lahme heilt. Endlich erstreckt sich seine Macht ebenso auf das geistige Gebiet, indem Er auch hier Trübsinn oder s. g. Melancholie und offenbaren Wahnsinn verscheucht, und die bequadvigte menschliche Vernunft dem Lichte des Evangeliums zugänglich macht. Wie Er endlich den ersten Menschen lebenskräftig ausgerichtet, und einst die Todten alle aus den Gräbern rufen wird, so ruft Er in seiner Gottesmacht auch den Todten wieder in's Leben, ja zieht den Lazarus selbst aus dem Grabe hervor.

Die Szene mit dem mondsüchtigen Knaben spielt somit am Fuße des Berges. Das düstere irdische Leben da unten tritt hiebei mit der Verklärung auf der Höhe in den grellsten Gegensatz, wie dieß Raphael in seinem größten Werke, der Transfiguration, meisterhaft dargestellt hat. Während in der Tiefe der Besessene die Szene beherrscht, der vom finsternen Geiste geplagt ist, und den selbst die Jünger nicht zu

bändigen verstehen, noch weniger die Pharisäer — ein Bild der irre redenden Lehrer, dazu das bestürzte Volk der Umgebung — schwebt Christus mit Moses und Elias in lichten Höhen, zu welchen sich selbst das Auge der Auserwählten nicht zu erheben vermag; denn des Himmels Nähe drückt den Erdensohn nieder. Die Apostel werden dabei wegen der unmittelbaren Gottesnähe barfuß dargestellt, wie Moses, da er sich Jehova im Dornbusch nahte.

LXXXV. Kapitel.

Vom Bergeversehen oder der Macht des Glaubens.

„Als Jesus nun in das Haus kam, traten die Jünger gesondert zu Ihm und sprachen: Warum haben denn wir den Teufel nicht auszutreiben vermocht? Jesus aber sprach zu ihnen: Wegen eures Unglaubens; denn wahrlich, Ich sage euch: wenn ihr nicht zweifeltet in eurem Herzen und hättet einen Glauben auch nur ein Senfkorn groß, daß alles, was ihr saget, in Erfüllung gehe, so würde es geschehen. Ihr würdet zu diesem Berge sagen: hebe dich weg von hier und stürze dich in's Meer! und er würde sich hinwegheben und nichts euch unmöglich seyn. Diese Gattung aber wird nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben.“¹⁾

Von Antonius dem Einsiedler ist bekannt, daß ihm ein Dämon widerstand, den dagegen Paulus der Einfältige kraft seiner wundervollen Demuth austrieb. Nach Gebet und Fasten hatte der Heiland den Versucher in der Wüste überwunden und vertrieben. Es lehrt aber die Erfahrung bei allen ungeschickten Beschwörern, daß sie, wie schlechte Ärzte, die Dinge eher schlimmer machen. So gehen auch die Jünger am Labor zaghaft daran, und der Kranke leidet furchtbar.

„Berge versehen“ ist eine figürliche Redensart, um auszudrücken: das Unglaubliche vollbringen. Nach den Mythologien aller Völker ist es ein Werk der Götter und Giganten. Crischna hält den Berg Govardhana sieben Nächte über seinem Haupte, um die Hirtinnen (Gopias) vor Indra's Zorne zu schützen. Den Berg Mandar trägt der Schlangenkönig Ananda. Der Riese Kavana hebt den

1) Mtth. XVII, 18 — 20; vgl. XXI, 21. Mt. IX, 27. 28; vgl. XI, 22. 23. Aschmedal, der Ehetensel, wird Job. VI, 18 f. durch Gebet und Enthalttsamkeit abgehalten. „Die Teufel ziehen aus,“ erklären die Lungusen, wenn der Schamane in heftigen Zuckungen am Boden liegt.

Silberberg Railasa empor, um ihn nach der Insel Ceylon zu versetzen, bis ihm Schiva denselben an's Haupt drückt. Nach Jonathans Paraphrase zu Num. XXI, 36 reißt der Riesenkönig Og einen Berg aus der Erde, um ihn gegen die Israeliten zu schleudern. Des Näheren meldet der Talmud ²⁾: „Es fragte Og, der König von Basan: Wie groß ist Israels Lager? Sie antworteten: Drei Meilen umfaßt es. Da sprach er: So will ich hingehen, einen Berg von drei Meilen bei der Wurzel ausreißen und ihn zu ihrem Verderben über sie schleudern. Und er ging hin, riß einen Berg von gleichem Umfange aus und trug ihn auf dem Haupte daher. Gott aber ließ Ameisen über ihn kommen, und sie durchlöcherten den Berg (daß er ihm über den Hals herabfiel), und als er sich heraushelfen wollte, wuchsen ihm die Zähne nach, so daß er es nicht vermochte.“ Ebenso sollte der starke Simson zufolge der Sage die Hügel Jora und Esthaol von der Wurzel ausgerissen und titanenhaft über einander gewälzt haben.

Nach der griechischen Mythe ist namentlich Athos ein Bergausreißer, der im Kriege gegen die Götter die ganze Bergmasse, welche diesen Namen trägt, von Thrazien nach der Spitze der mazedonischen Halbinsel hinüberschleudert (Vossius ad Melet. II, 2), sowie Typhon den Atna, der auf ihn zurückfällt, und ihn in der Tiefe begräbt! Während die Giganten ferner den Ossa, Pelikan und Olymp über einander zu wälzen vorhaben, trägt die Göttin Pallas Athene einen Berg herbei, um damit die Akropolis zu erhöhen, läßt ihn aber auf das Gekreisch einer Eisker zu früh fallen, wo er als Eykabetos liegen bleibt. Namentlich sind die nordischen Riesen Bergeverfetter, und zahlreiche Hügel, besonders an den Dünen, sollen von ihnen herühren, während auf Island der Riese Bretter fortwährend Steine aus den Feuerbergen schleudert.

Dem hebräischen Ausdruck: „Berge entwurzeln“ entspricht unser „Baumausreißen“ um so mehr, als die Wurzeln erst bildlich auf die Berge übertragen sind. Wenn die Rabbinen die Kraft des Vortrags eines Lehrers rühmen wollen, so bedienen sie sich der Hyperbel: **הוּרַי עַקְרֵי הָרִים** i. e. Ein Bergausreißer. Und wie die großen Lehrer des Mittelalters, die berühmtesten Scholastiker die

2) Beracoth f. 54, 2. Cf. Jalkuth f. 261, 2. Sepher Kapthor f. 28—30. Nach der morgenländischen Legende soll Gregor der Bunderthäter durch sein Gebet einen Berg bewegt haben, der ihm entgegenfiel. St. Patrick bewegt allein einen Fels, um ihn zum Bau eines Tempels zu schaffen. Vgl. Grimm Mythol. 504 f.

Träger hoher Namen waren, wie *lumen mundi*, *lux traditionum*, *magister contradictionis*, *doctor exstaticus*, *mirabilis*, *mellifluus* u. s. w., so finden wir mehrere der namhaftesten Rabbinen wegen ihrer abgründlichen Gelehrsamkeit die Bergausreißer genannt, so Rabba bar Nachman, Simeon ben Azzai u. a. ³⁾ Indeß ist es der Allmächtige, wie Hiob IX, 5 f. majestätisch spricht: „der Berge versetzt, und die Erde bewegt von ihrem Orte, daß ihre Pfeiler erzittern; der der Sonne gebietet, die Himmel ausdehnt ganz allein, und schreitet über die Bogen des Meeres.“ Sodann schreibt der Seher im Buche der Offenbarung VIII, 8: „Der andere Engel posaunte, und es war, wie wenn ein großer Berg mit Feuer brennend in's Meer geworfen würde.“

Der Glaube schafft geistige Titanen, und es ist nicht ein leeres Wort; denn durch die Glaubenskraft haben die Völker in der That Berge versetzt. Sind nicht der Sonnentempel zu Baalbeck und die Pyramiden solche versetzte Felsenberge, die auf der Grundlage einer religiösen Idee sich neu erheben sollten? Und die großen christlichen Kathedralen, die auf Riesenpfeilern Kuppeln wie das Pantheon tragen, unsere aus Felsen gehauenen Dome und Thürme, sind sie nicht durch die Macht des Glaubens an ihren jetzigen Ort versetzt worden? Christus selbst zielt bildlich auf den salomonischen Tempelbau, dessen Riesenmassen der Sage nach von unsichtbaren Kräften übereinander gehoben worden waren — und die Apostel des neuen Bundes sollten ja die neuen Tempelbauer seyn: Berge von Schwierigkeiten beseitigen, gewaltige Einwürfe aus dem Wege räumen, und als Lehrer der Völker zugleich Berge von Wissen aufhäufen. Die Redensart muß übrigens gang und gebe gewesen seyn, weil auch Paulus I. Kor. XIII, 2 spricht: „Hätte ich einen Glauben, um Berge zu versetzen, aber

3) B. Beracoth f. 64, 1. Rabh Joseph vocabatur Sinai, et Rabba eradicator montium. Gl. Vocarunt R. Josephum Sinai, quod esset peritissimus elucidationum, et Rabba bar Nachman eradicatorem montium, quod acutissimus iudicio. Erubin 29, 1. Dixit Rabba: Ecce sum sicut ben Azzai in plateis Tiberiadis. Gl. qui profunde docuit, nec erat in diebus ejus eradicator montium par ei. Sanhed. f. 24, 1. Vidit Resch Lakisch in schola, ac si eradicantem montes, ac hunc illo commolentem. Dixit Rabbona: et annon quicunque videt R. Meir in schola, ut eradicantem montes montium, et commolentem alterum per alterum (d. h. wie er die Widersprüche an einander gerammt). Wetstein in Luc. XVII, 6. Grundsatz der jüdischen Lehrer war es: Non est in lege litera vel una, a quo non dependeant montes magni (doctrinarum).

die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Der Glaube ist der Punkt außerhalb der Begriffswelt, womit man diese selbst aus den Angeln heben kann. So spricht nach Dio Cassius die Umgebung des M. Aurel in der heißen Schlacht wider die Markomannen: „Cäsar, ein Theil unserer Truppen, die melitenische Legion, besteht aus Christen, denen kein Ding unmöglich ist: laß sie beten!“

Aber noch mehr! Der Heiland bringt das Gleichniß von der Glaubenskraft, die Berge bewegen soll, mit dem Wachstume eines Saamens in Verbindung, und die Rabbinen eignen sich das Wort an, indem im alten Targum p. 148 gesagt wird: „Die Edomiten (i. e. Christen) haben keinen Glauben, denn ein Senfkorn.“ Hier sehen wir die inkarnirte göttliche Weisheit dem menschlichen Wize vorangeeilt; denn wie jetzt die Wissenschaft nachweist, hat der einfache Pflanzensame in seiner Entwicklung die Gewalt, Felsen zu sprengen, z. B. die s. g. Saxifraga oder Steinbreche, auf Island Helga genannt, eine Alpenpflanze, die in Steinrißen wurzelt, und sie durch den Fortgang ihres Wachsthumes auseinander spaltet. Das Suleiman Name des Firdusi⁴⁾ enthält von der Saxifraga eine schöne Sage: „Salomo sah an der Tempelwand ein Kraut hervorwachsen, und frug unwillig: Wer bist du? Ich bin die Steinbreche, antwortete dasselbe, geschaffen, die festesten Tempel und Burgen mit der Zeit zu zerstören.“

Auch vom Maulbeerbaume nimmt der Herr Luk. XVII, 6 das Gleichniß. Der Maulbeerbaum schlägt tiefe, feste Wurzeln, und ist darum schwer auszureißen und zu verpflanzen. Die Kraft der Pflanzen in ihrem Wachstume ist so beträchtlich, daß sie nicht bloß Felsen zerklüften, sondern auch Steine durch die Gewalt ihres Triebes emporheben und bei Seite schieben. Dieß alles hat die spätere Wissenschaft erkundet; aber das göttliche Wort ist selber ein Saame der Weisheit und Erkenntniß, dessen Triebkraft selbst steinerne Herzen bewegt, und alle Leistungen des forschenden Geistes überbietet, sowie das Elend der ganzen Welt abwälzen lehrt. Sinn und Bedeutung dieser alles bewegenden Worte erstrecken sich über alle Zeiten und Länder.

Zufolge der indischen Mythe war das Universum zuerst ein Thautropfen, sodann wie ein Senfkorn, weiter einer Perle gleich, endlich aber wie ein Ei. Nach tibetanischer Lehre ist der Weltbaum, der auf dem Weltberge Kiru steht, ein Senfbaum, Zampuh; und in

4) Jos. v. Hammer Rosenl. XV. Vgl. die Parabel vom Senfbaume. Bd. III. S. 264 f.

der Religionsfrage der Mongolen ist der Sumeru von vier Inseln umgeben, davon die südliche Samputip, Wohnung des Zampuh heißt. Von seinen Früchten haben die Lahn, die erstgeschaffenen Geister sich die Erdnatur angeeignet. Darnach ist die Welt wie ein Thautropfen zusammengeschmolzen, aber durch Schiva neu belebt, fängt sie an, zu grünen, wie ein Senfkorn und wie eine Perle. ⁵⁾ Zampuh ist kein anderer, als der Sanapis oder Senapis, dessen Dienst von Sinope aus nach dem Millande eingeführt ward, der Gott der Unterwelt und der Auferstehung, d. h. der den Schlüsselstein der Hölle oder die Grabesportnen öffnet. Demnach muß der Senfbaum dem Alterthume gerade für den Lebensbaum gegolten haben, und um so bezeichnender ist das Wort des Herrn. Auch die Sunna bedient sich des Gleichnisses: „In wessen Herz selbst nur ein Körnchen Glaube sich findet, der wird entgehen dem Feuer und aufsprossen wie ein Senfkorn an der Seite des Lebensstromes“ — und wieder: „Keiner kommt in die Hölle, in dessen Herzen nur ein Senfkorn von Glauben, und keiner in's Paradies, in dessen Herzen ein Senfkorn von Stolz ist.“

Eine solche Glaubenskraft verlangt der Herr als Bedingung des Wunderwirkens. Wie aber im Leben Jesu alles plastisch ist, so deutete Er bei diesen Worten auf den Tabor und sofort nach dem galiläischen Meere, wovon der erste 1300 F. über dem Thalgrunde und 1748 über dem Spiegel des Mittelmeeres, aber volle 2300 über dem See Gennesaret erhaben ist, so daß bei der geringen Entfernung allerdings das Bild vom Stürzen in's Meer am Plage war. Wer staunt übrigens nicht ob der Großartigkeit der Bilder und des allumfassenden Sinnes der Worte Christi, der im Grunde selber den Sinai versetzte, und dem Volke Gottes einen neuen Gesezesberg am Ufer des Gennesaret erhob.

LXXXVI. Kapitel.

Exorcismus der Schulen. Johannes Bebedäi.

„Da fiel Ihm Johannes in die Rede und sagte: Meister, wir trafen einen, der in Deinem Namen Teufel austrieb, und wir wehrten es ihm, weil er uns nicht nachfolgt.“ (Mark. IX, 37. Luk. IX, 49.)

Wie die ägyptischen Magier es dem Moses gleichzuthun versuchten, so trieben auch wohl die Phariseer ihr Spiel, um Jesu

5) Ranne Pantheon 535 f. Döllinger Muhammed 11 f.

Wundermacht zu verdächtigen und dem Volke den Glauben an seine Gotteskraft zu benehmen. Der Exorcismus und die Krankenbeschwörung fand bei den Juden gewöhnlich unter Anwendung s. g. salomonischer Geheimbücher statt; auch wurde der Schemhamphorasch ausgesprochen, von dem die Rabbinen sagen: Christus habe durch Zauberei den unaussprechlichen Namen Gottes auf dem Grundstein des Tempels gelesen, und damit seine Wunder gewirkt. Von der Anwendung des Exorcismus unter den Zeitgenossen Christi meldet der Midrasch Tanchuma f. 292: „R. Johannan ben Saccai frug einmal einen Römer, ob er schon einen Menschen gesehen, in welchen ein böser Geist gefahren? Als dieß bejaht wurde, habe er den Heiden weiter gefragt, was die Seinigen denn mit dem Kranken vorgenommen? Da erwiderte der Römer: wir gebrauchten Kräuter, um davon Rauch zu machen, und besprengten ihn mit Wasser, da entwich der Geist.“¹⁾ Auch R. Chanina behandelte Dämonische mit Erfolg. B. Meilah f. 17, 2 steht, wie R. Simeon ben Jochai einen Teufel aus der Kaiserstochter ausgetrieben, Namens ben Talmion, indem er rief: „Ben Talmion נַי, gehe aus! und er ging aus ihr.“ B. Joma f. 57, 1 Gl. ist die Rede von einem Juden zu Rom, der einen Dämon ausgetrieben, und f. 84, 1 findet sich eine Beschwörung zur Heilung des Schlangenbisses. Josephus meldet bell. VII, 6, 3: „Die Wurzel Baaras ist wegen der ihr eigenthümlichen Kraft schätzbar, daß sie, wenn sie kranken Leuten nur nahe gebracht wird, alsbald jene s. g. Dämonen vertreibt, welche nichts anderes sind, als die Seelen der Gottlosen, die in lebende Menschen fahren und sie tödten, wenn nicht gegen sie eine Hilfe ist.“ Es ist hier die Rede von jenem unheimlichen Thale vor Maschärus, wo dieß Zauberkraut, die Mandragora oder der Alraun wuchs. Justin spricht zum Juden Tryphon §. 85: „Wenn ihr im Namen von Königen oder Gerechten, Propheten oder Patriarchen Beschwörung vornehmet, wird euch keiner der Dämonen unterworfen; wenn einer aber auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beschwört, wird er sicherlich unterliegen.“ Derselbe Kirchenvater²⁾ räumt ein, daß selbst

1) Bava Bathra 8. f. 134, 1. Saccades non vacavit a studio legis, . . et a conversatione cum daemonibus ad adjurandum illos.

2) Oder wer sonst der Verfasser der Quästionen ist, qu. 5. Si in ecclesiis haereticorum virtutes eduntur, velut morborum sanationes, spirituum impurorum expulsionones, quomodo ex his necesse nonne est, illos in errore confirmari.

Reger einige Wunderwerke thäten. Auch Origenes Cels. I, 22. IV, 33. 35 bezeugt, daß der Name des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, dessen sich die Juden bedienten, in der Beschwörung der Teufel große Wunder gethan. Zugleich beruft er sich aber auf offenkundige Thatsachen, indem er ³⁾ äußert: „Der Name Christi ist mächtig, die Teufel auszutreiben, so daß er selbst zuweilen wirkt, wenn er von gottlosen Christen gebraucht wird.“ Ebenso lesen wir bei Irenäus ⁴⁾: „Die Juden treiben noch heutzutage durch diese Anrufung Teufel aus.“ Deshalb fällt bereits der tiefsinnige Augustinus in Joh. XIII das denkwürdige Urtheil: „Ich bin gegen alle Wunderfreunde vorsichtig geworden, seitdem ich auf das geachtet, was Christus von den falschen Propheten spricht: Sie werden Zeichen und Wunder thun, um wo möglich selbst die Auserwählten irre zu machen.“ Die Einheit (im Glauben) ist die Hauptsache; wer diese nicht hat, ist ein Betrüger, auch wenn er Wunder thut.

Schon Matth. VII, 22, vgl. XXIV, 24 erklärt sich der Herr wider die falschen Wunderthäter, welche in seinem Namen weissagen und Teufel austreiben würden, und fällt im voraus die Sentenz: „Ich habe euch nie gekannt, weicht von mir, ihr Übelthäter!“ Sofort lesen wir Apstg. XIX, 14, wie die sieben Söhne des Hohenpriesters Skevas mit Beschwörungsversuchen auftreten, indem sie über den Besessenen sprechen: „Ich beschwöre euch bei Jesus, den Paulus predigt.“ Der böse Geist aber erwiederte ihnen: „Jesum kenne ich und von Paulus weiß ich; ihr aber, wer seyd denn ihr?“

In der That erfolgten solcher Heilungen unter Anrufung des Namens Jesu so viele, daß selbst der Talmud nicht umhin kann, hiervon Notiz zu nehmen. So steht H. Sabbath f. 14, 4 und Avoda sara 40, 4: „Den Neffen des R. Josua ben Levi befahl einst eine Krankheit in der Kehle. Da kam zu ihm ein Mann und flüsterte ihm zu: „Im Namen Jesu!“ (des Sohnes Pandira's), und sofort wurde jener gesund. — Als der R. Eliezer ben Dama von einer Schlange gebissen ward, kam zu ihm Jakob von Capharsama, um ihn im Namen

3) Cels. I, 6. Tanta nominis Jesu contra daemones vis est et potentia, ut eos aliquando vincat etiam ab improbis pronuntiatum, quod Jesus dicit. Matth. VII, 22.

4) Haer. II, 6, 2. Tamen Domini nostri nomini subjecta sunt omnia . . . et propter hoc Judaei usque nunc hac ipsa adfatione daemones effugant, quoniam omnia timeant invocationem ejus, qui fecit ea.

Jesu (Bandira's Sohn) zu heilen. R. Ismael ließ es aber nicht zu, und so starb der Kranke.“ Im letzteren Falle scheint allerdings einer der Apostel gemeint zu seyn. Das Synedrium zu Jamnia verbot eigens, von den Minim oder Kezern (Judenchristen) Fleisch, Brod und Wein, sowie geistliche Hilfe und Heilung anzunehmen. (Tosifla Cholin c. 2. 13, 1. 2. Avoda sara 17, 1. 27, 2.)

Interessant ist, was Luzian (Philopseudes 16) über die Praxis der Exorcisten schreibt: „Ich möchte dich doch wohl fragen, was du dazu sagst, daß es Leute gibt, die im Stande sind, die Befessenen zu befreien, und die bösen Geister mittels ihrer Sprüche vor ihren Augen auszutreiben? Ich brauche nicht erst an den Meister dieser Kunst, den berühmten Syrer aus Palästina zu erinnern, alle kennen ja den merkwürdigen Mann, welcher Leute, die beim Anblicke des Mondes umfallen, die Augen verdrehen und Schaum vor dem Munde haben, aufstehen heißt und sie gesund und für immer frei von ihrem Übel nach Hause schickt, wofür er sich jedesmal eine schöne Summe zahlen läßt. Er stellt sich nehmlich vor den zu Boden liegenden Kranken und fragt, woher er in diesen Leib gefahren sey? Auf das spricht der Kranke selbst kein Wort, aber der böse Geist antwortet auf griechisch oder in irgend einer ausländischen Sprache, wo er eben zu Hause ist, wie und woher er in diesen Menschen gekommen sey. Jetzt rückt der Mann mit Beschwörungen, und wenn der Geist nicht gehorchen will, mit Drohungen heraus, und treibt so den Unhold aus dem Leibe. Ich selbst sah einmal einen solchen Geist ausfahren, der ganz schwarz und rauchig ausah.“⁵⁾

In seinem Vortrage von den falschen Wunderthätern nimmt der Herr zugleich Bezug auf Deut. XIII, 1, wo es heißt: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch aufsteht, Zeichen und Wunder wirkt und spricht: Laß uns anderen Göttern folgen! so gehorche den Worten eines solchen Propheten nicht.“ Schon bei der Rede vom Beelzebub Matth. XII, 27 anerkennt Christus, daß die Schüler der Pharisäer im Namen Gottes Teufel austrieben, und hier am Fuße des Labor vernehmen wir, daß auch andere, außer dem Jüngerkreise, im Namen Jesu Wunder wirkten. Doch Wahrzeichen allein genügen nicht zur Beglaubigung eines Propheten, wenn derselbe nicht im Bunde mit der Kirche handelt. Auch die Heiden wirkten Wunder vermöge des Natur-

5) Vgl. mein Heidenth. III, 44. Die heidnischen und islam. Wunderthäter, und oben Kap. XLVI und XLVII. G. S. Schubert Die Zaubereisünden.

geistes oder des infernalen Beelzebul, der jetzt wieder zum Tischrücken, Tischschreiben und Selbstsprechen heraufbeschworen wird; aber diese Offenbarungen erinnern nur an die Erscheinungen am Ende der Tage.

LXXXVII. Kapitel.

Von der Christlichen Toleranz.

„Jesus aber sprach zu Johannes: Wehret es ihm nicht; denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch, und keiner, der in meinem Namen Wunder thut, wird über mich lästern können.“ (Mark. IX, 38. 39. Luk. IX, 50.)

Christus hatte die Pharisäer wegen ihres Vorwurfs, daß bei seinen Wundern Beelzebul im Spiele sey, ad absurdum überführt; denn die Anerkennung seines siegreichen Kampfes mit den Dämonen schliesse den Beweis des Reiches Gottes in sich. Hier aber erklärt Er mit absoluter Folgerichtigkeit weiter: wenn selbst andere in seinem Namen Uebel bekämpften und böse Krankheiten zu heilen vermöchten, so hebe sich, als im Widerspruche damit, nothwendig die Lästerung gegen den heiligen Namen auf. Einfach wiederholt Paulus I. Kor. XII, 3 die Worte Christi: „Niemand, der im Geiste Gottes redet, gebraucht Jesus zum Fluche, und niemand vermag den Herrn Jesus zu nennen, außer im heiligen Geiste.“ Wie in Josua's Lager Eldad und Medad weissagen, ohne gesalbte Seher zu seyn, und später noch Saul unter die Propheten kömmt, so tritt hier ein Unbekannter, der außerhalb des Kreises der Apostel und Jünger stand, als Dämonenbanner auf, der ohne die Absicht einer Profanation mit mehr Vertrauen, und wie es scheint, mit mehr Erfolg den Namen Jesu handhabte, als sogar dessen eigene Schüler. So geschieht es, daß selbst solche, die außerhalb der Kirche und des Christenthumes stehen, wirksam taufen mögen. Jesus lehrt hier mit den Worten: „Wer nicht wider euch ist, ist für euch!“ Toleranz gegen Andersgläubige üben, soweit sie in die Tendenz seiner Kirche eingehen, und vindicirt ihren Handlungen materielle Giltigkeit. Dagegen spricht Er bei der Sünde wider den heiligen Geist, oder beim vorsätzlichen Verharren im Irrthume: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!“ Schonung gelte den Personen, aber das Anathem und das Schwert des Geistes treffe die Irrlehre!

Aber jene Worte haben, wie alle Reden Christi, ihre universelle Bedeutung durch alle Zeiten herab bis auf unsere Tage. Denn nicht selten ist es vorgekommen, daß auch unter den von der allgemeinen Kirche Getrennten einzelne gläubige Diener des Wortes, welche keine apostolische Succession und Weihe, also auch kein Priesterthum in Anspruch nehmen, kraft des Namens Jesu wirklich wunderbare Handlungen, Heilungen und Dämonenbeschwörungen vollbrachten. Solche einzelne Fälle reichen freilich nicht hin, um den Charakter einer wunderthätigen Kirche sich anzueignen, wie wir hier aus dem Evangelium ersehen; noch weniger aber, um auf analoge Erscheinungen eine christliche Psychologie zu gründen; sondern es sind eben solche, welche durch die Geburt, also ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche gestellt, im Herzen dem Charakter eines Christen, den sie durch die Taufe erlangt haben, treu blieben, daher ihre Werke, weil sie Christo nicht zuwider sind, als mit und für Christus gewirkt angenommen werden!

LXXXVIII. Kapitel.

Einsame Fußwanderung.

„Von da gingen sie weiter und wandelten auf Seitenpfaden durch Galiläa; denn Er wollte nicht, daß es jemand wisse.“ (Mark. IX, 29.)

„Ein Fußsteig (via privata, heißt es Bava Bathra f. 99, 2 nach römischem Augenmaasse) hat die Breite von vier, ein Vicinalweg (ab urbe in urbem) jene von acht Ellen“ — so daß zwei Wagen, die sich begegneten, einander ausweichen konnten, wie die Glosse bemerkt. „Eine öffentliche Verkehrsstraße ist 16, eine Heerstraße 32 Ellen breit. Der Weg des Königs dagegen hat kein Maas; denn der König kann sich einen Weg durch alle Säune brechen; auch der Grabweg bleibt ungemessen, den Todten zu Ehren.“ Heutzutage gibt es in ganz Palästina, wie auch in Aegypten, weder Fuhrwerk noch Fahrstraßen, sondern alle Lasten werden getragen, und die Personen reiten auf Pferden und Maulthieren oder Eseln ihres Weges, wenn sie nicht zu Fuße gehen.

Damals war es anders; denn die Römer bauten ihre Reichsstraßen durch das Land, so an der Küste des Mittelmeeres, wie den Jordan entlang; und noch geht man auf dieser römischen via strata von der s. g. Scala Tyriorum oder dem weißen Vorgebirge ober Ptolemais nach Tyrus und Sidon, sowie von Gabara nach Tarichäa über

die nun verfallene Jordanbrücke fort. Die Apostel hatten gewiß Ursache, es auffallend zu finden, daß der Heiland seitab vom Heerwege ging; denn am Tabor zog zu beiden Seiten die große Römerstraße, die heute noch s. g. Sultana vorüber, welche den Verkehr zwischen Aegypten und Damaskus vermittelte (Bd. II, 2. S. 239), so daß Jesus es darauf anlegen mußte, eine andere Linie einzuschlagen. Diese großen Heerwege nicht nur, sondern überhaupt die Landstraßen vermied jetzt der Herr, da Er bereits nirgend mehr Sicherheit fand, und wanderte seitab vom Verkehre der Menschen, auf Fußsteigen und Feldrainen, um seinen Feinden nicht vor der Zeit in die Hände zu fallen. Übrigens bedient Er sich in seinen Reden auch des Bildes vom schmalen Wege, der zum Himmel zieht, gegenüber der breiten Straße, die zum Verderben führt. Jetzt noch weniger als vordem fand Jesus eine ruhige Stätte, wo Er sein Haupt hinlegen mochte; denn gar manche Nacht mußte eine einsame Hütte oder Höhle Ihm zur Nachtherberge dienen. (Bd. III, 136.)

Also wichen sie auf Wegen und Stegen dem Volke aus, suchten abgelegene Orte, und gingen hinter einander, der Herr und seine Apostel, durch die mit Eichen, Oliven, und besonders Sykomoren reich besetzte Landschaft zwischen Bäumen, deren Stamm noch jetzt dort häufig einen Umfang von dreißig Fuß gewinnt. Ein Olivenwäldchen zeigt in Palästina regelmäßig eine Ortslage an. Der Maulbeerfeigenbaum bestimmte übrigens die Grenze von Ober- und Niedergaliläa. (Bd. II, 2. S. 222.) Diese heimliche Wanderung mochte der Herr ebenso bei Tag antreten, als des Nachts fortsetzen. Daß das Menschenleben nur eine Pilgerschaft sey, erfuhr niemand mehr, als der Menschensohn selbst.

LXXXIX. Kapitel.

Erste Todesprophezeiung Jesu. Von der Auferstehung am dritten Tage.

„Während sie aber so in Galiläa umherzogen, lehrte Jesus seine Jünger und sprach: Der Menschensohn wird in die Hände der Sünder überliefert werden und sie werden Ihn tödten. Nachdem Er aber getödtet ist, wird Er am dritten Tage wieder auferstehen. Hierüber wurden sie sehr betrübt; doch sie verstanden diese Worte nicht, und fürchteten sich, Ihn zu fragen.“ (Mark. IX, 30. 31. Matth. XVII, 21. 22. Luk. IX, 22; vgl. XXIV, 6. 7.)

Wenn es hier heißt: Der Messias wird in die Hände der sündigen Menschen kommen, so sind darunter die Heiden gemeint. Die Juden selbst kannten keine häßlichere That, als einen Stammesgenossen an die Heiden zu verrathen; vielmehr lautet ihre Vorschrift Maimonides hile. chobel umazzik c. 8, 9 f.: „Es ist verboten, einen Israeliten sowohl in Absicht auf seinen Leib als sein Vermögen in die Hände der Heiden zu verrathen, wenn er gleich ein gottloser Mensch, ja ein Anführer in der Gottlosigkeit seyn und jemand unterdrückt und geplagt haben möchte. Wer einen Israeliten in die Hände der Heiden verräth, hat keinen Theil an der zukünftigen Welt.“

Auf diesen einsamen Pfaden nimmt der Heiland das Wort, zu seinen Gefährten zum erstenmale von seinem eigenen Tode, aber auch von seiner Urstände am dritten Tage zu reden — doch sie wollen das durchaus nicht begreifen. Wie hätten die Apostel es auch verstehen sollen, da die Juden dasselbe Wort im Sinne der jenseitigen Auferstehung gebrauchten! Erst der Erfolg belehrte sie über die richtige Bedeutung, darum sehen wir sie veranlaßt, selbst eine frühere Äußerung des Herrn betreffs des Tempelbaues in Beziehung auf Jesu Tod und Urstände zu setzen. (Joh. II, 22.) So spricht im prophetischen Geiste Hoseas VI, 3: „Nach zweien Tagen wird der Herr uns wieder beleben, am dritten Tage wird Er uns auferwecken, daß wir in seinem Angesichte leben.“ Hiezu erklären die Rabbinen¹⁾: „Drei Tage schweift die Seele um das Grab in Erwartung, in ihren Körper zurückzukehren. Sowie sie aber die Veränderung des Antlitzes sieht, scheidet sie von ihm.“ Am dritten Tage weicht gewöhnlich die Ohnmacht bei Scheintodten. Wenn also der Herr von seiner Auferstehung sprach, konnten die Jünger seine Worte wohl nur von der jenseitigen Auferstehung der Seele aus dem Grabe verstehen, und es gehörte die volle Wirklichkeit der leiblichen Urstände hienieden dazu, um sie über den wahren Sinn seiner prophetischen Worte aufzuklären. Seine Er-

1) Bereschith r. f. 114, 3. Traditio ben Kaphrae: summus vigor luctus non est nisi die tertio. Tribus diebus anima vagatur circa sepulcrum, expectans, ut redeat in corpus. Cum vero videt, quod immutatur aspectus faciei, recedit, et relinquit corpus. Sieh Bd. V. Kap. XXIV und XCVI. Mein Heidenth. II, 20. 42. Drei Tage bilden die vorbereitende Frist zu großen Unternehmungen. Jos. I, 11. III, 1. IX, 16. I. Sam. XXX, 12; vgl. II. Sam. XXIV, 13. Gsch. IV, 16. V, 1.

stehung sollte die Menschheit nicht bloß der Fortdauer nach dem Tode, sondern auch der leiblichen Wiederbelebung versichern.

Wie jede Cardinalwahrheit geht auch diese Lehre von der Auferstehung durch die ganze Welt. Denn am dritten Tage nach der Todtenfeier des Osiris riefen die ägyptischen Priester: Osiris ist wieder gefunden; und die Lamentationen über den Hingang des phrygischen Leidensgottes Attes nahmen jährlich am 22sten März ihren Anfang, und am 25sten schloß die Passionsvorstellung mit den Hilarien über den Sieg des Lammes. Als förmliches Dogma aber finden wir diese priesterliche Überlieferung im Zendavesta ausgesprochen; denn so steht im Vendidad (Fargard VII) geschrieben: „Der Gerechte wird weder Stöße noch Wunden im Grabe leiden, und der Tag seiner Lebensprüfung, der vierte nach seinem Tode, ihm ein Tag der Erquickung seyn.“

Im Vendidad Fargard XIX fragt Zoroaster den Ormuzd: „O Ormuzd, Allwissender, werden die Menschen beiderlei Geschlechts wieder auferstehen? werden die Darvands, Anbeter der Dems, Plager der Menschen, wieder erstehen? Wird man auf der Erde, die Ormuzd erschaffen, Wasser fließen und Korn wachsen sehen? Alles, sprach Ormuzd, wird auferstehen und neu leben. Zoroaster fragte den Ormuzd und sprach: Der Wind führt den Staub der Körper fort, das Wasser nimmt ihn mit sich, wie soll der Leib denn wieder werden? Wie sollen die Todten auferstehen? Ormuzd antwortet: Ich bin's, der den weiten, sternreichen Himmel in des Äthers Raume hält, der macht, daß in der Tiefe und Weite Licht ausstrahlen muß, was einst in Nacht vergraben war. Durch mich ist die Erde geworden zur Welt von Dauer und Bestand, die Erde, worauf der Herr der Welt (der Mensch) wandelt. Ich bin's, der Sonne, Mond und Sternenglanz durch Wolken leuchten läßt. Ich bin der Schöpfer des Saamens, das nach der Verwesung in der Erde von neuem ausbricht und sich in's Unzählige vermehrt. Ich bin's, der den Bäumen Aderu des Saftes und Wurzeln von mancherlei Art geschaffen hat; durch meine Kraft lebt in den Bäumen und übrigen Wesen ein Feuer, das nicht verzehrt. Ich bin's, der lebendige Frucht in die Mutter legt nach ihrer Art, der allen Wesen besonders Haut, Nägel, Blut, Fuß, Auge und Ohr gibt. Ich bin's, der Wasser in den Tiefen schafft und in den Höhen, damit die Welt getränkt werde durch Flüsse und Regen. Ich bin's, der den Menschen macht, daß das Auge Licht ist, und daß Lebenskraft im Hauch des Mundes liegt. Will er sich heben

durch die unsichtbare Kraft des Lebens, die Gott in ihn gelegt hat, so kann kein Arm ihn unterdrücken. Ich bin der Schöpfer aller Wesen. Trete der Arge (Ahriman) auf, und versuche eine Auferweckung! Umsonst wird er's versuchen, keinen Leichnam wird er beleben können. Sicher und gewiß sollen deine Augen einst durch die Auferstehung alles neu leben sehen. Gerippe sollen Sehnen und Adern bekommen, und ist die Todtenbelebung vollendet, so wird sie kein zweitesmal erfolgen; denn um diese Zeit wird die verklärte Erde Gebeine und Wasser und Blut und Pflanzen und Haar und Feuer und Leben geben, wie beim Beginne der Dinge."

„Die Seelen der Gerechten gehen unter dem Schutze des Hundes der Heerden und in Begleitung der himmlischen Izeds über die Brücke Eschinvat. In der dritten Nacht, in welcher die Seele noch in dieser Welt ist, erhebt sich in den lieblichsten Düften vor der Seele des Gerechten der neue unsterbliche Leib. Die Seele des Gerechten fragt: Wer bist du? unter allen Wesen, die mit Leibern umgeben sind, habe ich nie einen reineren als dich gesehen. Da antwortet das jungfräuliche schöne Gebilde der Unsterblichkeit: Ich bin dein eigen Gesetz, ich bin das, was du Reines gesucht hast, dein reiner Gedanke, dein reines Wort, dein reines Werk, dein reines Gesetz von dir selbst, so lange du im Leibe warst. Demzufolge was du gethan hast, bin ich jetzt so vortrefflich, so heilig, so rein, über alle Furcht hinaus."

Auch die Seelen der Darvands müssen am vierten Tage nach dem Tode vor Ormuzd, dem großen Richter über die Todten, erscheinen, aber sie gelangen nicht über die Brücke hinüber, sondern werden von den Dews in den Duzak hinabgestürzt. „Alsdann entgegnet der Seele des Darvands die Sünder mit dem Worte: Wie bist du gekommen, Sünder, in diesen Aufenthalt der Tiefe, aus der Welt der Übel in die Welt der noch größeren Übel? Und Ahriman spricht: Ich brauche diesen Menschen nicht zu strafen, ich, der ich Strafe bin jedem, der in der Welt wandelte den Weg der Bedrückung. Man gebe ihm zu essen im Übermaße Fäulniß. Wer nur Böses sucht, dem wird dieß zur Speise dienen nach dem Tode.“ So der Vendidad.

In diesem Zustande bleibt die Seele, wenn sie nicht zuvor durch ihre eigene Buße oder durch die Gebete ihrer Verwandten erlöst wird, bis zur allgemeinen Auferstehung oder zum Weltende.

Nach dem Bundeseß ist Saostas, der Sohn einer reinen Jungfrau, der letzte der Gebornen, welcher in den letzten argen Zeiten als Erlöser der Menschen, als Überwinder und Vertreter der Dews

auftritt, zugleich der Auferwecker der Todten und Richter der Welt. Der Ausdruck: „von Gaiomaratha bis Saostas den Siegeshelden“ oder bis zur Auferstehung der Todten bezeichnet in den Zendschriften unzählige mal die Dauer des ganzen Menschengeschlechtes. Bei der Auferstehung, wo Gaiomaratha zuerst wieder lebt, wird einer den anderen wieder sehen (und sprechen): „Sieh, mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, mein Weib. Dann wird eine Scheidung eintreten zwischen Gerechten und Sündern: die Gerechten werden in den Himmel eingehen, die Sünder aber in den Duzal gestürzt. Sofort wird der Vater von der Geliebten (Mutter), die Schwester vom Bruder, der Freund von der Freundin geschieden seyn. Unbefleckte werden weinen über Sünder und Sünder über sich selbst. Von zwei Schwestern wird eine rein seyn, die andere Sünderin. Ihr Lohn wird in ihren Thaten liegen.“ Gutzscher, der Comet, der bis zum Ende der Welt unter der Wache des Mondes steht, wird dann auf die Erde herabfallen, und „die Erde krank seyn gleich dem Schafe, das mit Zittern und Jagen vor dem Wolfe niederfällt.“ Alles geräth in Brand, und von der Spitze des Feuers werden große und kleine Berge wie Metalle zerfließen, und dieß zerschmolzene Erz einen großen Strom bilden, in welchem die aufgelöste Erde in den Duzal hinabstürzt. Alle auferstandenen Menschen müssen durch diesen Feuerstrom gehen: die Gerechten kommen glücklich hindurch, das Feuer erscheint ihnen wie warme Milch; alle Sünder werden dagegen hinabgerissen und müssen unendliche Qual leiden. Drei Tage und drei Nächte werden sie gepeinigt, dann wenden sie sich, um Gnade flehend, zu Ormuzd, und er wird sich ihrer erbarmen, daß sie in den Himmel aufgenommen werden. Darnach wird auch Ahriman, nachdem er sich aufs neue von der Brücke Tschinvat herab in den Duzal gestürzt hat, und hier alles vom Metallstrome der geschmolzenen Erde ausgebrannt, alle Fäulniß und Unreine verzehrt ist, selbst in diesem Feuer geläutert sich befehren, und als Lichtwesen in das Reich des Ormuzd zurückkehren. (Nach dem Hindu-glauben dagegen bleibt Satan mit den Verdammten in der Hölle.)

Alsdann tritt die Wiederbringung aller Dinge und die Schöpfung der neuen Erde ein, welche aus der verzehrenden, läuternden Flamme (der Feuertaufe) ebenso rein und herrlich hervorgehen wird, wie sie anfangs war, bevor Ahriman sie mit seinem unlauteren Wesen verunreinigte. Auf dieser reinen Erde wird alles Reine wieder leben, wie jetzt. 2)

2) Vgl. Bundehesch 31. Rhode Zendsage 404. 465; mein Heidenth. III, 226. Windischmann Wihtra S. 82 f.

Was in der Religion der Parst die siegreichen Heiligen oder Viktorien, welche als Jungfrauen (Kanya) auftretend die Leiber aus dem Grabe erwecken, sind im germanischen Volksglauben die Valkyrien, die ebenfalls weiblich und jungfräulich oder in Taubengestalt erscheinen, und den Einheriar oder Helden der Auferstehung sich beigefellen. Es hielt aber auch das deutsche Volk auf Grund des alten Heidenglaubens fest: am ersten und zweiten Tage nach dem Tode werde die Seele zu Gertrud (Hel), am dritten zu St. Michael (Odin) versammelt. Nach zahlreichen Mährchen stirbt der Mensch am dritten Tage nach der Begegnung mit Geistern, wenn der Vormig dieselben versuchen hieß. Der dritte Tag ist somit die entscheidende Periode zum Wiedererwachen der Seele, sey es zum dießseitigen oder jenseitigen Leben.

Wie völlig dagegen der Glaube an die Auferstehung und unsterbliche Fortdauer bei den Heiden der römischen Welt verkommen war, zeigt am deutlichsten, daß ein Plinius in seiner Naturgeschichte VII, 56 auf eine uns völlig unbegreifliche Weise, der modernen encyclopädistischen Aufklärung entsprechend, sich äußern konnte: „Unsere Eitelkeit erstreckt sich selbst auf die Zukunft, und lügt sich sogar für die Zeit des Todes noch Leben vor, indem sie bald der Seele Unsterblichkeit, bald eine Seelenwanderung, bald den Begrabenen Empfindung beilegt. . . . All das sind Einbildungen eines kindischen Unverständes und der Sucht des Menschen, niemals aufhören zu wollen. Eine ähnliche Thorheit bildet die Verheißung von der Erhaltung und dem Wiederaufleben der menschlichen Körper, während er doch selbst nicht nochmals auflebt. Wie unsinnig ist die Behauptung, daß wir mit dem Tode ein neues Leben antreten. Und wie kann je der Mensch Ruhe haben, wenn seine Seele in der Oberwelt und sein Schatten in der Unterwelt Empfindung behält? Wahrhaftig, jener süße, thörichte Glaube vernichtet das vorzüglichste Gut, das die Natur uns gewährt, den Tod; er macht den Austritt aus dem Leben doppelt schmerzhaft, wenn uns sogar noch der Gedanke an die Zukunft bekümmert. Denn wenn es angenehm ist, zu leben, wie kann dann der Gedanke, gelebt zu haben, angenehm seyn!“

In dieser Zeit des Unglaubens und der moralischen Verzweiflung, wo selbst im Judenthume die Sadducäer als Lügner der Auferstehung auftraten, erneuert der Heiland die Verkündung von der Resurrektion am dritten Tage, welche für alle Todte gilt, der Herr über Leben und Tod aber durch seine eigene leibliche

Urstände für das ganze Menschengeschlecht erst bethätigen mußte. W. Recht spricht der Talmud Sabbath f. 63 aus: „Alle Propheten wiesagen nur von der messianischen Zeit; allein in das Leben nach dem Tode drang noch kein anderer Blick, als der Deine, o Gott!“

XC. K a p i t e l.

Rangstreit der Jünger. Kindesvorstellung.

„Unterwegs zankten sich seine Jünger, wer der Größte unter ihnen wäre.“

Sie waren wohl wegen des Vorzuges der drei genannten Apostel auf dieses Thema gebracht. Auch Moses hat neben den zwölf Stammhäuptern und siebzig Ältesten drei zunächst vertraute Gefährten. (Er XXIV, 1. 9.) Zum erstenmale hatte Christus den Petrus, Jakobus und Johannes durch die Mitnahme in's Haus des Jairus bevorzugt, wo sie Zeugen der Todtenerweckung seyn sollten. Zum andern führte Er sie auf den heiligen Berg, wo sie seine Verklärung schauten. Besonders schienen die Brüder Jesu in den Hintergrund gestellt, seitdem der Herr nicht mehr bei seiner Mutter und den Verwandten in Nazaret wohnte, sondern die Gastfreundschaft des Simon Petrus in Kapharnaum genoss. Sie folgten isolirt dem Herrn nach, konnten sich also um so mehr in den Streit vertiefen.

„Nun kamen sie nach Kapharnaum, und als sie zu Hause waren, fragte sie Jesus: Was habt ihr unterwegs für Streit gehabt?“ — Er selbst hatte an ihren Gesprächen keinen Theil genommen, sondern ging ihnen, in tiefe Betrachtung versunken, auf dem Wege voran, wie es auch später vom Evangelisten (Mark. X, 22) bemerkt wird.

„Sie aber schwiegen. Da setzte sich Jesus, rief die Zwölfe zu sich, nahm ein Kindlein herbei, stellte es mitten unter sie, und nachdem Er es umarmt hatte, sprach Er: Wahrlich! Ich sage euch: wenn ihr euch nicht belehret und werdet, wie diese Kinder, könnt ihr nicht eingehen in's Himmelreich. Wer sich aber demüthiget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. Habet Salz in euch und haltet Frieden unter einander!“¹⁾

1) Mt. IX, 32—35. 50. Mt. XVIII, 1—4. Lk. XXII, 24. Stypolyt bezeugt philosophum. V, 90, nach dem „Evangelium des Thomas“ habe der

Aaron ist den Rabbinen das Vorbild der Friedliebe (vgl. S. 212). Von ihm steht Avoth Nathan f. 12: „Der Hohepriester Aaron fand in seinem Berufe keine höhere Aufgabe, als Frieden zu stiften.“ Ferner lesen wir Vajicra r. 9 f. 153, 1: „R. Simon ben Jochai sprach: Friede ist ein gewichtiges Wort; denn alle Segnungen sind in ihm enthalten, wie der Psalmist XXIX, 10 spricht: „Der Herr wird seinem Volke Kraft verleihen, der Herr wird sein Volk segnen in Frieden.“ Bemidbar r. 21 f. 241, 1: „Um den Frieden ist es etwas Großes; denn nur durch ihn besteht die Welt, wie Salomo sagt Sprichw. III, 17: Ihre Wege sind lieblich, und ihre Stege sind Friede.“ Num. XVIII, 19 ist von einem Salzbunde, d. h. von einem unverwesslichen, ewigen Bunde mit dem Herrn die Rede. Beim Abschlusse von Friedensverträgen und Bündnissen pflegen die Morgenländer Brod und Salz zusammen zu essen, und es wird damit zugleich der Bund der Gastfreundschaft eingegangen. Darum spricht Christus: „Habet Salz in euch und haltet Friede unter einander.“ Er will sagen: Vermeidet alles Bittere in Rede und Umgang, wie es Jalkut Rubeni f. 114, 4 heißt: „Warum wird Salz beim Opfern für unerlässlich gehalten? Antwort: Weil es den bitteren Geschmack benimmt.“ Mittels Salz wandelt Elisa die unfruchtbare Quelle bei Jericho in einen Born des Segens um.

Selig preist der Herr in der Bergpredigt die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden! Es ging aber unter den Juden die Rede²⁾: als ihre Väter am Fuße des Sinai das Gesetz empfangen, seyen sie geworden wie Kinder. Und wieder: Kinder und Säuglinge sogar hätten bei Verkündung der Gebote des Dekaloges mit Ja, bei den Verboten mit Nein geantwortet.

Ausspruch Jesu gelautet: *Ἐμὲ ὁ Σητῶν εὐρήσει ἐν παιδίοις ἀπὸ τῶν ἑπτα, κκεῖ γὰρ ἐν τῷ τεσσαρεσκαίδεκάτῳ αἰῶνι κριβόμενος φανερούμαι.*

- 2) Aboth Nathan c. 32. Moses dixit ad Israelitas in mari rubro: Egreddimini! Resp. non egrediemur, donec mare nobis fiat instar utrium. Quo facto Moses mare baculo percussit, et facti sunt utres, ex quibus parvuli mel suxerunt. Sunt qui dicant, aquas recentes ex mari exortas esse, ex quibus biberunt in mari. Midrasch Tillim 8, 3. Infantes et lactantes, cum lex daretur, sponsore fuerunt pro patribus, et ad singula praecepta Decalogi responderunt, ad affirmativum ita, ad negativum non, ad non: non, ad ita: ita. Schir rabba 7, 2. „Domum matris meae.“ Haec est Sinai. Dixit R. Barachia: cur vocant Sinai montem matris meae? Quia ibi facti sunt Israelitae, ut infantes unius diei. Vgl. Bd. III, S. 69. 81.

Nicht die Väter, welche aus Ägypten gezogen, sondern nur die Kinder sollten in das gelobte Land ziehen. (Num. XXXII, 11.) Ebenso sollen im neuen Bunde die Kinder der Verheißung, Menschen, die wieder zu Kindern geworden, als die neuen Kinder Israels in das Land der Verheißung oder das Himmelreich eingehen. Dasselbe wird von den Proselyten gesagt oder gefordert. So lesen wir Jebamoth f. 62, 2: „Ein Heide, welcher den jüdischen Glauben annimmt, ist einem neugeborenen Kinde zu vergleichen.“ Sanhed. f. 110, 2: „In welchem Alter wird der Knabe fähig, das Reich Gottes zu erben? R. Chaja meint: Schon in der Stunde der Geburt; R. Simon Sohn des Rabba hingegen bestimmt jenen Zeitraum, wo die Kinder die Fähigkeit zu reden erhalten. Rabbona behauptet: Von dem Moment der Zeugung; R. Nachman Sohn Isaaks: Von der Stunde, in welcher die Beschneidung an ihm vollzogen worden, und R. Meier: Von dem Zeitpunkte, wo das Kind Amen! aussprechen kann.“ Tanchuma f. 36, 4: „R. Ame sagte: Es ist einem jungen Manne zum Lobe anzurechnen, wenn er (an Gestattung) wird wie die Kinder.“

Die Gnade der Taufe verleiht die Wiedergeburt; aber auch der Büßer tritt in die Jahre der Unschuld zurück; daher gilt das Wort Ir Gibborim f. 19, 3: „Wer Buße thut, muß einem neugeborenen Kinde ähnlich werden.“ Die Worte Christi und seines Apostels: den alten Menschen aus- und einen neuen anzuziehen, enthalten eben die Mahnung, wieder Kinder zu werden. Auf den kommenden Geschlechtern beruht die Hoffnung selbst in den schlimmsten Zeiten der Kirche, die sie erzieht und auf ihre Erziehung nie Verzicht leisten darf. Die Verzweiflung an der Zukunft ist nicht am Plage, so lange zugleich die mütterliche Natur die Generationen in immer noch frischer Kraft erstehen läßt. Die reinste Freude ist die des Kindes, das sich am Anblicke einer Blume, eines Lammes erfreut, und in seiner Unschuld in geheimnißvoller Beziehung zu Gott steht, ja gleichsam mit seinen Engeln spielt. Das Alter bringt mehr und mehr Philisterhaftigkeit oder kleinlich engherzige Gesinnungen mit sich und, wird für frische Eindrücke unempfänglich. Solche Kindeseinfalt und Empfänglichkeit bedingt Christus, der Gesetzgeber des neuen Bundes, so im Gespräche über die Wiedergeburt von Nikodemus, wie hier von den Aposteln, die sich um den Vorzug streiten. Ein Kind ist voll Verlangens, etwas zu hören und zu lernen, geistiger Anregung wie leiblicher Speise theilhaftig zu werden; es öffnet gläubig und vertrauend das Ohr der mütterlichen Ansprache, und erlangt so seine Sprache und das mensch-

liche Bewußtseyn. Es erfafst, was zu ihm geredet wird, erst instinktartig als ein Ganzes, und versteht sich nicht auf die Theile der Sprache; später aber zergliedert es sich die Bedeutung der einzelnen Worte. Ebenso der Christ, indem er erst zuletzt die Wahrheit mit dem Verstande oder dialektisch und discursiv sich aneignet. Kinder zu werden ist die Bestimmung (*ἐκβολα, ἰνναμικ*), die wir in der Wirklichkeit (*ἐνέγγεια*) durch die Taufe der Wiedergeburt erlangen. (Joh. I, 12.) Nicht das Geistige ist nehmlich das erste, sondern das Sinnliche, und dann folgt das Geistige. (I. Kor. XV, 46.) So waltet im Kinde das Seelenleben vor, während das Geistige noch seiner unbewußt schlummert. Darnach folgt die Erkenntniß des Guten und Bösen; im Kampfe mit den natürlichen Trieben und Leidenschaften bildet sich sofort der Charakter aus. Die volle Herrschaft des Geistes über das Fleisch ist das Ziel dieses Kampfes. Das klare Selbstbewußtseyn und die geistige Selbstbestimmung ist endlich das dritte. Das Kind ist auch von Natur aus mittheilsam und anspruchlos, insofern es sich andern Kindern gleichstellt, und eben nur Kind seyn will. Der Ehrgeiz und das Verlangen nach Bevorzugung nimmt mit seiner Größe zu. Der Mensch genießt, so lange er Kind ist, des paradiesischen Friedens und einer Borahnung des Himmels. Desselben Glückes wird nach Jesu Wort der Demüthige theilhaft, und der Sohar spricht nach Num. f. 70, 1 aus: „Würdig ist derjenige, der sich selber in dieser Welt demüthigt; denn wie groß und erhaben wird er in jener Welt seyn? . . . Ein jeder, der klein ist, wird groß, und wer groß ist, klein seyn.“ Sohar chadasch f. 20, 1: „Alle Seelen der Gerechten werden Engel des Dienstes im Himmel; sie lobpreisen Gott, dieß ist dann ihr Amt.“

Nach Luk. IX, 47 stellt der Heiland selbst das Kind neben sich, wie es vom Tage der Abrechnung heißt, daß Er die Lammsfrommen sich zur Rechten stellen werde.

Wie der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging, war er ein Kind Gottes. Durch die Taufe wird diese Kindschafft neuerdings erlangt, im Wasser sowohl, wie im Blute, nehmlich durch die Todes-taufe, daher der Todestag der Martyrer als ihr Geburtstag, natales, natalitia begangen wird. Von Dionysos Liber trugen die aus Gott geborenen Kinder des neuen Geschlechtes, die Freien oder die legitimen Sprößlinge der wahren Gottesehe den Namen liberi, die Befreiten oder Erlösten. Nach Christus heißen wir Christen, d. h. die Gesalbten, die in Jesus den Erlöser und Messias erkennen, oder den

messianischen Charakter an sich tragen. Die Seelen der ohne die Taufe verstorbenen Kinder wurden als todt, die durch die Taufe wiedergeborenen als lebende Kinder dargestellt. Überhaupt liebten, dieser Idee entsprechend, die altchristlichen Maler die Vorstellung, wie die Seele im Akt des Todes in Gestalt eines kleinen Kindes in den Schooß des himmlischen Vaters aufgenommen wird, vor allen die Seele der heiligen Jungfrau.

Der Knabe selbst, den Er hier in seinen Schooß nahm, liebte, und seinen Jüngern zum Muster vorstellte, war nach dem Glauben des christlichen Alterthums, zumal der Griechen, der spätere Bischof und Blutzeuge Christi, Ignatius: welcher übrigens von sich nur auszusagen scheint, er habe Christum nach der Auferstehung gesehen ³⁾ — was aber auch heißen kann: er wisse, daß Christus nach seiner Urstände im Fleische war, d. h. daß Er leiblich auferstand.

XCI. Kapitel.

Botschaft der Johannesjünger vom Tode ihres Meisters.

Jetzt kamen auch die Johannesjünger zu Jesus und verkündeten Ihm das Schicksal ihres Meisters, sowie daß sie seinen Leichnam begraben hätten. (Matth. XIV, 12. Mark. VI, 29.)

In den clement. Homilien II, 30 werden dem Täufer dreißig Jünger zugeschrieben. Auf Jesus, den gottgesandten Erlöser der Welt und längst verkündeten Heiland Israels hatte der große Täufer wiederholt hingewiesen, zuerst nach der Taufe am Jordan, sodann zu Anon im jüdischen Gebirge, und zuletzt noch im Kerker zu Machärus im alten Moabiterlande. Doch seine Anhänger verließen ihn auch nach dem Tode nicht alle, sondern verbreiteten sich über Kleinasien und arbeiteten zum Theil den Aposteln vor. Unter den später Bekehrten ist namentlich Apollo aus Alexandria, der nachmalige Mit-

3) Epist. ad Smyrn. c. 3. Non solum scio Christum in carne venisse, eo quod natus et crucifixus fuerit, verum etiam in carne vidi eum post resurrectionem (*ὅτι γὰρ καὶ μετὰ τὴν ἀνάστασιν ἐν σαρκὶ αὐτὸν οἶδα*), et credo quia sit. Et quando venit ad Petrum et ad eos qui cum Petro erant, dixit eis: ecce palpate me et videte, quia non sum daemonium incorporale. Et statim tetigerunt eum et crediderunt. Euseb. hist. III, 30. Niceph. II, 3.

arbeiter des Paulus, berühmt. Dieser gewinnt in Ephesus auf einmal zwölf Männer aus dieser Schule durch den Vorhalt: „Johannes hat mit der Taufe der Buße getauft und das Volk geheissen, an Den zu glauben, der nach ihm kommen würde, nehmlich an Jesum Christum“ (Apost. XIX), worauf sie sich taufen ließen und den heiligen Geist empfangen, von dem sie vorher nichts erfahren. Es erhellt hieraus nicht, daß sie den Täufer persönlich gekannt, oder mit zu denen gehörten, die ihm die letzte Ehre erwiesen.

Die Johannesjünger begruben ihren Meister, wie die Legende geht, in Samaria oder Sebaste, vielleicht um seine Ruhestätte, entfernt vom Gebiete des Herodes Antipas wie von Jerusalem, jeder weiteren Unbill zu entziehen. Obwohl dergleichen Legenden häufig erst in Folge von Kirchenbauten entstanden, so lesen wir doch, daß man zur Zeit des Kaisers Julian auf die Verbrennung der Reliquien daselbst Gewicht legte. (Gregor Naz. Orat. V, 29.) Sein Haupt soll in der berühmten Johanneskirche zu Damaskus, der nunmehrigen großen Moschee (Dschemissi el Kebir) beigesezt seyn.

Übrigens gibt es noch zur Stunde sogenannte Johannesjünger (Mendai Jahja), wenn auch von späterer Form. Die in Chaldäa, Babylon und Persien bestehende Religionsgenossenschaft der Mendäer (d. h. der Wissenden) hängt einer gnostischen Lichtlehre an, besitzt in syrischer Sprache geschriebene heilige Bücher, und stellt sich gegen Juden und Christen gleich feindlich, zugleich erzählt sie von Johannes und Jesus ganz andere Dinge als das Evangelium.¹⁾ Doch verehren die Mendäer um Basra und an der Euphratmündung den Sohn Zachariä, anstatt Muhammeds, sie glauben an die Apokatastasis, halten auf die Offenbarungen Seth's und Henoch's, und beten des Tages siebenmal; ihr Bekenntniß ist aber im Ganzen ein Gemisch von Christen- und Heidenthum, Mosaismus und Islam, und ihre Gebräuche moslemitische. Mit ihnen verwandt sind die heutigen Zabier, deren Hauptwallfahrtsort Haran in Mesopotamien ist. Als ob sie gleichwohl in Zusammenhang

1) Hyde hist. relig. vet. Pers. p. 521. 524. Biffeman Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung. S. 541 f. Ritter Erdt. XI, 3. S. 1035. Die moslemit. Roffatri sind irrig damit verwechselt worden; denn sie verläugnen den Messias und den Täufer Johannes. Die Johanneschriften im Orient bewahren nach Tavernier I, 99 noch die sonderbare Sage, die Juden hätten, um dem Propheten Johannes das Laufen im heiligen Strome zu verleiden, Indigo in den Jordan geschüttet und ihn so verunreinigt.

mit Palästina gestanden, erinnert in nächster Nähe von Tana in Galiläa das ansehnliche Refr Mendä, welches Robinson statt d. Azair für das alte Asochir hält, auffallend an diese Mendäer.

Der Vorläufer hatte seine Mission erfüllt, der Messias sein großes Amt übernommen: darum mußte die Mittelstufe hinweggeräumt werden. Das aber begriffen die Johannesjünger nicht, sie wollten weder ihren Meister, noch sich selber in ihrer Sonderstellung aufgeben, und so blieben sie in der Vorhalle stehen, anstatt einzutreten in's Heiligthum.

XCII. Kapitel.

Aussendung der Zwölfboten. Petrus.

„In diesen Tagen ging Jesus hinaus auf den Berg, um zu beten, und übernachtete im Gebete zu Gott.“ Wahrscheinlich ist hier die Berghöhe gemeint, welche an der Ritternachtsseite von Rapharnaum sich erhebt, wo Er auch seine Jünger das Gebet des Herrn gelehrt, und wo Er öfter Nachts allein zu beten pflegte, gleichwie auf dem Ölberge, so oft Er in Jerusalem sich befand.

„Da es aber Tag ward, rief Er seine Jünger herbei, die Er wollte,¹⁾ und sie traten zu Ihm. Und Er wählte Zwölfe darunter aus, die Er auch Apostel nannte, und bestellte sie, daß sie um Ihn seyn sollten und daß Er sie aussendete, zu predigen.“

Christus selbst ist der Abgesandte des himmlischen Vaters, darum ruft der Verfasser des Hebräerbriefes III, 1 aus: „Wohlan ihr heiligen Brüder, ihr Mitgenossen des himmlischen Berufes! blicket auf Jesum, den Apostel und Hohenpriester.“ Bisher waren die Zwölfe, ohne noch den Namen Apostel zu führen, als bevorzugt unter der übrigen Jüngerschaft bei Ihm gewesen: jetzt bestellte Er sie zum erstenmale namentlich als seine Schelihim oder Missionäre. Den Namen Sendbote, *ἄγγελος* und *ἀπόστολος* führte bei den Juden nicht bloß der Chazan und Scheliack Zippur der Synagoge, sondern insbesondere die Überbringer der Thesmophorien und Tempelgelder. (Bd. II, 2. S. 251. III, 347.)

1) Die arab. Version liest: „die Er liebte“. Über den Berg s. Bd. II, 2. S. 235 f. 325.

„Die Namen der zwölf Apostel aber sind folgende: Der erste Simon, den Er Petrus genannt hatte, und sein Bruder Andreas. Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, Jakobus' Bruder, die Er Boanergen, d. i. Donnerkinder, hieß. Philippus und Bartholomäus. Thomas und Matthäus der Zöllner. Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon mit dem Beinamen der Kananite oder der Eiferer. Judas, der Bruder dieses Jakobus, zugenannt Lebbäus oder Thaddäus, und Judas, der Iskarioth, welcher Ihn nachmals verrathen hat. 2)

Diese Zwölfe sandte Jesus Paar für Paar aus, um das Reich Gottes zu predigen, und gab ihnen Macht und Gewalt, Kranke zu heilen, und alle unreinen Geister auszutreiben. Und Er gebot ihnen, und sprach: Gehet nicht zu den Heiden, noch in die Städte der Samariter, sondern gehet vielmehr hin zu den verlorne Schafen des Hauses Israel. Ziehet hin, prediget und sprecht: Das Himmelreich ist nahe gekommen! Machet Kranke gesund, Todte wecket auf, Aussägige machet rein, und treibet Teufel aus.“

Die Gewitterwolken steigen am Himmel auf, und unter immer drohenderen Gefahren entsendet der Heiland, der sich selber nicht mehr sicher weiß, die treuen Gefährten aus seiner Nähe. Sie sollten selbstständig aufzutreten lernen, um für den Zeitpunkt gefaßt zu seyn, wo ihr Herr und Meister nicht mehr unter ihnen wäre. Zugleich mußte mit ihremuthun die Verheißung sich erfüllen, daß Israel zuerst das Reich Gottes eröffnet werden sollte. Daher der Auftrag: Gehet nicht auf die „Wege der Heiden“. So spricht im alten Bunde Jeremias II, 18: „Was willst du auf den Wegen Agyptens? Trübes Wasser für deine Lippen? Was auf den Wegen der Assyrer? willst du aus dem Euphrat nippen?“

„Und Er sprach zu ihnen: Wenn ihr aber in eine Stadt kommet, und es will euch niemand aufnehmen, noch eure Rede hören, so gehet heraus aus demselben Hause auf die Gassen, oder aus jener ganzen Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugnisse wider sie, sprechend: Auch den Staub, der sich uns von

2) Nach jüdischer Pronunciation: Simon bar Jona oder Kepha, Jakob bar Sabbai und Johanan, Bene Begelech oder die Brauseklyse, Bar Talmat, Thom, Jakob bar Chlaphai, Lebbai oder Thaddai, Simon Kannaai, Juda Isch Kariat oder Iskariot.

eurer Stadt angehängt hat, ³⁾ schütteln wir auf euch ab; doch dieses wisset, daß das Reich Gottes nahe war. Wahrlich, Ich sage euch: Dem Lande Sodom und Gomorrha wird es am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als einer solchen Stadt! Und wenn man euch in dieser Stadt verfolgt, so fliehet in eine andere. Wahrlich! Ich sage euch: ihr werdet mit den Städten Israels nicht fertig werden, bis der Menschensohn kömmt.“

Sodom nimmt der Herr zum Beispiele, denn diese Stadt hatte selbst die Engel Gottes nicht aufnehmen wollen und nur das Haus eines einzigen Gerechten fand sich in der Stadt, wo sie herbergen mochten — bis zur vereinten Flucht. Der Staub der Heidenländer verunreinigte nach den Begriffen der Juden Sabbat f. 15, 1. Christus aber macht hier denselben Grundsatz von den ungläubigen Judenstädten geltend. Sanhed. f. 5, 2 wird gefragt: „Ist nicht dieß ein heidnisches Land, welches nach den Bestimmungen (unserer Lehrer) so unrein ist, wie das Grab?“ f. 12, 1 wird gegen das Einführen von Gemüse aus heidnischen Provinzen geeifert. „Welcher Unterschied ist aber zwischen dem Kohl der verschiedenen Länder aufzufinden? Darauf antwortet R. Jeremia: Man ist wegen des auf dieser Waare haftenden Staubes besorgt, welcher die Reinheit des israelitischen Bodens vernichten würde.“ Nur Syrien machte eine Ausnahme, und wurde in Bezug auf levitische Reinheit dem Lande Israel gleichgestellt. (Bd. II, 2. S. 273.) Gleichwohl heißt es Gittin f. 8, 1: „Der Staub von Syrien befleckt ebenso sehr, als jener von anderen Heidenländern;“ und H. Sabbat f. 8, 4 werden wir belehrt, daß der Staub, welcher aus heidnischem Gebiete nach Palästina gebracht wird, seine verunreinigende Kraft auch dann noch nicht verliere.

Den Staub von den Füßen schütteln hieß so viel, als erklären, daß man Stadt und Land für heidnisch ansehen müsse. So heißt es Bartenora in Mischna Taharoth c. 4, 5: „Allen Staub aus den Heidenländern achten wir gleich der Fäulniß eines Kases.“ Maimonides Misch. Ohol. c. 17, 5: „Der Staub eines Grabfeldes oder außerisraelitischen Landes verunreinigt, wenn man ihn anrührt oder an sich trägt, selbst wenn er an einem grünen Kraute hängt, das aus dem Staube eines solchen Landes gepflückt ist.“

Den Staub aus den Sandalen schütteln war eine symbolische

3) Rf. X, 11. Den Staub, der an den Füßen klebt, wie die arab. und pers. Person lautet.

Handlung, um auszudrücken: Ich hätte diese Reise zu euch Gottlosen nicht antreten sollen; denn die Mühe war vergebens und ist zum Unheil ausgeschlagen. Darum reinige ich meine Schuhe, als hätte ich den Weg gar nicht gemacht. Oder: ich schüttle den Staub über euch, zum Zeichen, daß ihr in Staub und Asche Buße thun dürfet. Eingedenk der Worte Christi flieht Petrus später vor Herodes aus Jerusalem, Paulus vor der Verfolgung aus Damaskus, Philippi, Thessalonich und Ephesus. Ebenso schütteln Paulus und Barnabas zu Antiochia nach des Herrn Wort den Staub von ihren Füßen wider die Juden, und zu Corinth stäubt Paulus seine Kleider vor den Juden aus, und spricht: Ich gehe zu den Heiden. (Apost. XIII, 51. XVIII, 6.) Augustin hält epist. 180 dem Honoratus vor, und untersucht zugleich gründlich, wann es Pflicht eines Hirten der Gemeinde sey, zu fliehen oder in der Verfolgung Stand zu halten. Umgekehrt sollte die Verwerfung der Lehrer und ihrer Jünger jüdischem Ermessen nach (Maim. Talm. Tora c. 6, 11) mit Verbannung aus der Versammlung und mit Geldbuße bestraft werden. Schön lautet übrigens ein morgenländischer Spruch: Der Staub am Gewande des Weisen ist besser, als Gold im Gürtel des Thoren.

„Weiter sprach Er zu ihnen: Gebet das Heilige nicht den Hunden preis, und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor; sonst möchten diese mit ihren Füßen sie zertreten, sich umwenden und euch zerfleischen.“

Tò ἅγιον bezeichnet zunächst das Opferfleisch, oder was zubereitet den Priestern zum Lebensunterhalte bestimmt war, als Fleisch, Brod, Früchte u. s. w. Davon heißt es Lev. XXII, 2 f.: „Jedermann aus dem Stamme Aarons soll von dem Heiligen nicht essen. . . . Ist einer rein, so soll er von dem Heiligen essen; denn sein Brod ist es. . . . Kein Fremdling darf Heiliges essen, auch nicht der Hausgenosse und Miethling eines Priesters. Ebenso wenig eine Priestertochter, die an einen Nichtpriester vermählt war.“ Hierzu kommt die Warnung Ex. XXII, 30: „Heilige Männer sollt ihr mir seyn; das Fleisch eines auf dem Felde zerrissenen (Thieres) esset nicht, werfet es den Hunden vor.“ Auch der Talmud faßt das Wort auf B. Temura f. 17, 1: „Man löset nicht heilige Dinge, um sie den Hunden zu fressen zu geben.“ Vgl. Jalkut Rubeni f. 124, 2: „Das Gesetz muß nicht den Heiden bekannt gemacht werden; denn es ist geschrieben (Lev. XIX, 14): „Dem Blinden sollst du keinen Anstoß geben.““ Anderseits vergleichen die Sprüchwörter XI, 22 Schönheit ohne Zucht mit einem „goldenen

Ringe an eines Schweines Rüssel“, das sich damit im Schmutze wälzt. Die Sentenz Christi selbst findet ihre probate Auslegung in Mibchar Hapninim c. 1: „Werfet nicht die Perlen den Säuen vor, und bringet die Weisheit nicht einem Menschen auf, der ihren Werth nicht zu begreifen vermag. Denn sie ist kostbarer, als Edelgestein, und wer nicht nach ihr verlangt, gleicht dem Schweine, welches sich am liebsten im Koth wälzt.“

Die Cyniker hießen Hunde, die Epikuräer Schweine.⁴⁾ Die Weihe der Kirche und das heilige Evangelium sollen nicht Menschen preisgegeben werden, welche die Wahrheit in den Koth treten.

Das religiöse Alterthum, und vorzugsweise die mosaische Gesetzgebung hielt mit tiefem Instincte den Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren fest. Die mit gespaltenen Klauen und die Wiederkäuener symbolisirten als rein die Gläubigen. Die Thiere mit ungespaltenen Klauen, wenn auch wiederkäuend, galten für unrein, so die Hunde, welche das Sinnbild der unlauteren Heiden waren. Die mit gespaltenen Klauen endlich, welche nicht wiederkäuen, wie die Schweine, also die gegebene Speise sich aneignen, ohne innerlich zu reproduciren, die egoistisch alles nur zu ihrem Fette ansetzen, sinnbilden geradezu die Verworfenen. Diese Unterscheidung treffen die Kirchenväter, wo von den Perlen die Rede ist, die man nicht Undankbaren preisgeben solle. Auch jene Geister, welche im Schlamme des Materialismus sich wälzen, stehen auf dieser Stufe. Es ist gefährlich, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, die Kirche mit denselben Waffen zu bekämpfen. Wie viele haben aus ihrer Kammertür genommen, und die erborgte Dialektik ihr entgegengekehrt! Daß auch die Heidenchristen diesen Symbolen einen umfassenden Sinn abzugewinnen wußten, dafür zeugt unter andern die Verstosung der Worte: Gebet das Heilige nicht den Hunden preis! im Heliand 52, 7, indem der altsächsische Dichter „heilig“ mit helag halsmeni, „heiliges Halsband“ übersetzt, und sich dabei der sagenhaften Götterhündin besann.⁵⁾

4) Vgl. Horaz I, 4, 16. Me pinguem et nitidum bene curata cute vises, cum ridere voles Epicuri de grege porcum. Ep. I, 2, 25. Vixisset canis immundus, vel amica luto sus. II, 2, 75. Hac rabiosa fugit canis, hac lutulenta ruit sus. Jf. LXVI, 3. Syrach XXVI, 11. II. Pet. II, 22. Siehe oben S. 197 f.

5) Vgl. Grimm Mythol. 284; mein Heidenth. I, 366.

Jesus aber fuhr fort: „Gehet hin! sieh, Ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe.“

„Da nahm Petrus das Wort, und sprach: Wie, wenn aber nun die Wölfe die Lämmer zerreißen? Und Jesus versetzte dem Petrus: So haben die Lämmer, wenn sie todt sind, nichts weiter von den Wölfen zu befürchten.“⁶⁾

Wölfe, Hunde und Schweine hießen die Juden damals, wie noch später, unbedenklich alle Goim, sich selbst aber verglichen sie mit Lämmern. „Wie ein Lamm unter den Wölfen“ ist eine uralte Redeweise, die schon bei Herodot IV, 149 sich findet, welcher erzählt: „Als Theras seine Colonie nach Lakonien führte, wollte sein Sohn nicht mitziehen. Nun denn, sprach er, so lasse ich dich zurück wie ein Lamm unter den Wölfen.“ Davon habe des Ageus Vater den Namen Diolykos erhalten (*ὄϊς ἐν λύκοις*).

Der Weltheiland adoptirt diese verschiedenen Redeweisen der Völker und wird selber darin den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, aber nur unter der Bedingung, ihnen einen höheren Sinn unterzulegen.

XIII. K a p i t e l.

M i s s i o n s a u f t r ä g e.

„Und Er gab ihnen die Lehre mit: Nehmet nichts mit auf den Weg, weder eine Reisetasche, noch zwei Röcke, noch Schuhe, sondern bloß Sandalen und einen Wanderstab. Nehmet auch weder Gold noch Silber noch Kupfermünze in euren Gürteln mit, noch ein Brod. Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet: Gott, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird euer nicht vergessen. Sondern wenn ihr in eine Stadt oder in einen Flecken hineinkommet, so erkundiget euch, wer darin der rechte Mann sey, daß ihr bei ihm wohnet.“

Der Heiland schickt seine Sendboten aus nicht anders, als wie Franziskus, der am meisten evangelische Mann seit den Tagen der Apostel, seine Schüler aussandte ohne Geld und andere Habe, außer

6) Epistole vom Herrn nach Clemens Rom. ep. II ad Corinth. §. 4. 5. Mtth. VII, 6. X, 1—8. 14—16. 23. Mt. III, 13—19. VI, 8. 11. 2f. VI, 12—16. IX, 5; vgl. X, 3. 9—12.

was sie auf dem Leibe trugen. ¹⁾ Daher die Vorschrift **Luf. X.** weder Beutel noch Ranzen, keine Reisetasche, oder wie die alte Übersetzung liest: keinen Wadsack zu haben, welchen Reisende mitzunehmen pflegten, um darein Brod und andere Bedürfnisse zu stecken, dergleichen die armen Juden gerne bei sich führten. Nicht zwei Leibröcke oder Unterkleider (*Chitone*), d. h. keinen doppelten Anzug setzten sie mit sich tragen, sondern mit dem einfachen sich zufrieden geben. Begnügt sich doch im heißen Ägypten seit Herodots Zeit der Mann mit einem blauen Hemde nebst Überwurf, die Frauen sogar nur mit dem einen. ²⁾

Doch diese Mahnung, sich aufs Nothdürftigste zu beschränken, schließt noch einen tieferen Sinn in sich, und besagt: Gehet so, daß euch nichts beschwert, und ihr allezeit von diesem Leben abzuschneiden geeignet seyd. Denn die fraglichen Stücke gab man einem Todten in's Grab mit. Nach **Luf. III, 11** ermahnt schon der Täufer die Volksschaaren: Wer zwei Röcke hat, schenke dem einen, der keinen hat. Denselben Befehl ertheilt hier im Grunde auch der Herr; darum trägt **Apstg. XII, 8** Petrus allerdings noch einen Überwurf, selbst im Gefängnisse, und **Paulus** schreibt von Rom aus **II. Tim. IV, 13** um seinen Mantelsack, *πελώνη*, *penula*, den er in Troas mit seinen Bücherrollen und Pergamenten zurückgelassen. Noch zur Stunde aber bewahrheitet sich an jedem Reisepriester, der arm an seine Mission geht, das Wort Christi **Luf. XXII, 34**: Hat euch etwas gefehlt?

Jesus wollte aus seinen Aposteln keineswegs Sonderlinge machen, sondern sie bloß auf die wenigsten Bedürfnisse beschränken, wie auch die heidnischen Philosophen lehrten, es sey besser, Einen Rock zu tragen, als zwei nöthig zu haben. (**Stobäus Serm. I, 18.**)

1) Es sind die Jünger des Franziskus und Dominikus, welchen diese Vorschriften zur Grundlage ihrer Orden dienen. So wandert der vierte Großmeister der Predigerbrüder, Johann der Deutsche, mit Thomas von Aquin 1244 zu Fuß, nur mit Gebetbuch und Ordenskleid ausgerüstet, nach Köln, wo Albertus M. lehrte, der auch als Ordensgeneral ohne Reisegeld im Gärtel mit seinen Brüdern die Mildthätigkeit ansprach, und an die Thüren klopfte, doch sich gegen die *Discalceaten* ansprach.

2) **Menacoth** f. 41, 1. „Der Kirchdiener fand den Rabb **Cattina** mit einem Linnen umkleidet, und sprach zu ihm: O **Cattina**, **Cattina**, das Linnen für den Sommer, den Mantel (**Sarbela**) für den Winter.“ **Clemens paedag. II, 234. III, c. 11. p. 285** empfiehlt weiße, ungefarbte Gewande zu tragen. Über die apost. Gütergemeinschaft **Apstg. II, 44. IV, 32.**

Die großen Männer des Alterthums und Mittelalters kannten nicht unsere heutige Lebensbequemlichkeit. Auch Sokrates zählte zu den Menschen von hoher Einfachheit, und trug keine Schuhe, wie Plato Symp. p. 220 bezeugt, ebenso wenig Phocion (Plut. 4.), ja nach Xenophon de rep. Laced. II, 3 durfte die spartanische Jugend im Sommer und Winter keine Schuhe tragen, und die ältesten Leute setzten diese Sitte ungeheißt fort.

Nicht einmal Überschuhe (*μητε υποδήματα*) sollten sie haben, sondern bloß übergebundene Sohlen oder Sandalen (Mark. VI, 9 *ὑποδεμένους σανδάλια*). Die Glosse in Schekalim c. 5 bemerkt: „Die Priester wandelten unbeschuht auf dem Tempelpflaster, brauchten das Wasser und trugen nur Ein Kleid. Dieses Herkommen schwächte ihre Gesundheit und zog ihnen Gedärmschwäche zu.“ — Aus diesem Grunde war auch ein eigener *medicus viscerum* am Tempel bestellt. ³⁾ Wir lesen ferner Sabbat f. 114, 1: „R. Chija sprach: Es schickt sich nicht für einen Schüler der Weisen, daß er gestickte Schuhe trage.“ Ferner sollten sie ohne Waffen zu ihrer Selbstvertheidigung unter Gottes Obhut ausziehen, wie der Herr sie noch später erinnert Luk. XXII, 35, ebenso ohne Stock und ohne Gürtel, wie man zum Tempel ging. Denn so lautete das Gebot Berac. c. 9, 5: „Niemand besteige den Berg, auf welchem der Tempel erbaut ist, mit dem Stab in der Hand, auch nicht mit Schuhen an den Füßen, noch mit dem Gürtel um seinen Leib geschlungen, auch schüttle man zuvor den Staub von den Füßen.“ Die Gemara Berac. f. 62, 2 fügt noch bei: „nicht mit einem Ranzen auf dem Rücken“, wozu die Glosse: „d. h. einen hohlen Gürtel, worin man Geld aufbewahrt“. Nicht einmal überflüssiges Schuhwerk (*calceamenta*) und sonstige Bekleidung sollten sie mit auf die Missionsreise nehmen, um nicht behindert zu seyn, auch keinen Tragstock, geschweige — ein Weib!

Nur einen Wanderstab erlaubt der Herr, nach Markus. ⁴⁾ Jebamoth f. 16 wird erzählt, daß einer einen Leviten begrub, und ihm Stab, Gürtel und das Gesezbuch aus der Hand abnahm, um darzu-

3) Sabbat f. 118, 2. Dixit R. Jose: sit portio mea cum iis, qui mortui sunt ex aegritudine intestinorum. Nam dicit Mar: plurimi justorum moriantur ex aegritudine viscerum.

4) Math. X, 10 *μηδὲ ράβδον*. Viele Abschriften lesen *μητε ράβδου*, wie Luk. IX, 3 *μητε ράβδον*, wogegen Mt. VI, 8 *αὐτὸς μὴ ράβδον μόνον*. Vgl. III, S. 134 not. 6.

thun, daß jener gestorben sey. Es ist zugleich der Hirten- oder Ringelstab gemeint. Dieser Stab spielt in der Geschichte der Propheten und Glaubensboten eine große Rolle; denn er ist das Symbol der Gewalt, womit die Botschafter des Herrn ausgerüstet sind. Mit dem Stabe wirkt Moses seine Wunder. Seinen Stab überreicht Elisa dem Siezi, auf daß er damit den Sohn der Sunamitin erwecke. Die Sunamitin ist nach Savanarola's Auslegung das Bild der Kirche, welche ihren todten Sohn oder das in heidnischem Götzendienste und in Sünde verkommene Volk bittet. Siezi symbolisirt das Volk des Gesetzes, das sich auf diesen Stab allein stützte, aber so wenig, wie Siezi aus eigener Macht die Auferweckung und Heilung der Heiden zur Kinderschaft Gottes bewerkstelligen konnte. Elisa bedeutet Christum den Herrn, der gekommen ist, die Menschheit vom Tode zum Leben zu erwecken.

In der That scheint der Heiland hierauf zu zielen, indem Er sogleich fortfährt: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es wieder.“ Vom Aussage gereinigt spricht Nasman, der syrische Feldhauptmann, zu Elisa II. Kön. V, 15: „So nimm nun auch den Dank von deinem Knechte. Dieser aber erwiedert: So wahr der Herr lebt, ich nehme nichts. Darauf nöthigt ihn jener, etwas anzunehmen. Doch er that es nicht, sondern sprach: Zieh hin im Frieden!“ Dagegen handelt Siezi, sein Diener, recht im Geiste des Hebräervolkes, indem er dem Syrer naheilt, und sich statt seines Herrn mit zwei Minen Silbers und ein paar Feierkleidern abfinden läßt, dafür aber auf des Propheten Wunsch den Aussatz mit erhält.

Den wundermächtigen Stab führt Maternus, der Schüler Petri, St. Magnus, der Apostel der Alemanen, St. Wolfgang u. A. Wo immer die Abwehr einer Landesplage ersehnt ist, dahin wird der bischöfliche Heilsstab zur Benediktion gebracht. Diesen Stab empfiehlt Christus den Aposteln zur Mitnahme, um Kranke zu heilen, Todte zu erwecken und Teufel auszutreiben; aber umsonst sollen sie weihen und segnen, wie sie umsonst die Weihe empfangen hätten. Dieß Umsonst gilt nicht nur in demselben Sinne, wie es Elisa gehalten, sondern ebenso von sakramentalen Benediktionen wie von der Übertragung des Ordo auf andere. Deut. IV, 5. 14 erklärt Moses, er überliefere das Gesetz, wie er es vom Herrn empfangen. Saul bedenkt sich, was er dem Propheten Samuel für eine Gabe bringe, daß er ihm weissage. (I. Sam. IX, 7.) Daniel weigert sich, vom Könige Balthasar Geschenke anzunehmen. Maimonides Talmud

Thara c. 1, 7 er
für Lohn zu
Gesetz umsonst,
mit dieß zugl
Behoroth 4, 6
ist für nichts
nimmt, dess
schrieben (Deu
mir der Herr
sch umsonst q
weiter verbrei
fordern, also
nachahmen re
land vor all
monie; un
für überwei
schaffener G
Es verdient
strengen Dr
men, steht
und sie geh
wie zu ihre
Reisen leir
wider die
angestellt,
wechseln re
verbraucht
sie nichts
empfängt,
gabe ist e
Dies
Mission i
wegß für
zistus al
der San
haben re
möglichst
„U
so grüß
Capp

Thora c. 1, 7 erklärt: „Es ist unerlaubt, das mündliche Geseß für Lohn zu lehren.“ Bgl. Derech Arez Sota: „Bolziehe dein Geseß umsonst, und nimm keinen Lohn dafür.“ Dem Talmud zufolge gilt dieß zugleich von der Ausübung des Friedensrichteramtes. Bechoroth 4, 6: „Welcher Richter einen Lohn empfängt, dessen Urtheil ist für nichts zu achten; wer ein Zeugniß ablegt, und Geld dafür annimmt, dessen Aussage verdient keinen Glauben; denn es ist geschrieben (Deut. IV, 5): Ich habe euch gelehrt Geseze und Rechte, wie mir der Herr geboten hat u. s. w. Dieß will sagen: So wie ich euch umsonst gelehrt habe, so müßet auch ihr unentgeltlich meine Lehre weiter verbreiten; denn Gott gab mir das Geseß, ohne einen Lohn zu fordern, also folge ich seinem Beispiele, und erwarte, daß ihr mir nachahmen werdet.“ — Auf den umsonstigen Empfang legt der Heiland vor allem Gewicht, und verbannt so von vornherein jede Simonie; unbestechliche Anwälte der Sache Gottes verlangt Er. Dafür überweist Er seine geistlichen Botschafter der Hospitalität rechtswaffener Gläubiger, damit sie denselben ihre Thüren öffnen mögen. Es verdient bemerkt zu werden, was Josephus bell. II, 8, 4 von dem strengen Orden der Essäer meldet: „Brüdern, die von außen kommen, steht Haus und Besitz eines jeden offen, wie sein Eigenthum, und sie gehen zu denen, die sie früher gar nie gesehen, aus und ein, wie zu ihren Familiengliedern. Deshalb nehmen sie auch auf ihren Reisen keine Bedürfnisse irgend welcher Art mit sich, außer Waffen wider die Räuber. In jeder Stadt ist vom Orden ein Hospitalwirth aufgestellt, welcher Kleider und anderes Nöthige verabreicht. Sie wechseln weder Kleidung noch Schuhe eher, als bis die vorigen ganz verbraucht und von Alter abgenüßt sind. Auch kaufen und verkaufen sie nichts unter einander, sondern jeder gibt dem Ordensbruder oder empfängt, was er hat oder zur Noth bedarf; doch auch ohne Wiedergabe ist es ihnen unverwehrt, anzunehmen, von wem sie wollen.“

Diese Vorschriften lauten allerdings zunächst für die Zeit ihrer Mission in Judäa, und gelten, im strengsten Sinne genommen, keineswegs für alle Zeiten und Länder, so wenig, wie der seraphische Franziskus all seinen Jüngern bis zum hohen Norden die gleiche Strenge der Sandalen und des Kaputrocks ohne Unterkleid zur Pflicht gemacht haben wollte; denn *primum est vivere*, und so leben, daß man auch möglichst viel wirken kann. Weiter verordnet der Herr:

„Untermwegs grüßet niemand; wenn ihr aber in ein Haus tretet, so grüßet dasselbe und sprecht: Friede sey mit diesem Hause! Ist

das Haus dessen werth und ein Kind des Friedens darin, so wird euer Friede auf ihm ruhen; ist es aber dessen nicht werth, so wird euer Friede wieder zu euch zurückkehren. Habt ihr aber einmal in einem Hause Einkehr genommen, so bleibet daselbst und gehet nicht heraus, bis ihr von da weiter ziehet. Macht die Kranken gesund, die daselbst sind, und sprecht zu ihnen: das Reich Gottes ist euch nahe gekommen. Nimmt man euch auf, so esset und trinket, was sie haben und was man euch vorsetzt; denn der Arbeiter ist seines Lohnes, seiner Nahrung werth. Wandert aber nicht von einem Hause in das andere.“

Grüßet unterwegs niemand, d. h. machet nicht gleich Freundschaft mit Unbekannten, die ihr nicht geprüft habt; haltet euch nicht mit Complimenten auf; pfeget nicht viel Gespräches mit jedem, der euch in den Weg kömmt, wie die Rabbinen — Jarchi, Rimchi und Levi ben Gerson II. Kön. IV, 29 auffassen, wo Elisa dieselbe Vorschrift dem Siezi ertheilt. Verlieret nicht die Zeit mit Begrüßungen, mit Anklopfen und Besuchen. Zu vertraut und bekannt seyn benimmt oft alle Wirksamkeit, und die Wölfe werden es benützen gegen die Schafe, die Unerprobten ihr Vertrauen schenken. Eine Frau zu grüßen galt für ungeziemend. Kidushin f. 70, 1 verweist Samuel dem R. Nachman, daß er ein weibliches Wesen auch nur durch eine Mittelsperson grüßen lasse. Nachman entgegnet hierauf: Wie, wenn ich sie durch ihren Ehemann grüßen lasse? Auch dieß wollte Samuel nicht billigen, indem er belehrte: Auf keine Weise darf man einem Weibe seinen Gruß entbieten. (Vgl. Bd. III, 165.) Sohar Gen. f. 112, 446. „R. Chija und R. Jose grüßten unter Wegs einen Mann, der ihnen begegnete. Als dieser den Gruß nicht erwiderte, entschuldigte ihn R. Jose, indem er vermuthete, der Fremde sey entweder im Gebete begriffen, oder wiederhole im Geiste einen Abschnitt aus den Auslegungen der heiligen Schrift.“

Die jüdischen Religiosen pfegeten von vornherein nicht zu grüßen.⁵⁾ Außerdem bediente man landesüblich nach Pirke Aboth c. 4, 15 jeden Entgegenkommenden mit dem Gruße des Friedens. Nur die Trauernden (Maimon. in Moed Katon c. 3, 6.) und die des Regens wegen fasteten (Taanith c. 1, 7.), waren hievon ausgenommen.

5) Cf. Taanith f. 14, 2. Religiosi non mutuo salutant; quare si quis de vulgo salutet eos, illi regerunt voce summissa et cum gravitate et velant se, et sedent sicut lugentes et excommunicati.

Ein alter Spruch sagt: Schweigen ist besser als Reden, oder: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Herrscher des ungesprochenen Wortes sey Sklav' des gegebenen. Wer einen Schatz heben will, darf niemand grüßen. Die Göttin der Weisheit, die jungfräuliche Athene, indem sie als junges Mädchen dem Odysseus (VII, 30) als Führerin zum Hause des Phäakenkönigs Alcinous dient, rät ihm, daß er schweigend gehe, keinen Menschen anblicke, noch eine Frage erhebe.

Christus befehlt zu reden am rechten Orte, nicht aber wo es übel angebracht und nur weggeworfen wäre. Der Orientale grüßt stillschweigend, indem er die rechte Hand auf die Brust legt zur Versicherung der Aufrichtigkeit seines Herzens, dann zum Zeichen des Kusses die Lippen berührt und mit den Fingern zur Stirne emporsteigt, um sich bildlich zu verdemüthigen.

שלום לך nach Hebräer-Weise grüßt Petrus am Schlusse seines ersten Briefes. Schalom leka! „Friede mit dir!“ lautete der Gruß und zugleich die Erkennungsparole unter den Juden, wodurch sie sich von anderen Religionsgenossen unterschieden; denn so begrüßten sich weder die Samariter, noch die Heiden. Aber bei der Geburt Christi war dieß der Gruß der himmlischen Heerschaaren, den sie allen Menschen brachten, die eines guten Willens sind. Mit diesem Brudergruße mochten sie in der Folge von allen, die zur christlichen Familie zählen, Hospitalität ansprechen. Salam aleika oder plur. aleikom, der Friede mit dir, mit euch! ist noch heute der Gruß des semitischen Morgenländers. Unser grüßen, ags. grotian, ahd. gruoizan, stimmt zu gruoite, Friede, und dieß bedeutete den eddischen Völkern noch dazu das goldene Zeitalter. „Der Friede kehrt zu euch zurück“, heißt: er ist wirkungslos, und erinnert an Jesaias LV, 11: „Mein Wort geht von meinem Munde aus, und kehrt nicht erfolglos zu mir zurück.“ Vgl. XLV, 23: „Bei mir habe ich geschworen: aus meinem Munde geht hervor ein Wort, und wendet sich nicht zurück.“

Wandert nicht von Haus zu Haus, befehlt der Herr, d. h. nehmet nicht Gastladungen an und gleichet nicht Bettlern oder Parasiten, die an aller Herren Tischen lagern. Gehet nicht von Familie zu Familie; ziehet nicht von Einem Hause oder Posten zum andern, d. h. begehret nicht immer die Stelle zu wechseln, wo ihr Aufnahme gefunden. 6) Beresch. r. f. 34, 3 enthält ein Sprichwort:

6) „Glücklich nenn' ich die Stadt, die Einem Herold nur horchet.“ Alter Drakespruch bei Plat. Sympos. 7.

„Wer von einem Hause zum anderen geht, wird sein Hemd, und von Ort zu Ort zieht, sein Leben einbüßen.“ Mit der Erlaubnis zu essen, was man vorsehe, dispensirt der Herr in Fällen Noth, wo man von der Gewährung anderer abhängt, von kirchlichen Speisegeböten. Vor allem aber tritt Er hiemit in entschiedensten Widerspruch mit dem Judenthum seit und aller Zeiten; denn der Jude ist bekanntlich nichts, was er nicht im eigenen, mitunter selbst verfestigten Topfe gekocht hat: Christ aber heißt die Seinen, wo sie immer hinkämen, auch im Verkehr mit den Heiden alles essen ohne Unterschied. Während der bigotte Hindu seine Speise schon für unrein hält, wenn ein vorübergehender Ungläubiger auch nur seinen Schatten darauf fallen ließ während dem Hebräer nichts koscher ist, was nicht einer seines Volkes zugerichtet hat, und deshalb allerwärts gesonderte Garküche hält, sollte nach Jesu Wort jetzt eben diese Sonderung aufhören, und dadurch eine der Hauptschranken zwischen Israeliten und Götzen nieder geworfen werden. (Vgl. Bd. II, 2. S. 291 f.) „Der Arbeiter ist seine Speise werth.“ „Nicht aber köstlicher Speisen,“ bemerkt Theophylakt i. l.; „denn üppig zu leben ist für einen Lehrer nicht geziemend.“

„Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wer einen aufnimmt, den Ich sende, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Und wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird Prophetenlohn empfangen; und wer einen Gerechten aufnimmt, weil er gerecht ist, wird den Lohn eines Gerechten einnehmen. Wer aber einem der Geringsten aus euch auch nur einen Becher frischen Wassers *) reicht in meinem Namen, darum, weil er mein Jünger ist, und ihr Christo angehört: wahrlich! Ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren!“

Übereinstimmend hiemit lesen wir Schir hasch. r. f. 13, 3: „Wer seinen Nächsten bei sich gastlich aufnimmt, hat gleichen Lohn zu erwarten, als hätte die Schechina selbst in seinem Hause Einkehr genommen. (Vgl. Bd. III, S. 136.) Sohar Gen. f. 129. c. 512: „Wer

*) Πότηριον ψυχρὸν, ein Becher Kaltes, oder Erfrischung, nehml. Wasser, wie die Vulg. Mt. X, 42 ergänzt. Ebenso ist Mt. XII, 47 „Streiche“ nachzutragen, und XIV, 18 ἀπό μιᾶς sc. γλώσσης oder ὕδατος zu ergänzen. Auch im a. L. wird das Substantiv zuweilen angeschlossen, so II. Sam. XXI, 16. Ps. X, 10. LXXIII, 10, wie bei den Griechen als Ἰδου oder die Bezeichnung Κυρίανη ohne οὐκία steht.

einen Gottesgelehrten speist, wird von Gott und Menschen gesegnet werden.“ Sanhed. f. 99, 2: „Wer einen Schüler der Weisen gering achtet, ist ein Epikuräer.“

Und Jesus sprach weiter: „Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Bewahret den Leib rein und das Siegel unverkehrt, damit ihr das ewige Leben davon traget.“⁸⁾

Von der Schlange heißt es Gen. III, 1, sie sey das listigste Thier auf dem Felde. Sie hat ein immer offenes Auge, und gilt darum für die Wächterin geheimnißvoller Schätze. Sie nimmt sich in Acht, um nicht von den Füßen der Menschen zertreten zu werden, und soll nach Meinung der Alten ihre Ohren wider die Stimme der Beschwörer verstopfen.⁹⁾ Vorsicht und Scharffinn empfiehlt ihnen der Herr neben Taubeneinfalt, Sanftmuth und Aufrichtigkeit. Von der attischen Priesterschaft der Lylomeden, von Melampus, Cassandra und Tiresias geht die Mythe, sie seyen zu Sehern geworden, indem Schlangen ihnen die Ohren reinigten, wodurch sie die Stimme der Vögel verstehen lernten. Nach dem Volksglauben versteht die Schlange alle Sprachen, und wer Schlangenfleisch ißt, wird dieser Gabe theilhaftig. So verlangt der Herr auch von seinen Sendboten das Verständniß der Zungen. Die Schlange mit ihrer Gelenkigkeit und zierlichen Bewegung ist ein Bild des geschmeidigen Umgangs und gefälligen Benehmens. „Seyd politisch wie die Schlangen“ heißt: fahret nicht plump darein, fallet nicht mit der Thüre in's Haus, sondern fügt euch in die neue Zeit und ihre Verhältnisse. Die Schlange streift zwischen Dornesträuch ihre alte Haut ab, ohne sich zu verletzen, und nimmt, nach den Umständen sich wendend, wieder ein neues Gewand an.

Gregor von Nazianz orat. 19 spricht von seinem Vater: „Er verband die Vorsicht der Schlange und Einfalt der Taube in einem solchen Maasse, daß er die erste nicht in eine schlaue Überlistung anderer, noch die andere in eine unverständige Dummheit ausarten ließ, sondern er erhob beide, so viel an ihm war, zur vollkommensten und besten Art der Tugend.“ Vorsichtig wie die Schlangen seyn heißt

8) Ein Ausspruch Christi nach Clemens Rom. ep. II ad Corinth. §. 4.

9) Ps. LVIII, 6. Die Schlange ist wegen ihres scharfen Blickes benannt *δερκων* oder *δράκων*, also = *δευδερκως*, scharfsichtig, wozu Grotius in Matth. X, 16 aus den Alten anführt:

Tam cernis acutum

Quam aut aquila, aut serpens Epidaurius.

nach Theophylakt, „Ich vor den Stricken der Menschen in Acht nehmen, und keine formale Ursache zur Verfolgung geben; einfältig wie die Tauben aber bedeutet: niemand mit Worten oder Werken zu beleidigen, noch ihnen Gelegenheit geben, uns Böses zu thun.“

Schon Oseas VII, 11 nennt die Taube einfältig. Seyd ohne Falsch wie die Tauben! heißt: seydt zutraulich, unbefangen und verläßlich in der Gesinnung. Schlangenweisheit und Taubenstinn helfen euch durch; oder, weil die Taube keine Galle hat, wittert nicht überall das Schlimmste, seydt nicht Misanthropen, Bestimmten, vergällt euch nicht das Leben dadurch.

Eine eigenthümliche Anwendung treffen die Rabbinen von dieser Thiersymbolik Midrasch Schir hasch. f. 17, 3: „Es sprach der heilige und benedeite Gott von den Israeliten: Gegen mich sind sie einfältig, wie die Tauben, aber gegen die Nationen der Welt falsch, wie die Schlangen.“

Als ein weiteres, hier einschlägiges Redestück Christi führt Origenes in Math. an: „Um der Schwachen willen bin ich schwach, um der Hungrigen willen hungrig geworden, und um der Durstigen willen habe ich Durst erlitten.“

„Der Jünger ist nicht über den Meister, und der Diener nicht über seinen Herrn; jeder ist aber vollkommen, wenn er ist, wie sein Meister. Genug für den Schüler, wenn ihm's ergeht wie seinem Lehrer, und für den Knecht, wenn ihm's geht wie seinem Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebul geheissen, um wie viel mehr seine Hausgenossen.“

Die Worte erläutern sich durch die talmudischen Parallelen Berac. f. 34, 2: „Der Gesandte von jemand ist gleichsam für den anzusehen, der ihn abgeschickt hat, d. h. Macht und Ansehen zur Ausführung ist auf diesen übertragen.“ f. 58, 2: „Es genügt dem Diener, daß er sey, wie sein Meister.“ Ebenso Bava Kama f. 75, 2. Den Ausspruch wiederholt Maimonides in Bava Kama c. 2, 5: „Wer lernt, wird nicht größer seyn, als der, von dem er lernt, sondern wird seyn, wie er.“ Tanchuma f. 16, 3: „Gott sagte zu den Israeliten: Ehret meine Gebote; denn sie sind meine Gesandten, und der Gesandte vertritt die Stelle seines Herrn. Ehrst du sie, so hast du mich geehrt, verachtetst du sie aber, so hast du mich in ihnen verachtet.“ Schemoth r. 32. f. 131, 2 in Ex. XXIII, 20: „Ich werde meinen Engel vor euch herschicken. Wenn ihr diesem Gehör gethet, ist es so viel als ob ihr mir gehorchtet.“

„Ihr seyd das Salz der Erde. Um das Salz ist es eine gute Sache; wenn es aber schaal geworden, und seine salzende Kraft verloren hat, ¹⁰⁾ womit könnt ihr sie ihm wieder geben? Weder für das Land, noch auf den Dünger ist es tauglich, als daß es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten werde.“

Das Salz macht alles schmachhaft (*sal sapit omnia*), und schon der alte Hiob fragt VI, 6: Kann man auch essen, was ungesalzen ist? ¹¹⁾ Das Salz galt symbolisch für das Antidotum gegen den Tod, weil ihm die Eigenschaft zu conserviren einwohnt. Darum nennt es Homer *ἑλόν*, Plato *ἑσφιλέε*. Ovid aber gebraucht *fasti* I, 338 mit Catull *ep. XXIII*, 19 das Salz als Bild der Reinheit. Cicero äußert *de divin.* II, 57: „Vom Wein und Salz kann man sagen, daß sie durch's Alter ihren Geschmack verlieren.“

Die Lehre Jesu, indem sie sittlichen Ernst und Strenge wider Fleischesdienst beehrt, ist das Salz, das die Menschheit vor Fäulniß und Verderben bewahrt. Es ist eines der ersten Worte, das zu dem Täuflinge gesprochen wird: *Accipe sal sapientiae in vitam aeternam*. In den heidnischen Mysterien wie in der christlichen Kirche behaupten Salz und Öl, Speichel, Honig und Milch ihre Bedeutung zu sacramentalen Zwecken, wogegen das Salz allen Fezenmahzeiten abgeht. Der Heiland heißt seine Jünger *homines salaces*; denn sie sollen als Wissende und Wigige unter die befangenen Menschenkinder gehen, um ihnen mit attischem Salze das Wort der Wahrheit zu würzen, und das Evangelium zu ihrer Überzeugung zu predigen. Livius nennt Griechenland *sal gentium* wegen seiner Weisheit. Im Grunde hatte das Judentum die Mission, das Salz der Völker zu werden: als sie aber abgestanden und schaal geworden, wurden sie wie Salpeter unter den Mist geworfen. Ebenso ergeht es denen, die zu einem höheren Stande sich auswählt glauben, und ihrem Berufe nicht nachkommen. Als das Salz des Mönchtums taub und dumm geworden, und nicht mehr wirksam genug war, das lebende Geschlecht vor Fäulniß zu bewahren, da

10) II. IX, 212. XXIII, 28 steht *μαρτύριον* von den in sich erlöschenden Flammen.

11) Cf. B. Sanhed. f. 49, 1. Num. XVIII, 19. II. Chron. XIII, 5. Die Wichtigkeit des Salzens der Opfertiere wollen die Rabbinen aus Hiob VI, 6 erweisen. R. Jf. Raro in Toldoth Isaak f. 81, 2. Es diente hiezu das *sal sodomiticus*, das unter diesem Namen schon dem Galenus (*simplic. d. IV*, 20) bekannt, und von den Juden Menac. f. 21, 1 das nimmer ruhende genannt ist, weil es auch am Sabbath ausgeworfen wird. (Jalk. Simoni in Lev. II, 13.)

wurden auch sie hinausgeworfen und unter die Füße getreten, um gleichsam mit Hiob auf dem Dünge Betrachtungen über den Wandel der menschlichen Dinge anzustellen. In der Sekte der Ismaeliten oder Dataniten galt nach allegorischem Ausdruck das Verbot: „Saamen auf salzigen Boden zu streuen“, d. h. untüchtigen Menschen das göttliche Wort anzuvertrauen. ¹²⁾

Salz gibt dem Leibe Mark, Saft und Kraft, daß nicht das Geblüt eitert und den Ausfluß entwickelt. Es ist eigenthümlich, daß die Stämme, welche das Salz nicht vertragen, unter allen bis zum tiefsten Grade körperlicher Hinfälligkeit und geistiger Verkommenheit herabgesunken sind, so daß sie zur Erkräftigung nicht mehr gelangen. Darum sind manche Indianerstämme beim Zusammenstoße mit den salzessenden Völkern so schnell und leicht verschwunden, wie Schnee an der Sonne. ¹³⁾ Das Salz ist das erste Erforderniß zum Fortkommen eines Volkes, daher Salzquellen nicht bloß für heilig galten, sondern selbst zum Anlasse nachbarlicher Kriege wurden. Ebenso wirkt geistiges Salz der Fäulniß der Nationen entgegen.

Wer die Würze des Geistes und Lebens bewahrt, wird nie zum Dünge der Gesellschaft herabsinken; darum schließt der Herr die Worte an:

„Ihr seyd das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge steht, kann nicht verborgen bleiben. ¹⁴⁾ Man zündet kein Licht an, um es unter den Mezen zu stellen, sondern stellt es auf den Leuchter, damit es allen im Hause leuchte. Darum so laffet euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.“ ¹⁵⁾

Bedeutfam heißt Zeror hammor f. 114, 3 das Gesetz Moßis ein

12) Wolf Die Drußen S. 191. Es erhellt übrigens aus dieser Zusammenstellung, daß man schon im damaligen Judäa Salz auf die Wiesen führte, um Moos, Schimmel und Schmaropergewächse zu ertöden, die den Graswuchs hindern, dafür aber neuer Gräner und frischer Bewurzelung Raum zu schaffen.

13) Nach den Reiseberichten des P. Ant. Sepp S. J. aus und über Paragway II, S. 411 verwesen Rothhäute, die kein Salz genießen, mit ihren Gebeten blunen eines Jahres, während die anderen zwanzig und mehr Jahre in der Erde aushalten.

14) Dieß Sprichwort lehrt noch heute im Volke mehrfach von bestimmten Örtlichkeiten wieder; z. B. wer kennt nicht A. A. ? steht doch die Kirche am Berge.

15) Vgl. Bd. III. S. 82. Mt. V, 13—16. X, 8—13. 16. 24—25. 40—42. Mt. VI, 8—10. IX, 40. 49. Mt. IX, 3. 4. XIV, 34. 35; vgl. X, 4—8. Joh. XIII, 20.

Licht; überhaupt ist den Rabbinen der Ausdruck *lucerna legis* geläufig. Bava Bathra f. 4, 1 wird der Name Licht auf Mose selbst übertragen. Beispielsweise nennt Beresch. r. f. 95, 4 den Schwieger Juda's Gen. XXXVIII *lucerna loci sui*; vollends aber der Heiland den Täufer ein brennendes und leuchtendes Licht. So heißt es schon Sprichw. IV, 18: „Der Pfad der Gerechten glänzt wie ein Licht, das da aufgeht und zum vollen Tage wächst.“

Die Lehrer der Kirche sind die wahrhaft erleuchteten Aufklärer. Das Volk Israel selbst glaubte auf dem Leuchter zu stehen. Tzeror hammor f. 1, 3: „Es heißt am vierten Tage: es werden Lichter. Dieß geschah in Absicht auf die Israeliten, weil sie diejenigen sind, die der Welt Licht geben, wie geschrieben steht Dan. XII, 3. — Targum Hohel. IV, 2: Wie schön sind die Obersten der Versammlung und die Weisen, welche im großen Rathe sitzen! Sie sind es, die die Welt erleuchten, das Volk des Hauses Israel.“ Aboth Nathan c. 24: „Als R. Johanna ben Sakkai dem Tode nahe war, brach er in laute Klagen über sein nahes Ende aus. Da fragten ihn seine Jünger: $\text{לָמָּוּךְ} \text{וְיָ} \text{, i. e. lux mundi, warum weinst du?}$ “ Beresch. r. f. 58, 2: „Gott sorgt stets dafür, daß, wenn die Sonne eines Gerechten untergeht, die eines anderen aufgehe; denn am Todestage des R. Akiba wurde Juda der Heilige geboren.“ Bemidbar r. 15, f. 229, 1: „Die Israeliten fragten Gott: Herr der Welt! Du gebietest, daß wir dir ein Licht anzünden, obgleich das Licht bei dir wohnt, wie Daniel (II, 22) spricht: „Bei Ihm ist Licht.“ Da antwortete ihnen der Herr: Dieß verlange Ich nicht, als wäre Ich des Lichtes bedürftig, sondern daß ihr mich durch euch selbst erleuchtet, damit die Völker sagen: Seht, wie verherrlicht Israel seinen Gott, der auch sein Volk vor der ganzen Welt verherrlicht.“ Juchasin f. 63, 2. 121, 1 sind R. Meir, dessen Schüler R. Akiba, R. Juda Hannasi und andere altjüdische Scholastiker als Lichter der Welt gepriesen.¹⁶⁾ Jetzt wird den Aposteln dieser Ehrenname zuerkannt. Und ganz in derselben Weise verdienen die ersten Gläubigen das Lob Phil. II, 15: „Ihr leuchtet mitten unter dem bösen und verkehrten Geschlechte, wie Himmelslichter in der Welt.“ „Das befremdet sie,“ äußert Petrus später I. ep. IV, 4, „daß ihr euch nicht mehr mit ihnen in dasselbe wüßt, unordentliche Wesen und lasterhafte Treiben stürzet.“

16) Albertus M. erklärt in Luc. XXI: „Die Sterne sind die Ordensleute, welche, wie die Sterne am Himmel stehen, so im himmlischen Wandel stehen sollen; denn unser Wandel ist im Himmel.“

XCIV. Kapitel.

Erste selbstständige Thätigkeit der Apostel.

Das waren die Worte Jesu an seine auserwählten Gefährten, welche jetzt, wie in Moses Tagen die zwölf Rundschafter, in's Land Israel hinausjogen, zum erstenmale sich selbst überlassen. Er verhehlt ihnen nicht ihr Schicksal, Er erleichtert ihnen nicht ihre Stellung, um etwa das Gotteswort in Millionen von gedruckten Exemplaren über die Länder zu verbreiten. Er will vielmehr lebendige Zeugen an ihnen haben, die die Völker erbauen sollen. Johannes Baptista war als unerschrockener Bekenner der Wahrheit gestorben: also sollten nun die Apostel und später die flehzig Jünger die Rolle des Vorläufers übernehmen, den Kommenden allumher verkünden, und Ihm die Wege bereiten. Wie aber das Zeugniß des Täufers vor und nach der Erscheinung Christi ein verschiedenes gewesen, so war es auch um die Verkündigungspredigt der Apostel vor und nach der Auferstehung des Heilandes, vor und nach der Eröffnung des Vorhanges im Allerheiligsten. Sie verkündeten die Nähe des Reiches Gottes, in das sie schon in Oberjudäa mittels der Taufe unter den Augen des Herrn das Volk aufgenommen hatten; eigenthümlich ist es übrigens, daß wir nie von Taufen in Galiläa hören.

„Und Er sandte sie paarweise vor sich her. Da gingen sie aus, zogen von Flecken zu Flecken, predigten das Evangelium und daß man Buße thun solle. Sie trieben auch viele Teufel aus, salbten eine Menge Kranke mit Öl, und heilten allenthalben.“ (Mark. VI, 7. 12. 13. Luk. IX, 8.)

Das Salben der Kranken war im Morgenlande seit alter Zeit hergebracht, und wir lesen noch die Vorschrift B. Joma f. 77, 2: „Am Veröhnungstage war es nicht erlaubt, einen Theil des Leibes zu salben, oder auch den ganzen Leib; aber wenn ein Mensch krank war oder Geschwüre auf dem Haupte hatte, war gegen die Salbung nach gewohnter Weise nichts zu erinnern.“ H. Maaser sheni f. 58, 2: „Ein Mann mag nicht mit Wein oder Essig salben, wohl aber mit Öl. Wer da Wein am Kopfe oder offene Schwären am Leibe hat, mag sich mit Öl, nicht aber mit Wein und Weinessig einreiben.“ H. Berac. f. 3, 1: „R. Meir gestand zu, Öl mit Wein zu mengen und einen Kranken am Sabbath damit zu salben; als man es aber während seiner Krankheit an ihm selbst thun wollte, ließ er es nicht zu.“

Sie wurden über Herbst und Winter (27 auf 28 aer. vulg.) ausgesendet, aber sie fanden die Ährnte allenthalben reif, und den Weinberg des Herrn zeitig. Wie sie paarweise der Reihe nach hinwanderten, haben uns die Evangelisten in obiger Weise aufgezeichnet: es zogen nemlich die drei Brüderpaare, und die anderen, nach der Ordnung, wie sie um ihren Herrn und Meister immer an der Tafel saßen. Diese Zusammenstellung gründete sich auf den Rechtsgrundsatz der Juden: die Aussage zweier Zeugen sey für wahr anzunehmen. So treten Moses und Aaron als die beiden Gotteszeugen vor Pharaos's Thron. Wenn die Conjunction des Nisan zuerst eingetreten, und der Neumond am Himmel sichtbar wurde, dann mußten zwei Augenzeugen vor dem Synedrium Kunde geben von dem neu erschienenen Lichte, worauf das neue Jahr beginnen konnte. So sollten hier die Apostel von der Erscheinung des Menschensohnes und der Ankunft des Reiches Gottes vor Fürstenthronen, wie im Angesichte der Völker Zeugniß ablegen. Darum sehen wir diese Zweizahl der Zeugen auch bereits unter den Schülern des Täufers hervorgetreten, indem er zu zweien Malen zwei Jünger zu Jesus abordnet. (Joh. I, 35. Matth. XI, 2.) Zwei Boten sendet Jesus vor sich her, den Johannes und seinen Bruder Jakobus, um für Ihn im Samariterlande eine Herberge anzusagen (Luk. IX, 54), zwei, um das Eselsfüllen von Bethphage abzuholen (XIX, 29), und wieder zwei, den Petrus und Johannes, um das letzte Abendmahl Ihm zu bereiten.¹⁾ Auch die siebenzig Jünger werden paarweise ausgesendet; zwei gehen nach Emmaus und lehren mit der Botschaft, der Herr lebe, zurück: und nach Hilarioths Hintritt werden zwei Männer als Zeugen der Auferstehung des Herrn vorgestellt, Matthias und Joses Barsabas. (Apstg. I, 23.) So finden wir diese gesellschaftliche Verbindung die ganze Apostelzeit hindurch beibehalten. Petrus tritt handelnd und wunderwirkend neben Johannes an der schönen Tempelpforte auf. Paulus zieht zuerst mit Barnabas, und hierauf Paulus mit Silas, und Barnabas mit Markus, wie hier die ersten Apostel, zur Bekehrung der Länder aus.

Als Ort der Wiederzusammenkunft hatte Jesus seinen Sendboten sodann Tiberias und die Zeit kurz vor dem Ostersfeste bestimmt.

1) Aus Joh. VI, 7. 8. XII, 22 scheint zu erhellen, daß Andreas mit seinem Landsmanne Philippus, aus Rl. XXII, 8. Apstg. III, 1, daß Petrus mit Johannes angezogen sey, die Brüderpaare also sich theilten. Indes ist die Zusammenstellung Rl. VI, 12 gegeben.

XCV. Kapitel.

Jesus wandert unsicher von Ort zu Ort.

„Und nachdem Jesus diese Vorschriften an seine zwölf Jünger vollendet hatte, wandte Er von dort sich hinweg, um in ihren Städten zu lehren und zu predigen. Und wo Ihn die Einwohner eines Ortes erkannten, da liefen und schickten sie in der ganzen Gegend umher, und brachten die Kranken auf ihren Lagerstätten dahin, wo sie hörten, daß Er sich befände. Und wo Er in Dörfer und Städte und auf Landgüter hineinging, da legten sie die Kranken auf die Marktplätze, und baten Ihn, auch nur den Saum seines Kleides berühren zu dürfen; und alle, die Ihn berührten, wurden gesund. Und es folgte Ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die Er an den Kranken that.“

Es ist von den Städten und Flecken der alten Stämme Issachar, Zabulon und Nephtali rings um den Tabor im weitesten Umkreise die Rede, deren Namen Jos. XIX, 10 f. verzeichnet stehen. Im Oriente, wo die Arzneikunde nicht wissenschaftlich, sondern nur auf praktischem Wege durch Tradition sich fortpflanzt, ist es bis auf den heutigen Tag noch Sitte, die Kranken vor die Hausthüren unter vorgespante Zelte herauszubringen, um etwa einen vorüberwandernden Arzneyerfahrenen um die Art der Krankheit und ihre Heilung zu befragen. Herodot (I, 197) rühmt es von den Babyloniern als ein weises Gesetz, daß sie ihre Kranken auf die Gassen tragen ließen; dasselbe meldet Strabo von den Ägyptiern. Kommt ein Franke dahin, die ja alle für privilegierte Ärzte gelten, so setzt er mitunter eine ganze Stadt in Bewegung; denn jedermann begehrt von ihm Rath und Heilmittel. Um wie viel größer mußte dieser Jubrang zu Christus und seinen Aposteln seyn, in welchen solche Wunderkräfte wirkten! Nach Sueton Tib. 11 ward der Besuch der Kranken einer Stadt von Seite einer hohen Person für den höchsten Grad von Herablassung angesehen, und hatte nothwendig zur Folge, Gunst und Popularität zu erlangen. Hier aber war die göttliche Gnade sichtbar eingelehrt, Jesus zog alle Herzen an sich und heilte alle, welche vertrauend sich Ihm naheten.

„Indem Er aber das Volk ansah, hatte Er herzliches Mitleid mit ihm; denn es war verschmachtet und zerstreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Dann sprach Er zu seinen Schülern: Die

Ärnte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ärnte, daß Er Arbeiter in seine Ärnte schicke.“ (Matth. IX, 35—38. XI, 1; vgl. Mark. VI, 55. 56. Luk. X, 2.)

In der Mischna Pirke Aboth c. 2, 15 nimmt R. Tarphon das Wort: „Der Tag (sc. des Lebens) ist kurz, die Arbeit schwer, die Arbeiter lässig, der Lohn groß und der Hausvater drängt.“ Viele sind bei der heutigen Weltlage in jedem Berufszweige als Arbeiter bestellt, aber wenige sind es, die die Last der Geschäfte, die Bürde des Amtes tragen und ihre Pflicht erfüllen; viele nehmen sich des Regierens an, aber wenige sind dem Regimente gewachsen und würdig der Herde. Das Volk sieht in Jesus seinen Helfer und Hirten, und der Heiland findet keineswegs, daß die Menge mündig sey und sich selbst regieren könne, sondern beklagt, daß es keinen rechten Hüter und Führer habe. Das Volk macht Anspruch darauf, regiert zu werden; aber nicht jedem steht das Recht und die Fähigkeit zu, es zu leiten, und häufig wechselnde Regierungsgewalten dienen nur, es auszubeuten. So gilt denn in religiösen, wie in politischen Angelegenheiten, von Juden wie Heiden, und noch in der christlichen Zeit der Ausspruch Jf. LIII, 6: „Wir alle gingen in der Irre, wie Schafe, die ohne Hirten waren.“

Es scheint, daß der Heiland bei diesem Hin- und Herwandern Obergalisäa oder das Gebiet von Gades bis Gabara durchstreifte, und dabei seinem messianischen Berufe oblag, indes seine Apostel nach Judäa hinaufwanderten, wo sie achtzehn Monate früher schon unter Jesu Augen ihre Wirksamkeit eröffnet hatten.

XCVI. Kapitel.

Niederlage des Bierfürsten. Volksstimmung über den Täufer.

In der Zwischenzeit waren die Feindseligkeiten zwischen Herodes Antipas und König Aretas, der in Petra, der Hauptstadt des darum s. g. peträischen Arabiens herrschte, wegen der Verbindung des Bierfürsten mit Herodias und der Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlin, der Tochter des Letzteren, zum Ausbruche gekommen. Außerdem war noch, wie Jos. Ant. XVIII, 5, 1 berichtet, ein Zwist über die Grenzen des Gebietes von Gamala hinzugetreten — worunter wir, da das Gamala jenseits des Tiberiassees zur Herrschaft des Philippus gehörte, offenbar

Beth Gamul (jetzt Um el Dschemal) zwischen Gerasa und Bosra in Lande Basan zu verstehen haben. (Jerem. XLVIII, 23.)

„Nachdem beide Theile ihre Truppen aufgeboten hatten, entbrannte der Krieg, und jeder sandte seinen Kriegshauptmann anstat seiner in's Feld. Als es aber zum Treffen kam, erlitt Herodes ein Niederlage, und sein ganzes Heer wurde aufgerieben; denn er war von einiger Soldmannschaft aus der Tetrarchie des Philippus, die bei ihm Dienst genommen, nun aber zum Feinde überliefen, verathen.“

Aretas ist um diese Zeit der stehende Name der Fürsten vor Petra; auch war die Feindschaft dieser Söhne der Wüste gegen das Culturland Judäa eine vererbte, und jeder Anlaß zum Kriege willkommen. Schon in der Zeit der Makkabäer (II. Makk. V, 7) wird eines Aretas gedacht. Als Aristobul seinen älteren Bruder Hyrcan II. vom Throne verdrängte, flüchtete dieser auf den Rath eines Höflings, des Idumäers Antipater, dessen Vater Antipas vom vorigen Könige Alex. Jannai mit der Statthalterwürde Idumäa's betraut worden war, nach Petra, versprach ihm, zwölf unter der vorigen Regierung von den Juden eroberte Plätze abzutreten, nemlich Medaba, Livias, Lusa oder Alusa (Callirhö), Marissa, Zoar, Dronai, Eglathaim, Heshon, Kabalatha, Tharabatha, Rydda und Aryba (Ant. XIV, 1, 4; cf. XIII, 15, 4), worauf der dortige König Aretas mit 50,000 Mann in Judäa einbrach und den Aristobul auß's Haupt schlug, bis der römische Feldherr Scaurus sich mit letzterem vereinigte, und in der zweiten Schlacht bei Papyron 7000 Feinde von Hyrcans und Aretas' Partei auf dem Plage blieben. Dieses Antipaters Sprößlinge sind Phasael und Hurudus oder Herodes. Der alte Herodes hatte mit ihrem Fürsten Malchus angebunden, und bald nach der Schlacht bei Aktium diese seine Grenznachbarn zu Kana in Cölesyrien empfindlich auß's Haupt geschlagen. (Jos. Ant. XV, 5.) Jetzt nahmen dieselben an seinem untüchtigen Sohne empfindliche Rache, und wie die Juden darin eine Strafe des Himmels für den Mord des Predigers in der Wüste sahen, so betrachteten sich auch die Araber als solche Rächer, und spielten fortan, um aus der religiösen Spaltung im Judenlande einen politischen Vortheil zu ziehen, die Protectoren der Christenpartei, wie Saulus bei seiner Verfolgungssucht in Damaskus erfuhr (II. Kor. XI, 32), bis er als erklärter Christ selber in Arabien eine mehrjährige Zufluchtstätte fand. (Gal. I, 17. 18.)

Das Bündniß zwischen Herodes und der arabischen Königstochter, jetzt durch die Duplicirung mit der Herodias gestört, hatte an Johannes

einen Fürsprech gefunden, indem er sich der gekrönten Fürstin annahm und dafür mit dem Tode büßte. Jesus selbst hatte bereits am vorigen Ofterfeste unverkennbar das Hofleben des Tetrarchen gerügt: warum sollte Aretas dieß nicht für eine befreundete Stimme halten?

„Es waren aber viele Juden der Meinung,“ fährt der jüdische Geschichtschreiber fort, „Gott habe das Heer des Herodes vertilgt zur gerechten Strafe wegen Johannes mit dem Beinamen des Täufers, welchen Herodes hatte hinrichten lassen. Dieser war ein heiliger Mann, der die Juden ermahnte, Tugend zu üben in Gerechtigkeit unter einander, sowie in Frömmigkeit gegen Gott, und sich taufen zu lassen. Denn dann werde diese Gott angenehm seyn, wenn sie nicht von der Taufe die Abwaschung dieser oder jener Sünde erwarteten, sondern den Leib reinigten, nachdem sie zuvor das Herz durch gottesfürchtige Gesinnung gereinigt hätten.“¹⁾ Da nun das Volk in Masse ihm zuströmte und durch das Anhören seiner Predigt sich überaus gestärkt fühlte, besorgte Herodes, es möchte dieß sein großes Ansehen bei Leuten, welche auf seinen Rath zu allem fähig schienen, endlich zum Abfalle führen, und hielt es für besser, ehe auf seine Veranlassung hin eine Neuerung entstände, ihn aufzuheben und aus dem Wege zu räumen, als nach allenfallsigem Umsturze in's Verderben hineingezogen zu werden und zu spät Reue anzustellen. Aus diesem Argwohne ließ Herodes ihn in Banden auf die feste Burg Machärus bringen und daselbst enthaupten. Die Juden aber sahen den Untergang seines Heeres für ein Strafgericht Gottes an, der Herodes wegen dieser Hinrichtung verderben wolle.“

Josephus bestimmt die Zeit dieses Ereignisses nicht näher, als daß sie nach der Enthauptung Johannes und vor dem Hintritte des Philippus, also zwischen 780 und 786 u. c. 27 und 33 aër. vulg. vorfiel. Indes hatte der Bierfürst (S. 272) schon in Machärus seine Feldobersten versammelt, um von dieser Weste aus dem Kriege zu begegnen. Auch muß jene Schlacht nicht lange nach Eröffnung des Feldzuges, und zwar im ersten Viertel des Jahres 781 u. c. verloren gegangen seyn, so daß das Volk die Niederlage als unmittelbare göttliche Strafe für die Hinrichtung des Täufers erklären konnte; und die plötzliche Erscheinung des Herodes in Tiberias macht ganz den Eindruck eines geschlagenen Flüchtlings in

1) Graf Stolberg steht in dieser Lobspende auf den Täufer eine leise Klage gegen Jesus, den Sündenvergeber.

seiner Niedergeschlagenheit und verbissenen Wuth, die er am nächsten besten Gegner fühlen möchte. Als Kaiser Tiberius die Niederlage des Herodes Antipas aus dessen Brieffschaften in Erfahrung gebracht hatte, schrieb er seinem Feldherrn Vitellius in Syrien, den Aretas mit Heeresmacht anzugreifen, und ihm diesen lebendig oder todt, d. h. in Banden oder dessen abgeschlagenen Kopf nach Italien zu senden.²⁾ Doch sollte sein Haupt nicht, wie das des Propheten Johannes, zur Tafel kommen; die Araber machten vielmehr noch weitere Fortschritte und bemächtigten sich Damaskus', welches sie noch 786 u. c. inne hatten. (II. Kor. XI, 32.) Römische Hilfe war gegen Überfluthung durch die Stämme der Wüste gewiß nöthig, insbesondere nachdem noch Philippus' Tetrarchie zu Syrien geschlagen ward. Die parthischen Händel erlaubten sobald dem Vitellius kein Vorrücken gegen die Araber. Um dieselbe Zeit nehmlich versuchte Tiberius die Iberier und Albanier gegen Artaban zu hegen, und bot ihnen, wiewohl vergeblich, deßhalb große Summen; dafür fielen aber die Skythen durch die kaspische Pforte in Armenien ein, bis der Partherfürst nach einer unglücklichen Schlacht, in welcher sein eigener Sohn fiel, die Daken und Saken aufbot, und mit Hilfe dieser Völker seine Lande wieder eroberte. Mittlerweile liefen Depeschen zwischen dem römischen Hofe und dem Statthalter von Antiochia hin und her, und Artaban war nahe daran, unter den Händen seiner von Tiberius bestochenen Verwandten zu fallen, bis er seinen Sohn Darius als Geißel sandte und der Kaiser in den Frieden willigte. Die Verhandlungen gediehen auf einer über

2) Josephus, dessen theilweise Versehen und Vergeßlichkeit bei einem so immensen Werke nicht Wunder nehmen dürfen (vgl. Bd. I, 1. S. 247 not. II, 1. S. 151 not. III, S. 52 not.), erzählt besonders hier außerordentlich flüchtig, so daß ihm längst meine bedeutendsten Vorgänger im Fache der Chronologie Mangel an zeitgemäßer Ordnung vorwerfen mußten. Ant. XVIII, 4, 2 läßt Vitellius durch seinen Freund Marcellus den Pilatus abberufen (spätestens 789 u. c.), hierauf kömmt er zum Pascha nach Jerusalem und entsezt den Kaiphas. Darnach folgt die Erzählung der gewaltigen Arlegereignisse in Parthien und Armenien bis zum Friedensschlusse. 4, 6 stirbt Philippus (786 u. c.), V, 1 wird der Krieg zwischen Herodes und Aretas eingeschaltet, und V, 2 die Hinrichtung des Läufers nachgeholt, V, 3 kömmt Vitellius abermals zum Feste nach Jerusalem und entsezt Kaiphas' Nachfolger, als ihn die Botschaft von Tiberius' Tod (16ten März 790 u. c.) erreicht. Das gelegentliche Einschalten und Nachholen von Thatfachen ist hier unverkennbar; hegt man doch selbst die Vermuthung, er habe zwischen dem XVII. und XVIII. Buche eine Lücke von zehn Jahren unangefüllt gelassen; vgl. Bd. I. S. 232 f.

den Euphrat geschlagenen Brücke zum Abschlusse, bei welcher Gelegenheit Herodes dem Vitellius und Artaban ein splendides Festmahl anrichtete; da er aber sich herausnahm, dem Kaiser früher davon Bericht zu erstatten, als der Proconsul, fiel er in dessen Ungnade. In Folge weiterer Rescripte und da inzwischen die Unzufriedenheit gegen Pilatus' Verwaltung wuchs, machte Vitellius sich auf, mit zwei Legionen, seiner ganzen Streitmacht, und verstärkt durch den Zug der Bundesgenossen gegen Petra vorzurücken. Als er auf dem Hinzuge an der Seelüste nach Ptolemais kam, um mitten durch das Judenland vorzurücken, wiederholte sich nach Josephus Ant. XVIII, 4, 3 dasselbe Schauspiel, wie beim Amtsantritte des Pilatus, daß die Juden wider den Durchzug der Römer mit ihren heidnischen Götter- und Kriegszeichen flehentlich protestirten. Daher schickte Vitellius sein Heer durch die Ebene von Esdrelon, ging aber selber mit Herodes, der sich ihm angeschlossen hatte, auf das bevorstehende Fest nach Jerusalem hinauf, um daselbst dem Landesgotte zu opfern, als er am vierten Tage die Nachricht vom Tode des Kaisers Liberius und dem Regierungsantritte des Cajus erhielt, worauf er wieder nach Antiochia zurückkehrte.

XCVII. K a p i t e l.

C h r i s t u s i n L i b r i a s .

Der galiläische Bierfürst sollte nun endlich auch die Launen des Schicksals inne werden. Er hatte sich selbst eine Ruthe gebunden, und alle Liebe und Achtung von Seite des Volkes eingebüßt, indem er in offenem Ehebruche lebte, und das Wohlleben und wüste Treiben der Höflinge allgemeines Argerniß erregte. Er strebte der Königskrone nach, um den Ehrgeiz des intriguanten Weibes zu befriedigen, und setzte dafür seinen Fürstenthron auf's Spiel. Durch seinen eigenen Schwiegervater aus dem Felde geschlagen und empfindlich gedemüthigt, kehrte er jetzt mißmuthig und mit verbissener Wuth in sein Residenzschloß am See, in seine neugegründete Herrscherstadt zurück. Diese hatte er, wie Josephus Ant. XVIII, 2, 3 schreibt, „im schönsten Theile von Galiläa am See Gennesaret, in der Nähe der heißen Bäder von Ammaus erbaut, und mit mancherlei Anstiedlern meist aus Obergaliläa bevölkert, wovon ein Theil aus der Umgegend mit Gewalt zur Überwanderung gezwungen wurde, darunter auch einige Optimaten. Aber auch dem armen Volke, das sich allseitig herzufand, eröffnete er eine Freistätte, ohne lange zu fragen, ob sie freien Standes wären,

begabte sie, nachdem ihre Zahl angewachsen, mit namhaften Freiheiten und Privilegien, um ihre Anhänglichkeit an die Stadt zu befestigen, baute ihnen auf seine eigenen Kosten Häuser und ließ von seinen Äkern auf sie überschreiben. Es war ihm dabei nicht unbekannt, daß diese Anlage den Gesetzen und Bräuchen der Juden widerstreite, weil er, um Liberias zu banen, eine Menge daselbst befindlicher Gräber entfernen mußte, und das Gesetz desfallige An- und Einwohner auf sieben Tage für unrein erklärt.“

Die neue Hauptstadt, will der jüdische Geschichtschreiber sagen, war von vornherein eine künstliche Schöpfung fürstlichen Ehrgeizes und königlicher Machtvollkommenheit, wie auf gleichem Wege so manche Residenzstadt in späteren Jahrhunderten entstand. Viele wurden zum Anbau gezwungen; um aber seine Gründung rasch in Aufnahme zu bringen, rief er ohne Unterschied heidnische Colonisten herbei, wies ihnen Ländereien an oder gab Grund und Boden zum Hausbau umsonst, und verlieh ihr glänzende Privilegien, so daß sich die Stadt in Christi Tagen schnell erhob. Das Todtenfeld verrieth hier die Lage einer längst untergegangenen Stadt. Die Rabbinen ¹⁾ nennen übereinstimmend Rakath neben Cinareth (Josua XIX, 35) als den älteren Ort an derselben Stelle. Erst R. Simon ben Jochai lustrirte die Gräberstadt, indem er zerschnittene Wolfsbohnen in die Erde steckte, und wo dieselben Wurzel schlugen, die Plätze für frei von Leichnamen erklärte, über welche Reinerklärung der Gesetzeslehrer Dinkai aus Magdala seinen Spott äußerte. ²⁾

Die neue Hauptstadt wurde mit Ringmauern umgeben, so daß sie nur nach der Seeseite offen blieb, auf der Nordseite aber mit einem Castelle (dessen H. Avoda sara gedacht ist) und starken Eithürmen besetzt, die in ihren Fundamenten noch stehen, und zum Überflusse mit einer Arena versehen. Zugleich sollte die neue, nächst Sepphoris nunmehr größte galiläische Stadt dem jetzt regierenden Kaiser bei seiner Thronbesteigung zu Ehren den Namen Liberias führen. Sein eigenes Schloß ließ Antipas, dem mosaischen Gesetze zuwider, mit Thierbildern schmücken (Jos. vita 12), was ihm die Gesetzesseiferer so wenig verziehen, als dem Pilatus die Insignien an seinem Palaste auf Sion. Wegen dieser architektonischen Ornamente beschloßen die Jerusalemer beim Ausbruche des jüdischen Krieges den Palast von Grund aus zerstören zu lassen, was Josephus selbst dem Primaten von

1) Megilla 6, 1. Vgl. Lightfoot Chorogr. c. 72 in Matth.

2) Graep Geschichte der Juden IV, 214. 535.

Tiberias anzukünden hatte, und Jesu ben Sapphia in Vollzug brachte; dabei nahmen die Juden die Gelegenheit wahr, zugleich alle Hellenen daselbst umzubringen. Bei der Gründung oder Einweihung der Stadt 775 u. c. 22 aer. vulg. ließ der Vierfürst eine Münze prägen, welche den Namen TIBEPAC innerhalb eines Lorbeerfranzes, und auf der Rehrseite eine Rohrpfanze zeigt, offenbar als Hinweisung auf den See. So blieb Tiberias die Residenzstadt, bis Agrippa der Jüngere wieder Sepphoris den Vorzug gab. Von den dort einheimisch gewordenen Adelsgeschlechtern lernen wir aus Josephus' Lebensbeschreibung c. 9 die Capellos, die Mari, die von Gamala, das Haus Compsos und Pistos kennen, deren Sprößlinge zum Theile im jüdischen Kriege eine Rolle spielten.

Früher ging es in Galiläa ziemlich ländlich und schlicht bürgerlich her; erst durch die Familie Herodes wurde das Land so umgestaltet, und es sah jetzt an beiden Ufern des Sees großstädtisch aus. Zur Ausbreitung der Stadt trugen namentlich die nach Süden gelegenen Bäder Chammath Tiberias oder das galiläische Emmaus bei, das mit dem Residenzorte bald durch reizende Villen in Verbindung gebracht ward, deren Säulentrümmer von Granit und ägyptischem Syenit noch heute von der hier einst herrschenden Pracht zeugen, die mit den Reizen der Landschaft zu wetteifern schien. Bei 48—50° R. ist der Geschmack dieser Quellen salzig und bitter, wie von erhitztem Seewasser, der Geruch schweflig. Der Bäder sind zwei: Das alte liegt ganz in Ruinen, jenes an der Nordseite, ein kreisrundes Bassin von 18 F. Durchmesser bei 4 F. Tiefe in einem viereckigen gewölbten Raume, ist noch im Gebrauche. Es wird bis auf den heutigen Tag von rheumatisch Kranken oder Sichtsbrüchigen, von Leuten, die an Schwäche leiden, aus allen Theilen Syriens besucht, am frequentesten im Monat Juli. Der ganze Küstensaum war damals der schönste Garten, während er jetzt nur Hirse, Melonenbeete, Gurkenfelder und üppiges Gras mit Gruppen wilden Habers trägt.

Die Juden erzählen, auf einem Felsenkamm bei Tiberias habe ein Schloß der Bethsabe gestanden, ein mächtiger Steinblock im See aber sey jener Fels, dem Moses mit seinem Stabe Wasser entlockte, worauf er das Volk durch die Wüste begleitete. Hieron nimmt Paulus Anlaß, Christum selbst den wandelnden Fels in der Wüste zu nennen I. Kor. X, 4; auch erhellt hieraus die Lage der berühmten Quelle Mirjam, die nach Moses Schwester den Namen trug.³⁾

3) Sieh Bd. II, 2. S. 271 not. Frankl Nach Jerns. II, 353 f.

Dies ist die Stadt Liberias in Jesu Tagen, eine der vier heiligen Städte der Juden, welche einige Zeit nach Jerusalems Untergange zum Sitze des hohen Synedriums erwählt ward, und damals zwölf Synagogen zählte (wogegen die Davidsstadt deren 300 bis 480). Liberias wurde der Lummelplatz der großen Rabbinen, ein Johannan ben Sakkai und R. Akiba nebst ihren Schülern liegen da begraben, nicht minder R. Gamenua; auch zeigt man Raimonides' Sarkophag, indem der Leichnam des großen Gelehrers aus Kairo eigens dahin übertragen wurde, wo Kabbala und Talmud ihren Ausgang genommen. Wie die evangelischen Nachrichten überhaupt sparsam fließen, so wird uns nur gelegentlich Joh. VI, 2 angedeutet, daß Jesus nach diesen Tagen zu Liberias über das galiläische Meer fuhr, also selbst die Hauptstadt seines Gegners zu betreten keinen Anstand nahm. Daß Er nicht verborgen dort gewesen, zeigt die nachträgliche Angabe desselben Evangelisten VI, 23, es sey eine ganze Anzahl Schiffe von Liberias einige Tage später nach der Gegend des Aufenthaltes Christi in die Nähe von Bethsaida gefahren, um die Volksmenge, die Ihn allenthalben aufsuchte und begleitete, an's westliche Ufer zurückzubringen. Zudem hat uns Lukas XIV, 28—32 einige Aussprüche Jesu überliefert, die in ihrem Zusammenhange offenbar auf den Bau der Stadt und die Niederlage des Herodes Bezug nehmen.

„Wer von euch, der eine Burg (πύργον) bauen will, wird sich nicht zuvor sehen⁴⁾ und die nöthigen Kosten überschlagen, ob seine Mittel zur Ausführung hinreichen, auf daß nicht, wenn der Grundstein gelegt ist, und er das Werk nicht zu vollenden vermag, alle, die es sehen, seiner zu spotten anfangen, sagend: seht doch, dieser Mann fing einen Bau an, und vermochte ihn nicht zu vollenden? Oder welcher König, der gegen einen anderen König zu Felde zieht, wird nicht zuvor Rathssitzung halten, ob er im Stande sey, mit 10,000 Mann dem, der mit 20,000 gegen ihn anrückt, entgegenzuziehen? Und wenn er es nicht kann, so wird er, wenn jener noch ferne ist, eine Gesandtschaft abschicken und um die Friedensbedingungen anfragen.“

Allerdings spricht der Herr Deut. XX, 1: „Wenn du in den Krieg ziehst wider deine Feinde, und stehst Rosse und Wagen und das überlegene Heer deines Feindes, so fürchte dich nicht vor ihnen; denn der Herr dein Gott ist mit dir, der dich aus Aegypten geführt

4) Dies erinnert daran, daß man im Orient, wo das Klima abspannt, vorwiegend sitzt, selbst der Schmied bei seiner Arbeit und der Soldat auf dem Wachposten. Vgl. Luk. XVI, 6.

hat.“ Aber wie konnte Antipas sich auf die Hilfe Jehova's verlassen, da er selbst vielmehr ein Heide war? Auf seine eigene geringe Kraft und die unzuverlässigen Soldtruppen aus dem Vierfürstenthume des Philippus sich stützend, verrechnete er sich. Geschlagen, wie er jetzt war, scheint er jetzt guten Rath zu spät zu Herzen genommen zu haben; denn er legte in den letzten Jahren seiner Herrschaft Waffenrüstungen für 70,000 Mann in seinen Festungen und Zeughäusern nieder, wurde aber deshalb, als stünne er auf Abfall, vor dem Throne des Casus verklagt, und unter diesem Vorwande der Regierung entsetzt. (Ant. XVIII, 7, 2.)

Tertullian de corona c. 12 stellt den Christen den Kriegsruhm vor, dessen Lorbeern Reichname wären und wobei die Wohlgerüche des Sieges in den Thränen der Gattinen und Mütter beständen. So richtig dieß auch ist, erhellt gleichwohl aus Jesu Worten, daß Er Kampf und Streit, wenigstens den für eine gerechte Sache, nicht an sich verwarf, sondern ihn für ein nothwendiges Ergebnis der jetzigen Weltlage betrachtete.

XCVIII. Kapitel.

Menahem.

Herodes, dessen Laune und Unruhe sich auch darin kund gab, daß er jeden Augenblick seinen Aufenthalt wechselte, und während sein Bruder Philipp nach Josephus Bemerkung einfach in seiner Provinz sich aufzuhalten pflegte, seinerseits jetzt in Rom, jetzt in Jerusalem, bald in Macharus oder Livias, bald in Tiberias zu seinem Vergnügen verweilte, hatte dem Heilande, der vor den Nachstellungen seiner Feinde im Synedrium, zumal nach der Hinwegschleppung des Täufers, aus Jerusalem und Judäa sich flüchten mußte, in Galiläa eine sichere Zufluchtsstätte und einen ungestörten Spielraum seiner messianischen Wirksamkeit gelassen. Nur einmal war Jesus, vielleicht auszuweichen, nach Phönizien hinausgewandert. Jetzt aber, da der galante Ehebrecher, nicht als Bassileus, sondern als Besieger in sein neues Königshaus mit dem güldenen Dache, zu seinem Amphitheater und den warmen Bädern von Tiberias zurückkehrte, und erst recht eigentlich von Jesu Thaten reden hörte: jetzt änderte sich die Sachlage.

Blickte er um sich, so sah er bereits unter seinem eigenen Hofsaate die neue Lehre tief gewurzelt. Nicht nur ging Johanna

Thusa, die Frau seines fürstlichen Rentenverwalters, im Gefolge Jesu, und der kaiserliche Hofbeamte sowie der Centurio von Kapharnaum hatten sich Ihm zugewandt — sondern sein eigener Milchbruder (*σὺντροφος*) und Jugendfreund Menahem, der mit ihm zugleich am königlichen Hofe erzogen worden, war aus seiner nächsten Umgebung jetzt zur Volkspartei des berühmten Rabbi übergegangen.

Menahem, oder, wie ihn das Evangelium nennt, Manahen, der in der Apostelgeschichte XIII, 1 neben Barnabas und Saulus als Prophet hervortritt, war der Sohn eines Esseners. Mit einem ahnungsvollen Blicke in die Zukunft begabt, wie Josephus Ant. XV, 10, 4 f. schreibt, hatte der ältere „Manahem einst dem Knaben Herodes, da er noch zur Schule ging, die jüdische Krone vorausgesagt. Herodes, in der Meinung, derselbe kenne ihn nicht oder treibe nur Scherz, bemerkte ihm, er sey bloß ein Privatmann; aber Manahem lächelte leise, und rief, indem er ihn mit der Hand klopfte: Und doch wirst du regieren und die Herrschaft glücklich in Acht nehmen; dann erinnere dich an diese Schläge von Manahem, und nimm dieß zum Zeichen des Schicksalswechsels hin. Herodes dachte fortan nicht mehr an diese Worte, die in ihm keine Hoffnung erregten; nachdem er aber zum Reiche gelangt war und sich glücklich behauptete, berief er im Vollglanze seiner Regierung den Manahem zu sich, und frug ihn, wie lange er wohl herrschen würde. Manahem erwiederte durchaus nichts; da jedoch Herodes in ihn drang: ob zehn Jahre? versetzte er: ja wohl zwanzig oder auch dreißig! ohne ihm ein bestimmtes Ziel zu setzen. Hiemit zufrieden bot ihm Herodes zum Abschiede die Hand, und hielt fortan alle Essener in Ehren.“

Dieser Mann war bestimmt, noch eine weitere Rolle am Hofe des Herodes zu spielen. Als nehmlich der König Jerusalem erstürmte (717 u. c.) und den ganzen Hohenrath, mit Ausnahme seiner Vorstände Schemaja und Abtalion, zur Strafe, daß er sich wider ihn erklärt hatte, hingerichten ließ, da erhielt auch Menahem Gnade. Der Talmud meldet Chagiga f. 16, 2: „Menahem stieg herab und Schemaja trat hinauf (sc. auf den Stuhl Moses). Aber wohin ging Menahem? Abai spricht: er stürzte sich in den Abgrund des Verderbens (prorupit in omnem abundantiam nequitiae). Aba erklärt: er trat zur Hofpartei des Königs über. So lautet auch die Tradition: Menahem ging fort in den Dienst des Königs, und mit ihm achtzig Jünger in seidnen Gewändern.“¹⁾

1) Cf. Juchasin f. 19, 1. Hillel et Schammai traditiones acceperunt a Sche-

Die Essener bildeten bekanntlich die Spitze des Pharisäerthums oder der Partei der Reinen. In ihren Augen konnte es kein größeres Verbrechen geben, als daß ein Mann seinem Stande entsagte, und zu der halb heidnischen Hofhaltung übertrat. Hatte er auch als Essäer keinen Sohn, so konnte er doch einen solchen auf seinen Namen adoptiren, oder setzte er sich im Alter selbst über das essenische Eheverbot hinweg? Die Söhne des Adels wurden von Alters her, wie schon die Geschichte des Sesostris und Cyrus lehrt, mit den Königskindern gemeinschaftlich erzogen, um zu dem vereinstigen Werke der Volksregierung von Jugend auf gemeinsam sich heranzubilden. So war der junge Menahem, auf dem der prophetische Geist seines Vaters, der überhaupt im Alterthume vielfach wie erblich hervortritt — aber mit ganz anderer Weihe ruhte, dem Hofstabe des Herodes Antipas nach Galiläa gefolgt, und hatte ihm als seinem Milchbruder und Jugendgespielen sich allerwege angeschlossen.

Unter den angesehensten Jüngern Christi, neben Barnabas und Saulus, finden wir später Apg. XIII, 1 auch „Menahem, der mit dem Vierfürsten Herodes erzogen worden war, als Propheten und Lehrer in Antiochia“, am Siege des römischen Statthalters. Wie seine Bekehrung zum Heilande erfolgte, ob er etwa aus Anlaß der schmachlichen Hinrichtung des Täufers, einer der ersten in den Kreis der Siebzig übertrat, mit deren Werbung der Heiland schon beim Gange zum letzten Pascha den Anfang machte, wird, sowie die weitere Kunde über den Basilikos und über den *ἐπιτροπος* oder Finanzintendanten Chuzä wohl immer ein Geheimniß bleiben.

XCIX. Kapitel.

Nachstellungen des listigen Fuchsen Herodes.

„Zu derselben Zeit kam das Gerücht von Jesus auch dem König Vierfürsten Herodes zu Ohren; denn Sein Name war überall bekannt. Und er war in Verlegenheit, weil einige sagten: Johannes ist von den Todten erwacht, andere aber sprachen: Elias

maja et Abtalione. At prius fuerunt Hillel et Menahem, verum Menahem recessit in famulitium regis cum 80 viris auro vestitis. Erat autem Menahem grandis sapiens ad instar prophetae, et multa vaticinia edidit. Praedixit Herodi, cum ille adhuc minorennis esset, ipsum regnaturum; cumque regnaret et accerseret eum, ipsum praedixit regnaturum plusquam 30 annos. Regnavit autem 37 annis.

ist erschienen; wieder andere meinten: es sey ein Prophet oder einer der alten Propheten in Ihm aufgestanden. Da sprach er zu seinen Dienern: Den Johannes habe ich enthaupten lassen, wer aber ist dieser, daß solche Wunderkräfte in Ihm wirken? Und er begehrte Ihn zu sehen.“

Diese Neugier sollte erst am Todestage Jesu durch dessen Überweisung von Pilatus an das Forum des galiläischen Vierfürsten erfüllt werden. Wie bei früherer Gelegenheit, so wird auch hier Herodes König genannt, da er nach Jesus fahnden läßt. Er äußert sich erstaunt, was in seiner nächsten Nähe, ja in seiner Hauptstadt selbst vorgehe, ohne daß er früher davon unterrichtet gewesen. Seine Verfolgung hatte also nur dazu geführt, daß ein anderer, wie ihm schien, noch größerer Staatsfeind mit dem Ansehen des Propheten vor ihm stand? Er wollte klar sehen, und sprach zu seinen Dienern, d. h. zu seinen Staatsdienern oder Ministern (wie bei Saul I. Sam. XVI, 17 [vgl. Diod. XVII, 36.] derselbe Ausdruck gebraucht ist).

Aber es war nicht bloß Neugier, sondern sein Verbrechen verfolgte ihn, wie ein schreckliches Gespenst: er sah immer den Johannes vor sich! und war er auch in seinem Epikuräismus geneigt, an der Fortdauer dieses Lebens zu zweifeln, so sagte doch eine innere Stimme ihm die Zuversicht auf, und er glaubte beinahe selber: „Johannes ist es, den ich habe enthaupten lassen, von dem ich solche Dinge höre; der ist von den Todten auferstanden.“ (Mark. VI, 16.) Grausamkeit geht immer im Gefolge der Wohlthätigkeit, und sie wird wieder von Melancholie begleitet, die sich im neuen Morden Luft zu machen sucht, bis die Raserei ihr Ziel, nemlich der Wütherich sein Gericht findet.

Herodes war unruhig, *διηπόρει*, im Gemüthe bewegt und aufgeregt, es ging ihm im Kopfe herum. Die Hinrichtung des Täufers hatte, wie er sah, ihren Zweck verfehlt, wie alle Gewaltmaßregeln gegen die Werkzeuge der Vorsehung; denn sieh! schon stand ein anderer Johannes da! Merkwürdig finden wir B. Sota f. 48, 2 die Frage aufgeworfen: „Welches sind die ersten Propheten? R. Huma erwiedert: David, Samuel und Salomo. Und warum heißen sie die ersten? Um sie von Haggai, Zacharias und Maleachi zu unterscheiden, welche die letzten sind.“ Wenn demnach Luk. IX, 8 erwähnt ist: einige sagten dem Vierfürsten, einer der alten Propheten sey erstanden, so mochten sie füglich an Samuel denken, dessen Geist wenigstens in der Grotte von Endor sich wieder gezeigt hatte.

Johannes der Täufer hatte keine Wunder gewirkt, wie Joh. X, 41

ausdrücklich schreibt, aber sein Geist verstärkte jetzt, so meint Herodes, die in Jesu wirkende Kraft. Wir haben hier ein Stück Aberglaubens, oder wenn man will, jüdischer Seelenlehre vor uns. Die Kabbalisten nahmen nemlich außer der Seele (Gilgul), welche bei der Bildung des Leibes wirkt, noch die Möglichkeit der Einwohnung (Ibbur) einer fremden Seele an. Sie lehrten namentlich, daß dem künftigen Messias die Seele des David, sey es, des Joseph und Jonas, vielleicht auch des Elias und Jeremias (Matth. XVI, 14) leibhaftig einwohnen werde; wogegen sie von Jesus aussagen, Er habe die Seele des Sammael, Kain, Esau, Korach und Haman, und weiß Gott wessen noch ¹⁾ — kurz den Beelzebub im Leibe gehabt, und aus dieser Vereinigung seine Kraft zum Bösen geschöpft; und sie beweisen dieß durch Notarikon oder die Kunst, jeden Namensbuchstaben als ein Wort zu deuten. Deshwegen, erklärt Abarbanel, habe Er sich gerne in Wüsten aufgehalten und immer mit den weisen Pharisäern gestritten. Die Juden hatten keineswegs die Vorstellung von einer Seelenwanderung in neue Körper, sondern von einer Einwohnung oder Metempsychose, vermöge welcher die Seele eines Verstorbenen ihre Kräfte der eines Lebenden leihe. So sollte in der Volksmeinung Matth. XVI, 14 auch Elias oder Jeremias, kurz einer der alten Propheten Jesu im guten Sinne als Dämon einwohnen, gleichwie anderseits die bösen Dämonen als Seelen verstorbenen lasterhafter Menschen in Lebende eingingen, sie zu plagen und zu tödten. (Jos. bell. VII, 6, 3.) Ähnlich urtheilt Plutarch vom Python: der Wahrsager beherrsche zwei Geister oder Naturen in Einem Körper. Diese Auffassung mochte auch dem mehr hellenisch gebildeten Herodes zusagen.

Das blutige Bild des Propheten, den er hatte enthaupten lassen, begleitete den Bierfürsten überallhin und verbitterte ihm jeden Lebensgenuß. Er glaubte ihn überall lebend vor sich zu sehen, und die Angst verfolgte ihn von Ort zu Ort. Bekanntlich übt über jene, welche des Glaubens sich entäußert haben,

1) Eisenmenger Entdecktes Judenth. I, 98 f. 721. II, 85 f. 674. 724. Die Kabbalisten stützten ihren Glauben an die Ibbur auf Job XXXIII, 28 f.: „Er hat meine Seele erlöst, daß sie nicht in's Verderben fähre, sondern mein Leben das Licht sehe. Sieh, das alles thut Gott zwei- oder dreimal mit einem jeden, daß er seine Seele dem Verderben entreihe, und ihn mit dem Lichte der Lebendigen erleuchte.“ Ähnlich den jüdischen Mystikern glauben die Druseu, Adams Seele sey in All, All's Seele in die Vorfahren Hakem Blamrillahs übergegangen.

der Aberglaube um so größere Gewalt: wie sollte nicht vor dem geheimnißvollen Gerechten, vor dessen Zuspruch er schon im Leben ge-
 bangt, jetzt nach seiner gewaltsamen Hinrichtung ohne Recht und Ur-
 theilspruch ihn Grauen anwandeln, und die Phantaste ihm allent-
 halben das abgeschlagene Haupt mit dem geöffneten Munde vorspiegeln!
 War es nach Augustinus die Meinung gewisser Häretiker, daß die
 Seele des Elias wirklich in den Täufer übergegangen
 sey, so stellt hier die Furcht des Bierfürsten das alte Phantom auf: er
 erblickt den Nazarener und hat den ermordeten Busprediger vor Augen.
 So sieht Pilatus Gemahlin den Herrn im Traume und zittert vor
 ihm. Wie der alte Herodes sich vor den Magiern verstellte hatte, als
 wolle auch er den neugebornen Judenkönig anbeten, so huldigt sein
 ebenbürtiger Sohn scheinbar dem Propheten und selbst diesem Christus,
 um beide, als Nebenbuhler in der Volksgunst, um so sicherer in's Ver-
 derben zu ziehen. Hinter dem offenen Verlangen, Jesum vor sich zu
 sehen, verbirgt sich die Heimtücke und der Plan einer neuen verräthe-
 rischen That. Nach dieser Zeit treffen wir die Hofpartei der Hero-
 dianer auf Seite der Pharisäer, um den Untergang des erhabenen
 Nazareners herbeizuführen, und Herodes kommt wie ein gläubiger
 Jude selbst auf das Osterfest nach Jerusalem, doch nur um Zeuge
 seiner Verhöhnung und Hinrichtung zu seyn.

„Am nämlichen Tage kamen einige Pharisäer zu Jesus,
 und sprachen: Entferne Dich und begib Dich weg von hier; denn
 Herodes will Dich tödten. Jesus aber erwiederte ihnen:
 Gehet hin und saget dem Fuchsen: Sieh, Ich treibe
 Teufel aus, und mache gesund heute und morgen: am
 dritten Tage aber werde Ich vollendet. Darum muß Ich
 heute und morgen und am folgenden Tage noch umhergehen, auch
 geht es nicht wohl an, daß ein Prophet außerhalb Jeru-
 salem umkomme.“ (Luk. IX, 7—9. XIII, 31—33. Mark. VI, 14—16.
 Matth. XIV, 1. 2; vgl. I. Sam. XX, 12.)

Das ist der Lauf der Welt, daß jedem, der seiner Zeit wider-
 spricht, auch von ihr hinwiederum widersprochen wird. Vermuthlich
 hatten die gleichnerischen Pharisäer Herodes selbst auf Christus' mög-
 liche Gefangennehmung aufmerksam gemacht; nun aber nähern sie sich
 Ihm als vertraute Freunde, wie später Iskarioth am Ölberge.

Der Herr nennt Herodes einen Fuchs, weil er auf krummen
 Wegen schlich und hinterlistige Verstellung der Grundzug seines Cha-
 rakters war. Hatte er nicht auch dem Täufer Freundschaft in's An-

gesticht geheuchelt, und ihn hinter seinem Rücken dann enthaupten lassen? „Hüte dich vor einem Fuchsen, wenn er seine Zeit hat,“ war ein jüdisches Sprichwort.²⁾ Schon die Propheten charakterisiren die Fürsten mitunter nach Thiernamen, auf den erzfallschen Herodes paßte am besten der Fuchs. Hatte doch selbst der alte Esfander gesprochen: wo die Löwennatur nicht ausreicht, muß man die Fuchsnatur anwenden; *δπου η λεωντη μη αρικνευται, χοη την αλωπεκην προσάπτειν*. Von den Juden äußert Ezechiel XXII, 27: „Ihre Fürsten sind wie reißende Wölfe, Blut zu vergießen und Seelen zu morden um ihres Geizes willen, und ihre Propheten übertünchen sie mit losem Kalle.“ R. Jannai sprach (Pirke Aboth c. 4, 15. Jarchi i. l.): „Sei du ein Schweif der Löwen und nicht das Haupt der Füchse, d. i. listiger Menschen.“

Die Dichtung des Mittelalters stellt den Reinecke Fuchs als das Urbild des arglistigen Weltbetruges, als die Teufelsfrage der Verschlagenheit und des schadenfrohen Sinnes auf. Im Schafskleide symbolisirt er die geheuchelte Frömmigkeit, und figurirt als Spottmaske, dem Clerus und Volke zur Warnung, auch in den Steinbildern des Mittelalters. Er ist der boshafte Anwalt, der verkehrte Rathgeber, der betrügliche Verführer und Verderber. Der Fuchs verwüftet den Weinberg des Herrn, und wenn die Trauben ihm zu hoch hängen, dann lästert er wenigstens. Er bricht in den Stall ein, und Christus selbst bedient sich hiegegen des Bildes, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel nehme, habe Er Jerusalems sich annehmen wollen gegen diese seine Feinde. Albertus Magnus in Luc. vergleicht die Häretiker mit den Füchsen Simsons; denn diese halten zwar ihre Köpfe nach verschiedenen Richtungen, seyen aber nach rückwärts einander anhängig und zusammengebunden, und von Fackelglut und Flammenwuth gepeinigt verheerten sie die Saaten.

Dreimal hat der Herr sich bitter gegen den Vierfürsten geäußert. Zuörderst in Oberjudäa, wo Er aus einer uns unbekanntem Veranlassung ihn mit einem Schilfrohre verglich, und das weisliche und weibische Betragen an seinem königlichen Hofe rügte, an dem die Weiberherrschaft obenan war. Beim Herabsteigen vom Tabor hatte Er über die äußerste Gewaltthätigkeit sich geäußert, die Johannes durch seine Mörder erfahren. Hier vergleicht Er ihn ob seiner Hinterlist

2) Cf. Megilla f. 16, 2 in Gen. L, 18. Vulgo dicitur de hominibus: vulpem in tempore suo adora.

mit einem Fuchs, der eben den friedfertigen Thieren nachstellt, und seinen Bau zu einer Mörderhöhle macht. Als aber zuletzt die Stunde für den Heiland gekommen war, ließ Herodes, dem es durch die Pharisäer wohl zu Ohren getragen ward, als Landesherr Ihn noch an seinem letzten Lebenstage jene Rüge bitter empfinden. Da wurde dem heimtückischen Vierfürsten wenigstens das Vergnügen zu Theil, den großen Wunderthäter gebunden vor sich zu sehen.

Der Heiland wanderte aller Orten umher, wie wir eben vernommen, d. h. Er verrichtete sein göttliches Sendamt, bis seine Stunde in Jerusalem schlug.

Drei Tage weit zog sich der Weg von Galiläa bis zur Davidsstadt; dieß nimmt Er hier zum Gleichnisse der Zeitfrist seines Wandels, bis Er auf Sion verurtheilt werden sollte. Die Tage gelten symbolisch für Jahre, und somit hat Er nicht bloß die Dauer seines messianischen Wandels, sondern auch den Ort seines göttlichen Martyriums vorausgesagt; denn dort im Thale des Gerichtes, der Höllenfahrt und Auferstehung will der Herr dieß alles vollbringen. Es ist das consummatum est, was der Herr hier Luk. XIII, 32 als den Schluß seines Lebensperles bezeichnet. Alle Propheten zog man in Jerusalem vor Gericht, wie der Talmud erklärt H. Sanh. c. 1, 5. Bab. f. 18, 2: „Man richtet weder einen Stamm, noch einen falschen Propheten, noch einen Hohenpriester anders, als durch das Sanhedrin der Einundfsechzig. c. 10, 4: Man bringt niemand durch das Sanhedrin einer kleinen Stadt um's Leben, auch nicht durch jenes zu Jabne, sondern führt ihn vor das große Sanhedrin in Jerusalem und bewahrt ihn bis auf's Fest, um ihn am Festtage hinzurichten, wie es Deut. XVII, 13 heißt, „auf daß alles Volk es höre und sich fürchte.“

C. Kapitel.

Heimkehr der Apostel. Jesu Flucht über den See.

„Unterdeß kehrten auch die Apostel zurück und trafen wieder mit Jesu zusammen. Und sie erzählten Ihm alles, was sie gethan und gelehrt hatten. Der Herr aber antwortete ihnen:

Wer aus euch, der einen Knecht hat, welcher adert oder Vieh hütet, wird indeß, wenn dieser vom Felde heimkömmt, zu ihm sagen: Geh sogleich hin, und lege dich zu Tische. Wird er nicht zu ihm sprechen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; und darnach is und trink auch

du. Wird er dann wohl demselben Knechte danken, daß er gethan, was er ihm befohlen? Ich meine: nein! Also auch ihr, wenn ihr alles vollbracht habet, was euch aufgetragen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, und haben nur unsere Schuldigkeit gethan!"

Noch bei späterer Gelegenheit Luk. XXII, 35. 36 beruft sich der Herr darauf: „Als Ich euch ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe ausgesandt habe, habt ihr da an etwas Mangel gelitten? Sie antworteten: an Nichts.“ So bekrundete denn diese erste Mission, daß die Vorsehung unverkennbar sich ihrer Diener annehme. Noch lesen wir Pirke Aboth c. 2, 8: „R. Johanan ben Sachai sprach: wenn ihr viel im Geseze gelernt habt, so schreibt das Gute nicht euch selbst zu; denn dazu waret ihr geschaffen.“¹⁾

„Nachdem aber Jesus dieß vernommen, nahm Er seine Jünger beiseite, ging zu Schiffe und fuhr von da hinweg über das galiläische Meer, welches auch das von Tiberias genannt ist. Dort zog Er sich in eine einsame Gegend, nemlich die Wildniß von Bethsaida zurück, um allein zu seyn.“ (Joh. VI, 1. Mark. VI, 30. Matth. XIV, 13. Luk. IX, 10. XVII, 7—10.)

Jesus flüchtet auf die Mittheilung von der tödtlichen Verfolgung mit seinen Getreuen in die Herrschaft des Bierfürsten Philippus, welcher unter allen regierenden Söhnen des alten Herodes der beste, mildeste und gutmüthigste war. Dort sucht der Heiland eine Zeit lang der Aufmerksamkeit seiner Verfolger sich zu entziehen. Es geschah nun wohl zum drittenmale, daß Jesus dem Herodes aus dem Wege ging, und ihn so verhinderte, seine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, und den Jorn Gottes heranzufordern. Schon nach der Gefangennehmung des Täufers war der Heiland sofort nach Galiläa entwichen; später hatte Er sich nach Böhönizien zurückgezogen, ohne daß wir näher erfahren, wela ein Gewitter sich über seinem Haupte zusammenzog: jezt flüchtet Er aus der Hauptstadt des Fürsten, um seine göttliche Majestät nicht gewaltthätigen Beleidigungen auszusetzen. Manches andere ist nicht erzählt, z. B. daß der Heiland auch in diesem, wie in den vorhergehenden Jahren gelegentlich den Tempelzins entrichtete.

1) Vgl. Hiob XXII, 2. 3. XXXV, 7. Ps. XVI, 2. Seneca de benef. III, 18 rechtfertigt vom Standpunkte gewöhnlicher Herren, daß auch Sklaven ihnen Wohlthaten erweisen könnten.

Nachträgliche Correkturen.

- Bd. I, 1. S. 316 Z. 31 lies: Simchath
" II, 2. S. 223 Z. 33 lies: Ent. XIV, 26.
" III. S. 101 Z. 40. Barclay erklärt Nephthoa für Liffa, das eine Stunde
abendwärts von Jerusalem liegt, so daß im Namen nur der Wechsel
der Liquida vorgegangen. Noch sprudelt die herrliche Fontäne im tief-
gemauerten Bassin.
S. 313 Z. 21 lies: Dschehennom.
" IV. S. 41 not. Die Sephardim oder spanischen Juden in Jerusalem erlauben
sich am Sabbath. s. g. spanische, mit Silber beschlagene Stöcke zu tragen,
wogegen die Aschkenazim oder deutschpolnischen es für eine Sünde
halten des Sabbath wegen. (Frankl Nach Jerus. II, 21.)
S. 83 Z. 21 lies: dem ein Kind oder Kind in den Brunnen gefallen,
würde es
S. 125 Z. 21. Proselytenmacherei war den Juden verleidet, seitdem aus
den gewaltsam bekehrten Idumäern der verhasste Herodes hervorgegangen
war. Schammai verwarf sie.
S. 284 Z. 39. Salomo schwört I. Rdn. II, 23: „Gott soll mir dieß und
das! Adonta soll sein Leben verwirkt haben.“
S. 324 Z. 1. „Auch meine Seele ist am Berge Sinai gestanden,“ ist
ein stolzes jüdisches Sprichwort, nach der Legende, daß auch alle
noch ungeborenen Seelen des jüdischen Volkes der Verkündung des
Gesetzes angewohnt hätten.
-





JAN 25 1881

